BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

XXXIV. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1909

INHALT.

INHALT.

DIE METRIK DES ANNOLIEDES.

Erster teil. Theorie.

I. Bisherige behandlung der metrik des 11. 12. jahrhunderts, im besondren der des Annoliedes.

Die metrik der spätahd. und frühmhd. periode ist bisher noch nicht einer einheitlichen prüfung unterzogen worden, obwol die wichtigkeit einer metrischen untersuchung der gedichte des 11., 12. jahrhunderts schon in der einleitung zu Müllenhoff-Scherers Denkmälern betont wird (MSD.² s. xxxv—xxxvi).

In ihren untersuchungen über einzelne gedichte dieser zeit stiessen die metriker bei der ungleichheit im versbau auf erhebliche schwierigkeiten, weil sie nicht in betracht zogen, dass die regeln Lachmanns, die dieser aus der kunstvollen technik eines Hartmann entwickelt hatte, nicht anwendung finden dürften auf die gedichte einer übergangsperiode, dass vielmehr die untersuchungen vom altdeutschen vierhebigen reimvers, dem der vers dieser übergangsperiode noch ziemlich nahe steht, hätten ausgehen müssen.[1]) Sodann liessen die metriker fast gänzlich den rhythmischen charakter der dichtungen unbeachtet.

Ueber diese gedichte, die scheinbar allen metrischen gesetzen hohn sprechen, entwickelten sich zwei anschauungen. Die hauptvertreter der einen ansicht waren Wilhelm Wackernagel (Gesch. der deutschen literatur 1, 110 ff.) und Richard Heinzel (H. von Melk. Berlin 1872, s. 14 ff.). Sie hielten die gedichte dieser zeit für das schlechteste, was es metrisch in

[1]) Vgl. M. Trautmann, Lachmanns betonungsgesetze und Otfrids vers. Halle 1877, s. 1 ff.; R. Hügel, Ueber die betonung von drei und mehr silben bei Otfrid. Diss. Leipzig 1869.

der mhd. dichtung gäbe, sprachen ihnen jede 'bestimmte zahl von hebungen' und 'jeden festen rhythmus' ab und nahmen reimprosa an. Auch Goedeke (Grdr. 1², s. 33) bekennt sich zu dieser anschauung, die sonst wenig beifall fand.

Eine zweite gruppe von metrikern leugnete die reimprosa und suchte die regel von der einsilbigkeit der senkung, die Lachmann aufgestellt hat, streng durchzuführen. Nach dem gesetz der einsilbigkeit der senkung können diese metriker zwar eine grosse anzahl verse bei klingendem ausgang dreihebig, bei stumpfem ausgang mit vier hebungen lesen, aber bei sehr langen versen sehen sie sich genötigt, auch vierhebig klingende, fünf- und noch mehrhebige stumpfe zeilen anzusetzen.[1])

Kinzel sucht diese überlangen verse mit möglichst vielsilbigem auftakt zu lesen, um die grosse zahl der hebungen, die er durch das starre festhalten an dem gesetz der einsilbigkeit der senkung erhält, herabzumindern. Er beruft sich dabei auf Hartmann, der dreisilbigen und Otfrid, der sogar viersilbigen auftakt habe (Lachmann zu Iwein 2170; abriss II, 1). Kinzel skandiert so (s. LXXI):

v. 163: Die meister díe Alexánder oúch gewán.
v. 194: zerchenne dáz gestírne unt oúch sînen gánc.

Gegen das verfahren Kinzels, ohne rücksicht auf den sinn alles in den auftakt zu bringen, was sich nur nach dem schema des mhd. verses in den auftakt bringen lässt, wendet sich Roediger, Anz. fda. 11, 280 ff. Im zweiten Trierer bruchstück aus dem 12. jahrhundert, dem Aegidius (besprochen Zs. fda. 21, 382 ff.) sucht er vielmehr die überlangen verse als langzeilen mit zäsur zu lesen (s. 384):

v. 1106: hér gewán eíne | vreíslìche stímme.
v. 1642: nú gedénke dáz du | únsìch irlóstis.
v. 1690: dá intfíenc ín die | gótis sámenùnge.

Er meint, eine art zäsur stelle sich von selbst nach der dritten hebung unmittelbar oder nach ihrer senkung ein, vgl.

[1]) W. Grimm (Lachmann), Einleitung zum grafen Rudolf s. 12; Scherer, Q. F. 7, s. 45. 79; Müllenhoff-Scherer, Denkm.² Einleitung s. XXXV—XXXVI; Edw. Schröder, Anegenge s. 12 ff.; Rödiger, Zs. fda. 19, 241 ff.; Vogt, Beitr. 2, 251 ff.; A. Müller, Vorauer sündenklage. Diss. Breslau 1887, s. 10; Kinzel, Lamprechts Alexander s. LXIX ff.

Roediger, Zs. fda. 19, 309 ff. In gleicher weise wollen den vers in zwei hälften zerlegen: A. Müller, Vorauer sündenklage s. 21 ff.; Schröder, Anegenge 8, 17; Pirig, Jüngere Judith s. 60; Edzardi, St. Oswald s. 54 ff. Sodann sucht Roediger durch verschleifungen, synalöphen und elisionen geschwächter *e* die zahl der silben herabzumindern; vgl. ders., Zs. fda. 19, 241 ff.: Die litanei und ihr verhältnis zu den dichtungen Heinrichs von Melk; vgl. auch ders., Anz. fda. 9, 534 und 11, 280 ff.

Gegenüber dieser streng schematischen auffassung des verses nehmen einen freieren standpunkt ein A. Amelung, Zs. fdph. 3, 253 ff. und A. Heusler, Zur gesch. d. altd. verskunst. 1891, s. 58 ff.

Amelung, der seinen betrachtungen den Rother zu grunde legt, weist darauf hin, dass in den von Heinzel und Wackernagel als reimprosa bezeichneten gedichten des 11./12. jahrhunderts der versrhythmus deutlich ins ohr falle. Wenn sich auch nicht die allgemeine regel der mhd. metrik, wonach einsilbigkeit der senkung unverbrüchliches gesetz sei, in diesen versen erkennen lasse, so habe doch jede dieser anscheinend nicht metrisch gebauten zeilen bei natürlicher betonung ihre vier haupthebungen (s. 253. 254).

Er stellt eine anzahl regeln für das eintreten der zweisilbigen senkung auf, daneben beachtet er streng die gesetze der elision, synaloephe u. s. w. So kommt Amelung zu dem resultat, dass von den 5180 versen des Rother etwa 5000 nach einer festen regel gebildet seien. Den rest sucht er durch annahme einer in der hs. nicht angedeuteten apokope oder synkope des tieftonigen *e* oder durch zerlegung überfüllter zeilen in zwei verse oder durch streichung von worten wie *er sprach*, *sprach er* regelmässig zu gestalten.

Nach diesen principien, glaubt Amelung, lassen sich im gegensatz zu hochdeutschen gedichten noch viele mitteldeutsche gedichte des 12. jahrhunderts, namentlich erzählende wie Hartmanns Rede vom gelouben, Lamprechts Alexander, Tundalus, herzog Ernst, graf Rudolf, Karl der grosse und Galie u. s. w metrisch behandeln.

Alle noch übrigen verse des Rother, die sich dem metrischen schema nicht fügen, erklärt Amelung für unecht. Da sich die verse einiger mitteldeutscher gedichte wie Kaiserchronik,

Rolandslied u.a. ebenfalls diesen für den Rother aufgestellten regeln nicht anpassen. geht Amelung so weit, deswegen diese werke als unrhythmische reimprosa zu bezeichnen, wenngleich er zugeben muss, dass im Rolandsliede die hälfte der verse sich seinen regeln fügen würde. Auch den Heinrich von Melk erklärt er für unrhythmische reimprosa. So kommt Amelung beinahe wider auf Wackernagels und Heinzels standpunkt zurück, den er im eingang seiner untersuchung als unrichtig hingestellt hatte.

Heusler erkennt wie Amelung in den reimpaaren des 11./12. jahrhunderts den alten vierhebungsvers wider, setzt aber eigentümlicherweise in den ganz kurzen versen, die überwiegend stumpf ausgehen, nur drei hebungen an, da die verse ihm sonst unrhythmisch klingen. Z. b. (s. 59):

Wiener Gen. 15, 42: du sólt in mínen stál
Merigarto 1, 5: mánig míchil sé.

Dagegen liest er eine grosse anzahl überkurzer klingend ausgehender verse mit vier ikten (s. 65):

ér wéigerótè
ér chúmet sélbè.

Er betrachtet nämlich den kurzvers der frühmhd. zeit als fortsetzung des nationalen vierhebungsverses. Heusler sieht selbst den mangel an konsequenz bei dieser accentuierung ein, kann sich aber nicht entschliessen, die kurzen klingend ausgehenden verse dreihebig klingend im mhd. sinne zu lesen (s. 65). Unbedingt müssen diese verse mit vier hebungen gelesen werden, aber es ist nicht recht einzusehen, warum Heusler nicht auch die überkurzen stumpfen verse mit vier hebungen lesen will.

In den überlangen versen setzt Heusler bei klingenden wie bei stumpfen versen vier hebungen an (s. 71), z.b. aus Lamprechts Alexander (vgl. die accentuierungen von Kinzel s. LXXI ff.):

awí wi mánic vólewig er váht
dáz er von deme únrehti beschíede daz réhte.
die méister die Alexánder óuch gewán.
zerchénne daz gestírne unt óuch sinen gánc.

Heusler gibt zu, dass dieser vers des 11./12. jahrhunderts der nachkomme des altdeutschen vierers sei (s. 76), er lässt aber

eigentümlicherweise die letzte silbe des klingenden verses ohne hebung, obwol Otfrids klingend ausgehende verse mit vier hebungen gelesen werden. Das klingende ausgangswort gebraucht er zweihebig, wenn der zweite hauptiktus auf ihm ruht, einhebig, wenn es mit der letzten takthälfte einsetzt, wenn es eben im vollen versausgang steht (s. 77):

Rolandsl. 29: in sínème ríchè: | tha wónet er íemer éwehlìche.

Kann man auch dieser accentsetzung nicht beistimmen, Amelung gegenüber ist ein fortschritt anzuerkennen: die noch freiere behandlung der senkung.

Alle diese untersuchungen beachten jedoch nicht oder nicht genug den rhythmischen charakter der gedichte. Auf die wichtigkeit der untersuchung der verschiedenen rhythmischen formen hat Sievers (Beitr. 13, 121 ff.) ausdrücklich hingewiesen. Unter zugrundelegung der von Sievers für den allitterationsvers aufgestellten fünf verstypen behandelt sein schüler G. Dütschke in seiner dissertation die rhythmik der litanei (Halle 1889). Er weist im gegensatz zu Roediger nach, dass diese verse durchaus nicht schlecht seien und sich gar wol mit drei bez. vier hebungen lesen lassen.

Diese arbeit wird stets wert behalten. Trotzdem halte ich es nicht für richtig, wenn Dütschke die verse, die klingenden ausgang haben, nur mit drei hebungen liest, vielmehr muss nach meiner ansicht die letzte silbe des klingenden reimwortes eine hebung tragen, sei es auch bloss eine ganz leichte, oft nur eben noch merkliche. Der grundton dieses geistlichen gedichtes verlangt einen langsam feierlichen vortrag und darum dürfen diese verse nicht so leicht fliessend wie etwa verse mhd. romane gelesen werden.

Später hat A. Leitzmann in seiner ausgabe der fabeln Gerhards von Minden in gleicher weise die rhythmik statistisch behandelt. F. Saran stellte dann für den altdeutschen vierer noch einen sechsten typus auf (Jenaer liederhs. II, § 28). Er machte auch zuerst feinere unterschiede in der schwere der hebungen und beachtete genau alle ordnungen der rhythmischen gliederung, die bei Dütschke und Leitzmann noch nicht unterschieden sind, in seiner abhandlung: Melodik und rhythmik der 'Zueignung' Goethes (Studien zur deutschen philologie

1903, s. 169—239) sowie in seinem werke: Der rhythmus des französischen verses. Halle 1904.

Durch Saran angeregt ist der metrische abschnitt in der dissertation von R. Brendel: Das mhd. gedicht 'der Borte'. Halle 1905. Nach dem muster der 'Zueignung' und des 'Rhythmus des französischen verses' sind hier die schwereverhältnisse der hebungen, der ausfall und die zweisilbigkeit der senkung, die auflösung, der auftakt, die gliederung und brechung genau statistisch dargestellt worden. Die verse des 'Borte' sind sehr regelmässig. Es galt nach diesem muster auch eins der metrisch so verschrieenen gedichte des 11./12. jahrhunderts zu untersuchen und zu prüfen, wie weit das harte urteil über den metrischen bau der gedichte dieser zeit gerechtfertigt ist. Am geeignetsten zu diesem zwecke erschien das Annolied (vgl. Saran, Deutsche verslehre, Halle 1906, s. 255 unten).

Das Annolied hat in der beurteilung der metriker dasselbe schicksal gehabt wie die andern gedichte des 11./12. jahrhunderts.

Ganz vereinzelt steht wol Amelung mit seiner ansicht da, wenn er für das Annolied aus denselben gründen wie für das Rolandslied und die Kaiserchronik unrhythmische reimprosa annimmt (Zs. fdph. 3, 276). — In seiner Annoliedausgabe: Mære van sente Annen, erzbiscove ci Kolne bi Rîni. (Quedlinburg und Leipzig 1848) äussert Bezzenberger s. 14, dass der reim noch vielfach unausgebildet und roh sei. Er beklagt den mangel eines einheitlichen versmasses (s. 25). — Schade in seiner 'Crescentia' (Berlin 1853, s. 17 ff.) versuchte in dem gedicht, in welchem er reste einer alten weltchronik sieht, sechszeilige strophen nachzuweisen, ohne damit anklang gefunden zu haben. — Scherer (MSD. II³ s. 113) hält für möglich, dass die sieben ersten strophen mit versen zu vier bis sechs hebungen ein abgeschlossenes, vielleicht dem chorgesang bestimmtes ganze bildeten, woran sich das übrige gedicht als vortrag eines einzelnen schliessen mochte.

Vilmar-Grein (Die deutsche verskunst § 52) — hier werden die gedichte des 11. 12. jahrhunderts besprochen — setzt in den zu kurzen reimzeilen nur drei, in den zu langen fünf, ja sechs hebungen an, da er streng an dem princip der ein-

silbigkeit der senkung festhält. Die übermässige zahl der hebungen aber, zu denen oft noch ein zweisilbiger auftakt komme, gäben dem anfang dieser verse eine auffallend eilende bewegung im missverhältnis gegen den schluss, der durch die beiden zusammenstossenden hebungen einen zu langsamen takt und einen verhältnismässig zu hohen ton bekomme. Als beispiel führt er das Annolied an und skandiert v. 63—76 folgendermassen:

ce ópferẹ wárt her vür uns bráht,
dem dóde nám her síni máht,
ce héllin vúor her áne súndèn,
her hérịte sị mít gewéldè.
der díuvel virlós den sínin gewált,
wir wúrdin ál in vríè gezált.
in der doúfe wúrdè wir Crístis mán,
den heírrin súlịn wir mínnàn.
up huof Críst sínis crúcis vánin,
die zweilf bódin hiez her ín die lánt várin,
vane hímele gáf her ún diu cráft,
daz si ùbirwúndìn die heídinscàpht.
Róme ùbirwánt Pétrùs,
die Críechèn der wíse Páulùs.

Das Lachmannsche gesetz von der einsilbigkeit der senkung ist hier schematisch streng durchgeführt.

E. Kettner in seiner dissertation: Untersuchungen über das Annolied. Halle 1878 (Zs. fdph. 9, 257—387) findet, dass eine ganze anzahl verse bei klingendem ausgang mit drei, bei stumpfem mit vier hebungen gelesen werden kann. Da aber auch er an dem gesetz der einsilbigkeit der senkung festhält, muss er wie Vilmar-Grein fünf, ja sechs hebungen sowol bei stumpfem wie klingendem reime ansetzen.

Zu ähnlichen resultaten gelangt Roediger in seiner Annoliedausgabe (Deutsche chroniken I, 2, 95—98). Er erkennt zwar an, dass ein grosser teil der verse als regelmässig gebaute viertakter angesehen werden können, aber neben diesen setzt er vierhebig klingende und fünfhebig stumpfe an. In der behandlung des auftaktes ist Roediger im vergleich zu seiner behandlung der litanei freier geworden, er lässt drei- ja sogar viersilbige auftakte und zwei-, drei-, vier-, ja sogar fünfsilbige senkung zu:

343 (R. = 345) swíe si doch ire díng ánevíengèn,
344 (R. = 346) si múostin Rómerin álle díenèn.

205 (R. = 207) be ceichinote den Críechiskin Alexánderin.
746 (R. = 748) érin unti ge nádin.
734 (R. = 736) Wúrmizi was her.

Er sucht die zahl der vierhebig klingenden und fünfhebig stumpfen durch elision schwacher *e* zu mindern. Bei einer anzahl klingender verse, die über das gewöhnliche mass lang sind, vermutet er klingenden reim d. h. einen reim, bei dem wirklich eine unbetonte silbe, die nicht zählt, gleichsam zugegeben wird. Er findet nämlich in der letzten stammsilbe überall gleiche vokale, so dass sie als die eigentlich reimende erscheint. Er sieht dann in diesen versen viertakter mit klingendem ausgang im späteren sinne (s. 98).

Wilmanns (Anz. fda. 23, 353 ff.), in der recension von Roedigers Annoliedausgabe, gibt zu, dass eine erhebliche anzahl verse sich als nach strenger regel gebaute viertakter bei langer betonter silbe mit einsilbiger, bei kurzer mit zweisilbiger senkung und mit ein-, höchstens zweisilbigem auftakte lesen liessen. Aber neben solchen versen bestünden einige, in denen man mühe habe, vier hebungen unterzubringen, andererseits könnten verse leicht mit sechs, sieben, acht hebungen gelesen werden, man könne dann diese langen achthebigen verse in zwei regelmässige viertakter zerlegen:

316: Peíère vúorìn íe ci wíge gérnò.

Er sucht diese ungleichheit im versbau aus der freien entwicklung der altdeutschen geistlichen gedichte zu erklären. Schon bei Otfrid ist mitunter der auftakt und die erste senkung drei- bis viersilbig. Im vortrag erschienen die weniger unbetonten senkungssilben als nebenhebungen, zu denen sie sich später allmählich entwickelten. Umgekehrt konnten, da haupt- und nebenhebungen wechseln, im vortrage die nebenhebungen so sehr zurücktreten, dass sie als haupthebungen überhaupt nicht mehr empfunden wurden. Wilmanns meint, dass das streben Roedigers nach möglichkeit die verse so zu lesen, dass er vielsilbige auftakte und senkungen annimmt, damit das mass der vier hebungen nicht überschritten werde, richtig sei, weil doch bei weitem in den meisten dieser langen verse vier silben als haupthebungen hervorträten. Der ausweg Roedigers, fünfhebige verse auf das normalmass zurückzuführen, indem er ihre klingenden reime nicht wie gewöhnlich auf die

beiden letzten silben verteilt, sondern nur auf den vokal der letzten stammsilben, billigt Wilmanns nicht, da nach seiner ansicht in diesen rhythmisch wenig geregelten versen das charakteristische des poetischen vortrages ganz wesentlich in den gereimten schlusskadenzen gelegen haben müsste. Wilmanns glaubt, dass manche verse, die Roediger mit fünf hebungen liest, andern, die er als viertakter liest, wesentlich gleich sind und wie diese skandiert werden können, indem dreisilbiger auftakt angesetzt wird; ein schwach betontes verbum im dreisilbigen auftakt sei nicht selten, er glaubt sogar, dreihebige verse annehmen zu können.

Wilmanns nähert sich Heuslers anschauungen über den frühmhd. vers. Er vermeidet nach möglichkeit, das mass der vier hebungen zu überschreiten und setzt darum mehrsilbigen auftakt und mehrsilbige senkungen an. Wie Heusler möchte er sogar in den ganz kurzen versen nur drei hebungen annehmen. Der fortschritt Roediger gegenüber zeigt sich darin, dass Wilmanns die metrik des liedes auch nach dem vortrag beurteilt: er hört deutlich vier hebungen in der reimzeile sich herausheben, er unterscheidet haupt- und nebenhebungen und weist darauf hin, dass, wo mehrere unbetonte silben nebeneinander stehen, sie doch nicht in gleichem masse unbetont seien. So nähert sich Wilmanns den Sievers'schen anschauungen. Dieser erhebt zum obersten gesetz der metrik, dass verse allein nach dem klang im ohr beurteilt werden müssen. In dieser weise soll im folgenden die metrik des Annoliedes behandelt werden.[1])

[1]) Ich betone ausdrücklich, dass ich nur die metrik untersuchen will, daher mich auf das sprachliche und literarhistorische problem, insbesondere auf das verhältnis des liedes zur Kaiserchronik nicht einlasse. Der von Seemüller aufgestellten hypothese von verschiedenen zusammenarbeitungen im liede (Zs. fda. 42, 322—338) pflichte ich nicht bei. Seemüller ist dazu auf grund einer eingehenden reimuntersuchung gelangt. Aber die reime sind nicht ohne weiteres als kriterium bei grammatischen und dialektischen fragen anwendbar, vgl. Fr. Wilhelm, Sanct Afra, eine schwäbische reimlegende. München 1906. s. 120 ff.; Steinmeyer, Ueber einige epitheta der mhd. poesie. 1889. s. 15 (Rectoratsrede). Metrisch ist jedenfalls das Annolied — einige stellen ausgenommen — aus einem gusse.

Eine eingehende untersuchung über den ursprünglichen dialekt darf hier bei seite gelassen werden, da für die metrik des gedichtes das

Es wird sich zeigen, dass diese verse, die den metrikern so viele schwierigkeiten bereiteten, sich gar wol als vierer lesen lassen, dass sie ferner im allgemeinen gut überliefert sind, ganz vorzüglich fliessen und rein klingen. Zu gleich günstigen resultaten würde auch die untersuchung zeitlich nahestehender gedichte wie z.b. des Memento mori oder Ezzos gesang führen.

II. Die versmelodie.[1])

Die melodie ist, wie ich im folgenden darlegen will, eins der wichtigsten mittel, die güte eines verses zu erkennen und den richtigen vortrag festzustellen. Darum muss zuerst von der versmelodie gesprochen werden.

Sievers dehnt den begriff der metrik weit über die herkömmlichen grenzen aus. Er verlangt: nicht der vers, wie er auf dem papiere steht, sondern der sinn- und stilgemäss vorgetragene vers soll gegenstand der forschung sein. Nicht das auge, sondern das ohr ist der einzige richter für die güte eines verses. Sievers fordert, dass die metrik nicht nur als lehre von den zeitmassen und der betonung aufgefasst werde; die wissenschaftliche verslehre hat vielmehr nach seiner ansicht alles in ihren bereich zu ziehen, was dazu beiträgt, der lautform der gebundenen rede ihren kunstcharakter zu verleihen und jedes dieser elemente muss sie auf seinen wirkungswert hin prüfen.[2]) Der forscher muss lernen, den rhythmus und die melodie herauszufühlen, die der dichter seinem werke eingeprägt hat.[3])

---

dialektische nicht erheblich in betracht kommt. S. übrigens s. 13. Die dort geäusserte vermutung über den ursprünglichen dialekt hat sich bei der metrischen untersuchung aufgedrängt, will aber einer gründlichen untersuchung nicht vorgreifen. Gegenüber Roediger, der den dichter für einen Baiern hält, teile ich Wilmanns ansicht (Anz. fda. 23, 351).

[1]) Herr professor Saran hat meine zettel, auf denen die statistische arbeit beruht, nach melodie, klang und rhythmik mehrmals geprüft, so dass er für die richtigkeit des stoffes — unvermeidliche irrtümer und schwankungen der auffassung abgerechnet — mit eintreten kann.

[2]) Vgl. Sievers, Zur rhythmik und melodik des nhd. sprechverses. Verhdlg. d. 42. philologenversammlg. Wien 1894. s. 370—382.

[3]) Vgl. noch Sievers, Metrische studien I. Studien zur hebräischen metrik I. teil: Untersuchungen. Abhdlg. der sächs. gesellschaft d. wissenschaften. Bd. 21; ders., Grundzüge der phonetik[5] §§ 609—691; F. Saran,

Welchen wert die erforschung der versmelodie hat, zeigt Sievers in seiner Leipziger rectoratsrede von 1901: Sprachmelodisches in der deutschen dichtung. Er untersucht hier die frage, wie und wie weit eine planmässige untersuchung der rhythmisch-melodischen formen der menschlichen rede in sprache und literatur auch ästhetischen und philologischen zwecken nutzbar gemacht werden kann, in wie weit sich aus der sprachmelodie neue anhaltspunkte für die textkritik gewinnen lassen.

Die sprachmelodie kennt nach Sievers nur ungefähr bestimmte tonlagen im gegensatz zur gesangsmelodie, und ihre tonschritte sind zwar meist der richtung nach (ob steigschritt oder fallschritt) festgegeben, aber die grösse der tonschritte kann nach den verschiedensten gesichtspunkten wechseln. Sievers untersucht sodann, woher die sprachmelodie stammt. Es kann zwar jeder in einen dichterischen text seine individuelle auffassung hineinlegen und demgemäss individuell melodisieren, dieselbe ist dann aber nicht ohne weiteres richtig, denn jedes stück dichtung besitzt eine ihm festanhaftende melodische eigenschaft. Jeder dichter ist bei dem acte poetischer conception und ausgestaltung von einer gewissen musikalischen d. h. rhythmisch-melodischen stimmung ergriffen, so, dass er dieser stimmung, dem innern drange folgend, selbst ohne dass er sich dieser musikalischen erregung in jedem fall bewusst zu werden braucht, ausdruck verleiht.

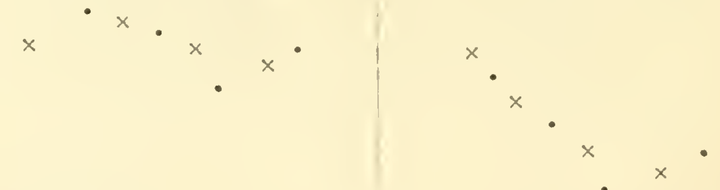
Der dichter muss bedacht nehmen auf den wohllaut seiner rede und kann diesen durch entsprechende wortwahl erreichen; diese löst beim leser wider bestimmte melodien aus. Da aber die dichtung fast immer nur in schriftlicher überlieferung auf uns kommt, so muss der leser sich zunächst in inhalt und stimmung der dichtung so versetzen, dass die melodie in ihm, wie einst in ihrem urheber wider lebendig wird. Der leser muss sich möglichst naiv und reflexionslos dem laut vorgelesenen texte hingeben. Sein vortrag muss den charakter einer unwillkürlichen reaction auf unbewusst empfangene eindrücke

---

Rhythmik in Holz-Saran-Bernoulli: Die Jenaer liederhs. 1901. Bd. 2, s. 91—151; ders., Rhythmus des franz. verses. Halle 1904, s. 539—579; ders., Melodik und rhythmik der 'Zueignung' Goethes. Studien zur deutschen philologie. Festgabe. 1903, s. 171—174; ders., Deutsche verslehre 1907. Vorwort.

tragen (vgl. Saran, Melodik und rhythmik der 'Zueignung' Goethes s. 172). Erst häufig widerholte leseproben können die richtige versmelodie ergeben.

Alle dichter wenden in jedem ihrer werke unwillkürlich eine ganz bestimmte versmelodie an, entweder in allen werken dieselbe bez. analog gebaute oder verschiedene. Sievers gibt an, dass der mhd. dichter mit wenig ausnahmen in der wahl seiner melodischen ausdrucksmittel durchaus stabil ist. Beim Annolied handelt es sich natürlich nur um eine vers- (richtiger: ketten-) melodie. Aus diesen tatsachen folgt, dass die versmelodie ein gutes mittel für richtige declamation, sodann für die textkritik ist. Denn 1. ein vers ist nur dann vollkommen richtig sinn- und stilgemäss vorgetragen, wenn beim vortrag die in der dichtung angewendete melodie klar und richtig gehört wird und 2. bei an sich richtigem lesen weisen störungen der versmelodie auf textverderbnisse hin. Diese art der textbehandlung soll hier auch für das Annolied nutzbar gemacht werden. Widerholte leseproben, die herr professor Saran mit meinen bekannten und mir abhielt, sodann leseproben zwischen herrn professor Saran und herrn professor Sievers in Leipzig ergaben für die kette (= reimpaar) folgende sprachmelodische kurve:



Die senkungssilben folgen, wie oben durch × angedeutet ist, i. a. der richtung der tonbewegung der hebungen. Nur bei metrischer drückung treten sie gelegentlich heraus. Das schema der vorderreihe entspricht genau der kurve, die Saran für die versmelodie des altdeutschen reimverses (9.—12. jahrh.) gefunden hat: die erste hebung liegt höher als die eingangssenkung, die zweite hebung sinkt nur wenig, die dritte beträchtlich mit relativ grossem intervall nach der tiefe, die vierte hebung steigt wider ein wenig in die höhe, bei satzschlüssen ist der aufstieg ganz gering.[1]) In der hinterreihe liegt die eingangs-

[1]) Saran, Deutsche verslehre, s. 245; vgl. auch Brendel, Der Borte, s. 29 anm.

senkung höher als die erste hebung, diese aber liegt etwas tiefer als die vierte hebung in der vorderreihe. Die zweite hebung der hinterreihe sinkt nur wenig, die dritte tief herab, während die vierte wider in verschiedenen graden aufsteigt.

III. Der text.

Als text liegt der untersuchung die ausgabe des Annoliedes von J. Kehrein, Frankfurt a. M. 1865 zu grunde. Diese ist ein genauer abdruck des Opitzischen textes von 1639; auch die interpunction ist gewahrt, die versabschnitte sind genau inne gehalten. Die verse 25 b, c, d hat Kehrein wider aufgenommen; sie finden sich bei Bonaventura Vulcanius, der im Anhang (s. 43—109) einer kleinen schrift eines unbekannten autors (De litteris et lingua Getarum sive Gothorum 1597) vers 19—77 mitteilt (s. 61 ff.). Bei Opitz fehlen diese drei verse, vgl. C. Kraus, Zs. f. d. österr. gymn. 47, 230 ff.[1])

Aus den leseproben, die herr professor Saran mit mir abhielt, ergab sich ihm, dass die formen des moselfränkischen dialektes dem versklang und der versmelodie allein gerecht würden und es ist daher anzunehmen, dass der ursprüngliche dialekt des gedichtes moselfränkisch gewesen sei. Dialektformen, die auch moselfränkisch sind, zeigen sich schon im text des gedichtes an verschiedenen stellen; sie gehören nach ausweis der melodie und des klanges dem original:

Wie Sievers in seiner schrift über die Oxforder benedictinerregel (OBR.) Tübingen 1887, s. XXI angibt, ist im moselfränkischen kurzes *i* in offener silbe vor einfachem stimmhaftem consonanten in e ausgewichen: *emi* 52, *ere* 756.

In der gruppe *rht* fehlt das *r*: *irvohtime* 422 (OBR. IX).

Eintreten des *g* für *h* (OBR. XI) zeigt sich in *sagin* 423. 845, *sege* 707.

Für *b* findet sich inlautend vielfach *v* (OBR. XII). *selve* 8, *love* 104, *aver* 322, *gravi* 552, *umbigravin* 690, *blivin* 743; *p* im anlaut ist nicht verschoben (OBR. XII) in den formen *pellin* 476, *paffen* 838.

Verschiebung fehlt in: *dad* 488. 728. 744. 817, *wad* 820, *swad* 708.

Für *d* steht *dd* (OBR. XV, zeile 3) in *sidde* 466, 471, 604, *siddi* 335,

---

[1]) Roedigers verszahlen sind von Kehreins verschieden. Die von Kehrein mit 25 a. 25 b bezeichneten heissen bei Roediger 25. 26. Kehrein v. 25 entspricht Roediger v. 29 u. s. w. Kehrein v. 211 und v. 212 sind bei Roediger zu v. 215, Kehrein v. 213 und v. 214 sind bei Roediger zu v. 216 zusammengezogen.

596, *gebeddes* 704. Im anlaut ist *d* nicht verschoben in sehr vielen fällen: z. b. *dun* 755, *dut* 774 u. s. w.

Das inlautende *d* erscheint teils verschoben, teils unverschoben z. b, neben der form *alten* 2. 150. 346 u. s. w. erscheint die form *aldin* 120, neben *aribeiti* 135 die form *arebeiden* 91, neben *güte* 872 die form *güde* 78. 290. *güdin* 297. Nicht verschobenes *d* haben *blüde* 89, *gemüde* 90.

Verschiebung ist eingetreten in den formen *Gotis* 641, *goteliche* 700, *Gote* 836, unverschobenes *d* dagegen zeigt sich in den formen: *Gode* 94. 253. 288. 610, *Godis* 521. 560. 771. 812. 850. 872, *Godi* 564. 791.

In ca. 59 fällen ist die verschiebung des *ld* > *lt* eingetreten, in ca. 22 fällen ist *ld* unverschoben.

Der unterschied zwischen dem südlichen mittelfränkischen d. h. dem moselfränkischen und dem nördlichen mittelfränkischen, dem ripuarischen, besteht darin, wie John Meier, Bruder Hermanns leben der gräfin Jolande von Vianden s. VII angibt, dass sich im ripuarischen urgerm. *rð* nicht wie im moselfränkischen zu *rt* verschiebt, sondern zu *rd* wird, während sich dagegen in beiden dialekten germ. *rþ* zu *rd* verschiebt. Wie Sievers s. XVI bemerkt, ist diese verschiebung schon 1868 von Rieger für die Elisabeth erkannt und angedeutet, trotzdem findet sich sonst keine bemerkung darüber ausser bei A. Wyss, Limburger chronik 1883, s. 19. Auch Sievers hält die verschiebung *rd* > *rt* (ausser in schwach nebentonigen silben) für das gemeinsame merkmal aller 'chattischen' mundarten im gegensatz zu den ripuarischen, die *rd* beibehalten (s. XVI unten).

Die verschiebung von *rd* > *rt* zeigt sich im texte öfter:

virkertin 55, *vürter* 59, *leirti* 135, *lertin* 563, *worte* (genet.) 597, *vurtin* 678, *heriverte* 683, *bikerte* 689, *untwurte* 779, *vürtin* 839, *harti* 222. 668. 709. 743. 845.

Diese formen mit *rt* kommen an allen stellen des originals vor. Der durchschlagende beweis für das dasein dieser verschiebung und im zusammenhang mit den oben erwähnten formen und den unten erwähnten reimen überhaupt für moselfränkischen dialekt ist die versmelodie; diese erweist, und zwar in allen fraglichen fällen, *rt*. z. b. die schreibung *vûrder* in v. 59 (*So vûrtèr cir héllìn*) würde die melodiekurve stören, da die media die erste hebung zu tief herabdrückt. Die schwachen präterita haben nach ausweis der melodie sonst teils *d*, teils *t*. Nach *-n* steht stets *d*, in den anderen fällen scheint der dichter zu schwanken.

Auch die reime des Annoliedes dürfen von diesem ge-

sichtspunkt aus zur feststellung des urspr. dialektes nicht unberücksichtigt bleiben, doch darf dies nur mit vorsicht geschehen, da die reime des dichters nicht überall eigentum des dichters sein müssen, sondern literarischer überlieferung entnommen sein können, s. oben s. 9, anm. 1.

Wenn auch nicht immer specifisch moselfränkischer, so doch mittelfränkischer dialekt ergibt sich aus folgenden bindungen, die scheinbar nicht reimen:

61: *sun* : *sunden*, lies *son* : *sundon*. 117: *bekennin* : *aneginne* spricht für sehr offenes *i* (vgl. Busch, Zs. fdph. 10, 187), desgleichen 277: *ci gedinge* : *brengin* (vgl. Meier, Jolande XXIX, z. 5 ff.), desgleichen 837: *rennin* : *gewinnin*. 345: *nahin* : *magin*, dafür *nagen* : *magen* (OBR. IX). 405: *irkunnit* : *gut*, lies *erkunnot* : *got* (vgl. Busch a. a. o. s. 285; Wilmanns, Anz. fda. 23, 352). 577: *anesin* : *plegin*, lies *anesegen* : *plegen*.

Dialektische fragen können hier im allgemeinen unerörtert bleiben, da es sich für uns nur um änderungen handelt, durch die sich die silbenzahl im verse und damit das metrum verschiebt. Nur hier und da sind in dem folgenden verzeichnis der textbesserungen rein dialektische änderungen, durch die die silbenzahl nicht geändert wird, im interesse bequemeren lesens eingefügt. Mir persönlich ist aber sicher, dass die ursprünglichen formen *vel*, *dad*, *hemel*, *wolde*, *is* (= *ist*) u. s. w. gelautet haben, da sie allein der melodiekurve und dem unverkennbar vollen und weichen sprachklang der dichtung gerecht werden. Die formen des textes stören sehr oft. Folgende verse mussten, weil sie falsche versmelodie haben und auch sonst aus der schallform herausfallen, gestrichen werden: 25 c (Siev.), 25 d (Siev.), 111 (Siev.), 112 (Siev.), 113 (Siev.), 114 (Siev.), 483 (Eb.), 484 (Eb.), 657 (Siev.), 658 (Siev.), 751 (Siev.), 752 (Siev.), 769 (Siev.), 770 (Siev.), 859 (Siev.), 860 (Siev.). Auch der inhalt kennzeichnet sie meist als zusätze. Vers 540 ist nur zur hälfte überliefert. Mit *dritti* bricht der vers ab, *geinti uffin leige* ist der übrig gebliebene schluss eines folgenden verses (Sievers).

Die folgenden durch die obigen ausführungen bedingten textbesserungen stammen meist von Sievers und sind unbezeichnet. Die von Roediger, Saran und mir gefundenen sind, wo sie von belang sind, mit Roe., Sa., Eb. bezeichnet.[1])

---

[1]) Textänderungen, die keinen einfluss auf das metrische schema haben, sind durch ein * kenntlich gemacht.

3 **rëhten* 4 **brëchen* 17 *disime ellendin* (elision) 20 **ward* (Roe.) 25b *Dannin* 27 *beide ist* (elision) 28 *Dan* 33. 34 *Zden selben erin gescaphin Ward Adam, havit er sich behaltin* (Sa.) 41 **bihalten* 42 **geberen* 43 *Daz fuir havit ufwert den sinin zug* (vgl. v. 49) 44 *Dunnir unte wint den irin vlug* 47 **eierin* 50 *scône ist der vogele sanc* 51 *hat* 54 *beste* 58 *han* 60 *rünef werelde alle* (elision) 61 *Unz* 62 *irloste uns* (elision); *vane* 63 **brâht* 68 *alle in* (elision) 72 *zwelfboden* ein wort, *lande* 73 *van* 75 *Rome ubirwant* (elision) 81 betone **Hièrusalém* (Sa.) 91 *cir* 94 *Süln is iemir Gode danken* 95 *ern* 96 *Kolne* (hiat.) 99 *einlef* 101 *bischove also* (elision) 102 **ceichinhaftig* 103 *Sente Annin* (elision) 108 *Diutischem lande ie* (elision) 116 *Sente Anne* (elision) *brâhte ere* (elision) *êre* (hiat.) *wale heim* 119 *um* 120 *dan* 125 **brunejen* 126 **Die; cen sturmen* 129 **unzan diu* 130 **ungeleidigôtiu liute* neutr. plur. (Sa.) 131 *Ir iwelich haviti dat sin lant* 134 *vil liebe* 142 l. *asîaneschiu* 143, 148 *sît* 150 **alden Babilonje* 161 *zungône* (?) 162 *werelde* 166 *Vier* 168 *vier* 169 **sit* 171 *hatten; geseze inne* (hiat.) 172 betone *Châldeì* 174 *unz;* betone *Hièrusalém* 179 *Vier* 183 *Vier; biceichen* 184 *plegin werelde allere* (elision) 186 **Die die* 189 *beceichent* 190 *Die der warin in Babilonje* 193 *Daz ander was ein beri wilde* (Sa.) 196 *clân* 197 *biceichint* 198 *Diu cisamine bigondin grifin* 203 *Das dritti was ein lebarte* (Sa.) 205 *beceichint; Crischen (Crēschen?)* 207 *werild* (elision) 209 *India* zweisilbig 211 *zweien* 213 *glaserazze* (vgl. Kaiserchronik, hsg. v. Schröder v. 543) 217 streiche *si quadin* 222 *Dad dûht un harte vreissam* 223 **gedâchte* (Sa.) 229 *als* 233 *wunders* 237 *îsirnîne clân* 239 *îsirnîne* 241 *beceichint* 243 *eien horne* 246 *werelt* 247 *horne; kunge* (?) 250 **râhten* 253 *mungi* 255 *biceichint* 256 *werelt* 260 *van* 262 **güldinen* 263 *Driuhuntert* 267 *Herezogin* 268 *hān* 270 *Dan; künge* (?) **heizzin* 271 *im; scan in* (hiat.) 272 *Diutesche* 274 *Mere danne cien ihar* 277 *gwan; alle* 281 *herige* 285 **Suebo (Suevo)* 288 *redispêhe* (Roe.) 293 *Beiere lant* 294 *sâ* 304 *ni geini* 307 *Dere geslehte dare quam ere* 310 *vane* 311 *hat* 316 *Peire* 317 **sigi* 319 **wankeliz* (Roe.) 321 *Sor si wand al harin ubirwundini* 322 *simi aver* (elision) 323 *Die lisit man daz si werin al* 324 *Alexanderes* 325 *werelt* 326 **unz* 327 *Babilonje* 331 **unz ir* 332 *Eleben* (?) 337 **manigiz* 340 **vridin hâtin* 353 *sume intrunnin* (hiat.) 354 *Die Criechen ni heim vundin* 355 *cien* 356 *ei der* 359 **Agamemnon* 360 **danderon* 361 *Ulixis* 362 *Der Cýclop vrāz in Siciljen* 363 *wole* 364 *slafinde imi* (elision) 365 *Cýclopen* 366 *Sici-li-in* 367 *Also ho so kimpoume* (Wilmanns, Anz. 23. 353) 369 *Nu havit si Got virtribine* 373 **unz* 375 *Mit ter er da ei Criechin* 376 **bisaz* 377 l. *Troi-e* 379 **e* 380 **eigên* 383 **Walilant* 386 **sît* 389 *vroudin* 392 *dem wazzere in* (elision) 393 *hattin* 394 **sît* 395 *Cesari al* (elision) 396 *imi idoch* (elision) 398 *intfâun* 399 *sinin geil* 400 *hatti* 403 *zorne er* (elision) 405 *hate er erkunnot* vgl. oben s. 15 (hiat.) 411 *Her woltis gern irgezzan* 412 *Obir un icht ei leide hetti gedan* 414 *samintin* 415 l. *Gal-li-a* 419 *Si brâhtin manigin schiltrunt* (Sa.) 422 **irvohtime*

425 *ingegin se* 427 l. *Pómpeiùs* 438 *Als* 447 **wafene* 448 **märhe* 449 *herehorne* 452 *gliunite* 457 *sien* 460 *Cesar da den sige nam* (Wackernagel) 461 *vroute* 464 *sor* 466 *sidde aneviengin* (elision) 467 *jizin* 468 *ce erin* 470 *Der e was gedeilit in manigvalt* 477 *Diutischi* 479 *sinen* 480 *Und sin neve* 485 *her* 488 *daz in dad liut vorte* 491. 492 *Na selbe demo namin sinin Ist sie avir geheizin Agrippina* 496 *hâtin* 506 *Pabeses* 513 *steinînen* 516 *vil* 519 *Dü ward cer werelde geborin ein künig* 520 *himilischi* 524 *godiszeichen* ein wort 529 *Wand* 530 *Dan* 535 *Mit dis heiligin crucis ceichine* 563 *Her screif si ci Cristis eigine* 538 *predigone* 544 *legitins uf* 546 *Petris* 554 *iare* 555 *Cerist si ci Trieri lertin* 560 *vil* 562 **gewunne* 563 *lertins* 564 *Daz si Godi werin güde Knechte* 567 *unt* 568 **unz; Seinte* (hiat.) 570 **schinen* 571 **sibinsterrin* ein wort 572 *Seinte Annen* (hiat.) 573 **schin* 574 *Als* 575 *vil* 576 *han* 577 *anesegen* 578 *warheit* 581 *Unt* 583 **liutcrefte* ein wort 584 *Als; dem* 585 *Diu inzuschin erden unt hemele* 588 *vur* in beiden fällen 590 *riche al* (elision) 591 *Godi diender* 594 *Ci rehtimi herdumi ward her gezalt* 595 *Sine* (Eb.) *güte bikanti vil manig man* 596 *virnemt* 598 *vur; warheit* 604 *Sinin sidde wole lobitin* 605 *sinen* 614 *vil* 618 **vander* ein wort 619 *Die dir selide niht enhâten* 621 *dem* 624 *gebettidi iri* (elision) 625 *Sor* 628 *hatis* 629 *riche alliz* (elision) 636 *Künige imi* (elision) 638 *Vlantrin unt* 641. 642 *Ci demi Gotis lobe stiftir Selbo vier münister* 643 *Diz vunfti ist Sigeberg sin liebi stat* 647 *dede imi* (elision); *als* 649 *Diz golt sindit her in viure* 650 *Mit werki düt her si tiure* (Sa.) 652 *slifet* 663 **slahti; gegerewa* 656 *arebeidin* 659 *dikki un* (elision) 662 **bräht* 664 *Her ni wurde uze dir burg virtribin* 666 *Virtreib den vater sinin* 668 *Disi zwei dinc harti warin gelich* 669 *unde arebeide* (elision) 671 *Nah dis heiligin Cristis bilide* 672 *sunte iz* (elision) 675 **vierten* 680 **unzan* ein wort 683 **Die* 685 *riche al* (elision) 694 *langer* 696 **sini* 702 **weriltlichim* 703 *uf* (?) 706 *dem* 708 *Suad sodor künftig were* 713 *wuntirlichim* 714 *Soiz solde sin ci himele* 715 *dühte un* (elision); *sinemi* 716 *Wiz were al* (elision) *bihangin mit golde* 717 *Steini liuhtin dar ubiral* 718 *Sanc unti wunne was manigvalt* 720 *als* 722 *Senti Heribret gleiz als ein goltstein* (Sa.) 723 *Andre* 724 *unde ein* (elision) 725. 726 etwa: *Du stunt dir ledig ein eirlich stôl Sent Anne ward es vele vrô* (Sievers; vgl. Sprenger im korrespondenzblatt d. vereins für nd. sprachforschung 22, 42) 728 **erz* statt *iz* 730 *Den stul wi gerner bigriffe* 732 *vur* 740 *wan* statt *ci ware* 742 **willicummin* 744 *Wi lutir iz sal sin dad si lidin* 745 *hät* 746 *Owi wad tir erin volgit* 747 *im* 748 *Daz her widere solde cir erdin* 750 *Durch alle diusi werilt ni rumiter daz lant* 753 *dem* 756 *Swie groz, daz warin ere scultе* 758 umstellung: *Got imi* 759 **gikeistigot* 760 *Alsi wilin der heilege Job* (Sa.) 761 **unz* 772 *ci den* 778 *Daz sient die iungin gerne* 781 *zoigite uns* (elision) 783 *Ci demi gravi sînem* 787 *Arnolt hiez ein gôt kneht* 788 *havite einin* (elision) 789 *wereltliche* 800 *gesien* 801 *giwuge ers* (elision) *nigeinim manne* 802 *stükkelinn* 809 *anderen*

810 *tiurils* 815 *vil* 816 *Seinte Annin* (elision) 817 *Her quad her iz al wol irkante* 819 **lebet* 820 *eeichine er* (elision) 824 *alse* (hiat.) *imi uz* (elision) 827 *Seinte Annin* (elision) 828 *muste ers* (elision) 834 *alse* (hiat.) 839 *sin* 841 *unz* 844 *im* 854 *leite ubir* (elision) 855 *demi allir* (elision) 856 *Des die gütin sulin wallin* 861 *reginte* 864 *erte* 870 **sinin* 873 *Wi er lonit unti ricchit*

Interpunction (meist nach Roediger)[1]: 2 (2) kolon hinter *dingen* 7 (7) komma hinter *ciht* und *dencken* 9 (9) komma hinter *Crist* und *güt* 13 komma hinter *Annen* 17 (17) komma hinter *ewin* 23 komma hinter *zwei* 25a komma hinter *geistin* 25b (26) punkt hinter *sin* 27 kolon hinter *geist* 40 (44) semikolon hinter *wunnen* 42 (46) semikolon hinter *starc* 43 (47) komma hinter *zug* 44 (48) semikolon hinter *vlug* 45 (49) komma hinter *reginguz* 46 (50) semikolon hinter *vluz* 47 (51) komma hinter *lant* 48 (52) semikolon hinter *walt* 49 (53) komma hinter *ganc* 50 semikolon hinter *vogele sanc* 54 komma hinter *beste* 55 kolon hinter *dolcheit* 57 (61) kolon hinter *man* 61 (65) kolon hinter *sun* 62 (66) punkt hinter *sünden* 64 (68) semikolon hinter *maht* 66 semikolon hinter *gewelde* 68 semikolon hinter *gezalt* 69 (73) kolon hinter *man* 72 semikolon hinter *varin* 82 komma hinter *bisten*, der ganze vers in parenthese 84 (88) punkt hinter *predigin* 86 (90) punkt hinter *noht* 90 (94) punkt hinter *gemüde* 91 (95) kolon hinter *heirrin* 94 (98) komma hinter *danken* 105 (109) punkt hinter *bischof* 110 punkt hinter *biquam* 115 (119) kolon hinter *ein* 120 punkt hinter *erapht* 123 komma hinter *sper* 124 streiche den punkt hinter *ger*, (128) der ganze vers in parenthese 125 (128) komma hinter *bruneien* 126 (130) der ganze vers in parenthese 128 der ganze vers in parenthese 139 (143) semikolon hinter *schirmin* 140 (144) kein komma hinter *gehirmin* 145 kolon hinter *lank* 146 (150) punkt hinter *gewalt* 147 (151) komma hinter *Ninive* 149 (153) punkt hinter *Semiramis* 150 (154) kein komma hinter *stiphti si* 153 komma hinter *Nimbrot* und *michilo* 157 (161) punkt hinter *himele* 161 (165) semikolon hinter *sibenzog* 162 (166) punkt hinter *noch* 166 (170) punkt hinter *sescihg* 170 (174) punkt hinter *mere* 172 (176) punkt hinter *grimmin* 175 (179) komma hinter *gescach* 177 (181) komma hinter *sagiti* 180 kein komma hinter *rehtinde* 185 (189) hinter *künicriche* komma 188 192 punkt hinter *sin* 189 streiche den punkt hinter *Küninge* 190 semikolon hinter *Babilonia* 193 (197) kolon hinter *wilde* 194 (198) punkt hinter *zeinde* 195 (199) kein komma hinter *anequam* 200 (204) punkt hinter *hus* 203 (207) kolon hinter *lebarte* 204 (208) punkt hinter *havite* 210 semikolon hinter *gesprach* 212 semikolon hinter *liuften* 216 semikolon hinter *vram* 217 hinter *quadin* komma 218 (220) punkt hinter *grunte* 221 (223) komma hinter *risc* 224 (226) punkt hinter *generian* 229 (231) komma hinter *inpfant* 235 semikolon hinter *was* 236 (238) punkt hinter *daz* 238 (240) komma hinter *geran*, vers

[1]) Bei übereinstimmung mit Roedigers interpunction steht die verszahl der Roedigerschen ausgabe in klammern.

in parenthese 239 komma hinter *vreisam* 240 vers in parenthese 242 (244) punkt hinter *sin* 243 (245) komma hinter *trüg* 245 (247) kolon hinter *vorhtsam* 248 komma hinter *sturme* 250 punkt hinter *widir* 254 (256) punkt hinter *gerach* 263 kein komma hinter *altheirrin* 266 (268) punkt hinter *bihildin* 272 (274) punkt hinter *lant* 273 (275) komma hinter *Cesar* und *war* 277 (279) kolon hinter *gedinge* 280 (282) komma nach *haben* 282 (284) punkt hinter *meri* 285 kolon hinter *Suebo* 287 (289) komma hinter *gut* 289 komma hinter *namin* 291 kolon hinter *wichaft* 294 (296) punkt hinter *bisaz* 302 punkt hinter *Beierisch* 305 (307) punkt hinter *slug* 310 (312) punkt hinter *intfieng* 316 (318) punkt hinter *gerno* 317 (319) komma hinter *gewan* 320 punkt hinter *genug* 339 (341) komma hinter *sprachin* 340 (342) hinter *havitin* punkt 347 (349) hinter *edilin* punkt 352 (354) komma hinter *irsceinte* 354 (356) hinter *vundin* punkt 358 (360) hinter *lif* punkt 364 (366) punkt hinter *uzstach* 373 (375) hinter *Elenus* und *man* komma 377 (379) hinter *Troie* komma 380 (382) hinter *cigen* punkt 381 (383) hinter *Pitavium* kein komma 383 hinter *Walilant* punkt 385 hinter *Albane* kolon 388 (390) hinter *Rini* punkt 390 (392) hinter *Troie* punkt 393 hinter *meri* semikolon 394 (396) hinter *heri* punkt 398 (400) hinter *intfaan* punkt 408 hinter *warin* semikolon 410 (412) hinter *rot* semikolon 411 (413) hinter *irgezzin* komma 413 (415) hinter *wille* komma 414 (416) hinter *alle* punkt 416 (418) hinter *manige* kein komma 420 (422) hinter *lant* punkt 421 (423) hinter *nahin* komma 424 (426) hinter *sini* punkt 428 (430) hinter *hus* semikolon 430 (432) hinter *diuruz* punkt 431 (433) hinter *jaginta* kein komma 436 hinter *geginne* komma 442 (444) hinter *menige* punkt 443 (445) hinter *volcwig* komma 448 (450) hinter *sprungin* ausrufungszeichen 459 (461) hinter *man* punkt 462 (464) hinter *gewan* punkt 465 (567) hinter *Romere* und *infiengin* komma 466 (468) hinter *aneviengin* kolon 468 der vers in parenthese 469 (471) komma hinter *gewalt* 470 (472) punkt hinter *manigvalt* 474 semikolon hinter *uz* 482 (484) der vers in parenthese 485 (487) hinter *Agrippa* komma 487 hinter *wòrhte* komma 488 (490) hinter *vorte* punkt 489 hinter *Colonia* kolon 496 hinter *havitin* kein komma 497 (499) hinter *Spiri* komma 498 hinter *wili* komma 500 (502) hinter *untersaz* punkt 502 (504) hinter *sine* punkt 503 (505) hinter *Kastel* komma 504 hinter *snel* semikolon 505 hinter *wichtum* semikolon 510 hinter *gewalt* punkt 512 hinter *verri* komma 513 (515) hinter *rinnin* komma 514 (516) hinter *minnin* komma 515 hinter *sedilhaft* kolon 518 (520) hinter *gesach* punkt 519 (521) hinter *Küning* komma 521 (523) hinter *Sun* komma 522 (524) hinter *Marium* punkt 524 (526) hinter *vrone* kolon 527 hinter *stunt* kein komma 528 (530) hinter *blut* punkt 531 hinter *küníncrichi* kolon 538 (540) hinter *Vrankan* kolon 541 hinter *widere* kein komma 542 (544) hinter *clagine* punkt 543 hinter *staf* kein komma 548 hinter *gihorsam* semikolon 550 (552) hinter *wolta* punkt 552 hinter *gravi* semikolon 560 hinter *man* komma 570 (572) hinter *himele* komma 580 hinter *sich* komma 584 (586) hinter *liufte* komma 588 (590) hinter *mannen* punkt 591 (593) hinter *geberin* komma 606 hinter

baz kein komma 607 (609) hinter *gotliche* komma 611 (613) hinter *werlt* komma 618 hinter *genug* kein komma 620 (622) hinter *dadin* punkt 624 hinter *scono* punkt 626 hinter *weisin* punkt 627 hinter *genedig* kolon 632 (634) hinter *Heinriche* punkt 633 hinter *were* kein komma 634 hinter *mere* kolon 637 hinter *Denemarkin* kein komma 639 hinter *Riuzilanti* kolon 640 (642) hinter *ubiral* punkt 642 hinter *münister* semikolon 643 hinter *stat* kolon 647 hinter *düt* kein komma 648 hinter *güt* punkt 650 hinter *tiure* kein komma 663 (665) hinter *virmidin* komma 666 (668) hinter *sinin* komma 667 hinter *David* komma 670 (672) hinter *güt* kein komma 671 (673) hinter *bilide* punkt 676 (678) hinter *riche* punkt 678 hinter *lant* kein komma 679 hinter *Apuliam* kein komma 680 (682) hinter *Ungerin* punkt 691 hinter *bellindin* kein komma 702 (704) hinter *manne* punkt 709 (711) hinter *man* kolon 714 hinter *gesidele* kein komma 714 (716) hinter *himele* punkt 717 (719) hinter *ubiral* komma 723 hinter *genug* komma 725 hinter *stol* semikolon 726 (728) hinter *vrô* punkt 728 (730) hinter *gesach* punkt 730 hinter *bigriffe* ausrufungszeichen 733 hinter *Arnolt* komma 736 (738) hinter *bihalvin* punkt 740 (742) hinter *stul* punkt 741 hinter *stundin* kein komma 744 (746) hinter *lidin* ausrufungszeichen 747 (749) hinter *herein* komma 749 (751) hinter *gewant* komma 755 (757) hinter *hulte* komma 756 hinter *groz* komma 758 (760) hinter *lonin* komma 760 (762) hinter *Job* komma 762 (764) hinter *bitoibit* punkt 768 (770) hinter *berga* punkt 771 (773) hinter *quam* komma 774 (776) hinter *düt* komma 778 (780) hinter *gerno* punkt 779 hinter *gespanin* kein komma 782 (784) hinter *himile* punkt 784 hinter *ceichin* punkt 790 (792) hinter *hulte* punkt 791 (793) hinter *missitruwin* komma 792 hinter *tiuril* punkt 799 (801) hinter *sagite* komma 801 (803) hinter *manne* komma 802 hinter *allin* komma 803 (805) hinter *volgin* komma 806 (808) hinter *man* komma 807 hinter *truwin* semikolon 809 hinter *reiht* komma 810 (812) hinter *gemeit* punkt 816 (818) hinter *Annin* punkt 817 hinter *irkante* kein komma 819 hinter *suntin* kolon 822 hinter *intgeltin* punkt 824 (826) hinter *wazzer* punkt 828 (830) hinter *intgeltin* punkt 829 (831) hinter *slag* komma 830 hinter *gelach* punkt 832 (834) hinter *verre* punkt 834 (836) hinter *schrei* komma; hinter 836 *was* punkt 851 (853) hinter *kunt* komma 854 hinter *se* komma 855 (857) hinter *lante* komma 862 hinter *habi'en* semikolon 864 (866) hinter *Moysen* komma 867 (869) hinter *bistunt* kein komma 869 (871) hinter *man* komma

IV. Die schwereverhältnisse.

In seiner abhandlung 'Melodik und rhythmik der »Zueignung« Goethes' und in seinem werke 'Der rhythmus des französischen verses' führt Saran besondere zeichen für die feineren unterschiede der schwereverhältnisse ein. In der Brendelschen dissertation sind nach dieser vorlage die hebungen geschieden in:

∼̀ halbschwere
∼̏ mittelschwere
∼́ vollschwere
∼̋ überschwere

In seinem neuesten werke 'Deutsche verslehre' führt Saran (s. 342) eine neuordnung der schwerezeichen ein, da er erkannt hat, dass die zahl der schweregrade noch um einen vermehrt werden müsse. Er scheidet:

∼̋ überschwere
∼́ vollschwere
∼̀̀̀ untervollschwere
∼̏ halbschwere
∼̀ unterhalbschwere

hebungen. Diese zeichen benutze ich auch für das Annolied. Ausserdem gebrauche ich noch das zeichen ∼ für eine eben noch merkliche rhythmische hebung. Dieses zeichen findet nur anwendung am ende des 'klingenden' verses. Der vers des Annoliedes verlangt seinem stil nach, dass die 'klingende' silbe nicht senkung sei: sie muss hebung bleiben, wenn auch noch so schwache. Meist ist diese eben noch merklich schwer (∼), mitunter muss aber die zweite silbe des klingenden reimes sogar eine unterhalbschwere hebung (∼̀) tragen.

Die schwereverhältnisse der senkungen, die in der Brendelschen dissertation noch nicht untersucht sind, sind folgende (Deutsche verslehre § 8):

× halbleicht
× volleicht
× überleicht

Die dipodischen verse werden nach den von Sievers-Saran für den altdeutschen vierer (Jenaer liederhs. § 28) aufgestellten sechs typen eingeteilt:

A = ∼́∼̀∼́∼̀
B = ∼̀∼́∼̀∼́
C = ∼̀∼́∼́∼̀
D = ∼́∼́∼̀∼̀
E = ∼́∼̀∼̀∼́
F = ∼̀∼̀∼́∼́

Wie in der Brendelschen dissertation werden auch hier geschieden verse mit einer, zwei u.s.w. haupthebungen, verse

mit schwererer erster und mit schwererer zweiter haupthebung u.s.w.

Punkte neben den accenten bedeuten eine kleine beschwerung des accentgrades.

Viele abgestufte verse stehen gleichschwebenden versen nahe, weil oft eine nebenhebung fast gleichschweren accentgrad wie eine haupthebung hat oder überhaupt nur eine entschiedene haupthebung da ist.

In solchen fällen entscheidet allein der zusammenhang und das ohr, zu welcher klasse der einzelne vers zu rechnen ist. So hat z.b. v. 171: *da húritin ir geséze ínnè* und v. 445: *Daz in dísim mérigàrtèn* gleiche accentgrade: ∼́ ∼̋ ∼̀ ∼; v. 445 rechne ich zu den abgestuften versen (typus Cβ), v. 171 dagegen zu den gleichschwebenden mit 1 haupthebung.

V. Analyse einiger beispiele.

Als beispiele sind die verse 1—104 und 711—756 gewählt. Untergelegter bogen bedeutet hebungsauflösung; | stärkere, ⁝ schwächere fuge.

I.

1 *Wir horten*[1]) *ie dikke singen*[2])
× ∼̏× × ∼‴× ⁝ ∼‴∼ Typus: C

Von alten[3]) *dingen*[2]):
× ∼́∼̀ | ∼‴∼ A

Wi snelle helide[4]) *vuhten*[5]),
× ∼‴× ∼́×× | ∼́∼ C

Wi si veste burge[6]) *brechen*,
× × ∼‴× ∼́× | ∼́∼ C

---

[1]) *horden* ist völlig unmöglich: dann ergäbe sich eine kurve wie ˣ . • u.s.w.; es muss aber sein: ₓ • . u.s.w. Lies: *wer* und so immer.

[2]) Sprich etwa: *decke sengen* : *dengen* (vgl. *brengin* 278), weil sonst die hebung zu hoch liegt. Reines *i* ist hier nicht möglich.

[3]) Senkungsausfall bedingt durch emphase. Lies: *van alden*: *von alten* wäre ₓ • . u.s.w., es muss aber sein: ˣ . . u.s.w.

[4]) Lies: *helede*. Das schwache *i* stört immer melodie und klangfarbe. Es ist überall durch *e* zu ersetzen. *helde* ergäbe für hebung 1 u. 2 ₓ . • statt ˣ • .

[5]) Wol *rehten* (conj. prät.), auch weil sonst die 3. hebung viel zu hoch läge; *râhten* scheint mir zu tief. *helide* und *vuhten* haben gleiche schwere, weil jeder begriff von bedeutung ist.

[6]) Lies: *borge*, weil sonst die 2. hebung zu hoch läge.

Wi sich liebin winiscefte schieden[1]),
× × ∼× ∼××× | ∼∼ C
Wi riche Künige[2]) *al zegiengen*[3])
× ∼× ∼×× | × × ∼∼ C
Nu ist ciht, daz[4]) *wir dencken,*
× × ∼ | ∼ × ∼ ∼ A
Wi wir selve sülin[5]) *enden.*
× × ∼× | ∼× ∼∼ A
Crist, der unser hero güt[6]),
∼ | × ∼× ∼× ∼ E
Wi manige ceichen her uns vure düt[7]),
× ∼×× ∼× | × × ∼× ∼ D
Alser uffin Sigeberg havit gedan[8])
×× ∼× ∼×× | ∼× ×∼ D
Durch[9]) *den diurlichen man,*
∼ × ∼ : ∼× ∼ B
Den heiligen[10]) *bischof Annen,* (kettenbrechung)
× ∼×× ∼× : ∼∼ 1 HH
Durch[9]) *den sinin willen*[11]),
∼ × ∼× ∼∼ 1 HH
Dabi wir uns sülin bewarin[12]),
∼× ∼ × : ∼× ×∼× E

[1]) Lies etwa: *lêven wenescefte schêden.* So wie der vers im druck steht, hat er die tonfolge: ×× . × . × × . . × , fällt auch schon durch seinen dünnen und mageren klang und zu hohe gesamtlage aus dem charakter des ganzen heraus. Man achte beim lesen genau auf die schweregrade.

[2]) *Künige* noch zu hoch, wol *konege.*

[3]) *zegiengen* noch zu hoch; *-gingen* mit sehr offenem *i*? *-gengen*?

[4]) Lies: *dad*, weil *daz* zu hoch geht.

[5]) Lies: *solen.*

[6]) Lies: *onser herre gôt. hêro* wird zu hoch. Oder *hêre* mit *ẹ*?

[7]) Lies: *manege ... ons vore dôt.*

[8]) Lies: *ûfen Segeberg havet...*
Der text liefert die tonfolge: ×× . × . × × × ×× .

[9]) Lies: *dorch.*

[10]) Lies: *heilegen.*

[11]) Lies: *sînen wellen.*

[12]) Lies: *wer ons solen bewaren.*

Wante wir noch sülin varin[1])
∼× ∼ × ∼× ∼× — E

Von disimę[2]) *ellendin libe hin cin ewin*[3]),
× ×× ∼×× ∼× | × × ∼∼ — C

Da wir imer sülin[4]) *sîn.*
∼ × ∼× | ∼× ∼ — 1 HH

II.

In der werilde[5]) *aneginne,*
× × ∼×× | ∼×∼∼ — D

20 *Dü liht ward unte stimma,*
× ∼ × | ∼× ∼∼ — A

Dü diu vrone Godis hant
∼ × ∼× ∼× ∼ — C

Diu spehin werch gescuph[6]) *so manigvalt,*
× ∼× ∼ ×× | × ∼×∼ — C

Dü deilti Got sini werch al in zwei,
× ∼× ∼ ×× ∼ | × × ∼ — E

Disi werlt[7]) *ist daz eine deil,*
∼× × | ∼ × ∼× ∼ — A

25a *Daz ander ist geistin,*
× ∼∼ | × ∼∼ — A

Dannin[8]) *lisit man daz zwa*[9]) *werilte sin.*
×× ∼× × | ∼ ×* ∼×× ∼ — A

25 *Dü gemengite dei wise Godis list*
× ×∼×× × ∼× ⁝ ∼× ∼ — C

[1]) Lies: *wande wer . . . . solen varen.*

[2]) Mit hiat ginge *deseme* zu tief herunter.

[3]) Lies: *van desemę ellenden lîve hen een* . . Der text ergibt die falsche tonfolge: × ×× . × × . × × ×

[4]) Wol *wer ummer solen. im-* wird zu hoch; vielleicht *sîn* (oder *ewin*?). Nb.: von hier ab wird das dialektische in den anmerkungen nicht mehr consequent berücksichtigt.

[5]) Hiat, weil *wereldę* zu hoch gehen würde.

[6]) *gescuph* halbleicht, weil es dem sinne nach in v. 20 schon dagewesen ist.

[7]) *werlt* ist halbleicht, weil es dem sinne nach in v. 23 dagewesen ist.

[8]) Bei *Dannini* geht die eingangssenkung zu tief herunter, ebenso bei *Dannin* (v. 28).

[9]) Metrische drückung.

Von den zwein ein[1]) *werch, daz der mennisch ist,*
× × ∼ ×* ∼ | × × ∼× ∼ A
Der beidẹ[2]) *ist corpus unte geist:*
× ∼ × ∼× | ∼× ∼ B
Dan ist her na dim engele[3]) *allermeist.*
× × × ∼ × ∼×× | ∼× ∼ 1 HH
Alle gescaft ist an dem mennischen,
∼× ×∼ | × × × ∼×∼ A
Soiz sagit daz Evangelium:
×× ∼× | × ∼×∼×∼ A
Wir sülin un cir dritte werilde celin,
× ∼× × × ∼× ∼×× ∼× 1 HH
So wir daz die Crichen horin redin.
× ∼ × × ∼× | ∼× ∼× B
Zden selben erin gescaphin
× ∼× ∼× | ×∼∼ D
Ward[4]) *Adam, havit er sich behaltin.*
× ×∼ | ×× ∼ × ×∼∼ A

III.

Du sich Lucifer du ce ubile[5]) *gevieng*
× × ∼×∼ | × × ∼×× ×∼ A
Unt Adam diu Godis Wort ubirgieng,
× ×∼ | × ∼× × ∼×∼ D
Dü balch sigis Got desti mer,
× ∼ ×× ∼ | ∼× ∼ E
Daz her andere sini werch sach rechte gen,
× × ∼×× ×× ∼ | × ∼× ∼ A
Den manen unten sunnen:
× ∼× | ∼× ∼∼ A

---

[1]) Metrische drückung.

[2]) Mit hiat ginge *beide* zu tief herunter.

[3]) Hiat, weil *engele* sonst zu hoch und fast auf gleicher höhe mit *na* läge.

[4]) *Ward Adam* ist aus v. 33 genommen und an die spitze von v. 34 gestellt, weil die lesart des druckes *êren* zu weit herunterdrückt.

[5]) Lies: *ovele*, weil *ubile* zu hoch liegt.

Die gebin ire liht mit wunnen;
× ∼̎× ×× ∼̎ | × ∼́∼ — 1 HH
Die sterrin bihaltent[1]) *ire vart,*
× ∼́× | ×∼̎× ∼̀× ∼́ — E
Si geberent[1]) *vrost unte hizze so starc;*
× ×∼̎× ∼⃛ ×× ∼́×| × ∼⃛ — 3 HH
Daz fuir havit ufwert den[2]) *sinin zug,*
× ∼́ ×× ∼́× | × ∼̀× ∼̎ — D
Dunnir unte wint den[2]) *irin vlug;*
∼́× ×× ∼́ | × ∼̀× ∼̎ — D
Di wolken dragint[1]) *den reginguz,*
× ∼́× | ∼̎× × ∼́×∼̎ — A
Nidir wendint[1]) *wazzer den*[2]) *irin vluz;*
∼́× ×× ∼́× | × ∼̀× ∼̎ — D
Mit blümin cierint[1]) *sich diu lant,*
× ∼́× ∼⃛× ∼̀ × ∼́ — E
Mit loube dekkit sich der walt;
× ∼́× ∼⃛× ∼̀ | × ∼́ — E
Daz wilt havit den sinin ganc,
× ∼́ | ∼̎× × ∼̀× ∼́ — E
Scone[3]) *ist der vogele*[4]) *sanc;*
∼́× | ∼̀ × ∼́×× ∼̎ — A
Ein iwelich ding diu[5]) *e noch havit*[6])
× ∼́×× ∼⃛ | ×* ∼̎ × ∼̀ — A
Di emi Got van erist virgab,
∼̀ ×× ∼⃛ | × ∼̎× ×∼́ — B
Ne were die zwei gescephte,
× ∼̀× × ∼⃛ ×∼́∼ — C
Di her gesceuph die beste[7]),
∼̀ × ×∼̎ | × ∼́∼ — 1 HH

[1]) Lies: *behalden, geberen, dragen, wenden, cieren,* weil durch die tenuis *bihaltent, geberent, dragint, wendint, cierint* zu hoch liegen.

[2]) Bei der lesart *sinin zug* liegt die 2. hebung zu hoch, ebenso bei den lesarten *irin vlug* und *irin vluz.*

[3]) Hiat. Bei elision würde *scô-* zu hoch und der rhythmus hart.

[4]) *rügilsanc* lässt die 3. hebung nicht tief genug herabsinken.

[5]) Metrische drückung.

[6]) Wol *hât.*

[7]) Bei der lesart *bezziste* liegt die hebung zu tief.

Die virkerten sich in diu doleheit:
× ×∼̀̀̀× × | ∼̀ × ∼́×∼̀ A
Dannin hubin sich diu leiht.
∼̀̀̀× ∼̀̀× ∼̀ | × ∼́̇ E

IV.

Cunt ist wi der vient virspun den man:
∼̀̀̀ × ×· × ∼́× | ×∼̀̀ × ∼́ B
Zi scalke wolter un havin.[1])
× ∼́̇× ∼̀̀∼̀ × ∼̀̀ 1 HH
So vürter eir hellin
× ∼̀̀∼̀ | × ∼́̇∼̀ A
Die vünef[2]) *wereldẹ*[3]) *alle*
× ∼́× ∼̀̀̀× | ∼́̇∼̀ A
Unz[4]) *Got gesante*[5]) *sinin sun*[6]):
× ∼̀̀̀ ×∼̀̀× | ∼̀× ∼́ E
Der irlostẹ uns vane[7]) *den sünden.*[6])
× ×∼̀̀̀ × | ∼̀× × ∼́∼̀ A
Ce opfere wart her vür uns braht[8]),
× ∼́̇××| ∼̀ × ∼̀̀ × ∼̀̀ 1 HH
Dem dode nam her sini maht;
× ∼́×| ∼̀̀ × ∼̀× ∼́ E
Ce hellin vur her ane sunden,
× ∼́× × ∼̀ | ×× ∼́∼̀ A
Her herite si mit gewelde;
× ∼́×× ∼̀| × ×∼́∼̀ A
Der tiuvel virlos den sinin gewalt
× ∼̀̀̀× | ×∼̀̀ × ̀× × ∼́ E

---

[1]) Wol *hăn.*

[2]) Wol *vünef,* weil *vünf* zu hoch wäre.

[3]) Elision; mit hiat wäre die 2. hebung zu tief.

[4]) *Unze* liegt zu tief.

[5]) Lies: *gesande; -sante* wäre zu hoch. Die schwachen präterita fordern nach *n* immer *-d.*

[6]) Lies: *son — sundon.*

[7]) *von* liegt zu hoch.

[8]) Lies: *brăht.*

Wir würdin allę[1]) *in vrie gezalt;*
× ″∼× ‴∼ | × ′∼× ×″∼ C
In der doufe würde wir Cristis man:
× × ′∼× | ″∼× × ‴∼× ′∼ E
Den Heirrin[2]) *sülin wir minnan.*
× ″∼× | ‵∼× × ′‵∼∼ A

V.

Up hüf[3]) *Crist sinis crucis vanin*
′∼ × ″∼ | ×× ‴∼× ′∼× E
Die zweilfbodin hiz her in diu lande[4]) *varin;*
× ′∼×× ″∼ × × × ′∼× ″∼× A
Van[5]) *himele gaf her*[6]) *un diu craft,*
× ′∼×× | ″∼ × ‵∼ × ‴∼ E
Daz si ubirwundin diu heidinscapht.
‵∼ × ××‴∼× | × ′∼×‵∼ C
Romę ubirwant Petrus[7]),
′∼ ××″∼ | ′‵∼∼ A
Diu Criechen der wise Paulus,
× ′∼× | × ″∼× ′‵∼∼ A
Seint Andreas in Patras,
× ′∼×‵∼ | × ′‵∼∼ A
In India der güde Thomas,
× ′∼×× | × ‴∼× ′‵∼∼ A
Matheus in Ethyopia,
×′∼× | ‵∼ × ′∼×‵∼ A
Symon unte Judas in Persia,
‴∼× × ′∼ | × ′∼×‵∼ C
Seinte Jacobus in Hierusalem,
×× ′∼×‵∼ | × ‵∼××′∼ E

1) Im druck steht *al.*
2) Lies: *hêrren. hërren* würde viel zu tief fallen.
3) Lies: *op* (oder sehr offenes *u*) *hôf.*
4) *lant* wäre wegen einsilbigkeit und tenuis zu hoch.
5) Im druck steht *vane.*
6) Lies: *gaver.*
7) Vielleicht *Pĕtrus. Pētrus* wäre zu hoch.

— *Nu is her dar in Galicia bistên,* — A

Johannes dar in Epheso[1]), A

Vili süze konder predigin.[2]) A

Uz des grabi noch wehsit himilbrot, A

Daz dekkit manigirslahte noht. B

Andre mertirere manige, A

Soiz witin ist ci sagine, A

Mit heiligem irin blüde A

Irvüldin Christis gemüde. A

Mit arbeiden quamen si cir heirrin[3]): A

Nu havit her si mit erin.[4]) A

VI.

Die Troianischen Vranken A

Süln[5]) *is iemir Gode danken,* 1 HH

Daz hern[6]) *so manigin heiligin havit gesant,* 1 HH

Soiz dar in Kolne[7]) *ist gewant,* B

---

[1]) Lies: *E-* kurz!

[2]) Lies: *predegôn.*

[3]) u. [4]) Lies: *hêren* : *êren.* Das *i* der endung lässt *ê* zu hoch stehen.

[5]) Lies: *Soln es,* weil die eingangssenkung *Si süln is* zu tief läge.

[6]) Lies: *dad hern,* weil die eingangssenkung *Daz her un so* zu tief läge.

[7]) Lies: *Kolne* mit hiat, weil *Koln'* zu hoch läge.

Dadir restit ein sülich menige
×× ∼× × ∼× | ∼×∼ C
Van Senti Mauriciin herige,
× ∼× ×∼×× | ∼×∼ C
Unt einlef[1]) *tusent megide*
× ∼× ∼× ∼×∼ A
Durch Cristis minn irslagene,
× ∼× ∼ ×∼×∼ A
Manige bischovẹ[2]) *ulso herin*
××× ∼× | ∼× ∼∼ A
Die dir ceichinhaftig warin[3]),
× × ∼×∼× ∼∼ 1 HH
Als iz mer ist vane Sentẹ[4]) *Annin;*
× × ∼ × ∼× × ∼∼ A
Des love wir Crist mit sange.
× ∼× × ∼ | × ∼∼ A

Vers 711—756.

XLII.

Einis nahtis der heirro dü gesach
×× ∼× | × ∼× ∼ ×∼ E
Wi her quam in einin vili Küniglichin sal
× × ∼ | × ∼× ×× ∼××× ∼ F
Ci wuntirlichim[5]) *gesidele*
× ∼×∼× | ×∼×∼ A
So iz solde[6]) *sin ci himele.*
× × ∼× ∼ | × ∼×∼ 1 HH
Dü dühtẹ[7]) *un in sinemi troume,*
× ∼ × | × ∼×× ∼∼ A

[1]) *einlef,* weil *eilf* zu hoch läge.

[2]) Im druck steht *bischof.*

[3]) Lies: *weren.*

[4]) Im druck steht *Sent.* Die melodie verlangt elision.

[5]) Im druck steht *wuntirlichimi.*

[6]) *mit rehti* ist gestrichen, da sonst die eingangssenkung und infolgedessen der ganze vers zu tief herabsänke.

[7]) Im druck: *duht … siumi.*

Wiz[1]) *werȩ al bihangin mit golde,*
× ∼̀ × ×∼̀̀̀× | × ∼́∼ C
Steini[2]) *liuhtin dar ubiral,*
∼́× | ∼̀̀× × ∼̀×∼́ E
Sanc unti wunne was[3]) *manigvalt.*
∼̀̀ ×× ∼́× | × ∼́×∼̀ C
Dü sazin dar bischove manige,
× ∼̀̀× × ∼̀̀̀×× | ∼́×∼̀ C
Si schinin als[4]) *die sterrin cisamine.*
× ∼̀̀× × × ∼̀̀̀× | ×∼́×∼̀ C
Der bischof Bardo was ir ein,
× ∼̀̀× ∼́× | ∼̀ × ∼̀̀ 1 HH
Senti Heribret gleiz als[5]) *ein goltstein,*
×× ∼́×× ∼̀̀ | × × ∼́∼̀ A
Andre[6]) *heirin genug,*
∼̀̀̀× ∼̀̀∼̀ | ×∼́ E
Unt was ein lebin unt ein muht.
× ∼̀ ×* ∼̀̀× | ∼̀ ×* ∼̀̀ B
Dü stunt dir ledig ein eirlich stôl[7]);
× ∼̀̀ × ∼́× | × ∼̀̀̀× ∼́ B
Sent Anne ward is[8]) *vili vrô.*[9])
× ∼̀̀̀× ∼̀ × | ∼̀̀× ∼̀̀̀ E
Her was ci sinin erin dar gesat;
× ∼̀ × ×× ∼́× | ∼̀ ×∼̀̀ B
Nu lobit ers[10]) *Got, daz erz also gesach.*
× ∼̀̀̀× × ∼́ | × × ∼̀× ×∼́ D

[1]) Die lesart *wiz allinthalbin* lässt die eingangssenkung zu tief herabsinken.

[2]) Bei der lesart *diu vili tiurin steini* liegt die 1. hebung zu tief.

[3]) Bei der lesart *was dir groz unti manigvalt* sinkt die 2. hebung zu tief herab.

[4]) Im druck: *also.*

[5]) Die lesart *gleiz dar* lässt *gleiz* zu tief herabsinken.

[6]) Druck: *andere,* was zu tief ist.

[7]) Bei der lesart *Dü stunt dir ein stúl lédig unt eírlìch* geht die eingangssenkung zu tief herunter, die 2. hebung liegt zu hoch.

[8]) Druck: *sinis,* was zu hoch treibt.

[9]) Bei der lesart *gemeiht* liegt die 4. hebung zu hoch.

[10]) Druck: *lobit hers.*

O wi gerne her dü geseze,
× × ∼‴ × × | ∼″ × ∼́ ∼ A
Den[1]) *stul wi gern er bigriffe!*
× ∼″ | × ∼‴ × × ∼́ ∼ C
Dad ni woltin gelobin di vurstin[2])
× × ∼̀ × × ∼‴ × | × ∼″ ∼ C
Durch einin vlekke vur[3]) *sinin brustin.*
× × × ∼‴ × | × ∼̀ × ∼́ ∼ A

XLIII.

Uf stunt dir heirrin ein hiz Arnolt,
∼́ × × ∼‴ × × | ∼″ ×* ∼̀ E
Ci Wurmizi was her wilin Bischof.
× ∼́ × × | ∼̀ × ∼″ × ×* ∼̀ E
Scint' Annin namer[4]) *mit handin,*
× ∼″ × | ∼̀ × × ∼́ ∼ A
So quamin si dar bihalrin.
× ∼‴ × × ∼̀ | × ∼́ ∼ A
Mit süzir redin her un dü bistunt,
× ∼‴ × ∼́ × | × ∼̀ × × ∼″ D
Her sprach: trosti dig, heirro, Godis drüt,
× × ∼́ × × ∼″ × | ∼‴ × ∼″ A
Disin vlekkin wisi hine gedun,
× × ∼‴ × | ∼″ × ∼́ × × ∼̀ A
Wan[5]) *dir is gereit der ewige stul.*
× ∼̀ × × ∼‴ | × ∼″ × × ∼́ B
Daz sal sin in curtin stundin,
× × ∼″ | × ∼‴ × ∼‴ ∼ C
So bistu disin heirrin willicummin.[6])
× ∼̀ × × × ∼″ × | × × ∼́ ∼ C

[1]) Die lesart *libin* lässt die eingangssenkung zu tief herabsinken.
[2]) Lies: *wolden .. vorsten.*
[3]) Druck: *vure.*
[4]) Druck: *nam her.*
[5]) Bei der lesart *ci ware* liegt die eingangssenkung tief.
[6]) Druck: *-cumin.*

Untir un nimaht tu nu blivin:
‶∼× × | ×`∼ × × ´∼∼ — A
Wi lutir iz sal sin, dad[1]) *si lidin!*
× ´∼× × × ‶∼ | × × ‷∼∼ — A
Crist hat[2]) *tir disi ding irougit;*
×* `∼ × ×× ‶∼ | ×‷∼∼ — A
O wi, wad tir erin volgit![3])
× ´∼ | × × ´∼× ‶∼`∼ — D
Harti ginc iz im[4]) *ci hercin,*
‷∼× ‶∼ × × | × ‷∼∼ — A
Daz her widere[5]) *solde cir erdin.*
× × ‷∼×× `∼× | × ´∼∼ — A
Ni werit dü ci stundin so gewant,
× `∼× × × ‶∼ × | ‷∼ ×‶∼ — 1 HH
Durch alle diusi werilt ni rumiter daz lant.[6])
× ´∼× ×× ‷∼× | × ‶∼×× × `∼ — D
Von dem[7]) *slafe dir heirro dü gestunt,*
× × ‷∼× | × ‶∼× `∼ ×´∼ — E
Wole wister, wad her solde dun.[8])
´∼× ‶∼× | × `∼ ×× ´∼ — E
Kolnerin virgab her sini hulte,
×*‶∼× | ×‶∼ × ×× ´∼∼ — A
Swi[9]) *groz, daz warin ere sculte.*
× ‷∼ × ‶∼× | ×× ´∼∼ — A

---

[1]) Bei der lesart *dad si willin* liegt die 2. hebung zu tief.

[2]) *harit* liegt zu tief; *hat?* (Anz. 23, 355).

[3]) Die lesart *o wi heirro wad tir érin unti genádin vólgìt* lässt die eingangssenkung und die 2. hebung zu tief herabsinken.

[4]) *imi* des druckes drückt die 2. hebung zu tief herab.

[5]) Lies: *dad er weder*; die lesart *widere kerin* lässt die 1. senkung zu tief herabsinken.

[6]) Bei der lesart *durch alle diusi wérlt ni rúmiter daz Paradýsi lánt* würde die eingangssenkung und die 2. hebung zu tief herabsinken, während die 3. hebung zu hoch liegen würde, also: . . ˙ .

[7]) Druck: *demi.*

[8]) Lies: *wale wester wad ir don.*

[9]) Die eingangssenkung *Daz her si hazzite* würde die stimme zu tief herabsinken lassen.

VI. Beschreibung des verses.

Das gedicht (vgl. Sievers, Sprachmel. s. 27) liegt für meine stimme ziemlich tief (vgl. Sievers, Grdzg. d. phonetik § 627). Ich bin aus Torgau gebürtig und habe auch daselbst das gymnasium besucht. Ebenso lag das lied für die stimme des herrn professor Saran, die süddeutsche intonation zeigt, sehr tief (vgl. Sievers, Sprachmel. s. 24). Die dritte hebung des jeweilig zweiten reimverses (= hinterreihe) berührt bei ihm fast die untere grenze seines tonumfanges, soweit er bei lauter declamation in frage kommt. Die allgemeine stimmlage bleibt dieselbe durch das ganze gedicht. Die verse müssen mit ziemlich grosser klangfülle und mittlerer weichheit gelesen werden. Die klangfarbe ist im sinne der tiefen klarinette. Die silbenbindung ist legato. Dabei ist den lauten, besonders *i* und *u* sehr offene färbung zu geben, soweit nicht der ursprüngliche dialekt überhaupt *e, o* verlangt. Das tempo ist mässig und gehalten, ganz entsprechend dem feierlichen, aber doch etwas begeisterten stil des lobgedichtes; die silben, auch die senkungen treten deutlich hervor und nehmen von einander einigen abstand. Damit hängt zusammen, dass der hiat so oft bleibt.

Die versmelodie ist schon oben (s. 10 ff.) beschrieben. Aus ihr ergibt sich, dass die tonfolge ungebrochen ist (Saran, Deutsche verslehre s. 112). Träger der melodie sind die hebungen.

1. Die verse (= reihen) sind bundmässig, d. h. die mehrzahl derselben hat mehr oder minder ausgeprägte fugen. Ohne fuge sind nur 35 verse (ca. 4 proc.).

Die fuge liegt 456 mal in der mitte des verses zwischen 2. und 3. hebung und zerlegt als 'mittelfuge' diesen in zwei hälften. Das gibt dem verse ruhe und gleichmass. Die fuge liegt entweder unmittelbar vor oder hinter der hebung oder innerhalb der mehrsilbigen senkung. Es ist die neigung zu bemerken, die fuge hinter einer senkungssilbe anzubringen, also das vorderbund 'weiblich' zu bilden (⏑́ × |).

Am häufigsten erscheint die mittelfuge unmittelbar hinter der 2. hebung (153 mal) und unmittelbar vor der 3. hebung (222 mal), im ganzen also 375 mal; 21 mal liegt die fuge zwischen 2. und 3. hebung bei ausfall der 2. senkung; 50 mal

liegt sie in der zweisilbigen senkung, die auf die 2. hebung folgt, 23 mal liegt sie hinter der 1. silbe, 8 mal hinter der 2. silbe der dreisilbigen senkung, die auf die 2. hebung folgt.

294 mal liegt die fuge zwischen 1. und 2. hebung: Unmittelbar hinter der 1. hebung liegt die fuge 21 mal, unmittelbar vor der 2. hebung 193 mal, 13 mal zwischen 1. und 2. hebung bei ausfall der 1. senkung, 47 mal in der zweisilbigen senkung hinter der 1. hebung, 12 mal zwischen der 1. und 2. silbe der dreisilbigen senkung, die auf die 1. hebung folgt, 8 mal zwischen der 2. und 3. silbe der dreisilbigen senkung hinter der 1. hebung.

Selten erscheint die fuge zwischen der 3. und 4. hebung. Diese rhythmische teilung ist unbeliebt. Unmittelbar hinter der 3. hebung erscheint sie 12 mal, unmittelbar vor der 4. hebung 10 mal; 5 mal liegt sie in der zweisilbigen senkung, die hinter der 3. hebung liegt.

Die reihenbrechung (enjambement), die erst in mhd. blütezeit durch Wolfram stark gepflegt wurde, findet sich im Annoliede naturgemäss höchst selten; nur 2 mal.[1])

Die verse stehen dem altdeutschen vierhebigen vers noch nahe und haben darum grösstenteils abstufung, d. h. fast in jeder reihe treten deutlich 2 haupthebungen hervor und zwar bei 773 versen (ca. 89,7 proc.). 67 verse (ca. 7,6 proc.) sind nur mit 1 haupthebung versehen. 3 haupthebungen haben 20 verse (ca. 2,3 proc.), 4 haupthebungen haben 3 verse (ca. 0,4 proc.).

Bei vielen versen, die in der statistik als abgestuft bezeichnet sind, kann man schwanken, ob sie nicht zu den versen mit 1 oder 3 haupthebungen gezählt werden sollen. denn oft erreicht der schweregrad einer nebenhebung fast den schweregrad einer der haupthebungen. Wann im einzelnen fall abgestufter, wann gleichschwebender vers anzusetzen ist, darüber kann nur der zusammenhang und der klang im ohr entscheiden.

Die metrische drückung in versen, von der weiter unten die rede sein soll, beschwert die rhythmisch dazu gehörige hebung, mag sie der gedrückten silbe vorausgehen oder folgen; um wieviel in jedem fall, darüber kann gleichfalls nur das gehör entscheiden.

[1]) V. 33. 34: Zden selben erin gescaphin Ward Adam, | havit er sich behaltin. V. 763. 764: Her vur dü mit gewelde Ci Rome | swi so her wolde.

Unter den abgestuften versen kommen am häufigsten die nach typus A (356 verse, ca. 42,2 proc.) und typus C (160 verse, ca. 18,2 proc.) vor. Es folgen typus E, typus D, typus B, typus F.

Auch die senkungs- und auftaktssilben sind nach ihrer schwere untersucht worden. Während aus praktischen rücksichten in der statistik bei der schwereuntersuchung der senkungssilben nur die halbleichten und die silben mit metrischer drückung aufgeführt werden und bei mehrsilbiger senkung ihre lage festgestellt wird, dagegen die volleichten und überleichten senkungssilben nicht unterschieden, sondern beide gemeinhin als volleicht bezeichnet werden, werden im auftakt die einzelnen silben ihrer schwere nach genau in halbleicht, volleicht und überleicht geschieden.

Die silbenzahl des auftakts überschreitet nie die von 3. Ohne auftakt sind 185 verse (ca. 21 proc.), einsilbigen auftakt haben 419 verse (ca. 49 proc.), zweisilbigen haben 226 (ca. 26 proc.), dreisilbigen 33 verse (ca. 4 proc.). Im einsilbigen auftakt ist die volleichte silbe am häufigsten vertreten (330 mal), mit metrischer drückung 1 mal. Dieser einsilbige auftakt ist im ganzen liede die einzige volleichte auftaktsilbe, die metrisch gedrückt ist (v. 471). alle übrigen metrischen drückungen im auftakte wie in den senkungssilben (ausgenommen v. 466: ×* × ̈∼ ∼ *anevíengìn*) sind accentuell halbleicht. Halbleicht im einsilbigen auftakt sind 71 silben, halbleicht und dazu metrisch gedrückt sind ausserdem 12 silben. überleicht sind nur 5 silben.

Im zweisilbigen auftakt sind die formen × × (volleicht – überleicht) und . × (volleicht – volleicht) am stärksten vertreten. Im dreisilbigen auftakt ist die form × × × (volleicht – volleicht – überleicht) am häufigsten.

In der statistik der senkungssilben sind für die schwere nur die halbleichten silben und ihre stellung in der senkung berücksichtigt.

In der einsilbigen senkung erscheinen halbleichte silben 79 mal, 15 mal mit metrischer drückung.

In der zweisilbigen senkung mit halbleichter silbe erscheinen die formen × × (halbleicht – volleicht) und × × (volleicht – halbleicht) am häufigsten. In der dreisilbigen senkung erscheint die form × × × (volleicht – halbleicht – volleicht) am häufigsten.

Das bestreben, im Annolied die zahl der senkungssilben herabzumindern, wie das Roediger und andere bei zeitlich verwanten gedichten tun, würde dem charakter des gedichtes zuwiderlaufen. Das Annolied verlangt fülle und weichheit im rhythmus und dieser wird zerstört, sobald die hebungen zu nahe aneinanderrücken. Die höchstzahl der senkungssilben ist 4. Eine viersilbige senkung kommt im ganzen gedichte aber nur 1 mal vor: v. 38 nach der 1. hebung. Dreisilbige senkungen kommen 120 mal, zweisilbige 482 mal, einsilbige 1448 mal vor.

Saran (Deutsche verslehre s. 254) macht bei den gedichten des 11. 12. jahrhunderts unterschiede in der stilart und rechnet die zeilen des Annoliedes unter die verse mittleren umfanges mit relativ ebenem rhythmus. Zusammenziehung im versinnern d. h. in 2. und 3. senkung kommt in der tat wenig, hebungsauflösung sehr viel in allen formen vor, nämlich 227 mal. Gegen ende des gedichtes tritt nach Saran eine andere stilart, nämlich die von langen versen ein, die auffällig wenig innere zusammenziehungen, dafür aber viele hebungauflösungen und überfüllte senkungen enthalten: man vergleiche in der textprobe v. 711 bis 756 mit v. 1—104. Diese änderung in der stilart hängt mit dem inhalt des gedichts aufs engste zusammen: Bei der beschreibung der geschichtlichen tatsachen wählte der dichter naturgemäss verse mittleren umfangs: sobald er sein loblied auf den bischof beginnt (etwa seit v. 572) nimmt seine sprache einen noch schwungvoll-feierlicheren charakter an: zu diesem zweck wählt der dichter möglichst silbenreiche verse wie sie sich vorher nur in feierlichen abschnittsschlüssen finden z. b. v. 17—18:

Von disime ellendin libe hin cin êwin
Dâ wir immer sulin sin.

Aber auch in den rein historischen teilen des gedichtes (z. b. v. 1—104) darf die silbenzahl nicht wie es Roediger tut herabgemindert werden.

In 108 fällen fällt die senkung nach der 1. oder 2. hebung, 411 mal nach 3. hebung aus d. h. im klingenden schluss. Der dichter hat also von dem kunstmittel des senkungsausfalles im versinnern für seine zeit wenig gebrauch gemacht. Aus der statistik ergibt sich, dass der ausfall meist nach einer

der haupthebungen eintritt. Wie Brendel (s. 35 36) nach Kraus und Saran nachweist, ist der ausfall der senkung nach der haupthebung ein gutes mittel des dichters, um einen gegensatz, emphase und affect auszudrücken. Ohne jede innere senkung sind 2 verse (v. 2, 221).

Ueber den versschluss ist zu bemerken, dass 304 stumpf (×◡́), 411 klingend (◡́◡) und 148 gleitend (◡́×◡) ausgehen. Die verse müssen als vierer gelesen werden. Auch die verse, die klingend ausgehen, tragen auf der letzten silbe eine hebung. Diese hebung ist aber meist sehr leicht, nur in 3 fällen ist sie halbschwer (◡̏), in einem fall ist sie etwas schwerer als unterhalbschwer (◡̀̀), in 105 fällen ist sie unterhalbschwer (◡̀), in den meisten fällen ist sie nur eben noch als rhythmische hebung wahrnehmbar (◡: 302 mal); sie darf aber noch nicht wie oft später im mhd. zur senkung werden. Bei 119 versen mit gleitendem ausgang ist die letzte silbe unterhalbschwer (◡́×◡̀), bei vers 161 ist sie sogar noch etwas schwerer (◡́×◡̀̀); bei 20 solchen versen ist die hebung eben noch bemerkbar (◡́×◡). Nur in einem fall ist sie untervollschwer (◡̋), in 7 fällen ist sie halbschwer (◡̏).

Wie schon erwähnt wurde, sind, um den rhythmus nicht zu zerstören, nur 42 elisionen in Kehreins text zu den schon vorhandenen zugefügt worden. Auffällig ist, dass die elision meist am anfang, höchst selten im schluss der verse steht. Gegen ende des verses ist oft das tempo langsamer und darum wird eine elision im zweifelsfalle eher im auftakt und nach der 1. hebung stehen als im schluss.

Hiate zähle ich 76. Für typus A 23 (30,3 proc.), für typus B 9 (11,8 proc.), ebensoviel für typus D und E, 13 (17.2 proc.) für typus C, 11 für verse mit 1 haupthebung (14,5 proc.) und 2 (= 2,6 proc.) für typus F.

Ueber die lage des hiatus lässt sich keine regel aufstellen. Er kommt zwischen allen, am meisten zwischen 2. und 3. hebung vor. Dies hängt wol mit der bundmässigkeit der reihen zusammen. Auffällig für das Annolied ist das vorkommen der metrischen drückung. Sie erscheint 15 mal im auftakt, 26 mal in der inneren senkung.

Der ausdruck 'metrische drückung' (einer accentuellen hebung) oder 'metrische erhebung' (einer accentuellen senkung)

ist von Saran (Verslehre s. 209) für die unzweckmässigen bezeichnungen 'schwebende betonung', 'versetzte wortbetonung' u. s. w. geprägt.

Die metrischen drückungen sind ein gutes mittel, um rhythmische hemmungen, ritardandi, zu erzeugen und sind deshalb gerade für den feierlich getragenen stil des lobliedes geeignet. Die metrische drückung findet sich im Annoliede hauptsächlich im versanfange und macht diesen volltönend. Man vergleiche die gedichte Burkarts von Hohenfels, der gleichfalls metrische drückungen im versanfange liebt (vgl. Saran, Rhythmus des franz. verses s. 325).

Metrische drückung oder erhebung, dieser 'widerspruch' zwischen accent und metrum, darf eigentlich nur in versarten, deren metrum unzweideutig feststeht, anwendung finden, vor allem in solchen, in denen hebung und senkung einsilbig gehalten, regelmässig miteinander wechseln d. h. in alternationsmetren (s. 210).

Das streben nach alternation der hebungs- und senkungssilben setzt in der deutschen metrik unter französisch-provençalischem einfluss mit dem 12. jahrhundert scharf ein. Im Annolied mit seiner freien technik erwartet man daher die drückung nicht. Aber auch im Annoliede scheint dieses alternierende princip — unter einfluss lateinischer[1]) gedichte? — etwas von einfluss gewesen zu sein. Das lässt sich auch aus den in der senkung beliebtesten formen ××, ×× und ××× ersehen. Aus einer probe ergab sich mir, dass in senkungen, die nur volleichte und überleichte silben enthalten, das gleiche verhältnis herrscht: die am häufigsten erscheinenden formen sind ××, ×× und ×××. Ausserdem wird ja senkungsausfall im versinneren fast gemieden. Wieweit wirklich geistliche lieder dieser zeit vom alternierenden versideal beeinflusst sind, muss noch erst untersucht werden. Jedenfalls hat die geistliche dichtung am alten strengen accentuierungsprincip der deutschen metrik im wesentlichen festgehalten.

2. Die kette (= reimpaar).

Häufiger als die reihenbrechung, die sich wie oben gesehen, nur 2 mal findet, ist die kettenbrechung (reim-

[1]) Vgl. Behaghel, Beitr. 30, 559.

brechung), allerdings fast nur halbe: In 7 fällen ist die 1. reimzeile selbständig, die 2. gehört zum folgenden, in 17 fällen ist die 2. reimzeile selbständig, die 1. gehört zum vorhergehenden, die ganze kettenbrechung findet sich nur 6 mal: scharf ausgeprägt ist sie nur in den ketten 337 und 347.

3. Der abschnitt.

Ueber die reihenzahl der abschnitte lässt sich kein gesetz finden. Die höchstzahl ist 28 (XLVII). Ihr folgen die abschnitte X. XX. XXI. XXII. XXIII. XXXII mit 26, XXX. XLIII. XLIX mit 24, mit 22 reihen die abschnitte III. XXV. XL. XLII. XLVI, mit 20 die abschnitte XIV. XXXIV, mit 18 die abschnitte I. II. VIII. XVIII. XXVIII. XXXV, mit 16 die abschnitte XXIV. XXXI. XXXIII. XXXVI. XXXVII. XXXIX. XLI. XLV, mit 14 die abschnitte IV. IX. XVII. XIX. XXVII. XLIV. XLVIII, mit 12 die abschnitte VI. XI. XV. XVI. XXVI. XXIX. XXXVIII, mit 10 abschnitt XIII, mit 8 abschnitt VII, Am meisten sind also abschnitte mit 16 reihen vertreten (8 mal).

Zweiter teil. Statistik.

I. Schwereverhältnisse der hebungen.

1. Verse mit 2 haupthebungen.[1]

Typus A. ∼́∼̀∼́∼̀

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ∼̋∼̀∼̋∼̀ *Daz ándèr ist geistìn*: 25a — 1 (1a)
2. Mit metrischer drückung im auftakte: ×* ∼̏∼̀∼́∼̀ *Den Heírrin súlin wir mínnàn*: 70 — 1 (1b)
3. ∼́∼̏∼́∼̏ *Daz her ándere sini wérch sach réchte gén*: 38. 45. 72. 329 — 4 (2a + 2b)
   Infolge metrischer drückung vor der 1. hebung gehört hierher: ×* ∼̏∼̏∼́∼̏ *Rihtére wás der vrúmigisti mán*: 109 — 1 (1a)
4. ∼́∼̀∼́∼̀ *Ce héllin vur hér âne súndèn*: 65. 66. 77. 79. 83. 87. 151. 157. 191. 203. 218. 347. 427. 539. 588. 600. 601. 602. 603. 679. 680. 812. 824. 850 — 24 (15a + 9b)
5. ∼̏̀∼̏∼̏̀∼̏ *Da bíschof wárd dersélbe mán*: 557. 647 — 2 (2a)

[1]) In den klammern hinter den resultaten sind die vorderreihen mit a, die hinterreihen mit b bezeichnet.

6. ~̀̀̀ ~̀ ~̀̀̀ ~̀ *Soiz wítin íst ci ságinè*: 88. 160. 365. 389. 415. 442. 615. 655. 665. 863 — 10 (7a + 3b)

7. ~̀̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~̀̀ *Dü dédde dir hèirro édile gemúot*: 773 — 1 (1a)

8. ~̀̀ ~̀ ~̀̀ ~̀ *Wórti díu Semíramìs*: 164. 587 — 2 (1a + 1b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ~́ ~̀̀̀ ~́ ~̀̀ *Und sin néve gút diu ríchi gewán*: 480. 525 — 2 (1a + 1b)

2. ~́ ~̀̀̀ ~́ ~̀ *In Índia der gúde Thómàs*: 78. 100 — 2 (2b)

Infolge metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher:

~́ ~̀̀̀ ×* ~̀̀ ~̀ *Ein íwelich díng diu é noch hát*: 51 — 1 (1a)

3. ~́ ~̀̀̀ ~́ ~ *Wídin írri after sédelè*: 372. 534 — 2 (2b)

4. ~́ ~̀̀ ~́ ~̀ *Róme ubirwánt Pétrùs*: 75. 76. 84. 91. 153. 183. 187. 235. 246. 247. 315. 359. 360. 383. 586. 599. 722 — 17 (11a + 6b)

Infolge metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher:

~́ ~̀ ×* ~̀̀ ~̀ *Die búrchmùra vieréggehtìch*: 165 — 1 (1a)

Infolge metrischer drückung im auftakte gehört hierher:

×* ~̀̀ ~̀̀ ~́ ~̀ *Halspérgin únti brúneìen*: 125 — 1 (1a)

5. ~́ ~̀̀ ~́ ~ *Den Mánen únten súnnèn*: 39. 170. 362. 388. 391. 438. 439. 440. 494. 512. 524. 530. 598. 651. 767 — 15 (5a + 10b)

6. ~́ ~̀ ~́ ~ *Dü líht ward únte stímmà*: 20. 34. 89. 139. 172. 296. 339. 476. 497. 768. 785. 792. 873 — 13 (6a + 7b)

7. ~̀̀̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~̀ *Deri vórdirin wílin mit hérigè*: 281. 325. 335. 570. 579. 589. 605. 653. 685 — 9 (8a + 1b)

Infolge metrischer drückung im auftakte gehören hierher:

×* ~̀̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~̀ *Romére scrívin cisáminè*: 261 — 1 (1a)

×* ~̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~̀ *Crist hát tir disi díng iroúgìt*: 745 — 1 (1a)

8. ~̀̀̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~ *Di in Díutischemi lánde ie wúrdè*: 108. 283. 341. 377. 523. 581. 747. 763. 875 — 9 (8a + 1b)

Infolge metrischer drückung im auftakte gehört hierher:

×* ~̀̀ ~̀̀ ~̀̀̀ ~ *Troiéri vúrin in der wérìltè*: 371 — 1 (1a)

9. ~̀̀̀ ~̀ ~̀̀̀ ~ *Die Troíanìschen Vránkèn*: 93. 173. 257. 345. 361. 392. 404. 407. 421. 432. 453. 458. 475. 514. 608. 631. 687. 713. 757. 761. 764. 799. 805. 846. 856 — 25 (16a + 9b)

Infolge metrischer drückung im auftakte gehört hierher:

×* ~̀̀ ~̀ ~̀̀̀ ~ *Romére dú sin infíengìn*: 465. 471 — 2 (2a)

10. ~̀̀ ~̀̀ ~̀̀ ~ *Dá vánter ínnè*: 295 — 1 (1a)

11. ~̀̀ ~̀ ~̀̀ ~ *Nu ist cíht, dáz wir dénckèn*: 7. 284. 498. 501. 511. 697. 707. 715. 821 — 9 (7a + 2b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ~̋ ~̀ ~̋ ~̀̀ *Dísi werlt íst daz éine deíl*: 24 — 1 (1b)

2. ~́ ~̀̀ ~́ ~̀̀̀ *Dü dis giríhtis plág der heírre gút*: 630 — 1 (1b)

3. ~́ ~̀ ~́ ~̀̀̀ *In Índia hér die wústi durchbrách*: 209. 469 — 2 (2a)

4. ~́ ~̀ ~́ ~̏ *Scóne ist der vógele sánc*: 50. 310 — 2 (2b)

5. ~́ ~̀ ~́ ~̏ *In zúngòne sìbenzòg*: 161 — 1 (1a)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ~́ ~̏ ~‴ ~̏ *Nínus hiz der éristi mán*: 121 — 1 (1a)

2. ~́ ~̏ ~‴ ~̏ *Wóle becéichint uns dad wáltswìn*: 241. 507. 738 — 3 (2a + 1b)

3. ~́ ~̀ ~‴ ~̀ *Úngewenit wárin si ci wígè*: 133. 134. 179 — 3 (2a + 1b)

4. ~́ ~̀ ~̏ ~̀ *Dû César dár in lánte wás*: 499. 508. 515 — 3 (2a + 1b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ~́ ~‴ ~́ ~̀ *Unt éilif túsent mégidè*: 99 — 1 (1a)

2. ~́ ~‴ ~́ ~ *Manige bíschove álso hérìn*: 101. 353 — 2 (2a)

3. ~́ ~̏ ~́ ~̀ *Álle gescáft ist an dem ménnischèn*: 29 — 1 (1a)

4. ~́ ~̏ ~‴ ~ *Wól intfíngin un die Críechèn*: 232 — 1 (1b)

5. ~́ ~̀ ~̏ ~ *Owisburg ist ná imi geheízàn*: 482 — 1 (1b)

6. ~́ ~‴ ~‴ ~̏ *Daz man séscein rós ci demo wágine spíen*: 706 — 1 (1b)

7. Mit metrischer drückung vor der 2. hebung: ~́ ×* ~̀ ~‴ ~̏ *Her cibrách al dáz her únequàm*: 195 — 1 (1a)

8. ~́ ~̏ ~‴ ~̀ *Sélbo ríer münistèr*: 642 — 1 (1b)

9. ~́ ~̏ ~‴ ~̀ *Áribèiti lidìn*: 136. 152. 206. 434. 441. 449. 623. — 7 (3a + 4b)

10. ~́ ~̏ ~‴ ~ *Daz si vreisin gidórstin irbídìn*: 138. 258. 330. 378. 562. 584. 698. 744. 848 — 9 (9b)

11. ~́ ~̏ ~̏ ~ *Díutischi liute lérìn*: 472 — 1 (1b)

12. ~́ ~̀ ~‴ ~ *Von áltèn díngèn*: 2. 107. 137. 333. 464. 597. 789. — 7 (5a + 2b)

Bei metrischer drückung vor der 1. hebung gehört hierher: ×* ~‴ ~̀ ~‴ ~ *Die góteliche wúnnè*: 700 — 1 (1b)

13. ~́ ~̀ ~̏ ~ *Wi wir sélve sülin éndèn*: 8. 198. 502. 619. 625. 633. 838 — 7 (3a + 4b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ~́ ~̀ ~‴ ~̏ *Unz Élenus ein virhérit mán*: 373 — 1 (1a)

2. ~‴ ~̀ ~̏ ~ *Di dir oug ér dár in lántìn*: 495 — 1 (1a)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ~‴ ~̏ ~́ ~̏ *Des wúnterlichin Alexánderis mán*: 324 — 1 (1b)

2. ~‴ ~̏ ~́ ~̏ *Daz Gótt vane himele nider gesách*: 518. 593. 771. 809 — 4 (3a + 1b)

3. ~‴ ~̀ ~́ ~̀ *Die virkérten sich ín diu dólehèit*: 55. 62. 212. 322. 390. 429. 460. 506. 538. 542. 549. 627. 654. 656. 782. 813 — 16 (5a + 11b)

4. Mit metrischer drückung neben der 3. hebung: ∼̏∼̏×*∼̏∼̏ *Dédir íe volcwígis bigán*: 122 1 (1 b)

5. ∼̏∼̏∼́∼̏ *Dû her sinis meísteris námin virnám*: 547 1 (1 a)

6. ∼̏∼̀∼́̀∼̀ *So vûrtèr cir héllìn*: 59 1 (1 a)

7. ∼̏∼̀∼́∼̀ *Nu hávit er sí mit érìn*: 92. 126. 147. 190. 255. 321. 326. 396. 433. 660. 710. 781. 793. 839. 840 15 (7 a + 8 b)

8. ∼̏∼̀∼̏̀∼̀ *Die man díkke dúrch den hélm slúg*: 305. 366. 759 3 (2 a + 1 b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ∼́∼̏̀∼́̀∼̀ *Die vûnef wéreldę állè*: 60 1 (1 b)

2. ∼́∼̏∼́̀∼̏ *Woli vértig únti wíchàft*: 291 1 (1 a)

3. Mit metrischer drückung vor der 2. hebung: ∼̏̀×*∼̏∼́̀∼̏ *Von den zwein ein wérch, daz der ménnisch íst*: 26 1 (1 b)

4. ∼̏̀∼̏∼́̀∼̀ *Vieri mílin lánk unti séshcìg*: 166 1 (1 b)

5. ∼̏̀∼̏∼́∼̀ *Soiz ságit daz Èvangéliùm*: 30. 85. 149. 202. 248. 256. 318. 370. 436. 451. 470. 473. 522. 574. 672. 739. 772. 797 18 (6 a + 12 b)

6. ∼̏̀∼̏∼́∼ *Irvûldin Chrístis gemûdè*: 90. 104. 226. 350. 402. 417. 426. 564. 626. 649. 694. 729. 756. 762. 776. 790. 819. 831 18 (5 a + 13 b)

Bei metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher: ∼̏̀∼̏×*∼̏̀∼ *An dem éindo hátten si ein oúgè*: 368 1 (1 b)

Ferner bei metrischer drückung im auftakte: ×*∼̏∼̏∼́∼ *Kolnérin virgáb her sini húltè*: 755 1 (1 a)

7. ∼̏̀∼̀∼́̀∼ *Als iz mér ist váne Sentę Ánnìn*: 103 1 (1 a)

8. ∼̏̀∼̀∼́∼ *Der wág vurt ín in demo grúntè*: 225. 279. 414. 513. 650. 676. 688. 732. 736. 748. 766. 814 12 (3 a + 9 b)

Infolge metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher: ∼̏̀∼̀×*∼̀∼ *Sor si spánin wíllit uz vliegìn*: 775 1 (1 a)

9. ∼̏∼̏∼́∼̀ *Die búrg híz her Colóniá*: 489 1 (1 a)

10. ∼̏∼̏∼́∼ *Di dir plégin zúht unt érìn*: 264 1 (1 b)

11. ∼̏∼̀∼́∼ *Seintę Ánnin nám her mit hándìn*: 735 1 (1 a)

12. ∼̏∼̀∼́∼ *Wí her sich móhte genériùn*: 224. 332. 398. 454. 468. 743. 758. 777. 786. 803. 832 11 (3 a + 8 b)

Bei metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher: ∼̏∼̀×*∼̏̀∼ *Her quád her iz ál wol irkántè*: 817 1 (1 a)

13. ∼̏∼̀∼̏̀∼ *Du sách her vúre sich vlízìn*: 219. 303. 375. 413. 463. 559. 561. 826. 843. 871 10 (9 a + 1 b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ∼́∼̏∼́̀∼̏̀ *Mérc dánne cíen ihár*: 274 1 (1 b)

2. Mit metrischer drückung vor der letzten hebung: ∼̏̀∼̀∼́×*∼̏ *Dur sláfindę ími sín oúge uzstách*: 364 1 (1 b)

3. ∼̏̀∼̀∼́∼̏ *Du sich Lúcifèr du ce úbile gevíeng*: 35. 82. 216. 253. 309. 397. 479. 629. 779 9 (7 a + 2 b)

Infolge metrischer drückung vor der 3. hebung ist hierher zu rechnen: *Dannin lísit man dáz zwa wérilte sín*: 25b (oder D?) 1 (1b)

4. *Álsò diz búch quít*: 444 1 (1b)
5. *Wánti si ni wóldin Kúning hán*: 268. 648 2 (2b)

Typus B.

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. *Hálf vise, hálf mán*: 221. 643 2 (2a)
2. *Demo liute was íe diz éllen gút*: 306 1 (1b)
3. *Dü wárfin sin úngetrùwe mán*: 215. 275 2 (2a)
4. *Der beide ist córpus únte geíst*: 27. 196. 251 3 (2a + 1b)
5. *Unt ér die Vránkin únter sáz*: 500. 575 2 (1a + 1b)
6. *Unzi dú der sérègi mán*: 841 1 (1a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. *Cúnt ist wi der víent virspún den mán*: 57. 120 2 (1a + 1b)
2. *Dar vírcig dági hátti gilégin*: 553 1 (1a)
3. *Den vólgedin die Hérezògin ál*: 267. 409. 528. 678. 835 5 (3a + 2b)

Bei metrischer drückung nach der 1. hebung gehört hierher: *Disi zweí dinc hárti wárin gelich*: 668 1 (1b)

4. *Dü gedáchti der lístige mán*: 223. 320 2 (1a + 1b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. *Ein liuht cirádi vóllin gút*: 287. 410 2 (1a + 1b)
2. *Dúrch den díurlìchen mán*: 12. 825. 829 3 (2a + 1b)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. *So stúnt imi úf der vili gúte mán*: 614 1 (1b)
2. *Soiz dár in Kólne íst gewánt*: 96 1 (1b)
3. *Si hárite ménnislichin sín*: 188 1 (1b)
4. *Dá wir ímer súlin sín*: 18. 727. 830 3 (1a + 2b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. *Iz háriti ísirnìne cláwin*: 237. 238. 510 3 (1a + 2b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. *Dü stúnt dir lédig ein círlich stól*: 725 1 (1a)
2. *So wír daz die Crìchen hórin rédin*: 32 1 (1b)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ``∽```∽``∽´∽ *Dad dékkit mánigirslàhte nóht*: 86. 192. 272. 336. 545. 810 — 6 (1a + 5b)
2. ``∽```∽``∽```∽ *Hatte virlórin des hèris ein míchil deíl*: 400 — 1 (1b)
3. Mit metrischer drückung vor der 2. und 4. hebung: `∽×*```∽`∽×*```∽ *Unt wás ein lébin únt ein múht*: 724 — 1 (1b)
4. `∽```∽`∽´∽ *Wi sól diz íemir wérdin zám?*: 240. 590. 622. 780 — 4 (4b)

Infolge metrischer drückung vor der letzten hebung gehört hierher: `∽```∽`∽×*``∽ *Der hávit einen vógitman, híez Volpréht*: 788 — 1 (1b)

5. `∽``∽`∽```∽ *Unz ér gewán ci síner hánt*: 141 — 1 (1a)
6. `∽``∽`∽```∽ *Dú her mit sínìr gewált*: 159. 519 — 2 (2a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ``∽```∽`∽´∽ *Her sáminodi schílt únti spér*: 123. 200. 380. 520. 833 — 5 (2a + 3b)

γ) Die 2 nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. `∽````∽``∽´∽ *Dí emi Gót van érist virgáb*: 52. 106. 462. 606. 740 — 5 (5b)
2. `∽```∽``∽´∽ *Álsi wílin der heíligi Jób*: 760 — 1 (1b)

Typus C. `∽´∽´∽`∽

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ``∽´∽´∽``∽ *Dar diu sú mit trízig iúngin vánt*: 384. 695 — 2 (1a + 1b)
2. `∽´∽´∽`∽ *Her hávide drívalde zeíndè*: 194. 796. — 2 (2b)
3. `∽````∽````∽`∽ *Von démi gezúgi des stíphtìs*: 163. 262. 348 — 3 (1a + 2b)

Infolge metrischer drückung vor der 3. hebung gehört hierher: `∽```∽×*``∽`∽ *Svie si dóch ire díng ane víengèn*: 343 — 1 (1a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ```∽´∽´∽``∽ *Diu spéhin wérch gescuph so mánigvàlt*: 22. 239. 621 — 3 (2a + 1b)
2. ```∽´∽´∽`∽ *Von disime éllendin líbe hin cin éwìn*: 17. 80. 220. 270 — 4 (1a + 3b)
3. ```∽´∽´∽∽ *Wi snélle hélide vúhtèn*: 3. 4. 5. 6. 277 — 5 (3a + 2b)
4. ``∽´∽´∽`∽ *Diu beceíchent uns álle Kúningè*: 189. 199. 245. 416. 624. 718 — 6 (3a + 3b)
5. ``∽´∽´∽∽ *Unzi si Hièrusalém virbrántèn*: 174. 349. 532. 582. 802. 818 — 6 (1a + 5b)
6. ``∽````∽```∽`∽ *Dü geméngite dei wíse Gódis líst*: 25. 97. 201. 435. 823. 864 — 6 (5a + 1b)

7. ∼̏ ∼̏̀ ∼̏̀ ∼ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 307. 352. 401. 693. 741 6 (5 a + 1 b)

8. ∼̀ ∼́ ∼́ ∼ *Von Àrmeníe der hérìn*: 308. 791. (Die silbe *mis-* ist metrisch gedrückt.) 2 (1 a + 1 b)

9. ∼̀ ∼̏̀ ∼̏̀ ∼ *Her ni líz si ní gehírmìn*: 140. 346. 351. 355. 487. 645. 701. 865. 874 9 (6 a + 3 b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ∼̀ ∼̏̀ ∼̏̀ ∼̏ *Dű diu vróne Gódis hánt*: 21 1 (1 a)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ∼̀ ∼́ ∼̏ ∼̀ *So dédde man von Dénemàrkìn*: 637 1 (1 a)
2. ∼̀ ∼̏̀ ∼̏ ∼̀ *Cí demi grávi sínèn*: 783 1 (1 a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ∼̏ ∼́ ∼̏̀ ∼̀ *Dū wárd diz héristi vólcwìg*: 443. 450. 577 3 (2 a + 1 b)
2. ∼̏ ∼́ ∼̏̀ ∼ *Oy, wí di wífini clúngìn*: 447. 563. 807. 857 4 (4 a)
3. ∼̏ ∼́ ∼̏ ∼̀ *Virtreíb den váter sínìn*: 666 1 (1 b)
4. ∼̏ ∼́ ∼̏ ∼̀ *In címo gláseràzzè*: 213 1 (1 a)
5. ∼̀ ∼́ ∼̏̀ ∼̏ *Unz íri gewégete der brúder gút*: 868 1 (1 b)
6. ∼̀ ∼́ ∼̏̀ ∼ *Daz si wídir Gódis wórtìn*: 155. 156. 536 3 (1 a + 2 b)
7. Mit metrischer drückung nach der 2. hebung: ∼̀ ∼̏ ×* ∼̏ ∼ *Ín der búrch sint wárìn*: 169 1 (1 a)
8. ∼̀ ∼́ ∼̏ ∼ *Unt ími da wáre dádìn*: 620. 828. 844 3 (3 b)
9. ∼̀ ∼̏̀ ∼̏ ∼ *Daz in dísim mérigàrtèn*: 445. 731 2 (2 a)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ∼̏ ∼̏̀ ∼́ ∼̀ *Si bráhtin mánigin schíltrànt*: 419 1 (1 a)
2. ∼̏ ∼̏̀ ∼́ ∼̏ *Wir wűrdin álle in vríe gezált*: 68. 242. 243. 271. 798 5 (2 a + 3 b)
Infolge metrischer drückung vor der letzten hebung gehört hierher: ∼̏ ∼̏̀ ∼́ ×* ∼̀ *Dasínt der mérevisch Jónam uzspé*: 148 1 (1 b)

3. ∼̀ ∼̏̀ ∼́ ∼̀ *Dáz si ubirwúndin diu heídinscàpht*: 74. 207. 486. 490. 548. 569. 686 7 (2 a + 5 b)
4. ∼̀ ∼̏̀ ∼́ ∼̀ *Obi du wóllis sihen wúntèr*: 217. 342 2 (1 a + 1 b)
5. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼̀ *Ist si árir geheízin Agrippinà*: 492 1 (1 b)
6. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼̀ *Áne dem bérge Suédò*: 285. 286. 386. 485 4 (2 a + 2 b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ∼̏̀ ∼̏̀ ∼́ ∼̏ *In Senti Pétris gibóte mit un ci Vránkin gán*: 546 1 (1 b)
2. ∼̏̀ ∼̏̀ ∼́ ∼ *Des ríchin Gódis gűtè*: 872 1 (1 b)

3. Mit metrischer drückung der 1. silbe des auftaktes: ×* ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼̀ *Peire rúrin ie ci wíge gérnò*: 316 1 (1 b)

4. Mit metrischer drückung des auftaktes: ×* ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼ *Vreislíchir díeri víerì*: 182 1 (1 b)

5. ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼̀ *Die plégint wériltȩ állerè*: 184 1 (1 b)

6. ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼̀ *Van Sénti Mauríciin hérigè*: 98. 119. 205. 211. 269. 302. 395. 478. 505. 541. 585. 604. 616. 667. 671. 719. 720. 774. 784. 836 20 (11 a + 9 b)

Infolge metrischer drückung vor der 2. hebung gehört hierher: ∼̏ ×* ∼̀ ∼́ ∼̀ *Wi sich wílin uf téddle der mérigrùnt*: 852 1 (1 b)

7. ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼ *Die diu wérilt soldin ál umbegrífèn*: 186. 231. 266. 276. 297. 301. 376. 550. 634. 646. 683. 730. 801. 804. 822 15 (5 a + 10 b)

Bei metrischer drückung vor der 2. hebung gehört hierher: ∼̏ ×* ∼̏ ∼́ ∼ *Si mŭstin Romérin alle díenèn*: 344 1 (1 b)

8. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼ *Nu wére die zwcí gescéphtè*: 53. 411. 488. 628. 716. 778 6 (2 a + 4 b)

9. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼ *Der váne demi tódi was irstántàn*: 558 1 (1 b)

10. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼ *So bístu disin heírrin willikúmmìn*: 742. 808. 816. 827. 866 5 (1 a + 4 b)

11. ∼̀ ∼̏ ∼̏ ∼ *Nu hávit si Gót virtríbinè*: 369 1 (1 a)

12. ∼̀ ∼̏ ∼̏ ∼ *Dá sách her ínnè*: 699 1 (1 a)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ∼̏ ∼̏ ∼́ ∼̏ *Das Ulíxes mit spíezin wól gerách*: 363 1 (1 a)

2. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼̏ *Mit tén her sini víanti nídirslùg*: 244. 327. 527. 682 4 (2 a + 2 b)

3. ∼̀ ∼̏ ∼́ ∼̏ *Unz ane Seínte Ánnin gewált*: 568 1 (1 b)

Typus D. ∼́ ∼́ ∼̀ ∼̀

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ∼́ ∼́ ∼̏ ∼̏ *Kólnȩ ist der héristin búrge eín*: 115 1 (1 a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ∼́ ∼́ ∼̏ ∼̀ *Die hélmi stálin heírtì*: 127. 193 2 (2 a)

2. ∼́ ∼́ ∼̏ ∼ *Nicheínimo wériltlichim mánnè*: 702 1 (1 b)

3. ∼́ ∼́ ∼̏ ∼̀ *Van Críechin unti Éngelàntìn*: 635. 638. 746 3 (1 a + 2 b)

4. ∼́ ∼́ ∼̏ ∼ *Die díer vier Kŭnincrìchè*: 185. 340. 354. 437. 555. 689. 690 7 (4 a + 3 b)

Infolge metrischer drückung vor der 1. hebung gehört hierher: ×* ∼̏ ∼́ ∼̏ ∼ *Wole slífet her die góltsteìnè*: 652 1 (1 b)

5. ∼̏ ∼̏ ∼̏ ∼̀ *Unz ir ein deíl mit scífmènigìn*: 331. 591. 641. 794 4 (3 a + 1 b)

6. ∼̏ ∼̏ ∼̏ ∼ *In der wérilde ánegìnnè*: 19. 565. 583. 675. 847 5 (5 a)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ´∼ ´∼ ˋˋ∼ ˋˋˋ∼ *Állir írdìschir díet*: 609 — 1 (1 a)
2. ´∼ ´∼ ˋ∼ ˋˋ∼ *Dúnnir unte wínt den írin vlág*: 44. 46. 669 — 3 (1 a + 2 b)
3. ˋˋˋ∼ ˋˋˋ∼ ˋ∼ ˋˋ∼ *Die túgint unti wárheiti wóllen plégin*: 578 — 1 (1 b)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. Mit metrischer drückung vor der 3. hebung: ´∼ ˋˋˋ∼ ×* ˋˋ∼ ∼ *Einin níuwin sídde aneviéngìn*: 466 — 1 (1 b)
2. ´∼ ˋˋˋ∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Durch álle diusi wérilt ni rúmiter daz lánt*: 750 — 1 (1 b)
3. ´∼ ˋˋˋ∼ ˋˋ∼ ∼ *Zden sélben érin gescúphìn*: 33. 566 — 2 (1 a + 1 b)
4. Mit metrischer drückung vor der 1. hebung: ×* ˋˋ∼ ˋˋˋ∼ ˋ∼ ˋˋ∼ *Driu deil her der wérilte zúme gewán*: 234 — 1 (1 b)
5. ´∼ ˋˋ∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Wad ceíchine her getúon sóltè*: 820 — 1 (1 b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ´∼ ˋˋˋ∼ ˋˋ∼ ˋˋˋ∼ *Vili hárte untirquám sigis der heílige mán*: 709 — 1 (1 a)
2. ´∼ ˋˋˋ∼ ˋ∼ ˋˋ∼ *Manigis wánders geníhte sich dersélbe mán*: 233. 428. 430. 842 — 4 (1 a + 3 b)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ˋˋˋ∼ ´∼ ˋˋ∼ ˋˋ∼ *Der troúm állir só irgíng*: 259 — 1 (1 a)
   Infolge metrischer drückung nach der 1. hebung gehört hierher: ˋˋ∼ ×* ´∼ ˋˋ∼ ˋˋ∼ *Mit zwein boúmin her síh da gesprách*: 210 (oder *B?*) — 1 (1 b)
2. ˋˋˋ∼ ´∼ ˋ∼ ˋ∼ *Als er úffin Sígeberg hárit gedán*: 11. 168 — 2 (1 a + 1 b)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ˋˋˋ∼ ´∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Diu álten Babilónie stíphti sí*: 150 — 1 (1 b)
2. Mit metrischer drückung vor der 2. hebung: ˋˋˋ∼ ×* ´∼ ˋˋ∼ ∼ *Der bizcíchinte driu Kúnicrìchè*: 197 — 1 (1 a)
3. ˋˋˋ∼ ´∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Wi mánige ceíchen her uns váre dűt*: 10. 452. 636. 659. 661 — 5 (2 a + 3 b)
   Infolge metrischer drückung vor der 2. hebung gehört hierher: ˋˋˋ∼ ×* ˋˋ∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Die cűnin Romére meíndi dáz*: 236 — 1 (1 b)
4. ˋˋˋ∼ ´∼ ˋˋ∼ ∼ *Hiz her vánin úf hábèn*: 280. 289. 290. 304. 367. 403. 418. 424. 425. 446. 448. 496. 531. 556. 632. 684. 691. 692. 845. 858. 861. 862. 876 — 23 (8 a + 15 b)
   Infolge metrischer drückung vor der 1. hebung gehört hierher: ×* ˋˋ∼ ´∼ ˋˋ∼ ∼ *Driuhúntert áltheìrrìn*: 263 — 1 (1 a)
5. ˋˋˋ∼ ˋˋˋ∼ ˋˋ∼ ˋ∼ *Geríht un dúmplìchò*: 154 — 1 (1 b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ´∼ ´∼ `∼ ``∼ *Daz fúir havit úfwert den sínin zúg*: 43 1 (1a)
2. ```∼ ´∼ `∼ ``∼ *Die mérin Réginsburch hér sa bisáz*: 294 1 (1b)
3. ```∼ ´∼ ``∼ ```∼ *Mánig cíeri nám her dan úz*: 474 1 (1b)
4. ```∼ ´∼ `∼ ``∼ *Unt Adám diu Gódis Wort ùbirgíeng*: 36. 110. 176. 567. 594. 596. 728. 737. 867 9 (3a + 6b)

Typus E. ´∼ `∼ `∼ ´∼

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ´∼ ```∼ ```∼ ´∼ *Ci Gódis díenisti vili mánigin mán*: 560 1 (1b)
2. Mit metrischer drückung vor der 3. hebung: ´∼ ``∼ ×* `∼ ´∼ *Daz eílfti hórn wus únz an den hímil*: 249 1 (1a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ´∼ ```∼ ``∼ ´∼ *So gehíetin heími ál iri wíf*: 357. 674. 854 (oder 3 HH?) 3 (1a + 2b)
   Infolge metrischer drückung vor der 4. hebung gehört hierher: ´∼ ```∼ ``∼ ×* `∼ *Úf stunt dir heírrin ein híz Arnólt*: 733 1 (1a)
2. ´∼ ```∼ `∼ ´∼ *Mit loúbe dékkit sích der wált*: 48. 144. 293. 319 4 (2a + 2b)
3. ´∼ ``∼ `∼ ´∼ *Die stérrin bihháltent íre várt*: 41. 49. 64. 145. 250. 288. 393. 612. 640. 717. 754 11 (5a + 6b)
4. ```∼ ``∼ `∼ ```∼ *Ir iwélich háviti dát sin lánt*: 131. 135. 273. 282. 317. 573. 618. 834 8 (5a + 3b)
5. ``∼ ``∼ `∼ ``∼ *Man ságit, daz dár in hálvin noch sín*: 313. 711 2 (2a)
6. ``∼ `∼ `∼ ``∼ *Einis ábindis ginc her eínin gánc*: 795 1 (1a)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ´∼ ``∼ ```∼ ´∼ *In der doúfe wúrde wir Crístis mán*: 69. 71 2 (2a)
2. ´∼ `∼ ```∼ ´∼ *Tríere wás ein búrc ált*: 509 1 (1a)
3. ´∼ `∼ ``∼ ´∼ *Seinte Jácobùs in Hìerusalém*: 81. 124 2 (1a + 1b)
   Infolge metrischer drückung vor der 4. hebung gehört auch hierher: ´∼ `∼ ``∼ ×* ``∼ *Ce Kólne wás her gewíhet bischóf*: 105 1 (1a)
   Ebenso gehört hierher: ´∼ `∼ ``∼ ×* `∼ *Ci Wúrmizi wás her wílin Bischóf*: 734 1 (1b)
4. ```∼ `∼ ``∼ ```∼ *Dü bálch sigis Gót désti mér*: 37. 323. 663. 681. 726. 853 6 (5a + 1b)
5. ``∼ `∼ ``∼ ``∼ *Des túrnìs bistánt dannóch*: 167 1 (1a)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ´∼ ``∼ ``∼ ```∼ *Sente Ánno bráhte ire ére wole heím*: 116. 292 2 (2b)

2. ~́ ~̀ ~̀ ~‴ *Méginza wás du éin Kastél*: 503. 516 — 2 (1 a + 1 b)
3. ~́ ~̀ ~̀ ~̎ *Sín óblei hér mit ími drűg*: 617. 705 — 2 (2 a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ~́ ~‴ ~̀ ~́ *Mit blűmin cíerint sích diu lánt*: 47 — 1 (1 a)
2. ~́ ~̎ ~‴ ~‴ *Sine gűte bikánti vil mánig mán*: 595 — 1 (1 a)
3. ~́ ~̎ ~̀ ~‴ *Vane hímele gáf her ín diu cráft*: 73. 146. 379. 420. 526 — 5 (2 a + 3 b)
4. ~́ ~̀ ~‴ ~‴ *Sélicliche stunt Kólnischi wérlt*: 611. 787 (oder 3 III?) — 2 (2 a)
5. ~́ ~̀ ~̎ ~‴ *An din ándirin sích niwiht ni wánt*: 132 — 1 (1 b)
6. ~‴ ~̀ ~̎ ~‴ *Críst der ínser héro gűt*: 9 — 1 (1 a)
7. Mit metrischer drückung nach der 1. hebung: ~́ ×* ~̎ ~̀ ~̎ *Ín den éidin íz gescáhe*: 175 — 1 (1 a)
8. ~‴ ~̀ ~̎ ~‴ *Virleítter dű den túmbin mán*: 806 — (1 1 b)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ~‴ ~̎ ~̎ ~́ *Seint Ánno (-nen?) líeht is hér unti gűt*: 572 — 1 (1 b)
2. ~̎ ~̀ ~̀ ~́ *Si wárf den heírin ániz lánt*: 230. 551 — 2 (1 a + 1 b)
3. ~̎ ~̀ ~̀ ~‴ *Si quádin dáz her durch sínin geíl*: 399 — 1 (1 a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. ~‴ ~̎ ~̀ ~́ *Éllin Ásianischi lánt*: 142 — 1 (1 b)
2. ~‴ ~̎ ~̀ ~́ *Dánnin húbin sích die leíht*: 56 — 1 (1 b)
3. ~‴ ~̎ ~̀ ~́ *Unze Gót gesánte sínin sún*: 61. 67. 543. 552. 644. 696. 723. 753 — 8 (5 a + 3 b)
4. ~̎ ~̎ ~̀ ~́ *Dü deílti Gót sini wérch al in zweí*: 23 — 1 (1 a)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. ~‴ ~̀ ~‴ ~́ *Des ríchin Pompéiis mán*: 459 — 1 (1 a)
2. ~‴ ~̎ ~‴ ~́ *Dánnin wáhsin sint Vreínkischi héri*: 394. 613 — 2 (1 a + 1 b)
3. ~‴ ~̀ ~‴ ~‴ *Sídir wárin Díutischi mán*: 477 — 1 (1 a)
4. ~‴ ~̀ ~̎ ~́ *Si ríeten án iri mánni líf*: 358. 456. 544. 610 — 4 (4 b)
5. ~̎ ~̀ ~̎ ~́ *So steít iz ín der wérelti nóch*: 162 — 1 (1 b)
6. ~̎ ~̀ ~̀ ~‴ *Geníhte sích der heírro gűt*: 670. 815 — 2 (1 a + 1 b)
7. ~̎ ~̀ ~̀ ~́ *Dábi wír uns sűlin bewárin*: 15. 214 — 2 (1 a + 1 b)
8. ~̎ ~̀ ~̀ ~‴ *Wánte wír noch sűlin várin*: 16 — 1 (1 b)

Typus F. ~̀ ~̀ ~́ ~́

a) Die haupthebungen sind gleich schwer.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. ~̎ ~̎ ~‴ ~‴ *Dánnin sántir dri heílige mán*: 537 — 1 (1 a)

β) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. *Dü múster vírcig iáre lébin*: 554 — 1 (1b)

b) Die 1. haupthebung ist schwerer als die 2.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. *Her ni wúrde úze dir búrg virtríbin*: 664. 870 — 2 (2b)

c) Die 2. haupthebung ist schwerer als die 1.

α) Die nebenhebungen sind gleich schwer.

1. *Daz her sán ci stúndin wóli gesách*: 849 — 1 (1a)
2. *Áls diu vlüt des blúotis inpfánt*: 229 — 1 (1a)

β) Die 1. nebenhebung ist schwerer als die 2.

1. *Sǘlich ni wárt uns é kúnt*: 252. 712 — 2 (2b)

γ) Die 2. nebenhebung ist schwerer als die 1.

1. *Dáz her víeli schíere gerách*: 254 — 1 (1b)

2. Verse mit 1 haupthebung.

a) Die 1. hebung ist haupthebung.

1. *Zi scálke wóltèr un hán*: 58 — 1 (1b)
2. *Ce ópfere wárt her vǘr uns bráht*: 63 — 1 (1a)
3. *Vier árinvèderich her hávitè*: 204. 311. 571 — 3 (2a + 1b)
4. *Die dir céichinhàftig wárìn*: 102. 387 — 2 (1a + 1b)
5. *Di her ci heírrin bráht hávitè*: 662 — 1 (1b)
6. *Vil úngeleídigòtìu*: 130 — 1 (1b)
7. *Manig eígin hér ci Kólni gewán*: 639 — 1 (1a)
8. *Wíliche Knéchti dir wérìn*: 299 — 1 (1a)
9. *Diu líute wárin únzan díu*: 129 — 1 (1a)
10. *Dü vroúte sích der iúnge mán*: 461 — 1 (1a)

b) Die 2. hebung ist haupthebung.

1. *Wir sǘlin un cir drítte wérilde célin*: 31 — 1 (1a)
2. *Der die rékkin mánigiz drǘgìn*: 337 — 1 (1a)
3. *Dan ist her ná dim éngele állermeìst*: 28 — 1 (1b)
4. *Mit dis heíligin crúcis ceíchinè*: 535 — 1 (1a)
5. *Der búrge ánegìnnè*: 118 — 1 (1b)
6. *Obir un íeht ci leíde hétti gedán*: 412 — 1 (1b)
7. *Du stífter hérivèrtì*: 128 — 1 (1b)
8. *Daz sóltin cin érin bréngìn*: 278. 314. 592 — 3 (3b)
9. *Daz her un so mánigin heíligin hávit gesánt*: 95. 721 — 2 (2a)
10. *Her vúr un náh iágintà*: 431 — 1 (1a)

11. *Na sélbe demo námin sínìn*: 491 — 1 (1 a)
12. *Also góllìchè*: 607 — 1 (1 a)
13. *Also gewégete Seinte Ánno dísim mán*: 869 — 1 (1 a)
14. *Dü her síni troúme ságitì*: 177 — 1 (1 a)
15. *Dü sí ci der sázin wárìn*: 356. 408. 467 — 3 (1 a + 2 b)
16. *Suad sódor künftig wérè*: 708. 800 — 2 (2 b)
17. *Da háritin ir geséze ínnè*: 171 — 1 (1 a)
18. *In dés Augústi cítin gescáhe*: 517 — 1 (1 a)
19. *Wi hér gesín hávitè*: 178 — 1 (1 b)

c) Die 3. hebung ist haupthebung.

1. *In dem míchilin méri véhtindè*: 180 — 1 (1 b)
2. *Die gébin ire líht mit wúnnèn*: 40 — 1 (1 b)
3. *Den heíligen bíschof Ánnèn*: 13. 222. 576. 580 — 4 (1 a + 3 b)
4. *Der stífted uns diu búrg Pitávìum*: 381. 382. 385 — 3 (2 a + 1 b)
5. *Süln is íemer Góde dánkèn*: 94. 338. 423 — 3 (1 a + 2 b)
6. *Da stíphter eíne búrg sínt*: 143. 703. 704 — 3 (2 a + 1 b)
7. *Dí her gescúph die béstè*: 54 — 1 (1 b)
8. *Dí dere búrg húhdìn*: 298. 334. 714 — 3 (3 b)
9. *Ni wérit dü ci stúndin só gewánt*: 749 — 1 (1 a)
10. *Dúrch den sínin wíllèn*: 14. 312 — 2 (2 b)
11. *Ób ir wíllit bekénnìn*: 117. 457. 529 — 3 (3 a)
12. *Unz úz dem méri gíengìn*: 181 — 1 (1 a)
13. *Dés dreif sí Got wíderè*: 158 — 1 (1 b)
14. *Unz ér mit eínim blúotè*: 227 — 1 (1 a)
15. *Dá her hát irkúnnìt*: 405 — 1 (1 a)

3. Verse mit 3 haupthebungen.

a) Nebenhebung ist die 1. hebung.

1. *Si gebérent vróst unte hízze so stárc*: 42 — 1 (1 b)
2. *Dar nah víng sich áne der ábile strít*: 673 — 1 (1 a)
3. *Dü cideíltin diz ríchi víere síni mán*: 328 — 1 (1 b)
4. *Són der éngil vane hímele geschíet*: 260 — 1 (1 b)

b) Nebenhebung ist die 2. hebung.

1. *Dü irvóhtìmi dar mánig mán*: 422 — 1 (1 b)
2. *Augústùs der mére mán*: 481 — 1 (1 a)

c) Nebenhebung ist die 3. hebung.

1. *Mánigin hélit víli gút*: 406 — 1 (1 b)
2. *Von áltin éwin íst daz kúnt*: 851 — 1 (1 a)

3. ‴∼ ‴∼ ″∼ ‴∼ *Mit míssilichin rédin her dár zu quám*: 811 — 1 (1a)
4. ‴∼ ‴∼ ̀∼ ‴∼ *Mórht, roúb únti bránt*: 677 — 1 (1a)

d) Nebenhebung ist die 4. hebung.

1. ́∼ ‴∼ ‴∼ ∼ *Senti Pétir dir bóto vrónè*: 533. 855 — 2 (2a)
2. ‴∼ ́∼ ‴∼ ∼ *Deist in heídnischin bǘchin mérì*: 300 — (1 1b)
3. ‴∼ ‴∼ ́∼ ″∼ *Des künin Éktoris wítiwin genám*: 374 — 1 (1b)
4. ‴∼ ‴∼ ‴∼ ̀∼ *Bi gúldinin síulin bikántè*: 208 — 1 (1b)
5. ‴∼ ‴∼ ‴∼ ∼ *Daz scárphe méri grúoztè*: 228. 265. 765. 837 — 4 (3a + 1b)
6. ″∼ ″∼ ″∼ ∼ *Ci dere búrg vili díkki quámìn*: 493 — 1 (1a)

4. Verse mit 4 haupthebungen.

1. ‴∼ ́∼ ́∼ ‴∼ *Jésus Chrístus Gódis Sún*: 521 — 1 (1a)
2. ‴∼ ́∼ ‴∼ ‴∼ *Dü gelách dir mánig breíti scári*: 455. 504 — 2 (1a + 1b)

Uebersicht.

Typus A	188a + 168b	= 356 v.	= ca. 42,2	proc.
Typus B	26a + 39b	= 65 v.	= „ 7,3	„
Typus C	76a + 84b	= 160 v.	= „ 18,2	„
Typus D	39a + 50b	= 89 v.	= „ 10,2	„
Typus E	53a + 41b	= 94 v.	= „ 10,8	„
Typus F	3a + 6b	= 9 v.	= „ 1	„
Mit 1 haupthebung .	34a + 33b	= 67 v.	= „ 7,5	„
Mit 3 haupthebungen	11a + 9b	= 20 v.	= „ 2,4	„
Mit 4 haupthebungen	2a + 1b	= 3 v.	= „ 0,4	„
	432a + 431b	= 863 verse.[1]		

II. Die hiate (76).

Typus A: 35 *ce ubile* 50 *Scone ist* 82 *Nu is* 209 *India her* 224 *Wi her* 309 *Noe uz* 353 *sume intrunnin* 364 *ouge uzstach* 368 *si ein* 421 *Rome her* 427 *Cato unti* 436 *Cesari iltin* 469 *habite allin* 482 *na imi* 507 *stifte ein* 633 *rihtere her* 729 *gerne her* 762 *harti al* 767 *du erda* 773 *heirro edile* 782 *si in* 850 *scone ist* 873 *Wi her* 23 (= 30,3 proc.)

Typus B: 96 *Kolne ist* 159 *Dü her* 237 *haviti isirnine* 275 *So her* 462 *riche al* 614 *imi uf* 643 *vunfti ist* 780 *na imi* 835 *Harti irquamin* 9 (= 11,8 proc.)

---

[1]) Der Kehreinsche text enthält (mit vers 25a, b, c, d) 880 verse. Davon sind 16 als unecht gestrichen. Vers 540 ist nur halb überliefert.

Typus C: 6 *Künige al* 74 *si ubirwundin* 207 *werilte einde* 266 *si ir* 271 *scare in* 327 *Dü her* 352 *so irsceinte* 505 *Da ist* 568 *Seinte Annin* 582 *lobe intfangin* 585 *Diu in* 798 *imi alle* 836 *Gote in* 13 (= 17,2 proc.)

Typus D: 19 *werilde aneginne* 115 *burge ein* 150 *Diu alten* 259 *so irging* 452 *helli in* 566 *na hin* 567 *Dri unti* 661 *dikki üne* 709 *harte untir* 9 (= 11,3 proc.)

Typus E: 116 *brahte ere* 142 *Elliu Asianischiu* 357 *heimi al* 503 *du ein* 516 *diu iri* 552 *Schiere ilter* 572 *Seinte Anno* 696 *Da irbaritimi* 843 *alse imi* 9 (= 11,8 proc.)

Typus F: 664 *wurde uze* 712 *Wi her* 2 (= 2,6 proc.)

Mit 1 hh.: 28 *engele allermeist* 63 *ce opfere* 118 *burge aneginne* 172 *geseze inne* 177 *Dü her* 178 *Wi her* 405 *Da her* 662 *Di her* 703 *Dü her* 714 *So iz* 800 *Wi her* 11 (= 14,5 proc.)

III. Der senkungsausfall.

1. Eine senkung im verse fällt aus.

a) Nach der 1. hebung.

1. Typus A: × ∼́ ∼̏ × ∼̀ × ∼̀ *Dü Nímbròt der míchilò*: 153. 161. 165. 296. 347. 432. 433. 489. 506 — 9
2. Typus D: × ∼̏̀ ∼́ × ∼̏ × ∼̏ *Der troúm állir só irgíng*: 259 — 1
3. Typus E: × ∼̏̀ ∼̀ × ∼̏ × ∼̏̀ *Des túrnìs bistúnt dannóch*: 167. 214. 393. 420. 456. 459. 551. 613. 705. 834 — 10
4. Mit 3 haupthebungen: × × ∼́ ∼̀ × × ∼̏ × ∼̏̀ *Dü irvóhtìme dar mánig mán*: 422. 481 — 2

b) Nach der 2. hebung:

1. Typus A: ∼̀ × ∼̏ ∼̏̀ × ∼̀ *Sélbo víer mínistèr*: 642 — 1
2. Typus B: ∼̀ × ∼̏̀ ∼̏ × ∼̏̀ *Dúrch den díurlìchen mán*: 12. 123. 159. 223. 238. 275. 320. 410. 510. 528. 575. 622. 841 — 13
3. Typus D: × ∼̏̀ × ∼́ ∼̀ × ∼̏ *Der íc ci Rínì biquám*: 110. 168. 331. 428. 567. 609 — 6
4. Typus E: × ∼̏̀ × × ∼̀ ∼̏ × ∼̏̀ *Dü bálch sigis Gót désti mér*: 37. 288. 319. 618. 644. 723 — 6
5. Mit 1 haupthebung[1]): × ∼́ × ∼̏ ∼̀ × ∼̏ *Zi scálke wóltèr un hán*: 58. *178. *431. *800 — 4

c) Nach der 3. hebung.

Typus A: × × ∼́ × ∼̀ × ∼̏ ∼ *Wi wir sélve súlin éndèn*: 8. 20. 34. 39. 60. 62. 65. 66. 70. 76. 77. 78. 89. 90. 91. 92. 93. 101. 103. 104. 108. 126. 133. 134. 136. 138. 139. 140. 151. 166. 170. 172. 173. 187. 191. 198. 203. 206. 218. 219. 225. 226. 232. 241. 246. 247.

[1]) Bei den mit * bezeichneten versen ist die 2. hebung haupthebung.

248. 257. 258. 264. 279. 284. 291. 303. 305. 315. 318. 326. 330. 332. 333. 339. 341. 345. 350. 353. 359. 362. 368. 375. 377. 378. 388. 389. 392. 396. 398. 404. 407. 413. 414. 421. 426. 439. 440. 449. 454. 463. 464. 465. 468. 471. 472. 473. 475. 476. 482. 497. 498. 501. 502. 508. 511. 514. 523. 524. 530. 534. 538. 559. 561. 562. 564. 579. 581. 584. 586. 587. 588. 597. 598. 601. 602. 605. 608. 619. 623. 624. 625. 626. 627. 631. 650. 651. 655. 660. 676. 687. 694. 697. 698. 700. 707. 710. 715. 722. 729. 732. 735. 736. 743. 744. 745. 747. 748. 755. 756. 757. 758. 761. 762. 763. 764. 766. 767. 768. 772. 775. 776. 777. 785. 786. 789. 790. 792. 803. 805. 814. 817. 819. 821. 826. 831. 832. 838. 846. 856. 871. 873. 875 — 190

Typus C: × ∼̏ × × ∼̏̀ × ∼̏̀ ∼ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 3. 4. 5. 6. 17. 53. 155. 163. 169. 174. 182. 186. 194. 207. 213. 217. 231. 239. 242. 245. 266. 276. 277. 285. 286. 297. 301. 307. 308. 316. 342. 343. 344. 346. 349. 351. 352. 355. 376. 386. 401. 411. 419. 443. 445. 447. 450. 478. 485. 486. 487. 492. 505. 527. 532. 548. 558. 563. 582. 620. 628. 634. 637. 645. 646. 666. 667. 683. 693. 701. 716. 730. 731. 741. 742. 778. 783. 784. 791. 801. 802. 804. 807. 808. 816. 818. 822. 827. 828. 844. 857. 865. 866. 872. 874 — 96

Typus D: × × ∼̏̀ × × ∼̏̀ × ∼̏ ∼ *In der wérilde ánegìnnè*: 19. 33. 127. 185. 193. 197. 289. 290. 304. 340. 403. 424. 425. 437. 446. 448. 466. 531. 555. 556. 565. 566. 591. 635. 636. 638. 641. 659. 684. 690. 702. 746. 845. 847. 858. 876 — 36

Typus E: ∼́ × ∼̀ × ∼̏̀ ∼́ *Tríere wás ein búrc ált*: 509. 787 — 2

Typus F: ∼̏ × × ∼̀ × ∼̏̀ ∼́ *Sülich ni wárt uns é kúnt*: 252 — 1

Mit 1 haupthebung: × ∼̏ × × ∼̏ × ∼́ ∼̀ *Den heíligen bíschof Ánnèn*: 13. 14. 40. 54. 94. 102. 117. 118. 128. 130. 143. 171. 181. 222. 227. 278. 299. 314. 334. 337. 338. 356. 385. 387. 405. 408. 423. 457. 467. 491. 529. 580. 592. 708 — 34

Mit 3 haupthebungen: × ∼̏̀ × × ∼̏̀ × × ∼̏̀ ∼̀ *Bi gúldinin síulin bikántè*: 208. 228. 265. 300. 493. 533. 765. 837. 855 — 9

2. Zwei senkungen fallen aus.

a) Nach der 1. und 2. hebung.

1. Mit 3 haupthebungen: ∼̏̀ ∼̏̀ ∼̀ × ∼̏̀ *Mórht, roúb ánti bránt*: 677 — 1

b) Nach der 1. und 3. hebung.

Typus A: × × ∼̏ ∼̀ × ∼̏ ∼ *Nu ist cíht, dáz wir dénckèn*: 7. 25 a. 59. 107. 137. 152. 212. 283. 295. 361. 390. 391. 417. 429. 438. 444. 458. 494. 495. 512. 513. 549. 633. 649. 688. 824. 843 — 27

Typus C: ∼̏ ∼̏̀ × ∼́ ∼̀ *Mít zweíen grífèn*: 211. 699 — 2

c) Nach der 2. und 3. hebung.

1. Typus A: ∼́ × × ∼̏ ∼́ ∼̀ *Róme ubirwánt Pétrùs*: 75. 665 — 2

2. Typus B: × ∼̀ × × ∼̎ ∼̎ ∼̀ *Nimóhti nichein dán báz*: 606 1

3. Typus C: ∼̀ × ∼́ ∼̎ ∼ *Einen túrn wórhtìn*: 156. 220. 488. 650 4

4. Typus D: × ∼̎ × ∼̎ ∼̎ ∼̀ *Geriht un dúmplìchò*: 154. 263. 280. 354. 367. 418. 583. 632. 652. 675. 689. 691. 692. 794. 820 15

5. Mit 1 haupthebung: ∼̀ × × ∼̎ ∼́ ∼ *Díe dere búrg húhdìn*: 298. 607 (hier ist die 2. hebung haupthebung) 2

3. Drei senkungen fallen aus.

a) Nach der 1., 2. und 3. hebung.

1. Typus A: × ∼́ ∼̀ ∼̎ ∼ *Von áltèn díngèn*: 2 1

2. Typus B: ∼̎ ∼́ ∼̎ ∼́ *Húlf vísc, húlf mán*: 221 1

Uebersicht.

	Ausfall einer senkung nach			Ausfall einer senkung nach				Quersumme
	1. hebung	2. hebung	3. hebung	1. u. 2 hebung	1. u. 3. hebung	2. u. 3. hebung	1., 2. u. 3. hebung	
Typus A	9	1	190	—	27	2	1	230
Typus B	—	13	—	—	—	1	1	15
Typus C	—	—	96	—	2	4	—	102
Typus D	1	6	36	—	—	15	—	58
Typus E	10	6	2	—	—	—	—	18
Typus F	—	—	1	—	—	—	—	1
Mit 1 haupthebung . .	—	4	34	—	—	2	—	40
Mit 3 haupthebungen .	2	—	9	1	—	—	—	12
	22	30	368	1	29	24	1	476

IV. Der auftakt.

1. Typus A.

α) Ohne auftakt: ∼̋ × × ∼̀ × ∼̋ × ∼̎ *Dísi werlt íst daz éine deil*: 24. 29. 50. 75. 82. 121. 122. 133. 136. 139. 164. 172. 212. 224. 232. 241. 268. 274. 295. 296. 303. 330. 332. 345. 360. 372. 427. 429. 432. 433. 444. 449. 451. 454. 460. 472. 482. 497. 502. 507. 508. 511. 524. 547. 586. 597. 603. 623. 626. 642. 660. 743. 747. 759. 771. 779. 792. 803. 819. 832. 838. 846 62

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (×):

× ∼́ ∼̀ ∼̀̀̀ ∼ *Von áltèn díngèn*: 2. 77. 83. 92. 126. 134. 166. 173. 179. 183. 247. 256. 257. 389. 434. 539. 557. 627. 648. 655. 656. 735. 736. 744. 756. 758. 762. 781. 850 29

2. Die silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt (×*):

×* ∼̏ × ∼̀ × × ∼́ ∼̀ *Den Heírrin súlin wir mínnàn*: 70. 109. 125. 261. 371. 465. 700. 745. 755 9

3. Die silbe ist volleicht (×):

× ∼́ × ∼̀ × ∼́ ∼ *Dü líht ward únte stímmà*: 20. 25a. 39. 45. 51. 59. 60. 65. 66. 72. 76. 78. 79. 89. 90. 91. 93. 99. 100. 104. 147. 149. 151. 153. 157. 160. 161. 165. 170. 187. 203. 209. 216. 219. 225. 235. 246. 258. 283. 284. 309. 318. 322. 324. 326. 335. 347. 362. 364. 366. 373. 375. 377. 383. 391. 396. 397. 402. 404. 407. 414. 417. 426. 436. 439. 441. 442. 458. 463. 464. 468. 470. 473. 475. 476. 479. 489. 494. 499. 501. 506. 512. 513. 514. 518. 534. 538. 561. 570. 593. 601. 602. 615. 647. 649. 650. 651. 653. 654. 665. 672. 676. 679. 680. 685. 687. 698. 707. 713. 715. 763. 764. 767. 768. 773. 776. 777. 785. 786. 790. 793. 805. 809. 814. 817. 826. 839. 840. 843. 863. 871 131

4. Die silbe ist volleicht und metrisch gedrückt (×*):

×* ∼̏ × ∼̀ × × ∼̀̀̀ ∼ *Den sídde híz er dü cérìn*: 471 1

γ) Der auftakt ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht (× ×):

× × ∼́ × × ∼̀ × ∼́ ∼ *Ward Adám, havit ér sich behältìn*: 34. 55. 87. 226. 248. 279. 310. 361. 388. 438. 469. 498. 574. 581. 584. 587. 598. 599. 600. 625. 633. 729. 757. 775. 782. 848. 875 27

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ∼́ × ∼̏ × ∼́ × ∼̀ *Vili süze kónder prédigìn*: 84. 253. 255. 291. 390. 415. 542. 562. 588. 629. 697. 722. 813 13

3. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. halbleicht (× ×):

× × ∼́ × ∼̀ × × ∼́ ∼̀ *So walz íemir ín demo grúntè*: 218. 339. 738. 789 4

4. Die beiden silben sind volleicht (× ×):

× × ∼̏ ∼̀ × ∼̏ ∼ *Nu ist cíht, dáz wir dénckèn*: 7. 8. 25b. 26. 30. 35. 38. 85. 88. 103. 108. 138. 152. 195. 198. 206. 305. 321. 325. 329. 333. 341. 350. 353. 368. 378. 392. 453. 480. 530. 564. 706. 766. 824. 856. 873 36

6. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ∼̀̀̀ × ∼̀ × × ∼́ ∼̀ *Der irlóstę uns váne den sündèn*: 62. 137. 190. 191. 202. 264. 281. 365. 398. 421. 515. 522. 523. 525. 549. 559. 579. 589. 605. 619. 631. 688. 694. 710. 739. 748. 761. 797. 799. 812. 821 31

6. Die 1. silbe ist überleicht, die 2. volleicht (× ⨯):
× ⨯ ∼̎ ⨯ ∼̎ ⨯ ∼́ ∼̀ *Ci den ėwigìn ginádìn*: 772 1

δ) Der auftakt ist dreisilbig.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht, die 3. ist überleicht (╳╳ ×):
╳╳ × ∼́ ⨯ ∼̀ ∼̎ ⨯ ⨯ ∼́ ∼̀ *Des ward irslágin der Kúning Agamémnò*: 359 1

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht, die 3. überleicht (╳ ⨯ ×):
╳ ⨯ × ∼̎ ⨯ ∼̎ ⨯ ∼́ ∼ *Als ein gescóz daz óuge céswè*: 831 1

3. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht, die 3. volleicht (╳ × ⨯):
╳ × ⨯ ∼́ ╳ ∼̎ ╳ ∼́ ∼ *Manige bíschorę álso hérìn*: 101. 440 2

4. Die 1. und 2. silbe sind volleicht, die 3. ist überleicht (⨯⨯ ×):
⨯ ⨯ × ∼́ ∼̀ ⨯ ∼̎ ∼ *Daz in der scónìstir búrgè*: 107. 315. 370. 413. 630. 732 6

5. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht, die 3. ist halbleicht (⨯ × ╳):
⨯ × ╳ ∼̎ ∼̀ ⨯ ∼̎ ∼ *Di dir oug ér dár in lántìn*: 495 1

6. Die 1. und 3. silbe sind volleicht, die 2. ist überleicht (⨯ × ⨯):
⨯ × ⨯ ∼̎ ⨯ ∼̀ ⨯ ∼̎ ∼ *Dad iz mit réhte sólte lìchèn*: 608 1

Typus B.

α) Ohne auftakt.

∼̀ ⨯ ∼̎ ∼̀ ⨯ ∼̎ *Dúrch den díurlìchen mán*: 12. 18. 52. 57. 159. 196. 221. 251. 275. 320. 575. 590. 622. 760. 780. 825. 829. 830. 835 19

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (╳):
╳ ∼̀ ⨯ ∼́ ⨯ ∼̀ ⨯ ∼̎ *Soiz dár in Kólne íst gewánt*: 96. 240. 267 3

2. Die silbe ist volleicht (⨯):
⨯ ∼̀ ⨯ ∼́ ╳ ∼̀ ⨯ ∼́ *Der beidę ist córpus únte geíst*: 27. 32. 86. 106. 123. 141. 188. 192. 200. 215. 237. 272. 287. 409. 410. 462. 500. 510. 519. 545. 553. 606. 614. 643. 678. 724. 725. 727. 740. 788. 810. 833. 841 33

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. ist volleicht (╳⨯):
╳ ⨯ ∼̎ ⨯ ∼́ ⨯ ∼̎ ⨯ ∼́ *Dan den áldin búrgin quám diu cráphł*: 120. 528 2

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (╳ ×):
╳ × ∼̎ ╳* ∼̎ ⨯ ∼̀ × × ∼́ *Disi zweí dinc hárti wárin gelích*: 668 1

3. Die beiden silben sind volleicht (⨯⨯):
⨯ ⨯ ∼̎ × ╳ ∼́ ⨯ ∼̎ ⨯ ∼́ *Demo líute was íe diz éllen gút*: 306 336. 380 3

4. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (⨯ ×):
⨯ × ∼̎ × ⨯ ∼̎ ∼̀ ⨯ ∼̎ *Dü gedáchti der lístìge mán*: 223. 238. 520 3

δ) Mit dreisilbigem auftakt:

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht, die 3. volleicht (╳ × ⨯):

╳ × ⨯ ∼̏ ⨯ ╳ ∼̏̀ × ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏̀ *Hatte virlórin des héris ein michil deil*: 400 1

Typus C.

α) Ohne auftakt.

∼̀ ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼̏ *Dú diu vróne Gódis hánt*: 21. 74. 80. 156. 169. 211. 220. 239. 266. 285. 297. 342. 348. 349. 401. 416. 450. 527. 550. 568. 616. 634. 646. 686. 699. 701. 718. 774. 783. 822. 864 31

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (╳):

╳ ∼̏ × ╳ ∼̏̀ ⨯ ∼̏ ∼ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 3. 68. 184. 201. 231. 244. 308. 435. 447. 541. 558. 577. 637. 716. 828. 865. 868. 874 19

2. Die silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt (╳*):

╳* ∼̏ × ∼̏̀ ⨯ ∼́ ∼ *Vreislíchir díeri víerì*: 182 1

3. Die silbe ist volleicht (⨯):

⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼́ × ⨯ ╳ × ∼́ ∼ *Wi ríche kǘnige al zegíengèn*: 6. 22. 53. 98. 148. 163. 194. 207. 213. 243. 245. 262. 269. 271. 276. 277. 301. 302. 327. 344. 351. 355. 369. 395. 411. 419. 443. 445. 478. 485. 486. 487. 488. 490. 548. 563. 620. 628. 645. 666. 667. 683. 695. 719. 720. 730. 742. 778. 784. 796. 804. 808. 816. 818. 836. 844. 866. 872 58

4. Die silbe ist überleicht (×):

× ∼̏ ⨯ × ∼̏̀ ⨯ × ∼́ ∼ *Bisáz sinir víanti ríchè*: 376. 536. 801 3

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die beiden silben sind halbleicht (╳╳):

╳╳ ∼̏ × ⨯ ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼́ ⨯ ∼̀ *So virnémit um die grímmin heídinscàpht*: 119. 352. 741 3

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht (╳ ⨯):

╳ ⨯ ∼̏ × ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼̀ *Da dir réstit ein sǘlich ménigè*: 97. 174. 270. 343. 386. 671. 857 7

3. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (╳ ×):

╳ × ∼̀ × × ⨯ × ∼̏ ⨯ ∼́ ∼̀ *Dannin wúrdin si geheízin Suábò*: 286. 532. 791 3

4. Die 1. silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt, die 2. ist überleicht (╳* ×):

╳* × ∼̏ × ╳ × ∼̏̀ ⨯ ∼́ ∼̀ *Peire vúrin ic ci wíge gérnò*: 316 1

5. Die beiden silben sind volleicht (⨯⨯):

⨯ ⨯ ∼̏̀ ⨯ ∼́ ⨯ ∼́ ∼ *Wi si véste búrge bréchèn*: 4. 5. 140. 155. 186. 199. 242. 363. 384. 492. 505. 585. 621. 852 14

6. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (⏑ ×):
⨯ × ∼̏ × . ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̀ *Dü geméngite dei wíse Gódis líst*: 25. 189. 205. 346. 569. 604. 624. 731. 798. 802. 823. 827 12

δ) Mit dreisilbigem auftakt.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht, die 3. ist überleicht (⨯⨯ ×):
⨯⨯ × ∼̏ × × ∼̏ × ⨯ ∼̏ ∼ *Dü daz ni trúite bisúnin Seinte Ánnò*: 693 1

2. Die drei silben sind volleicht (⨯⨯⨯):
⨯⨯⨯ ∼̏ ⨯⨯ ∼́ ⨯⨯⨯ ∼́ ∼̀ *Von disime éllendin líbe hin ein éwìn*: 17 1

3. Die 1. und 2. silbe sind volleicht, die 3. ist überleicht (⨯⨯ ×):
⨯⨯ × ∼̏ × ⨯⨯ ∼́ × ⨯ ∼́ ∼ *Dar her ci Kólne ward mit lóbe intfángìn*: 582 1

4. Die 1. und 3. silbe sind volleicht, die 2. ist überleicht (⨯ × ⨯):
⨯ × ⨯ ∼̀ ⨯ ∼̏ ⨯ ∼́ ∼̀ *Obi du wóllis síhen wúntèr*: 217. 307. 682 3

5. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. und 3. überleicht (⨯ × ×):
⨯ × × ∼̏ ⨯⨯ ∼́ × × ∼̏ ∼ *Daz her gelíz sich cis víantis trúwìn*: 807 1

6. Die 1. und 3. silbe sind überleicht, die 2. ist halbleicht (× ⨯ ×):
× ⨯ × ∼̏ ⨯ × ∼̏ × × ⨯ × ∼́ ⨯ ∼̏ *In Senti Pétris gibóte mit un ci Vránkin gán*: 546 1

Typus D.

α) Ohne auftakt.

∼́ ⨯⨯ × ∼́ ⨯ ∼́ ⨯ ∼̏ *Dúnnir unte wínt den írin vlág*: 44. 46. 115. 210. 425. 428. 446. 474. 496. 555. 567. 609. 669. 794. 845 15

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (⨯):
⨯ ∼̏ ⨯ ∼́ ∼̀ ⨯ ∼̀ *Vier dúsent láftèrin hóhe*: 168. 193. 556. 661. 746. 750. 820. 842 8

2. Die silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt (⨯*):
⨯* ∼̏ ⨯⨯ ∼̏ × ⨯ ∼̀ × × ⨯ ∼̏ *Driu deil her der wérilte záme gewán*: 234. 263 2

3. Die silbe ist volleicht (⏑):
⨯ ∼̏ × ⨯ ∼́ × ⨯⨯ ∼̏ ⨯ ∼̀ *Wi mánige ceíchen her uns vúre dűt*: 10. 33. 43. 110. 127. 150. 154. 185. 236. 259. 294. 354. 403. 418. 424. 430. 437. 452. 531. 566. 578. 583. 632. 635. 636. 638. 691. 692. 728. 737. 858. 861 32

4. Die silbe ist überleicht (×):
× ∼̏ × ⨯ ∼́ ⨯ × ∼̀ × × ∼̏ *Ci réhtimi hértumi wárd her gezúlt*: 594. 702 2

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die beiden silben sind halbleicht (⨯⨯):
⨯⨯∾̀̀̀⨯∾́∾̀̀∾ *Also hó so kínpoùmè*: 367 1

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht (⨯×):
⨯×∾̀̀̀ × ⨯* ∾́ × ∾̀̀ ∾ *Der biceíchinte driu Kúnicrìchè*: 197. 280. 867 3

3. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (⨯ ×):
⨯ × ∾̀̀̀ × ∾́ × ∾̀ × ∾̀̀ *Als der wíse Dánihèl gespràch*: 176. 591. 659. 684. 690. 709. 862 7

4. Die 1. silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt, die 2. ist überleicht (⨯* ×):
⨯* × ∾̀̀̀ × × × ∾́ ∾̀̀ ∾ *Wole slífet her die góltstèinè*: 652 1

5. Die beiden silben sind volleicht (××):
××∾̀̀̀ × × ∾̀̀̀ × ∾̀̀ ∾ *In der wérilde ánegìnnè*: 19. 36. 289. 448 4

6. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):
× × ∾̀̀̀ × ∾́ × ⨯ ∾̀ × × ∾̀ *Als er úffin Sígeberg hávit gedán*: 11. 290. 304. 340. 466. 565. 596. 847 8

δ) Mit dreisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht, die 3. volleicht (⨯ × ×):
⨯ × × ∾́ × × ∾̀̀̀ × × × ∾̀ × ∾̀̀ *Manigis wánders genìhte sich dersélbe mán*: 233 1

2. Die 1. und 2. silbe sind volleicht, die 3. ist überleicht (× × ×):
× × × ∾̀̀̀ × ∾̀̀̀ ∾̀̀ ∾ *Dü demi víerden Heínrìchè*: 675. 689. 876 3

3. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht, die 3. halbleicht (× × ⨯):
× × ⨯ ∾̀̀̀ × ∾̀̀ ∾̀̀ × ∾̀ *Unz ir ein deíl mit scífmènigìn*: 331 1

4. Die 1. und 3. silbe sind überleicht, die 2. ist volleicht (× ⨯ ×):
× ⨯ × ∾̀̀̀ × ∾̀̀̀ × ∾̀̀̀ ∾̀ *Ci demi Gótis lóbe stíftìr*: 641 1

Typus E.

α) Ohne auftakt.

∾̀̀̀ × ∾̀ × ∾̀̀ × ∾̀̀̀ *Críst der únser héro gût*: 9. 15. 16. 56. 71. 135. 142. 144. 145. 146. 175. 214. 288. 292. 394. 477. 503. 509. 526. 543. 552. 610. 611. 717. 723. 733. 754. 787. 815 29

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (⨯):
⨯ ∾́ × ∾̀̀ × × ∾̀̀ × ⨯ × ∾̀̀̀ *Sentę Ánno bráhte ire ére wole heím*: 116. 162. 379. 726 4

2. Die silbe ist volleicht (×):
× ∾̀̀̀ × ∾̀̀ × × ∾̀ ⨯ × ∾́ *Dü deílti Gót sini wérch al in zweí*: 23. 37. 41. 47. 48. 49. 61. 64. 67. 73. 105. 124. 131. 167. 230. 249. 250. 273. 313. 317. 319. 323. 358. 393. 399. 456. 459. 544. 551. 560. 617. 618. 640. 644. 663. 670. 674. 681. 734. 806. 834. 853. 854 43

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht (× ×):

× × × ~́ × × ~̏ × × ~̀ × ~́ *Dü sich Beíerclànt wider ín virmúz*: 293. 705 2

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ~́ × ~̀ × ~̀ × ~̏ *Vili míchil wás diu íri cráft*: 516. 572. 573. 595. 711 5

3. Die beiden silben sind volleicht (× ×):

× × ~́ × ~̏ × × ~̀ × ~́ *In der doúfe wúrde wir Crístis mún*: 69. 132. 420. 612. 613. 753 6

4. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ~́ × ~̀ × ~̏ × × ~́ *Seinte Jácobùs in Hièrusalém*: 81. 282. 357. 696. 795 5

Typus F.

α) Ohne auftakt.

~̏ × ~̏ × ~̏ × × ~̏ *Áls diu vlůt des blúotis inpfúnt*: 229. 252. 254. 537. 870 5

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist volleicht (×):

× ~̏ × ~̏ × ~́ × ~́ × *Dü múster víreig iáre lébin*: 554 1

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ~̀ × ~̀ × × ~́ × ~̏ × *Her ni wúrde úze dir búrg virtríbin*: 664. 712. 849 3

Mit 1 haupthebung.

α) Ohne auftakt.

~̀ × ~̏ × ~̏ ~̀ *Dúrch den sínin wíllèn*: 14. 54. 117. 158. 298. 299. 312. 314. 334. 382. 387. 405. 423. 576. 592. 607. 703. 704. 800 19

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (×):

× ~̏ × ~́ × ~̏ ~̀ *Du stífter hérivèrtì*: 128. 130. 181. 204. 227. 529. 708 7

2. Die silbe ist volleicht (×):

× ~̏ × × ~̏ × ~́ ~̀ *Den heíligen bischof Ánnèn*: 13. 31. 40. 58. 63. 118. 129. 143. 171. 178. 222. 278. 338. 356. 381. 385. 408. 431. 457. 461. 491. 517. 535. 721. 749 25

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ~́ × ~̏ × ~̏ × ~̀ *Als iz síbin stérrin náhtis dúnt*: 571. 714 2

2. Die beiden silben sind volleicht (× ×):

× × ∼̏ × ∼̏ × ∼̏̀ ∼ *Süln is íemir Góde dánkèn*: 94. 180. 337 3

3. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ∼́ × ∼̏ × ∼̏ ∼ *Die dir ceíchinhàftig wárìn*: 102. 177. 311. 467. 580. 639 6

δ) Mit dreisilbigem auftakt.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht, die 3. ist überleicht (die 2. silbe ist etwas schwerer als die 1.) (× ẋ ×):

× ẋ × ∼̏ × × × ∼̏̀ × ∼̀ × ∼̏ *Also gewégete Seintę Ánno dísim mán*: 869 1

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht, die 3. volleicht (× × ×):

× × × ∼̏ × ∼́ × ∼̏ × × ∼̏ *Obir un íeht ci leíde hétti gedán*: 412 1

3. Die drei silben sind volleicht (× × ×):

× × × ∼̏ × ∼́ × × ∼̏̀ × ∼̏̀ *Dan ist her ná dim éngele állermeìst*: 28 1

4. Die 1. und 2. silbe sind volleicht, die 3. ist überleicht (× × ×):

× × × ∼́ × ∼̏ ∼́ × ∼̀ *Di her ci heírrin bráht hávitè*: 662 1

5. Die 1. und 3. silbe sind volleicht, die 2. ist überleicht (× × ×):

× × × ∼̏ × × ∼́ × × ∼̀ × × ∼̏ *Daz hern so mánigin heíligin hávit gesánt*: 95 1

Mit 3 haupthebungen.

α) Ohne auftakt.

∼̀ × ∼̏̀ × × ∼̏̀ × × × ∼́ *Són der éngil van hímele gischíet*: 260. 406. 677. 837 4

β) Mit einsilbigem auftakt.

1. Die silbe ist halbleicht (×):

× ∼́ ∼̀ × ∼̏̀ × ∼̏̀ *Augústùs der mére mán*: 481 1

2. Die silbe ist volleicht (×):

× ∼̏̀ × × ∼̏̀ × × ∼̏̀ ∼̀ *Bi gúldinin síulin bikántè*: 208. 228. 265. 374. 765. 811. 851 7

γ) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. volleicht (× ×):

× × ∼̏̀ × × ∼́ × ∼̏̀ ∼ *Deist in heídnischin búchin mérì*: 300. 673 2

2. Die 1. silbe ist halbleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ∼́ × × ∼̏̀ × ∼̏̀ ∼ *Senti Pétir dir bóto vrónè*: 533 1

3. Die beiden silben sind volleicht (× ×):

× × ∼̏ × ∼̏̀ × × ∼́ × × ∼̏̀ *Si gebérent vróst unte hízze so stárc*: 42 1

4. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (× ×):

× × ∼̏ × × ∼̏̀ × ∼̏̀ × × × ∼̏̀ *Dü cideíltin diz ríchi víere sini mán*: 328. 422 2

5. Die 1. silbe ist überleicht, die 2. volleicht (⸝ ⸝):
⸝ ⸝ ∼́ ∼̈ ⸝ ⸝ ∼̈ ∼ *Ci demi állir bézzistin lándè*: 855 1

δ) Mit dreisilbigem auftakt.

1. Die 1. und 3. silbe sind überleicht, die 2. volleicht (⸝ ⸝ ⸝):
⸝ ⸝ ⸝ ∼̈ ⸝ ∼̈ ⸝ ∼̈ ∼ *Ci dere búrg vili díkki quámin*: 493 1

Mit 4 haupthebungen.

α) Ohne auftakt.

∼̈ ⸝ ∼́ ⸝ ∼́ ⸝ ∼̈ *Jésus Christus Gódis Sún*: 521 1

β) Mit zweisilbigem auftakt.

1. Die 1. silbe ist volleicht, die 2. überleicht (⸝ ×):
⸝ ⸝ ∼̈ ⸝ ∼́ ⸝ ∼̈ ⸝ ∼̈ ⸝ *Dü geléch dir mánig bréiti scári*: 455. 504 2

(Siehe die nebenstehende tabelle.)

V. Zweisilbige hebung (auflösung = ◡⸝).

Typus A.

1. Auf der 1. hebung.
Disi werlt íst daz eine deíl: 24. 30. 66. 85. 92. 104. 170. 173. 198. 325. 335. 373. 414. 475. 522. 539. 564. 589. 605. 619. 623. 647. 653. 679. 694. 697. 722. 748. 758. 812 30

2. Auf der 2. hebung.
Di wólkin drágint den réginqúz: 45. 62. 70. 79. 103. 219. 226. 246. 261. 284. 321. 332. 353. 370. 388. 392. 397. 468. 469. 494. 599. 627. 735. 755. 775. 776. 793. 803. 809. 838 30

3. Auf der 3. hebung.
Du sich Lúcifer du ce úbile gevieng: 35. 50. 82. 109. 329. 547. 706. 739. 840 9

4. Auf der 4. hebung (zweisilbig stumpfer versausgang).
Die zwéilfbodin híz her in diu lánde várin: 72. 779 2

5. Auf der 1. und 2. hebung.
Dur diz ólizwi váne der túrin intfieng: 310. 359. 698 3

6. Auf der 1. und 3. hebung.
Dannin lísit man, dáz zwa wérilte sín: 25b. 773 2

7. Auf der 2. und 3. hebung.
Daz Gótt vane hímele níder gesách: 518 1

Typus B.

1. Auf der 1. hebung.
Her sáminodi schílt únti spér: 123. 188. 237. 320. 409. 590. 740. 780. 830 9

2. Auf der 2. hebung.
Daz dékkit mánigirslähte nóht: 86. 545. 643. 678. 725 5

	Ohne auftakt	X	X*	×	×*	×	XX	X×	X×	X* ×	×X	××	××	××	XX×	X××	X××	×××	×××	×××	××X	×××	×X×	×××	Quersumme
A . .	62	29	9	131	1	—	—	27	13	—	4	36	31	1	1	1	2	—	6	1	1	—	—	—	356
B . .	19	3	—	33	—	—	—	2	1	—	—	3	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	65
C . .	31	19	1	58	—	3	3	7	3	1	—	14	12	—	1	—	—	1	1	3	—	1	1	—	160
D . .	15	8	2	32	—	2	1	3	7	1	—	4	8	—	—	—	1	—	3	—	1	—	—	1	89
E . .	29	4	—	43	—	—	—	2	5	—	—	6	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94
F . .	5	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
1 HH.	19	7	—	25	—	—	—	—	2	—	—	3	6	—	1	—	1	1	1	1	—	—	—	—	67
3 HH.	4	1	—	7	—	—	—	2	1	—	—	1	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	20
4 HH.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
	185	71	12	330	1	5	4	43	32	2	4	67	72	2	3	1	5	2	11	5	2	1	1	2	863
		419					226								33										

3. Auf der 3. hebung.
Dis túvils geheízi was her víli gemeít: 810 1

4. Auf der 4. hebung.
So wír daz die Críchen hórin rédin: 32. 520. 553 3

5. Auf der 1. und 2. hebung.
Hatte virlórin des héris ein míchil deíl: 400. 788 2

6. Auf der 1. und 4. hebung.
Wári wir nú imi sóldin várin: 780 1

7. Auf der 2., 3. und 4. hebung.
Dü wárd eer wérelde gibórin ein küning: 519 1

Typus C.

1. Auf der 1. hebung.
So virnémit um die grímmin heídinscàpht: 119. 163. 174. 186. 285. 297. 301. 351. 363. 369. 487. 492. 558. 620. 637. 645. 720. 783. 804. 823. 20

2. Auf der 2. hebung.
Wi snélle hélide ráhtèn: 3. 5. 6. 148. 194. 207. 231. 269. 307. 401. 419. 435. 505. 532. 546. 582. 616. 683. 774. 791. 818. 852. 857 23

3. Auf der 4. hebung.
Den áls ein spíegil ánesègin: 577 1

4. Auf der 1. und 2. hebung.
Si bédditin ei Góte in crúce stál: 836. 868 2

5. Auf der 2. und 3. hebung.
Si gávin im mánige scáre in hánt: 271. 695 2

Typus D.

1. Auf der 1. hebung.
Wi mánige eeíchen her uns váre dát: 10. 19. 46. 340. 636. 684. 690. 728 8

2. Auf der 2. hebung.
Unt Adám diu Gódis Wort ubirgíeng: 36. 234. 294. 448. 452. 474. 702. 737. 750. 858. 861 11

3. Auf der 1. und 2. hebung.
Vánin ingéginne búrhtìn: 425 1

4. Auf der 1. und 4. hebung.
Die túgint unti wárheiti wóllen plégin: 578 1

5. Auf der 2. und 3. hebung.
Als er úffin Sigeberg hárit gedán: 11 1

Typus E.

1. Auf der 1. hebung.
Vane hímele gáf her ún diu cráft: 73. 273. 313. 323. 503. 544. 612. 640. 696 9

2. Auf der 2. hebung.
Daz wilt hávit den sínin gánc: 49. 105. 131. 358. 399 5
3. Auf der 3. hebung.
Seinte Jácobùs in Hièrusalém: 81. 162. 292. 357. 560 5
4. Auf der 4. hebung.
Wánte wír noch súlin várin: 16. 71. 249. 250. 282. 394. 456. 551. 552. 563 10
5. Auf der 1. und 3. hebung.
Den sígin den César án un gewán: 317 1
6. Auf der 3. und 4. hebung.
Dábi wír uns súlin bewárin: 15. 393 2

Typus F.

1. Auf der 1. hebung.
Súlich ni wárt uns é kúnt: 252 1
2. Auf der 3. hebung.
Wi her quám in einn vili kúniglichin sál: 712. 849 2
3. Auf der 4. hebung.
Dü múster vírcig iáre lébin: 554. 664 2

Mit 1 haupthebung.

1. Auf der 1. hebung.
Die gébin ire líht mit wúnnèn: 40. 299. 576. 592. 800. 869 6
2. Auf der 2. hebung.
Vier árinvèderich her hávitè: 204. 334. 337 3
3. Auf der 3. hebung.
Dú her uf sínim wágene lág: 703 1
4. Auf der 1. und 2. hebung.
Damídi si die Dúringe slúgìn: 338 1
5. Auf der 1. und 3. hebung.
Daz hern so mánigin heíligin hávit gesánt: 95 1
6. Auf der 1., 3. und 4. hebung.
Wir súlin un cir drítte wérilde célin: 31 1

Mit 3 haupthebungen.

1. Auf der 1. hebung.
Die dágis unti náhtis rícdìn: 265. 406. 765 3
2. Auf der 2. hebung.
Dü irvóhtìmi dar mánig mán: 422. 811 2
3. Auf der 3. hebung.
Són der éngil van hímele gischíet: 260. 374 2
4. Auf der 2. und 3. hebung.
Dar nah víng sich áne der úbile strít: 673 1

Mit 4 haupthebungen.

1. Auf der 4. hebung.
Dü gelách dir mánig breíti scári: 455 1

	Auf der 1. hebung	Auf der 2. hebung	Auf der 3. hebung	Auf der 4. hebung	Auf der 1. u. 2. hebung	Auf der 1. u. 3. hebung	Auf der 1. u. 4. hebung	Auf der 2. u. 3. hebung	Auf der 3. u. 4. hebung	Auf der 1., 3. u. 4. hebung	Quersumme
A . . .	30	30	9	2	2	2	—	1	—	—	76
B . . .	9	5	1	3	2	—	1	—	1	—	22
C . . .	20	23	—	1	2	—	—	2	—	—	48
D . . .	8	11	—	—	1	—	1	1	—	—	22
E . . .	9	5	5	10	—	1	—	—	2	—	32
F . . .	1	—	2	2	—	—	—	—	—	—	5
1 HH..	6	3	1	—	1	1	—	—	—	1	13
3 HH..	3	2	2	—	—	—	—	1	—	—	8
4 HH..	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
	86	79	20	19	8	4	2	5	3	1	227
%	37,9	34,8	8,9	8,5	3,5	1,7	0,8	2,2	1,3	0,4	

VI. Die senkungen.

Eine ebenso genaue darstellung der schwereabstufung der einzelnen senkungssilben, wie sie im auftakt gemacht ist, unterbleibt hier. Es soll hier nur die silbenzahl festgestellt und die halbleichten und metrisch gedrückten silben aufgeführt werden; eine aufführung der volleichten und überleichten silben wird unterlassen, weil in den meisten fällen nur ein geringer unterschied zwischen volleicht und überleicht besteht. Meist sind die senkungen volleicht und deshalb werden in der statistik alle volleichten und überleichten silben gemeinhin mit dem zeichen für volleichte silben (×) bezeichnet.[1])

1. Schwere der senkungen.

a) Halbleichte silben.

Typus A.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

×∼́×∼̀×∼́∼ *Dü liht ward ánte stímmà*: 20. 24. 85. 93. 121. 172. 225. 257. 308. 321. 329. 362. 463. 557. 600. 679. 706. 759. 768. 832 20

[1]) In den angeführten beispielen sind die feineren unterschiede beibehalten.

Mit metrischer drückung (×*):

××∼‴×*∼″××∼́×∼″ *Von den zwcín ein wérch, daz der ménnisch íst*: 26. 195 2

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht (××):

×∼‴××∼″×∼́×∼̀ *An úrlof so lánge hávitè*: 402. 598 2

2. Die 1. silbe ist halbleicht (××):

×∼́××∼″×××∼́×∼″× *Die zweílfbodin híz her in diu lánde várin*: 72. 91. 147. 226. 623 5

3. Die 2. silbe ist halbleicht (××):

××∼́××∼″×∼‴∼ *Di man lánge sint móhte scówèn*: 378 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht (×××):

×*∼̀××××∼″×∼‴∼̀ *Crist hávit tir disi díng irouúgìt*: 745 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (×××):

∼́×××∼̀×××∼‴∼̀ *Ungewenit wárin si ci wígè*: 133. 256. 473. 482. 597 5

3. Die 3. silbe ist halbleicht (×××):

×∼́×××∼″×××∼‴∼ *Wi lútir iz sal sín, dad si lídìn!*: 744 1

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

××∼́×××∼″×∼́×∼″ *Daz her ándere sini wérch sach réchte gén*: 38. 103. 108. 160. 333. 370. 846 7

Mit metrischer drückung (×*):

××∼‴×××∼̀×*∼″×××∼″ *Dannin lísit man, dáz zwa wérilte sín*: 25b. 51. 122. 775 4

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. und 2. silbe sind halbleicht (××):

×∼́×××∼″××∼́∼̀ *Diz éristi díer was ein léwìn*: 187 1

2. Die 1. silbe ist halbleicht (××):

×∼́×××∼̀××∼́∼̀ *Her hérite sí mit gewéldè*: 66. 650. 687. 722 4

Mit metrischer drückung (×*×):

×∼″×××∼̀×*×∼‴∼ *Her quád her iz ál wol irkántè*: 817 1

3. Die 2. silbe ist halbleicht (××):

×∼́×××∼″××∼́×∼̀ *Vier winde biceíchent vier éngelè*: 183. 247. 489. 743 4

Mit metrischer drückung (××*):

×∼́∼″×××*∼″×∼̀ *Die búrchmùra vieréggehtìch*: 165 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (×××):
∼̎××∼̎××××́∼×∼̀ *Álle gescáft ist an dem ménnischèn*: 29. 581. 593. 875 4

2. Die 3. silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt (×××*):
××∼̏×∼̎×××*∼̏∼ *An dem eíndo hátten si ein oúgè*: 368 1

III. Nach der 3. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):
×∼̏××∼̎××∼̏×∼̎ *So déde imi Gót als dir góltsmid dút*: 647 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (××):
××∼̏×∼̀××∼́××∼̎ *Vili sélichlìche diz ríche alliz stúnt*: 629. 771. 809 3

2. Die 2. silbe ist halbleicht und metrisch gedrückt (××*):
×∼̏×∼̀××∼́××*∼̎ *Dur sláfinde ími sin oúge uz stách*: 364 1

IV. Nach der 1. und 2. hebung.

α) Beide senkungen sind einsilbig (∼×∼×)[1]:
×××∼́×∼̏×∼́∼ *Manige bíschove álso hérìn*: 101. 655 2

β) Beide senkungen sind zweisilbig.

1. In beiden ist die 1. silbe halbleicht (∼××∼××):
∼̏××∼̀××∼́×××∼̎ *Nú is her dár in Galícia bistén*: 82. 206 2

2. In der 1. senkung ist die 2. silbe, in der 2. senkung die 1. silbe halbleicht (∼××∼××):
×∼́××∼̀××∼́∼̀ *Ce héllin vur hér ane súndèn*: 65 1

γ) Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. zweisilbig.

1. In der 1. senkung ist die 2., in der 2. senkung die 1. silbe halbleicht (∼×××∼××):
×∼́×××∼̎×××∼́∼̀ *Ci Róme wart diu wérelt al gehórsàm*: 246 1

δ) Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig.

1. Die 2. silbe der 1. senkung und die 2. senkung sind halbleicht (∼×××∼×):
∼̏×××∼̎×∼́∼ *Ánno lebit íc mit súntìn*: 819 1

V. Nach der 1. und 3. hebung.

α) Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig.

1. Die 1. senkung und die 2. silbe der 2. senkung sind halbleicht (∼×∼××):
×∼́×∼̀×∼́××∼̏ *In Índia hér die wústi durchbrách*: 209 1

[1]) ∼ ist hier allgemeines zeichen für die hebung.

Typus B.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (X):

∼̀ X ∼́ × ∼̀ × ∼́ *Íz hat oúgin únti múnt*: 251. 400. 528 3

Mit metrischer drückung (X*):

X × ∼̏ X* ∼̏ × ∼̀ × × ∼́ *Disi zwei dinc hárti wárin gelích*: 668 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (X ×):

× ∼̏ × X × ∼̏ ∼̀ × ∼́ *Her sáminodi schílt únti spér*: 123 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (× X):

× × ∼̏ × X ∼́ × ∼̏ × ∼́ *Demo líute was íe diz éllen gút*: 306 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (X × ×):

∼̏ X × × ∼́ × ∼̏ × ∼́ *Cúnt ist wi der vìent virspún den mán*: 57 1

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (X):

× ∼̀ × ∼́ X ∼̀ × ∼́ *Der beídẹ ist córpus únte geíst*: 27. 590 2

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (X ×):

× ∼̏ × × ∼́ × X × ∼̏ × ∼́ *Diz vúnfti ist Sígeberg sin líebi stát*: 643 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (× X):

× ∼̏ × × ∼́ × X ∼̏ × ∼̏ *So stúnt imi úf der vil gúte mán*: 614 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (× X ×):

∼̀ × × ∼́ × X × ∼̀ × ∼́ *Unti citrát iz undir sínin clán*: 196. 272 2

III. Nach der 1. und 2. hebung.

α) Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig.

1. Die 2. silbe der 1. senkung und die 2. senkung sind halbleicht (∼ × X ∼ X):

× ∼̀ × X ∼̏ X ∼̏ × ∼́ *Des sál diu stat íemir lóben Gót*: 106 1

IV. Nach der 1. und 3. hebung.

α) Die beiden senkungen sind einsilbig und metrisch gedrückt (∼ X* ∼ . . . ∼ X*):

× ∼̀ X* ∼̏ × ∼̀ X* ∼̏ *Unt wás ein lébin únt ein múht*: 724 1

V. Nach der 2. und 3. hebung.

α) Beide senkungen sind einsilbig. Die 2. ist ausserdem eine metrisch gedrückte silbe (∼ X ∼ X*):

× ∼̀ × × × ∼̏ × X ∼̀ X* ∼̏ *Der hávit einin vógitman híez Volpréht*: 788 1

Typus C.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

×∼̏×∼́×××∼́∼̀ *Her wás so míchil unti vórhtsàm*: 245. 308. 352. 634. 646. 686. 730. 818. 865 9

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (××):

××∼̀××∼̏×∼́∼̀ *Dannin wárt sint gestíftit Rómà*: 386. 716. 720 3

2. Die 2. silbe ist halbleicht (××):

×∼̏××∼̏̀×∼̏̀∼ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 53. 490. 827. 864 5

Mit metrischer drückung (××*):

××∼̏××*∼̀××∼́×∼̀ *Wi sich wílin uf téllde der méri-gràut*: 852 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (×××):

×∼̀×××∼̏̀×∼́×∼̏ *Mit tén her sini víanti nídirslùg*: 244. 277. 316. 582 4

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

×××∼̏×∼̏̀××∼̏̀∼ *Dere gesléhte dáre quam érè*: 307 1

1. Die senkung ist einsilbig und metrisch beschwert (×*):

∼̀×∼̏̀×*∼̏∼ *Ín der búrg sint wárìn*: 169 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (××):

××∼̏̀×∼́×××∼́∼ *Wi sich líebin wíniscefte schíedèn*: 5. 194. 435. 485. 532. 683. 695. 774 8

Mit metrischer beschwerung (×*×):

××∼̀×××∼̏̀×*×∼̏∼̀ *Svie si dóch ire díng ane víngèn*: 343. 791 2

2. Die 2. silbe ist halbleicht (××):

×∼̏×∼̏̀×××∼́××∼̀ *Di wúrden Césari al únterdàn*: 395. 585. 693 3

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 2. und 3. silbe sind halbleicht (×××):

×∼̏̀×∼́××××∼́×∼̏ *Diu spéhin wérch gescuph so mánigràlt*: 22 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (×××):

×∼̏̀×∼́××××××∼́∼ *Wi ríche Kúnige al zegíengèn*: 6. 17. 205. 270. 492. 742 6

3. Die 3. silbe ist halbleicht (×××):

×∼̀×∼̏××××∼́∼ *Bigóndi lásterin Seint Ánnìn*: 816 1

III. Nach 1. und 2. hebung.

α) Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig.

1. Die 1. silbe der 1. und der 2. senkung sind halbleicht (∼××∼××):
××∼̏××××∼̏×××∼́∼ *Die diu wérilt soldin ál umbegrífèn*: 186 1

β) Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig.

1. Die 2. silbe der 1. senkung ist halbleicht und metrisch beschwert, die 2. silbe der 2. senkung ist halbleicht (∼××*∼×××):
×∼̏××*∼̏×××∼́∼ *Si mústin Romérin alle dienèn*: 344 1

IV. Nach 2. und 3. hebung.

α) Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. senkung ist zweisilbig.

1. Alle silben sind halbleicht, die 2. silbe der 2. senkung ist ausserdem metrisch beschwert (∼×∼××*):
×∼̏×∼̏××∼́××*∼̀ *Dasínt der mérevisch Jónam uzspé*: 148 1

Typus D.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):
×∼́×∼́×∼̏∼ *Die díer vier Kúnicrìchè*: 185. 367 2

Mit metrischer drückung:
∼̏×*∼́××∼̀××∼̏ *Mít zwein boúmin her síeh da gesprách*: 210 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (××):
∼́×××∼́××∼̀×∼̏ *Nídir wendint wázzer den [írin vlúz*: 46. 746 2

2. Die 2. silbe ist halbleicht (××):
××∼̏××∼́×∼̏∼ *Di sich díkke des vúre námìn*: 289. 591. 638. 669 4

Mit metrischer beschwerung (××*):
××∼̏××*∼́×∼̏∼ *Der bizeíchint driu Kúnicrìehè*: 197. 236 2

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (×××):
××∼̏×××∼́×∼̀×××∼̏ *Nu virnémt Wi sini síddi wárin gedán*: 596 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (×××):
×∼́×××∼́×∼̏∼̀ *Daz ánder was ein béri wíldè*: 193. 709. 750 3

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):
××∼̏×∼́××∼̀××∼̀ *Als er úffin Sígeberg hávit gedán*: 11. 36 2

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (× ×):
   ×∼́×××∼́× ×∼̀×∼̏ *Daz fáir havit úfwert den sínin zúg*: 43. 702 2

III. Nach der 2. und 3. hebung.

α) Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig.

1. Die 1. senkung und die 1. silbe der 2. senkung sind halbleicht (∼×∼××):
   ×∼×∼́××∼̀××∼̏ *Die mérin Réginsburch hér sa bisúz*: 294 1

Typus E.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

∼̏×∼̀×∼̀××∼́× *Dábi wír uns sülin bewárin*: 15. 71. 135. 787 4

Mit metrischer drückung:

∼̀×*∼̏×∼̀×∼̏ *Ín den eídin íz gescách*: 175 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (× ×):
   ×∼××∼̏×∼̀×∼ *Da áribeiti César dáz ist wár*: 273 1
2. Die 2. silbe ist halbleicht (× ×):
   ∼́××∼̏×∼̏××∼ *Dóch bedwang César ál iri cráft*: 292 1

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

×∼∼̀×∼×∼́ *Des ríchin Pompéiis mán*: 459. 853 2

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (× ×):
   ∼×∼̏××∼××∼́× *Dánnin wúhsin sint Vrénkischi héri*: 394. 611. 613. 717 4

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 3. silbe ist halbleicht (× × ×):
   ×∼́×∼×××∼××∼́ *Ci Gódis díenisti vil mánigin mán*: 560 1

III. Nach der 3. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):

∼́×××∼̀××∼̀×∼ *Méginza wás du ein Kastél*: 503 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (× ×):
   ×∼×∼̏××∼̀××∼́ *Dü deílti Gót sini wérch al in zwei*: 23 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (×⨯):

×∽̏× ×∽̏×∽̀ × ×∽̏ *Man ságit daz dár in hálvin noch sín*: 313 1

Mit metrischer beschwerung (×⨯*):

×∽́× ×∽̀×∽̏ × ⨯*∽̀ *Ci Wúrmizi wás her wílin Bischóf*: 734 1

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (×⨯×):

⨯∽́×∽̏× × ∽̏ × ⨯ × ∽̏ *Sentę Ánne bráhtę ire ére wole héim*: 116 1

IV. Nach der 1. und 2. hebung.

α) Beide senkungen sind einsilbig (∽⨯∽⨯):

× × ∽́⨯∽̀⨯∽̏ × ×∽́ *Seinte Jácobùs in Hièrusalém*: 81 1

V. Nach der 1. und 3. hebung.

α) Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig.

1. Die 1. senkung ist halbleicht, die 2. silbe der 2. senkung ist halbleicht und metrisch beschwert (∽⨯∽ . . . ∽×⨯*):

×∽́⨯∽̀ × × ∽̏ × ⨯*∽̀ *Ce Kólne wás her gewíhet bischóf*: 105 1

β) Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig.

1. Die 2. silbe der 1. senkung und die 2. senkung sind halbleicht (∽×⨯∽ . . . ∽⨯):

×∽̏ × ⨯∽̏ × ×∽̀⨯∽̏ *Ir íwelich háviti dát sin lánt*: 131 1

VI. Nach der 2. und 3. hebung.

α) Beide senkungen sind einsilbig.

1. Die 1. ist metrisch beschwert (∽⨯*∽⨯):

×∽́×∽̏⨯*∽̀⨯×∽́× *Daz éilfti hórn wus únz an den hímil*: 249 1

VII. Nach der 1., 2. und 3. hebung.

α) Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. einsilbig.

1. Die 1. silbe der 1. senkung, die 2. silbe der 2. senkung und die 3. senkung sind halbleicht. Die 3. senkung ist metrisch erhoben (∽⨯×∽×⨯∽⨯*):

∽́⨯ × ∽̏ × ⨯∽̏⨯*∽̀ *Uf stunt dir heírrin ein híz Arnólt*: 733 1

Typus F.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (×⨯):

∽̏×∽̏ × ⨯∽̏ × ×∽̏ *Dánnin sántir dri heílige mán*: 537 1

II. Nach der 2. und 3. hebung.

α) Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. zweisilbig.

1. Die 2. silbe in der 1., die 1. silbe in der 2. senkung ist halbleicht (∼××× ∼××):
××∼̏×∼̀××××∼̏××××∼́ *Wi her quám in éinin vili kúnig-lichin sál*: 712 1

Mit 1 haupthebung.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):
×∼̀×∼̏×∼̏×××∼̏ *In dés Augústi cítin gescáhe*: 517 1

β) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 1. silbe ist halbleicht (××):
∼́×××∼̏×××∼̏∼ *Fránko gesáz mit den sínì*: 387 1

2. Die 2. silbe ist halbleicht (××):
∼̏××∼̀××∼́×××∼̏ *Dú her uf sínim wágene lág*: 703. 869 2

γ) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 3. silbe ist halbleicht (×××):
×∼̏××××∼̋×∼̏××∼̏× *Wir súlin un eir drítte wérilde célin*: 31 1

II. Nach der 2. hebung.

α) Die senkung ist einsilbig (×):
×∼̏×××∼̏××∼́∼̀ *Den héiligen bíschof Ánnèn*: 13. 40. 381. 385 4

β) Die senkung ist dreisilbig.

1. Die 3. silbe ist halbleicht (×××):
∼̏×××∼̏×××∼́××∼ *Bí demi wázzere Timávìò*: 382 1

III. Nach 1. und 2. hebung.

α) Beide senkungen sind einsilbig (∼×∼×):
∼̀×∼̀×∼́×∼̀ *Dés dreif sí Got widerè*: 158 1

Mit 3 haupthebungen.

I. Nach der 1. hebung.

α) Die senkung ist zweisilbig.

1. Beide silben sind halbleicht (××):
∼̏××∼̏×∼̏∼ *Árnolt hiz drádi rénnin*: 837 1

II. Nach der 3. hebung.

α) Die senkung ist zweisilbig.

1. Die 2. silbe ist halbleicht (××):
××∼̏×∼̏××∼́×××∼̏ *Si gebérent vróst unte hizze so stárc*: 42 1

III. Nach der 1. und 3. hebung.

a) Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig.

1. Die 2. silbe der 1. senkung und die 2. senkung sind halbleicht (∼××× ∼ . . . ∼×):
×∼̀̀̀ × × × ∼̀̀̀ × × ∼̀̀ × ∼̀̀̀ *Mit míssilichin rédin her dár zu quám*: 811 1

Mit 4 haupthebungen.

I. Nach der 1., 2. und 3. hebung.

a) Alle drei senkungen sind einsilbig (∼×∼×∼×):
∼̀̀̀ × ∼́ × ∼́ × ∼̀̀̀ *Jésus Chrístus Gódis Sún*: 521 1

b) Metrische beschwerungen.

Alle senkungssilben, die metrisch gedrückte accentsilben sind, sind halbleicht, nur zwei sind volleicht.

Nach der 2. hebung die 1. silbe: × × ∼́ × ∼̀̀̀ ×* × ∼̀̀ ∼̀ *Einin níuwin sídde aneviengèn*: 466 1

Der auftakt: ×* ∼̀̀ × ∼̀ × × ∼̀̀̀ ∼ *Den sídde híz er dü cérìn*: 471 1

(Siehe die nachstehenden tabellen auf s. 78—80.)

2. Anzahl der senkungssilben.
(Innere senkungen, auftakt abgerechnet.)[1]

Bezeichnet man den senkungsausfall mit 0 und jede senkung mit der zahl ihrer senkungssilben, so ergibt sich folgendes schema der reihenfolge:

0 0 0
0 0 1
0 1 0
0 1 1
0 2 0
0 2 1
0 3 0
1 0 0
1 0 1
1 0 2 u. s. w.

Typus A.

Ohne senkung:
× ∼́ ∼̀ ∼̀̀̀ ∼ *Von áltèn díngèn*: 2 1

I. 1. Die 2. senkung ist einsilbig:
× × ∼̀̀ ∼̀ × ∼̀̀ ∼ *Nu ist cíht dáz wir dénckèn*: 7. 25a. 59. 107. 137. 152. 212. 295. 361. 390. 417. 429. 444. 458. 495. 512. 513. 549. 688 (Fortsetzung s. 81) 19

---

[1]) Hat der vers zweisilbig stumpfen ausgang, so wird natürlich die zweite silbe der 4. hebung nicht mitgezählt, sie gehört zur hebung.

I. Nach einer hebung.

	X	X·	XX	X×	X·×	×X	×X·	XX×	X××	×XX	×X×	××X	××X·
A. Nach der 1. hebung .	20	2	2	5	—	1	—	1	—	—	5	1	—
Nach der 2. hebung .	7	4	1	4	1	4	1	—	—	—	4	—	1
Nach der 3. hebung .	1	—	—	3	—	—	1	—	—	—	—	—	—
B. Nach der 1. hebung .	3	1	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—
Nach der 2. hebung .	2	—	—	1	—	1	—	—	—	—	2	—	—
C. Nach der 1. hebung .	9	—	—	3	—	5	1	—	—	—	4	—	—
Nach der 2. hebung .	1	1	—	8	2	3	—	—	—	1	6	1	—
D. Nach der 1. hebung .	2	1	—	2	—	4	2	—	1	—	3	—	—
Nach der 2. hebung .	2	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
E. Nach der 1. hebung .	4	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Nach der 2. hebung .	2	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	1	—
Nach der 3. hebung .	1	—	—	1	—	1	1	—	—	—	1	—	—
F. Nach der 1. hebung .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
1 HH. Nach d. 1. hebung	1	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—
Nach der 2. hebung .	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
3 HH. Nach d. 1. hebung	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nach der 3. hebung .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
	59	10	4	32	3	29	6	1	2	1	25	5	1

Ohne rücksicht auf die typen.

	X	X·	XX	X×	X·×	×X	×X·	XX×	X××	×XX	×X×	××X	××X·	
Nach der 1. hebung	39	5	3	13	—	15	3	1	2	—	12	2	—	95
Nach der 2. hebung	18	5	1	15	3	12	1	—	—	1	12	3	1	72
Nach der 3. hebung	2	—	—	4	—	2	2	—	—	—	1	--	—	11
	59	10	4	32	3	29	6	1	2	1	25	5	1	178

II. Nach zwei hebungen.

a) Nach typen geordnet.

	×+×	×+×*	×*+×	×*+×*	×+××*	×+×x	×+x×	×+x×*	×x +×x	x×* +x×x	x× +×x	x× +×	x×x +×x	x×x +×
A. Nach der 1. u. 2. hebung	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	1	1
Nach der 1. u. 3. hebung	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
B. Nach der 1. u. 2. hebung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
Nach der 1. u. 3. hebung	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nach der 2. u. 3. hebung	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	=	—
C. Nach der 1. u. 2. hebung	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Nach 2. u. 3. hebung .	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
D. Nach 2. u. 3. hebung	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
E. Nach 1. u. 2. hebung	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nach 1. u. 3. hebung .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—
Nach 2. u. 3. hebung .	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
F. Nach 2. u. 3. hebung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
1 HH. Nach 1. u. 2. hebung	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3 HH. Nach 1. u. 3. hebung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	4	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	2	2	2

b) Ohne rücksicht auf die typen.

	X+X	X+X*	X*+X	X*+X*	X+XX*	X+X×X	X+×XX	X+×X*	X× +X×	×X* +×X×	×X +X×	×X +X	×X +X×	×××X× +X
Nach der 1. u. 2. hebung	4	—	—	—	—	—	—	—	3	1	1	1	1	1
Nach der 1. u. 3. hebung	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Nach der 2. u. 3. hebung	—	1	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	1	1
	4	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	1	2	2

III. Nach drei hebungen.

	X× + ×X + X*	X+X+X
F. Nach der 1., 2. u. 3. hebung . .	1	—
4 HH. Nach der 1., 2. u. 3. hebung .	—	1
	1	1

III. Allgemeinübersicht (auf grund von I, II, III).

	X	X'	XX	XX*	X×	X*×	×X	×X*	XX×	X××	×XX	×X×	××X	××X*	
Nach der 1.hebung	48	8	3	—	22	—	19	4	1	2	—	15	2	—	124
Nach der 2.hebung	27	8	1	1	25	3	15	3	—	—	1	17	3	1	105
Nach der 3.hebung	9	5	—	1	6	—	4	3	—	—	—	3	—	—	31
	84	21	4	2	53	3	38	10	1	2	1	35	5	1	260

2. Die 2. und 3. senkung sind einsilbig:
×∼́∼̏×∼́×∼̀ *Dü Nímbròt der míchilò*: 153. 161. 296. 347. 432. 433. 506 — 7

3. Die 2. senkung ist zweisilbig:
×∼⃛∼̏××∼⃛∼ *Mit míslìchemo vólkè*: 283. 391. 494. 633. 824. 843 — 6

4. Die 2. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
×∼́∼̏××*∼⃛×∼̀ *Die búrchmùra vieréggehtìch*: 165. 489 — 2

5. Die 2. senkung ist dreisilbig:
××∼́∼̏×××∼́∼ *Als der sné véllìt uffin álvìn*: 438. 649 — 2

II. 1. Die 1. senkung ist einsilbig:
×∼⃛×∼̀∼⃛∼̀ *Als Ábsalòn wílìn*: 665 — 1

2. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig:
∼́×∼̏∼⃛×∼̀ *Sélbo víer münistèr*: 642 — 1

3. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
××∼́×∼̀×∼̏∼ *Wi wir sélve sülin éndèn*: 8. 20. 39. 60. 62. 70. 77. 92. 93. 101. 103. 104. 126. 134. 136. 139. 151. 170. 172. 173. 191. 219. 258. 264. 284. 291. 305. 326. 332. 333. 339. 375. 388. 392. 404. 407. 413. 414. 449. 454. 463. 464. 468. 475. 476. 497. 498. 501. 502. 508. 514. 523. 524. 561. 579. 586. 587. 601. 602. 608. 619. 625. 626. 631. 651. 655. 676. 694. 697. 698. 700. 707. 710. 735. 758. 762. 763. 767. 768. 772. 775. 776. 786. 789. 821. 826. 831. 832. 856. 871. 873 — 91

4. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
∼̋××∼̀×∼̋×∼̏ *Dísi werlt íst daz eíne deíl*: 24. 25b. 30. 45. 50. 79. 83. 84. 85. 87. 88. 99. 100. 125. 149. 157. 160. 164. 179. 195. 202. 235. 253. 255. 261. 274. 309. 325. 329. 335. 360. 365. 366. 370. 373. 427. 434. 441. 442. 460. 499. 515. 522. 542. 557. 570. 603. 630. 656. 672. 739. 759. 779. 781. 782. 793. 848. 850. 863 — 59

5. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
×*∼̏×∼̏×∼́×××∼̏ *Rihtére wás der vrúmigisti mán*: 109. 121. 122. 209. 310. 479. 480. 773 — 8

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig:
×∼́××∼̏××∼́∼̀ *Her hérite sí mit gewéldè*: 66. 90. 166. 218. 247. 257. 318. 362. 377. 439. 465. 471. 530. 538. 584. 588. 627. 650. 687. 722. 748. 764. 785. 803 — 24

7. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist zweisilbig:
××∼⃛×*∼̏××∼́×∼̏ *Von den zweín ein wérch, daz der ménnisch íst*: 26. 321. 539. 599. 600. 647. 653. 679. 706. 713. 812. 839. 840 — 13

8. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:
××∼⃛×∼̀××∼́×××∼̏ *Dü sich Lúcifèr du ce úbile gevíeng*: 35. 364. 507. 629 — 4

9. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. dreisilbig:
Der wág vurt in in demo grúntè: 225. 232. 359. 368. 440. 581. 605. 747. 756. 792. 875 — 11

10. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist dreisilbig:
Troíeri vúrin in der wérìltè: 371. 372. 648 — 3

11. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. dreisilbig, die 3. zweisilbig:
Des wínterlìchin Alexánderis mán: 324 — 1

III. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig:
Róme ubirwúnt Pétrùs: 75 — 1

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig:
Die Críechen der wíse Paúlùs: 76. 89. 108. 198. 203. 226. 279. 303. 315. 330. 341. 345. 350. 353. 378. 389. 396. 398. 426. 472. 559. 562. 564. 623. 729. 732. 736. 757. 761. 766. 777. 790. 805. 846 — 34

3. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
Ein íwelich dínc diu é noch hát: 51. 55. 190. 216. 322. 383. 402. 453. 518. 525. 589. 615. 654. 680. 738. 799 — 16

4. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. ist einsilbig:
Wanter eíni dü hábitc állin gewált: 469 — 1

5. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig:
Ward Adám havit ér sich beháltìn: 34. 65. 138. 187. 206. 248. 511. 660. 715. 755. 814. 817 — 12

6. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. ist einsilbig:
Diu búrg nanter náh imo Nínivè: 147. 183. 224. 281. 415. 436. 451. 470. 809 — 9

7. Die 1., 2. und 3. senkung sind zweisilbig:
Ná is her dár in Galícia bistén: 82. 397 — 2

8. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig:
Mit árbeiden quámen si cir heírrìn: 91. 241. 598 — 3

9. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig, die 3. einsilbig:
Álle gescúft ist an dem ménnischèn: 29. 72. 593. 685 — 4

IV. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig:
In Índia der gúde Thómàs: 78. 421. 473. 597. 745. 819. 838 — 7

2. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
Der nóch in diese wérelt kúnftig ist: 256. 268. 797. 813 — 4

3. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig, die 3. zweisilbig:
∽̏ × ⨯ × ∽̏ ⨯ ∽́ ⨯ × ∽̏ *Áls er dü ci Gódis ántwurte quám*: 771 1

4. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. zweisilbig:
⨯ ∽́ × ⨯ × ∽̏ × ⨯ × ∽́ ∽ *Ci Róme wart diu wérelt al gehórsàm*: 246. 534. 743. 744 4

5. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. zweisilbig, die 3. einsilbig:
∽̏ × ⨯ × ∽̏ × ⨯ ∽́ ⨯ ⨯ ∽̏ *Dű her sinis meísteris námin virnám*: 547. 574 2

6. Die 1. und 2. senkung sind dreisilbig:
∽́ × ⨯ × ∽̀ × ⨯ ⨯ ∽̏ ∽̀ *Úngcwenit wárin si ci wígè*: 133. 482 2

V. 1. Die 1. senkung ist viersilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
⨯ ⨯ ∽́ × × ⨯ ⨯ ∽̏ ⨯ ∽́ ⨯ ∽̏ *Daz her ándere sini wérch sach réchte gén*: 38 1

Typus B.

Ohne senkung:
∽̏ ∽́ ∽̏ ∽̀ *Hálf vísc, hálf mán*: 221 1

I. 1. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig:
∽̀ ⨯ ∽̏ ∽̏ ⨯ ∽̏ *Dúrch den díurlìchen mán*: 12. 238. 320. 410. 528. 622. 841 7

2. Die 1. senkung ist einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
⨯ ∽̏ ⨯ ∽́ ∽̀ × × ∽̏ *Si cíerti Rómère gewált*: 510 1

3. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
∽̀ ⨯ ∽́ ⨯ ∽̀ ⨯ ∽̏ *Dá wir ímer sűlin sín*: 18. 27. 86. 96. 120. 141. 188. 200. 237. 240. 251. 287. 400. 409. 462. 500. 520. 590. 678. 724. 725. 829. 830. 833 24

4. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. zweisilbig.
⨯ ⨯ ∽̏ ⨯ ∽̏ ⨯ ∽̏ ⨯ ∽̀ × × ∽́ *Dur irchós daz Tróie sólte cigén*: 380. 553. 668. 740. 825 5

5. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist zweisilbig:
⨯ ∽̀ ⨯ ∽̏ × ⨯ × ∽̀ × ⨯ ∽̏ ⨯ *Dü wárd cir wérelde gibórin ein Kúning*: 519. 780 2

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:
∽̀ ⨯ ∽̏ ⨯ × ∽̏ × ⨯ ∽́ *Álse wílen dér heílige Jób*: 760 1

II. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig:
⨯ ∽̀ × ⨯ ∽̏ ∽̀ ∽́ *Nimóhti nicheín dún báz*: 606 1

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
⨯ ∽̏ × ⨯ × ∽̏ ∽̀ × ∽́ *Her sáminodi schílt únti spér*: 123. 159. 223. 275. 575 5

3. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
⨯ ∽̀ ⨯ ⨯ ∽́ ⨯ ∽̏ ⨯ ∽̏ ⨯ *So wír daz die Críechen hórin rédin*: 32. 106. 215. 306. 336. 788 6

4. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. ist einsilbig:
∼̀ × × ∼̎ × ∼̏ × × ∼́ *Dí emi Gót van érist virgáb*: 52 — 1

5. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. ist einsilbig:
× ∼̏ × × ∼̎ × × × ∼̏ × ∼́ *Si hízin un wíder von dem tód erstán*: 545. 614. 643 — 3

6. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig, die 3. einsilbig:
∼̀ × × ∼́ × × × × ∼̀ × ∼́ *Únti citrát iz untir sínin clán*: 196. 810 — 2

7. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. ist dreisilbig:
× ∼̀ × × ∼̎ × × × ∼̏ × × ∼́ *Si híezin un véhtin wider Díutische lánt*: 272. 835 — 2

III. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
∼̎ × × × ∼́ × ∼̏ × ∼́ *Cúnt ist wi der vient virspún den mán*: 57. 192. 267. 727 — 4

Typus C.

I. 1. Die 2. senkung ist einsilbig:
∼̏ ∼̎ × ∼́ ∼̀ *Mít zweien gríf̀en*: 211. 699 — 2

II. 1. Die 1. senkung ist einsilbig:
∼̀ × ∼́ ∼̎ ∼ *Einen túrn wórhtìn*: 156. 220. 487. 488. 550 — 5

2. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
× ∼̎ × ∼́ × × ∼́ ∼ *Wi snélle hélide vúhtèn*: 3. 4. 140. 155. 169. 174. 182. 207. 213. 217. 276. 285. 297. 307. 346. 351. 352. 355. 411. 419. 450. 486. 548. 620. 645. 666. 667. 741. 778. 783. 784. 822. 828. 857. 865. 872 — 36

3. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
∼̀ × ∼̎ × ∼̎ × ∼̏ *Dú din vróne Gódis hánt*: 21. 184. 201. 243. 369. 384. 569. 577. 604. 823 — 10

4. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
× ∼̏ × ∼̎ × ∼́ × × ∼̏ *Wir wúrdin álle in vríe gezált*: 68. 148. 363 — 3

5. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig:
× × ∼̎ × ∼́ × × × ∼́ ∼ *Wi sich liebin wíniscefte schíedèn*: 5. 163. 194. 301. 308. 443. 447. 478. 485. 532. 634. 683. 730. 791 — 14

6. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist zweisilbig:
× ∼̎ × ∼̎ × × × ∼́ ∼ *So quám her wídir in sin ríchì*: 231. 262. 348. 395. 585. 616. 621. 686. 695. 868 — 10

7. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. dreisilbig:
× ∼̎ × ∼́ × × × × ∼́ ∼ *Wi ríche Kúnige al zegíengèn*: 6. 245. 492. 646. 816. 818 — 6

8. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist dreisilbig:
× ∼̎ × ∼́ × × × ∼́ × ∼̏ *Diu spéhin wérch gescuph so mánigvált*: 22. 270 — 2

III. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
× ∼̏ × × ∼̎ ∼́ × ∼̀ *Daz díudit ein swért Béierisch*: 302 — 1

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig:
×∼̏××∼̏̀×∼̏̀∼ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 53. 386. 445. 505. 701. 801. 808. 827. 866. 874 11

3. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
××∼̏××∼̏̀×∼̏̀×∼̀ *Dadir réstit ein súlich ménigè*: 97. 119. 189. 271. 490. 536. 541. 671. 798. 836. 852 11

4. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. ist einsilbig:
∼̀××∼̏×∼́××∼̏ *Uns ane Seínte Ánnin gewált*: 568 1

5. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig:
××∼̏×××∼̏̀××∼́∼ *Die diu wérilt soldin ál umbegrífèn*: 186. 242. 266. 343. 349. 376. 401. 527. 693. 716. 731. 802. 807. 844 14

6. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. ist einsilbig:
×∼̏××∼̏̀××∼́×∼̀ *Van Sénti Mauríciin hérigè*: 98. 435. 682. 718. 719. 720. 774. 796. 864 9

7. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig:
×××∼̏̀××∼́×××∼́∼̀ *Von disime éllendin líbe hin cin éwìn*: 17. 344. 558 3

9. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig, die 3. einsilbig:
××∼̏×××∼́×××∼́×∼̀ *Bi den cídin dû Círus unti Dáriùs*: 199. 205. 546 3

IV. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig:
∼̏̀×××∼́×∼́∼̏ *Ísirnine ceíne vreísàm*: 239. 286. 316. 342. 563. 582. 624. 628. 637. 804 10

2. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
××∼̏×××∼̏̀×∼̏̀×∼̀ *Dû geméngite dci wíse Gódis líst*: 25. 244. 269. 416 4

3. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. zweisilbig, die 3. einsilbig:
∼̀×××∼̏̀××∼́×∼̀ *Dáz si ubirwúndin diu heídinscàpht*: 74. 80 2

4. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:
×∼̀×××∼̏̀××∼́××∼̏ *Dû hér ci Babilónie sin eínti genám*: 327 1

5. Die 1. und 2. senkung sind dreisilbig:
×∼̏̀×××∼́××××∼́∼ *Ci iúngist gwan hers álle ci gedíngè*: 277. 742 2

Typus D.

I. 1. Die 2. und 3. senkung sind einsilbig:
×∼̏̀∼́×∼̏×∼̏ *Der troúm állir só irgíng*: 259 1

II. 1. Die 1. senkung ist einsilbig:
×∼̏̀×∼̏̀∼̏∼̀ *Geríht un dúmplìchò*: 154. 263. 280. 367. 418. 632. 675. 689. 692. 794 10

2. Die 1. und 3 senkung sind einsilbig:
× ∼ × ∼́ ∼̀ × ∼ *Der ie ci Rinì biquám*: 110. 168. 331. 567. 609 5

3. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
× × ∼ × × ∼ × ∼ ∼ *In der wérilde ánegìnnè*: 19. 127. 185. 290. 304. 424. 425. 437. 446. 531. 641. 659. 690. 845 14

4. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
× × ∼ × ∼́ × × ∼̀ × × ∼ *Als er úffin Sìgeberg hávit gedán*: 11. 36. 176. 430. 474. 496 6

5. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
× ∼ × ∼́ × × ∼̀ × × ∼ *Die mérin Réginsburch hér sa bisáz*: 294. 737. 842 3

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig:
× ∼́ × ∼ × × ∼ ∼ *Zden sélben érin gescáphìn*: 33. 466. 556. 858 4

7. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:
∼ ×* ∼́ × × ∼̀ × × ∼ *Mít zwein boúmin her sich da gespràch*: 210. 728 2

8. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. dreisilbig:
× ∼ × × ∼́ × × × ∼ × ∼̀ *Wi mánige ceichen her uns vúre dét*: 10 1

II. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig:
× ∼́ × × ∼́ ∼ ∼ *Die Críechen ni heím vúndìn*: 354. 583. 691 3

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
∼́ × × ∼ ∼̀ × ∼ *Rámiti Rómìschi hús*: 428 1

3. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig:
× × ∼ × ×* ∼́ × ∼ ∼ *Der biccíchint driu Kúnicrìchè*: 197. 289. 340. 403. 448. 565. 566. 591. 635. 636. 638. 684. 746. 847 14

4. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
× ∼ × ×* ∼ × ∼ × ∼̀ *Die cúnin Romére meindi dáz*: 236. 452. 578. 861. 862 5

5. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. ist einsilbig:
×* ∼ × × ∼ × × ∼̀ × × ∼ *Driu deíl her der wérìlte záme gewán*: 234 1

6. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig:
× ∼́ × × ∼́ × × × ∼ ∼ *Nicheínimo wérìltlichìn mánnè*: 702 1

7. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. ist einsilbig:
× ∼́ × × ∼́ × × ∼̀ × ∼ *Daz fúir havit úfwert den sínin zúg*: 43. 46. 115 3

8. Die 1., 2. und 3. senkung sind zweisilbig:
× ∼ × × ∼́ × × ∼̀ × × ∼ *Ci réhtimi hértumi wárd her gezált*: 594. 669 2

9. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig, die 3. einsilbig:
× × × ∼́ × × ∼ × × × ∼̀ × ∼ *Manigis wúnders genáhte sich dersélbe mán*: 233 1

III. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig:

×* × ∽̀̀̀ × × × ∽́ ∽̀̀ ∽ *Wole slífet her die góltsteìnè*: 652. 820 2

2. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig:

× ∽́ × × × ∽́ × ∽̀̀̀ ∽̀ *Daz ánder was ein béri wíldè*: 193. 555. 876 3

3. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:

∽́ × × × ∽́ × ∽̀ × ∽̀̀ *Dúnnir unte wínt den írin vlúg*: 44. 150. 661 867 4

4. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig, die 3. zweisilbig.

× × ∽̀̀̀ × × × ∽́ × ∽̀ × × ∽̀̀ *Nu virnémt Wi sini síddi wárin gedán*: 596 1

5. Die 1. und 3. senkung sind dreisilbig, die 2. einsilbig:

× ∽́ × × × ∽̀̀̀ × × ∽̀̀ × × × ∽̀ *Durch álle diusi wérilt ni rúmiter daz lánt*: 750 1

6. Die 1. und 2. senkung sind dreisilbig, die 3. ist zweisilbig:

× × ∽́ × × × ∽̀̀̀ × × × ∽̀̀ × × ∽̀̀̀ *Vili hárte untirquám sigis der heílige mán*: 709 1

Typus E.

I. 1. Die 2. und 3. senkung sind einsilbig:

× ∽́ ∽̀̀ × × ∽̀ × ∽́ *Daz wílt hávit den sínin gáne*: 49. 167. 214. 420. 456. 459. 551. 705. 834 9

2. Die 2. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:

× ∽́ ∽̀̀ × × ∽̀ × × ∽́ × *Den Rín hátten si vúre diz méri*: 393. 613 2

II. 1. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig:

∽́ × ∽̀̀ ∽̀ × ∽́ *Rédispèhè genúg*: 288. 319. 618. 644. 723 5

2. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:

∽́ × ∽̀ × ∽̀̀̀ ∽́ *Tríere wás ein búrc ált*: 509. 787 2

3. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:

∽̀̀̀ × ∽̀ × ∽̀̀ × ∽̀̀̀ *Críst der únser héro gút*: 9. 15. 16. 47. 48. 56. 61. 64. 73. 81. 124. 135. 142. 144. 145. 146. 162. 175. 230. 250. 282. 317. 323. 357. 358. 399. 503. 516. 526. 544. 610. 617. 640. 670. 674. 726. 806 37

4. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:

× ∽́ × ∽̀ × × × ∽̀̀ × ×* ∽̀̀ *Ce Kólne wás her gewíhet bischóf*: 105. 249. 313. 477. 552. 572 6

5. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. zweisilbig:

× × ∽́ × ∽̀̀ × × ∽̀̀̀ × ∽́ *In der doúfe wúrde wir Crístis mán*: 69. 71. 543. 612. 717. 815 6

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:

× ∽̀̀̀ × ∽̀̀ × × ∽̀ × × ∽́ *Dü deílti Gót sini wérch al in zweí*: 23. 394. 611. 754 4

7. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig, die 3. dreisilbig:
×∽́×∽̎××∽̎×××∽̏ *Sentę Ánno bráhtę irc ére wolc heim*: 116 — 1

8. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. dreisilbig:
×∽́×∽̏×××∽̏××∽́ *Ci Gódis díenisti vil mánigin mán*: 560 — 1

II. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
×∽̏××∽̀∽̎×∽̏ *Dü bálch sigis Gót désti mér*: 37 — 1

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
×∽́××∽̎×∽̀×∽́ *Die stérrin bihältent íre várt*: 41. 131. 132. 273. 292. 573. 663. 681. 696. 711. 753. 795. 853 — 13

3. Die 1. und 3. senkung sind zweisilbig, die 2. einsilbig:
×∽̏××∽̎×∽̀××∽́ *Der tíuvel virlós den sínin gewált*: 67. 734. 854 — 3

4. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig, die 3. ist einsilbig:
××∽́××∽̏××∽̀×∽́ *Dü sich Beiére lánt wider ín virmáz*: 293. 595. 733 — 3

III. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 3. einsilbig:
×∽́×××∽̎∽̀×∽̏ *Anténor was gevárn dánnin ér*: 379 — 1

Typus F.

I. 1. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
∽̎××∽̀×∽̏∽́ *Sülich ni wárt uns é kúnt*: 252 — 1

2. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
×∽̎×∽̏×∽́×∽́× *Dü múster vírcig iáre lébin*: 554. 849 — 2

3. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
∽̎×∽̎×∽̎××∽̏ *Áls diu vlüt des blúotis inpfánt*: 229. 254 — 2

4. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist zweisilbig:
××∽̀×∽̀××∽́×∽̎× *Her ni wúrde úze dir búrg virtríbin*: 664. 870 — 2

5. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2 und 3. sind zweisilbig:
∽̎×∽̎××∽̏××∽̏ *Dánnin sántir dri héilige mán*: 537 — 1

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. dreisilbig, die 3. zweisilbig:
××∽̎×∽̀×××∽̏×××∽́ *Wi her quám in éinin vili künig-lichin sál*: 712 — 1

Mit 1 haupthebung.

I. 1. Die 1. senkung ist einsilbig:
∽̎×∽̏∽̎∽ *Álso gótlìchè*: 607 — 1

2. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig:
×∽́×∽̎∽̀×∽̎ *Zi scálke wóltèr un hán*: 58. 178. 431. 662 — 4

3. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
∽̀×∽̎×∽̏∽̀ *Dúrch den sínin willèn*: 14. 94. 102. 118. 128. 130. 143. 181. 222. 227. 337. 408. 529. 592. 708 — 15

4. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
×∼×∼×∼×∼ *Diu líute wárin únzan díu*: 129. 158. 177. 311. 312. 461. 571. 714. 721 9

5. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig, die 3. ist zweisilbig:
××∼×∼×∼××∼ *Obir un íeht ci leíde hétti gedán*: 412. 517. 576. 639 4

6. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig:
∼×∼××∼∼ *Ób ir wíllit bekénnìn*: 117. 299. 314. 334. 405. 467. 580 7

7. Die 1. und 3. senkung sind einsilbig, die 2. ist zweisilbig:
×××∼×∼××∼×∼ *Dan ist her ná dim éngele állermeìst*: 28. 95. 204. 704 4

II. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig:
∼××∼∼∼ *Díe dere búrg húhdìn*: 298 1

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 3. einsilbig:
∼××××∼∼×∼ *Wí her un gesín hávitè*: 800 1

3. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig:
×∼××∼×∼∼ *Den heíligen bíschof Ánnèn*: 13. 40. 54. 278. 338. 356. 423. 457 8

4. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
×∼×××∼×∼××∼× *Wir súlin un eir drítte wérilde célin*: 31. 63. 180. 535. 703. 869 6

5 Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig:
∼××∼××∼∼ *Fránko gesáz mit den sínì*: 387 1

6. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. dreisilbig, die 3. einsilbig:
∼××∼×××∼×∼ *Bí demi wázzere Timávìò*: 382 1

III. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. einsilbig:
×∼×××∼×∼∼ *Da hádden ir geséze ínnè*: 171. 385. 491 3

2. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
×∼×××∼×∼×∼ *Der stífted úns diu búrg Pitáviùm*: 381. 749 2

Mit 3 haupthebungen.

I. 1. Die 3. senkung ist einsilbig:
∼∼∼×∼ *Mórht, roúb únti bránt*: 677 1

2. Die 2. und 3. senkung sind einsilbig:
××∼∼××∼×∼ *Dü irvóhtìmi dar mánig mán*: 422. 481 2

II. 1. Die 1. und 2. senkung sind einsilbig:
×∼×∼×∼∼ *Daz scárphe méri gruóztè*: 228. 765 2

2. Die 1., 2. und 3. senkung sind einsilbig:
∼××∼×∼×∼ *Mánigin hélit víli gút*: 406. 673. 851 3

3. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. zweisilbig:
××∼×∼××∼∼ *Ci demi állir bézzistin lántè*: 855 1

4. Die 1. senkung ist einsilbig, die 2. und 3. sind zweisilbig:
× × ∼ × ∼ × × × ∼ × × ∼ *Si gebêrent vróst unte hizze so stáre*: 42. 260. 374 3

II. 1. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig:
× ∼ × × × ∼ × ∼ ∼ *Die dágis unti náhtis ríedìn*: 265. 300. 493. 533. 837 5

2. Die 1. senkung ist zweisilbig, die 2. einsilbig, die 3. dreisilbig:
× × ∼ × × ∼ × ∼ × × × ∼ *Dü cidcíltin diz ríchi víere sini mán*: 328 1

3. Die 1. und 2. senkung sind zweisilbig:
× ∼ × × ∼ × × ∼ ∼ *Bi güldinin síulin bikántè*: 208 1

III. 1. Die 1. senkung ist dreisilbig, die 2. und 3. sind einsilbig:
× ∼ × × × ∼ × × ∼ × ∼ *Mit míssilichin rédin her dár zu quám*: 811 1

Mit 4 haupthebungen.

I. 1. Die 1., 2. und 3. hebung sind einsilbig:
× × ∼ × ∼ × ∼ × ∼ × *Dü gelúch dir mánig bréiti scári*: 455. 504. 521 3

(Siehe die nebenstehende tabelle.)

VII. Gliederung.

Gliederung der reihe.[1])

Typus A.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter einer der hebungen.

a) Fuge hinter der 1. hebung:
× × ∼ | × × ∼ × × ∼ ∼ *Ward Adám, havit ér sich behálten*: 34. 149. 191. 226. 257. 321. 325. 326. 359. 518. 587. 600. 631. 697. 757. 763. 767. 768. 790. 805. 817. 831. 871 23

b) Fuge hinter der 1. und vor der 2. hebung (senkungsausfall):
× × ∼ | ∼ × ∼ ∼ *Nu ist ciht, dáz wir dénckèn*: 7. 296. 391. 433. 489. 495. 649. 824 8

c) Fuge vor der 2. hebung:
× × ∼ × | ∼ × ∼ ∼ *Wi wir sélve súlin éndèn*: 8. 20. 24. 25b. 39. 45. 50. 55. 62. 70. 72. 79. 83. 84. 89. 90. 101. 125. 139. 157. 170. 173. 179. 190. 195. 202. 216. 218. 219. 247. 248. 253. 258. 261. 264. 281. 284. 291. 305. 309. 310. 315. 318. 332. 339. 341. 353. 366. 368. 370. 373. 375. 378. 388. 392. 407. 413. 415. 427. 434. 436. 439. 442. 453. 463. 464. 465. 475. 476. 479. 497. 498.

[1]) Die stärker ausgeprägten fugen werden durch | , die schwächeren durch gekennzeichnet.

Uebersicht über die zahl der senkungssilben. (Vgl. s. 77.)

	000	001	010	011	020	021	030	100	101	102	110	111	112	120	121	122	123	130	131	132	200	201	203
Typus A	1	—	19	7	6	2	2	1	1	—	91	59	8	24	13	4	—	11	3	1	1	—	—
Typus B	1	—	—	—	—	—	—	—	7	1	—	24	5	—	2	1	—	—	—	—	1	—	5
Typus C	—	—	2	—	—	—	—	5	—	—	36	10	3	14	10	—	—	6	2	—	—	1	—
Typus D	—	—	—	1	—	—	—	10	5	—	14	6	3	4	—	2	—	—	1	—	3	1	—
Typus E	—	—	—	9	—	2	—	—	5	—	2	37	6	—	6	4	1	—	1	—	—	1	—
Typus F	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	2	1	—	—	—	1	—	—	—
M. 1 HH.	—	—	—	—	—	—	—	1	4	—	15	9	4	7	4	—	—	—	—	—	1	1	—
M. 3 HH.	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	2	3	—	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—
M. 4 HH.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	2	1	21	19	6	4	2	17	22	1	161	153	31	50	37	15	1	17	7	2	6	4	5

	210	211	212	213	220	221	222	230	231	232	300	301	310	311	312	313	320	321	322	330	332	411	Quersumme
Typus A .	34	16	1	—	12	9	2	3	4	—	—	—	7	4	1	—	4	2	—	2	—	1	356
Typus B .	—	6	1	—	—	3	—	—	2	2	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	65
Typus C .	11	11	1	—	14	9	—	3	3	—	—	—	10	4	—	—	—	2	1	2	—	—	160
Typus D .	14	5	1	—	1	3	2	—	1	—	2	—	3	4	1	1	—	—	—	—	1	—	89
Typus E .	—	13	3	—	—	3	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94
Typus F .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
Mit 1 HH. .	8	6	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	67
Mit 3 HH. .	5	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	20
Mit 4 HH. .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
	72	57	7	1	29	27	4	6	11	2	2	1	23	19	2	1	4	4	1	4	1	1	863

501. 511. 514. 515. 522. 539. 559. 564. 579. 588. 597. 599. 601. 602. 603. 605. 608. 615. 619. 625. 626. 627. 642. 650. 651. 672. 679. 680. 694. 707. 729. 735. 739. 758. 762. 766. 777. 779. 785. 799. 850. 856. 873 116

d) Fuge hinter der 2. hebung.

× ″∼ ̀∼ | × ″∼ ̀∼ *Daz ándèr ist geístìn*: 25 a. 26. 29. 35. 38. 51. 59. 65. 66. 77. 88. 92. 100. 103. 104. 108. 109. 121. 122. 126. 151. 153. 160. 166. 172. 187. 206. 209. 212. 225. 235. 255. 333. 335. 347. 350. 361. 362. 377. 389. 398. 429. 444. 460. 468. 473. 480. 494. 499. 508. 523. 530. 542. 549. 557. 570. 584. 630. 647. 654. 655. 676. 706. 722. 736. 744. 745. 772. 776. 781. 782. 786. 793. 809. 819. 826. 838. 839. 840 79

e) Fuge hinter der 2. und vor der 3. hebung:

× ́∼ ̀∼ | ‴∼ ∼ *Von áltèn díngèn*: 2. 665 2

f) Fuge vor der 3. hebung:

× ́∼ × ‴∼ ∼ | ́∼ ̀∼ *Die rúnef wérelte állè*: 60. 75. 85. 87. 93. 99. 107. 136. 137. 147. 152. 161. 164. 241. 256. 268. 274. 283. 295. 322. 329. 330. 360. 365. 383. 396. 404. 414. 417. 432. 441. 449. 451. 469. 471. 472. 502. 506. 512. 513. 524. 547. 561. 562. 586. 623. 656. 687. 688. 698. 700. 710. 738. 764. 771. 773. 789. 797. 803. 821. 832. 843. 846. 848. 863 65

g) Fuge nach der 3. hebung:

× × ‴∼ × ̀∼ × × ́∼ | × × ″∼ *Vili sélicliche diz ríche alliz stúnt*: 629 1

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 1. hebung:

× ́∼ × | × ″∼ × ́∼ ̀∼ *Die Críechen der wíse Paúlùs*: 76. 138. 183. 198. 203. 279. 345. 402. 426. 525. 589. 593. 598. 685. 715. 732. 755. 761. 814 19

b) Hinter der 2. hebung:

‴∼ × × ̀∼ × | × ́∼ × × × ″∼ *Nú is her dár in Galícia bistén*: 82. 165. 224. 364. 397. 470. 507. 534. 538. 633. 653. 660. 713. 748. 775. 812 16

II. Die senkung ist dreisilbig.

1. Die fuge liegt hinter der 1. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:

× ́∼ × | × × ″∼ × × × ́∼ ̀∼ *Ci Róme wart din wérelt al gehórsàm*: 246. 421. 574 3

b) Hinter der 2. hebung:

× ‴∼ × ″∼ × | × × ́∼ × × ″∼ *Des wúnterlìchin Alexánderis mán*: 324. 371. 372. 438. 440. 581. 648. 756. 792. 875 10

2. Die fuge liegt hinter der 2. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:

×∼́××|×∼‴×∼́∼̀ *In Índia der gúde Thómàs*: 78. 482. 743. 813 4

b) Hinter der 2. hebung.

×∼́××∼̏××⁝×∼́∼̀ *Mit árbeiden quámin si cir heírrìn*: 91. 133. 232. 747 4

γ) Ohne fuge:

×∼́×∼̀×∼‴∼̀ *Vili líebe wás daz Nínò*: 134. 303. 390. 454. 458. 759 6

Typus B.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter einer hebung.

a) Hinter der 1. hebung:

×∼‴|×∼́×∼‴×∼́ *Ein líuht cirádi vóllin gút*: 287. 400. 841 3

b) Vor der 2. hebung:

×∼̏××|∼́×∼̀×∼‴ *Iz háviti ísirnìne clán*: 237. 510. 520 3

c) Hinter der 2. hebung:

∼̀××∼‴|×∼̏××∼́ *Dí cmi Gót van érist virgáb*: 52. 57. 141. 215. 306. 545. 590. 614. 725. 740. 825 11

d) hinter der 2. und vor der 3. hebung:

∼̀×∼‴⁝∼̏×∼‴ *Dúrch den díurlìchen mán*: 12. 123. 159. 221. 223. 275. 410. 575. 606. 622 10

e) Vor der 3. hebung:

∼̀×∼́×|∼̀×∼̏ *Dá wir ímer súlín sín*: 18. 27. 32. 96. 106. 123. 192. 240. 251. 336. 380. 409. 462. 500. 528. 553. 668. 678. 724. 727. 780. 788. 829. 833 24

f) Nach der 3. hebung:

××∼̏×∼́∼̀|×∼‴ *Daz ne cóndi níemàn geván*: 238. 320. 835 3

g) Vor der 4. hebung:

×∼̏×∼‴××∼̏×⁝∼́ *Daz dékkit múnigirslàhte nóht*: 86. 188. 267 3

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 2. hebung:

×∼̀×∼́××|×∼̀××∼‴× *Du wárd cer wéreldc gibórin ein Kúning*: 519. 643. 760 3

II. Die senkung ist dreisilbig.

1. Die fuge liegt hinter der 1. silbe.

a) Hinter der 2. hebung.

∼̀××∼́×|××∼̀×∼́ *Únti citrát iz undir sínin cláwin*: 196. 272. 810 3

γ) Ohne fuge:

×∼̏×∼‴×∼̀×∼́ *Gewúnnin Cháldeìschi hús*: 200. 830 2

Typus C.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter einer hebung.

a) Hinter der 1. hebung.

××∽̏×|××∽̏×∽́×∽̀ *So virnémit um die grímmin heídin-scàpht*: 119. 376. 505. 666. 730. 741 6

b) Vor der 2. hebung:

××∽̏×××|∽̏××∽́∽ *Die diu wérilt soldin ál umbegrífèn*: 186. 189. 243. 301. 419. 568. 620. 784 8

c) Hinter der 2. hebung:

×∽̀××∽̏ ×∽́∽ *Ne wére die zweí gescéphtè*: 53. 68. 140. 174. 231. 276. 343. 352. 411. 435. 478. 485. 486. 532. 546. 548. 621. 628. 774. 791. 796. 808. 822. 828. 836. 852 26

d) Hinter der 2. und vor der 3. hebung:

∽̀×∽́|∽̏∽ *Éinen túrn wórhtìn*: 156. 220. 487. 488. 550 5

e) Vor der 3. hebung:

×∽̏××∽̏× ∽̏∽ *Wir hórten ie díkke síngèn*: 1. 3. 4. 5. 21. 25. 97. 98. 148. 155. 163. 169. 182. 184. 194. 201. 207. 211. 217. 239. 244. 271. 285. 286. 297. 307. 316. 342. 346. 348. 351. 355. 363. 384. 386. 401. 416. 443. 447. 450. 490. 541. 558. 569. 577. 604. 616. 624. 645. 667. 671. 683. 699. 701. 719. 778. 783. 798. 802. 823. 827. 844. 857. 865. 866. 872. 874 67

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Nach der 1. hebung:

××∽̏×|×∽́×××∽́×∽̀ *Bi den cídin dû Círus unti Dárìus*: 199. 205. 302. 536. 801. 807 6

b) Nach der 2. hebung.

∽̀×××∽̏×|×∽́×∽̀ *Dáz si ubirwúndin diu heídinscàpht*: 74. 80. 242. 266. 308. 327. 349. 395. 527. 585. 682. 686. 693. 695. 716. 718. 720. 731. 864. 868 20

II. Die senkung ist dreisilbig.

1. Die fuge liegt hinter der 1. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:

×∽̏×|××∽́×∽̏∽ *Si lértins widir súnde réhtìn*: 563. 582 2

b) Hinter der 2. hebung.

×∽̏×∽́××|××∽́∽ *Wi ríche Künige al zegíengèn*: 6. 17. 245. 270. 277. 344. 492. 646. 742. 818 10

2. Die fuge liegt hinter der 2. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:

×∽̏××|×∽̏××∽́×∽̀ *Dû sántin si den édelin Césarèm*: 269. 637. 804 3

b) Hinter der 2. hebung:
×∽̀̀̀×∽́××|×∽́×∽̏ *Diu spéhin wérch gescuph so mánig-vàlt*: 22. 816 2

γ) Ohne fuge:
×∽̏×∽́×∽̏∽̀ *In eímo gläsevàzzè*: 213. 262. 369. 445. 634 5

Typus D.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter einer hebung.

a) Hinter der 1. hebung.
××∽̀̀̀|×∽́××∽̀×∽̏ *Unt Adám diu Gódis Wort ùbirgíeng*: 36. 185. 331. 340. 367. 403. 425. 446. 556. 596. 684. 690. 746. 861 14

b) Hinter der 1. und vor der 2. hebung:
×∽̀̀̀|∽́×∽̏×∽̏ *Der troúm állir só irgíng*: 259 1

c) Vor der 2. hebung:
××∽̀̀̀××|∽̀̀̀×∽̏∽ *In der wérilde ánegìnnè*: 19. 127. 154. 176. 263. 280. 289. 290. 304. 418. 428. 430. 437. 531. 565. 566. 594. 609. 632. 636. 659. 661. 675. 689. 692. 702. 794. 842. 847 29

d) Hinter der 2. hebung:
∽́×××∽́|×∽̀×∽̏ *Dúnnir unte wínt den írin vlúg*: 44. 466. 728. 737. 750. 858 6

e) Vor der 3. hebung:
××∽̀̀̀×∽́××|∽̀××∽̀ *Als er úffin Sígeberg hávit gedán*: 11. 150. 234. 236. 294. 424. 474. 496. 578. 641. 845 11

f) Hinter der 3. hebung:
×∽̀̀̀×∽́∽̀:×∽̏ *Der íe ci Rínì biquám*: 110 1

g) Vor der 4. hebung:
∽́××∽́×××∽̏×|∽̏ *Kóln ist der héristin búrge eín*: 115 1

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 1. hebung:
××∽̏×|×*∽́×∽̏∽ *Der bizeíchint driu kúnicrìchè*: 197. 354. 448. 452. 583. 591. 635. 638. 669. 691. 862 11

b) Hinter der 2. hebung:
×∽́×∽̀̀̀×|×∽̏∽ *Zden sélben érin gescáphìn*: 33. 43. 46. 210 4

II. Die senkung ist dreisilbig.

1. Die fuge liegt hinter der 1. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:
×∽̀̀̀××∽́×|××∽̏×∽̀ *Wi mánige ceichen her uns vüre dút*: 10. 193. 555. 709. 820. 867. 876 7

2. Die fuge liegt hinter der 2. silbe.

a) Hinter der 1. hebung:
×*×∽̀̀̀××|×∽́∽̏∽ *Wole slífet her die góltstèinè*: 652 1

γ) Ohne fuge:
×∽̀̀̀×∽́∽̀×∽̀ *Vier dúsent láftèrin hóhe*: 168. 233. 567 3

Typus E.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter einer hebung.

a) Hinter der 1. hebung:

∼‴ | × ∼̀ × ∼″ × ∼‴ *Críst der únser héro gǘt*: 9. 313 — 2

b) Hinter der 1. und vor der 2. hebung:

× ∼́ | ∼″ × × × ∼̀ × ∼́ *Daz wílt hávit den sínin gánc*: 49. 393. 420. 834 — 4

c) Vor der 2. hebung:

× ∼́ × | ∼″ × ∼̀ × ∼́ *Dem dóde nám her síni máht*: 64. 69. 73. 131. 135. 250. 319. 323. 358. 399. 509. 526. 573. 610. 617. 618. 717. 734. 787. 795. 853 — 21

d) Hinter der 2. hebung:

∼́ × ∼″ | × × ∼‴ × ∼́ × *Úp hüf Críst sinis crúcis vánin*: 71. 81. 132. 146. 167. 249. 293. 456. 516. 551. 572. 670. 674. 696. 705. 806. 815 — 17

e) Hinter der 2. und vor der 3. hebung:

× ∼‴ × × × ∼̀ | ∼″ × ∼‴ *Dü bálch sigis Gót désti mér*: 37 — 1

f) Vor der 3. hebung:

∼″ × ∼̀ × ∼̀ × × ∼́ × *Dábi wír uns sǘlin bewárin*: 15. 16. 61. 124. 175. 214. 230. 273. 282. 292. 317. 357. 394. 477. 503. 543. 552. 612. 640. 726. 733. 854 — 22

g) Hinter der 3. hebung:

× ∼″ × ∼″ × × × ∼̀ | × × ∼́ *Dü deílti Gót sini wérch al in zwei*: 23. 47. 48. 56. 288. 644. 723 — 7

h) Vor der 4. hebung:

∼́ × ∼‴ × ∼̀ × ∼́ *Éinir dúgeweìdi wíht*: 144. 145. 162. 379. 613 — 5

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 1. hebung:

× ∼́ × | × ∼″ × ∼̀ × ∼́ *Die stérrin bihíltent íre várt*: 41. 67. 663. 681. 711. 753 — 6

b) Hinter der 2. hebung:

∼́ × ∼̀ × | × ∼‴ × × ∼‴ *Sélicliche stunt Kölnischi wérlt*: 611. 754 — 2

c) Hinter der 3. hebung:

× ∼́ × ∼̀ × × ∼″ × | ×* ∼″ *Ce Kölne wás her gewíhet bischóf*: 105 — 1

II. Die senkung ist dreisilbig.

1. Die fuge liegt hinter der 2. silbe.

a) Hinter der 2. hebung:

× ∼́ × ∼‴ × × | × ∼‴ × × ∼́ *Ci Gódis dienisti vil mánigin mán*: 560 — 1

γ) Ohne fuge:

× ∼́ ∼ × × ∼″ × × × ∼‴ *Sente Ánno bráhte ire ére wole heím*: 116. 142. 459. 544. 595 — 5

Typus F.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter der hebung.

a) Nach der 1. hebung:
×× ∼̏ | × ∼̀ × ⨯ × ∼̏̀ × ⨯ × ∼́ *Wi her quám in éinin vili kúnig-liehin sál*: 712 — 1

b) Vor der 3. hebung:
∼̏ ×× ∼̀ × | ∼̏̀ ∼́ *Sûlich ni wárt uns é kúnt*: 252. 849 — 2

c) Vor der 4. hebung:
× ∼̏ × ∼̏̀ × ∼́ × | ∼́ × *Dü múster vireig iáre lébin*: 554 — 1

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 2. hebung:
∼̏ × ∼̏ × | ⨯ ∼̏ × × ∼̏̀ *Dánnin sántir dri heílige mán*: 537 — 1

b) Hinter der 3. hebung:
∼̀ × ∼̏ × ∼̏̀ × | × ∼́ *Dáz her víeli schíere gerách*: 254 — 1

γ) Ohne fuge:
∼̏ × ∼̏ × ∼̏ × × ∼̏ *Áls diu vlût des blúotis inpfánt*: 229. 664. 870 — 3

Mit 1 haupthebung.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter der hebung.

a) Nach der 1. hebung:
⨯ ∼̀ | × ∼̀ × ∼́ ∼ *Unz ér mit éinim blúotè*: 227 — 1

b) Vor der 2. hebung:
× ∼́ × ⋮ ∼̏ ∼̀ × ∼̏ *Zi scálke wóltèr un hán*: 58. 63. 94. 118. 128. 143. 222. 314. 337. 431. 607. 639. 662. 708 — 14

c) Nach der 2. hebung:
× ∼̏ × × × ∼̏ | ⨯ ∼́ ∼ *Die gébin ire líht mit wúnnèn*: 40. 54. 311. 381. 385. 387. 461. 576. 714 — 9

d) Nach der 2. und vor der 3. hebung:
× ∼̀ × ∼̏̀ | ∼̏ × ∼̀ *Wi hér gesín hávitè*: 178. 298. 800 — 3

e) Vor der 3. hebung:
× ∼̏ × × ∼̏ ⨯ ⋮ ∼́ ∼̀ *Den heíligen bíschof Ánnèn*: 13. 28. 31. 95. 102. 129. 171. 177. 180. 312. 408. 412. 423. 457. 491. 535. 571. 592. 703. 721. 749. 869 — 22

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 1. senkung:
× ∼̏ × ⋮ × ∼́ × ∼̏ ∼ *Daz sóltin cin érin bréngìn*: 278 — 1

b) Hinter der 2. hebung:
∼̀ × ∼̏ × ⋮ × ∼̏̀ ∼ *Ób ir wíllit bekénnìn*: 117. 204. 405. 467. 580. 704 — 6

c) Hinter der 3. hebung:
× ∼̀ ⨯ ∼̏̀ × ∼̏ × ⋮ × ∼̏ *In dés Augústi eítin gescáhe*: 517 — 1

II. Die senkung ist dreisilbig:

1. Die fuge liegt hinter der 2. silbe.

a) Nach der 2. hebung:

∼̏ × ⨯ ∼̏ × ⨯ | ⨯ ∼́ ⨯ ∼ *Bí demi wázzere Timáriò*: 382 1

γ) Ohne fuge:

∼̀ ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ∼̀ *Dúrch den sínin wíllèn*: 14. 130. 158. 181. 299. 334. 338. 356. 529 9

Mit 3 haupthebungen.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter der hebung.

a) Nach der 1. hebung:

× ⨯ × ∼̏ | ⨯ × ∼̏ ⨯ ∼̏ ∼ *Ci dere búrg vílí díkki quámìn*: 493 1

b) Nach der 2. hebung:

⨯ ∼́ ∼̀ | ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ *Augústùs der mére mán*: 481. 673. 677. 811 4

c) Vor der 3. hebung:

⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ⨯ | ∼̏ ∼ *Daz scárphe méri grúoztè*: 228. 265. 300. 328. 374. 406. 422. 851. 855 9

β) Die fuge liegt zwischen zwei senkungssilben.

I. Die senkung ist zweisilbig.

a) Hinter der 1. hebung:

⨯ × ∼́ ⨯ | ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ∼ *Senti Pétir dir bóto vrónè*: 533 1

b) Hinter der 2. hebung:

⨯ ∼̏ ⨯ ⨯ ∼̏ ⨯ | × ∼̏ ∼̀ *Bi gúldinin síulin bikántè*: 208 1

c) Hinter der 3. hebung:

⨯ ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ⨯ ⨯ ∼́ ⨯ | ⨯ ∼̏ *Si gebérent vróst unte hízze so stárc*: 42. 260 2

γ) Ohne fuge:

⨯ ∼̏ × ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ ∼ *Von dísimo síechin líbì*: 765. 837 2

Mit 4 haupthebungen.

α) Die fuge liegt unmittelbar vor der hebung.

a) Vor der 2. hebung:

⨯ × ∼̏ ⨯ | ∼́ ⨯ ∼̏ ⨯ ∼̏ × *Dü gelách dir mánig bréiti scári*: 455. 504 2

b) Vor der 3. hebung:

∼̏ ⨯ ∼́ ⨯ | ∼́ ⨯ ∼̏ *Jésus Chrístus Gódis Sún*: 521 1

(Siehe die nebenstehende tabelle.)

VIII. Brechung.

1. Reihenbrechung (Enjambement).

Die 2. reimzeile ist gebrochen:

33 *Zilen selben erin gescaphin*
Ward Adam, | *havit er sich behaltin.*
463 *Her vur dü mit gewelde*
Ci Rome | *swi so her wolte.* 2

Uebersicht über die lage der fugen.

	α) Die fuge liegt unmittelbar vor oder hinter der hebung								β) in zweisilbiger senkung			γ) in dreisilbiger senkung hinter der 1. silbe		γ) in dreisilbiger senkung hinter der 2. silbe		δ) ohne fuge	Quersumme
	Fuge hinter der 1. hebung	Fuge zwischen 1. u. 2. hebung	Fuge vor der 2. hebung	Fuge hinter der 2. hebung	Fuge zwischen 2. u. 3. hebung	Fuge vor der 3. hebung	Fuge nach der 3. hebung	Fuge vor der 4. hebung	Fuge hinter der 1. hebung	Fuge hinter der 2. hebung	Fuge hinter der 3. hebung	Fuge hinter der 1. hebung	Fuge hinter der 2. hebung	Fuge hinter der 1. hebung	Fuge hinter der 2. hebung		
A. .	23	8	116	79	2	65	1	—	19	16	—	3	10	4	4	6	356
B. .	3	—	3	11	10	24	3	3	3	—	—	—	3	—	—	2	65
C. .	6	—	8	26	5	67	—	—	6	20	—	2	10	3	2	5	160
D. .	14	1	29	6	—	11	1	1	11	4	—	7	—	1	—	3	89
E. .	2	4	21	17	1	22	7	5	6	2	1	—	—	—	1	5	94
F. .	1	—	—	—	—	2	—	1	—	1	1	—	—	—	—	3	9
1 HH.	1	—	14	9	3	22	—	—	1	6	1	—	—	—	1	9	67
3 HH.	1	—	—	4	—	9	—	—	1	1	2	—	—	—	—	2	20
4 HH.	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
	21	13	193	153	21	222	12	10	47	50	5	12	23	8	8	35	863

2. Kettenbrechung (Reimbrechung).

a) Die 1. reimzeile ist selbständig, die 2. gehört zum folgenden: 23. 105. 149. 383. 497. 569. 617 7

23 *Dû deilti Got sini werch al in zwei.* |
Disi werlt ist daz eine deil,
Daz ander ist geistin.

b) Die 2. reimzeile ist selbständig, die 1. gehört zum vorhergehendem: 25a. 103. 145. 157. 161. 305. 385. 393. 433. 459. 515. 571. 609. 651. 667. 807. 849 17

24 *Disi werlt ist daz eine deil*
25a *Daz ander ist geistin.* |
25b *Dannin lisit man daz zwa werilte sin.*

c) Die 1. reimzeile gehört zum vorhergehenden, die 2. zum folgenden: 13. 139. 329. 337. 347. 775 6

346 *Zu den sinin altin magin*
Cen Franken din edilin. |
Iri beidere vorderin
Quamin von Troie der aldin.

IX. Länge der reimabschnitte.

I 18; II 18; III 22; IV 14; V 22; VI 12; VII 8; VIII 18; IX 14; X 26; XI 12; XII 6; XIII 10; XIV 20; XV 12; XVI 12; XVII 14; XVIII 18; XIX 14; XX 26; XXI 26; XXII 26; XXIII 26; XXIV 16; XXV 22; XXVI 12; XXVII 14; XXVIII 18; XXIX 12; XXX 24; XXXI 16; XXXII 26; XXXIII 16; XXXIV 20; XXXV 18; XXXVI 16; XXXVII 16; XXXVIII 12; XXXIX 16; XL 22; XLI 16; XLII 22; XLIII 24; XLIV 14; XLV 16; XLVI 22; XLVII 28; XLVIII 14; XLIX 24.

Berichtigungen.

Seite 34, zeile 27: nicht 456, sondern 477 mal.
Seite 37, zeile 16: nicht 227, sondern 228.
Seite 38. Der abschnitt über die versschlüsse ist zu streichen; es gehen in den resultaten reimklauseln und rhythmische schlüsse durcheinander; diese müssen von einander getrennt werden. Eine untersuchung der versschlüsse ist nicht ohne genaue dialektische untersuchungen möglich.

Inhalt.

TORGAU. G. EBERHARDT.

GRAMMATISCHES.

LXIX.

Zur entwickelung von westgerm. *e* und *o* aus *i* und *u*.

1. Die entstehung von westgerm. tonsilbigem *e* (= e^a) und *o* (= o^a) aus nicht durch langen nasal oder nasalverbindung bez. *i̯*, *ĭ* oder *u* der folgesilbe geschütztem *i* und *u* gilt der vulgatansicht nach als das resultat einer einwirkung von *ă*, *ĕ* (= $\breve{e}^a$), *ŏ* (= $\breve{o}^a$) der folgesilbe (vgl. u. a. Beitr. 6, 82 ff. 13, 417; Noreen, Abriss s. 18 ff.; Braune, Ahd. gr. § 31. 32; Streitberg, UG. § 68. 70; Bethge in Laut- und formenlehre der altgerm. dial. s. 12; Brugmann, Kurze vergl. gr. s. 237). Kluge (Pauls Grdr. 1², 410 f.) und, ihm folgend, van Wijk (Beitr. 28, 249) machen nur *ă* und *ŏ* als sogen. brechungsfactoren verantwortlich. Das unzulässige der einen sowie der anderen formulierung der lauterscheinung hoffe ich im folgenden darzutun.

Entwickelung von *o* vor *ŏ* und *ă* ist leicht verständlich: vor *ŏ* als durch assimilation, vor *ă* als durch umlaut veranlasste afficierung. Auch die annahme von durch *ĕ* hervorgerufenem *o* wird begreiflich bei berücksichtigung der in aschw. adän. *vegom* etc. und aofries. (rüstr.) *felo*, *degon* etc. (Beitr. 29, 178. 184) zu tage tretenden vocalharmonie (durch einwirkung von tonsilbigem *e* tritt für nach der vocalbalance minderschwachtoniger folgesilbe zukommendes *u* ein *o* ein, das also in einer linie steht mit durch *o* der tonsilbe hervorgerufenem minderschwachtonigen *o* der folgesilbe) und in der tat ergibt sich aus der unten vorzunehmenden musterung einschlägiger formen, dass als altes *u* der tonsilbe beeinflussender factor das *ĕ* unbedingt in betracht zu ziehen ist.

Für die chronologie der *o*-entwickelung ist zunächst die

tatsache zu beachten, dass, bestimmte ausnahmen abgerechnet, lateinischem *o* (= o^{a} bez. in starktoniger, offener silbe $o^{aɔ}$, vgl. Beitr. 21, 442) in germ. lehnwörtern immer tonsilbiges *o* entspricht. Gegenüber auf lautsubstitution beruhenden *ō* (aus $ō^{a}$ für $o^{aɔ}$ in ags. *scól, cóc,* ahd. *scuola* etc., Beitr. a. a. o.) und *u* (in ags. as. *pund,* ags. *punt, munt* etc. aus *pondo, ponte, monte* etc., ahd. *chuhhīna, churb, bulīz, kussīn,* as. *muddi, munita* etc. aus *cocīna, corbis, bolēta, cossīno*[1]), *modio, monēta* etc.; angleichung des vocalismus im entlehnten wort an wgerm. vor langem nasal oder nasalverbindung bez. vor *i̯* oder *ī* der folgesilbe durchstehendes *u*) begegnet *o*: ahd. *chollāre* (*collārio*), ahd. *chohhōn* (*cocere*), *fochanza* crustula (*focatia*), ags. *ortgeard* (*horto*), ags. *port,* as. *porta,* ahd. *pforta* (*porta*), ahd. *pforro,* ags. *porr* (*porro*), ags. *post,* ahd. *pfost* (*poste*), ahd. ags. *socc,* afries. *sokk* (*socco*) etc. etc. bez. (vgl. Beitr. 21, 442) ags. *rosc,* ahd. *rosa,* ahd. *sola,* ags. *sole,* ahd. *choh,* as. *kok.*[2]) Dass diese fremdwörter, wenigstens zum teil, bereits im anfang der Römerzeit dem wgerm. wortschatz einverleibt sind, lässt sich nicht bezweifeln. Hieraus aber ergibt sich die folgerung, dass schon damals dem wgerm. vocalsystem tonsilbiges *o* angehörte, das, indem es bekanntlich nicht auf idg. *o* zurückgehen kann, vor der Römerzeit aus *u* entstandener laut sein muss.

Aus dem umstand, dass noch im anfang der Römerzeit altes *o* in der endsilbe herschte (Beitr. 28, 526. 29, 344) und hieraus ebenfalls noch vorhandenes *-ou*(-) zu erschliessen (auch *-oi-,* dessen *o* aber nach später zu erörterndem das *u* nicht beeinflusste), geht ferner hervor, dass solche *-o*(-) und *-ou-* als factoren der *o*-entwickelung zu gelten haben. Ob zur zeit der *o*-genesis die nach Beitr. 28, 505. 29, 344 im anfang der Römerzeit vorhandenen, endsilbigen *ā* und mittelsilbigen *a* bereits für (durch apokope von cons., mit ausnahme des später verklungenen *-z*) auslautend gewordenes, stosstoniges *ō* (= $ō^{a}$) bez. für altes *o* der mittelsilbe eingetreten waren, ist direct

[1]) Vgl. Romania 21, 83 '*coxinus,* pulvinus qui coxis subjicitur'.

[2]) Für ahd. *furnache* ist statt *fornace* nach *furno* (*furnus*) 'ofen' umgebildetes *furnace* anzunehmen. In ags. *cuclere* (*cocleārio,* vgl. QF. 64, 92) beruht *u* wol auf altem *cucliārio* oder *-ia,* das in der folge, vor der umlautswirkung, durch anlass von normalem, ohne vorangehendes *i̯* verwantem *-ārio, -āria* seinen halbvocal vor *ā* einbüsste.

nicht zu ermitteln; doch dürfte einerseits die tatsache, dass für *e* aus *i* der tonsilbe einwirkung von -*ā* zu postulieren (s. unten s. 104) und für die periode der *e*-entwickelung noch erhaltenes, mittelsilbiges *o* zu statuieren (s. unt. s. 103 f.), anderseits die erwägung, dass die teilweise parallele *o*-entwickelung gleichzeitig mit der *e*-genesis stattfand, zur folgerung berechtigen, dass *o* aus *u* hervorgieng vor *ā* der ultima und *o* der mittelsilbe. Aus besagtem -*ā* aber ist wider mit rücksicht auf das Beitr. 28, 501 ff. erörterte (1. kürzung stosstoniger, von haus aus im absoluten auslaut stehender länge, wobei -*ō* zu -*u* wird, 2. gleichzeitig mit oder nach 1 erfolgter abfall von cons. mit ausnahme von -*z*, 3. qualitative schwächung von durch 2. in den auslaut getretenem -*ō* zu -*ā*) zu schliessen auf während der in rede stehenden periode bereits vorhandenes -*u* (aus von alters her auslautendem, stosstonigem -*ō* = $\bar{o}^u$).

Indem besagte endsilbige *o* und *ā* dem anfang der Römerzeit angehören, in dieser periode aber weder vocalapokope oder -synkope noch schwund von -*z* erfolgt war (Beitr. 28, 522. 506 f.), sind für die zeit der *o*- (sowie für die der *e*-) entwickelung nicht durch vocalapokope oder -synkope gekürzte prototypen und endungen mit -*z* anzusetzen.

Aus *o* für *u* vor *ă*, *ŏ*, *ĕ* der folgesilbe ist keineswegs auf in gleicher stellung aus *i* entstandenes *e* zu schliessen. Lautliche afficierung eines vocals oder diphthongs der *u*-reihe bedingt nicht die gleiche behandlung des parallelen, in der *i*-reihe liegenden lautes oder umgekehrt: wgerm. *au* wird über a^eo^a zu ags. *éa*, während wgerm. *ai* contraction erleidet zu ags. *á* — wgerm. *au* wird vorfries. contrahiert zu *ā* (= afries. *ā*), wgerm. *ai* dagegen zu $\bar{a}^e$ (woraus überlieferte *ē* und *ā*, IF. 19, 185 ff.) — altem *au* entspricht ahd. $\bar{o}^a$ im auslaut, vor *h*, *r*, *l* und dental, altes *ai* wird durch $\bar{e}^a$ fortgesetzt im auslaut und vor *h*, *r*, *w* — idg. $\bar{e}^a$ ergibt wgerm. *ā*, während idg. $\bar{o}^a$ zunächst erhalten bleibt, in der folge sich zu *ō* entwickelt. Annahme von durch *ĕ* und *ă* beeinflusstem *i* liesse sich allerdings schwerlich beanstanden; auf die möglichkeit jedoch von einwirkung eines *ŏ* auf *i* weist m. w. keine parallele erscheinung hin. Dass hier solcher factor aber in der tat auszuschliessen und die *e*-genesis in eine periode zu verlegen, worin noch mittelsilbiges *o* galt, ergibt sich aus folgender, sich an das durch-

stehende *i* angelsächsischer und afriesischer masc. schwachen nomina (ags. *andwlita, wita* etc., afries. *corbita, wita, scrichta* etc.) anknüpfender erwägung: aus der existenz von endsilbigem *o* zur zeit der *o*-entwickelung (s. oben) geht das vorhandensein hervor des nämlichen endvocals zur zeit der *e*-entstehung; während der letzten phase dieser existenz des endsilbigen *o* war in der mittelsilbe bereits *a* (für *o*) in schwang (Beitr. 29, 344); wenn solches *a* ev. vor der *e*-entwickelung entstanden wäre, hätte man als paradigma *witō, -anez, -ani, -onu, -anez, -anō, -omiz, -onunz* anzusetzen und, bei einwirkung von *ŏ* auf *i*, im überlieferten ags. und afries. constantes *e* der wurzelsilbe, bei einwirkung nur von *a*, wenigstens neben *i* stehendes *e* zu gewärtigen; begreiflich wird dagegen durchstehendes *i* bei der these: zur zeit der *e*-genesis war noch mittelsilbiges *o* in schwang (also *-onez* etc.) und folgendes *ŏ* beeinflusste *i* der tonsilbe nicht.

Auf in gedachter periode bereits für stosstoniges *-ō* (aus *-ōn* etc.) eingetretenes *-ā*[1]) weisen ferner starke feminina hin wie ahd. *beta, stega,* as. aonfrk. *beda* etc.: wenn damals das *ō*-paradigma noch einen acc. sg. auf *-ō* gehabt hätte, wäre vor dieser endung sowie vor *-u* des nom. und dat. sg., *-ōz* (ev. noch damit concurrierendem *-ōz*) des gen. sg.[2]), *-ōz, -ōz* des nom. und acc. pl. (Beitr. 28, 512 f.), *-ō* des gen. und *-ōmiz* des dat. pl. altes *i* durchaus erhalten geblieben; ein *-ā* des acc. sg. macht die erwähnten, neben ahd. *bita* etc. (s. s. 108) erscheinenden formen verständlich.

2. Durch das ermittelte gesetz, *e* aus *i* vor *ĕ, ă* und *o* aus *u* vor *ŏ, ă, ĕ,* werden, mit ausnahme einiger durch special-

---

[1]) Die IF. 22, 250 ff. aufgestellte hypothese, idg. *ā* sei westgerm. in geschlossener endsilbe nicht zu ō (d. h. ō^a^) geworden, sondern *ā* geblieben, ist nur eine willkürliche, durch nichts begründete behauptung, der übrigens ahd. *-o* des nom.-acc. pl. fem. pronominaler flexion entschieden widerspricht; die behauptung wird deshalb keinen einsichtigen dazu veranlassen, die alte fassung aufzugeben, wonach als fortsetzung von idg. in durch consonant geschlossener endsilbe stehendem *ā* im vorwestgerm. eine parallele von got. und urn. *-ō-* (aus endsilbigem *-ā-*), d. h. ō-farbiger laut, herschte.

[2]) Dass zur zeit der *e*- und *o*-genesis im gen. sg. bereits *-ōz* galt (entweder ausschliesslich oder neben altem *-ōz*), ergibt sich aus dem umstand, dass für *-ō* und *-ōn* (*-om*) des nom. acc. sg., die nach Beitr. 28, 513 ersetzung von *-ōz* durch *-ōz* hervorriefen, in besagter periode *-u* und *-ā* in schwang waren.

gesetze entstandenen (s. unten 3) bez. auf anlehnung beruhenden laute, die überlieferten *e, i* (aus bez. = idg. *i*) und *o, u* (aus bez. = idg. oder aus liquida bez. nasalis sonans entstandenem *u*) begreiflich. Zur vermeidung von widerholungen sei hier indessen vorausgeschickt, dass, wie sich bei der musterung einschlägiger bildungen herausstellen wird, *o* und *a* als erster component eines diphthongs nur dann auf den voc. der tonsilbe einwirkten, wenn dieser voc. und der zweite component homorgane laute waren; also erhaltung von *u* vor *oi* oder *ai*.

Die masc. *-o*-substantiva. Mit rücksicht auf die anzusetzenden endungen, sg. nom. *-oz,* gen. *-esso*[1]), dat. *-ōi,* dat.-abl.

---

[1]) Wegen der hier (und in Beitr. 28, 525) angesetzten endung, die aus der pronominalen declination in die adjectivische und die substantivische eindrang, folgendes. Die got. fortsetzungen von altes *s* im suffix enthaltenden pronominalen flexionsbildungen gehen sämmtlich zurück auf nichtorthotonierte vorstufen mit aus *s* entstandenem *z*: *is, þis, hvis* (*s* für *z,* wie aus *þizūh, þizei, hvizūh, hvarjizūh* hervorgeht), *þamma* etc. (mit *mm* aus *zm*), *bizōs* etc., *þizai* etc., *þizē, -ō* etc., *þans* etc. (mit *s* für *z,* vgl. *þanzei, hvanzūh*). Diesen formen entsprechen bekanntlich die westgerm. und nord. mit ausnahme des gen. sg. m. ntr., dessen *s* auf *þéso* etc. hinzuweisen scheinen könnte. Doch ist kaum anzunehmen, dass in den westgerm. und nord. mundarten bei der wahl zwischen orthotonierten und nichtorthotonierten formen für diese genitive im gegensatz zu den anderen casus eine consequente ausnahme gemacht wäre; vielmehr dürfte das fehlen von historischen formen mit *r* in causalverbindung stehen mit dem umstand, dass in besagten genitiven ehemals eine bildung in schwang war mit *ss,* das auch bei nichtorthonierung der wirkung von Verners gesetz nicht unterlag, in der folge aber, nach einführung der germ. accentuierung, im auslaut schwachtoniger silbe regelrecht gekürzt wurde; also *-esso* (an. *þess* neben *þes* kann nicht unbedingt als rest der emphatischen form gelten; *ss* könnte hier z. t. auf nachbildung beruhen nach *þeirrar* etc. neben *þeirar* etc.), das für *-eso* eintrat durch anlehnung an alte *-esmō, -esmōd* des dat. bez. abl. sg. (woraus überlieferte *-m, -mu, -mo* in ahd. *demu, demo,* as. *themu, them* etc., vgl. Beitr. 17, 296. 21, 486, anm. 2. 28, 503 f.; IF. 14, 82; man beachte die erhaltung von *-eso* als vorstufe von got. für *-iz* stehendem *-is* und daneben aus überlieferten *-amma, -ammē-* zu erschliessendes, altes *-osmē* und vgl. wegen der angenommenen analogiebildung *ss* preuss. durch den dat. sg. *stesmu* oder eine vorstufe desselben beeinflussten gen. *stessei*; im ags. afries. und an. fehlen die correspondenten von *þesmō* bez. *þesmōd,* indem der alte dat. bez. abl. durch den mit aksl. *těmĭ* zu vergleichenden, urspr. instrumental verdrängt war, vgl. ags. *ðǽm,* afries. *thām,* an. *þeim, þēm, þaim* dat. sg.).

-*ẽ* (vgl. ahd. as. aonfrk. -*a*, Beitr. 28, 511), acc. -*o*, voc. -*e*, instr. -*u* (vorhd. vorsächs.; aonfrk. ist der casus nicht belegt), -*ī* (vorags. vorfries.[1]), pl. nom. -*õs* oder -*õsez* bez. -*õzez* (Beitr. 28, 515), gen. -*õ*, dat. -*omiz*, acc. -*onz*, sind durchstehendes *o* (im verhältnismässig selten verwanten instr. auf -*u* bez. -*ī* konnte regelrechtes *u* sich wol kaum behaupten) und vorherschendes *i* zu erwarten:

ahd. *bodam, fogal, bort* ora, *bolz, got, lock, frost, wolf, lohs, scobar* etc., as. *bodam, bord, god, lok*(*k*), *lohs, holm, storm, cos*(*s*) 'kuss', *borg* 'bürgschaft' etc., aonfrk. *got, lock*, ags. *botm, ȝod, loc*(*c*), *forst, lok, fok, storm, cos*(*s*), *holm, borg* mutuum etc., afries. *got, lok*(*k*), *frost, bord* etc.;

ahd. *fisc, smid, slic* gluto, *stihhil* (Brugmanns Grdr. 2², 361), as. *fisc*, aonfrk. *wihsil*, mnd. mnl. *visch, smit, mist* caligo, ags. *fisc, smiđ, mist* 'nebel', afries. *fisk*, woneben ahd. as. *wehsal*, ahd. *steg* ascensus, pons, *sweb* aer, gurges, mit aus dem gen. sg. stammenden *e* (einfluss der vocativform ist bei diesen nomina ausgeschlossen), dessen verbreitung unterstützt wurde durch anlehnung der nomina an die prototypen von ahd. *wehslōn*, as. *wehslon* (-*an*), ahd. *stega* ascensus, pons, *swebēn* ferri, nare.

Die ausnahmen, ahd. *kus*(*s*), *sturm* (vgl. as. ags. *storm*), as. *cus*(*s*) (neben *cos*(*s*)), begreifen sich als die folgen von junger oder älterer (jedenfalls aber vor der umlautung stattgefundener) beeinflussung durch die prototypen von ahd. *kussen, sturmen*, as. *cussian*. Beachte auch afries. *burg* mutuum neben *burgia* (vgl. unten s. 118). Wegen der neubildungen ags. as. *wulf*,

[1]) Einen indirecten hinweis auf zur zeit der *o*- und *e*-genesis contrahierten vocal gewährt der an. endungslose dat. sg. der *i*-declination, *gest, ferþ* aus einem prototyp mit -*ẽi* (Beitr. 28, 540): -*ẽi* durch kürzung von langdiphthong zu -*ei*, woraus -*ı*, woraus zur zeit der kürzung von stosstoniger, von haus aus absolut auslautender länge (Beitr. 28, 515) -*i*, das durch secundäre apokope schwinden musste. Also entstehung von -*ī* vor oder gleichzeitig mit consonantabfall, der secundär auslautendes -*ō* bez. -*õ* hervorrief. Bei annahme dieser zeitfolge für das vorwgerm. ist aus -*ā* (für -*ō* aus -*ōu* etc.) als umlautungsfactor von *i* und *u* priorität von -*ī* aus -*eĩ* gegenüber diesem -*ā* zu erschliessen.

Aus dem vorangehenden erfolgt für die periode der *e*- und *o*-entstehung das vorhandensein von aus langdiphthongischer endung hervorgegangenem kurzdiphth.

fugul, -ol, -el, fugal, -ul-, afries. *fugel* und ahd. *fuhs, luhs*, aonfrk. *vus(s)* s. unten 4.

Die neutr. *-o*-substantiva und in diese klasse übergetretenen *-uz-, -ez*-stämme. Wegen *-u* des nom. acc. pl. und *-u* bez. *-ī* des instrum. sind für die *-o*-stämme formen mit (seltenem) *u* und mit (vorherschendem) *o* zu erwarten: ahd. *luh* (belegt durch *luhhir, lucher* mit unurspr. *-ir*-suffix) und *loh*, mhd. *spur*, ahd. mhd. *spor*, as. *durð* lolium, *iuc* (in *iuctam* Wadst. 42, 38), ahd. *ioh*, ags. *husc*, as. *husk* V. 1338, ahd. as. aonfrk. *hosc*; (über ags. as. *ful(l)* 'becher', aofries. *fulk* vgl. unten 4) — ahd. *folc, hof, holz, horn, hort, chorn, dorf, mord, wort, lob, (h)ros(s), tolg* vulnus etc., as. *folc, hof, holt, hord, horn, corn, morð, word, lof, hros(s)* etc., aonfrk. *holt, wort, folc, lof*, ags. *folc, hof, holt, hord, horn, corn, morð, word, lof, loc* obex, *lof, hors* etc., afries. *folk, lok, hof, hlot, bloc, hlot, dolch, skoth, soth* 'brühe' etc.[1])

Dagegen erhaltung von *i* in: ags. as. afries. *scip*, ahd. *skif*, ags. as. *hlið*, afries. *hlid* 'deckel', ahd. *zil*, ahd. as. afries. *spil* ludus. Hierneben aus dem gen. hervorgegangene ahd. *skef, bleh* (vgl. aisl. mnl. *blik*), afries. *locksteck* 'riegel' (wol auch durch anlehnung an *steka* 'stossen'; vgl. an. *stik* 'pfahl').

Auffallend ist das in ahd. *bet, gibet*, as. *gebed*, aonfrk. *gebet*, ags. *ȝebed* durchstehende *e*, wofür kaum anlehnung verantwortlich zu machen (man beachte ahd. *bita* und *beta, bitten* und *betōn*, as. *biddian* und *beda, bedon*, aonfrk. *biddan* neben *beda, -on*, ags. *biddan*); es dürfte angesichts der von Sievers (Ags. gr. § 267) aus *hǽl, hréð* und *hálor, hróðor, ȝebenn, ȝeféȝ* etc. neben *ȝebonn, ȝefóȝ* etc. erschlossenen abstracta auf *-uz, -ez-* auch für *(gi)bet* etc. ein prototyp mit *-uz, -ez-* anzunehmen sein (gesetzwidriger abfall von auf *-uz* zurückgehendem *-u* des nom. acc. sg. durch analogie nach den die majorität bildenden, regelrechte apokope gewährenden langsilbigen formen). Hierneben ags. *ȝeflit* 'wettstreit', *ȝenip* 'dunkel', *ȝewrit*, ahd. *gisig* stagnum, *anagatrip* impulsus mit *i* aus der *-uz*-form. Auf

---

[1]) Hervorzuheben ist hier der *-u̯o*-stamm, ahd. as. aonfrk. *horo*, ags. *horu*, afries. *hore*, aus dessen *o* sich ergibt, dass der labiale halbvoc. sich nicht wie der palatale voranstehendem mitlauter anschmiegte, also nicht wie *i̯* dem conson. eine färbung verlieh, die einwirkung des vocals der folgesilbe verhinderte.

das prototyp von mit *gibet* in eine linie zu stellendem ahd. *caswep* fretum wirkte auch *sweben* nare ein (vgl. oben hervorgehobenes *sweb*).

Die fem. -ō-substantiva. Vor -ā des acc. sg. bez. (im vorags. vorfries.) vor -ā und -aī (des dat. sg. aus -āī, vgl. IF. 14, 86; Beitr. 28, 513) entstand *e*, in den andren casus blieb *i* (vor -*u*, -ō-, -ō̃-, vgl. oben s. 104) erhalten: ahd. *beta, stega,* as. aonfrk. *beda,* afries. *bede,* ahd. *lebara* und ahd. *bita* adoratio (bevorzugung von *i* durch anschluss an *bitten,* Beitr. 32, 153 f.), ags. *stigu, lifor, wrixl,* afries. *livere.*

Es behauptet sich *u* vor -*u* des nom. dat. sg. (im vorhd. vorsächs. vornfrk.) und vor -*u* des nom. und -*aī* des dat. sg. (im vorags. vorfries.): ahd. *stulla* hora, momentum (wegen as. *fulda,* ags. *wull,* afries. *ulle* vgl. unten 4), ags. *lufu,* afries. *fruchte, muldeslēk.* Daneben mit aus den andren casus stammendem *o*: ahd. *molta, volma, gewona* consuetudo, afries. *molde,* ahd. as. aonfrk. *forhta,* as. *folda, folma,* ahd. *wolla,* ahd. as. aonfrk. *sorga,* ahd. *forsca,* ags. *folm, sorg, trodu, notu, scolu* 'schar', *snoru* nurus, afries. *snore* etc.

Beachte auch ahd. *wela, wola,* as. *wela* adv. mit altem -*ā* aus -*ōn* (IF. 15, 99 ff. Beitr. 28, 508).

Die -*i*-stämme. Constantes *i* (mit einer ausnahme, afries. *lest,* worüber unten 3): ahd. *biz, blich, grif, scrit, snit, stih, list,* as. *biti, list,* aonfrk. *stric* (Gramm. § 61), ags. *bite, blice, gripe, scride, slite, snide, stice, stride, list,* afries. *bite, list* etc. Aus dem fehlen von *e* geht hervor, dass neben -*iz* nom. sg., -*oīz* gen. sg. (und ev. -*īz,* vgl. Beitr. 28, 540 f. und gleich über die endungen des dat. sg. und nom. pl. zu bemerkendes), -*i* acc. sg., -*iō* gen. pl., -*imiz* dat. pl., -*inz* acc. pl. im dat. sg. und nom. pl. nicht -*eį̯i* oder -*e*|*i* (Beitr. 28, 538 ff.) und -*eįez* in schwang waren, sondern -*i*|*i* bez. -*i*(*į*)*iz* (mit durch unmittelbar folgendes *i* bez. durch *į* entwickeltem *i*) oder -*ī* bez. -*īz.*

Ebenfalls durchstehendes, regelrecht vor besagten endungen erhaltenes *u* (woraus ags. *y,* afries. *e*): ahd. *bruh, fluz, guz, kuri, scuz, flug, unst, giburt, fluht, wurm, wurf, wurst* etc., as. *kuri, fluti, bruki, hlust, gihugd* 'gedanke, sinn', *githuld, burd, suht* etc., aonfrk. *wurt, varnunst, flucht, gethult,* ags. *brycc, byge, cyre, gyte, scyte, wyrm, byrst, wyrt, scyld, hlyst* etc., afries.

breke, kere, hrene, cleft, kest etc. Wegen der neubildungen *soht* etc. s. unten 4.

Die *-u*-stämme. Im hinblick auf neben *-uz, -u, -umiz, -unz* anzusetzende *-e̯u̯ez* nom. pl., *-e̯u̯i* dat. sg. (Beitr. 28, 538 ff.; wegen des nicht zu *i* gewordenen *e* der durch conson. von *-i* getrennten paenultima vgl. Beitr. 28, 522; sonst beachte noch unten anm. 2), (auch *-e̯u̯ō* des gen. pl. = got. *iwē*? oder galt für den casus *-uō*?) und *-ōūz* des gen. sg. ist hier die möglichkeit der entstehung von *e* aus *i* bez. von *o* aus *u* ins auge zu fassen. Man beachte: as. *frethu,* afries. *fretho, -a, -e* (woneben as. *frithu,* aonfrk. *fritho,* ahd. *friðu,* ags. *frið*), afries. *letha, -ana* membrorum (woneben *lith, -es* etc., ahd. *lid,* as. *lith,* ags. *lið*), mnl. *mest* 'kot' (woneben ahd. mnl. mnd. *mist*) und ags. *ford,* as. *vord,* afries. *forda* (Aofries. gr. § 179*) (woneben ahd. *vurt*).[1]) Sonst mit *i* und *u*: ahd. *witu,* as. *widu,* ahd. *sun(u),* as. ags. afries. *sunu,* afries. *fule* multum, ahd. as. *luft,* ags. afries. ahd. as. *lust,* ags. *ðurst,* as. *thurst,* ahd. *durst*[2]) etc. [wegen des durchstehenden *o* ist für ags. *ðorn,* as. aonfrk. *thorn,* ahd. *dorn* wol nicht identität mit got. *þaurnus* anzunehmen, sondern vielmehr an *-o*-stamm zu denken; vgl. aid. *tr̥ṇam* 'grashalm'].

Die schwachen masc. substantiva. Wegen ags. *andwlita, wita, higora* 'häher' (aus *higrō,* vgl. *κίσσα* 'häher', aid. *kikiṣ* m. gl. bedeut., lat. *cic-onia,* Beitr. 13, 417), afries. *corbita, wita, scrichta, tichta* s. oben s. 104.[3]) Im hinblick auf für die andren mundarten anzusetzende *-enez* gen., *-eni* dat. sg. sind

---

[1]) Die Beitr. 15, 482 f. vorgeschlagene these, wonach diese und andere *-u*-stämme, denen nach der *o*-declination flectierte neutra zur seite stehen (ahd. *feld,* as. *flōd* etc. ntr., ags. afries. auf *u*-declin. hinweisendes *felda* dat. sg., got. *flōdus* etc.), auf alte *-uz*-stämme zurückzuführen wären, möchte ich jetzt nicht mehr aufrecht halten: der übertritt in die ntr. flexion begreift sich als die folge einer fassung des nom.-acc. sg. auf *-u* als nom.-acc. pl. eines *-o*-stammes. Wegen des a. a. o. s. 484 erwähnten *wuldor* s. unten 4.

[2]) Hierneben auch ags. *lyft, lyst, ðyrst,* deren *y* sich trotz der Beitr. 15, 483 f. vorgeschlagenen fassung erklärt als die folge von umlaut in den casus (dat. sg. und nom. pl.) auf altes, aus *-e̯u̯i, -e̯u̯ez* entwickeltes *-i|u.* Wegen für diese *-i|u* eingetretener neubildungen, woraus überlieferte *-a,* vgl. Beitr. 28, 542.

[3]) Angesichts des constanten *i* ist der wurzelvoc. von aofries. *ondletha* 'antlitz' (*th* schreibung für *t* nach Gramm. § 119 *β*), awfries. *andlete* nicht auf *i,* sondern als *ē* auf *ai* zurückzuführen (suffix *-a* aus *-ia* nach IF. 19, 195), das auch für awfries. diminutiv *and-, onlēten* (aus *-wlaitīn*) anzusetzen.

hier neben *i*-formen auch bildungen mit *e* zu gewärtigen: ahd. *wizo, ubarlibo, bettiriso, rito, slito, pizo* buccellum, *riho* 'wade' und *zweho, scesso* (Beitr. 7, 184 f.), as. *gewito* und *tweho.*

Den nomina mit altem *u* kommt durchaus nur regelrecht entwickeltes *o* zu (auch vor *-enez, -eni*): ahd. *boto, cholo, folo, sporo, herizogo, muntboro, nōtnomo, ohso, sprozzo* etc., as. *heritogo, bodo* etc., aonfrk. *bogo, bodo, ohso, dropo* etc., ags. *boga, bolca, loca, oka, tóhopa, smoca, gedwola, úhtfloga* etc., afries. *boda, walebora, oxsa, boga, hertoga, lotha, ēthswora, folla* etc. Ausnahme: ags. *gewuna* durch anlehnung an das adj. *gewun.*

Bei den substantiva aber, die durch lange consonanz ehemalige *-es, -i* (aus *-nes, -ni*) des gen. dat. sg., *-ummiz* des dat. pl. voraussetzen lassen (Beitr. 30, 227), ist auch gelegentlich vor *-i, -u-* erhaltenes *u* bez. aus dem gen. sg. herrührendes (natürlich seltenes) *e* für möglich zu halten (wegen der sogar die primäre vocalapokope überdauernden erhaltung der reflexe dieser endungen s. Beitr. a. a. o.): ahd. *sluhho* und *sluko* consumptor (mit *k* zur darstellung von *ck*, vgl. Kögel zu den Ker. Gll. 89), mengl. mnd. *stubbe* truncus (Beitr. 30, 219; auch die im folgenden aufzuführenden bildungen werden Beitr. 12, 515 ff. 30, 217 ff. erwähnt), nostfries. *gub*(*be*) 'schlammiger bodensatz in gräben', schweiz. *guppen* 'hutkuppe', *hupp*(*en*) 'quaste an einem barett', tir. *huppe* 'hügel' (woneben bair. *hoppen* 'pocke'), nnd. *rubbe* 'seehund', mnd. *tubbe* 'zapfen' (won. *tobbe*), *cnubbe* 'knorren' (won. *cnobbe*), nhd. *kuppe* 'spitze', 'bergkuppe' (won. bair. *koppen* 'krone eines nadelbaumes', 'fingerspitze', schweiz. *koppen* 'federbüschel' etc.), bair. *pfucke* (won. mnd. *poche,* bair. *pfoche,* mnd. *pocke*), mnd. *ruche* 'rochenfisch' (won. *roche* = ags. *rohha*), ags. *bucca, budda, sucga, scucca* (won. *sceocca* 'verführer', ags. *scohha* lenocinium) und ndl. *pette* nucleus mit mnd. *peddik, pedik* medulla (won. mnl. mnd. *pitte, pit* nucleus, ags. *piða* medulla), as. (oder ahd.?) *cletto,* as. *kleddo,* ahd. *cleddo, chletto,* mnl. *clette* 'klette' (won. mnl. *clitte*), ahd. *steccho, stehho* (vgl. ags. *sticca* 'stecken');

daneben ahd. *broccho, floccho, roccho, tropfo, troffo, smoccho, chozzo, stollo, scotto* 'geschlagene milch', *roggo,* as. *roggo,* mnd. *lobbe* 'stockfisch', *lobbe* 'grosser hund', westf. *hodde* = hess. *hotten* coagulum, ags. *frocca, frocga, sceoppa, bolla, docga, snoffa, cnotta, crohha* 'feuerbecken', *pohha* 'beutel', mengl.

codde 'schote', afries. *bolla, cnotta, snotta* 'nasenschleim', *crocha* etc. etc.;

und ahd. *ūztrippo* 'ausgetriebener', ags. *wicca, sticca, piða,* mnl. *clitte* (s. oben).

Die schwachen femin. substantiva. Den nicht mit schwächsten casus anzusetzenden nomina kam wegen *-ā* des nom. sg. (Beitr. 28, 507), *-ōnez, -ōni, -ōnu* der andren casus des sg. (Beitr. 28, 519) und *-ōnez, -ōnō, ōm(m)iz, -ōnunz* des pl. ausschliessliches *o,* doch *i* und (durch *-ā* hervorgerufenes) *e* zu:

ahd. *hosa, dola* cloaca, fornacula, *morna* maestitia, *snora* nurus (as. aonfrk. m. w. keine belege), ags. *folde, hosu, -moræ, moru, -throtæ, ðrotu* (vgl. Sievers, Gramm. § 278, anm. 1), afries. *tochte, uptochte*;

ahd. *biba, snita* (doch afries. *snede*), *tila* mamma, *wisa, ziga, cliba* (as. aonfrk. afries. keine einschlägige belege), ags. *clife* 'klette', *cinu* 'spalte', *swipu* 'geissel' (mit *-u* für *-e*), und ahd. *hehara* 'häher' (vgl. oben zu ags. *higora*), *fesa* 'hülse' (vgl. lat. *piso*), *lena* reclinatorium (won. *lina*), afries. *hlenbed* (doch ags. *hlinbed*).

Für die mit schwächsten casus anzusetzenden substantiva ist aber neben *o* auch ursprünglich vor *-i, -ummiz* (vgl. zu den schwachen masculinen bemerktes) stehendes *u* zu gewärtigen (wegen der belege s. Beitr. 12, 515 ff. 30, 213 ff.): aonfrk. *wulca,* schweiz. *wulkchə, wulchə* (woneben ahd. *wolcha*), ahd. *chlubba, kluppa* forcipula, mnd. *cudde* (und *codde*) 'junges schwein', mnd. *mutte* (won. ags. *moþþe* tinea) und mnd. *dobbe* 'vertiefung', *pogge* rana, ags. *lobbe* aranea, *focƷe* 'füchsin'.

Wechsel zwischen erhaltenem *i* und vor *-ā* des nom., *-es* des gen. sg. entstandenem *e* gewähren mnl. *clisse,* ags. *cliðe* und mnl. *clesse,* as. *cledtha,* ahd. *chledda, chletta* (Beitr. 30, 222 f.); sonst beachte noch ahd. *ūztrippa* repudiata, ags. *wicce* 'zauberin'.

Die consonantstämme. Mit rücksicht auf *-ez* gen. sg. und nom. pl., *-ō* gen. pl. wäre für die monosyllaba neben in den anderen casus (dem nom. sg., dem dat.-instr. auf *-i,* dem acc. sg. auf *-u,* dem dat. und acc. pl. auf *-umiz, -unz*) erhaltenem *u* auch *o* denkbar; für *brust* und die auf *ður, nus* zurückgehenden bildungen kommen als prototypen noch die dualformen des nom.-acc. auf *-u* und des gen.-loc.-dat. auf *-ouz* oder *-oūz* (= aid. *-ōs* des gen.-loc.) hinzu. Doch finden sich mit

einigen ausnahmen nur belege mit *u*: ahd. *brust, burg, furuh, dult* (= got. *dulþs*), *hnuz* 'nuss', *spurt, tura* (durch den nom.-acc. dual. hervorgerufener übertritt in die *ō*-declin.: der alte dual wurde als sg. gefasst[1]), *turi* (durch den nom. pl. veranlasster übertritt in die *i*-declin., vgl. Beitr. 8, 512), as. *burst* (wegen des zu vermutenden genus vgl. mnd. *borst* fem.), *burg, turf, dur* (durch *ðuru* oder *duru* des duals hervorgerufene übersiedlung in die neutr. *o*-klasse), aonfrk. *burg, duri,* ags. *burg, furh, sulh, turf, duru* (übertritt in die *u*-declination: der alte dual wurde als sg. gefasst), *hnutu* 'nuss' und *studu, studu* 'säule' (die nomina nach Sievers, Gramm. § 282 in nahezu allen casus die nach consonantischer declination anzusetzenden prototypen reflectierend; nur der nom. sg. gewährt ein der regelrechten suffixlosen form angehängtes, aus der *ō*-declination entnommenes *-u*, nach dem sich die genitive sg. *hnute* etc. als neubildungen gerichtet haben), aofries. *brust* (durch den dual auf *-u* im nom.-acc. veranlasstes, mit den Beitr. 8, 510 gedeuteten as. ags. an. ntr. *briost, bréost, bríóst* in eine linie zu stellendes ntr.; vgl. *tha brust* mamillas F 94[2]), *burch, furch, turf, dura* (plur. tant. nach der *u*- oder *ō*-declin., Gr. § 182[3]). Diese tatsache begreift sich indessen bei folgender erwägung: aus *torfez* gen. sg. und nom. pl. entwickelte sich über *torfe* durch übergang von endsilbigem *e* in *i torfi,* das durch einwirkung von sonst herschender correspondenz zwischen endsilbigem *i* und tonsilbigem *u* zu *turfi* wurde. Ausnahmen bilden: vereinzeltes ags. *durustod* 'türpfosten' (Sievers, Gramm. § 282, anm.), ahd. *tor,* as. *dor* (neben *dur*), afries. *dora* (neben *dura,* s. oben), ags. *nosu* (wie *duru* in die *u*-klasse übergetreten; *nu-* in altem *nusu* etc. aus *nə-*), afries. *nosi* (rüstr.; *-i* wie in ahd. *turi*, aonfrk. *duri* und aus mnl. *nese* zu folgerndem *nasi*; vgl. auch Z. altostfries. lexicol. s. v. *nose*[4]), *nose* (der andren dialekte, aus *nosi* oder *nosu*)[5]) [scheinbare ausnahmen sind

[1]) Der nom. sg. *turu* oder *duru* wurde in der folge durch den acc. verdrängt. Vgl. die parallele ahd. *nasa,* an. *nǫs.*

[2]) Bei erhaltung des consonantstammes wäre *tha berst* zu gewärtigen. Aus *anda sīn brust* (acc.) E³ 225, 37 ist genus und numerus nicht zu erschliessen. [3]) Nur in *dure brekma* E¹ 97, 24 könnte singularform vorliegen.

[4]) Wo aber als factor der *o*-genesis nur *-ouz* bez. *-oũz* des duals erwähnt wurde.

[5]) Im vorbeigehen sei hier auch hingewiesen auf die mnl. des öftern

mnd. *borch, borst, torf* mit vor *r* aus *u* entstandenem, jungem *o*, und mnl. *borch, borst, torf*, welche die allgemeine wandlung von *u* in o^u in geschlossener silbe mitmachten].

Für altes *đuhtēr* sind alte flexionsformen mit *-er*(-), *-or-* bez. *-r-* (*đuhtrez, -õ* und *-i, -umiz, -unz*) anzusetzen; die majorität der *o* hervorrufenden factoren macht durchstehendes *o* (ahd. *tohter*, as. *dohter, -ar*, aonfrk. *dohter*, ags. *dohtor, -ur, -er*, afries. *dochter*) begreiflich.

Als ursprüngliche consonantstämme mit altem *i* sind zu erwähnen ags. *hnitu* 'niss' (entwickelung der declin. wie in *hnutu*) und ags. *miox* fimus, mnd. mnl. *mes* (mit nullstufigem suffix *-s*, wie die ebenfalls in die *o*-declin. übergetretenen *fahs, sahs, lefs*, vgl. IF. 4, 110): für *hnitu* ist die oben für das vorherschende *u* der consonantstämme vorgeschlagene fassung geltend zu machen (lautgesetzlich entwickeltes *hneti* des gen. sg. und nom. pl. wurde zu *hniti* durch einwirkung der sonst herschenden correspondenz zwischen endsilbigem *i* und tonsilbigem *i*); das andere, nur im sg. verwante nomen hat einerseits den voc. des nom. dat. acc., anderseits den lautgesetzlich im gen. entwickelten laut generalisiert (*mihs* prototyp von *miox* gegenüber *mehs* prototyp von *mes*).

Die adjectivischen *-o*-stämme. In der starken adjectivischen declination musste sich vor *-esso, -ez(i̯)ōz* oder *-ez(i̯)õz* (Beitr. 28, 513), *-ez(i̯)u* bez. *-ez(i̯)aī* (dat. sg. fem.), *-ā* (acc. sg. fem.) und *-ē* des adverbialen ablativs (im vorags. und vorfries., s. Beitr. 28, 511 f.), in der schwachen vor *-en-* (des gen. dat. sg. masc. ntr. im vorhd. vorsächs. vornfrk.) und *-ā* (des nom. sg. fem., nom. acc. sg. ntr., vgl. Beitr. 28, 507) *e* entwickeln, während das *i* erhalten blieb vor den andren starken und schwachen, *ō-* und *oi*-haltigen endungen (*-oz* nom. sg. m., *-o* acc. sg. m., nom. acc. sg. ntr., *-ommu, -omu* dat. sg. m. ntr., *-onā* bez. *-on* acc. sg. m., *-oī* nom. pl. m., *-oizõ* gen. pl.[1]) etc.), vor *-u* des

---

zu beobachtende verwendung von (meistens als fem. stehenden) *nose* (d. h. *nöse* = afries. *nosi*), *nase* (= ahd. *nasa*), *nese* (aus *nasi*) als masc. (wegen der belege s. meine Mnl. gramm. s. 341 und Mnl. wb. i. v.): beeinflussung durch das zweifache genus von *mont* (belege Mnl. wb.), das, wie mnd. *munt*, durch einwirkung von *nose* etc. auch als fem. auftritt.

[1]) Ob zur zeit der *e*- und *o*-genesis bereits neubildungen *-ezõ* bez.

starken nom. sg. fem. und nom. acc. pl. ntr. und *-ī* des instr. bez. instr.-dat. (im vorags. und vorfries.): ahd. *quec(c), quech* und as. afries. *quik,* aonfrk. *quic(c),* ags. *cwic,* ags. *fersc* und ahd. *frisc,* ahd. *giwesso* (Beitr. 7, 83) und ahd. *giwis(s),* as. *wis(s),* ags. *gewis(s),* ahd. aonfrk. *giwisso,* ahd. *messalihhen, messezumft* (mit *e* durch anlehnung an nach ahd. *missemo* vario zu vermutendes adj. *messo-,* doppelform zu *misso-*) und normales *missa-,* ahd. *wesan* marcidus (aus *wesno-,* vgl. aisl. *visenn* mit vocalisch anlautendem ableitungssuffix), *sleffar* lubricus (zu *slīfan* labi), *swepfar, sweffar* sollers mit *sweffro* strenue (zu *swīfan* circumagi) und ahd. as. *bittar,* aonfrk. *bitter,* ags. *bit(t)or,* mhd. *tiger* 'völlig', ags. *til, swift* (wenn hier nicht mit *-ti* gebildeter *-i*-stamm vorliegt).

Vor den *ŏ*- und *ĕ*-haltigen suffixen entstand *o,* altes *u* behauptete sich nur vor *-oī, -oi-, -u* und *-ī*: ahd. as. *hol, hold, horsc, forht, zorht, torht,* as. *torn,* ags. *forht, torn, gnorn, smolt* serenus[1]), *rot* hilaris, *snot(t)or,* afries. *hol, hold* etc.; ahd. *trokken,* as. *drokno* und ahd. *trucchen,* as. *drucno,* ahd. *giwon,* as. *gi-, gewono* und as. *gi-, gewuno,* ags. *gewun,* afries. *unicheid, uneched,* ahd. *tol,* as. afries. *dol* und mnd. afries. *dul* (Zur altostfries. lexic. zu *dolstrīd*), ahd. aonfrk. *fol(l)* und aonfrk. *fol-, ful-,* as. *fol* M. 261 (wegen ags. as. afries. *ful(l)* s. unten 4), as. *smultro*; beachte auch as. ags. afries. *formo, -a* (woneben as. *furmo* M. 217 durch anlehnung an die partikel *fur* 'vor' und aofries. in Gr. § 13β belegtes *furma* mit *u* durch anlehnung an nach *frum-,* s. Zur altostfries. lexic. 146, und dem unten in 3 ausgeführten anzusetzendes *fruma* oder *-ŏ*).

Die praesensbildungen der starken verba mit ursprünglicher suffixbetonung und der praeterito-praesentia. Als die resultate lautgesetzlicher entwickelung sind für die wurzelsilbe der praesentia der verba erster kategorie sowol *e* (vor *-esi, -eþi, -eþe, -e*) als *i* (vor *-u, -omez, -onþi, -oī*(-) und *-o-* des part., inf. und ger.) anzusetzen. Es begegnen indessen nur formen mit *e,* nämlich ahd. *ubarwehan* 'über-

---

-oiz(j)ōz etc. des sg. in schwang waren, ist nicht zu entscheiden; eine beantwortung der frage wäre indessen für unsere untersuchung ohne belang.

[1]) Das *o* der form weist darauf hin, dass *smylte* und *smolt* nicht auf *-u*-stamm zurückzuführen sind.

winden', *wetan* 'binden', *stehhan,* as. *stekan,* afries. *steka,* ahd. *klenan* 'schmieren' (vgl. Streitberg, UG. § 200, 1 und 201): der umstand, dass *e* mit dem wurzelsilbenvocal der verba 5. klasse zusammenfiel, *i* dagegen isoliert stand, führte zur alleinherschaft des *e* und übersiedlung der zeitwörter in die 5. kl. (die ahd. flexion von *stehhan* nach 4. kl. entstand durch analogiebildung nach *sprehhan, brehhan, rehhan*).

Für das vor *-u, -ō̆*(-) erhaltene *u* und das vor *-esi, -eþi* etc. und *-o-* entwickelte *o* fehlte ein bevorzugung des einen oder des anderen lautes hervorrufender factor; es finden sich ags. *murnan,* ags. as. *spurnan,* afries. *spurna* (vgl. Aofries. gr. § 270, anm. 2) und ags. *spornan.*

Für die gesetzwidrige erhaltung oder herstellung von *u* im inf. und part., ahd. *durfan,* ags. *dugan, -ende, ðurfan, -ende, sculan, munan, -ende* (aonfrk. as. afries. sind die modi nicht belegt; zu *gitar, dear*(*r*) auch nicht in ahd. und ags. quellen) ist als factor natürlich regelrechtes *u* des ind. pl. und des opt. geltend zu machen; regelrechten vocal bieten aber ahd. *toganti,* angl. *ðorfende* (neben *ðurfende,* Sievers, Gr. § 422, 6). In *witun, wizzun, witan, wizzan* etc. repräsentiert *i* auch im inf. und part. den regelrechten laut (wegen aofries. *to, te wētande* s. Zur altostfries. lexic. s. 381 und vgl. ags. *ðearfende*).

Die starken participia praeteriti. Vor bekanntlich aus der überlieferung zu erschliessenden *-ono-* etc., *-eno-* etc. (Beitr. 6, 235 ff.)[1]) wurde tonsilbiges *u* (mit einer unten in 3

[1]) Für neben *-en*(-) begegnendes bez. aus umlaut des tonsilbenvocals oder (im fries.) aus mouillierung von voranstehendem guttural (Aofries. gr. § 134. 139. 143 *a*) zu erschliessendes *-in*(-) (Beitr. 6, 239 f. 8, 328 f.; Dieters Laut- und formenlehre s. 478; Sievers, Ags. gr. § 378, anm. 1; Aofries. gr. § 269. 270. 271. 273—75; Zs. fdph. 29, 145 ff.) sind wol in der hauptsache *-u*(-) und *-ū-* der folgesilbe verantwortlich zu machen (*-ī* konnte als factor nur auftreten in vorags. vorfries. *-ī* oder *-ī* des instr. bez. dat.-instr.), also *-u* (= altem *-u*), vor tautosyllabischem *m* bez. *u* der folgesilbe aus *-o-* entstandenes *-u-* und vor *u* der folgesilbe für *-ō-* eingetretenes *-ū-*.

Wegen durch *-in*(-) hervorgerufenen umlauts des tonvocals vgl. Beitr. 8, 328 f.; Sievers, Ags. gr. § 378, anm. 1; Aofries. gr. § 269—271. 273—75; Zs. fdph. 29, 145 ff.. Nicht umgelauteter afries. voc. (Aofries. gr. § 270. 271. 273—75) geht zurück auf eine vorstufe mit *-en*(-) oder *-an*(-). In betreff des *e* von ags. *geslegen, geðwegen,* ev. auch von afries. *slein* etc., dürfte es fraglich sein, ob hier durch *i* veranlasster umlaut vorliegt: in den sonst kein *e* für *a* im part. bietenden as. quellen erscheint *ufgeslegeno*(*n*) Wadst.

zu besprechenden ausnahme) regelrecht zu *o*; daher in allen dialekten (insofern nicht durch *-in*(-) hervorgerufener umlaut oder durch gedachte ausnahme veranlasstes *u* vorliegt) *o* in der 2. 3. und 4. klasse. Dagegen musste tonsilbiges *i* sich scheiden in vor *-e-* entstandenes *e* und vor *-o-* erhaltenes *i*, das indessen durch anlehnung an das *i* des praet. lautgesetzliches *e* verdrängen konnte, so dass in allen mundarten erscheinendes, durchstehendes *i* entstand.[1])

Nomina mit altem *-o-* und *-e-* im suffixanlaut. Den participialbildungen 3. klasse vergleichen sich ahd. as. *wolcan*, ags. *wolcen*, afries. *wolken* (ntr. gen.) und ahd. *morgan*, ags. *morȝen*, afries. *morn*.[2]) Beachte auch ahd. *obaz, obez*, ags. *ofet*,[2]) as. *honeg* (Ess. H.), ahd. *honag, -ec*.[3])

Das adj. ahd. *stehhal* hat *e* durch anlehnung an *stehhan*; vgl. auch as. *stekul* gegenüber ags. *sticul, -ol*.

Die schwachen, bindevocallosen praeterita und participia. Mit ausnahme vereinzelter formen, ahd. *wurhta* (Braune, Gr. § 32, anm. 1), aws. *sculdon* (einm. Cura past.) und

---

90, 28; das mnl., das sonst kein umgelautetes part. kennt, hat *gedreghen, gesleghen, gedweghen, geweghen, gerleghen* (neben *gedraghen* etc.); und die westlichen mundarten der niederl. provinz Overijssel, die im gegensatz zu den im südöstlichen teil dieser provinz, in Twenthe, gesprochenen dialekten, keine participia mit umlaut aufweisen (Zs. fdph. 29, 146), haben *edregen, eslegen*; es liegt demnach nahe, hier an eine von *-ge-* ausgegangene beeinflussung von *a* der tonsilbe zu denken.

Ein *-o-* aus *-u-*, das durch *u* der folgesilbe für altes *-o-* eingetreten war, begegnet mitunter in ags. und as. denkmälern (Beitr. 6, 240 und Dieter s. 478). Der suffixvoc. in aonfrk. *behaldon* u. dgl. ist wahrscheinlich anders zu beurteilen (Gramm. § 99).

[1]) Ausser betracht bleiben hier natürlich junge, durch anlehnung an das praet. entstandene formen, wie aofries. *bursten, (c)hulpen, gulden* etc. (Gramm. § 270), aonfrk. *umbewullan, farwurpana* (Gramm. § 113) (vgl. daneben aofries. praet. *worden, -e*, Gramm. § 270 ε, as. *worthon* Wadst. 18, 5, north. *worþon* Sievers, Gr § 388, anm. 6, aonfrk. *bewollon* Gramm. § 113), oder afries. *scrēven, biseepen* (Zur altostfries. lexicol. 304. 394; Richth.'s Wb. 645).

[2]) Hierneben auch mit vor ĭ bez. *u* der folgesilbe entstandenem *i*: ags. *merȝen, merne*, aofries. *mern* (Beitr. 8, 331. 17, 326) aus locat. *merȝinĭ*; ahd. *obiz*, aonfrk. *ovit* aus instr. und nom. acc. pl. *obitu*.

[3]) Hierneben durch einfluss von formen mit altem *-ig-* (woraus ags. aofries. *hunig*) entstandene ags. as. *huneg* (nicht umgelauteter voc. in *hunig* durch einwirkung von *huneg*); as. *honig* durch compromiss.

sculde R[1] (Sievers, Gr. § 423), afries. *schulde* (Aofries. gr. § 307 δ und Richth.'s Wb. 1030), deren *u* sich anstandslos als die folge von anlehnung an nicht umgelautetes prototyp von ahd. *wurchen* und an *sculan*, **scula(n)* erklärt, bieten die praeterita durchstehendes *o*: ahd. *forhta, worhta, wolta, dorfta, gitorsta, scolta,* as. (aus *forhtian* mit regelwidrigem *o* zu folgerndes) *forhta, wolda, thorfta, gidorsta, skolda,* aonfrk. (aus den neubildungen *forhton, forhtida* etc. zu erschliessendes, altes) *forhta,* ags. *worhte, wolde, đorfte, dorste, sceolde, benohte,* afries. *wolde, thorste* (für *thorfste* oder *-a*) bez. *thoerste, skolde.*[1]) Diese tatsache nötigt zur folgerung, dass zur zeit der *o*-entwickelung in allen (oder wenigstens in nahezu allen) formen des ind. und opt. die folgesilbe einen *o* hervorrufenden factor enthielt. Einen solchen aber bieten die prototypen, die für die periode der *o*-entwickelung vorauszusetzen sein dürften mit rücksicht auf die von mir (ganz unabhängig von der deutung in rede stehender lautentwickelung) behufs erhellung der schwachen praeteritalbildungen aufgestellte, unten in LXX erörterte theorie: *furhþođō* oder *-tođō, -đēs, -đē, -đum-* etc., *-đi̯ō, -đi̯ēs, -đi̯ē* (oder *-đīs, -đī*), *-đīm-* etc. Die beim ersten blick etwa willkürlich scheinende annahme von erhaltung des *-o-* in besagter periode beruht in der tat auf dem umstand, dass nur so das constante *o* der tonsilbe begreiflich wird: aus *furhþō* oder *furhtō, -ēs, -ē, -um-* etc., *-i̯ō, -i̯ēs, -i̯ē* (*-īs, -ī*), *-īm-* etc. wären formen mit *o* und *u* hervorgegangen (wegen eines anderen beweises für in gedachter zeit noch vorhandenen und nicht durch haplologie geschwundenen mittelvocals s. unten LXX). Wegen nicht hierhin gehörender *hogta, hogda, hugda* etc. s. unten zu den schwachen verben 2. und 3. klasse.

Vor besagtem *-o-* musste altes *i* erhalten bleiben: ahd. as. *wissa, wista,* aonfrk. *wista,* ags. *wisse, wiste,* afries. *wiste.* Vereinzeltes *wessa, westa* (ahd.-fränk.) begreift sich als die folge von anlehnung an neben dem participialadj. *wisso-* stehendes altes *wesso-* (vgl. oben s. 114). Wegen nicht hierhin gehörender *lifde, lebda* etc. s. unten zu den schw. verben 2. und 3. klasse.

Wegen *o* im part. ahd. *giworht,* ags. *geworht,* afries. *(e)wrocht,*

---

[1]) Nach diesen praeteriten entstanden die afries. praesentialen neubildungen *thoren, schol* etc. (Aofries. gr. § 309. 307; Richth.'s Wb. 1081).

as. *giboht* 'gekauft' ist oben zum adjectiv bemerktes zu beachten, jedoch unter berücksichtigung des umstandes, dass hier das constante *o* des praeteritums verwendung einer participialen *o*-bildung fördern musste.

Die schwachen verba 2. und 3. klasse. Die zu einem -*ā*-stamm (vgl. ahd. *borga, folga* etc.) stehenden denominativa (Beitr. 16, 258) und die -*nā*-bildungen (Schmidt im Festgr. an Roth s. 184 f. und Beitr. 9, 163 f. 30, 229 ff.), die z. t. als *ō*-, z. t. als *ē*-verba überliefert sind, erscheinen mit *o* und *u* bez. *i* und *e*:

ahd. *borgēn*, ags. *borgian*, aofries. *borgia* und aofries. *burgia* (Zur altostfries. lexic. s. 72), ahd. *dolēn, -ōn*, as. *tholon, -an* (as. mit *-an* aus *-ēn*, Beitr. 21, 479. 498), aonfrk. *tholon*, ags. *ðolian*, ahd. *folgēn*, as. *folgon, -an*, ags. *folgian*, afries. *folgia* und afries. *fulgia*, ahd. *sorgēn*, as. *sorgon, -an*, ags. *sorgian*, ahd. *tobēn, -ōn*, ahd. *wonēn, -ōn*, as. *wonon*, awfries. *wonia* und as. *wunon*, ags. *wunian*, aofries. *wunia* (wozu mit rücksicht auf den wechsel von *o* und *u* wol altes *wunā* zu vermuten) — ahd. *wehsclōn*, as. *wehslon* und *-an* (s. Mon. 4029; Mon. Cott. 2104) und ags. *wrixlian* (wegen des -*ā*-stammes vgl. ags. fem. *wrixl*), ahd. *zilēn, -ōn*, ags. *tilian*, afries. *tilia* (vgl. ahd. *zila* studium), ahd. *klebēn*, aonfrk. *clevon* und aonfrk. *clivon*, as. *clibon*, ags. *clifian* (vgl. ahd. *cliba* 'klette');

ahd. *mornēn*, as. *mornon, -an* (M. 1449)[1]), ahd. *stornēn*, *spornōn* und *spurnōn*, ahd. *tocchōn* (Beitr. 9, 163), mnd. *schrobben* und *schrubben* (wegen dieser und folgender belege s. Beitr. 9, 161 ff. 30, 230 ff.), mnd. *slubberen*, mengl. *sobbin* 'seufzen', oberd. *hoppen, hopfen*, ags. *hoppian*, ahd. *kiscoppōt* onustum, mhd. *schoppen, schopfen* 'stopfen', mengl. *snobbin* 'seufzen', ahd. *snopffizzan*, mnd. *tobben* und mhd. *zupfen*, ags. *flocgian, broddian, hocgian*, mhd. *ropfen* und *rupfen, schupfen* 'schaukeln' (intr. und tr.), *bocken* 'bücken', ahd. *locchōn*, ags. *loccian*, mhd. *rocken* und *rucken*, ahd. *zocchōn* u. s. w. (für die nur mit *o* erscheinenden *ō*-verba ist indessen die möglichkeit ins auge zu fassen von im opt. für -*ā*|*ī*- auf analogischem wege eingetretenem -*ō*|*ī*-, woraus in der folge -*ōī*(-) und -*ō*(-)) — ahd. *ginēn*, ags. *ginian*, ahd. *hlinēn*, as. *hlinon*, ags. *hlinian*, ahd. *lirnēn*, aofries.

———

[1]) Diese -*nā*-bildung wurde IF. 14, 86, anm. 3 unrichtig beurteilt (vgl. Brugmanns Grdr. 2, 978).

lirnia, north. *liorniga,* aws. *liornian,* as. *līnon* (mit *ī* aus *iz*) und ahd. *lernēn,* aofries. *lernia* (vgl. auch *lernunga*), north. *leorniga,* as. *likkon,* ags. *liccian* und as. *leccon,* ahd. *lecchōn, stecchēn* fixum esse, ndl. *wibbelen, wippen* agitare, vibrare.

Den formen mit -(*n*)*ō*(-) kam *i* bez. *o,* den optativbildungen mit -(*n*)*aī*(-) aus -(*n*)*āī*(-) für -(*n*)*ā*|*ī*- (vgl. IF. 14, 86) *e* bez. *u* zu.

Primitiver -*ē*-stamm ist mit sicherheit nur geltend zu machen für den correspondenten von lat. -*ē*-, aksl. -*ě*-, lit. -*ė*-stamm bez. für die auf -*i̯o*- (oder -*io*-) stamm des praesens neben -*ē*-stamm des praet., part. perf. und inf. hinweisenden verba (vgl. Streitbergs UG. s. 306 f.; IF. 14, 87). Vor solchem *ē* stehende tonsilbige *u* und *i* wurden lautgesetzlich zu *o* und *e*; doch konnte in den verben mit -*i̯o*- und -*ē*-stamm den praesensbildungen zukommendes *u* bez. *i* in die *ē*-formen eindringen. Man beachte:

ahd. *lobēn, -ōn,* as. *lobon, -an* (C. 2715), aonfrk. *lovon,* ags. *lofian* (lat. *lubēre*; kein beleg mit vor -*eī*(-) aus -*ē^a*|*ī*- des optativs erhaltenem *u,* wol infolge von beeinflussung durch das zugehörige subst.);

ahd. *hogēta,* ags. (ws.) *hogode, -hogod,* (north.) *hogade, bihogodo* (Sievers, Gr. § 416, anm. 4; -*o*-, -*a*- infolge von übertritt in die 2. klasse), durch analogische synkope (s. unten LXX) aus den vollen formen hervorgegangene ahd. *hogta, hocta,* as. *hogda,* ags. (ws. merc. north.) *hogde* sowie in das praesens eingedrungene formen ags. (ws. merc. north.) *hogad* (3. sg. ind. sowie *hogad, -as* pl., *hogad* imper. pl.), *hoga* (imper.); daneben ahd. *gehuct-,* as. *hugda, gihugd-* mit bereits früh oder auch spät aus einer vorstufe von *huggian* etc. entlehntem vocal;

ahd. *lebēta* (vgl. aksl. -*lĭpěti*), durch analogische synkope aus voller form entstandenes as. *lebda* (M.) sowie in das praesens eingedrungene ahd. *lebēn* etc., as. (C. und Gen.) *lebot,* aofries. *levath* (3. sg. ind. mit -*o*-, -*a*- durch übertritt in die 2. klasse); daneben mit durch ausgleichung entstandenem *i* ahd. *libēnde,* as. *libda, libda* (C.), *gilibd* (C. M.), ags. (ws.) *lifde, gelifd, lifađ,* (kent. merc. north.) *lifde, lifd, lifeđ, liofađ, liofas* etc. (Sievers, Gr. § 416, anm. 2), afries. *livade, lifde* und *livath, -et* (3. sg. ind. mit -*a*-, -*e*- wie das -*o*-, -*a*- von as. *lebot,* aofries. *levath*);

nur mit *u* erscheinendes ags. *onscunian* 'scheuen', woneben

angl. (*on*)*scynian* (Sievers, Gr. § 416, anm. 11) auf alten praesensstamm mit *-io-* hinweist;

nur mit *i* belegtes ags. *bewitian* 'beobachten' (vgl. got. *witan, -aida*) und zu verloren gegangenem *witian* stehendes *witod* 'bestimmt', wozu nach aksl. *viždą* 'ich sehe', *-iši* etc., *viděti* etc. altes *witio-* zu vermuten (ahd. *wizzēn* sapientem esse ist wegen seiner bedeutung und mit rücksicht auf *unwizza* ignorantia zur kategorie der *ā*-denominativa zu stellen).

Für andere mit *-ē-* überlieferten verba fehlt m. w. ein anhalt, das stammsuffix als primitives oder als auf *-ai*(-) zurückgehendes zu fixieren. Sie lassen sich deshalb nicht als belege für unser gesetz verwerten, kommen aber ebensowenig als dagegen sprechende formen in betracht. In ahd. *swebēn, -ōn, bogēn, hlosēn, -ōn, hornēn, rostēn, rozzēn* 'verfaulen', as. *roton*, ags. *rotian* 'rosten', ahd. *donēn* extendi, *dorrēn*, as. *thorron*, dürfte das *e* sowol zu *-ē*(-) als zu *-aī*(-), das *o* sowol zu *-ē*(-) als zu *-ō*(-) stimmen; ebenso in ahd. *queckēn, wes*(*a*)*nēn* marcescere, *irtrokchenēn*, woneben as. *āquikon*, ags. *cwician*, ahd. *artruchnēn*, ags. *forwisnian* sowie ahd. *dicchēn* auf anlehnung beruhen könnten (vgl. as. *quik*, ags. *cwic*, ahd. *trucchen* und beachte die nach oben s. 114 ausgeführtem anzuerkennende möglichkeit von neben ahd. *wesan* marcidus stehendem ags. *wisn* oder vorags. *wisn*(*o*)-). Anlehnung wäre auch denkbar für ahd. *spilēn, -ōn*, as. *spilon*; oder hätten wir es hier am ende zu tun mit altem *-ō*-stamm, der gelegentlich im ahd. in die *ē*-klasse übergetreten war?

Wenn die zusammenstellung von ahd. *bibēn*, as. *bibon*, aonfrk. aus *bironga* zu erschliessendem *bivon*, ags. *bifian* mit aid. *bibhēmi* zu recht besteht (Kuhns Zs. 26, 85; Morph. unters. 4, 338), muss das verb zur zeit der *e*-genesis noch seine isolierte stellung eingenommen haben, denn für die zeit dieser lautentwickelung anzusetzendem *-oi-* der endungssilbe standen *-aī-* und *-ē-* der verba 3. klasse gegenüber; vor diesem *-oi-* aber und ev. erhalten gebliebenem schwundstufigem *-i-* musste das alte *i* sich behaupten (neben *irthbiringe* einmal belegtes aofries. *berath* hat als schreibfehler zu gelten).

Den *-ō*-stämmen kommt lautgesetzlich vor *-ō*(-) und *-ō*(-) (aus *-ōī*(-) für *-ō|ī-* des optativs, vgl. IF. 14, 85) erhaltenes *i* und aus *u* entstandenes *o* zu: ahd. *zittarōn* (vgl. an. *titra*),

scilōn, kivrilōn, lidōn secare, *viscōn, mistōn, swichōn* vagari, as. *friðon, smithon, fiskon,* ags. *friðian, fiscian,* angl. (*ge*)*tihhian,* ws. *tiohhian* (Beitr. 22, 194, anm.), northl. *giwiga* inhiare (Sievers, Gr. § 416, anm. 14)[1]), afries. *bidia* 'bitten', *frithia, bitwiskia* — ahd. *chorōn, zebolōn* dissipare, *vorscōn,* as. *formon, scoton* 'aufschiessen', *coston* 'prüfen', *gornōn, gnornōn,* ags. *bodian, hopian,* afries. *dolgia* 'verwunden', *hopia, bilokia, torothia* 'roden', *togia* 'raufen' etc.[2]) Als die folgen von anlehnung begreifen sich die ausnahmen: ahd. *petōn,* as. aonfrk. *bedon* (ahd. *beta,* as. aonfrk. *beda*), aofries. *frethia* (aofries. *fretho, -a, -e*), ahd. *purkōn* civitatem constituere, as. *fullon,* afries. *fullia* (as. afries. *ful*(*l*)), ags. *lufian* 'lieben' (ags. *lufu*), *wuldrian* (ags. *wuldor*), wonach auch für ahd. *scessōn* dolare (Beitr. 7, 184) ein gleiches zu vermuten. Wegen *sestōn* s. unten 3. Afries. *tigia, bitigia* und *bitegia* könnten auf *-ā*-stamm zurückgehen. In ahd. *gewōn* inhiare mag *ē* (aus *ai*) vorliegen, in ahd. *spunōn* commentari *ū*.

Zu *i* und *o* vor *ō* der verba halte auch das subst. ahd. *wizzōd,* aonfrk. *witut* (mit *u* aus *ō,* vgl. Beitr. 15, 464. 21, 463), afries. *witat* und as. *wonod-, wonotsam* 'behaglich' (woneben einmal, C. 1098, *wunodsam* durch anlehnung an *wunsam* mit *wun-* aus altem *wuni-*).

Pronomina. Es kommen nur die formen mit *hi-* und *i*-stamm in betracht, die abgesehen von den jüngeren bildungen[3]), das alte *i* aufweisen, auch (durch ausgleichung) in den casus, worin sich lautgesetzlich *e* hätte entwickeln müssen, wie der acc. sg. m. as. *ina,* ags. afries. *hine* (aus *hinā,* Beitr. 28, 507), der dat. sg. f. ags. afries. *hire* (aus *hizaī*).

[1]) Aus einmal begegnendem *anagiuuēta* inhiaverat (Graff 4, 107) ist wol kaum auf *giwēn* zu schliessen; eher wäre zu denken an schreibfehler für *-ginēta*.

[2]) Aus durchstehendem *o* ergibt sich, dass zur zeit der *o*-entwickelung im opt. nicht mehr *-ōī*(-), sondern *-ō*(-) in schwang war. Nach diesem *-ō*(-) aber ist auch aus *-āī*(-) entstandenes *-aī*(-) des optativs (s. oben s. 119) vorauszusetzen.

[3]) Ahd. *er* (neben *ir*), *her, es* (neben *is*) durch analogie nach *der, des*; as. *es* (neben *is*) nach *thes, et* (neben *it*) nach *es*; as. *era* C. 987 (wenn kein schreibfehler) nach *thera*; as. aonfrk. ags. *he* (Beitr. 21, 459); wegen aofries. *here, hene,* (*h*)*et, er, her, es, em, ene, -em,* awfries. *here, heer,* (*h*)*et* etc. vgl. Aofries. gr. § 242. 244; wegen awfries. *hem* dat. acc. sg., *hemmen* dat. pl. vgl. Zur altwestfries. lexicol. 30.

Partikeln. Hiervon sind zu erwähnen:

ahd. *nida*, aonfrk. *nithe-*, aofries. *withe*(-) (Beitr. 28, 558), as. ags. *wið*, afries. *with* aus *niþo, wiþo* (Beitr. 28, 557) — afries. *be-, binitha* aus *-niþono* und ahd. *nidana*, as. *niðana* aus *niþonē* (Beitr. 28, 557 ff. 560 f.) — ahd. *nidar*, as. *niðar*, ags. *niðer*, aofries. *nither-*, awfries. *nider-*, ahd. *widar*, as. *withar*, aonfrk. *wither*, ags. *wiðer*, aofries. *wither*, awfries. *wider-* mit altem suffix *-þru* (= ved. *-trā*), doch aofries. *nethre* (Zur altostfries. lexicol.) mit altem suffix *-þraī* (Beitr. 28, 558 f.), awfries. *neder-, weder* mit altem *-þru* (ags. *niðre* und ahd. *nidare*, as. *nithare* mit regelwidrigem *i* durch anlehnung; beachte auch aofries. *binetha* mit aus *nethre* eingeführtem *e*) — ags. *hider* aus *hiðru*;

ahd. as. *fora*, as. ags. afries. *for* aus *fura* (Beitr. 28, 552 ff.; mischbildungen sind ahd. as. aonfrk. *fur*, ahd. *fura, fori*, woraus jüngeres *fore*, aonfrk. *fore*, rüstr. *fori*; vgl. ahd. as. aonfrk. *furi* aus *puri* und beachte Beitr. 28, 555. 29, 178 ff.; aofries. *fore* der andren dialekte, awfries. ags. *fore* können auf eine vorstufe mit *-i* oder mit *-a* zurückgehen) — as. ags. *foran*, afries. *fora* aus *furane* (für *furanē*) und as. *forana* aus *furanē* (Beitr. 28, 559. 560 f.);

ahd. *oba, ob* 'oberhalb', as. *of-* 'auf' aus *uba* — as. *bioban*, aofries. *ova*, ahd. *obana, -ān*, as. *obana* aus *ubane* bez. *-ē* (ags. *ufe-, ufweard, ufan, ufane, -ene* etc. weisen auf ehemaliges, alten *an, ūt, meþ, miþ, far* etc., s. Beitr. 28, 556, zu vergleichendes *ub* hin, das die erhaltung oder herstellung von *u* veranlasste);

salfrk. *of-* 'unten', 'von unten her' aus *ufo* (= aind. *úpa*, gr. ὑπό, Beitr. 28, 554);

auf nach aind. *upári*, lat. *super*, gr. ὑπείρ, ὑπέρ anzusetzende *uberi, uber*, woraus *oberi, ober*, weisen hin ahd. *obar* (wegen *-ar* für *-er* vgl. Beitr. 28, 555, anm. 1), *obir*, as. *over, obar*, aonfrk. *over, ovir*, ags. *ofer*, afries. *ovir, -er*; auf mit *uber* im ablaut stehendes *ubur* (aus *upr̥*), ahd. *ubur, -er, -ar, -ir, ubiri, -ari*, as. *ubar-, ufar*, afries. *uver-* und (nach Zur altostfries. lexicol. 348) aus altem *ubur* entstandenes *ūr* (die nicht zum tonsilbenvoc. stimmenden endungsvocale durch vermischung);

wegen der afries. formen *op* (aus *uppo*), *up, upp, opa, oppa* (aus *uppone*), *oppe, uppe, -a* s. Zur altostfries. lexicol. 267: in andren wgerm. dialekten nur bildungen mit *u*, as. *uppa, -an* (aus *uppo, uppone*), ags. *upp, uppe, -an*, durch anlehnung an altes *up*, das noch in as. aonfrk. *up* erscheint, womit übrigens die durch kürzung für *upp* stehende form zusammenfiel (vgl. Beitr. 28, 557. 559);

ahd. *dur*(*u*)*h*, as. *thurh, thuru*(*h*), aonfrk. *thuro*, ags. (ws. kent.) *ðurh*, afries. *t*(*h*)*ruch*, woneben as. *thoro* (Gen.), merc. *ðorh* auf einen prototypus mit instrumentalsuffix *-a* (Beitr. 28, 553. 556) hinweisen;

as. afries. *forth*, ags. *forð* aus *furþo* (Beitr. 28, 558) — ags. as. *furðor, -ur*, aofries. *further*, ahd. *furdar, -ir, -ōr* aus *furþru* (vgl. oben zu *nidar* etc. bemerktes; dass die partikel des öftern als comparativ gefasst wurde, ergibt sich aus ahd. *-ōr* und durchstehendem ags. as. *-or* bez. *-ur*; *furdir* neben *furdar* nach dem muster anderer *-ir* und *-ar* aufweisenden partikeln,

worüber Beitr. 28, 555. 557 ff. zu vergleichen); afries. *forther, -der* durch anlehnung an *forth*;

as. *furn*, ags. *fyrn* pridem aus *furni* acc. sg. ntr. (wegen des *-i*-stamms vgl. ags. adj. *fyrn*), woneben as. ahd. *forn* mit *o* durch anlehnung an temporal verwantes as. (nach *biforan* 'vormals' anzusetzendes) *foran* und ahd. *fora*, (aus Notkers *fore* zu folgerndes) *fori* 'zuvor' (durch einwirkung der nämlichen formen die erweiterten ahd. bildungen *forna, -i*);

ahd. *fur-, vur-* 'ver-', afries. *ūr-* (aus *vur-*, Altostfries. gr. § 114γ) als entsprechungen eines prototyps (= *pr̥*, das aus aid. lit. *pra* 'hinweg' und got. *fra-* mit instrumentalem *-a* zu erschliessen); daneben ahd. *for-, vor-*, as. ags. *for-*, afries. *for-, vor-* aus durch einwirkung von *fur-* für *fra-* eingetretenem *fura*;

ahd. as. *noh*, afries. *noch* adv. aus *nuha* mit *-ha* = *-κα* in *ἡνίκα, τηνίκα, τηνίκα*[1]);

ags. *oððe* 'oder', hiernach aus überliefertem *ohtho* M. 3629 zu corrigierendes as. *oththo*, ahd. *odo* (mit bei nicht orthotonierter aussprache gekürztem conson., wie ahd. *edo* neben *eddo*), deren *oð* (woraus *oþ* durch das *þ* von angehängtem *þe* = ags. *ðe* 'oder' bez. *þō* = as. *thŏ*, ahd. *do* tunc) auf *oða* aus *uða* = aind. *utá*, av. ap. *uta* 'und' zurückgeht (in semantischer hinsicht vgl. zu lat. *et*, gr. *ἔτι* zu stellende ahd. *eddo*, as. *ettho*, ags. *eððа* 'oder');

als praefix in der nominalcomposition verwantes as. ags. *or-*, afries. *ŏr-* und ahd. as. afries. aonfrk. *ur-*, ahd. *zur-* (in *zurlust, zurganc* etc.), salfrk. *tur-* (Beitr. 25, 343), mit vor *ĕ, ō, a, au*[2]) der nebentonigen folgesilbe entstandenem *o*, vor den andren lauten der nämlichen folgesilbe erhaltenem *u*;

auf aus altem *ití-* (in lat. *iterum* vorliegendem *it* + locativsuffix) hervorgegangenes *iði-* weist *iti-* hin in ahd. *itiwīz* (*itewīz*) opprobrium; auf durch vermischung von altem *iþ-* (aus *it-*) und *iði-* entstand *iþi-*, woraus *idi-* im ahd. *idimāl* Ra; auf durch vermischung von aus *itá-* (*it* + instrumentalsuffix) entstandenem *eða-* und *iði-* gieng *iða-* hervor, dessen fortsetzung begegnet in ahd. *itawīz*; sonst finden sich auf *iþ-* zurückzuführendes *id-* in ahd. *idmāl* K und *eð-, eth-* (das *e* vor *ĕ, a, ai* der nebentonigen folgesilbe) in ags. *edwide, eðwítscipe* (Sievers, Gr. § 201, anm. 1), afries. *ethmēl, ethwīt* (Aofries. gr. § 123, anm. und Richth. 722), sowie auf durch einwirkung von altem *iða-* (prototyp von *eða-*) entstandenes *ið-* zurückgehende *it-* und *ed-* bez. *et-* (mit im silbenauslaut zu fortis gewordenem bez. im ahd. aus *d* verschobenem conson.) in ahd. *itwīz, itmāli, itporan, itlōn, itkrūt* etc., aonfrk.

---

[1]) Durch kürzung für *ōª* aus *au* eingetretenes *o* hat dagegen ahd. as. aonfrk. *noh* nec; vgl. auf *nauh* hinweisendes afries. *nach* und beachte die parallelen ahd. *doh*, as. *thoh*, anfrk. **thoh* (mnl. *doch*) und aofries. *thach*, awfries. *dach* = got. *þauh*, ags. *ðéah*.

[2]) Dass zur zeit der *o*-entwickelung idg. *o* in voll- und starknebentoniger silbe bereits *a* geworden oder doch qualitativ dem *a* sehr nahe lag, unterliegt keinem zweifel: es wäre ja sonst das neue *o* mit altem *o* zusammengefallen und, wie dieses, in der folge zu *a* geworden.

edwit, ags. *edléan, ednéowe, edwit* etc., aofries. *etmel*, ahd. *etmāl* Pa, K; *ed*- der verbalcomposita, ags. *edwendan* reverti. as. *edwinde* rotet (Wadst. 88, 5), aofries. *etnima* 'zurücknehmen' (Gramm. § 123, anm.) beruht auf *eda*, das vor der composition sein *-a* eingebüsst hatte.[1])

3. Auf vor nicht durch unmittelbar folgendes *ĭ* oder *i̯* beeinflussten *r* (= idg. *r*) und *st* entstandenes *e* weisen hin:

ahd. as. aonfrk. ags. afries. *wer* 'mann', *wer*- (trotzdem in der majorität der casus und im compositionsteil *wiro*- ein tonsilbiges *i* bedingender laut der tonsilbe folgte), ahd. *scerm* (vgl. *σκίρον* 'sonnenschirm') neben *scirmen, scirm(e)o* (und auf anlehnung an das verb beruhendem *scirm*), ahd. *herōt*, as. *herod* 'hierhin' aus *hirōdo* (Beitr. 28, 558; dem ahd. *hera* huc aus *hirē*, Beitr. 28, 563, kam sowieso *e* zu)[2]);

ahd. *sestōn* disponere (Beitr. 8. 513), ahd. ags. mnl. mnd. *nest* neben ahd. *nisten*, aofries. *lest* (Zur altostfries. lexic. s. 222) mit aus dem gen. *lestoīz* für *listoīz* stammendem voc., woneben afries. ahd. as. ags. *list* aus *listiz, -i* etc. (vgl. oben s. 108); wegen *wista* etc. ist an die alte form mit *ss* zu erinnern.

Auf *u* erhaltende facultät von folgendem *m* ist zu schliessen aus: ahd. as. *sumar, -er*, ags. *sumer* (neben *sumor*), afries. *sumer* (neben *sumur*), den participia ahd. *k(h)uman*, aonfrk. *genuman*, as. *-numan, kuman*, ags. *numen*[3]), *cumen* (daneben durch system-

---

[1]) Vgl. got. *andhaitan, andbeitan, andhafjan* etc. aus *and niman* etc. neben *anduhait, andabeit, andahafts* etc. (Pauls Grdr. 1², 477).

[2]) Aus dem hervorgehobenen erfolgt, dass ahd. as. afries. *hīr* 'hier', nicht *hir* (Beitr. 16, 246) anzusetzen.

[3]) Durch anlass dieser *genuman, -numan, numen* entwickelten sich nach dem muster der *i* im praes. neben *u* im part. aufweisenden verben 3. klasse praesentia mit *i*: aonfrk. *niman*, as. *niman* (neben seltenem *neman*; beachte ebenfalls seltenes *-noman*), ags. *niman* (dagegen ahd. constantes *neman* neben constantem *-noman*). Hiernach aber sind für das vorfries. auf grund von aofries. *nima* (rüstr. jedoch *nema* etc., woneben seltnere *nimande, nimth*, Gramm. § 271 *α*), awfries. *nima, nimma* (woneben auch *nemma*, IF. 7, 358) alte participiale *-numan-, -en- -in-* anzunehmen, aus welch letzterem aofries. (-)*nimin, -en* (rüstr. durch analogiebildung: nach dem muster von **kam, kōmon* mit nach Beitr. 32, 524 für altes *ekemin* eingetretenem *ekimin* entwickelte sich zu *nam*, **nōmon* stehendes *nimin* für regelrechtes altes *nemin*; in den andren dialekten (-)*nimen* statt (-)*nemen* durch anlehnung an die praesensformen, vgl. *stela, iera* etc.: (*e*)*stelen*, (*e*)*ieren* etc. = *nima* : (*e*)*nimen*), awfries. *nimen, nimmen* (wegen des *mm* vgl. IF. 7, 351) und regelrechtes *nemen, nemmen*.

zwang ahd. *quoman, -noman,* as. *-noman)*[1]), den praesensformen ahd. aonfrk. as. *kuman,* ags. *cuman,* afries. *kuma.*[2])

Nur die nomina, wofür neben den casus mit *-o-, -e-* etc. auch solche mit -ō̃(-), -ō(-) zu postulieren sind, bieten in der tonsilbe *o* neben *u*: ahd. *gomo,* as. *gomo* neben häufigerem *gumo,* aonfrk. *brūdegomo,* aofries. *breidgoma,* ags. *guma,* ahd. *after-, niu-, willechomo* und *willicumo* (De Heinr. 12), as. *wiskumo,* ags. *cuma, fruma* principium, auctor, ags. und aofries. (Zur altostfries. lexic. s. 146) *frum-* als compositionsteil (aus *frumo-*), ahd. *ortfromo, -frumo* auctor, as. *ordfrumo,* awfries. *froma* 'vorteil' (wegen *-ō̃* des nom. sg. vgl. Beitr. 28, 512), ahd. as. starkes fem. *froma* 'nutzen', woneben weit häufiger *fruma* (beachte die prototypen *frumōz* und (?) *-ō̃z* gen. sg., *-ō̃z, -ōz* nom. acc. pl., *-ō̃* gen. pl.). Also folgendes *ō* und *ō̃* als besagte conservierende facultät des *m* verhindernde factoren. Für ahd. as. ags. afries. *sum* und ags. *trum* fixus ist demnach verdrängung von aus *somōz, -ōz* des nom. acc. pl. fem., *tromōz, -ōz* und den schwachen formen auf *-ō̃, -ōnez* etc. stammendem tonsilbenvocal durch *u* der andren casus anzunehmen. Für ags. *untrumian* 'kranksein' ist wegen north. *untrymiga* etc. (Sievers, Gr. 416, anm. 1) alter *-ē*-stamm anzusetzen (vgl. oben s. 119 f. zu *onscunian* bemerktes).

Rätselhaft ist das *i* von ahd. *hina,* ags. *hine,* north. *hiona,* ws. *behionan* hinc und ahd. as. *hinana,* ahd. *hinān,* as. *hinan* (Beitr. 28, 561). Mit rücksicht auf die bedeutung ist alte ablativform zu postulieren; zu *hinō̃* aus *hinōt* (vgl. Beitr. 28, 556 f.)

---

[1]) Das *a* von aofries. *(e)komen* F (woneben normale *kemin* etc., Gramm. § 271*β*) und awfries. *commen* (IF. 7, 359) ist anders zu beurteilen: es beruht auf analogiebildung: *(e)komen* (für *(e)kemen*) neben *cōmen* nach *(e)ieven* u. dgl. neben *iēven* u. dgl.

[2]) Neben normalen aofries. *kuma* etc. begegnende *koma, -ande, -ath* R¹R² und *kome* inf. E. Sgr. 254, 34 (Aofries. gr. § 271*β*) und mit *cumath, -cumma* etc. wechselnde awfries. *coma, komma* etc. (IF. 7, 359) sind verständlich als die folgen von analogie: *koma* etc. neben *kōmon* pl. praet. bez. *cōmen* nach *ieva* u. dgl. neben *iēvon* bez. *-en* u. dgl.

In den jüngeren ahd. praesensformen *cumu, -ist, -it, comēnmēs, comet, -ent, come* etc. (Braune, Ahd. gr. § 340, anm. 3) sind *cu-* bez. *co-* auf *qui-, que-* (vor *m*) zurückzuführen. Notkers part. *chomen* kann als durch systemzwang hervorgerufene neubildung auf *kuman* zurückgehen oder *cho-* aus *que-* enthalten.

dürften die überlieferten formen nicht stimmen (Beitr. 28, 512), wol aber zu *hinē* aus *hinēt* (Beitr. 28, 560. 512). Also erhaltung von *i* vor *-nē*?

4. Durch consonantische einwirkung wurden in relativ junger zeit einige nach oben erörtertem erhaltenen *u* zu *o* bez. einige aus altem *u* entstandenen *o* zu *u*:

o aus *u* (in *-i*-stämmen, vgl. oben s. 108 f.) vor nicht durch *ī* beeinflusstem *ht* in ahd. (seltenen) *floht, soht* (Kögel zu Kero 19; Pietsch in Zs. fdph. 7, 361), as. *droht-* in *drohscepi* (durch anlehnung auch as. *drohtin, -ing* sowie ahd. zu **troht* stehendes *trohtin*); daneben ahd. *fluht, suht, truht* mit aus den formen auf *-ī, -i-* stammendem *u, truhtin, -ing,* as. *druhtscepi, druhtfolc, druhting*;

u aus *o* zwischen *f* und *hs* in ahd. *fuhs* (hiernach durch analogiebildung auch *luhs* neben regelrechtem *lohs,* vgl. oben s. 106 und beachte ags. *fox,* mnd. *vos*), aonfrk. *vus*(*s*);

u aus *o* zwischen *f* und *gl* bez. *w* und *lf* (*lb*) in ags. *fugul, -ol, -el,* afries. *fugel,* as. *fugal, fugul-* (doch ahd. *fogal*; Tatians *fugal* beruht auf dialektischer entwickelung, die der ags. afries. as. entspricht), ags. as. *wulf* (doch ahd. *wolf,* vgl. oben s. 106); nach diesem lautprocess ist für ags. as. ntr. *ful*(*l*) 'becher', aofries. *fulk* (neben *folk,* Gramm. § 13β), ags. *wull,* afries. *ulle,* as. *fulda* (neben *folda*), ags. afries. as. *ful*(*l*) plenus die möglichkeit von zweierlei *u* ins auge zu fassen: von altem, vor *-u* erhaltenem und weiterhin auch in andere casus eingedrungenem voc. (vgl. oben s. 107) und von jungem *u,* das aus durch ausgleichung in die formen auf *-u* gedrungenem *o* entstand zwischen *w* oder *f* und *l*-consonanz + *u*; beachte auch ags. *wuldor,* urspr. *-uz-, -ez*-stamm (dem got. durch metaplasmus entstandener *-u*-stamm *wulþus* zur seite steht, wie got. *sidus* und wgerm. *sidu* etc. zu ἔθος), woneben alte *wolþezez, -ezi* etc. anzusetzen (vgl. ahd. eigen- und volksnamen *Woldarhilt* neben *Wuldar, Wuldartingas*).

5. In wgerm. lehnwörtern stehen nicht selten den lat. *i* und *u* die vocale *e* und *o* (manchmal mit daneben erscheinendem *i* bez. *u*) gegenüber: ahd. *behhāri* (as. *bikeri*) aus *bicārio,* ags. *cest* (neben *cist,* ahd. *chista*) aus *cista,* ahd. *pfeffar,* as. *peper* (neben as. *pipere,* s. Gallée's Vorstudien zu einem altndd. wb. s. 240. 242, ags. *pipor*) aus *piper,* ags. *peru* (ahd. *bira*) aus *pira,*

ahd. *beh* (ags. as. *pic*) aus *pice,* ahd. *messa,* ags. *messe* (und ahd. *missa,* afries. *misse*) aus *missa,* ahd. as. *segan,* ags. *segn* aus *signo,* ahd. *semala* (neben *simila*) aus *simila,* ahd. *senaf* (neben *sinaf* Wadst. 82, 13), as. *senap* (Gallée's Vorstud. s. 264), ags. *senep* aus *sinapi,* ags. *box* 'buchsbaum' (ahd. *buhsboum*) aus *buxo,* ags. *copp,* ahd. *chopf* (neben ags. *cuppe,* ahd. *chupf*) aus *cuppa,* ags. *copor,* mhd. *kopfer* (ahd. *chupfar,* mhd. *kupfer*) aus *cupro,* as. ags. *cosp* 'fessel' aus *cuspus, -o,* ags. *force* (as. *furca*) aus *furca,* ahd. *most* (ags. *must*) aus *musto,* ahd. *polz* 'brei' aus *pulte,* ahd. *stolz* aus *stulto,* ahd. *stopfōn* (aonfrk. *bestuppon*) aus *stuppare* etc. Der oben in 1 ermittelten chronologie gemeinwestgermanischer *e-* und *o*-entwickelung zufolge sind die *e* und *o* dieser fremdwörter nicht mit den westgerm. *e* und *o* in eine linie zu stellen. Etwaige annahme eines jüngeren, speciell die *i* und *u* der lehnwörter beeinflussenden lautprocesses müsste als nur auf willkür beruhend gelten. Vielmehr dürfte einerseits aus diesen *e* und *o* der fremdwörter, andrerseits aus der von Seelmann (Die aussprache des Latein s. 198. 210) für lat. *i* und *u* ermittelten, nach dem *e-* bez. *o*-timbre hinneigenden qualität die folgerung hervorgehen, dass wir es hier mit einer (der ersetzung von lat. *ē* bez. *ō* durch vorwestgerm. $\bar{e}^a$ oder *ī,* $\bar{o}^a$ oder *ū,* s. Beitr. 21, 438 ff. und 497, zu vergleichenden) lautsubstitution zu tun haben: e^a oder *i* für lat. e^i, o^u oder *u* für lat. o^u.

LXX.

Zum schwachen praeteritum des germanischen.

Der ansetzung von einheitlichem *dh* als anlaut des suffixes der schwachen praeterita widersprechen got. *ōhta,* ahd. *muosa,* got. *gamōsta,* as. *mōsta* etc. Einige andere der als zeugen für *t*-praeteritum geltend gemachten bildungen liessen sich allenfalls zur not mit *dh*-suffix vereinbaren: *tr̥pth-* oder *turpth-,* *dhr̥sth-* oder *dhursth-,* *oikth-* (mit durch vorangehenden stimmlosen conson. für *dh* eingetretenem *th*), woraus *þr̥fþ-* oder *þurfþ-,* *ðr̥sþ-* oder *ðursþ-,* *oihþ-,* woraus *þr̥ft-* oder *þurft-,* *ðr̥st-* oder *ðurst-* bez. *durst-,* *oiht-* oder *aiht-,* oder, wenn etwa die neubildung erst nach vollzug der verschiebung von tenuis stattgefunden hätte, *þr̥fþ-* oder *þurfþ-* etc. (mit *þ* für *ð* nach stimmlosen conson.), woraus *þr̥ft-* oder *þurft-* etc. — *sāgdh-*

(für *sāgidh-* durch schwund von *-i-* nach dem muster von *-i*-losem part.) oder *sōgdh-*, woraus *sagð-* oder *sōgð-*, woraus *sākþ-* oder *sōkþ-*, dessen *kþ* durch die consonanz von part. *sāhþ-* oder *sōhþ-* beeinflusst wurde, so dass *sāhþ-* oder *sōhþ-* als vorstufe von *sōht-* eintrat; wenn die neubildung nach vollzug der verschiebung von aspirata entstand, *sāgð-* oder *sōgð-*, *sākþ-* oder *sōkþ-*, woraus durch ausgleichung *sāhþ-* oder *sōhþ-* — *u̯iddh-*, woraus *u̯idð-*, woraus *u̯itþ-*, woraus event. durch angleichung an ein part. (mit *-þþ-* aus *-tt-*) neugebildetes *u̯iþþ-*, die vorstufe von *u̯iss-*; bei späterem entstehen der neubildung zunächst *u̯idð-*, dann *u̯itþ-* etc. — *maghdh-*, woraus *magð-*, woraus *mahþ-* durch anlehnung an ein part. *mahþ-* etc.; bei späterer neubildung zunächst *magð-*, dann *mahþ-* etc. Für *āghdh-* oder *ōghdh-* bez. *āgð-* oder *ōgð-* aber und für *māddh-* oder *mōddh-* bez. *mādð-* oder *mōdð-* bez. *mātþ-* oder *mōtþ-* wäre ein ähnlicher deutungsversuch entschieden abzuweisen; ein ehemals existierendes part., das umbildung der regelrechten form veranlasst hätte, ist weder indirect nachzuweisen noch plausibel zu machen.

Im anschluss an die von Brugmann in seinem Grdr. 2, 1273 ff. bezüglich der controverse eingenommene, vermittelnde stellung postuliert Streitberg in der UG. § 220 zweierlei suffixe; er unterscheidet zwischen denominativa und primären verben und nimmt für erstere composition des stammes mit aor. *dhēm* (*dhōm*), *dhēs* etc. an, lässt aber für letztere die Wackernagel-Behaghel'sche hypothese von entstehung der endung aus *-thēs* = aid. *-thās* der 2. sg. des medialen wurzelaorists gelten: vorgerm. *wulðēs* (= aid. *vr̥thās*), *munðēs* (= aid. *mathās*), wozu, indem sich diese endung mit beim periphrastischem praet. gebräuchlichem *-ðēs* deckte, eine entsprechende 1. und 3. pers. sg. hinzugebildet wären; nach diesen *-ðēm*, *-ðēs*, *-ðē(þ)* dann weiterhin entlehnung der dem componierten praeteritum zukommenden endungen. Wie aber hätte man sich einen derartigen entwickelungsgang zu denken? Auf grund von alten *u̯l̥thēs* oder *u̯ulthēs*, *mn̥thēs* oder *munthēs* wären für *u̯eli̯ō* (vgl. aksl. *velją*, *veliši*, got. *wiljan* etc.) und für altem *memona* (= *μέμονα*) zu grunde liegendes praesens mediale aoriste anzusetzen, deren flexion im grossen und ganzen der aid. entsprach; also etwa 1. sg. *u̯la* (*-a* = aid. *-i* aus *-ə*, vgl. aid. *avri*), 2. sg. *u̯l̥thēs* (vgl. aid. *avr̥thās*), 3. sg. *u̯l̥to* (vgl. aid. *avr̥ta*), 1. pl. *u̯l̥m-* (vgl. aid.

adimahi), 2. pl. *u̯l̥dh-* (vgl. aid. *ayugdhvam*), 3. pl. *u̯ln̥to* (vgl. aid. *akrata*), *mna, mn̥thēs* etc.

Nach *u̯la* etc. oder deren fortsetzungen hätten sich zu den andren praesentia mit *-o-* oder primitivem *-i̯o-* bez. *-io*-stamm und altem *-i*-losen *-to*-particip, als hier schwache perfectbildung vor sich gieng (z. t. neben altem starken perf., vgl. *ἔοργα* = vorgerm. (*u̯e*)*u̯orga* bez. (*u̯e*)*u̯orka*), übereinstimmende flexionsformen entwickelt. Neben (nach *man, munum*) anzusetzenden *memona, memn̥m-* etc. (*μέμονα, μέμαμεν* etc.) stehende *mna, mn̥m-* etc. oder deren fortsetzungen hätten, als sich durch entwickelung des perfects zum praesens das bedürfnis nach einem praet. einstellte, diese function übernommen. Nach solchen *mna, mn̥thēs* etc. aber bez. deren fortsetzungen hätten auch die anderen praeterito-praesentia ihr perfect gebildet. Unter diesen alten endungen des medialaorists hätte endlich infolge der wirkung von Verners gesetz entstandenes *-đēs* durch seine formelle übereinstimmung mit auf *-dhēs* zurückgehendem *-đēs* dermassen die aufmerksamkeit auf sich gezogen, dass das alte, bisher so sorgsam gehütete aoristtempus aufgegeben und durch das periphrastische perfect verdrängt wurde.

Zu der annahme einer reihe so kühner voraussetzungen sich zu bekennen, hält schwer, zumal es eben für viel wahrscheinlicher gelten dürfte, dass bei den *-o-, -i̯o-, -io*-verben mit *-to*-particip die bildung des neuen perfects durch dies *-to-* (*-þo-, -đo-*) particip veranlasst sei und die zu den praeterito-praesentia neugeschaffenen praeterita sich nach der schwachen flexion gerichtet haben.

Hinwider ist zu beachten, dass formen der kategorie *lagda, libda* etc. keineswegs zu ansetzung eines mit *dh* bez. *đ* anlautenden praeteritalsuffixes nötigen: sie begreifen sich allsämmtlich als die folgen analogischer synkope. Zu ahd. *stellen* stehende *stalta, gi-, gestalt, kistallit* und *kistellet* sowie mnd. zu *stellen* gehörende *stalde, gestald* (as. nur ein beleg, *gistellit* part.) dürften an sich zur fassung berechtigen, dass wir es hier mit einem verb der kategorie ahd. *marta, warta, hafta, branta* etc. (zu *merren, werten* etc.), as. *sanda* (zu *sendian*) zu tun hätten. Für den fall wären ws. *styllan* (*stiellan*) mit *stylde,* (*ȝe*)*stylled,* (*ȝe*)*styld-* zu gewärtigen (vgl. *fyllan* bez. *fiellan* ʻfällenʼ mit *fylde,* (*ȝe*)*fylled,* (*ȝe*)*fyld-* und ahd. *fellen,*

falla). Statt deren finden sich indessen *stellan* (3. sg. praes. ind. *steleð*) mit *stealde* (angl. *-stalde*), *gesteald*, die direct auf durch *stealde, gesteald* veranlasste, junge ersetzung von regelrechtem *stiellan* bez. *styllan* durch *stellan* hinweisen (nach dem muster von zu *sealde, tealde* etc. stehenden *sellan, tellan* etc.), indirect dazu nötigen, altes, nicht auf *stallið-* zurückgehendes *stallð-* vorauszusetzen. Also alte *stalli̯u* bez. *stelli̯u* (mit *i̯* für altes *i* nach langer silbe) mit sogen. bindevocallosen praet. und part. (und ws. *steled* 3. sg., *onsteled* partic., north. *āstelidæ*, ahd. *kistallit, kistellet*, as. *gistellit* als durchsichtige neubildungen). Hiernach konnten sich zu formell oder semantisch nahestehenden verben praeteritalbildungen mit *-ð*(-) oder *-d*(-) für regelrechtes *-ið*(-) oder *-id*(-) entwickeln: einerseits zu *talli̯u* bez. *telli̯u* (wegen der frühzeitigen, sogar der primären vocalapokope vorangegangenen consonantendehnung vor *i̯* vgl. Beitr. 28, 530 f.), *talð-*, (*gi*)*talð*(-) oder *tald-*, (*gi*)*tald*(-), andrerseits zu *satti̯u* u. dgl., *satþ-*, (*gi*)*satþ*(-) oder *satt-*, (*gi*)*satt*(-). Vgl. ahd. *zalta, gizalt* (neben *zelita, gizelit*), *salta, kasalt* (neben *selita, giselit*), *qualta* (zu *quellen*, neben *quelita, giquelit*), *kiwalta* delegavit (neben *kiwelita, kiwelit*) und *sazta, gisazt-* (neben *sezzita, gisezzit*) — as. *talda, gitald, -salda, gisald* und *satta, setta* (mit aus dem praesens entlehntem *e*), *lagda, legda* (neben *gilegid*) — aonfrk. *talda* und *satta* (Gramm. § 20) — ags. *sealde, geseald, tealde, geteald, cwealde, gecweald, dwealde, gedweald* (angl. *salde, sald, talde, getald*; jedoch auch nach Sievers, Gr. § 407, anm. 1. 2. 5 ws. merc. *geteled*, north. *gitelede, cwelede, -cwelled*, ws. *dwelede*) und *sette, geset*(*t*) (angl. mitunter *sætte* L R[1] mit *æ* für *a*; jedoch auch nach Sievers, Gr. § 407, anm. 6 angl. *geseted, gesetted* und durch compromiss *gesatted*), *legde, gelegd* (angl. auch *lægde*) — afries. *selde*, (*ghe*)*selt, umbeteldere* (neben *umbetelede*) und *sette*, (*e*)*set, leide*, (*e*)*leid* (die indessen auch auf *legida, gilegid* zurückgehen könnten).

Nach diesen analogiebildungen entwickelten sich in der folge wider andere: zunächst as. *latta, letta* nach *satta, setta* — ags. *hwette* nach *sette* — ahd. *hulta, gihult-* (neben *pihulet*) nach *zalta, gizalt* etc.; dann auch, im anschluss an die formen mit *tt*, zu praesens mit langer dentaler media bez. mit langer labialer tenuis as. *quadda, quedda* (zu *queddian* salutare), *scudda* (zu *scuddian*) — ags. *ātredde* (zu *ātreddan*), *āhredde*,

āhred (neben *āhreded*, zu *āhreddan*) — ahd. *arratte* part., *arrette* praet. (neben *retita, erretet*), *quatta, chatta* (zu **quetten, chetten* salutare), *scutta, kiscut*(*t*) (neben *scutita, giscutit*), *scafta, ubirstafta, gistaft, -kichnuftaz* (zu *scephen, stepfen, chnuphen*; daneben *uberstephet, gechnupfet, piknufit*; man beachte die proportion *settian* : *sat*|*ta, gisat*|*t-* = *skeppian* : *skap*|*ta, giskap*|*t-*) — aonfrk. *scutta* (wegen des *tt* vgl. Gramm. § 52 *a*).

Ausserdem wirkten *laggiu* etc. mit *lagđ-* oder *lagd-*, (*gi*)*lagđ*(-) oder (*gi*)*lagd*(-) (vgl. as. *lagda*, ags. *legde* etc.) auf die formen ein des praeteritums und particips der verba mit -*io*-stamm im praes. und -*ē*-stamm im perf. und part. (und inf., vgl. Streitbergs UG. s. 306 f. und IF. 14, 87). Es entstanden zunächst neben zu *saggiu* etc. stehenden *sagēđ-*, (*gi*)*sagēđ*(-) oder *sagēd-*, (*gi*)*sagēd*(-) als doppelformen *sagđ-*, (*gi*)*sagđ*(-) oder *sagd-*, (*gi*)*sagd*(-); dann aber durch analogiebildung nach diesen doppelformen zu den anderen verben besagter kategorie stehende, gleichartige doppelformen; daher: as. *sagda, gisagd, hađda, hafda, habda, hadda, behabd, bihadd, lebda, liđda, libda, hogda, hugda, gihugd-* (vgl. oben s. 119; auch mit übertritt in die 1. klasse *gihugid*) — aonfrk. *hatta* (wegen *tt* für *dd* vgl. Gramm. § 52 *a*), *hadda* — ags. *sægde, segde, gesægd, segd, hæfde, hefde, gehæfd, hefd, lifde,* (*ge*)*lifd, hogde* (woneben *hogode*, *-hogod*, north. *hogade, bihogodo*, vgl. oben s. 119) — afries. *lifde* (woneben *livade*), und vielleicht auch *seide, seid* (aus *sagd-, gisagd* oder *segd-, gisegd*; doch könnten die formen auch zurückgehen auf in die 1. klasse übergetretene *segid-, gisegid-*; wegen *hēde, hēd* s. Aofries. gr. § 287) — ahd. (zu *huggen, hukkan* stehende) *hogta, hocta* (woneben auch *hogēta*), *gehuct-*, sowie in Is. und Mons. fragm. überliefertes *hapta* (sonst *habēta* und normale *sagēta, gisagēt, lebēta*[1]); die mit rücksicht auf den oben betonten entwickelungs-

[1]) In Beitr. 9, 520. 518, anm. hervorgehobene ahd. *saghida, segita, -segit, hebita, -hebit, libita* und *sagit, segist, segit, hebis*(*t*), *hebit, hevit, libit* stammen aus der periode, worin auch bei diesen verben -*io*-stamm im praesens neben -*ē*-stamm in der praeteritalflexion stand: *sagit* etc. als reste der alten conjugation, *saghida* etc. als durch diese praesensflexion in den praeteritalformen hervorgerufene neubildungen (*libita* mit altem *i* der wurzelsilbe, wenn die neubildung bereits vor der entwickelung von *e* aus *i* stattfand, oder mit *i*, das durch einwirkung von -*i*- der folgesilbe für durch altes -*ē*- entstandenes *e* eingetreten). Als im praet. und part. praet. trotz des vordringens von auch im praes. sich festsetzendem -*ē*-stammes noch residua der

gang und die entstehung von *hogta, hocta, hupta* wenigstens zu *saggiu* vorauszusetzenden, synkopierten praeteritalbildungen wurden verdrängt durch die alten praeteritalformen, als die vorliebe für *-ē*-bildungen sich auch im praesens breit machte.

Dem bis jetzt ausgeführten gemäss möchte man für die dentale des schwachen praeteritums von einheitlichem, mit *t* anlautendem formans ausgehen. Doch führen hier in Eng. St. 3, 160 ff. bez. in Pauls Grdr. 1², 439 postulierte *-tām, -tās, -tāt* bez. *-tō-, -tē-, -tə-* kaum zum ziel: man vermisst eben die begründung solcher prototypen. Dass auch Collitz' annahme von *-tai* als basis der perfectbildung abzulehnen, wurde bereits in UG. § 219 betont. Vielleicht aber dürfte folgende, an die lat.-roman., die westgerm. und die nordgerm. periphrasis mit part. perf. und *habeo* oder dessen fortsetzungen bez. *eigun* etc. und *hebbian, habēn* etc. sich anknüpfende hypothese zu erwägen sein. Es wurden dem stamme des particips die aoristformen *dhēm, dhēs* etc. bez. *ðēm, ðēs* angehängt, zunächst behufs praeteritalbildung zu transitiva, dann auch durch analogie behufs solcher bildung zu intransitiva: *dhoili-todh-, nositodh-, piskōtodh-, lubhētodh-, u̯rktodh-* oder *u̯u̯rktodh-* etc., woraus *ðoiliþoð-, nosiþoð-, fiskōþoð-, lubēþoð-, u̯rhþoð-* oder *u̯urhþoð-* etc., woraus *ðoiliðoð-, noziðoð-, fiskōðoð-, lubēðoð-, u̯rhþoð-* oder *u̯urhþoð-*; eventuell, wenn die bildung der praeterita nach der verschiebung von tenuis und aspirata stattgefunden, zunächst *ðoiliþoð-* etc., dann *ðoiliðoð-* etc.[1] Für die fortsetzungen dieser prototypen *dailiðað-, naziðað-, fiskōðað-, lobēðað-* bez. *loboþað-* (vgl. oben s. 119 und IF. 14, 86 f.) wurde in der folge durch apokope von *-a* bez. *-a-* der participialformen die causa movens für haplologische wortkürzung geschaffen (wegen dieser causa vgl. IF. 21, 367 f.): durch einwirkung

-i-flexion haften blieben, konnten diese formen mit einfachem conson. + *i-* gelegentlich in den einfachen conson. + *i-* aufweisenden formen für die 2. und 3. sg. praes. ind. erhaltung der alten flexionsbildungen veranlassen. Der umstand, dass das verbreitungsgebiet dieser 2. 3. sg. einen weit geringeren umfang hat als dasjenige der praeteritalformen (Beitr. 9, 518, anm.), begreift sich als die folge des triebs, die flexion des praesens zu uniformieren.

[1] Dass die neubildung der praeterita nicht nach der wirkung von Verners gesetz vor sich gegangen ist, ergibt sich aus dem *þ* von alten *þurfþ-, ðursþ-* etc. (s. unten s. 135); an *þurb-, ðurz-* angehängtes *-ðoð-* hätte *þurbð-, ðurzð-* ergeben.

von *dailiđ, naziđ, fiskōđ, loƀēđ* oder *loƀōđ* bez. *dailiþ(s)* etc. stellte sich der sprechende im praet. den ersten conson. wie den folgenden gleichen als silbeschliessenden laut vor[1]); daher *dailiđ-, naziđ-, fiskōđ-, loƀēđ-* bez. *loƀōđ-* (ev. vorgot. *luƀēđ*). In *u̯orhtađ-* und dergl. erfolgte der schwund von *-a-* durch analogie.

Besondere beachtung erfordern wegen ihres vocalismus die zu altem *u̯erkiō* (vgl. as. *wirkian,* ahd.-fränk. *wirken*) stehenden, neben got. *waurhta, -waurhts* (in *unhanduwaurhts* 'nicht mit der hand gemacht'), ahd. *worhta, giworht,* ags. *worhte, geworht,* afries. *wrochte, (e)wrocht,* urn. *worahtō, wurtē,* aisl. *orta, ortr,* überlieferten as. aonfrk. *warhta,* ags. *warhte* (Sievers, Gramm. § 407, anm. 14) sowie zu ältem *u̯eli̯ō* (vgl. oben s. 128) gehörende ahd. *wolta,* as. *wolda,* ags. afries. *wolde* und as. *walda,* angl. *walde.* Der voc. von *warhta, -e* geht zurück auf *o,* das in das schwache praet. eindrang aus zunächst daneben stehender starker praeteritalform, dem reflex von ἔοργα etc. (as. *giwarht,* ags. *gewarht* mit durch anlehnung entstandenem wurzelvocal; got. *waurkjan,* ahd.-oberd. *wurchen,* ags. *wyrcean,* afries. *werka, wirtsa* durch anlehnung an die praeteritalformen mit regelrechtem *u*). Für *wolta* etc. ist anknüpfung an zu vermutendes part. *u̯l̥to-* oder *u̯ulto-* bez. *u̯l̥þo-* oder *u̯ulþo-, u̯l̥ðo-* oder *u̯ulðo-* geboten: im fall des fehlens eines particips mit tiefstufigem wurzelsilbenlaut wäre, als die bildung des praeteritums vor sich gieng, die wurzelsilbe des praesens massgebend gewesen (ob im aisl. *vilþr* 'erwünscht' durch anlehnung an *vilia, vilda* aus *wulðoz* oder *-az* hervorgegangene form oder junge durch *vilda* hervorgerufenes part. vorliegt, ist nicht zu entscheiden). As. *walda* etc. sind in eine linie zu stellen mit oben gedeuteten as. *salda, talda,* angl. *salde, talde;* sie gehören als suppletiv verwante bildungen formell zu einem mit aksl. *volją* 'ich will' zu identificierenden, also auf *u̯oli̯ō* zurückgehenden praesens (vgl. die ahd. bekanntlich mit umlauts-*e* anzusetzende *wellemēs* etc., afries. *wellat* etc.).[2])

[1]) Ein nämlicher factor ist auch für die IF. 14, 69 f. hervorgehobenen haplologien geltend zu machen: *ainnō-* in got. *ainnōhun* für *ainanō-* (vgl. *ains*), ahd. *kuninginno,* aonfrk. *timparinno* gen. pl. (vgl. den alten nom. sg. auf *-in* aus *-ini* für *-eni* aus *-enī*; aonfrk. *thierno* durch analogie); got. *-ans, -ōns* des schw. acc. pl. m. und fem. für *-anuns, -ōnuns* (vgl. *-ans, -ōns* des nom. pl.).

[2]) Die *a* (aus *o*) und *o* (aus *u*) beregter formen sind mithin nicht nach

Bezüglich der zu den praeterito-praesentia gebildeten neuen praeterita folgendes. Der vulgatansicht gemäss sollten zu der mehrzahl dieser verba alte *-to*-participia stehen, die in der überlieferung mit adjectivischer function erscheinen (got. **-wiss,* ahd. *giwis(s)* etc., got. *kunþs,* ahd. *kund,* as. *kūd* etc., got. *þaurfts, munds, skulds, binauht, mahts,* aisl. *áttr*). Doch müsste es auffallen, dass, während zu den nicht durch denominativ- oder causativbildung entstandenen verben bekanntlich nur ganz ausnahmsweise *-to*-participia standen, zu den verben, woraus *kann, kunnum* etc. hervorgegangen sind, vorzugsweise *-to*-participia in schwang gewesen wären. Anstatt herleitung der zu praeterito-praesentia neugebildeten praeterita aus bereits vorhandenen *-to*-participia oder deren fortsetzungen dürfte sich demnach wol eher die annahme empfehlen: 1. dass in der mehrzahl in rede stehender praeterita bildungen vorliegen, die entstanden durch analogische anhängung von *-todh-* oder *-þoð-* an die wurzelsilbe der nunmehr für das praesens verwanten verbalformen oder, wenn dieses praes. zweierlei wurzelsilbenlaute hatte, an die vorherschende (dem pl. ind. und dem opt. zukommende), die auch die basis für die neubildung von inf. und part. praes. hergab (vgl. ahd. *muosa,* got. *gamōsta* etc., *ōhta* zu ahd. *muoz,* got. *(ga)mōt* etc., got. *ōg*; *þaurfta, munda, wissa* etc. zu *þaurbum, munum, witum* etc.)[1]; 2. dass zu diesen praeterita zu haltende

Beitr. 9, 562 und IF. 14, 62 zu beurteilen. Auch der dritte fall, der nach Anz. fda. 20, 118 f. und Streitberg, Zur germ. sprachgesch. 34 auf alten ablaut im praet. der schwachen conjugation hinweisen sollte, lässt sich nicht als zeuge für solche erscheinung verwenden: es verhindert uns nichts, in got. *taujan, tawida* ein mit *straujan, strawida* übereinstimmendes verb zu erblicken, dessen *au* im ablaut steht zu altem *ōu,* das dem *ō* von *fulla-, ubiltōjis, tōjis* (zu *taui*) zu grunde liegt.

[1]) Abnormale angl. *sccalde, scalde, darste* (Sievers, Gr. § 422, anm. 4. 423, anm. 1) beruhen auf anlehnung an den sg. des ind.; sie sind aber mit rücksicht auf die sonst im germ. durchstehenden formen mit *u* oder *o* (bez. auf *u* zurückgehenden umlautsvoc.) als neubildungen zu fassen.

Aus *muosa, gamōsta* etc. und *ōhta* geht hervor, dass zur zeit der neubildung des praeteritums kein praeterito-praes. mit dem *ā* (*ō*) des sg. ind. gegenüberstehendem *a* im ind. pl. und opt. existierte; sonst wären eben praeterita mit *a* (*massa, ahta*) zu gewärtigen.

Mit rücksicht auf altes $\bar{e}^a$ des praet. pl. und opt. der 4. klasse starker flexion läge beim ersten blick der gedanke nahe, das *u* von *munum, skulum*

participialformen, mit ausnahme von durch aid. *vittas,* av. *vista-* 'bekannt', gr. *ἄιστος* 'ungekannt', ir. *ro fess* scitum est (Brugmanns Grdr.[2] 2, 396) als idg. bildung erwiesenem *wiss,* für aus dem neuen praet. abstrahierte zu gelten hätten (durch diese fassung wird auch der durchstehende, regelwidrige consonantismus von got. *kunþs,* ahd. *kund,* as. ags. afries. *cūð,* aisl. *kunnr* begreiflich; *þ* des praeteritums für *ð* nach langer silbe durch analogiebildung nach zu alten *þurf-, ðurs-* bez. *þr̥f-* etc. stehenden *þurfþ-, ðursþ-* bez. *þr̥fþ* etc., vgl. Beitr. 30, 234). Nur für die vereinzelten fälle, worin von der norm abweichende bildung zu beobachten, ist an entstehung des praeteritums durch einwirkung von bereits vorhandenem part. zu denken, d. h. für got. *aihta,* as. *ĕhta,* ags. *áhte,* afries. *ăchte,* aisl. *átta* (nicht *ihta* bez. *aíhta* etc.) und got. ahd. as. *mahta,* ags. *meahte, mæhte,* afries. *machte,* aisl. *mátta,* woneben aisl. *áttr* (aus *oikto-* mit nach Brugmanns Grdr. 2[2], 397 zu beurteilender vollstufe), got. *mahts* (mit *a* als tiefstufigem laut).[1])

In bezug auf den zweiten teil der periphrasis des praeteritums erhebt sich die frage: ist für *-ða, -ðēs* etc. aid. *adhām* etc. oder *adadhām* etc. heranzuziehen? Hirt, der letztere auffassung vertritt (IF. 17, 282 ff.), nimmt eine reihe von scharfsinnigen voraussetzungen an, die jedoch als nicht genügend begründet erscheinen dürften: *dhədhēm* etc. mit in unbetonter reduplicationssilbe entstandenem, tiefstufigem voc. (müsste man als reflex solcher formen nicht aid. *adidhām* etc. erwarten?) hätten bei verwendung als simplex *deda, teta* etc. ergeben; aus dafür in der enklise durch verlust von *ə* eingetretenen *-dhdhēm* etc. wären dagegen *-da* etc. direct bez. indirect hervorgegangen;

etc. als die folge von analogiebildung nach *kunnum* etc. gelten zu lassen; doch weisen zu *μέμονα* etc. stehende *μέμαμεν* etc. auf ursprüngliches *u* von *munum* etc. hin, und man möchte auf grund dieser tatsache die vermutung hegen, dass auch in besagter 4. klasse urspr. mit *(me)munum-* etc. übereinstimmende formen in schwang waren, deren *u* in der folge durch in der 5. klasse herschendes *ē*[a] verdrängt wurde (*lēsum-* : *losa* = *nēmum-* : *noma*).

[1]) Durch den wurzelsilbenlaut des praeteritums wurde hier in der folge das, mit ausnahme des sg. ind., dem praesens zukommende *i* bez. im praes. durchstehendes ō (oder dessen vorstufe *ā*) verdrängt: got. *aigum,* ahd. *eigun,* as. *ēgun,* ags. *āgon,* afries. *āgon, -en,* aisl. *eigom,* got. *mag, magum* etc.

aus einer 3. pl. ind. *dhedhn̥t,* dessen vollstufiger reduplicationsvocal aus dem accent von *bíbhyati* zu erschliessen sein sollte, wäre aber *đeđunđ* entwickelt, dessen *ē* in die 1. 2. pl., den dual und den opt. eingedrungen sei. Eher möchte man sich, was die hauptsache betrifft, verstehen zu der in Streitbergs UG. § 220 befürworteten ansetzung von *dhēm, dhēs, dhet, dhəme, dhəte, dhn̥t* (ἔθην, ἔθεμεν etc.), *dhəi̯ēm, -ēs, -ēt* (θείην etc. mit ε für ə), *dhəīme* etc. (θεῖμεν etc.) oder *đēm* etc., woraus, wenn man die formen der 1. sg. ind. und opt. vorläufig zur seite lässt und die beeinflussung der 2. 3. sg. des opt. durch die pluralbildungen berücksichtigt, die westgerm. und nord. endungen sich anstandslos erklären. Für got. *-dēdum* etc., deren *ē* sich nicht nach UG. deuten lässt (vgl. IF. 8, 255), wäre dann mit Michels und anderen (IF. Anz. 6, 88) vorgot. beeinflussung der alten endungen durch *đēđum*(-) etc. anzunehmen, die zwar nach Loewe (IF. 8, 255) für unmöglich zu gelten hätte, jedoch begreiflich wird bei beachtung der bekannten engl. umschreibung mit (*to*) *do* sowie der (im Karlmeinet belegten) mfrk. und mnl. constructionen *er dede rīden, er dede sitzen* etc. (= *er reit, sasz* etc.), *hi dede vinden, hi doet wesen* etc. (= *hi vant, hi is* etc.). Im sg. ind. statt *-deda, -dedēs* erscheinende *-da, -des* sind erklärlich als die folgen von haplologischer kürzung: es walteten hier die nämlichen bedingungen ob, die zuvor in allen vorgerm. dialekten aus *-iđađ-* etc. *-iđ-* etc. hatten hervorgehen lassen (alte *-iđz, -iđ* etc. des particips, die in *-iđeđ-* etc. eine silbentrennung *-iđ|eđ-* etc. veranlassten).

Zurückführung von (wegen urn. *-đō, -tō,* wn. *-đa, -da, -ta,* ahd. *-ta,* as. *-da, -ta*) für die 1. sg. ind. zu postulierender vorstufe *-đōm* bez. *-đām* oder *-dhām* (statt *-đēm* oder *-dhēm*) auf eine *dhā*-basis (vgl. UG. § 220; IF. 17, 287) ist wol nur ein notbehelf. Hirts meinung (IF. a. a. o.), dass in *-đōm, -đōs, -đoþ* ein in der enklise aus *ē* hervorgegangenes *ō* vorläge, ist nicht annehmbar, schon mit rücksicht auf den umstand, dass got. *-ēs* und wn. *-er* bez. *-ir, -e* bez. *-i* auf prototypen mit *-ē-* in der 2. 3. sg. hinweisen. Näher liegt hier annahme von analogiebildung nach ehemals neben aufgekommener periphrastischer perfectbildung stehendem alten imperfect mit *-om* (*-on*), *-es, -et* bez. *-eþ* im sg.: wenn es der vulgatansicht gemäss methodisch für statthaft gilt, behufs deutung von westgerm. *-i* der

2. sg. der starken praeterita im vorgerm. erhaltene aoristbildungen nach art von *λίπον*, aid. *avidam*, aksl. *nesŭ* anzunehmen (vgl. KZ. 27, 430 ff.; Brugmanns Grdr. 2, 1261; Streitbergs UG. § 214), ist die berechtigung einer ansetzung idgermanischer (im aid. und gr. als lebendige tempora erhaltener), im vorgerm. noch vorhandener imperfecta, d. h. mit sogen. secundärendungen zum praesensstamm stehender tempusbildungen, nicht in abrede zu stellen. Zur annahme aber einstmaliger existenz solcher imperfecta nötigt die erwägung, dass die denominativa, die causativa und die *-io-* bez. *-i̯o-*stämme der kategorie *sōkjan, wiljan,* bevor zu ihnen mit hilfe von *-bām, -davau, -achŭ, -dhēm* oder *-đēm* praeritale umschreibungen gebildet wurden, doch gewiss nicht ohne ein tempus der vergangenheit hätten auskommen können und als solches nur ein imperfect denkbar wäre. Einer bis in das historische germ. erhalten gebliebenen imperfectform begegnet man ausserdem in *deda, teta* etc.: mit rücksicht auf die endungen der für den sg. ind. verwanten verbalformen empfiehlt es sich eben mehr für dieselben aid. *adadhām* zu berufen als aid. *dadhāu*. Wegen des prototyps von *-djau* der 1. sg. opt. vgl. Beitr. 28, 547 (*-đi̯ōm* oder *-đi̯ōn* für *-đi̯ēm* oder *-dhi̯ēm* aus *-dhii̯ēm* für *-dhəi̯ēm*).

Für die fixierung des alten accents der periphrastischen praeterita fehlt ein anhalt. Aus *wolda* und *walda, worhta* und *warhta* ist nicht nach Beitr. 9, 562 auf wechselnde betonung zu schliessen (s. oben s. 133 und UG. § 220 am schluss). Für die stimmlose spirans von formen, wie got. *nasjan, wasjan, hausjan, laisjan, gafahrjan* etc., ist trotz Beitr. 9, 563. 30, 232 an die möglichkeit zu denken von alter bez. junger anlehnung des schwachen verbs an eine verwante verbal- oder nominalform mit regelrechter stimmloser spirans. Aus *wissa, kunþa* etc. geht dem oben s. 134 erörterten zufolge keineswegs, wie Beitr. 30, 232 behauptet wurde, nichtbetonung der wurzelsilbe hervor. Das *s* von *-dēs, -tōs* etc. kann auf anlehnung beruhen an die alte als simplex verwante aoristform, der *-s* (nicht *-z*) zukam (wegen wn. *-đer, -đir* etc. vgl. Beitr. 28, 535). Nur vermutungsweise dürfte man, wenn die oben über die zusammensammensetzung des schwachen praeteritums aufgestellte theorie das richtige treffen sollte, aus dem part. übernommene, alte betonung der *-to-* (*-þo-*) silbe ansetzen.

LXXI.

Zu -*s*(-) und -*z*(-) der personalendungen für die 2. sg.

1. Beitr. 2, 156 f. und 17, 555 f. wurde gehandelt über die geschichte von -*s* und -*z* der endungen für die 2. sg. des opt. praes. und praet.. An der daselbst vorgeschlagenen fassung möchte ich auch jetzt noch in der hauptsache festhalten. Indem mir jedoch eine stringentere argumentierung als die 17, 555 f. vorgebrachte erwünscht erscheint, sei es mir gestattet, gedachte fassung hier in knapper darstellung zu widerholen.

Das westgerm. -*s* der 2. sg. praet. ind. schwacher flexion verbietet annahme von *s*-apokope (vgl. auch Beitr. 28, 534 ff.).

Aus den isolierten bildungen as. ahd. *wili* 2. sg., ahd. (*ni*) *curi* (mit -*i* aus -*ī*, wie aus dem pl. *churiit* hervorgeht, s. Beitr. 2, 157, anm.) und daneben zu haltenden as. *hulpis,* ahd. *hulfīs* der 2. sg. praet. opt. geht hervor, dass hier -*īz* als die ältere endung zu gelten hat und für normales -*īs* analogische neubildung anzunehmen (so bereits Braune in Beitr. 2, 157). Also -*e* in ags. *hulpe* 2. sg. opt. regelrechte fortsetzung von -*īz* (für das fries. ist eine 2. sg. praet. opt. nicht belegt; man beachte jedoch die 2. sg. praes. opt. *stele, drīve* etc.).

Doch ist wegen des ehemaligen hochtons von altem -*jḗs* in diesem -*z* von -*īz* nicht der ursprüngliche endungsconsonant zu erblicken, sondern ein durch analogiebildung (die nur auf rechnung des praes. opt. zu stellen) für -*s* eingetretener laut.

Bei wirkung von Verners gesetz in der periode, worin -*o*|*ī*- des praes. opt. bereits durch contraction zu -*oī*- geworden war, hätten sich die doppelformen -*oīs* und -*oīz* entwickeln müssen (Beitr. 17, 555 f.); einwirkung solcher -*s* und -*z* gewährender flexionsendungen aber hätte kaum verdrängung von alleinherschendem -*s* des praet. durch -*z* veranlasst; es wäre so nur einführung denkbar von -*z* neben -*s,* woraus allerdings (wie im praes. opt.) durch aufgabe von -*s* alleinherschendes -*z* hätte hervorgehen können. Wenn dagegen in besagter periode noch -*o*|*ī*- gesprochen wurde, wäre absolut herschendes -*o*|*īz* entstanden, woraus -*oīz,* das in der folge entstehung von -*īz* (oder -*jḗz*) veranlasste. Welcher der beiden vorgänge statt-

gefunden, lässt sich nicht mit völliger sicherheit entscheiden; zu gunsten der *-o|īz*-hypothese dürfte indessen der umstand sprechen, dass bei annahme derselben ein die alleinherschaft von *-z* im praet. und im praes. (vgl. ags. afries. *helpe* gegenüber mit *hulpis, hulfīs* in eine linie zu stellenden as. *helpes,* ahd. *helfēs*) hervorrufender factor ohne weiteres zu tage tritt.

Mit ags. *hulpe* und *helpe,* afries. *helpe* stimmen an. *hylper, -ir* und *hialper, -ir* überein. Mit ahd. as. *wili,* got. *wileis* (*-s* im auslaut für *-z,* vgl. *wileizu* Luk. 9, 54).

Die neubildungen *hulpis, hulfīs* und *helpes, helfēs* begreifen sich als die resultate des (bereits von Braune in Beitr. 2, 156 f. betonten) processes: nach in der 2. sg. praes. ind. festgewordenem *-is* (vgl. unten 3) wurde *-s* zunächst in die 2. sg. praes. opt. eingeführt und drang von hier aus auch in das praet. opt.

2. In betreff von Fierlingers hypothese, aus alten aoristformen *bitiz, bugiz, bundiz* entstanden für die 2. sg. praet. ind. verwante wgm. *biti, bugi, bundi,* die mit der 2. sg. praet. opt. *biti* etc. (aus *bitīz* etc.) zusammenfielen, wurde Beitr. 17, 554 bemerkt: 'aoriste nach art von *ávidam,* εἶδον finden sich im aid. und gr. nur in recht beschränkter zahl, und es ist deshalb schwerlich glaubhaft, dass solche temporalbildungen im vorgerm. in genügender zahl vorhanden gewesen seien, um den von v. F. angenommenen entwickelungsprocess hervorzurufen; ausserdem könnte man, wenn der oben erwähnte zusammenfall wirklich stattgefunden hätte, doch wol eher das aufgeben der zweideutigen und in das system des praet. ind. nicht passenden *-i*-form erwarten als das vordringen derselben bis zur verdrängung der altererbten *-t*-form.' Neben diesen einwänden ist ferner zu berücksichtigen, dass für besagte 2. sg. des aorists wegen der hochtonigen endung altes *-s* anzunehmen, es sei denn, dass man für das urgerm. mit φύγες, βάλες etc. im accent übereinstimmende vorstufen ansetzen möchte. Auch beachte man das erste der Beitr. 28, 545 geäusserten bedenken.

Zum glück aber können wir für die deutung von in rede stehendem *-i* der annahme von einwirkung einer aoristform entraten: es begreift sich eben die entstehung der endung ganz leicht als die folge von analogiebildung nach dem

opt., dem vor der apokope von *-z* für die 2. sg. *-īz,* für die 3. sg. *-ī* (durch uralte apokope von *-þ*) zukam; zu noch nicht durch die primäre vocalapokope verklungenem *-e* der 3. sg. praet. ind. konnte eben nach dem muster des im andren modus zwischen den beiden personsbildungen bestehenden verhältnisses für die 2. sg. ind. eine neue endung gebildet werden (proportion *-ī* : *-īz* = *-e* : *-ez*[1]); wegen des zur zeit der primären vocalapokope noch nicht verklungenen, mithin auch vor diesem vocalschwund noch vorhandenen *-z* vgl. Beitr. 28, 523 f.[2])); für so entstandene *halpe(z)* oder *-i(z)*, *skaine(z)* oder *-i(z)* etc. traten dann in der folge *hulpe(z)* oder *-i(z)*, *skine(z)* oder *-i(z)* etc. ein, indem nach wirkung der primären vocalapokope die praeteritalbildungen sich für das sprachgefühl in zweisilbige und einsilbige (*halp, skain* etc. der 1. 3. sg. ind.) geteilt hatten, denen, mit ausnahme der 6. und 7. klasse, je ihr eigener wurzellaut zukam.

3. Mit rücksicht auf die ursprünglich verschiedene betonung der vor der personalendung stehender stammsuffixsilbe bez. der wurzelsilbe athematischer verba sind für das alte praesens ind. zweierlei personalendungen zu postulieren, einerseits mit *s* bez. *þ*, andrerseits mit durch Verners gesetz zu *z* bez. *đ* entwickelter consonanz. Dem starken verb mit suffixbetonung, den *i̯o*-stämmen des typus B (Brugmanns Grdr. 2, 1077), den denominativen (mit voc. + *-i̯ó-* bez. *-i̯é-*, *-i̯ó*) und dem sg. und der 3. pl. athematischer verba kamen *s, þ* zu; den starken verben mit wurzelbetonung, den causativen (mit *-éi̯o-*, *-éi̯e-*, *-éiō*), den denominativen mit *-ōi̯o-* etc. und der 2. plur. der athematischen verba dagegen *z, đ* (die betonung der schwachen verba mit *-ā-* bez. *-ō-*, *-ē-* ist mit ausnahme der auf *-nā*-stamm zurückgehenden, Beitr. 9, 163 f. 30, 229 ff. und IF. 14, 86 zur sprache gebrachten, nicht zu fixieren). Dem altgerm. belegmaterial gemäss entwickelte sich aus dieser doppelheit in der

[1]) Dies zur berichtigung des Beitr. 17, 555 f. 28, 545 f. befürworteten deutungsversuchs.

[2]) Neben *-īz* der 2. pers. stehendes *-ī* der 1. sg. opt. hätte in gleicher weise *-az* als nach *-a* der 1. sg. neugebildete endung hervorrufen können; aber dem Beitr. 28, 548 bemerkten zufolge ist für die 1. sg. opt. nicht grade frühzeitige verdrängung von aus *-i̯o(n)* hervorgegangenem *-i̯ā* oder *-i̯a* anzunehmen.

regel durch ausgleichung eine einheit; nur ausnahmsweise behauptete sich als rest der alten zweiheit neben der einen vorherschenden (auf alten stimmlosen oder stimmhaften laut zurückgehenden) consonanz noch die andere, mehr oder weniger selten dafür eintretende:

für die 2. sg. westgerm. *-s* gegenüber an. *-r* (die qualität von got. *-s* lässt sich in ermangelung von belegen mit angelehntem *-u* nicht ermitteln[1])) — für die 3. sg. got. *-þ*, urn. *-ð* gegenüber ahd. *-t* (verschoben aus *-d*), aonfrk. (im auslaut für *-d* stehendes) *-t* — für die 2. pl. got. *-þ*, an. *-ð* gegenüber ahd. *-t*, aonfrk. *-t* — für die 3. pl. (wegen an. *-a* etc.) zu vermutendes urn. *-nþ* (woraus *-nn*, woraus *-n*, das in der folge verklang) gegenüber got. *-nd*, ahd. *-nt* (durch verschiebung aus *-nd*), aonfrk. *-nt* (für auslaut. *-nd*) — vgl. auch im part. ahd. *-nt-*, im sonstigen westgerm., im an. und got. *-nd-* gegenüber in den Düsseld. Prud.-gll. und im salfrk. belegtem *-nth-* (Beitr. 25, 346);

für die 3. sg. as. *-d*, *-t*, woneben seltnere *-ð* (Holthausens Gr. § 404, anm. 2), ags. *-ð*, woneben seltnere *-d*, *-t* (Sievers' Gr. § 357, anm. 1. 2), aofries. *-th*, woneben seltnere *-d*, *-t* (Gr. § 276β) — für den plur. as. *-d*, *-t*, woneben seltnere *-ð* (Holth. § 405, anm. 2; *-ð* regelrecht = *-þ* der 2. und aus *-nþ* der 3. pers., *-d* aus *-ð* der 2. und durch analogischen nasalschwund aus *-nð* oder *-nd* der 3. pers.; man beachte die proportion *-þ* 2. : *-þ* 3. = *-ð* bez. *-d* 2. : *-ð* bez. *-d* 3.), ags. *-ð*, woneben seltnere *-d*, *-t* (Sievers' Gr. § 360, anm. 1), aofries. *-th*, woneben seltnere *-t* (Gramm. § 276γ. 290. 300).

Auffällig ist die bei musterung der überlieferung zu tage tretende tatsache, dass westgerm. neben alleinherschender, auf altes *-ð* zurückgehender endungsconsonanz *-d* bez. neben unter sich wechselnden *-d* und *-ð* überall in der 2. sg. *-s* durchsteht. Für die erklärung der erscheinung ist die von Paul in Beitr. 6, 549 hervorgehobene verbalform + incliniertem *þu* zu berufen: neben auf *-si* zurückgehendem *-s* wurde die verwendung von auf *-zi* beruhendem *-z* durch besagte anlehnung, die übergang von *-z* vor stimmlosem conson. in *-s* hervorrief, bedeu-

[1]) Beitr. 25, 346 erwähntes *wileizu* Luc. 9, 54 ist nicht beweisend für den endconson. der 2. sg. praes. ind.

tend beeinträchtigt, so dass in der minorität stehendes -*z* (das übrigens in der folge hätte verklingen müssen) in vergessenheit geriet.[1])

Für die alleinherschaft von an. -*r* ist einwirkung von regelrechtem -*r* des opt. in betracht zu ziehen.

[**Nachtrag zu s. 132.** Eine andere beurteilung erfordern die der schwachen 4. (-*ai*-) conjugation angehörenden an. praeterita, die allesammt ohne stammsuffix erscheinen; nicht nur *sagþe, lifþe* etc., sondern auch *vakþe, dugþe, sparþe* etc.: der teils auf lautgesetzlichem, teils auf analogischem wege entstandene formelle zusammenfall der praesensflexion dieser verba mit der praesensflexion von nach der 3. schwachen klasse gehenden verben (langsilbigen *io*-stämmen) führte zur substituierung gekürzter praeteritalbildungen für *sagaþe* etc. (*stýre* etc. : *vake* etc. = *stýrþe* : *vakþe*). Dass solche prototypen anzusetzen, ergibt sich aus den participia auf -*at*, -*aþr* (*sagaþr, lifat* etc., *sagaþer, livat* etc.), die sich als weniger häufig verwendete flexionsformen der analogischen beeinflussung widersetzt hatten und -*a*- als kürzung von in nebentoniger paenultima regelrecht aus -*ai*- hervorgegangenem -*ā*- aufweisen. Die Zs. fda. 49, 315 ff. aus *sagþe* etc. gezogene consequenz, '-*ai*- > -*ē*- > -*i*- > synkope', ist a limine abzuweisen, weil erfahrungsgemäss als reflex von alter länge ursprünglicher endungs-paenultima im an. gekürzter laut erscheint, etwaige synkope dieser kürze sich aber schwerlich erweisen liesse.]

---

[1]) Aus solchen alten bildungen *hilpisþu* etc. ergibt sich, dass wenigstens vor eintritt der primären vocalapokope wgerm. *z* noch nicht zu *r* geworden war. Vgl. übrigens auch die dative pl. *Aflims* etc.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

DER MINORITENPATER BERTOLD VON REGENSBURG UND DIE FÄLSCHUNGEN IN DEN BEIDEN REICHSABTEIEN OBER- UND NIEDERMÜNSTER.[1])

Als ältestes und wichtigstes zeugnis für den beginn der öffentlichen wirksamkeit des minoritenbruders Bertold von Regensburg hat lange die im kgl. bayr. reichsarchiv zu München unter 'Regensburg, Niedermünster reichsstift 5. fascikel' aufbewahrte, an die äbtissin und den convent Niedermünster gerichtete urkunde vom 31. dec. 1246 gegolten. Sie wurde zuerst nach einer abschrift Karl Roths von Franz Pfeiffer auszugsweise in der Zs. fda. 9, 6 mitgeteilt und so nochmals in der einleitung zum ersten bande von Pfeiffers Bertholdausgabe s. xx abgedruckt. Ferdinand Janner in seiner 'Geschichte der bischöfe von Regensburg' 2, 418 f. und Anton Schönbach in den

1) Der titel wurde mit rücksicht auf den germanisten und die jüngsten veröffentlichungen von Anton Schönbach gewählt. Der gegenstand ist von viel grösserer geschichtlicher bedeutung als der titel erkennen lässt. Von abkürzungen erwähne ich folgende: R = Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis, collectus ac editus opera et studio Thomae Ried. Tomus I. Ratisbonae 1816. Die urkunden sind nach den nummern citiert. N = eine im kgl. bayr. reichsarchiv zu München unter 'Regensburg, Niedermünster reichsstift' liegende, O = eine unter 'Regensburg, Obermünster reichsstift' aufbewahrte urkunde. Die fascikelnummer ist besonders angegeben. OTr = das Obermünsterer traditionsbuch aus dem anfang des 14. jahrhunderts. (O fasc. 5), nach den blattzahlen citiert, so weit die hier enthaltenen urkunden nicht schon bei R. gedruckt sind. Die übrigen abkürzungen sind die in wissenschaftlichen kreisen üblichen. In den vollständig abgedruckten urkunden habe ich da, wo in den früheren drucken fehler stehen, die richtige lesung gesperrt drucken lassen, um sie nicht in den verdacht eines druckfehlers zu bringen. Dieses verfahren war besonders den von Schönbach veröffentlichten documenten gegenüber angebracht.

WSB. phil.-hist. kl. 154 (1906), I 1 f. sind ausführlich auf sie eingegangen. Beide haben das original in händen gehabt, aber nicht bemerkt, dass eine ganz plumpe fälschung vorliegt. Sie hätten das leicht erkennen können, wenn sie sich etwas aufmerksamer mit den elf urkunden dieses 5. fascikels beschäftigt hätten. Unmittelbar neben der bis jetzt allein bekannten fälschung liegt in dem selben papiereinschlag die echte, ungefälschte urkunde. Auf den ersten blick scheint es zu genügen, wenn die echte urkunde neben dem falsifikat abgedruckt, und dieses als solches erwiesen würde. Aber dann wäre nur halbe arbeit getan. Jene fälschung hat ihre geschichte, und indem wir in diese eindringen, lernen wir die persönlichkeit Bertolds und seines socius Davids von Augsburg genauer kennen. Diese beiden minoritenmönche sind politisch fest umrissene gestalten, die in den damaligen weltaufregenden ereignissen im interesse ihrer partei tätig eingegriffen haben. Um das zu zeigen, muss auf die geschichte von Ober- und Niedermünster näher eingegangen werden.

Die anfänge beider klöster sind in dunkel gehüllt. Es lässt sich auch nicht sagen, welches von ihnen das ältere ist. Obermünster bestand vielleicht schon vor 833. Denn nach R 27 (= MB. XXXI 1, 68) bestätigte am 13. febr. dieses jahres Ludwig der deutsche einen tauschvertrag zwischen seiner gemahlin Hemma und dem bischof Baturich von Regensburg. Nach diesem vertrag sollte Obermünster aus dem besitz Baturichs in den Hemmas übergehen, Baturich aber als inhaber der kirchen von St. Peter und St. Heimeran durch unwiderrufliche übergabe des klosters Monsee entschädigt werden. Gegen diese urkunde sind aber von Th. von Sickel, WSB. phil.-hist. kl. 36 (1861), 350 f. diplomatische bedenken erhoben worden und Ernst Dümmler, Geschichte des ostfränkischen reiches 2², 424 ist geneigt, sie vollkommen zu verwerfen. Ueberarbeitet ist nach Dümmler s. 425 auch die zweitälteste urkunde, die über Obermünster berichtet, R 66. Sie ist vom 16. febr. 886 oder 887 datiert. Karl der dicke nimmt darin das kloster in mundiburt, betont damit also seine rechte als grundeigentümer der Obermünsterer kirche und verleiht den dort wohnenden schwestern das privileg der freien äbtissinnenwahl. Kein kaiser, könig, bischof oder advocatus solle gegen

diese wahl ein einwendungsrecht haben. Die wahl des advocaten solle auf übereinstimmenden beschluss von äbtissin und convent vor sich gehen, und der gewählte kein recht, keine gewalt und keinen dienst an sich zu reissen suchen, sondern nur vertreten, was die *bona voluntas* der äbtissin und des convents bestimmt habe. Trotz des ganz sicher überarbeiteten zustandes wird die urkunde manche richtige angabe enthalten. Um diese zeit oder nicht viel später wird Obermünster zur reichsabtei erhoben worden sein. Als solche ist das kloster später von den königen beschenkt und bestätigt worden, z. b. 1010 (R 138), 1021 (R 146), 1029 (R 154), 1052 (R 161), 1073 (R 174), 1216 (R 332), 1219 (R 338).

Später als Obermünster scheint Niedermünster reichsabtei geworden zu sein. Das schliesst natürlich nicht aus, dass das kloster viel älter ist, als die urkundlichen belege erkennen lassen. Wir würden genauer unterrichtet sein, wenn wir über den etwas fabelhaften hl. Erhard mehr wüssten (s. Sigmund von Riezler, FZDG. 18, 541 f.). In den vom 27. april 974 datierten urkunden Ottos des grossen R 108/109 (MG. Dipl. I 585 f.), wird das kloster *inferius monasterium sanctae Mariae sanctique confessoris Erhardi* genannt. Wahrscheinlich verehrte man schon damals, wie später zur zeit Otlohs von St. Emmeran in Niedermünster das grab dieses sagenhaften heiligen. Schon 955 war der bruder Ottos des grossen, Heinrich I. von Bayern, in der von ihm für Niedermünster gestifteten Mariencapelle beigesetzt worden. Heinrichs gemahlin Judith soll den bau der capelle vollendet haben. Sie muss überhaupt dem kloster eine fürsorgliche gönnerin gewesen sein. Ihr enkel, Heinrich der heilige, nennt sie schlechtweg die gründerin der abtei. Von ihrer Jerusalemfahrt soll sie für Niedermünster reliquien mitgebracht haben. Bei den beiden schenkungen Ottos des grossen vom 27. april 974, die am 27. juni 974 (MG. Dipl. II 50 f.) von Otto II. nochmals bestätigt wurden, hatte sie die hand im spiel. Vielleicht ist sie selbst um diese zeit, damit sie dem grabe des früh verstorbenen gatten nahe sei, in das kloster eingetreten. Dass sie hier die würde einer äbtissin bekleidet hat, lässt sich nicht feststellen. Aus dem wortlaut von R 109 geht nur hervor, dass Niedermünster am 27. april 974 bereits abtei war. Auch ohne äbtissin zu sein, wird die

ehemalige herzogin Bayerns ihren einfluss im stift haben geltend machen können. Ihr verhältnis zum damaligen bischof, dem hl. Wolfgang, scheint das denkbar beste gewesen zu sein. Das zeigt die schenkung von Eitershofen an St. Emmeran. Sie geschah zu handen Wolfgangs und seines advocaten Faramund, also vor der lösung St. Emmerans von der kathedrale und der einsetzung Ramwalds von Trier als abt (s. Berthold Bretholz MJÖG. 12 [1891], 32 f. 42 f.). Wie sich nach 975 das verhältnis zu Wolfgang gestaltet hat, wissen wir nicht. Es scheint durch die reformbestrebungen des bischofs nicht getrübt worden zu sein. Im gegenteil es sieht so aus, als seien beide miteinander in verhandlung getreten, um die kanonissenanstalt in ein kloster nach der regel des hl. Benedict zu verwandeln. Kurz vor ihrem tode muss Judith fest entschlossen gewesen sein, die reform durchzuführen. Die hexameter unter ihrem porträt in der bekannten Bamberger hs. der Benedictinerregel und des Caesarius von Arles berichten, dass noch auf dem sterbebett die herzogin ihrer umgebung die einführung der ordensregel in Niedermünster dringend empfohlen habe (s. Hirsch, Heinrich II. I 122; Friedrich Leitschuh, Catal. d. hss. der kgl. bibliothek zu Bamberg I 1, 292 f.). Der enkel scheint diesem letzten wunsch seiner grossmutter rechnung getragen zu haben. Denn als die äbtissin Uote ihn bat, Niedermünster in mundiburt und schutz zu nehmen, bestimmte Heinrich II. am 20. nov. 1002 ausdrücklich, dass er das mundiburt übernehme und auch dem kloster dieselben rechte und freiheiten, wie sie die übrigen reichsabteien genössen, gewähren wolle, *quatinus ibi sanctimoniales monasticae vitae sub regula sancti Benedicti mancipatae liberius ac deuotius illam, quam agressae sunt, vitam absque inquietudine regalium exactorum et subintroeuntium personarum dehinc conservare valeant* (R 127; MG. Dipl. III 32). Diese worte zeigen deutlich, dass die Benedictinerregel noch nicht allzulang in Niedermünster eingeführt war und auch damals noch teilweise auf widerspruch im kloster stiess. Dazu stimmen die angaben Otlohs von St. Emmeran in der *vita. sci. Wolfkangi ep. Ratisponensis* MG. SS. IV 533, 7 f. (= MSL. 146, 406 B f.), nach denen der hl. Wolfgang mit vieler mühe die *vita monachica* in Ober- und Niedermünster durchgesetzt haben soll. Die ausdrücke *vita monachica* oder *norma regularis vitae*

bei Otloh berechtigen noch nicht an die scharfe durchführung der regel zu denken, wie dies die worte Heinrichs II. an Niedermünster wahrscheinlich machen. Es ist nicht unmöglich, dass die reformen in Niedermünster strenger gehandhabt wurden als in Obermünster, denn dort hatte man den letzten wunsch der fundatrix zu erfüllen, hier nicht. In Obermünster wird, so viel ich sehe, die Benedictinerregel erst um 1142 in einer schenkung des bischofs Otto von Freising erwähnt, und für diese ist das original nicht erhalten (R 220). Heinrich II. nennt am 17. april 1010 (R 138) die Obermünsterer schwestern *sanctimoniales* ohne weiteren zusatz und am 12. nov. 1021 (R 146) *virgines sub regula monachica deo servientes.* Zu entnehmen ist aus diesen bezeichnungen nichts.

Wie dem auch sei, seit dem 20. nov. 1002 war die politische und die staatsrechtliche lage für Niedermünster die gleiche wie für Obermünster, z. b. 1021 (MG. Dipl. III 143). 1025 (R 151). Beide abteien sind in der folgezeit von den deutschen königen auch gleich behandelt worden, vgl. R 174. Vom jahr 1122 an traten die bestimmungen des Wormser concordats in kraft. Sie fanden natürlich im gegebenen fall auch auf die reichsabteien anwendung und sind, so viel wir wissen, von den deutschen königen für Ober- und Niedermünster stets loyal gehandhabt worden. Aber seit dieser zeit und schon jahrzehnte vorher erscheint in königlichen urkunden kein hinweis auf die Benedictinerregel mehr. Die könige haben wol absichtlich unklarheiten bestehen lassen, um bischof und abtei in schach zu halten und einen engeren politischen zusammenschluss beider zu verhindern.

Ernste zeiten kamen für Ober- und Niedermünster erst, als Friedrich II. am 22. dec. 1215 zu Eger mit Konrad IV. von Regensburg einen tauschvertrag abschloss, nach dem beide reichsabteien mit den temporalien in den besitz des bischofs, die bischöflichen besitzungen Nördlingen und Öhringen aber an den könig übergehen sollten (R 330). Als grund des tausches wurde der vorteil des reiches und der Regensburger kirche angegeben. Auch die treuen dienste, welche die Regensburger bischöfe den vorfahren Friedrichs geleistet hatten, wurden hervorgehoben und als mit massgebend für die entschliessung hingestellt. Lange aber währten die durch den

tausch geschaffenen verhältnisse nicht. Denn schon am 15. mai 1216 wurde er durch einen zu Würzburg gefällten reichsratsbeschluss für null und nichtig erklärt, weil man ihn für widerrechtlich ansah. Friedrich selbst teilte diese auffassung der rechtslage, und es kam daher zur aufstellung jenes bekannten, schon fast an ein reichsgesetz grenzenden satzes, nach dem ein fürstentum ohne willen seines fürsten und der dienstmannen des reichs weder vertauscht noch sonst wie veräussert werden könne (R 332). Diesen reichsratsbeschluss erwirkt zu haben, war das verdienst der äbtissin Tuta von Niedermünster und des vertreters der äbtissin Gertrud von Obermünster. Sie hatten energisch in Würzburg gegen das eigenmächtige vorgehen Friedrichs protestiert und haben so für immer verhindert, dass beide abteien in bischöfliche gewalt gerieten.

Gern hat bischof Konrad Ober- und Niedermünster nicht wider an das reich gegeben. Für ihn und seine nachfolger wäre es von grösserem wert gewesen, wenn sie Regensburg frei von königlichen rechtseinflüssen hätten wissen können, als wenn sie die geographisch der bischöflichen einflusssphäre fern, der hohenstaufischen aber nahe gelegenen besitzungen Nördlingen und Öhringen inne hatten. Dass man auch später die sache so ansah, zeigt das verhalten von Konrads nachfolgern zur genüge. Zwischen dem 22. dec. 1215 und dem 15. mai 1216, wahrscheinlich aber auch noch später, scheint Konrad beide abteien pecuniär ziemlich in anspruch genommen zu haben, so dass er kurz vor seinem ende '1226 indict. XIV' als entgelt ihnen ansehnliche zuwendungen machte. Es ist das für unseren zweck deshalb von bedeutung, weil die beiden aus den archiven von Ober- und Niedermünster noch erhaltenen urkunden Konrads auf Ober- und Niedermünster lauten, nicht auf die einzelnen abteien, so dass die eine der beiden urkunden nur für Obermünster, die andere nur für Niedermünster ausgestellt wäre. Beide stifte sollten Konrads schenkung gemeinsam geniessen. Dass sie frömmer aussah als sie gedacht war, ist deutlich, wenn man daran denkt, wie menschlich es oft bei menschen zugeht, die einen gemeinsamen besitz zu verwalten haben.

Bald nach Konrads tod sollten noch aufregendere zeiten kommen. Am 21. märz 1227 war Gregor IX. in der Peters-

kirche zu Rom zum pontifex maximus geweiht worden. Kaum ein vierteljahr war verflossen, als sich schon spuren tiefster verstimmung zwischen ihm und dem kaiser zeigten. Am 29. sept. desselben jahres sprach er bereits die excommunication über Friedrich aus, die er am 18. nov. 1227 und 23. märz 1228 widerholte. Am 31. juli 1228 löste er schliesslich die untertanen des kaisers vom treueid. 1228 mischte er sich, so viel wir wissen, auch zum ersten mal in die angelegenheiten der beiden reichsabteien. Es geschah am 26. febr. Die prebendalbesitzungen des kanonikers Konrad von Niedermünster, die zur diöces Regensburg gehörten, waren von Rüedeger von Ramelstein und consorten, während bischof Sigfrid in Italien weilte, um von Friedrich die regalien zu empfangen, 1227 geplündert worden. Der kanoniker wante sich deshalb mit einer klage nach Rom, die zur folge hatte, dass der dekan Konrad, der archidekan Eberhart von Abensberg und der scholasticus S. von Regensburg durch päpstliches mandat als schiedsrichter mit den üblichen vollmachten eingesetzt wurden. Auf dieses schreiben Gregors hin wurden die übeltäter vom schiedsgericht citiert und, da sie nicht zum angesetzten termin erschienen, excommuniciert. Ob sie es waren, derentwegen bischof Sigfrid sich nach Rom wante, um die erlaubnis zu erlangen, den bann über die incendiarier seiner diöces aufheben zu dürfen, wissen wir nicht (s. N 4. fasc.; R 366). Die päpstliche antwort erfolgte am 11. märz 1228.

Um dieselbe zeit setzte Gregor auch ein aus dem abt von St. Emmeran, dem decan der alten capelle und dem Regensburger kanonikus Konrad bestehendes schiedsgericht ein, um einen streit zwischen Obermünster und einer uns unbekannten partei wegen bierabgaben zu schlichten. Wie der handel ausgieng wissen wir nicht (OTr bl. 39a *Kal. Martij pontificatus nostri anno primo*).[1]) Ein jahr später kam es wegen St. Peter zum conflict zwischen Obermünster und Sigfrid von Regensburg. Die äbtissin Richza beschwerte sich im namen des

[1]) Die erste überlieferte päpstliche urkunde für Obermünster stammt von Honorius III. und ist vom 27. märz 1226 (Lateran) datiert. Der Regensburger dekan Dietrich und der kanoniker Ulrich werden als schiedsrichter in einem streit zwischen Obermünster und dem ritter Konrad eingesetzt (OTr bl. 41b).

convents in Rom und erwirkte, dass Gregor am 10. april 1229 die praepositi von Weihenstephan, Nova cella und St. Andreas als schiedsrichter in dieser sache befahl (OTr bl. 39b). Die spannung zwischen Obermünster und Sigfrid scheint nach dieser beschwerde Richzas nur noch zugenommen zu haben. Der convent sah sich veranlasst, eine zweite beschwerde in Rom einzureichen, in der man ausführte, dass Sigfrid *volens ipsum monasterium sue ditioni subicere ipsum super hoc contra iusticiam aggrauat et molestat* (OTr bl. 40b). Gregor ordnete deshalb am 14. april 1229 ein schiedsgericht an, das sich aus dem bischof von Eichstätt, dem dortigen decan und dem praepositus von Rebdorf zusammensetzen sollte. Der ausdruck *ditio* lässt noch nicht auf die art der eingriffe Sigfrids schliessen, doch wird man annehmen dürfen, dass sie sich in derselben richtung wie 1244 bewegten. Der schiedsspruch ist nicht erhalten. Merkwürdig war das verhalten des convents schon. Es mag die geringe vertrautheit mit der geschäftsführung der damals wol noch ziemlich jungen Richza von Dornberg schuld gewesen sein, dass man statt wie 1244 sich beim metropolitan zu beschweren, gleich Rom angieng. Die angelegenheit wurde dadurch nur erst recht verwickelt. Nichts konnte der kurie willkommener sein, als wenn die reichsabteien ihr selber das anerbieten machten, sich ihrer gebresten und sorgen anzunehmen. So gewann sie ohne viel mühe einfluss auf die beste capitalanlage des reiches und die sichersten einnahmequellen der deutschen könige.

Der streit wegen St. Peter gieng lediglich Obermünster und den bischof etwas an. Niedermünster war nicht beteiligt. Bei der zweiten beschwerde Richzas scheint ebenfalls nur Obermünster engagiert gewesen zu sein, sonst würde Gregor wol in seiner bulle vom 14. april 1229 auch Niedermünster erwähnt haben. Es scheint aber bald, nachdem Richza ihre zweite beschwerde über Sigfrid nach Rom gesant hatte, von irgend einer seite beiden abteien geraten worden sein, um einen päpstlichen protectionsbrief nachzusuchen. Am 22. april 1229 giengen daher von Perugia zwei für beide abteien in wolwollendsten worten verfasste protectionsschreiben aus, das eine A I für Obermünster, das andere B I für Niedermünster. Doch schon am 14. juni darauf schickte man von Perugia zwei

andere für beide abteien weniger wolwollend klingende protectionsschreiben, A II für Obermünster, B II für Niedermünster.

AI BI (= **R** 375; **O** fasc. 5; **N** fasc. 4).

GREGORIUS episcopus, seruus seruorum dei Dilectis in christo filiabus abbatisse et conuentui monialium superioris (inferioris *BI*) monasterii Ratisponensis salutem et apostolicam benedictionem.

Cum a nobis petitur, quod iustum est et honestum, tam uigor equitatis, quam ordo exigit rationis, ut id per sollicitudinem officij nostrj ad debitum perducatur effectum. Ea propter dilecte in domino filie uestris iustis postulationibus grato concurrentes assensu personas uestras et locum, in quo diuino estis obsequio mancipate, cum omnibus bonis, que impresentiarum rationabiliter possidetis aud in futurum iustis modis prestante domino poteritis adipisci, sub beati Petrj et nostra protectione suscipimus. Specialiter autem terras, possessiones, libertates quoque ac immunitates nec non antiquas et rationabiles monasterij uestri consuetudines hactenus obseruatas ac alia bona uestra, sicut ea omnia iuste et pacifice possidetis, uobis et per nos monasterio uestro auctoritate apostolica confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre protectionis et confirmationis infringere uel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se nouerit incursurum. Datum Perusij XI. kal. Maij, pontificatus nostrj anno tertio.

Plumbum an rot-gelber seidenschnur, auf der vorderseite das zeichen

AII BII (**O** fasc. 5; **N** fasc. 4).

GREGORIUS episcopus seruus seruorum dei Dilectis in christo filiabus abbatisse et conuentui sancte Marie superioris (inferioris *BII*) monasterij Ratisponensis ordinis sancti Benedicti salutem et apostolicam benedictionem.

Iustis petentium desiderijs dignum est nos facilem prebere consensum et uota, que a rationis tramite non discordant, effectu prosequente complere. Ea propter dilecte in christo (domino *BII*) filie uestris iustis postulationibus grato concurrentes assensu personas uestras et locum, in quo diuino estis obsequio mancipate, cum omnibus bonis, que impresentiarum rationabiliter possidetis (possidet! *BII*) aut in futurum iustis modis prestante domino poteritis (poterit! *BII*) adipisci, sub beati Petrj et nostra protectione suscipimus

et presentis scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre protectionis infringere uel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dej et beatorum Petrj et Pauli apostolorum eius se nouerit incursurum. Datum Perusij XVIII. kal. Julij pontificatus nostri anno tertio.

Plumbum an rot-gelber seidenschnur, auf der vorderseite Buccamuz,

.·.·.·· , *auf der vorderseite der plica die abkürzung des schreibernamens* bl. — *auf der vorderseite der plica* oct.

Was der grund für diesen stimmungswechsel am päpstlichen hof war, lässt sich nicht mit sicherheit ausmachen. Jedenfalls ist von irgend welcher seite, und zwar von einer, die mit den Regensburger verhältnissen eng vertraut war, der apostolische stuhl darauf aufmerksam gemacht worden, dass in Ober- und Niedermünster die Benedictinerregel gelte. Daher die veränderte grussform in A II B II und daher vielleicht auch die streichung des passus *specialiter* bis *confirmamus* von A I B I in A II B II. Der inhalt beider schreiben ist bis auf die genannten punkte völlig gleich, und es ist eigentlich nicht recht einzusehen, weshalb A II B II in dieser form geschrieben wurden, wenn sie A I B I ungiltig machen sollten. Das hätte, wollte man ehrlich sein, doch deutlicher ausgedrückt werden können und müssen. Die beiden convente werden sich kaum nach erhalt von A I B I ein zweites mal nach Perugia gewant und um einen protectionsbrief nachgesucht haben. Das wäre vollkommen überflüssig gewesen. Auch hätte man mehr gnade nicht erwarten können. Dagegen wäre es nicht unmöglich, dass gegen A I B I von Ober- und Niedermünster staatsrechtliche bedenken wegen des passus *specialiter* bis *confirmamus* erhoben worden sind, vielleicht wegen *terras* (und *libertates*?). Leider gibt es über die päpstlichen protectionsbriefe, wo und wann sie berechtigt waren, noch keine untersuchung, und so muss die sache vorläufig auf sich beruhen.[1]) Wenn A I B I echt sind, dann können A II B II nur als eine art zweideutigen rückzugs aufgefasst werden. Gründe, die

[1]) Es wäre bei den für reichskirchen zugesagten päpstlichen protectionen zu untersuchen, ob ihnen vielleicht die tendenz zu grunde liegt, einfluss auf die temporalien zu gewinnen. Der wert einer solchen protectionszusage braucht für den papst nur ein ideeller gewesen zu sein, sofern er dem weltlichen grundeigentümer gegenüber als oberherr erschien, wenn er die schon von diesem in schutz genommene kirche in protection des apostolischen stuhls nahm. Zu gelegener zeit hätte das benutzt werden können, um die befugnisse der kurie über das Wormser konkordat hinaus zu ungunsten der weltlichen herschaft zu erweitern. Alles passt sehr gut zur politik, die unter Gregor IX. getrieben wurde. AI BI können sehr wol ähnlichen tendenzen entsprungen sein.

dieses verhalten erklären, liessen sich aus den politischen ereignissen der jahre 1228/29 in masse bringen, aber wirkliche anhaltspunkte fehlen doch. Schief ist seit februar 1229 der kurie eigentlich alles gegangen. Uneigennützig war die einmischung Gregors in die angelegenheiten beider reichsabteien einmal sicher nicht. Dafür spricht allein die tatsache, dass in der zeit des conflicts zwischen Innozens IV. und Friedrich II. der apostolische stuhl dasselbe manöver nochmals versucht hat, und dass ferner jedesmal, bevor man den versuch machte, eine stärkung der päpstlichen partei in Deutschland nachweisbar ist, in der Oberpfalz und in Niederbayern aber rührige päpstliche agitation.

Der verdacht, AI BI könnten fälschungen sein, liegt nahe. Aussertextliche anhaltspunkte, die eine solche annahme rechtfertigen würden, lassen sich nicht finden. Das pergament beider bullen ist italiänischer herkunft. Es will das freilich nicht viel besagen, weil im erzbistum Salzburg damals italiänisches pergament zu kaufen war (s. Wattenbach, Schriftwesen[3] s. 117). Die bleiplomben sind beide echt, doch soll nicht unerwähnt bleiben, dass am unteren ende der bleiplombe von AI, da wo die rotgelbe seidenschnur ausmündet, ein stück blei ausgebrochen war und vielleicht nachgelötet worden ist. Ich möchte daraus aber noch nicht schliessen, die plomben von AI BI hätten vorher an anderen bullen Gregors gehangen. Die plombe AI darf nicht irreführen. Ein zufall bei der stempelung könnte die scheinbar gelötete stelle auch erklären. Ich glaube also, an der echtheit von AI BI muss festgehalten werden.[1])

Bischof Sigfrid scheint sich bei der ganzen angelegenheit etwas zweideutig benommen zu haben. Er war es wol auch, der die kurie darauf hinwies, dass in Ober- und Niedermünster die Benedictinerregel gelte. Seine stellung war politisch gewiss nicht leicht. Die beiden reichsabteien in Regensburg werden ihm nicht besonders sympathisch gewesen sein, und an einen tausch wie 1215 zu Eger war nicht mehr zu denken. Aber

---

[1]) Die register Gregors IX. (ed. Auvray) waren mir nicht zugänglich. Doch würde das fehlen von AI BI in dem register noch nicht die unechtheit beider bullen beweisen. Im register von Innozens IV. ist z. b. die bulle vom 11. nov. 1247 auch nicht verzeichnet.

Sigfrid hat zeitlebens sein segel nach dem wind gedreht. Er hat, so lang Friedrich in bann und bedrängnis war, seinen einfluss auf die beiden abteien zu erweitern gesucht, und hat, als der kaiser in Deutschland das heft wider in händen hatte, diese versuche, die ihm ausserdem Gregor durchkreuzt hatte, eingestellt. Er wurde ein ergebener diener Friedrichs, der es sogar zum reichskanzler zu bringen wusste und so lange treu blieb, bis ein neuer aussichtsvoller conflict zwischen kaiser und papst drohte. Da begann er sein altes spiel wider und versuchte nochmals mit hilfe des neuen papstes seine rechte in Ober- und Niedermünster zu erweitern.

Seit 1229 sind die beiden reichsabteien bis 1244 weder vom papst noch vom bischof irgendwie behelligt worden. Auch Innozens IV. hat in den drei ersten jahren seines pontificats in ihre angelegenheiten nicht eingegriffen. Es schien sogar, als wollte sich das verhältnis zwischen kaiser und papst bessern und in jeder hinsicht friede werden. Da zerstörte Innozens am 28. juni 1244 durch seine flucht all diese hoffnungen und zeigte bald, dass er es auf einen erbitterten kampf mit dem kaiser ankommen lassen wollte. Nicht viel später hat sich Sigfrid wider in die angelegenheiten Ober- und Niedermünsters gemischt. Er wollte ihnen ihre 'alten gewohnheiten' nehmen. Der zeitpunkt war günstig gewählt, denn eine appellation an die kurie, auf die Sigfrid sicher gerechnet hat, hätte kaum geholfen. Die beiden convente taten ihm diesen gefallen aber nicht. Sie wanten sich mit ihrer beschwerde an den metropolitanbischof, an Eberhard von Salzburg. Am 27. juli 1244 giengen als antwort auf diese beschwerde von Landshut, wo sich der erzbischof gerade aufhielt, zwei äusserst wolwollende schreiben an Ober (A)- und Niedermünster (B) aus, in denen Eberhard nicht nur auf grund seiner befugnisse als legatus natus und metropolitan beiden conventen ihre alten gewohnheiten bestätigte, sondern auch indirect seinem suffraganbischof eine nicht miszuverstehende nase zu teil werden liess. Die beiden schreiben sind uns erhalten. Da sie noch nirgends vollständig abgedruckt sind, und die bei Schönbach a. a. o. s. 9, anm. 1 citierte stelle nicht fehlerfrei ist, so lasse ich den text von A folgen und füge in klammern die abweichungen von B bei:

AB. (O fasc. 8; N fasc. 5). E(berhardus) dei gratia Salzeburgensis ecclesie archiepiscopus, apostolice sedis legatus Omnibus presentem paginam inspecturis salutem. Cum nimis sit asperum et bonis precipue moribus inimicum niti quempiam quantacumque rationis excusatione, que laudabiliter sunt statuta et longis retroactis temporibus obseruata destruere et pro sue voluntatis arbitrio inmutare, Jdeo dilecte in Christo filie, abbatissa et sorores superioris (inferiores *B*) monasterii Ratisponensis ciuitatis nobis exponendo monstrarunt, quod venerabilis in Christo frater Siefridus Ratisponensis episcopus, imperialis aule cancellarius, earum consuetudines antiquas et a suis antecessoribus obseruatas, tam in esu carnium quam in lectisterniis et in habitu exteriori uestium, adtemptauerit immutare, occasiones pretendens religionis et ordinis, quem sunt professe, super hoc nostrum auxilium inuocantes. Nos uero, qui in tota provincia nostra sumus tam maioribus quam minoribus in sua iustitia debitores, adtendentes fundationem eiusdem monasterii et ab inperatoribus traditas libertates[1]) nec non et fragilitatem sexus, esum carnium, stratum mollem et habitum competentem ac processiones sollempnes cum alijs consuetudinibus, quibus use sunt apud antecessores nostros et nostris temporibus, tam auctoritate legationis quam potestate metropolitica confirmamus, jta tamen, ne in preiuditium ordinis et religionis assumpte modum excedere uideantur. Vt autem hec omnia non debeant a quoquam infringi vel in ipsarum preiuditium inmutari, presens scriptum in euidens testimonium ipsis indulsimus nostri sigilli munimine roboratum. Datum Landeshůt VI. Kal. Augusti anno domini millesimo ducentesimo quadragesimo quarto.

(*Bei B. ist E.'s sigel abgefallen.*)

Sigfrid wird in Eberhards schreiben dem kanzleistil entsprechend *venerabilis in Christo frater* genannt. Aber wer zwischen den zeilen zu lesen weiss, der wird nicht verkennen, dass schon damals eine tiefe kluft zwischen beiden kirchenfürsten bestanden haben muss, d. h. schon damals wird Sigfrid anschluss an Innozens und seine partei in Deutschland gesucht haben. Er fand ihn endgiltig auf dem Lyoner concil 1245. Seine tage waren bereits gezählt, er hat seinen abfall von Friedrich kaum dreiviertel jahr überlebt. Seinem ziel, den bischöflichen rechtseinfluss in Ober- und Niedermünster zu erweitern und somit den königlichen in Regensburg zu mindern, sah er am ende seines lebens unüberwindliche schranken gesetzt.

---

[1]) Ich bemerke, dass unter den *traditas libertates* nicht etwa die von der viermännercommission von 1246 angefochtenen punkte zu verstehen sind, also nicht die freieren spiritualen *consuetudines*, die im folgenden erörtert werden, sondern die mit dem besitz der regalien verknüpften hoheitsrechte. In den päpstlichen urkunden bezieht sich *libertates* auf spirituale dinge.

Sigfrids abfall von Friedrich folgte als gegenerklärung die erhebung Regensburgs zur reichsstadt am 10. nov. 1245. Hier umgeben und bedroht von einer feindlichen bürgerschaft hat er am 19. märz 1246 sein leben ausgehaucht.

In Lyon wird Sigfrid auch Philipp von Ferrara kennen gelernt haben und mit ihm in nähere verbindung getreten sein. Philipp sollte bald der mann in Deutschland werden, um den sich, wenn auch nicht dem namen nach, so doch in wirklichkeit die sämmtlichen gegenstaufer sammelten, nach dessen pfeife sie tanzen mussten. Schon kurz nach beendigung des Lyoner concils im august 1245 wurde Philipp als legatus missus nach Deutschland beordert, um neben einigen rein spiritualen aufträgen zugleich für den am 17. juli in Lyon von Innozens für abgesetzt erklärten Friedrich II. ersatz zu suchen. Er veranlasste die wahl Heinrich Raspes zum gegenkönig und war, als Heinrich in Veitshochheim am 22. mai 1246 dazu ausgerufen wurde, selbst zugegen. Fast immer ist er, solange Heinrich lebte, in seiner umgebung gewesen, mehr um den vormund zu spielen, als ein treuer auf das reichswol bedachter berater zu sein. Im juli des jahres 1246 bekam Philipp von Lyon aus auch die weisung, sich mit den verhältnissen des bistums Regensburg näher zu beschäftigen. Er sollte dafür sorgen, dass der durch Sigfrids tod erledigte bischofsstuhl mit einem den päpstlichen plänen und wünschen geneigten mann besetzt werde. Dieser Regensburger posten war für die päpstliche partei äusserst wichtig, denn gerade hier und in Bayern war die Stauferpartei sehr mächtig geworden und drohte es noch mehr zu werden. Erzbischof Eberhard, ein erprobter, treuer anhänger Friedrichs, hoch in den siebzigen, war doch so weit rüstig, dass sein tod nicht in bestimmter aussicht stand. Auch konnte man damals noch nicht wissen, dass die ewigen von Lyon gegen ihn ausgehenden stänkereien ihn nach einem halben jahr unter die erde bringen würden. Philipp scheint deshalb, um wirksamer gegen den stauferfreundlichen clerus auftreten zu können, um höhere kanonische vollmachten nachgesucht zu haben. Am 5. juli verlieh ihm daher Innozens für ganz Deutschland die befugnisse des legatus de latere und den legatentitel, der bis dahin für den mit den vollmachten des legatus missus ausgestatteten päpstlichen gesanten nicht

üblich gewesen zu sein scheint. Innozens war sich wol bewusst, dass er mit dieser verleihung einen präcedenzfall schuf. Denn diese vollmachten sind bis zu dieser zeit und auch später nur einem cardinal übertragen worden, eine würde, die Philipp nicht besass (s. MG. ep. saec. XIII 2, 154). Für den alten ehrwürdigen erzbischof von Salzburg war es äusserst bitter, in seinem metropolitanbereich einen gewöhnlichen italiänischen electus mit vollmachten walten zu sehen, die ihm die absolutistische willkür des papstes wider alles kanonische herkommen und wider allen kanonischen brauch verliehen hatte; er war ähnliches freilich schon gewohnt.[1])

Die Stauferpartei hatte die ernennung Philipps ungewollt selbst mit veranlasst. Ursprünglich, am 13. juni 1246, hatte Innozens den erzbischof Sigfrid von Mainz und Philipp zusammen, letzteren noch als legatus missus, betraut, den kanonischen process über die wahl des von einem teil des Regensburger domcapitels erkorenen Bertold von Speier zu leiten. Herzog Otto II. von Baiern zeigte sich, über diese massnahme höchst aufgebracht, angeblich weil er mit Sigfrid von Mainz wegen der wahl Heinrich Raspes zerfallen war, in wirklichkeit aber wol, weil er fürchtete, dass unter dem druck der im übrigen Deutschland zur zeit mächtigen päpstlichen partei Bertolds wahl cassiert und durch eine neue in päpstlichem sinn vorgenommene ersetzt werden sollte. Es scheint zu vorstellungen in Lyon gekommen zu sein, die dazu führten, dass man der sache die persönliche spitze nahm, indem man Philipp allein mit so ausserordentlichen vollmachten für Deutschland betraute. Man hoffte damals in Lyon immer noch auf Ottos rückkehr zur päpstlichen partei. Das project, könig Konrad mit der prinzessin Elisabeth von Wittelsbach, Ottos tochter, zu vermählen, schwebte zwar seit 1243, schien aber nie zu stande kommen zu wollen, bis nach der erklärung des Lyoner concils vom 17. juli Friedrich sich die bundesgenossenschaft Ottos zu sichern suchte, indem er in die ehe einwilligte. Am 1. sept. 1246 wurde sie zu Vohburg geschlossen.

Philipp brauchte nach diesem politischen bekenntnis auf Otto keine rücksicht mehr zu nehmen. Seine antwort war

---

[1]) Aus der zeit Albert von Behaims.

kurz und bündig. Am tage des hochzeitsfestes beauftragte er den decan Ulrich von Chamb. Otto und die herzogin Agnes zu excommunicieren, und zugleich focht er die ehe zwischen Konrad und Elisabeth mit kanonischen gründen als unzulässig an. Von jetzt ab war das ziel des legaten, die stellung Heinrich Raspes financiell auf eine solide grundlage zu bringen und die päpstliche kasse möglichst zu entlasten. Dies konnte dauernd nur geschehen, wenn das reichsvermögen in Heinrich Raspes händen war, und dieses lag in den reichskirchen, vor allem den reichsabteien. Vom standpunkt derer, die Heinrich als rechtmässigen könig anerkannten, war der gegner Friedrichs eo ipso auch der rechtmässige grundeigentümer der reichskirchen, Friedrich der usurpator. Man hatte also keinen anlass, dies noch besonders zu betonen. Den persönlichen vorständen der reichskirchen war wie allen reichsfürsten der übertritt zu Heinrich Raspe durch die am 17. juli 1245 erfolgte lösung vom treueid gegenüber Friedrich sehr leicht gemacht. Die für könig Konrad unglückliche schlacht bei Frankfurt am 5. august 1246 hatte des thüringischen landgrafen position wesentlich gestärkt und konnte auch nicht ohne eindruck auf den stauferisch gesinnten osten Süddeutschlands bleiben. Schon von dieser zeit an giengen die militärischen operationen des gegenkönigs und die diplomatischen actionen der päpstlichen partei hand in hand. Heinrich suchte die verbündeten gegner in ihren eigenen gebieten zu treffen, Philipp die reichskirchen financiell auf Heinrichs seite zu ziehen. Ein starker widerstand war da selbstverständlich in Ober- und Niedermünster zu erwarten und diese erwartungen haben nicht getäuscht.

Als Heinrich Raspe mitte december 1246 auf Bayern losmarschierte und bei Nürnberg die vorbereitungen zum kampfe traf, griff Philipp, der sich wie immer in der umgebung des königs befand, kraft seiner vollmachten als legatus de latere in die angelegenheiten der beiden Regensburger reichsabteien ein. Er traf sie bei der empfindlichsten stelle, bei der man solche damenstifte treffen konnte: er liess ihre alten gewohnheiten prüfen. Allzu ernst war das aber kaum gemeint. Man wollte wol nur beide convente in schrecken jagen, um sie dem willen der päpstlichen partei gefügig zu machen und um sie

vielleicht auch vorzubereiten, dass könig Heinrich in nicht allzuferner zeit in Regensburg hof halten werde. Denn Regensburg in besitz zu bekommen, wird die absicht gewesen sein, einmal, weil der bischöfliche einfluss durch die am 10. nov. 1245 der stadt von Friedrich II. verliehenen privilegien stark beeinträchtigt war, und zum andern mal, weil die deutschen könige bei ihren hofhaltungen in Regensburg bestimmte vertragsmässige einnahmen hatten, zu denen die beiden reichsabteien mit die wichtigsten posten lieferten. Philipp setzte deshalb für Ober- und Niedermünster eine untersuchungscommission ein, die sich aus dem decan Heinrich von Lerchenfeld, dem kanoniker Ulrich von Dornberg und den beiden minoritenpatres Bertold und David zusammensetzen, die gewohnheiten beider convente prüfen und darüber bericht erstatten sollte. Die namen der auserselienen visitatoren genügen vollkommen, um zu wissen, dass die commission nicht königliche interessen vertrat oder vertreten sollte. Formell bezog sich ja der auftrag auf geistliche dinge, in wirklichkeit aber war er hochpolitisch. Schon die nennung Heinrichs von Lerchenfeld an erster stelle bedeutete ein politisches programm. Er hatte zu den treuesten anhängern des Passauer archidiaconus Albert von Behaim gehört, war also ein ausgesprochener gegner der Staufer. Im jahre 1226 'indict. XIV' hatte er, als bischof Konrad IV. den minoriten die Salvatorcapelle in Regensburg anwies, offenbar weil er ihnen freundlich gesinnt war, als zeuge fungiert (R 364). Dass ihm zwei franziskaner beigegeben wurden, mag dabei weiter nicht auffallen. Wenn man sich aber erinnert, dass Gregor IX. bald nach der excommunication Friedrichs II. den gesammten minoritenorden gegen den kaiser mobil machte und seinen mitgliedern befahl, von der kanzel aus gegen die Staufer zu agitieren, dann wird man in den beiden patres doch nur politische freunde des decans erblicken dürfen. Jedenfalls hat sie Philipp oder der, der sie ihm empfahl, als solche angesehen. Dass man sich da nicht getäuscht hatte, zeigt der bericht Hermanns von Altaich (Pfeiffer s. XXII), nach dem kurz vor dem tode herzog Ottos II. Bertold den versuch gemacht haben soll, die Wittelsbacher mit der kurie zu versöhnen, d. h. sie zur partei der Stauferfeinde hinüberzuziehen. Auch Ulrich von Dornberg scheint

kein freund der Staufer gewesen zu sein und ebenfalls schon zu den anhängern Alberts von Behaim gehört zu haben. Mit Heinrich von Lerchenfeld war er noch 1258 eng liiert (s. Janner 2, 459). Er war ein verwanter der äbtissin Richza von Niedermünster, aber kaum ihr besonders gewogen. Die commission bestand also aus anerkannten und bekannten gegnern der Staufer: sie war ausgesprochen päpstlich. Ihren parteiprincipien entsprechend galt ihr Heinrich Raspe als der rechtmässige könig. Wenn sie daher in dieser zeit den auftrag bekam, sich mit den angelegenheiten von Ober- und Niedermünster zu beschäftigen, dann mussten notwendigerweise durch die politischpointierte stellung der commission die beiden convente in ihrer eigenschaft als auf die Staufer vereidigte reichsabteien in den vordergrund rücken. Diese aus den umständen sich von selbst ergebenden gegensätze haben sowol die convente wie die mitglieder der commission gefühlt. Der nicht datierte, aber wol zwischen dem 15. und 30. dec. 1246 abgefasste viermännerbericht ist sehr gewunden, man darf sagen: nicht gehauen und nicht gestochen. Er soll erst im wortlaut folgen, weil der Schönbach'sche abdruck nicht ohne lesefehler und misverständnisse ist.

(N fasc. 5). Reuerendo in Christo patrj ac domino Ph(ilippo) Ferrariensi Electo, apostolice sedis per Alemanniam generali legato, Heinricus, dei gratia Ratisponensis decanus, Vl(ricus) de Dornberch, eiusdem ecclesie Canonicus, Fratres Bertoldus et Dauid de ordine Minorum reuerentiam in omnibus debitam et deuotam. Sanctitatis uestre receptis litteris et ipsarum continentia studiosius intellecta, prout in eis nobis iniunctum fuerat, ad Jnferius Monasterium et Superius, assumptis nobiscum viris discretis, personaliter accedentes, per preceptum obediente salutaris super institutione ac statu locorum eorundem secundum testimonium conscientie nostre requisiuimus diligentissime veritatem, quam et discretionj vestre tenore presentium curauimus per ordinem explanare. Nouerit itaque uestra paternitas, quod, cum olim in memoratis locis ex institutione primaria vita canonica seruaretur et extra septa claustrorum vnaquaque domina singulariter residente nimirum ex hoc multe dissolutionis et libertatis eisdem materia perstaretur, beatus Wolfgangus, Ratisponensis Episcopus, non sine conatu multiplici et labore ipsas de ritu canonico transferens, infra septa monasteriorum suorum iuxta formam regule Benedictj statuit communiter habitare, non paruum reputans studij sui lucrum, quod persone tam nobiles et sublimes ad relinquendum consuete libertatis solacium poterant inclinari. quarum nobilitas, gloria et excellentia dignitatis usque nunc laudabiliter perseuerat, eo quod ex illustri prosapia generate, regalis pariter exemptionis

titulo decorentur, recipientes ab imperiali maiestate cum sceptro regalia, sicut et ceterj regnj principes suscipere consueuerunt. A primo quoque tempore sue translationis quedam ipsis consuetudines remanserunt, usus scilicet carnium et uestium uulpinarum, et quod secundum consuetudinem vite canonice cuilibet in exhibitione prebende sue singulariter ministratur, nec aliud potest fieri, eo quod ab antiquis temporibus ipsarum sint predia taliter ordinata. sed et in Monasterio sancti Pauli, secundum cuius institutionem et formam prefata duo claustra per sanctum Wolfgangum fuerant ordinata, usque in hodiernum diem omnia hec perdurant. Preterea regulam, sancti Benedicti minime profitentur, sed tantummodo statum illum, quem per consuetudinem inuenerunt, cum pene omnes in etate puerili, non uoluntarie, sed coacte a parentibus intrudantur.

Hec omnia in inquisitione utriusque loci Hiltigardis abbatissa, Diemv̊dis decana, Willebirgis celleraria jnferioris monasterij, de superiori uero monasterio Richza abbatissa, Diemvdis celleraria, Livkardis, Adelheidis, Chvnegundis, Friderunis iurate dixerunt, et cum eisdem omnes alie consenserunt. Quamuis uero non ostendant priuilegium uel scriptum aliud, per quod libertatis huiusmodi eis gratia sit collata, tamen verisimile iudicatur, quod, cum ex antiquo predicta monasteria in principatu pariter et personis tam precelsa fuerint nobilitate ditata, exemptionum multarum de facili potuerint obtinere beneficia, que fortassis per incendia vel casus alios, ut creditur, periere. Diuersis autem temporibus diuersi apostolice sedis legati, uenientes ad monasteria memorata habitum et vitam dominarum diligentjus cognoscentes, nulla(m)[1]) noue mutationis uarietatem tradiderunt eisdem, sed consolantes ipsas affabiliter, ut reperte fuerant, dimiserunt. Verum quia mentes habent timidas et conscientias delicatas, nutant sepius animo et formidant, status habere certitudinem et salutem omnimodam cupientes, maxime cum diuersorum opinionibus nunc erigantur ad spem et gaudium, nunc desolationis mesticia quatiantur. Quare paternitatis uestre dulcedinem pro ipsis humiliter imploramus, quatinus hiis, que premisimus, plenius intellectis, secundum benigne compassionis debitum ipsis aperire digneminj thesaurum gratie et uiscera pietatis, atque misericordia comite super memoratis articulis eisdem optatum diu dispensationis beneficium porrigatis. nec parum ad exhibendum hanc gratie largitatem sanctitatis uestre debet animum permouere, quod uidelicet dictorum locorum abbatisse venerabiles subditarum suarum nituntur salutem fidelissime promouere. quas nullatenus ad sublimiora trahere prevalentes, pro pace conscientiarum et securitate finali a misericordia uestra super premissis petiture dispensationis gratiam, hoc negocium, nequaquam ab aliis hactenus attemptatum, deuotione, qua poterant, sunt aggresse. Ceterum circa monasterium sancti Pauli nullam inquisitionem fecimus, eo quod a nobis non fuerit expetita, quamquam amici quidam spirituales ipsis ex parte nostra familiariter obtulerint inquisitionis negocium, et super statu suo consilium salutare. Valeat uestra sancta paternitas in domino sine fine.

---

[1]) *nulla* die hs.; die verbesserung rührt von Schönbach her, der aber die hs.-liche lesung nicht anmerkt.

Das sigel von Vlrich von Dornberg ganz abgefallen, auch der haltende pergamentstreifen nicht mehr vorhanden. Die sigel der übrigen drei bruchstückweise erhalten. Nach einem vom 11. nov. 1906 datierten, in der urkunde liegenden zettel will A. Schulte auf dem mittleren sigel, welches offenbar Bertolds sigel ist, BECHTOLD gelesen haben. Ich kann trotz meiner sehr guten augen aus den buchstabenresten der legende nichts machen.

Das schreiben der commission zeigt, wie peinlich ihr die ganze geschichte war. Sie fühlte, dass Philipp sie absichtlich in ein dilemma gebracht hatte. Entschied man sich zu gunsten der stiftlerinnen, dann lud man nicht nur den zorn des legaten, sondern auch den von Innozens auf sich. Eine stricte entscheidung nach dieser seite hin war practisch also ausgeschlossen. Erklärte man die 'alten gewohnheiten' beider abteien für auswüchse, die nach und nach unrechtmässiger weise eingerissen waren, dann bekam man es mit dem adel zu tun, aus dessen töchtern sich beide convente recrutierten. Ausserdem war das aber bloss wasser auf die mühle der Stauferpartei, für die die commission einmal sicher keine sympathien hatte, die sie aber auch nicht unnützerweise vor den kopf zu stossen brauchte, zumal man nicht wusste, welchen ausgang die krise, in der sich damals das reich befand, nehmen würde. So schien das beste, was die commission tun konnte, die sogenannte mittlere linie einzuhalten. Man machte complimente nach beiden seiten. Dem wälschen legaten eins nach besonderer deutscher art: man betitelte ihn *legatus generalis per totum Alemanniam.* In der päpstlichen kanzlei verwante man damals zwei verschiedene bezeichnungen für Deutschland. Die eine *Alemannia* dem Italiener geläufiger, die andere *Theutonia* dem Deutschen gewohnter. Die deutsche viermänner-commission handelte dem ausländer gegenüber wie viele Deutsche auch heute noch fremden gegenüber handeln. Den bitteren hohn Walthers 34, 4 f. (*ich han zwen Alman under eine krone braht*) hatten die vier geistlichen herren wol nie vernommen, oder sie dachten ähnlich wie Thomas von Zirclaria.

Die positive arbeit, welche die commission leistete, war ziemlich gering. Das meiste, was sie an Philipp berichtete, stand im 17. capitel der Wolfgangsvita Otlohs von St. Emmeran (MG. SS. IV 533, 7 f. — MSL. 146, 406 B f.) und in der *vita sci.*

Erhardi auctore Paullo vel Paululo, die zu ende des 11. jahrhunderts geschrieben und der damaligen äbtissin von Niedermünster, Heilka von Wittelsbach, gewidmet war (ASS. Jan. I 538, sp. a f.). Beide heiligenleben waren in Regensburg verfasst und in mehreren exemplaren vorhanden[1]), aber nicht gerade als kronzeugen geeignet, um zu beweisen, dass die gewohnheiten der stiftlerinnen aus den zeiten des hl. Wolfgang herrührten. Ebensowenig liess und lässt sich aber aus ihnen das gegenteil beweisen. Denn was Otloh erzählt entspringt mehr der freude und dem interesse dieses nervösen, blutarmen mönches an visionen als geschichtlichem sinn. Er ist den schulmeister zeitlebens nicht losgeworden und hat, wo es gieng, für strenge klösterliche zucht plädiert. Er kann die alten gewohnheiten absichtlich unerwähnt gelassen haben. Paululus hat die erzählung von der vision des hl. Wolfgang in maiorem gloriam der zustände in Niedermünster zu Heilkas zeit verwant. Für ihn lag kein anlass vor, der alten gewohnheiten besonders zu gedenken. All das wird die commission gewusst und vor der eigentlichen visitation in einer vorbesprechung beraten haben. In dieser vorbesprechung wird man auch über die art dieser 'alten gewohnheiten' geredet haben. Man wird nicht erst bei der visitation näheres darüber erfahren haben, denn schon damals trugen diese damen die pelze nicht bloss um sich vor der kälte zu schützen, sondern auch um sie sehen zu lassen. Auch wird man es nicht haben geheim halten können, wenn man in Ober- oder Niedermünster schlachtete. Ueber den charakter beider abteien als reichskirchen und über den aus der art der güterverteilung sich ergebenden umstand, *quod secundum consuetudinem vite canonice cuilibet in exhibitione prebende sue singulariter ministratur,* wird man ebenfalls vorher unterrichtet gewesen sein. Die visitatoren begaben sich demnach nach Ober- und Niedermünster und verlangten die urkundlichen belege für die duldung der in den abteien üblichen gebräuche. Sie werden

[1]) Für die Wolfgangsvita konnte die commission den Clm. 13101 (civ. Rat. 101) einsehen. Die Emmeraner hss. der Wolfgangsvita sind nach 1246 geschrieben. Das ist selbstverständlich zufall in der überlieferung. Der Clm. 13101 kam auch noch für die Erhardusvita in betracht, und aus der St. Emmeraner bibliothek der Clm. 14473 (Em. E. 96).

auch gefragt haben, wie sich diese gebräuche mit den betreffenden stellen in der Wolfgangsvita und in dem Erhardusleben vertrügen. Wenn die beiden fürstäbtissinnen darauf erklärten, über die duldung dieser freiheiten existiere kein *priuilegium uel scriptum aliud,* sondern die freie regel beruhe auf gewohnheitsrecht, so logen sie die commission einfach an. Denn ihre alten gebräuche waren, wie wir hörten, ihnen von Gregor IX. durch einen justizbrief vom 22. april 1229 und von Eberhard von Salzburg durch ein metropolitanschreiben vom 27. juli 1244 bestätigt worden. Wenn sie weiterhin behaupteten, in ihren conventen gelte nicht die volle Benedictinerregel, so hätte sich aus den urkunden Heinrichs II. für Niedermünster leicht nachweisen lassen, dass dem doch nicht so sei. Ausserdem würde wol ein hinweis auf Gregors IX. bulle vom 14. juni 1229, wenn sie der commission bekannt gewesen wäre, genügt haben, um die sache endgiltig, aber zu ungunsten der reichsabteien zu entscheiden. Die bulle vom 22. april 1229 hätte man wahrscheinlich ignoriert. Wenn die äbtissinnen ferner erzählten, dass die convente von den legaten des apostolischen stuhls in der ausübung der beanstandeten gewohnheitsrechte nie gehindert worden seien, so scheinen sie da den mund etwas sehr voll genommen zu haben. Denn ein legatus missus hatte, so viel wir wissen, in die geschicke beider abteien bis dahin nie eingegriffen und ein legatus de latere gleichfalls nicht.[1]) Die legati nati aber haben vor Eberhard von Salzburg wol stets durch unverbindliches schweigen ihre zustimmung gegeben. Aus diesem schweigen war jedoch ebensowenig wie aus dem umstand, dass weder ein legatus missus noch ein legatus de latere sich um die lebensführung in beiden conventen gekümmert hatte, zu entnehmen: die *consuetudines antiquas* bestünden zu recht.

Ich meine, das alles lässt nur einen schluss zu. Man verweigerte den visitatoren, als sie nach den urkundlichen belegen für die in Ober- und Niedermünster ausgeübten freiheiten fragten, die einsicht in die abteiarchive. Kurzer hand

---

[1]) Es ist möglich, dass der legatus de latere cardinaldiacon Otto von S. Niklas bei seinem aufenthalt in Regensburg im februar 1231 den beiden reichsabteien einen besuch abgestattet hat. Doch das war sicher dann nur ein act der höflichkeit, weiter nichts. Ueberliefert ist ein solcher besuch nicht.

erklärte man, es sei nichts zweckdienstliches erhalten und schnitt auf diese weise eine genauere actenprüfung ab. Man wusste sehr wol, dass das vorhandene material, besonders die bullen Gregors IX., mehrdeutig sei und zu ungunsten der convente ausgelegt werden könne. Man wusste ferner, dass es nichts helfen würde, wenn man das metropolitanschreiben vom 27. juli 1244 des vor wenigen tagen, am 1. december 1246, im kirchenbann verschiedenen Eberhard von Salzburg vorweisen würde. Denn der legatus de latere besass die kanonische vollmacht, die entscheidung eines erzbischofs oder legatus natus für null und nichtig zu erklären. All diesen eventualitäten beugte man so vor. Die commission hatte demnach gründlich fiasco gemacht. Sie konnte sich in ihr sitzungslocal zurückbegeben und den bericht an den generallegaten ausarbeiten. Kaum hatten ihre mitglieder gemerkt, dass sie übers ohr gehauen worden waren. Es wird in der höflichsten form geschehen sein. Sie werden auch in der unauffälligsten weise von den abteiarchiven ferngehalten worden sein. Die versicherung, dass darin nichts beweisendes vorhanden sei, wird man für besonders ehrlich und vertrauenerweckend angesehen haben.[1]) Wenn die schwestern beider convente ganz consterniert taten und von gewissensbissen redeten, so darf das nicht weiter auffallen. Fromme damen weinen sehr gern, und nirgends wird mehr vom gewissen geredet als bei frommen leuten, die für bestimmte, ihren vorteil betreffende dinge meist keines besitzen. Auch sind beten und bitten nicht bloss etymologisch verwant, sondern auch sachlich. Ob den im bericht genannten äbtissinnen und schwestern der vorwurf des meineides gemacht werden darf, lässt sich kaum entscheiden. Sie haben möglicherweise nur das beschworen, was im ersten absatz des berichtes steht, während die aussagen im zweiten absatz nicht unter eid genommen wurden. Auch scheint mir fraglich, ob man in Ober- und Niedermünster bei der visitation auf ähnliche zustände in Mittelmünster hinwies oder nicht.[2]) Die erwähnung dieses klosters im bericht scheint

---

[1]) Das recht, die abteiarchive zu revidieren, hatte natürlich ausser dem könig niemand. Daher erklärt es sich auch, weshalb der echte legatenbrief vom 31. dec. 1246 erhalten geblieben ist.

[2]) Tat man es, dann wird man wol auch betont haben, dass Mittel-

nicht sehr wolwollend gemeint zu sein, und es weniger darauf abgesehen zu haben, die zustände in Ober- und Niedermünster zu verteidigen, als vielmehr, dem legaten den frommen eifer der commission zu beweisen.

Wann der bericht nach Nürnberg abgieng ist unbekannt; wer ihn verfasste desgleichen. Schönbach hat den minoriten David als verfasser vermutet. Diese vermutung entbehrt jeder sicheren grundlage. Den cursus zu handhaben werden auch die übrigen mitglieder der commission verstanden haben und nicht David allein. Am 31. dec. 1246 erfolgte die antwort des legaten. Sie sollte eine schöne neujahrsfreude sein.

Es existieren von dieser antwort drei exemplare, nämlich 1) A an beide convente gerichtet, 2) B für Niedermünster allein ausgestellt und 3) C eine mit B übereinstimmende copie, die nur auf Obermünster lautet, im traditionsbuch von Obermünster. An A und B fehlen die sigel, die sigelschnuren dagegen sind noch erhalten. B ist ein prachtstück. Es macht auf den oberflächlichen beschauer den eindruck einer feierlichen verbriefnng. In form und anlage hat es die meiste ähnlichkeit mit der bei Arndt-Tangl, Schrifttafeln 3, taf. 85 veröffentlichten Reichenberger urkunde von 1157, nur dass natürlich die schriftzüge jüngere spuren zeigen; doch lässt sich bei ihnen eine archaisierende tendenz nicht verkennen. Wer bloss die nebeneinander liegenden urkunden A und B auf ihre schrift hin vergleicht, wird leicht zur ansicht gelangen, dass in A eine art concept vorliege, welches für B und das original von C zur vorlage diente. Dieser ansicht ist nicht besonders günstig, dass A noch die sigelschnur aufweist. Ihr wird aber jeder boden entzogen, sobald man die urkunden A und B ordentlich durchliest, was von Schönbach überhaupt nicht geschehen sein kann. Es soll daher der text A den texten BC gegenübergestellt folgen und darauf gleich die vom 11. nov. 1247 datierten bestätigenden bullen von Innozens IV., D für Obermünster, E für Niedermünster. Sie geben erst den richtigen aufschluss über die verschiedenen texte von Philipps schreiben.

---

münster nicht reichsabtei sei. Der bericht der commission erscheint dann um so und so viel erbärmlicher.

A (echt; N fasc. 5).

PHylippus apostolica gratia
Ferrariensis Electus, aposto-
lice sedis legatus Religiosis
et Honestis mulieribus H(ilti-
gardi) et R(ichze) inferioris mo-
nasterij et superioris in Ratis-
pona abbatissis in uero salu-
tarj salutem. Religionis ues-
tre sincera deuotio insinuauit
nobis humilanter antiqum sta-
tum in uestris monasteriis et
modernum, et ex iam dicta in-
sinuatione percepimus, quod
status uestri certitudinem que-
ritis et conscientiarum preci-
pue puritatem volentes in eo,
quod vobis licere creditis ex
iustis et efficacibus rationibus
alegatis, auctoritate sedis apo-
stolice confirmari. Proposi-
tum enim extitit coram nobis,
quod, cum in principio insti-
tutionis uestrorum monasterio-
rum dominarum Canonice vi-
uentium vobis consuetudo et
regula traderetur et per se tunc
in domo sua singulariter extra
septa claustrorum quelibet mora-
retur, Beatus Volfangus Ratis-
ponensis Episcopus paterno stu-
dio in processu temporis meruit
obtinere, vt domine in dictis lo-
cis domino famulantes infra
muros monasterij iuxta formam
regule beati Benedicti communi-
ter habitarent. nec tamen pro-
fessionem facitis secundum
regulam Benedicti, set secundum
honestas in uestris locis con-
suetudines diutius approbatas,
a quo tempore quasdam uobis
libertates ac consuetudines ip-
so beato Vol(fgango) statuente
asseritis remansisse, videlicet

BC (gefälscht; **N** fasc. 5. **OTr** bl. 32 b f.)

PHilippus Apostolica gratia
Ferrariensis Electus Aposto-
lice sedis legatus Religiosis
et honestis Mulieribus Abbatisse et Con-
uentuj Inferioris (Superioris *C*) Mo-
nasterij in Ratis-
pona in uero salu-
tari salutem. Religionis ues-
tre sincera deuotio insinuauit
nobis humiliter antiquum sta-
tum in vestro Monasterio et
modernum, et ex iam dicta in-
sinuatione percepimus, quod
status uestri certitudinem que-
ritis et conscientiarum preci-
pue puritatem volentes in eo,
quod uobis licere creditis ex
iustis et efficacibus rationibus
allegatis, auctoritate sedis Apo-
stolice confirmari. Proposi-
tum enim extitit coram nobis,
quod, cum in principio insti-
tutionis vestri Monasteri-
j dominarum canonice vi-
uentium uobis consuetudo et
regula traderetur et per se tunc
in domo sua singulariter extra
septa claustri quelibet mora-
retur, beatus Wolfgangus (Wolfangus
[*C*) Ratis-
ponensis Episcopus paterno stu-
dio in processu temporis meruit
obtinere, ut domine in dicto lo-
co domino famulantes infra [mas *C*)
muros Monasterij iuxta formam (for-
regule beati Benedicti communi-
ter habitarent. nec tamen pro-
fessionem absolutam facitis secundum
regulam Benedicti, sed secundum
honestas in uestro loco con-
suetudines diutjus obseruatas,
a quo tempore quasdam uobis
libertates ac consuetudines
asseritis
remansisse, videlicet

vsus carnium et uestium uul-
prinarum et quod cuilibet uestrum
prebende portio singulariter exhi-
betur. Verum mentes timidas
et delicatas conscientias alegantes
nobis humiliter supplicastis, qua-
tinus predictas antiquas et per
dictum beatum Vol(fgangum)
approbatas in uestris monasteriis
libertates et consuetudines digna-
remur auctoritate sedis apostolice
confirmare. Nos itaque uestris
piis supplicationibus inclinati
saluti animarum uestrarum et
uestris conscientiis consulere cu-
pientes per viros prouidos et fi-
deles, Henr(icum), decanum Ratis-
ponensem, Vlr(icum) de Dronberech,
eiusdem ecclesie Canonicum, fra-
tres Berth(oldum) et Dauid de or-
dine minorum super statu ues-
trorum monasteriorum ac liber-
tatibus et suprascriptis consuetu-
dinibus in uestris monasteriis
ab antiquo diutius approbatis
inquisitione habita diligenti
prescriptas vobis libertates et con-
suetudines, que vobis ex trans-
latione beati Vol(fgangi) prouidi
et longis postea temporibus reman-
serunt, auctoritate, qua fungi-
mur, confirmamus.

Datum Nurumberc Pridie kals.
Januarii Pontificatus do-
mini Innoc(encii) pape quarti
anno quarto

Grün - weiss - rosa seidenschnur. Sigel fehlt.

usus carnium et uestium vul-
pinarum et quod cuilibet vestrum
prebende portio singulariter exhi-
betur. Verum mentes timidas
et delicatas conscientias allegantes
nobis humiliter supplicastis, qua-
tenus predictas antiquas
in
vestro Monasterio
libertates et consuetudines digna-
remur auctoritate Sedis Apostolice
confirmare. Nos itaque piis
vestris supplicationibus inclinati
salutj animarum uestrarum et
vestris conscientiis consulere cu-
pientes per viros prouidos et fi-
deles, Heinricum, Decanum Ratis-
ponensem, Vlricum de Dornberch,
eiusdem ecclesie Canonicum, Fra-
tres Bertoldum et Dauid de or-
dine minorum super statu (statum *C*)
tri Monasterij ac liber- [ues-
tatibus et suprascriptis consuetu-
dinibus apud nos
ab antiquo diutjus obseruatis
inquisitione habita diligenti
prescriptas uobis (nobis *C*) libertates
suetudines, que [ac con-
nobis
longis temporibus reman-
serunt, auctoritate, qua fungi-
mur, confirmantes super me-
moratis consuetudinibus pater-
ne uobis dispensationis bene-
ficium exhibemus.
Datum Nyrinberch Pridie kal.
Januarii Pontificatus do-
minj Innocentij pape quarti
anno quarto.

Weiss-rosa seidenschnur ohne sigel B. *Die vom schreiber des* OTr *vorgenommenen verbesserungen sind nicht angemerkt, weil sie bloss schreibfehler verbessern.*

DE (**O** fasc. 8; *N* fasc. 5). INNOCENCIUS episcopus, seruus seruorum dei Dilectis in christo filiabus abbatisse et conuentui superiors (inferioris *E*) monasterij Ratisponensis ordinis sancti Benedicti salutem et apostolicam benedictionem. Cum a nobis petitur, quod iustum est et honestum, tam uigor equitatis quam ordo exigit rationis, ut id per sollicitudinem officij nostri ad debitum perducatur effectum. Cum itaque, sicut nobis exponere curauistis, dilectus filius .. electus Ferrariensis, tunc in Theutonie partibus apostolice sedis legatus, libertates et consuetudines antiquas rationabiles et approbatas ac hactenus in uestro monasterio pacifice obseruatas uobis auctoritate legationis sue (s. l. *E*) duxerit (duxit *E*) confirmandas, prout in ipsius (*fehlt E*) litteris inde confectis dicitur contineri, nos venerabilis fratris nostrj .. archiepiscopi Maguntinensis et uestris precibus inclinati, quod per eundem electum proinde factum est, in hac parte auctoritate apostolica confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre confirmationis infringere uel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dej et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se nouerit incursurum. Datum Lugduni iij idus Nouembris pontificatus nostrj anno quinto.

Plumbum an gelb-weiss-brauner seidenschnur, auf der vorderseite Sanctorius (?) *in D* (*in E vollkommen verblasst*), *auf der vorderseite der plica* Ja C.

Für den, der die vorgedruckten texte mit einiger aufmerksamkeit gelesen hat, kann kein zweifel bestehen, dass die fassungen BC des legatenschreibens eine plumpe fälschung sind. Philipp hatte beiden conventen aus ihrer angabe, frühere päpstliche legaten hätten die in Ober- und Niedermünster üblichen gewohnheiten nicht beanstandet, einen strick gedreht. Er folgerte daraus ein approbationsrecht der kurie und des bischofs. Indem er den hl. Wolfgang als den ersten, der die strittigen gewohnheiten approbierte, mit allem nachdruck hinstellte, traf er eine entscheidung, die derjenigen des erzbischofs von Salzburg vom 27. juli 1244 gerade entgegengesetzt war. Sie fiel also zu gunsten des Regensburger stuhls aus. Dass dahinter eine ganz bestimmte politische tendenz zu suchen ist, wird nach allem, was bisher über die beziehungen beider reichsabteien zur reichspolitik gesagt worden ist, klar sein. In den fassungen BC sind nun sämmtliche stellen, die den hl. Wolfgang mit diesem beanspruchten approbationsrecht in verbindung bringen, getilgt oder doch so geändert, dass die nach der auffassung des legaten durch die kirchenbehörden zu approbierenden consuetudines als durch gewohnheit und her-

kommen erworbene, ausserhalb der bischöflichen ordinationsgewalt liegende rechte erscheinen. Weiterhin ist der satz *nec tamen professionem facitis* u.s.w. in BC durch *absolutam* erweitert, und der schluss durch eine dispensformel gegenüber A bereichert. Als ganz besonders erschwerend muss schliesslich noch angeführt werden, dass das mit A übereinstimmende datum in B mit anderer tinte geschrieben ist. All das würde schon genügen, um zu entscheiden, wer hier seine hände im spiel hatte, wenn nicht auch die bullen von Innozens IV. genau erkennen liessen, dass ihnen ein bericht zu grunde liegt, der dem texte A des legatenschreibens entsprach, nicht der fassung BC. Auch nach den worten des Innozens sah der legat die consuetudines beider abteien als approbatae an.

Gegen die echtheit von A lässt sich nichts ins feld führen. Dass diese urkunde auf Ober- und Niedermünster lautet, ist nicht auffällig. Wir haben gesehen, wie Bischof Konrad IV. bei der beurkundung seines vermächtnisses an beide abteien ein gleiches tat. Im gegenteil, es spricht für die echtheit von A; denn hier wie dort werden angelegenheiten behandelt, die Ober- und Niedermünster in gleicher weise angiengen. Es war für jede der beiden abteien wichtig zu wissen, dass für das schwesterhaus dieselben bestimmungen massgebend waren wie bei ihr. Wir müssen daher annehmen, dass das zweite mit A übereinstimmende exemplar verloren gegangen ist. Für die echtheit von A spricht aber verschiedenes andere. Die urkunde ist offenbar von einem ausländischen schreiber, einem romanen geschrieben. Er stand mit den deutschen namen auf kriegsfuss, schob den deutschen lauten die laute seiner muttersprache unter und schrieb deshalb auch die namen so, wie er sie nachgesprochen haben würde. Es ist bezeichnend für den fälscher, dass in seinem elaborat diese fehler berichtigt sind, vgl. *V̊olfangus* (ital. *Volfango*) A = *Wolfgangus* B *Wolfangus* C[1]); *Dronberech* A = *Dornberch* BC: *Nürumberc* A = *Nrrin-*

[1]) Vielleicht darf man daraus schliessen, dass die vorlage von C vor B geschrieben wurde: *Wolfangus* wurde mechanisch herübergenommen. In Deutschland ist die form *Wolfang* nicht belegt (s. Förstemann, Altd. nb. I[2] 1649; Socin, Mhd. nb. s. 42. 174. 199). Die assimilation *fg* > *ff* > *f* ebenfalls nicht.

berch BC.[1]) Die lautverbindung *fg* ist dem italiänischen fremd, gleiches gilt von den tautosyllabischen verbindungen *rm* und *rn*. Der den deutschen schreibern des dreizehnten jahrhunderts ganz geläufige buchstabe *w* war dem Italiäner nicht bekannt. Daher die übereinander geschriebenen vaus. Philipp wird den schreiber der urkunde aus Italien mitgebracht haben. Er war nach weise der päpstlichen kanzlei vorgebildet, schrieb zwar nicht streng quadratisch, war aber im gebrauch der majuskel, wie er für päpstliche urkunden vorgeschrieben war, bewandert. Es ist widerum für den fälscher bezeichnend, dass er, die bedeutung dieser majuskeln nicht ahnend, eine menge grosser buchstaben in seinem fabrikat an ungehörigen stellen einführte. Regelmässig schrieb er *Apostolicus* und *Monasterium* mit majuskel, ein luxus, den sich nicht einmal die päpste geleistet haben. Schliesslich darf auch nicht ausser acht gelassen werden, dass A in seinen ausdrücken (z. b. *translatio*) weit mehr zum viermännerbericht stimmt als BC.

Man wird zunächst fragen, um welche zeit die fälschung vorgenommen wurde. Für den terminus a quo muss wol das datum der bullen von Innozens IV., also der 11. nov. 1247, den ausgangspunkt bilden. Da aber die bullen nicht schon am tage des ausstellungsdatums in Regensburg sein konnten, so wird man den terminus a quo in den december 1247 oder gar in den anfang des jahres 1248 rücken müssen. Für den terminus ad quem ist der C enthaltende traditionscodex von Obermünster von grösster bedeutung. Er ist im 14. jahrhundert geschrieben und gehört eher in dessen erstes viertel als in ein späteres. Die jüngste urkunde darin stammt aus dem jahr 1307. Nicht viel später, etwa 1310, wird die sammlung angelegt sein. Damals also existierte schon das falsificat. Mehr wird sich aber schwer ermitteln lassen. Denn der einwand, die fälschung sei kaum vor 1272, dem todesjahr Bertolds von Regensburg vorgenommen, wird schwerlich als stichhaltig angesehen werden dürfen. Wenn jemand von der viermännercommission etwas authentisches über die antwort des legaten hat erfahren wollen, so konnte dies allein durch eine der

[1]) In dem *u* zwischen *r* und *m* liegt das fremdländische. Eine solche form des namens ist weder bei Förstemann noch in den MB. belegt.

beiden abteien geschehen. Er wird aber dann nicht haben beurteilen können, ob ihm eine fälschung vorgelegt wurde oder nicht. Wie das falsificat rein materiell fabriciert wurde, lässt sich noch ziemlich sicher vermuten. Als vorbild in format und schrift dienten einige schenkungsurkunden aus dem 12. jahrhundert, die sich in den abteiarchiven fanden. Die sigel Philipps wurden wahrscheinlich von den echten urkunden losgelöst und an die gefälschten gehängt.

Nachdem so die fassung A des legatenschreibens als die allein echte, unverfälschte erkannt ist, können wir uns dazu wenden, sie in ihrem politischen wert zu beurteilen. Es ist eigentlich interessanter, was der legat in seinem schreiben unerwähnt lässt, als das, was er erwähnt. Der viermännerbericht hatte darauf hingewiesen, dass in Mittelmünster ähnliche zustände wären wie in den von der commission visitierten abteien. Es war das keineswegs sehr versteckt und durch die blume geschehen. Wenn da der legat auf diesen wink nicht reagierte, so zeigte er deutlich, dass er bei erteilung seines visitationsbefehles keineswegs rein spirituale absichten hatte. Mittelmünster stand von anfang an unter der vollen gewalt des bischofs. Nach Otloh von St. Emmeran (MG. SS. IV, 533, 7 f. = MSL. 146, 406 C) hatte es der hl. Wolfgang gegründet, um den kanonissen von Ober- und Niedermünster das beispiel eines frommen, gottgefälligen lebens zu geben. Niemals hat es unter königlichem schutz gestanden, sein schutzherr war der jeweilig regierende bischof von Regensburg. Deutlich ergibt sich da aus dem verhalten Philipps, dass es ihm darauf ankam, Ober- und Niedermünster in ihrer eigenschaft als reichsabteien zu knebeln. Er wollte sie, wie schon oben ausgesprochen wurde, seinem schützling Heinrich Raspe financiell gefügig machen, aber er blieb dabei nicht stehen. Er dachte an mehr. Wie immer da, wo priester politik machen, so suchte auch der legat den einfluss des königs zu gunsten theokratischer tendenzen einzudämmen, wenn möglich beiseite zu schieben. Er wollte die beiden reichsabteien der bischöflichen gewalt untertan machen. Wenn dem bischof ein recht zugesprochen wurde, die alten gewohnheiten beider abteien zu approbieren, so folgte daraus, dass er unter umständen diese approbation verweigern oder aufheben konnte. Dies

aber war ein mittel, die wahlen der äbtissinnen im gegebenen fall zu beeinflussen und bei streitigkeiten zwischen den abteien und dem bischof einen druck zu gunsten des Regensburger stuhls auszuüben. Die fälschung von B und C war eine gegenwehr. Sie war zwar nicht schön und ist sittlich nicht zu rechtfertigen, aber sie war notwendig, und, wenn etwas politisch notwendig war, hat sich im mittelalter weder staat noch kirche um ästhetik oder sitte gekümmert.

Merkwürdig ist, wie spät die päpstliche bestätigung der litterae Philipps erfolgte. Doch das hat wahrscheinlich seine gründe. Am 16. febr. 1247 war Heinrich Raspe einem anfall von heftigen darmblutungen erlegen. Philipp scheint bald darauf abgereist zu sein, weil er ohne Heinrich seine position nicht sicher genug erachtete. Schon am 18. april 1247 nennt ihn Innozens seinen ehemaligen legaten. Sigfrid III. von Mainz übernahm das amt des reichsverwesers bis zur wahl eines neuen gegenkönigs. Vor seiner abreise wird Philipp die sämmtlichen diplomatischen acten, vor allem die noch nicht erledigten, dem reichsverweser übergeben haben, damit die politik in dem von Innozens und ihm inauguriertem sinne fortgeführt werden könne. Da werden auch die acten über Ober- und Niedermünster in die bischöfliche kanzlei gewandert sein. Hier blieben sie zunächst liegen. Es gab wichtigeres zu tun. Erst als die candidatur Wilhelms von Holland gesichert war, und seine wahl unmittelbar bevorstand, gieng ein bericht über die beiden reichsabteien von Mainz nach Lyon. Im wortlaut scheint das an Ober- und Niedermünster gerichtete schreiben Philipps dem papst nicht vorgelegen zu haben. Sonst würde kaum die wendung *prout in ipsius litteris inde confectis dicitur contineri* gebraucht worden sein. Sigfrid sante einen auszug aus dem legatenbrief, der das wesentliche mitteilte, und empfahl im namen der beiden convente dem papst, die alten approbierten gewohnheiten zu confirmieren. Die erwähnung des Mainzer erzbischofs in den zwei bullen wird sich nicht anders erklären lassen. Es ist beachtenswert, dass man den conventen das 'approbiert' zu einer zeit unter die nase rieb, da man geld brauchte, nicht bloss um könig Wilhelm sicher zu stellen, sondern auch um des verstorbenen Heinrich Raspes schulden zu bezahlen. Der tenor beider bullen ist entschieden

zurückhaltender als der des legatenschreibens. Er war aber auch milder und correcter als der scheinbar sehr wolwollende tenor in den bullen Gregors IX. vom 22. april 1229. Die ereignisse des jahres 1247 hatten die kurie versöhnlicher gestimmt. Man hatte einsehen gelernt, dass die geschichte nicht allein von menschen gemacht wird. Die letzte päpstliche bulle, die im 13. jahrhundert an die beiden reichsabteien gerichtet ist, stammt vom 12. febr. 1249. Innozens IV. gewährt darin die ausübung von stillem gottesdienst während der zeit des interdicts.[1]) Der apostolische stuhl war immer wolwollender geworden. Er hatte eben keine mittel, den von ihm aufgestellten gegenkönigen in Deutschland ansehen zu verschaffen. Da suchte er sich die reichsabteien in Regensburg für bessere zeiten einmal geneigt zu halten. Diese zeiten sind nie gekommen. Seit 1249 bis 1457 ist eine päpstliche bulle in den archiven von Ober- und Niedermünster nicht nachweisbar.

Die älteste päpstliche bulle, die sich mit den verhältnissen einer der beiden abteien beschäftigt, stammt, soweit bis jetzt bekannt, von Honorius III. und ist vom 27. märz 1226 datiert. Es sind also knapp fünfundzwanzig jahre, innerhalb deren die

---

[1]) INNOCENTIUS episcopus seruus seruorum dei Dilectis in christo filiabus .. abbatisse et conuentui monialium (monasterij *vor* monialium *A*) superioris (inferioris) monasterij Ratisponensis, ordinis sancti Benedicti salutem et apostolicam benedictionem. Solet annuere sedes apostolica pijs uotis et honestis petentium desiderijs fauorem beniuolum impertiri. Ea propter dilecte in christo filie uestris iustis postulationibus grato concurrentes assensu auctoritate uobis presentium indulgemus, ut, cum generale interdictum terre fuerit, liceat uobis clausis ianuis, excommunicatis et interdictis exclusis, non pulsatis campanis submissa uoce celebrare diuina, dummodo causam non dederitis interdicto uel id uobis expresse non contigerit interdici. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre concessionis infringere uel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se nouerit incursurum. Datum Lugduni ij. idus Februarii pontificatus nostri anno sexto.

Plumbum mit gelb-roter seidenschnur erhalten, auf der vorderseite Angulerius, *auf der vorderseite der plica* angł. *AB.* (= *O fasc.* 8, *N fasc.* 5). *A ist die letzte bulle für Obermünster, für Niedermünster liegt in N fasc.* 5 *noch eine bulle mit hanfschnur aus dem jahr 1250* Kal. Martij, *das Leprosenhaus S. Nicolaus betreffend.*

kurie sich intensiv mit beiden reichsabteien abgegeben hat, zeiten stärkster politischer spannungen und kämpfe. Für das eingreifen des papstes Innozens und des legaten Philipp in die angelegenheiten beider convente fanden wir eine genügende erklärung in dem streben der päpstlichen politik, das gegenkönigtum financiell und materiell zu stützen und die deutsche verfassung theokratischer zu gestalten. Für Gregors politik gegenüber Ober- und Niedermünster haben wir zunächst eine solche erklärung nicht gefunden. Es soll aber, bevor die ergebnisse dieser untersuchung zusammengefasst werden, mit einigen worten nochmals auf Gregors bullen vom 22. april und 14. juni 1229 eingegangen werden.

Vergegenwärtigt man sich nämlich die lage, in der sich das reich etwa vom november 1228 bis april 1229 befand, so wird man leicht erkennen, dass sie in vielen punkten der von 1245 auf 46 ähnlich war. Auch damals waren verhandlungen im gang, die darauf hinzielten, einen gegenkönig aufzustellen. Auch damals wurde ein legatus de latere, der cardinaldiacon Otto von S. Nicolaus in carcere Tulliano nach Deutschland beordert, um antistauferische politik zu treiben. Dass er in dieser kritischen zeit deutsches gebiet nicht betrat, war das verdienst des jungen königs Heinrich. Er hatte es ihm verboten. In dieser zeit waren ferner die päpstlichen agenten im osten Süddeutschlands äusserst rührig. Herzog Ludwig I. von Bayern scheint um weihnachten 1228 ganz in ihren händen und auch geneigt gewesen sein, als gegenkönig zu candidieren. Am 25. dec. 1228 kam es in Hagenau zum bruch zwischen Heinrich und seinem vormund. Mitte juni 1229 zog er gegen ihn zu felde. Es wäre nicht unmöglich, dass Gregors IX. bullen vom 22. april und 14. juni 1229 mit dem bestreben zusammenhängen, den voraussichtlichen gegenkönig in besitz von reichsvermögen zu bringen. Dann wären die verwickelungen, in die Ober- und Niedermünster 1246 mit der kurie gerieten, auch in der politischen tendenz nichts als eine zweite auflage der ereignisse von 1228 auf 29. Die quellen lassen hier vollkommen aus. Mit dem bis jetzt bekannten material wird man über vermutungen nicht hinauskommen.

Die ergebnisse der untersuchung sind sehr reich:

1) Das eingreifen des legaten Philipp von Ferrara in die

angelegenheiten von Ober- und Niedermünster trägt einen hochpolitischen charakter. Es hängt zusammen mit den kämpfen zwischen Friedrich II. und Innozens IV., König Konrad IV. und Heinrich Raspe.

2) Das ereignis ist für die geschichte des kanonischen rechts und der deutschen verfassung von grossem interesse.

3) Die von Philipp für die beiden reichsabteien eingesetzte untersuchungscommission, zu der auch Bertold von Regensburg und David von Augsburg gehörten, bestand aus anhängern der Stauferfeinde. Bertold ist also politisch der gerade gegensatz von Walter von der Vogelweide. Gleiches gilt von David von Augsburg.

4) Die viermännercommission stiess in beiden abteien zum mindesten auf passiven widerstand. Sie wurde von den conventen einfach angelogen.

5) Es ist nicht nachweisbar, dass der viermännerbericht an Philipp von Ferrara von David von Augsburg verfasst ist.

6) Das echte antwortschreiben Philipps vom 31. dec. 1246 wurde zwischen 1248 und 1310 verfälscht. Bis jetzt war allein die fälschung bekannt.

MÜNCHEN. FRIEDRICH WILHELM.

ZUR ALTHOCHDEUTSCHEN LITERATUR.[1]

4. Der stil des Georgsliedes.

Eine fülle von tatsachen wird hier in engem rahmen erzählt. Ein überraschendes ereignis folgt dem andern, in den knappesten worten wird jedes berichtet, gleichmässig abgestutzt wird eines neben das andere gesetzt, bei keinem wird verweilt. Die erzählung ist nahezu in einzelaufzählung aufgelöst. Diese art die dinge anzuschauen, wo die wirkung in der masse der eindrücke liegt, steht in schroffem gegensatz zu der ausmalenden beobachtungsweise der Germanen, die sich in einzelne vorgänge hinein zu empfinden sucht.

National ist also dieser gedrungene satzbau des Georgsliedes nicht. Kögel, Lit.-gesch. 2, 108, erinnert an den balladenstil, dem diese eigenschaft principiell anhaftet. Jedenfalls aber konnten g e r m a n i s c h e volkslieder nicht in dieser lapidaren form von einzelgliedern abgefasst sein, da das grundgesetz der stabreimdichtung im gegenteil in der widerholung des gedankens, in der mehrgliedrigkeit, der variation, besteht. Und vor allem fehlen, was Kögel mit recht betont, die reden, in denen sich im germanischen epos ein so grosser teil der handlung abspielt (vgl. Heusler, Zs.fda. 46, 189—284, bes. 217 ff.).

Hier also liegt eine fremde kunstform vor. Es ist die der lateinischen hymnen und zwar der ältesten hymnenstrophe von vier zeilen in jambischen dimetern. Der grundzug des satzbaues ist hier die parataxe und zwar bildet jede einzelne zeile einen satz oder zwei zeilen zusammengenommen, = einer langzeile, bilden einen. Die knappe satzgliederung hat Beda als erfordernis ausgesprochen De arte metrica c. 11: *Hymnos vero*

[1]) S. Beitr. 32, 260.

quos choris alternantibus canere oportet, necesse est ad purum esse distinctos ut sunt omnes Ambrosiani (vgl. Ebert, Gesch. d. christl.-lat. literatur 1², 179, anm. 2). Der deutlichkeit wegen gebe ich hier einige beispiele: Mone, Hymnen 3, no. 874 De s. Columba s. 13 ff. *Aegri sanantur ocius, cautis producit lapides, pisces in usum præbentur, cedit imber a segete. Prolem concepit sterilis, ales rapinam reddidit, farris horreum augetur, abscissa caro sospes est. Tactus vidit nec cernitur, sentit damna ergastulum, fugit pestis ab hominibus, quam dæmon sævus miserat* u. s. w.; Petrus Damianus, In festivitate S. Anthimi, Migne 145, 949 *Post carcerum custodias, post verberum victorias Saxo vinctus suspenditur et sic in fluctus mergitur. Sed o felicem naufragum! mox clarum cernit angelum, deponit presto vinculum, liber redit hospitium. Vesana dæmon furia quemdam vexat in vulnera; pacis hostis expellitur, sic mens pacata redditur.* — So könnte man etwa auch den inhalt der verse 12—15 des Georgsliedes in eine vierzeilige hymnenstrophe bringen, wie folgender versuch, bei dem einige wendungen aus den oben angeführten beispielen benutzt sind, zeigen möge: *In carcerem infoditur, mox claros cernit angelos, duas sanat mulieres præbendo cibi copiam.*

Und so lassen sich in jeder strophe notwendige bestandteile von nebensächlichen scheiden, die der handlung nichts wesentliches zufügen. Solche entbehrlichen satzglieder sind 1. beteuerungen: *sêg ih guot* 9, *ce uuâre sagên ik iz iuu* 33, *mikil teta Georio dâr sô er io tuot wâr* 42, *geloubet ez* 48; 2. wörtliche widerholungen und variationen (vgl. Kraus, Zs. f. d. österreich. gymn. 1894, s. 132 f.): *fuor ze* 1 und *Fuor er ze* 3, *neuuolta ern es hôren* 8 und *ne hôrter in es* 9, *des er ce kote digiti* 10 und *des Gorio zimo digita* 18, *hiez er Gorien fâhen* 26 und *Dô hiez er Gorien fâhen* 37, *Beghontez dher rîke man filo harte zurnan* 23 und 31, *Beghontez dher rîke man filo harte zurnan* 23 und die folgende langzeile *Tacianus uuoto zurntez unterdhrâto* 24, *den iro scaz spentôn* 51b und die folgende halbzeile *Si spentôta iro triso dâr* 55a; 3. anaphern: *hiez er* (*in*) 26 und 27. 37a und 37b. 47a und 47b, *pegonter* 52a und *begonta si* 52b. Diese glieder fallen aus dem straffen gefüge der erzählenden sätze heraus, wir haben sichtlich eine stilmischung vor uns. Die unwesentlichen stücke sind zutaten

im geiste der gleichzeitigen deutschen dichtung (und zugleich des späteren volksepos). Die beteuerungen und der gebrauch der anapher sind auch Otfrids art (Kögel, Lit.-gesch. 2, 96; Schütze, Beiträge zur poetik Otfrids s. 7 f.); die widerholungen, wo sie nicht einfach der unbeholfenheit des verfassers zuzuschreiben sind, gehen aus dem germanischen variationsprincip hervor.

Scheidet man die hemmenden stellen aus, so ergibt sich eine gliedweise fortschreitende handlung im stil eines lateinischen heiligenhymnus. Und so ist es, in hinsicht der entstehung des gedichtes, wahrscheinlich, dass der dichter einen lateinischen hymnus als vorlage hatte. Wenn er aber aus einer legende geschöpft hat, dann hat er nur den rohstoff daraus genommen und diesen durch das medium des lateinischen hymnenstils durch ins deutsche bearbeitet. Man könnte sich für die legende auf das anaphorische *hiez er* berufen, da in den lateinischen passionen (Zarncke, Verhandl. d. kgl. sächs. gesellsch. d. wissensch. zu Leipzig 1874, 49—70. 1875, 265—277) viele sätze mit *imperator* oder *et* (*tunc*) *jussit* beginnen, aber das *hiez er* konnte sich leicht von selbst einstellen, da es der sinn darbot. Eine volksballade in deutscher formensprache ist das lied aber jedenfalls nicht, sondern ein auf kirchenlateinischer ausdrucksform beruhendes volksmässiges kirchenlied.

Der eingang, v. 1—4, steht in der stilistischen und in der innern form für sich. Die vier verse enthalten fast lediglich inhaltliche parallelen: 1. *Georio fuor ze mâlo, Fuor er ze demo ringe ze hevîgemo dinge*; 2. *mit mikilemo herigo, mit mikilemo folko*; 3. *daz thing uuas mârista, gote liebôsta*; und sie sind auch in germanischer anschauung erfasst wie ein heimischer gerichtstag. Erst mit v. 5 beginnt das hymnenartige mit den kurzen antithesen *Ferliezc er uuereltrîke, keuuan er himilrîke,* deren inhalt, die verklärung des heiligen im reiche gottes, in den lateinischen hymnen eine typische wendung ist, vgl. Mone 3, no. 941, 7 f., S. Georg, *quia vana mundi respuit, mercatus est cœlestia,* no. 828, 42 f., S. Barbara, *mundi linquens lubrica tendit ad cœlestia,* no. 857, 7 f., S. Blasius, *terrena linquens lubrica cœli petivit gaudia,* no. 862, 35, S. Caecilia, *quo soluta lege mortis tollitur in æthera,* no. 908, 9—11, S. Emundus, *a convalle lacrimarum ad coeli fastigium ponit gradus,* no. 981, 5 f., S. Karolus

imp., *mundum sprevit, opes cavit, sequens christum, quem amavit,* no. 1033, 3 f., S. Leonardus, *hic in terris deo gratus, nunc in cœlis sublimatus,* u. a., Petrus Damianus, De S. Ruffino, Migne 145, 953, *quo mundi victor exstitit et liber astra petiit*; ebenso auch oft im eingang der Heiligenlegenden und Predigten.

Die kehrverse sind zweierlei inhalts. Ein teil dient zur bekräftigung des vorher oder nachher erzählten: *daz keteta selbo der mâre crâbo Georio* 6. 11, *daz ceiken uuorhta dhâre Georio ce uuâre* 16. 22, *Daz uueiz ik dhaz ist alcuuâr* 28. 34. 43, *daz cunt uns selbo hêro sancte Gorio* 50, *daz erdigita selbo hêro sancte Gorio* 57. Ausserdem aber sind in den dreizeiligen kehrstrophen verse hereingebracht, die bestandteile der handlung bilden: *ûf erstuont sik Goriio dhâr, uuola predîiôter dâr; ûz sprang der wâc sâr, dhie heidenen man kescante Gorio dhrâte fram* 28—30. 34—36. 43—45. Die kehrreime entstammen jedenfalls nicht einem lateinischen hymnus, vielmehr sind sie vom verfasser des deutschen liedes selbst gemacht. Die beteuerungsformeln sind ja, wie Kögel a. a. o. nachgewiesen hat, zum teil mit Otfrid'schen übereinstimmend (zu *daz uueiz ik* vgl. *uuizzun thaz* Sam. 2, *ih uueiz her imos lônôt* Ludw. 2 (Kraus, D. ged. d. 12. jh.'s, anm. zu VII 34; Schütze, Poetik Otfrids s. 39 f.; Zs. f. d. wortforschung 2, 134).

Die gleiche stilart wie das Georgslied, den knappen satzbau, hat auch Ekkehards übersetzung von Ratperts Lobgesang auf den heiligen Gallus (Seemüller, Abhandl. z. germ. phil., Festgabe für Heinzel s. 305. 318). Auch Ratpert also hat in seinem deutschen liede — denn Ekkehard hat quam proxime potuit übertragen — den Ambrosianischen hymnenstil nachgeahmt. Dass ihm in der tat für sein carmen barbaricum das vorbild eines lateinischen hymnus vorschwebte, zeigt der eingang (Seemüller s. 304), der nach solchem muster gebaut ist, denn er besteht aus motiven, die in den hymnen geläufig sind:

V. 1. Dem liturgischen zwecke dieser jubelgesänge entspricht es, dass in hohen worten die freude gesungen wird, die der welt durch erstehung des heiligen widerfahren oder auch die dem heiligen selbst durch seine auserwählung zu teil geworden ist, z. b. Mone 3, no. 765, S. Afra, *Gaude civitas Augusta, redde deo vota justa, a quo tuus ad te missus est apostolus Narcissus,* no. 818, S. Augustinus, *Hujus diei gaudia*

devotio katholica voce resultet euphonica, no. 832, S. Barbara, *Lætabundi cordis mundi dulce melos alleluja,* no. 837, S. Benedictus, *Gaudet divina trinitas de Benedicto hodie ... Gaudet cælestis curia de Benedicto famulo ... Gaudent sancti archangeli* u. s. w. bis strophe 8, no. 853, S. Blasius, *Jocundare plebs fidelis, jocundatur jam in cælis Christi martyr Blasius,* no. 859, S. Brigitta, *regna gaudent ætherea,* no. 868, S. Clara, *Concinat plebs fidelium virginale præconium, matris Christi vestigium et novitatis gaudium,* no. 878, S. Cuonradus, *Gaude mater nobilis,* no. 938, S. Gebehardus, *Gaudete, justi, in domino hac clara die,* no. 940, S. Genovefa, *Genovefæ sollemnitas sollemne parit gaudium,* no. 941, S. Georg, *Gesta sanctorum martyrum meminisse jocundum est,* u. a.

V. 2 f. Die nennung des heiligen muss natürlich sich in den ersten versen jedes hymnus finden. Sie bildet den eingang des biographischen teils, wobei, wie hier, gelegentlich auch die heimat des helden angegeben wird, z. b. Mone 3 no. 941, S. Georg, *Georgius Christi miles ortus est Cappadociæ,* no. 968, S. Helena, *Hæc regina ter beata Britannorum regis nata fuit olim unica,* no. 1034, S. Leonhard, *Leonhardus Galliarum gente genus ducens clarum*; wie bei Gallus wird auch bei seinem lehrer Columbanus die übersiedelung aus Irland nach der neuen heimat erwähnt: *Qui alitus Hibernia sacro edoctus dogmate Gallica arva adiens* no. 874, und ebenso bei dem Iren Coloman no. 872 *Scotiam te deserente volat massa nubium, tu divino austro transis ad Danubium* (vgl. auch v. 2 des deutschen Georgslieds). Sehr häufig wird bei der namensangabe der heilige noch mit besonderem ruhme erhoben, wie Gallus hier in den worten *Sanctiorem nullum*: no. 942, S. Georg, *agonistarum maximus inventus est Georgius,* no. 946, S. Georg, *martyr egregius,* no. 956, S. Gregorius, *gemma præsulum,* no. 957, S. Greg., *maxime antistes Romanorum,* no. 958, S. Greg., *decus sacerdotum flosque sanctorum,* no. 969, S. Jeronimus, *gemma clericorum,* no. 972, S. Jeron., *gemma venustatis,* no. 981, S. Karolus imp., *Francorum gemma Karolus,* no. 1019, S. Laurentius, *Apostolorum supparem,* no. 1035, S. Leonhard, *libertatis almæ nardum et florem ecclesiæ,* no. 1041, S. Mammes, *Nobilis flos Græciæ, speculum Burgundiæ,* no. 1079, S. Maurus, *Splendorem novi sideris Maurum ut vas justitiæ misit deus ex*

superis, no. 1087, S. Nazarius, *lux vitæ,* no. 1112, S. Othmar, *Hic velut sidus eximium placitus deo,* no. 1122, S. Petrus martyr, *Petrus flos pulchritudinis,* no. 1128, S. Pirminius, *non minor sed eximius episcopus.*

Endlich ist auch das dritte motiv, die anrufung Christi v. 4. 5, des herschers der himmlischen hierarchie, der den märtyrern die himmelskrone verleiht, im geiste des hymnengesanges und begegnet oft daselbst. z. b. Mone 3 no. 778. 812. 837. 838. 839. 843. 855. 873. 880. 885. 911 u. a. Das Galluslied endigt auch mit dem preis gottes, der den heiligen zu seiner rechten setzen wird. Aehnliche schlussworte finden sich widerum in der hymnendichtung.

Vereinigt sind alle drei motive wie hier im Galluslied so im Georgshymnus, Mone 3 no. 941, *Gesta sanctorum martyrum meminisse jocundum est* (freude) *et in eorum laudibus dei canere gloriam* (preis gottes). *Georgius Christi miles ortus est Cappadociæ* (name und heimat des heiligen), oder no. 919, S. Findan, *Laus tibi Christe ... quem celebri carmine tota jubilat hodie læta plebs hujus insulæ, Lætissima recolens Findani sancti patroni dulcis sollempnia; quem te duce de Scotia felici sinu complexa servat Renaugia.*

Im stil also steht das Galluslied mit seinen gleichwertig aneinander gereihten kurzen kola in derselben reihe wie das Georgslied, aber der stoff ist ganz anders behandelt. Während das Georgslied fast nur aus epischen höhepunkten besteht, indem von dem heiligen wesentlich nur seine grössten taten erzählt sind, werden aus Gallus' lebensgang auch nebendinge mitgeteilt wie z. b. in der ausführlichen beschreibung des reiseweges von Irland nach Schwaben (dazu s. Seemüller s. 302. 304). Im stil zwar knapp nähert sich hier die darstellung doch in der detaillierung des inhalts epischer breite. Das kommt von seiner entstehung, da es aus einem ausführlichen erzählungsstücke, einer legende, herausgearbeitet ist.

Ratperts deutscher hymnus war für das volk zum singen bestimmt nach den worten Ekkehards *fecit carmen barbaricum populo in laudem sancti Galli canendum.* Es war also ein laiengesang. Die an der feier des heiligen teilnehmenden laien haben sich unter leitung von geistlichen den vortrag einstudiert. Die gesangsart war, wie die neumen zeigen und

auch das wolgefallen, das Ekkehard an der melodie hatte — *tam dulcis melodia* —, kirchlich und jedenfalls stark von der national deutschen verschieden. War aber das Galluslied zum singen bearbeitet, dann wird auch das Georgslied ein geistlicher volksgesang gewesen sein, und zwar wol in der weise, dass die einmaligen strophen von geistlichen, die widerkehrenden vom volke gesungen wurden, also nicht wie eine lectio (Saran, Deutsche verslehre s. 245) im accentus, sondern im concentus vorgetragen.

Die beiden heiligengesänge sind ansätze zur schaffung eines christlichen volkslieds nach dem muster der lateinischen hymnen. Den helden der volkssage wurden die der legende gegenübergestellt. Wie Otfrids epos beruhen auch diese lyrischen versuche auf den bestrebungen des karolingischen zeitalters, den germanischen geist mit der christlichen weltanschauung zu durchtränken. Aber es blieb nur bei den anfängen, zur vollendung bedurfte es noch der arbeit von jahrhunderten.

HEIDELBERG. G. EHRISMANN.

ZWEI ELEGIEN.

1. Alexanders kindheitslied.

In rotwangiger frische leuchtet dies lied aus der blässlichen, geistesdürren reflexionslyrik der zeitgenössischen meisterspielleute. Kein wunder daher, dass es in anthologien und literaturgeschichten sein plätzchen gefunden hat und zu den bekanntesten stücken der alten liederdichtung zählt. Trotzdem ist für ein genaueres verständnis des gedichtes, das uns in der Jenaer hs. mangelhaft überliefert ist, fast nichts geschehen. So scheint nur Scherer die verworrenheit dieses 'reizenden bildes der kindheit' gefühlt zu haben, wenn er (Literaturgesch. s. 218) meint, es sei 'wie aus der erinnerung in etwas verschwimmendem umriss gezeichnet'. Das hat seinen guten grund: die strophenfolge ist nämlich verworfen. Str. 3 erzählt, wie die kinder im walde beeren suchen; als die sonne sinkt, mahnt ein waldweiser das junge volk zur heimkehr. Die nächsten zwei strophen erzählen gleichfalls von einer beerensuche, mit schlangenabenteuern, die aber tags vorher stattgefunden hätte (*Wir empfiengen alle mâsen gestern dô wir ertbern lâsen*), während die sechste strophe augenscheinlich die rede des *waltwîsers* in str. 3 (*wol dan, kinder, und gât hein*) fortsetzt: *Wol dan, gât hin ûz dem walde!*

Den richtigen zusammenhang ergibt die folgende anordnung des gedichtes, das ich in der hsl. überlieferung hersetze:

Hie bevorn do wir kynder waren
vnd die tzit was in den iaren
Daz wir liefen of die wefen
von ienen her wider tzv defen
Da wir vnder ftvnden
fiol vunden
Da ficht man nv rynder befen.

Ich gedenke wol daz wir ſazen
In den blůmen vnde mazen
Vvellich die ſchoneſte mv̊chte ſyn
Da ſcheyn vnſer kintlich ſchyn
Mit den nuwen krantze
Tzv̊ dem tantze
Alſus get die tzit von hyn.

Vvir vntfiengen alle maſen
Gestern do wir ertberen laſen
Daz was vns ein kintlich ſpil
Do er horte wir ſo vil
Vnſen hirten růfen
vnde wůfen
kynder hie get ſlangen vil.

Ez gienc ein kynt in dem krute
Daz er ſcrach vñ rief vil lute
Kynder hie lief eyn ſlang in
Der beiz vnſer pherierlin[1])
Daz ne heilet nymmer
Ez mv̊z ymmer
suren vnde vnſalich ſyn.

Set do liefe wir ertberen ſůchen
von der tannen tzv̊ der bůchen
Vber ſtoc vnde vber ſteyn
Der wile daz die ſvnne ſcheyn
Do rief ein walt wiſer
Durch die riſer
wol dan kinder vnde get heyn.

Vvol dan get hyn vz dem walde
vnde en ylet ir nicht balde
V geſcicht als ich v̇ ſage
Erwerbet ir nicht by deme tage

[1]) Wackernagel wollte dafür *pherdelîn* lesen; daraus lässt sich aber der schreibfehler nicht erklären. Das echte wird *pherlin* sein, bei dessen niederschrift dem schreiber das gewöhnlichere synonym *stierlin* in die feder floss, so dass die kreuzungsform *pherierlin* entstand. *Pherlîn* 'stierkalb' ist dem dimin. *pherdelîn* auch darum vorzuziehen, weil vorher (str. 1) von rindern die rede ist und weil der wald für pferde ein ungewöhnlicher weideplatz wäre. — Hier sei zugleich ein lapsus des Mhd. wb.'s berichtigt, das auf grund eines citats aus Grimms Weistümern (*sol haben zwô môren und von den ferlîn die von in koment*) für *ferlîn* die bedeutung 'füllen' ansetzt. Es sind ferkel und zuchtsauen (*môre* swf.), nicht pferde (*môre* stm.) gemeint; vgl. DWb. 3, 1332.

Daz ir den walt rvmen
Ir vûr fvmen
vch vn̄ wirt uwer vreuden klage.

Vvizzent ir daz vivnf ivnc vrouwen
Sich vur fvmeten in den ouwen
Vnz der kvninc den fal befloz
Ir klage vnde ir fchade was groz
Vvante die ftoewarten
von in tzarten
Daz fie ftvndē kleider bloz.

Nun rücken die strophenfugen passend zusammen. Auch zwischen der zweiten und dritten strophe klafft kein spalt: wie leibhaftig sieht der träumer sein eigen kindergesicht unterm kranze: *alsus gât diu zît von hin!* 'wie lang ist das her!' Aber das bild des jungen klaren antlitzes (*dô schein unser kintlich schîn mit dem niuwen kranze*) zieht sein gegenstück herbei ('Tags vorher waren wir nicht so sauber!'): *Wir empfiengen alle mâsen gestern dô wir ertbern lâsen, daz was uns ein kintlich spil!*

Ueber die anspielung in der letzten strophe hat sich m. w. auch niemand als Scherer geäussert: 'der greis treibt die kleinen aus dem wald, indem er sie an ein märchen erinnert, worin fünf jungfrauen vom könig ausgesperrt und von den wächtern ihrer kleider beraubt wurden.' Wer mit der märchenliteratur vertraut ist, wird mir zugeben, dass ein solches motiv nirgends begegnet. Die anspielung bezieht sich vielmehr auf ein bekanntes biblisches gleichnis: *Tunc simile erit regnum caelorum decem virginibus: quae accipientes lampades suas exierunt obvium sponso, et sponsae. 2 Quinque autem ex eis erant fatuae, et quinque prudentes ... 10 Dum autem irent emere, venit sponsus: et quae paratae erant, intraverunt cum eo ad nuptias, et clausa est ianua. 11 Novissime vero veniunt et reliquae virgines, dicentes: Domine, Domine, aperi nobis. 12 At ille respondens, ait: Amen dico vobis, nescio vos.* Matth. 25, 1 ff. Hier fehlt nur ein zug zur völligen übereinstimmung: der kleiderraub durch die wächter. Auch der ist biblisch: *Invenerunt me custodes qui circumeunt civitatem: percusserunt me et vulneraverunt me; tulerunt pallium meum mihi custodes murorum.* Canticum canticor. V 7. , Wie dieser zug

in das evangelische gleichnis geraten konnte, ist unschwer zu verstehen: wie die fünf törichten jungfrauen, erwartet auch die des Hohen liedes vergebens den bräutigam und geht wie jene nachts durch die stadt: *quaesivi et non inveni illum: vocavi et non respondit mihi* V 6, vgl. oben Matth. 25, 11 f. Diese gemeinsame situation hat offenbar bei dem wenig bibelfesten poeten die verquickung herbeigeführt.

Dieser pas de clerc zeigt, dass meister Alexanders gelehrsamkeit nicht gerade tief gieng, und es scheint mir daher gewagt, ihm mit Schröder die kenntnis eines römischen poeten zuzutrauen, von dessen dichtung sonst die mhd. lyrik keine spur zeigt und den selbst der gelehrte Frauenlob nur als den zauberer Virgilius kennt.

Edw. Schröder hat nämlich (Zs. fda. 42, 371 f.) die vermutung vorgetragen, dass die dritte str. unseres liedes ihr literarisches vorbild in Vergils Eclog. III 92 hätte:

Qui legitis flores et humi nascentia fraga,
frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba.

Dieser hirtenzuruf an die halterbuben stimmt schon deshalb schlecht zu dem mhd. liede, weil der hirt hier mädchen anruft; denn nur auf mädchen — etwa die grössern schwestern Alexanders — passt das gleichnis am schlusse. Ich kann auch den zug, dass beerensuchende kinder vor schlangen gewarnt werden, nicht so auffällig finden, dass man an entlehnung denken müsste[1]; die erzählung einer beerensuche wird kaum je das schlangenabenteuer vermissen lassen (vgl. z. b. Stelzhamers kindheitsgeschichte 'Im walde', die sich gut zu Alexanders liede stellen lässt). Ebensowenig überrascht es, in einer schilderung ländlicher kinderfreuden auch die erdbeersuche erwähnt zu sehen.

Wol aber darf die frage erhoben werden, woher das motiv des ganzen liedes stammt, die — nicht ausgesprochen, aber

[1] Sonst hätte Schröder auch für str. 3, 1 ff. auf Vergil verweisen können:

Aegle, naiadum pulcherrima, iamque videnti
sanguineis frontem moris et tempora pingit. Eclog. VI 21.

Dass hier von maulbeeren die rede ist, verschlüge nichts, denn auch mit den *ertbern* Alexanders sind nicht bloss die *fraga* Vergils gemeint, sondern, wie die stelle zeigt, beeren überhaupt.

fühlbar — elegische rückerinnerung an kinderfreuden. Dafür wenigstens boten Vergils Bucolica keine anregung und auch die altdeutsche dichtung kennt nichts ähnliches. Nur éin gedicht, ein berühmtes, das meister Alexander zweifellos kannte, gedenkt wehmütig der jugendheimat und ihres waldes sowie der gespielen:

liut unde lant, dâ ich von kinde bin gezogen,
die sint mir frömde worden reht als ez sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt,
bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt.

Freilich wirkt Alexanders lied mit einer frische, als käme es unmittelbar aus dem leben. Er sieht die lang entbehrte heimat wider und angesichts ihrer fluren leben die erinnerungen auf: *dâ wir under stunden vîol funden, dâ siht man nû rinder bisen.* Wenn dieser realistische zug nicht durch den reim veranlasst ist, verrät er sogar den hochsommer als entstehungszeit des liedes (vgl. Walther 124, 30 *die wilden vogel die betrüebet unser klage*). Dennoch mag gerade diese heimkehr das stimmungsverwante Waltherlied zum mitschwingen gebracht haben, das dann entscheidend mithalf, die wehmütig lächelnden kindheitserinnerungen poetisch auszusprechen. Wie leicht verwante situationen literarische reminiscenzen auslösen, dafür ist ja Klopstocks 'Zürchersee' in seiner wirkung auf Goethe ein klassischer zeuge (vgl. Euphorion 10, 659).

2. Walthers 'elegie'.

Ist der wilde Alexander durch Walthers elegie zu seinem liede angeregt worden, so hat er offenbar die situation der ersten strophe als rückkehr in die lang gemiedene heimat verstanden. Und so wird jeder, der die strophe zum ersten male liest oder hört, sie verstehen, denn die erfahrung ist ja jedermann geläufig, dass ein widersehen der alten heimat nach langer abwesenheit den von erinnerungen überwältigten zweifeln lässt, ob nicht sein weltleben blosser traum war. Auch die dichtung hat dies motiv oft behandelt; man braucht nur an Schillers 'Jungfrau' (IV 9) zu erinnern:

'Wo war ich? Sagt mir, war das alles nur
Ein langer traum und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr,

Ich war entschlafen unterm zauberbaum
Und bin erwacht und ihr steht um mich her,
Die wolbekannten traulichen gestalten?
Mir hat von diesen königen und schlachten
Und kriegestaten nur geträumt ...'

Natürlich kann diese täuschung nicht dauern (*Erkenne dich, blick um dich her!*): ein blick auf die veränderte umgebung muss den heimgekehrten belehren, dass sein weltleben kein traum war.

Wäre von Walthers elegie nur die erste strophe überliefert, so könnte man sie gar nicht anders verstehen als so. In den zusammenhang des gedichtes aber passt diese auffassung nicht hinein. Wenn die nächsten strophen das freudlose leben der gegenwart vorführen, um die abkehr von irdischer lust und die erwerbung des himmelreichs durch die kreuzfahrt zu predigen, so muss logischerweise auch die erste strophe allgemeinere gefühle aussprechen, als die enttäuschung des dichters beim widersehen seiner heimat.

Diese erwägungen haben Zarncke zu einer deutung geführt, die allenthalben zustimmung gefunden hat. 'Der dichter fühlt sich fremd in der welt, die ihn umgibt und die ihm doch sonst so sympathisch war. Es ist alles anders geworden. Dies schildert er durch ein doppeltes bild. Sein früheres leben, die früheren eindrücke möchten ihm wie ein traum vorkommen, so unglaublich ist es ihm, dass die frühere und die jetzige umgebung dieselbe sein solle: *ist mir mîn leben getroumet?* Aber gleich fügt er ein anderes bild hinzu. War es in der tat nicht traum, sondern wirklichkeit, so möchte er meinen, lange lange zeit, ohne es zu wissen, geschlafen zu haben und nun in einer inzwischen fremd gewordenen welt wider erwacht zu sein. Also eine situation wie beim erwachen der sieben schläfer' (Beitr. 2, 575).

Das heisst also mit andern worten: entweder waren seine jugendeindrücke ein traum, oder er hat seither in vieljährigem schlaf gelegen. Walther sagt aber *mîn leben* (= *alliu mîniu jâr*) und kann damit unmöglich bloss seine kinderzeit meinen. Diesen widerspruch scheint auch Wilmanns empfunden zu haben, da er umschreibt: 'entweder sein leben war nur ein traum, oder es war wirklich. Wenn es wirklich war, so muss

er unbewusst (wie die sieben schläfer) in langem schlafe gelegen haben'. Aber der als greis entschlafene würde beim erwachen nicht an die eindrücke fernab liegender jugendzeit anknüpfen, sondern an die letzten erlebnisse seines wachens; und wozu brauchte es dann die einbildung des wunderschlafs?

Bleiben wir nun bei Zarnckes wortlaut und machen wir ihm das — wie gesagt, unmögliche — zugeständnis: *leben* = jugendzeit! Dann ergibt die stelle allerdings einen sinn, aber nicht den, welchen Zarncke hineinlegt. Hätte sich das sonnige weltbild, das der dichter seit jugendtagen in sich trug, nun verfinstert, wäre seine idealistische lebensauffassung zusammengebrochen, so müsste er von welt und leben nun ein düsteres, abstossendes bild entwerfen, etwa vor einer trostlosen winterlandschaft der menschen elend und untreue beklagen. Statt dessen redet er nur von den naturgemässen veränderungen durch die zeit:

die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt,
bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt.

Und das siebenschläfermotiv wäre doch nur auf unbegreifliche veränderungen anwendbar. Auf dieses motiv deutet übrigens nicht ein wort hin und Zarncke hat unwillkürlich ergänzt — 'lange lange zeit' —, was man da vermisst.

Zum ausgangspunkt hatte Zarnckes deutung den vermeintlich positiven sinn von v. 3 (*daz ich ie wânde daz iht wære, was daz iht?*) und das führte notwendig zur zerreissung des traummotivs in zwei verschiedene motive (traum und wunderschlaf), als ob traum und schlaf nicht zusammengehörten (vgl. *hân ich geslâfen unze her? ist mir getroumet mîn leben?* Iwein 3510. 3577 und Jungfr. v. Orl. IV 9).

Der schlüssel der strophe ist der erste vers: *Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr?* Unfassbar rasch sind ihm seine lebensjahre entschwunden. Ein altes bild für diese flüchtigkeit des lebens ist der traum. Er täuscht uns in einer nacht den ereignisreichen verlauf vieler jahre vor. Grillparzers 'Traum ein leben', Jean Pauls 'Neujahrsnacht' haben die traumschnelle poetisch verwertet. Auch Walthers elegie, wie man sehen wird. *Vita somnium breve* ist das thema der strophe: 'weh, wohin sind alle meine jahre? Hat mein leben mir bloss geträumt oder ist es wahr? Was ich wirklich-

keit wähnte, wars denn das? Ich muss geschlafen haben, ohne es zu wissen; nun bin ich erwacht!' Sein weltleben, *al sîn umbevart, die het er in dem mære alz ez im getroumet wære,* wie der aus dem wahnsinn erwachende Iwein. Seine fahrten und schicksale —: *daz enist allez niht wâr!* (Iw. 3536). Er ist noch kinderjung! Froh blickt er sich um nach den gespielen von gestern, nach den waldhöhen der heimat — und der wahn zerreisst. Die jugendgenossen sind altersträge leute; wo einst der wald rauschte, dehnt sich jetzt ein feld. Nur am flusse erkennt er die gegend noch. Nicht eine nacht, ein lebensalter trennt ihn von der kindheit. 'Ich möchte wahrlich glauben, mein unglück wurde gross! Aber gleichgiltig und teilnahmslos geht die welt an mir vorüber. Denk ich zurück an die wonnigen tage von einst, die mir entglitten sind wie ein schlag ins meer: weh und aber wehe!'

Ich hoffe, mit dieser interpretation nichts in die strophe hineingetragen zu haben, was sie nicht, bei richtigem vortrag, enthielte:

Ouwê war sint verswunden alliu mîniu jâr?!
ist mîn leben mir getroumet oder ist ez wâr!
daz ich ie wânde daz ['z] iht wære, was daz iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiz ez niht;
nû bin ich erwachet! ... und ist mir unbekant
daz mir hie vor was kündic als mîn ander hant:
liut unde lant, dâ ich von kinde bin gezogen,
die sint mir frömde worden reht als ez sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt;
bereitet ist daz velt: verhouwen ist der walt,
wan daz (daz) wazzer fliuzet als ez wîlent flôz. —
für wâr ich wânde, mîn unglücke wurde grôz ...
mich grüezet maneger trâge, der mich bekande ê wol,
diu welt ist allenthalben ungenaden vol.
als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen als in daz mer ein slac:
iemer mêre ouwê![1])

Mit diesem sinne fügt sich die strophe auch glatt in den aufbau des ganzen. Das ziel, dem das lied zustrebt, ist der aufruf zur kreuzfahrt. Walther zieht ihn als conclusio aus zwei prämissen: traumschnell vergehen die freuden der jugendzeit;

---

[1]) In diesem ruf steckt der von Wilmanns vermisste hauptsatz zu v. 15.

ich habs an mir selbst erfahren. So würden auch deine freuden verfliegen, jugend von heute, wenn du noch freuden hättest! Oed ist das leben jetzt und neue not droht dem reiche. Aber ich will nicht klagen: so kann die trügerische welt doch keinen mehr verlocken, dass er seiner seele vergesse. Drum auf, ihr ritter, zur heiligen fahrt; das himmelreich steht dafür zu kaufe.

Der reiche biographische gehalt, den man der strophe einst zuschrieb — Walther in Friedrichs kreuzheer sieht seine tirolische heimat wider — hat sich schon mit Zarnckes deutung verflüchtigt; er kehrt auch bei unserer auffassung nicht wider. Dass der dichter mit sich selbst exemplificiert, statt den gedanken allgemein auszusprechen, kann natürlich auf persönliche erfahrungen bei irgendeiner heimkehr nach längerer abwesenheit zurückgehen, wäre aber auch verständlich, wenn er die heimat nie verlassen hätte. Jedem in kindheitserinnerungen versunkenen kann die veränderte umgebung zum bewusstsein bringen, dass er soeben geträumt habe. Schliesslich könnte die persönliche note auch blosses stilmittel sein. Sicher ist nur, dass hier ein betagter mann redet, und die beziehung auf den kreuzzug von 1228 ist daher wolberechtigt.

Noch ein wort über eine einzelheit im texte. Lachmann hat in v. 10 das überlieferte *bereitet* durch *vereitet* ersetzt und Wilmanns folgt ihm darin. Dieser ersatz denkt an verheerung des feldes durch krieg und zur not könnte man auch das *verhouwen* des waldes so deuten. Das wäre aber ein zug, der ganz fremd im zusammenhange stünde; denn nur der lange zeitraum zwischen den jugendtagen und der gegenwart soll augenfällig werden. In friedenszeit aber ist wider das niederlegen eines ganzen waldstrichs — im deutschen mittelalter — nur zu rodungszwecken denkbar und ist dann allerdings ein alltägliches vorkommnis. Aus dem walde wurde also ein feld! Die veränderungen an land und leuten werden je durch einen zug gekennzeichnet: diese sind alt geworden, jenes zeigt dort ackerflächen, wo einst wald stand. Reimzwang hat die umstellung der sätze und dadurch die irrige zerlegung des einen zuges in zwei verschuldet. Das überlieferte *bereitet* 'fertig gestellt' drückt aus, dass der wandel von wald in feld bereits vollzogen ist, ohne spur des übergangs. Man braucht also

nicht etwa an ein verlesenes *beriutet* zu denken, wenn man auch *riuten* vom feld ebensogut wie vom walde sagte.[1])

[1]) Daher ist die überlieferung in Walth. 35, 18 *wünsche mir ze velde* (l. *welde*), *niht ze walde* : *ichn kan niht riuten* auch aus diesem grunde sinnlos. — Es möge hier noch eine kleine nachlese zu Walther (Beitr. 33, 1 ff.) platz finden. 20, 4. Vgl. Walther von Metz C 58!, 6 (Pfaff) *unsprechenl ich si ze allen zîten bite in stummen wîse und mit verswigenem muote; sus vlêhe ich si nâch tôren site.* — 35, 2. Vgl. Rubin (Zupitza IX) *sô sol man .. die hêrren baz erkunnen, ê man ze vil gelobe. mit valsche ein lop gewunnen — dâ sint zwei laster obe.* — 80, 35. Ring als spielmannslohn: Salm. u. Mor. 166 f. 657. — 104, 23 (conventswein): *Bonum vinum cum sapore Bibit Abbas cum Priore, Conventus autem de pejore Bibit cum tristitia* Alter spruch (Wessely, Deutschlands lehrjahre 2, 139). — 111, 14 (*ûfgebunden*): *ir schœn goldfarbes har das hett sie aufgepunden* 'gelöst'. Der traum (Altd. wäld. II) v. 186.

GRAZ, ostern 1908. ANTON WALLNER.

ULRICH VON ESCHENBACH UND DER WINSBECKE.

Zu den vielen mhd. schriftstellern, welche Ulrich von Eschenbach gelesen hat, und aus deren werken sich reminiscenzen in seinen gedichten finden, gehört m. e. auch der Winsbecke. Der eingang des Winsbecken hat ihm wol am anfang der *lêre*, die sich am schluss seiner Alexandreis findet, vorgeschwebt:

Winsb. 1—2, 3	=	Alex. 27783 ff.
Ein wîser man hete einen sun,		ein edel künic wîse
der was im liep als manger ist.		creftic an werdem prîse,
den wolte er lêren rehte tuon		der het einen werden suon,
und sprach alsô: 'mîn sun dû bist		dem wolt er rât und helfe tuon
mir liep âne allen valschen list.		und ganzer wirde lêre geben,
bin ich dir liep sam dû mir,		wîsen an rehtes küneges leben.
sô volge mir ze dirre vrist,		er sprach: 'trûter sun mîn
die wîle ich lebe; ez ist dir guot:		wiltu in küneges wirde sîn
ob dich ein vrömder ziehen sol,		und an êren blîben stæte,
dû weist niht, wie er ist gemuot.		sô volge mîner ræte.

Sun, minne reiniclîchen got	von allen dînen sinnen
sô enkan dir nimmer missegân:	soltu got minnen
er hilfet dir ûz aller nôt.'	und tragen in dînem herzen ...
Winsb. 5, 5 =	Alex. 27821
ez sprach hie vor ein wîser man.	ein wîser man mir alsô swuor.

Vgl. auch Berth. I 2, 29. Aber nicht bloss diese übereinstimmung spricht für den einfluss des Winsbecken auf die *lêre* Ulrichs, sondern die anlage der *lêre* überhaupt. Besonders das sich öfters widerholende *sun* oder *sun ich wil dir sagen mê* Alex. 27838 erinnert an den anfang der Winsbeckenstrophe; vgl. Winsb. 56, 1. Siehe ferner Alex. 27789. 798. 802. 838. 901. 917. 927. 942. 950. 966. 982. 990. Vgl. auch noch Winsb. 30, 3 mit Alex. 27944; 29, 1 mit 27905.

MÜNCHEN. FRIEDRICH WILHELM.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften. vgl. Beitr. 32, 154.)

Geiger, Eugen, Hans Sachs als dichter in seinen fabeln und schwänken. Eine literarhistorische untersuchung. (Beilage zum Jahresbericht des gymnasiums Burgdorf.) 1908. — 53 s.

Gunnlaugs saga Ormstungu. Mit einleitung und glossar hg. von E. Mogk. 2. verb. aufl. (= Altnord. textbibliothek 1). Halle a. S., Max Niemeyer, 1908. M. 1,60. — XXV, 66 s.

Lohmann, Anna, Metrisch-rhythmische untersuchungen zu Heinrich von Morungen. (Diss.) München 1908. — 75 s.

Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche grammatik. 7. aufl. Mit wort- und sachregister von Franz Saran. Halle a. S., Max Niemeyer, 1908. — XII, 222 s. M. 3.00.

Schissel von Fleschenberg, Otmar, Das adjectiv als epitheton im liebesliede des zwölften jahrhunderts (= Teutonia, hg. v. Wilh. Uhl, 11. heft). Leipzig, Ed. Avenarius, 1908. — XIII, 144 s.

ATTILAS TOD IN DEUTSCHER ÜBERLIEFERUNG UND DIE HVENISCHE CHRONIK.

I. Die redaction C von Grimilds hævn.

§ 1. Das verhältnis der dänischen lieder von Grímhilds rache zu der älteren Nibelungentradition ist, wie ich glaube, durch die ausführungen im 2. bande meiner Untersuchungen über die Nibelungensage ein für allemal festgestellt. Die stellung, welche die quelle der redactionen A und B in der überlieferung einnimmt, ist so charakteristisch und zugleich so deutlich, dass es überflüssig erscheint, diese dinge von neuem zu erörtern und schon gesagtes zu widerholen. Und das resultat, dass das lied von einer alten noch niederdeutschen redaction des Nibelungenliedes, in der die beiden quellenlieder IQ und IIQ schon mit einander verbunden waren, stammt, ist so vollständig in übereinstimmung mit dem entwicklungsgang der Nibelungensage und mehrerer anderer stoffe (Hildebrandslied, Rosengarten), dass das urteil über fragen von geringerer bedeutung, wie die stellung der recension C von Gr. h. für die hauptfrage, wie sich das lied zu anderen quellen verhält, nicht mehr von bedeutung sein kann.

Bald nach dem 2. band meiner Untersuchungen erschien im 23. bande des Arkivs f. nord. fil. s. 143 ff. ein aufsatz von Klockhoff, der darin zu erweisen versucht, dass das dänische lied aus der Þiðrekssaga stamme; wie zu erwarten war, vermutet der verfasser auch, die directere quelle sei die schwedische übersetzung der saga. Dieser aufsatz war, wie es scheint, schon geschrieben, als der zweite band der Untersuchungen erschien; ob der verfasser, wenn er zuvor das buch gelesen hätte, an seinen ansichten festgehalten haben würde, kann ich nicht wissen. Meinerseits sehe ich mich wie gesagt

dadurch nicht veranlasst, die hauptfrage einer erneuten discussion zu unterziehen, und auch auf Klockhoffs philologische methode wünsche ich an dieser stelle nicht einzugehen; darüber sowie über die hypothese von der bedeutung der schwedischen übersetzung der saga für die folkeviser habe ich in meinem aufsatz über die Rosengartengedichte (Arkiv 24, 103 ff.) ausführlich gehandelt.[1] Ich wähle aber zum ausgangspunkt dieser untersuchung eine stelle in Klockhoffs arbeit, wo er einen ausdruck in meinem aufsatz über das Högnilied (Arkiv 20, 159) citiert und misverstanden hat, wozu freilich der wortlaut vielleicht anlass geben konnte. Ich habe dort C 'Vedels machwerk' genannt und hinzugefügt: 'das gedicht steht unter dem einfluss der Hvenschen kronik'. Klockhoff polemisiert nun s. 172 wider die ansicht, dass diese redaction von Vedel aus dem uns bekannten materiale, also AB und der chronik, gemacht sein sollte. Die meinung aber des incriminierten ausdrucks war nicht ganz so, wie Klockhoff sie verstanden hat. Ich wollte damals nur sagen, dass das gedicht so, wie es vorliegt, Vedels werk ist, und dass er es so stark überarbeitet zu haben scheint, dass es nicht geraten ist, bei einer untersuchung der älteren traditionen diese redaction heranzuziehen. Zu dieser ansicht hat schon Grundtvig sich bekannt; sie wird von vielen forschern geteilt, und auch Klockhoff leugnet nicht, dass Vedel das gedicht bearbeitet hat. Der warnung, C keine autorität zuzugestehen, bin ich auch später bei der besprechung von Gr. h. in den Untersuchungen gefolgt, und das scheint mir vorsichtiger, als sich auf C zu

[1]) Es sind dieselben fehler hier wie dort: die übereinstimmungen mit den deutschen quellen werden hinwegerklärt, die mit der saga für besonders beweiskräftig angesehen; nur gelingt es diesmal nicht, besondere übereinstimmungen mit der schwedischen übersetzung der saga aufzufinden, weshalb die abhängigkeit des gedichtes von der übersetzung in diesem fall nicht adstruiert, sondern postuliert wird, da ja die literarische bedeutung der übersetzung eine so grosse sei. Dass das dilemma, entweder das überlieferte Nibelungenlied oder die Þiðrekssaga müsse die quelle des gedichtes sein, ein falsches ist, dass das gedicht vielmehr durch seine eigentümliche herkunft eine zwischenstellung zwischen der saga und dem NL einnimmt, eine folge davon, dass seine quelle eine directe übergangsstufe bildet, — für einen solchen gedanken ist bei diesem starren entweder — oder kein platz.

berufen, wo man die redaction brauchen kann. Auch habe ich die Hvenische chronik eine der quellen von C genannt. Aber keineswegs habe ich gesagt, dass alles, was in C nicht aus der chronik stammt, aus A oder B stammen müsse. Ich konnte auch unmöglich so etwas behaupten, da ich die recension damals nicht näher untersucht hatte als notwendig war, um mir ein urteil über ihre zuverlässigkeit zu bilden. Da nun aber noch im j. 1907 ein verfasser sich auf C beruft, erscheint es nicht überflüssig, auf die verhältnisse des gedichtes etwas tiefer einzugehen.

Nach den quellen, die sich vergleichen lassen, zerfällt redaction C in zwei abschnitte. Str. 1—34 entsprechen den redactionen A und B, während eine parallele überlieferung zu str. 35—43 nur in der Hvenischen chronik erhalten ist. Wir untersuchen zunächst str. 1—34. Ich muss die bemerkung vorausschicken, dass eine reihe neuerungen sich wol nach einem einheitlichen gesichtspunkte, nämlich nach dem der stilistischen neubearbeitung, gruppieren liesse. Da aber die stilistische bearbeitung häufig mit sachlichen änderungen zusammengeht, erscheint eine besprechung der strophen nach ihrer reihenfolge am zweckmässigsten. Wir gewinnen auf diese weise auch die grösste wahrscheinlichkeit dafür, dass uns nichts entgehen wird.

Str. **1.** 1. Die redaction liebt die einführung von adjectiven. *Det vaar stolte Fru Grimild.* — *stolte* fehlt in AB. Vgl. 1, 3. 4, 3. 14, 3. 15, 1 u. a. — *stolte Fru Gr.* auch 25, 1. 27, 1.

Die namensform *Grimild* beruht auf angleichung an den aus literarischen quellen bekannten namen; AB haben die relativ ursprüngliche form *Kremolt* (Unters. 2, 108).

2. Der an den ursprung der verse erinnernde ausdruck *det mjod* ist durch die grammatisch richtigere form *mjoden* ersetzt (wie in B). — Das gewöhnliche *blande* ist für das seltnere aber richtig altdänische *blende* geschrieben, und in zusammenhang damit ist z. 4 umgearbeitet.

3. *saa mange helte* A, *saa mangen fri helled* B; beide ausdrücke sind altertümlicher als das von C gebotene *de raske riddere.*

Str. **2.** 1—2. *Hun bad dem komme til orloff, hun bud dem komme til krig* A; ähnlich B. — C zerstört die volkstümliche widerholung und führt aus: *Hun bad dem komme oc iche duele til Orlog oc til Krig.*

3—4. AB enthalten eine anspielung auf die vielen helden, die umkommen werden, C zerstört das futurum und redet ferner nur davon, dass Hagen umkommt: *Det vaar Hellede Hagen, forlod sit vnge Liff.*

Der traum der mutter fehlt.

Str. 3—12. Begegnung mit dem fährmann und mit dem meerweibe. Die reihenfolge — in A richtig — ist in C umgekehrt (B lässt den auftritt mit dem fährmann aus).

Str. 3. Der fährmann liegt *alt paa den bride sand,* wie in B (str. 5) das meerweib; auch in A begegnet der ausdruck in dem auftritt mit dem meerweibe (str. 11). In gewissem sinne mag die änderung in C mit der umsetzung der beiden auftritte zusammenhängen, aber damit ist die sache nicht abgetan, denn auch das meerweib *huiltis paa huiden Sand.* In A findet Hagen den fährmann *soffuind hoss sin viff,* was auf einen alten zug zurückgeht (Unters. 2, 97). Eine reminiscenz an die frau des fergen hat in C str. 7 erhalten, wo Hagen ihr einen ring als sühnegeld gibt. Diese strophe muss verfasst worden sein, als str. 3. 4 noch die aus A bekannte form hatte; übrigens hat sie keine gewähr.

Str. 4. 1. Im zusammenhang mit dem eben erörterten ist *Vog op* (A 13) durch *Hør du* ersetzt.

3. *gulderring* A, *gode Guldring* C, vgl. zu str. 1, 1.

Str. 5. Der fährmann motiviert seine weigerung, Hagen überzuschiffen, dadurch, dass dieser, wenn er in Hvenilds land kommt, totgeschlagen werden wird. Ueber Hvenild in C s. s. 205. Die begründung der weigerung ist der prophezeiung des meerweibes entlehnt; A hat hier eine reminiscenz an einen relativ alten zug (*fru Kremoll mig det forbød,* Unters. 2, 97).

Str. 6. 3. *den wselige fergemand,* so str. 11, 3 *den wselige Haffrue.* A hat richtig *sellige, sollige.*

Str. 7. Ein zusatz ohne halt in den quellen, der nur die umarbeitung von str. 3 bestätigt, vgl. zu str. 3.

Str. 8. 2. Hagen *vancker vd med den Strand.* B (str. 5) hat besser: *hand red fram vid den strandt.*

3 und str. 9, 1. 11, 3 *Haffrue.* A hat *marremynd, -mind, -minde,* daneben éinmal *landeviff,* von Bugge richtig gebessert zu *vandeviff;* B hat *marewiff, mare.* Dass A das richtige hat, hat schon Bugge bemerkt. Um zu beweisen, dass das lied deutsch ist, brauchen wir das wort nicht; wir schliessen vielmehr aus dem deutschen worte in dem aus dem deutschen übersetzten liede, dass die lesart von A und auch die von B besser als die von C ist.[1])

Str. 9. 1. Der ausruf *Hel dig, hel dig* ist gewiss weniger im visestil als die anrede in A (7). B (6). *kjære Hafffrue* C, *god maræ* B; in A kein adjectiv; vgl. zu str. 1, 1.

2. *du est en kaanstig Viff* C. A hat *skone (v)ande-viff.* Was das bessere ist, lässt sich nicht entscheiden. Aber hier geht einmal C nach

[1]) Das gilt auch, wenn Klockhoff (s. 173) darin recht haben sollte — was sehr fraglich ist — dass das wort zu jener zeit auch in einem echt dänischen texte vorkommen konnte. Denn die möglichkeit, dass ein umdichter *haffrue* durch *marremynd* ersetzt haben sollte, bleibt auf jeden fall eine verschwindend kleine.

ausweis von A in einer kleinigkeit über B (6) hinaus, wo steht: *mon du est en kunstig quinde. Viff* in C wird durch A gestützt, und durch die aufnahme von *quinde* wurde in B der reim zerstört, was eine umsetzung in z. 4 (*unge liiff min* für *mit unge liff*) veranlasst hat. Hingegen wird *mon* B (fehlt C) verhältnismässig richtig sein. Hagen erkundigt sich; er behauptet nicht.

3. *Hvenilds land* s. s. 205.

3—4 sind vollständig umgearbeitet. AB haben ungefähr gleichlautend *skal jeg paa* (so B, *til* A) *det hedenske land fordoye mit unge lif* (B weicht z. 4 ein wenig ab). In C steht: *Kommer ieg til Huenilds Land, kand ieg beholde mit Liff?* Fasst man z. 3 als einen hypothetischen vordersatz auf, so fällt die periode mit dem interrogativen nachsatz vollständig aus dem folkevisestil heraus. Nicht besser ist es, wenn z. 3 einen satz für sich bildet. Hagen fragt dann, ob er nach Huenilds land kommen wird, was gewiss nicht die meinung ist. Die erste der beiden zeilen ist aus der antwort des meerweibes (str. 10) vorweggenommen. Dort steht: *Kommer du til Hveno Land, der bliffuer du slagen dod.* Hier bildet die erste zeile einen hypothetischen vordersatz, der aber in verbindung mit einem positiven nachsatz ganz unanstössig ist.

Str. **10.** 1—2. Die antwort des meerweibes steht von B 8 nicht weit ab. Aber die construction mit dem object an der spitze (*Borge haffuer du bolde* u. s. w.) ist weniger natürlich als die von B: *Du haffuer bode guld oc solff* u. s. w. — *bolde* (C) ist auch wol aus *bode* (B) entstellt. Hingegen nennt C im gegensatz zu B richtig zuerst die burgen, darauf (z. 2) das gold, wie das adj. *rod,* das zu *borger* nicht passt, beweist. — A weicht ab.

Str. **11** ist am nächsten mit A 10 verwant; z. 2 sind die worte *saa snart* hinzugefügt. Ueber z. 3 *wselige Hafffrue* s. zu str. 6.

Str. **12.** Hagen wirft nicht des fährmanns, sondern des meerweibes kopf und rumpf ins wasser, was mit der zu str. 3—12 besprochenen umsetzung zusammenhängt.

4. Das wort *grund* (NL. 1562 *und warf ez* [nur den kopf] *an den grunt*) findet sich nur in A; C hat *Bund.* Dass dieser unterschied gleichgiltig sei (Klockhoff s. 157), ist unrichtig, denn wenn das wort auch im NL. nicht in derselben verszeile steht, so hatte doch der dichter der vise, wenn er NL. 1562 nachdichtete, dieses wort im gedächtnis; es lag also näher, z. 4 *grund* zu wählen als *bund.* Auch die darstellung ist nicht ganz dieselbe. C hat *de samledes baade paa Bund,* A *han bad de skulde findis ved grund,* was vernünftiger ist. Denn nicht der ort, wo die teile des körpers am ende hingelangen, sondern Hagens stimmung, die sich in seinen worten kund gibt, ist das charakteristische.[1])

---

[1]) Als ein zeugnis für den reim *sund—bund,* der natürlich sehr wol möglich ist, führt Klockhoff str. 25 der Ranildvise, die mit unserer strophe gleichlautend und deutlich der Grimhildvise entlehnt ist, an. Der wortlaut ist der von A; nur findet sich z. 4 *bund.* Wenn das kein zufall ist, so muss C die quelle sein, und dann beweist die stelle, dass der wortlaut von

Str. **13.** 1. *Her Grimmer oc her Germer.* Entstellung aus A 18 *Her Gynther oc her Gierlo.*

2. *styrede skib* A; weniger einfach: *skode den snecke* C.

3—4. Die lesart von A: *der de komme der mit paa sund* wird durch Þs. c. 366, 7 *roa þeir a miðia ana* bestätigt. C macht daraus: *Vreed saa raar dem Veiret, oc sterck saa raar dem Vand.* Dieselben geistlosen zeilen werden dann str. 14, 1—2 widerholt.

Str. **14.** 1—2 s. zu str. 13, 3—4.

3—4. *Sonder gick goden iern Arhe wdi Hellede Hogens Haand,* was dann noch geschmackloser widerholt wird str. 15, 1—2 *Sonder gick stercken iernen Arhe i* u.s.w. A hat einfach: *Sonder gick de orer i Falquor Spilmands haand.* — Abgesehen von dem stilistischen unterschied findet sich die sachliche abweichung, dass in A Falquor, in C Hagen rudert. Hier stimmt C wenigstens mit den älteren quellen überein. Aber die lesart von C kann auch dadurch entstanden sein, dass ein bearbeiter fand, dass Falquor hier zu abrupt eingeführt wurde. Zieht man in betracht, wie sehr die ganze strophe in C umgearbeitet ist, so wird man das für das wahrscheinlichste halten. Aus den in A folgenden versen *Helle Hagen met sin forgylte skiold styrde selff* u.s.w. geht hervor, dass Hagen nun erst eingreift. C macht daraus: *met tho forgylte Skiolde styret de Herrer sig til Land* (!). Es ist sehr wol möglich, dass Hagen, der durch diese unglückliche änderung aus z. 3 entfernt wurde, zugleich nach z. 2 übergeführt worden ist und hier Falquor verdrängt hat.[1])

Str. **16.** Z. 1—2 bieten etwas neues. *Der de nu komme til Lande, der skiurtet de deris Suerd.* Das hat in der überlieferung keine gewähr.

A, namentlich die form von z. 4 (*hand bad* u.s.w.) auch einmal der von C war. Uebrigens sind hier auch zufällige änderungen und contaminationen möglich. So hat str. 41 des Högniliedes eine andere combination aus A und C: *sukku tey baði í grund.* — Wie Klockhoff (s. 160) daraus, dass die zeile *Saa tog hand thett blodig hoffuet* auch in anderen viser begegnet, schliessen kann, der ursprung der strophe sei in der nordischen visedichtung, nicht in einer ausländischen dichtung von den Nibelungen zu suchen, ist mir unverständlich. Der bericht ist mit einem ähnlichen bericht an der correspondierenden stelle des NL. vollständig identisch, und der wortlaut ist zum teil derselbe. Dass daneben in derselben strophe ein ausdruck steht, der bei der ausmalung ähnlicher situationen auch in anderen viser begegnet, ist nur natürlich.

[1]) Dem gegenüber spricht hier für C Högni 57, 3—4 *sundir gingu jarnárar báður í Högna hondum* (Dass Hö auch *jarnárar* hat, beweist nichts für die ursprüngliche lesart — das adjectiv *goden, stercken* steht wenigstens nicht in Hö — sondern eher dafür, dass die quelle von Hö mit C eine gruppe bildet, vgl. die s. 199, anm. angeführte übereinstimmung; aber da die lesart *Hogens* gegenüber *Falquor Spilmands* auch durch ältere quellen gestützt wird, ist hier die bestätigung durch das Höguilied nicht ganz zu verwerfen).

In A geht in einer schönen strophe zuerst Hagen, dann Falquor an land. Das fehlt hier, wie auch die erste hälfte von A 21.

Str. **16. 17.** Mit str. 16, 3 beginnt ein wunderlicher absatz: *Der stod saa stolt en Jomfru, hun saa alt paa deris ferd. Hun vaar smal i midie, til maade vaar hun lang; Kaart vaar hun i Liffue, hun proffuit en Jomfru gang.* Das ist nicht etwa eine reminiscenz an Kriemhilt, die nach ihren brüdern aussieht, wie sie A 24 so schön erhalten hat, sondern wie der wortlaut beweist, nur eine ausführung der kürzeren stelle B 18 *Neder ginge fruer oc iomfruer, skodde de ridders gang; di vore smalle i middi oc vell til maade lange.* Ueber die ursprüngliche bedeutung der stelle s. Unters. 2, 100. In B ist sie an ihrem rechten platze erhalten; C hat sie um zwei zeilen verlängert und nach der ankunftsscene am strande versetzt.

Str. **18.** 1—2 geht man nach *Norborg*; s. darüber s. 205. Was bedeutet z. 2?

3—4 entsprechen B 12, 3—4, aber B hat das richtige: *Huor er nu den porterner, som oss skal lade op?* In C fragen die helden nicht, warum man ihnen nicht auftut, sondern warum die wache nicht besetzt ist (*Huor ere nu den Portener som her skulde vare paa?*), was nicht ihre sorge ist.

Str. **19. 20.** Der pförtner, *som ligger til Vect oc Vern* (!), bietet seine dienste an, worauf die herren mitteilen, dass Grimhild ihre schwester ist. In B sagt der pförtner nur, dass er sie nicht ohne weiteres einlassen darf, und dass das richtig ist, beweist das, was auch in C folgt. Der pförtner geht zu Grimhild; er berichtet ihr aber nicht, dass fremde sich für ihre brüder ausgeben, sondern er sagt, dass *tho saa velbyrdige Mend* (vgl. A 21, 4. 22, 3; B 15, 2) draussen stehen, und erzählt, wie sie aussehen (wie A 23; B 16). — C 19. 20 sind also 'machwerk'.

Str. **21. 22.** Dasselbe gilt für str. 21, 1 — 22, 2, die in breitrediger sprache mit widerholungen erzählen, dass der pförtner zu Grimhild geht, was B ganz kurz abmacht.

Str. **22.** 3—4 sind dem inhalte nach gleich B 15.

Str. **23.** 1—2 widerholen str. 22, 3—4.

3—4 beschreiben die schildzeichen, *fedel* und helm. Statt des helmes hat A *en hog,* B *en offne* (unverständlich). A ist auf jeden fall besser als C, vgl. Þs. c. 200, 24 f. *A enum. VII. skilldi er orn . . . þar hævir hann set skiolld Hogna* und Kong Diderik og hans kæmper H 8 *Der skinner i det tredie Skiold en Gam saa rod som Guld: Den forer Helledt Hogen.*

Str. **24.** 1—2 sind nicht ohne interesse. In A sagt Kremolt: *Hand for ingen feddel oc icke for nogen her lon.* Die stelle correspondiert mit NL. 1717, wo Kriemhilt mit den boten redet. Ich habe Unters. 2, 99 zweifelnd die vermutung gewagt, dass hier eine entstellte reminiscenz daran vorliege, dass Kriemhilt in der angeführten strophe des NL. ihren freunden gold anbietet. Indessen steht in C etwas ganz anderes, was gut verständlich ist: *Hand forer ingen Fedel for nogen Herre lon.* Das heisst: er ist kein gewöhnlicher spielmann, sondern ein herr, der zu seinem vergnügen musiciert. Hier gerät man in versuchung, z. 2 der lesart von C den vorzug

zu geben; A hätte irrtümlich *her* (für *herre*) als *her* (hier) und *for* als verbalform aufgefasst und dann *oc icke* hinzugefügt. Indessen ist daran zu denken, dass die lesart von C durch die ältere überlieferung nicht gestützt wird; bei dem zustande der überlieferung von C bleibt es demnach die frage, ob die verständliche lesart dieser redaction nicht vielmehr eine conjectur ist. — B weicht ab.

Z. 3—4. *Hueden de ere kommen, de ere tho Hertuge born* C. Besser in A: *de ere tre saa friske helt, tre hertugers born saa skion.* Da Grimhild weiss, wer die fremden sind und wo sie herkommen, kann sie nicht sagen: 'wo sie auch herkommen, sie sind u. s. w.'; das würde sich ziemen, wenn sie aus ihrem äusseren einen schluss zöge. Die dreizahl in A hängt wol damit zusammen, dass auch str. 18 (C 13) Gynther und Gierlo nennt; besser wäre freilich eine vierzahl. C hat die zahl mit dem hauptinhalt in übereinstimmung gebracht.

Str. **25.** Die strophe correspondiert mit B 19, aber B 19 ist stilistisch einfacher. Z. b. *y gaarde* B, *i Borggaard* C.

Str. **26.** Der empfang der brüder ist widerum schlimm mishandelt worden. Von dem schönen gespräch zwischen Hagen und Kriemhilt, wovon AB bedeutende reste erhalten haben, findet sich keine spur: statt dessen werden die herren eingeladen einzutreten, met und wein zu trinken und bei *tuende Jomfruer* zu schlafen. Die Hvenildepisode wirft hier ihren schatten voraus.

Str. **27.** Grimild geht hinein zu ihren mannen. In AB wird das kürzer mitgeteilt; C aber widerholt 27, 1—2 die formel von 25, 1—2.

Str. **28. 29.** Die aufforderung an die kämpfer, die brüder anzugreifen. Ihr entsprechen in B zwei zeilen (24, 1—2): *Er her nogen inde, der min broder vil vege.* Die ausführlichkeit von C ist auch hier irreführend. Denn str. 29 widerholt nur str. 31 (dass str. 31 echt, 29 widerholung ist, geht daraus hervor, dass 31 einer strophe in A entspricht); das einzige neue in C ist also der vorwurf (str. 28, 1—2), dass die männer met und wein trinken, aber hier ist z. 2 eine widerholung von str. 26, 2. Die eigentliche aufforderung steht also 28, 3—4 *Huo vil Helled Hogen slaa all kiæriste Broder min?*, gewiss nicht besser (*all kiæriste*!) als B.

Str. **30. 31.** Die antwort eines der kämpen, correspondierend mit A 27, 3 — 28, 4; B 23, 3—4 und wahrscheinlich auch 24, 3—4 (vgl. die reconstruction der stelle Unters. 2, 215).

30, 1—2 erzählen, dass *en Kempe, en Hoffding for it Land* (man beachte die breitredige bezeichnung) zu sprechen anhebt. In A wird der held noch genannt: *Det vaar kongen Kanselin, hand taler til sin mend* (Kanselin vertritt hier zugleich Attila und Iring, s. Unters. 2, 103).

30, 3—4 *Den prijs vil ieg indlegge foruist med denne fri hand.* Die verse sind schon durch ihren stil für ihren verfasser charakteristisch; z. 3 widerholt überdies 31, 1. — Str. 31 correspondiert dann ungefähr mit A 28. Die reimwörter sind noch erhalten. Der stil ist nicht besser geworden. Inhaltlich findet sich die änderung, dass der kämpfer nicht von Hagens schätzen, sondern von Grimhilds burgen, die er zu besitzen hofft, redet.

Str. **32.** Hagens antwort (A 29) und der ausbruch des kampfes (A 30) fehlen. Folquard gibt antwort, wie auch B Folquard auf die feindlichen reden des gegners sofort reagieren lässt. Zugleich wird seine stählerne stange (vgl. A 32; B 25) erwähnt. Er sagt (z. 3—4): *Alt skal ieg dig merckeførend du kommer her frem.* Charakteristischer ist Hagens antwort A 29 *Jeg vil det (med) elher vel voffue, om i det voffue torff.*

Str. **33.** 1—2 correspondieren mit B 26.

3—4 enthalten eine lobpreisung Folquards, wie er den *Fædelbue* hantiert. Die worte scheinen als eine expectoration des dichters gemeint zu sein; in B (27) werden sie von Falckor, in A (32) von Hagen gesprochen; diese stellen sind, wie es scheint, beide alt (Unters. 2, 96). — Der reim in C ist zerstört.

Str. 34 findet sich nicht in AB. Folquard erschlägt eine reihe kämpfer und *hand giorde der aff en Bro.* Hier kann noch einmal, vielleicht zum ersten mal mit gutem grunde, der gedanke an eine echte stelle aufkommen, wenn man Þs. c. 388, 14 f. *se gotona nu ek hevir her hogrit* vergleicht. Freilich ist eine brücke keine strasse, aber die beiden metaphern sind einander doch so ähnlich, dass ein zusammenhang nicht ausgeschlossen ist, um so weniger, als auch die stellen, wo die bemerkung sich findet, in beiden quellen mit einander correspondieren; unmittelbar darauf folgen nämlich in der saga die worte: ... *huersu þu lezt syngja þitt suerð i hialmum Huna,* die die vergleichung mit einem vedelbogen veranlasst haben (Unters. 2, 96). Aus diesem grunde wird man hier auch nicht an eine jüngere beeinflussung durch die saga denken.

Ziehen wir aus diesen datis unsere schlüsse, so müssen sie wol dahin lauten, dass C 1—34 eine erbärmliche fassung eines textes ist, den wir aus AB ziemlich genau kennen. Aber dass C aus den redactionen A und B zusammengeleimt ist, lässt sich nicht beweisen. Ganz wenige stellen können die vermutung wecken, dass C aus einer quelle abgeleitet ist, die nicht von AB stammt. Diese — entfernte — quelle von C bildete dann wol eine gruppe mit B, zu dem C sich widerholt gesellt. Die übereinstimmungen mit A standen dann gleichfalls in jener entfernteren quelle von C.

Aber nichtsdestoweniger bleibt C eine wertlose redaction. Denn während die züge, für die die möglichkeit, dass sie über AB hinausgehen, zugegeben werden kann, verschwindend wenige und, etwa mit ausnahme von str. 34, sehr unsicher sind, ist die zahl der auslassungen und entstellungen legion und ist kaum eine einzige strophe in einer einigermassen altertümlichen form erhalten.

Wer nun der verfasser dieses pfuschwerks ist, das ist für

die geschichte der tradition ziemlich gleichgiltig. Es sieht freilich nicht danach aus, als habe ein sammler oder ein philologe die auslassungen und die groben misverständnisse verschuldet. Das gedicht wird in mündlicher überlieferung verstümmelt sein. Eher hat man grund, die gezierte sprache auf Vedels conto zu schreiben. Aber es ist für immer unmöglich, den anteil Vedels an der bearbeitung des gedichtes von dem seiner vorgänger zu trennen. Nur wissen wir, dass es 'machwerk' ist, und dass es in der überlieferten gestalt Vedels arbeit ist, unter dessen händen es nicht besser geworden ist. Ich glaube daher das recht zu haben, bei meiner früheren bezeichnung der redaction C als 'Vedels machwerk' zu beharren.

Wenn nun Klockhoff das resultat, zu dem auf anderem wege auch er gelangt, dass C nicht direct von AB stammt, zu dem nachweis, dass die vise auf dänischem boden gelebt hat, verwerten will, so ist dazu zu sagen, dass der einzige forscher, der eine frühere verbreitung der vise in Dänemark geleugnet hat, Steenstrup ist, und dass der beweis für die verbreitung des gedichtes durch das gegenseitige verhältnis der echten aufschriften A und B weit gründlicher geliefert wird. Aber dass Grimhilds hævn auf dänischem boden verbreitet gewesen ist, bedeutet nicht, dass es nicht aus dem deutschen übersetzt sein kann. Auf diese frage aber, die ich als ausgemacht betrachte, brauchen wir hier nicht einzugehen. Dass das gedicht echte folkeviseausdrücke enthält (Klockhoff s. 178), beweist natürlich nichts wider seinen fremden ursprung (vgl. oben s. 199, anm.); wer eine folkevise dichtet, wird, auch wenn er aus einer fremden sprache übersetzt, die sprache, in die er übersetzt, und ihren poetischen stil wol soweit beherschen, dass er im stande ist, ihrem formelschatz einiges zu entlehnen.

§ 2. Wir kommen zu str. 35—43, deren inhalt sich in AB nicht widerfindet. Dem gegenüber hat C nichts, was A 33—43. B 28—33 entspricht. Diese strophen in A und B sind nicht ein zusatz, denn sie verhalten sich den älteren quellen gegenüber auf dieselbe weise wie die vorhergehenden. C hat demnach entsprechende strophen verloren. Der umstand, dass A und B ungefähr auf demselben punkte abbrechen, lässt ferner im voraus vermuten, dass auch die entferntere quelle

von C, die sogar mit B A gegenüber eine gruppe gebildet zu haben scheint (oben s. 203), nicht mehr enthielt. Schon daraus würde folgen, dass C 35—43 ein zusatz sind. Eine eingehendere betrachtung der strophen bestätigt diesen schluss. Sie enthalten den auftritt mit den ochsenhäuten und den Hvenildabschnitt. Diese aber sind beide direct von der Hvenischen chronik abhängig. Das ergibt sich daraus, dass C nirgends der chronik gegenüber etwas ursprünglicheres bewahrt hat, sondern dass ihre darstellung ganz auf der der chronik beruht, zum teil eine weiterbildung von dieser ist. Auf eine solche stelle habe ich schon Arkiv 20, 188 aufmerksam gemacht. In der Hvenischen chronik findet sich die wunderliche auffassung der bedeutung der ochsenhäute, dass Hagen durch eine fügung des schicksals nicht sterben kann, so lange er nicht gefallen ist, hingegen wenn es gelingt, ihn fallen zu lassen, sterben muss, obgleich er nicht verwundet ist. Diese vorstellung ist das eigentum der chronik; sie geht auf eine bessere im Högniliede erhaltene zurück (vgl. darüber § 14). C aber geht von der chronik aus und überbietet die unwahrscheinlichkeit dieser quelle. Hier muss Hagen versprechen, dass er, wenn er einmal fallen sollte, nicht wider aufstehen wird. Grimhild lässt ihn dann auf die ochsenhäute fallen und bittet ihn darauf, seinem worte gemäss, nicht aufzustehen[1]), und nun lässt der held sich totschlagen! Nichtsdestoweniger steht er danach auf, besucht den schatz seines vaters und gewinnt bei Hvenild einen sohn!

Aus der Hvenischen chronik stammen ferner die Hvenildepisode und die localisierung auf Hven, die, wie unten § 21 näher ausgeführt werden wird, niemals in poetischer tradition bestanden hat. Eine folge davon ist, dass auch in dem ersten teil des gedichtes neuerungen angebracht sind, die den zweck haben, die episode vorzubereiten und die localisierung durchzuführen. 5, 3. 9, 3. 10, 3 reden von *Hvenilds Land, Hveno Land,* 18, 1 nennt *Nørberg,* lauter namen aus der chronik. AB wissen davon nichts; das land der Kremolt heisst nicht *Hvenilts land,* sondern *det hedenske, henske land,* was gewiss aus *hunske* entstanden ist (Unters. 2, 210 f.). Eine ganz andere

[1]) Ueber Vedels einleitung, die dasselbe berichtet, s. § 22.

frage ist es, ob eine irrtümliche auffassung von *henske* als *hvenske* einen grund zu der ersten localisierung auf Hven abgegeben haben kann; s. darüber § 21. Str. 26 veranlasst die angehängte Hvenildepisode die törichte mitteilung, dass Grimhild den brüdern zwei jungfrauen anbietet (oben s. 202).

Die abhängigkeit des gedichtes von der chronik wird ferner dadurch bewiesen, dass hier dinge stehen, die zwar in einer gelehrten schrift, aber keineswegs in einem volksliede am platze sind. Str. 42. 43, die auch stilistisch ganz aus der weise der folkeviser herausfallen, bestehen ganz aus dergleichen mitteilungen; Ranche — man beachte den sonst nur der chronik bekannten namen — reist *til Bern i Lombardi*; in der chronik reist *er igiennem Tyskland og Italien til de Gother som da der regierede.* Seine mutter bleibt zurück, und nach ihr ist Hven benannt, was gleichfalls aus der chronik stammt, wo nur in der allein erhaltenen dänischen übersetzung *Hvenild* ein leicht zu berichtigender schreibfehler für *Hven* ist. Auch die schlussverse *Blandt Riddere oc blandt Kemper gaa der saa vijt aff saffn* verraten sich selbst als die mache eines gelehrten dichters.

Wenn nun str. 35—39 eine schlechte widergabe der darstellung der chronik sind, wenn ferner 42. 43 aus berichten der chronik, die in einer folkevise nicht am platze sind, zusammengereimt sind, was steht denn in str. 40. 41, das dazu berechtigen würde, diese strophen für eine unabhängige quelle von C in anspruch zu nehmen? Auch diese strophen enthalten nur eine trockene widergabe von ereignissen, die gleichfalls in der chronik an der entsprechenden stelle ausführlich berichtet werden: *End vaar Lycken hannem saa blid, hand fick den Jomfruis effn: Det vaar stolten Huenild, hand afflet med hende en Son. Rancke hede den kempe, hand heffnde sin Faders Dod: Grimild qualdis aff Hungers quide hoss Nidings Skat uden Brod.* Wahrlich, das sieht nicht aus wie der nachklang einer guten vise, die auch in der chronik einen niederschlag gefunden hätte, sondern wie eine dürre inhaltsangabe anderwärts erzählter ereignisse.

Damit können wir von C abschied nehmen und die erwartung aussprechen, dass man hinfürder, wo es sich um die echte tradition handelt, sich nicht mehr auf diese redaction berufen wird. C ist eine zuletzt von Vedel bearbeitete schlechte

redaction eines mit B nahe verwanten, aber auch züge von A enthaltenden, sehr selten und niemals sicher über AB hinausgehenden gedichtes, das sich viele verstümmelungen und andere entstellungen hat müssen gefallen lassen und dann mit einem schlusse versehen ist, dessen stoff der Hvenischen chronik entlehnt und gerade so willkürlich wie der hauptteil des gedichtes behandelt worden ist.[1])

II. Die erzählung von Attilas tode in der Þiðrekssaga.

§ 3. Die in der überschrift dieses capitels genannte frage bedarf im anschluss an meine Untersuchungen über die Nibelungensage einer neuen erörterung.

Es sei mir erlaubt, die entwicklung meiner ansichten über diese frage, wie sie nacheinander in meinen aufsätzen in der Zs. fdph. 25, 465 ff. (1893), Arkiv f. n. fil. 20, 185 ff. (1903) und in den genannten Untersuchungen (1906/07) zum ausdruck gekommen sind, in einer kurzen übersicht darzustellen, damit das, was hier darüber neues gesagt werden wird, in dem rechten lichte als die consequenz einer zusammenhängenden gedankenreihe erscheine.

Wir müssen zwischen der stellung des stückes in der saga und der beschaffenheit und dem dialect der quelle unterscheiden. In 1893 musste ich annehmen, dass die geschichte von dem zweiten interpolator, dessen tätigkeit in demselben aufsatz ausführlich nachgewiesen war, in die saga aufgenommen sei. Der grund dieser ansicht war, dass die erzählung sich mit der Niflunga saga als ganzes, so wie diese in der saga mitgeteilt wird, nicht verträgt. Sie konnte also, wie es scheinen musste,

---

[1]) Wie bei str. 1—34, so ist es auch bei str. 35—43 nicht wol tunlich, Vedels anteil von dem eines früheren bearbeiters zu trennen. Ich habe an der oben s. 196 citierten stelle Arkiv 20, 180 angenommen, dass str. 35—39 von Vedel stammen, und neige noch zu der ansicht hin, dass er der dichter der ganzen schlusspartie ist. Indessen glaubt Klockhoff aus dem namen *Niding* (str. 45), wo die chronik *Nogling* hat, schliessen zu dürfen, dass diese stelle nicht Vedel gehört. Das kann vielleicht richtig sein, obgleich es nicht wahrscheinlich ist. Aber daraus würde noch nicht folgen, dass C dann eine unabhängige quelle repräsentierte, sondern nur, dass ein früherer umdichter *Nogling* zu *Niding* entstellt hätte. Vgl. über die stelle § 22.

nicht demselben verfasser gehören. Aber da sie eine fortsetzung der NS bildete, konnte sie auch nicht älter als diese sein. Also blieb, da die Niflunga saga damals nur dem ersten interpolator zugeschrieben werden konnte, kein anderer ausweg übrig, als Attilas tod dem zweiten interpolator zuzuweisen. Was die quelle des stückes betrifft, so wurde (s. 468) auf grund der namensform Sigisfroð und des märchens vom Simeliberge geschlossen, dass sie eine deutsche, und zwar eine niederdeutsche sei. Ein ferner zusammenhang zwischen Hǫgnis sohn, Aldrian II., und dem Hniflungr der Atlamál wurde zweifelnd angedeutet.

In 1903 hatte sich meine auffassung der bearbeitungen der saga in keiner hinsicht geändert. c. 423 ff. galten noch für die arbeit des zweiten interpolators. Aber in bezug auf das verhältnis zwischen dem zweiten Aldrian und Hniflungr war ich zu bestimmteren resultaten gelangt. Ich glaube dort mit so grosser sicherheit, als mit dem überlieferten materiale erreicht werden kann, bewiesen zu haben, dass die beiden namen dieselbe gestalt bezeichnen, einen sohn Hagens und der Grímhild, der ursprünglich, wie Atlamál erzählt, zusammen mit seiner mutter seinen vater an Attila rächt. Aber die quellenfrage erschien unter diesen umständen weniger leicht zu beurteilen, als sie früher erschienen war. Aufgewachsen, wie wir sind, in dem dogma, dass eine ungeheure kluft die deutsche tradition von der skandinavischen trenne, schien es unmöglich, diesen sohn Hǫgnis, den Atlamál unwiderleglich als eine skandinavische gestalt erwies, zugleich für die deutsche überlieferung in anspruch zu nehmen, zumal da es wenigstens gewagt war, anzunehmen, dass er schon zu der ältesten sagenform gehört habe. Da nun die erzählung der saga für die arbeit des zweiten interpolators galt, dem ich eine grössere willkür als dem sagaschreiber und dem ersten interpolator zumuten zu dürfen glaubte, wurde ich damals zu dem schlusse geführt, dass das stück von seinem verfasser aus skandinavischen und deutschen elementen zusammengeschweisst sei. Für skandinavisch hielt ich auf grund von Atlamál den sohn Hagens und die rache an Attila, für deutsch das märchen vom Simeliberg und den Sigisfroð kjallari. Es kam mir wahrscheinlich vor, dass dieser verfasser das märchen vom Simeliberg auf Attila übertragen hatte.

Die resultate meiner Untersuchungen über die NS stellen sowol die verfasserfrage wie die quellenfrage in ein neues licht und fordern zu einer erneuten besprechung derselben auf. Als es mir aufgegangen war, dass die Niflungasaga nicht einheitlich, sondern die arbeit zweier verfasser ist, die abweichende quellen benutzt haben, und dass diese verfasser der sagaschreiber und der erste interpolator gewesen sind, da folgte daraus, dass die fortsetzung, die Attilas tod berichtet, wenn sie nicht dem ersten interpolator gehört, deshalb noch nicht das eigentum des zweiten interpolators zu sein brauchte; sie konnte nun auch der ursprünglichen saga angehören. Einzelne anspielungen auf Attilas habsucht in dem älteren teile der Niflungasaga (I Q) machten das wahrscheinlich. Die verteilung der stücke, die von den Nibelungen handeln, über die verschiedenen bearbeiter, wurde durch eine solche auffassung auch einfacher; wir brauchten dann nicht anzunehmen, dass drei verfasser daran beteiligt gewesen seien; das ganze konnte zwischen dem sagaschreiber und seinem nachfolger verteilt werden, wie früher zwischen zwei interpolatoren.

Aber daraus folgte direct, dass das stück unmöglich länger für eine combination seines verfassers gelten konnte. Die gewissenhaftigkeit des sagaschreibers, der überall, wo controle möglich ist, seine quelle sehr genau, sogar wörtlich widergibt und sich nirgends auf einer willkürlichkeit ertappen lässt, hatte sich so glänzend bewährt, dass es nicht länger angieng, ihn für das, was wir nicht verstehen, verantwortlich zu machen. Das stück war also ein einheitliches, und zwar als ganzes ein niederdeutsches, wie überhaupt die quellen des sagaschreibers niederdeutsch sind. Der einwand, dass der zusammenhang Aldrians mit Hniflungr nach Skandinavien weise, war kraftlos geworden, nachdem es aus denselben Untersuchungen klar geworden war, dass die deutsche und die nordische tradition nicht durch eine breite kluft getrennt sind, sondern zusammen in enger nachbarschaft aufgewachsen sind und einander fortwährend beeinflusst haben.

Weiter bin ich damals nicht gekommen. Die frage, die uns hier beschäftigen wird, habe ich bd. 1, s. 172 in einer fussnote erwähnt und die richtung angedeutet, in der die lösung zu suchen sein wird, aber die zweifel überwogen und im texte

hielt ich an einer abweichenden ansicht fest. Die literargeschichtlich wichtige frage lautet, ob die quelle von c. 423 ff. die fortsetzung von IQ[1]) oder eine selbständige quelle war. Von IIQ kann, abgesehen von gründen, die sich noch ergeben werden, schon deshalb nicht die rede sein, weil das stück in der saga nicht dem bearbeiter von II, sondern dem von I gehört.

Bei der beurteilung dieser frage drängt sich die erwägung auf, dass es wahrscheinlich ist, dass die erzählung als ein teil der Nibelungentradition entstanden ist. Denn Attilas tod ist eine directe folge der ermordung der Nibelunge, und der tod im berge ist eine jüngere variante des todes durch das schwert bez. in den flammen. Die skandinavischen quellen — Akv., Am., aber auch das zweite Guðrúnlied — lehren, dass der untergang der Nibelunge und die rache dafür von anfang an als ein zusammengehörendes ganzes betrachtet und zusammen poetisch behandelt wurden. Sogar in einem gedichte wie der Sig. sk., wo die sterbende Brynhild ihrem mann seinen tod prophezeit, bringt es die tradition mit, dass sie auch die fortsetzung, die doch für Gunnar eher einen trostgrund als eine bedrohung enthält, mitteilt. Dieselben verhältnisse finden sich in der Finnsage; die Finnepisode berichtet zunächst kurz Hnäfs untergang, darauf die rache dafür. Hingegen steht die vorgeschichte der Nibelungensage, Sigfrids leben und tod, mit dem, was folgt, anfänglich nur in einem weniger festen zusammenhang, was sich daraus erklärt, dass diese dinge zum teil jünger sind (Sigfrids tod), zum teil von anfang an gar nicht zu der Nibelungensage gehören (Sigfrids jugend). Dem entspricht es, dass diese dinge nicht zusammen mit der Nibelungensage, sondern in besonderen gedichten behandelt wurden. Der logische zusammenhang war hier nur ein idealer (Unters. § 5), keineswegs ein handgreiflicher, und so ist denn auch, wenn wir von der prophezeiung in der Sig. sk. absehen, die nordische tradition niemals dazu übergegangen, Sigfrids und Hagens tod zusammen zu besingen. Aber auch für die deutsche tradition muss einmal dasselbe gegolten haben. Dass die lieder von

[1]) Ich erinnere hier daran, dass mit IQ IIQ die quellen der beiden recensionen der Niflungasaga, mit IS IIS diese recensionen selber angedeutet werden.

Sigfrids leben und tod und vom untergang der Nibelunge hier erst spät zusammengewachsen sind, dafür liefert die überlieferung den beweis. Und dass auch hier zwischen Hagens und Attilas tod einmal ein naher zusammenhang bestanden hat, lässt sich daraus folgern, dass auch hier einmal Attila der feind, Grímhild die freundin der brüder gewesen sein muss. Denn das ist die älteste sagenform.

Die neue auffassung von Grímhilds verhältnis zu ihren brüdern bringt darin veränderung. Dadurch wird das band, das Hagens und Attilas tod zusammenhält, gelockert. Die entwicklung geht dahin, dass Hagens tod als eine folge von Sigfrids tod aufgefasst wird, und dass Grímhild Hagens feindin wird. Je deutlicher dieser zusammenhang gefühlt wurde, um so mehr musste Attilas tod zu einem anhang werden, der ausserhalb des logischen zusammenhanges stand, und diese neue anschauung fand nun auch darin einen ausdruck, dass die gedichte von Sigfrids und von Hagens tod zusammenwuchsen, während die geschichte von Attilas tod entweder umgedeutet werden oder in wegfall kommen musste.

Nun ist es unmöglich, a priori zu entscheiden, zu welcher zeit und auf welcher entwicklungsstufe die dichtung Attilas tod hat fallen lassen. Ein widerspruch, der durch änderungen entstanden ist, kann in einer quelle lange fortbestehen, bis an einem schönen tage ein dichter darauf aufmerksam wird und ihn entfernt. Es ist daher nicht undenkbar, dass I Q diesen widerspruch noch erhalten hatte, und der umstand, dass das stück sich mit dem vorhergehenden nicht gut verträgt, kann in einem fall wie dem vorliegenden nichts gegen dasselbe beweisen. Von dem standpunkte der überlieferung spricht für die zugehörigkeit der erzählung zu I Q, dass beide innerhalb der saga von demselben verfasser — dem sagaschreiber — herrühren, dass I Q noch anspielungen auf Attilas habsucht erhalten hat, und, mehr äusserlich, die bezeichnung *Hǫgni af Troiu,* die auch in dem mit I Q nahe verwanten II Q begegnet.

Ferner ist darauf zu achten, dass es II Q ist, der zuerst Sigfrids leben und tod mit Hagens tod zu einem ganzen verbunden hat. Der zusammenhang dieser neuerung mit dem verlust von Attilas tod wurde oben beleuchtet. Es wäre daher gewiss nicht auffällig, wenn diese beide neuerungen in

derselben quelle zu stande gekommen wären. Damit hängt es zusammen, dass IIQ alle schuld am tode der brüder von Attila abwälzt, Grímhilds schuld erschwert, und sie auf Attilas aufforderung (*drep þu hana*) von Dietrich getötet werden lässt. IQ steht in all diesen punkten noch auf dem älteren standpunkte; wo es sich nun zeigt, dass auch Attilas tod ein altes element der überlieferung ist, und wo zu gleicher zeit Attilas tod von demselben verfasser wie IQ mitgeteilt wird, da liegt der schluss auf der hand, dass dann auch die erzählung aus derselben quelle wie die ältere Niflungasaga, also aus IQ, stammt.

Allerdings macht c. 394, wo der sagaschreiber über seine quellen aufschluss gibt, den eindruck eines abschlusses (Unters. 1, 172), und man könnte daraus schliessen, dass hier eine quelle abschliesst und eine neue anhebt. Es hebt hier auch eine neue quelle an; die abreise Dietrichs nach seinem lande schliesst sich an. Der sagaschreiber verlässt hier also IQ. Aber daraus folgt nicht, dass er nicht später zu derselben quelle zurückkehren konnte. Dietrichs abreise musste Attilas tod vorangehen; das war nicht anders möglich. Aber die erörterung über die mitteilungen der bürger aus Soest und anderen städten, die die stätten, wo die Nibelunge gekämpft hatten, mit eigenen augen gesehen haben, musste am schluss der eigentlichen Niflungasaga stehen. Nach Attilas tode, zumal wenn diese geschichte von den ereignissen, die in der quelle ihr unmittelbar vorangiengen, durch etwas anders getrennt war, war sie nicht am platze.

Für die saga ziehen wir aus dem, was oben gesagt wurde, den gewinn, dass wir nun nicht anzunehmen brauchen, der sagaschreiber habe die erste hälfte von c. 393, wo Þiðrekr dem Hǫgni ein weib verschafft, ersonnen. Diese brücke von der Niflungasaga I zu Attilas tode gehört zu IQ. Und das wird dadurch bestätigt, dass nicht nur Attilas tod, sondern auch die erzeugung eines sohnes durch Hagen auf alter überlieferung beruht. Auch in c. 387 hat der sagaverfasser nichts geändert. Aus c. 393 ist zu ersehen, dass in c. 387 Hagen gefallen ist, und die überschrift über c. 386, 7 bestätigt das (Unters. 1, 193). Das muss auch die vorstellung von IQ gewesen sein. Erst IIS hat hier den text geändert (Unters. 1, 167).

Im anschluss an obige erörterungen lassen sich in der unseren quellen vorangehenden periode mehrere stufen der umarbeitung constatieren. Ich schliesse diesen abschnitt mit einer übersicht dieser stufen.

Wir haben grund zu der annahme, dass eine vorstellung zu grunde liegt, die von den nordischen quellen in den hauptzügen wenig oder nicht abwich. Sowol das von Grímhild gebrachte opfer ihres sohnes wie der brand, durch den sie ihren feind vernichtet, und Hagens sohn sind der deutschen tradition bekannt wie der skandinavischen; nur hat die deutsche überlieferung jenes opfer und den brand aus der rache an Attila in die rache an die brüder hinübergeführt. Auf grund dieser data stelle ich mir die entwicklung wie folgt vor.

1. Attila greift die brüder an und nimmt sie gefangen. In der darauf folgenden nacht erzeugt Hagen mit Grímhild einen sohn. Am folgenden tage werden die brüder getötet. Frage nach dem schatze. Schlangenturm und ausschneidung des herzens. Mit hilfe dieses sohnes rächt Grímhild, als er erwachsen ist, ihre brüder. Bei den vorbereitungen zu der rache kommt Grímhilds und Attilas sohn (oder ihre söhne) um.

2. Der zusammenhang mit Sigfrids tod tritt ins bewusstsein. Man beginnt Grímhild als die feindin Hagens aufzufassen. Sie bekommt teil an der schuld, aber Attila ist noch nicht unschuldig. Eine directe folge davon ist, dass Grímhild nicht länger an der rache für Hagen beteiligt ist. Sie kann daher nicht länger Aldrians mutter sein; dieser wird zu dem sohn einer willkürlichen frau, deren namen nicht genannt wird. Eine concession an die bisherige überlieferung war es, dass neben Aldrian ein sohn der Grímhild aufwächst, der aber nicht Hagen, sondern Attila zum vater hatte.[1]) Eine rolle fällt dieser gestalt nicht zu; dennoch hat die überlieferung

---

[1]) Dieser doppelgänger Aldrians, der älter ist als das motiv von der verwechslung der kinder, das der Þs. noch unbekannt ist, und der deshalb auch nicht wegen dieses motivs eingeführt sein kann, verbietet endgiltig, Aldrian und Hniflungr, der, da seine rolle dieselbe ist, von ihm nicht getrennt werden kann, auf das söhnchen Attilas, das Akv. 12 nennt, zurückzuführen. Wenn dieses söhnchen nicht eine blosse decoration ist, so steht es eher mit Snævarr und Sólarr, die in Am. die helden nach dem Hunnenlande begleiten, in verbindung. Der *erfivǫrðr* von Akv. 12 wäre dann in Am. als ein erwachsener sohn aufgefasst und ausserdem verdoppelt worden.

sie bis in die Ds. erhalten, wo der knabe indessen infolge neuer verbindungen nicht mehr als Grimhilds sohn erscheint. Erst in jüngeren quellen wird er poetisch verwertet. — Grímhild konnte als Hagens feindin auch nicht länger ihr kind opfern, um sich an Attila zu rächen. Da das opfer des kindes dennoch erhalten ist, müssen wir schliessen, dass es zugleich mit seiner entfernung aus der rache an Attila nach der erzählung von Hagens untergang übergeführt worden ist. Dasselbe gilt für die brandstiftung durch Grímhild. Auch diese fand in dem vorhergehenden abschnitt eine stelle. Aber Attilas tod durch einen sohn Hagens blieb erhalten. Diese geschichte bekam einen neuen inhalt durch das motiv von dem Simeliberg, das den verlorenen mordbrand ersetzen musste. Das märchen eignete sich zu dieser rolle vorzüglich, da Attila ja aus goldgier seine schwäger ermordet hatte. Die einführung dieses motivs zeigt unwiderleglich, dass die tradition Attila noch nicht entlastet hatte. Er und Grímhild sind beide am untergang der Nibelunge in gleichem grade schuldig.

Alle diese neuerungen müssen zu gleicher zeit zu stande gekommen sein, da sie sämmtlich unmittelbare folgen einer éinzigen änderung in der auffassung der verhältnisse sind. Sobald Grímhild an dem tode ihrer brüder mitschuldig war, konnte sie nicht Aldrians mutter sein, konnte sie nicht ihren sohn opfern, um sich an Attila zu rächen, konnte sie nicht ihren mann verbrennen. Und in demselben augenblick, in dem der mordbrand aus der rache an Attila entfernt wurde, musste hier entweder an dessen stelle ein anderes motiv eingeführt werden, oder diese rache selbst, durch den verlust der wesentlichen züge inhaltlos geworden, musste verschwinden. Diese bearbeitung, die noch vor unseren quellen liegt, darf man mit gutem fug als die wichtigste revolution in der Nibelungendichtung betrachten.

3. Attilas schuld wird auf ein minimum reduciert. Seine habsucht blickt nur noch in wenigen äusserungen durch; aus seinen handlungen lässt sie sich nicht länger herleiten. Zwar sendet er noch seine mannen wider die Nibelunge in den kampf, aber diese haben ihn durch die ermordung seines kindes herausgefordert. Dietrich wird in die überlieferung eingeführt, vorläufig als blosser statist, der an Attilas hofe verweilt. Auf

diesem standpunkte steht die gemeinsame quelle von IQ und IIQ.

4. Nun gehen die überlieferungen auseinander. In IQ bekommt Dietrich anteil an den ereignissen nach dem kampfe. Er ist es nun, der Hagen von dem schlachtfelde aufhebt und ihm die frau zur verfügung stellt, mit der er einen rächer zeugt. Es ist freilich auch möglich, dass diese neuerung schon der vorhergehenden stufe angehört. Dass Hagen auf dieser stufe noch nicht seinen wunden erlag, sondern am anderen tage nach dem schatze gefragt und auf seine weigerung hingerichtet wurde, beweist das erhaltensein dieser einzelheiten im NL, vgl. die tabelle Unters. 1, 167.[1])

5. In IIQ wird das band mit der vorgeschichte fester angezogen. Sigfrids leben und tod wird in das gedicht aufgenommen. Derselbe dichter lässt Attilas tod ganz fallen. Grímhild tötet ihre brüder mit einem feuerbrand und wird auf Attilas befehl von Dietrich erschlagen.

In zwei quellen sind später IQ und IIQ mit einander verbunden. In der Þs. findet sich demzufolge Attilas tod wider als fortsetzung einer erzählung, die doch auch den inhalt von IIQ enthält. Jüngere quellen lassen an Attilas stelle Grímhild bestraft werden. Wie diese übertragung zu stande gekommen ist, auch das ist nach unseren obigen resultaten wider eine offene frage.

Die andere quelle, die IQ und IIQ verbindet, ist das NL. In seiner vorliegenden fassung teilt es Attilas tod nicht mit. Aber auch hier erhebt sich die frage, ob die älteste fassung des liedes diesen ausgang der geschichte gekannt hat. Diese und ähnliche fragen werden uns in dem nun folgenden teil dieser untersuchung beschäftigen.

---

[1]) Den unterschied, der dort zwischen redaction I und IQ gemacht wird, dürfen wir in diesem zusammenhang vernachlässigen. Hier ist zunächst zu vergleichen, was dort redaction I heisst — nur eine um geringes ältere vorstufe von IQ. Aber darin ist aufzunehmen, dass Hagen fällt und mit Þiðreks hilfe aufsteht, was dort noch jüngeren übergangsstufen zugeschrieben wurde.

[Correcturnote. Für Hagens hinrichtung und seine bedingung, die ich jetzt etwas anders beurteile, muss ich auf einen demnächst erscheinenden aufsatz über 'Die entwicklung der Nibelungendichtung in der Edda' verweisen.]

III. Die Hvenische chronik.

§ 4. Von unserem im j. 1903 erreichten standpunkte war über die Hvenische chronik kein anderes urteil möglich, als dass ihr zweiter teil — auf den ersten teil wurde kaum eingegangen — auf Grimilds hævn, der dritte auf das Högnilied zurückgienge. Was ihre abhängigkeit von Hö unwiderleglich zu beweisen schien, war die verbindung von Attilas tod mit der deutschen form der NS, in der Grímhild schuldig ist. So lange es als feststehend angenommen wurde, dass diese combination nicht auf einer alten überlieferung beruhte, sondern zuerst in der saga zu stande gekommen war, folgte daraus, dass die saga die quelle aller übrigen überlieferungen, welche dieselbe combination enthalten, sein müsse. Denn zweimal konnte und kann sie nicht zu stande gekommen sein. Da es sich ferner ergeben hatte, dass Hö direct von der saga stammt, während die darstellung der chronik häufig eine weiterbildung der darstellung von Hö repräsentiert, so musste daraus gefolgert werden, dass Hö an solchen stellen nur als eine übergangsstufe von der saga nach der chronik aufgefasst werden konnte. In den drei quellen war Grímhild-Guðrún an dem tode ihrer brüder allein schuldig, die strafe aber traf in der ältesten nur Attila, in der jüngsten nur Grímhild, auf der übergangsstufe aber beide. Dieses ergebnis wurde dadurch bestätigt, dass auch im übrigen die chronik durchaus hinter Hö zurücksteht; auch in dem auftritt mit den ochsenhäuten konnte Hö nur als eine übergangsstufe erklärt werden. Eine bis in alle einzelheiten gehende vergleichung wurde damals nicht angestellt, da die angeführten verhältnisse vollständig zu genügen schienen.

Unser neu erreichtes resultat, dass die verbindung von Attilas tod mit der deutschen form der NS älter als die saga ist und einer bestimmten entwicklungsphase der deutschen dichtung angehört, muss dazu führen, die stellung der chronik einer erneuten untersuchung zu unterziehen. Denn dadurch ist von neuem die möglichkeit entstanden, dass Hv von einer von der Ds. und Hö unabhängigen quelle stammt. Es liesse sich denken, dass die übereinstimmungen im einzelnen zwischen Hv und Hö auf einer quellencontamination in Hö beruhten.

Die hauptquelle des liedes ist die Þs.; daneben aber könnte eine zweite quelle benutzt sein, die auch der chronik zu grunde läge. Diese frage ist auch für die deutsche dichtung von dem grössten gewichte; hier muss es sich zeigen, ob diese die consequenz ihrer eigenen voraussetzungen gezogen hat. Sie ist es, die auf Grímhild die schuld am tode ihrer brüder geschoben hat; die frage, ob sie es denn auch ist, die die erzählung von der rache dementsprechend umgebildet hat, kann nicht eine bedeutungslose genannt werden. Die frage ist aber nicht weniger schwer als bedeutungsvoll, denn der boden der überlieferung ist schwankend; die echten züge sind vielfach bis zu dem grade entstellt oder verbleicht, dass die untersuchung nur tastend fortschreiten kann.

Der übersichtlichkeit wegen wird dieses capitel in mehrere kleinere abschnitte zerlegt. Zunächst sind von der überlieferung zu trennen:

I. Einzelheiten, die auf keinen fall der zu grunde liegenden tradition angehören können.

Es lassen sich unterscheiden:

1. Wendungen und ausdrücke, die eine directe folge der übersetzung aus dem lateinischen bez. des gelehrten stiles des übersetzers sind.

§ 5. Hierher gehören zunächst eine reihe stilistische wendungen, wie der gebrauch des acc. c. inf. 6, 10.[1]) 8, 15. 17, 10. 18, 2 u.s.w., relative construction 3. 18. 4, 19. 5, 8. 6, 19. 9, 16 u.s.w., lateinische wortfolge 6, 14. 8, 25. 27, 15 u.s.w., und andere, wofür jede seite beispiele bietet, und die zu sammeln für uns keinen zweck hat. Ferner lateinische ausgänge und ausdrücke 3, 3 *Olympum,* 4, 2 *Theodoricus Veronensis,* 22, 18 u.a. *Ranchus, Ranchum,* wo die Kopenhagener hs. *Ranche* hat, 6, 19 *Veneris spil.* Wörter wie 10, 1 *prospect,* 12, 2 *omen,* 15, 18 *ceremonier,* 18, 14. 26, 7 *tyranni,* 17, 16 *tyrannitzere,* 26, 15 *pestelentze,* 27, 15 *liberalitet.* Beliebt ist die copulative verbindung zweier synonyma, namentlich wenn eines von beiden

---

[1]) Die chronik wird nach Jiriczeks ausgabe (Acta Germanica III 2) citiert.

ein fremdwort ist: *omen oc ondt tegenn, throldoms ord oc ceremonier, prospect oc udsiun, liberalitet oc fromhed* u.s.w.

2. Directe andeutungen einer gelehrten tradition oder der gelehrten redaction des lateinischen originals.

§ 6. 3, 3 die worte: *Lige som fordum dee Græker thill Olympum.*

4, 2 die mitteilung, dass Dietrich von Bern aus Italien kommt (die quellen nennen das land der regel nach nicht; bisweilen finden sich namen von städten in Italien, wie Ravenna, Rom), und dass er gotische krieger anführt.

4, 6 die bemerkung über die verwantschaft der Goten mit den Nordleuten.

3. Züge aus der skandinavischen überlieferung der Nibelungensage.

§ 7. Hagens frau Gluna, d. i. Glaumvǫr. Ueber die einzelheit, dass nicht die mutter, sondern die frau Hagen vor der reise zu der schwester warnt, s. § 10. Andere skandinavische gestalten oder züge kennt die überlieferung nicht.

4. Züge, die mit der Nibelungensage in keinem zusammenhang stehen.

§ 8. Hier sind vorläufig zu erwähnen die eroberung von Hven durch Charlhoude, sein tod und der übergang des landes an Dänemark. Auch die localnamen auf Hven und die localisierung gehören hierher; das verhältnis dieser dinge zu unserer überlieferung wird später zu erörtern sein.

II. Die verwantschaftsverhältnisse der in der chronik erhaltenen überlieferung der Nibelungensage.

§ 9. Nach ihrem inhalt lässt sich die chronik in drei teile zerlegen, die man bequem als Sigfrids tod, Hagens tod, Chremilds tod bezeichnen kann. Zieht man die quellen in betracht, mit denen die chronik verglichen werden kann, und nimmt man danach eine teilung vor, so bekommt man gleichfalls drei teile, deren abgrenzung jedoch nicht vollständig mit der stofflichen zusammenfällt. Namentlich zwischen dem zweiten und dritten teil bekommen wir eine durch die quellen bedingte

von dem inhalt ganz unabhängige grenze. Wir unterscheiden nach diesem principe Hv 1, d. i. s. 1, 1 bis 10, 2 oder 4. Hv 2, d. i. s. 10, 3 oder 5 bis etwa 14, 5. Hv 3, d. i. ca. 14, 5 bis zum schluss.

Wir besprechen zuerst den zweiten abschnitt.

1. Der zweite teil der chronik (Hv 2).

§ 10. Abgesehen von der Þiðrekssaga und dem Nibelungenliede, die sich auch mit dem ersten und dem dritten, und von Hö, das sich auch mit dem dritten teil vergleichen lässt, steht hier Grimhilds hævn zur verfügung, und dieses gedicht ist mit der chronik so nahe verwant, dass allein das verhältnis zu dieser quelle zu bestimmen ist. Die hauptfrage ist, ob die erhaltenen redactionen von Gr. h. die quelle von Hv 2 sind.

Unabhängige züge.

10, 3. Chremilts zweite ehe wird genannt. Sie wird die äussere veranlassung der einladung. Das ist eine neuerung. Näheres über die ehe wird nicht erzählt. Aber die stelle genügt, um die bekanntschaft mit der ehe mit Attila darzutun. Nun steht aber die hochzeit an der grenze zwischen dem ersten und dem zweiten teil. Wenn wir die vergleichung mit Gr. h. bei der einladung anheben lassen, so gehört die ehe zu Hv 1. Es verdient noch beachtung, das Hö mit Attilas hochzeit anhebt; hier ist die directe quelle die geschriebene saga.

10, 13. Chremilt ladet ihre brüder schriftlich ein wie in der Þs. und im NL. Gr. h. weiss davon nichts. Diese übereinstimmung wird kaum zufällig sein.

11, 1 f. Hagen überhört die warnung. Das fehlt in Gr. h. Im ausdruck besteht mit den älteren quellen keine übereinstimmung; die blosse mitteilung aber kann auch daraus, dass er sich auf den weg begibt, abstrahiert sein. Die beweiskraft der stelle ist demnach nur eine geringe.

11, 7. Zwischen Hagen und dem fährmann kommt es *till en skendtzill.* Das scheint eine reminiscenz an den wortwechsel in der Þs. und im NL zu sein. Gr. h. berichtet nur, dass der fährmann Hagen überzuschiffen sich weigert.

Mögliche schwache reminiscenzen an ältere züge finden sich auch 1, 16 ff. 13, 1 ff. in einem zusammenhang, wo die

selbständige abweichung stark überwiegt. Die beiden stellen werden unten zur sprache kommen.

Das ist alles. Freilich sind es nur sehr dürftige andeutungen einer unabhängigen quelle. Aber ganz bedeutungslos sind sie doch nicht; namentlich verdient 10, 13 beachtung.

Uebereinstimmungen mit Grimilds hævn.

Die namen sind dieselben: Chremilt, Hagen und Folgmar, mehr nicht. Auch die namensformen sind die von Gr. h. Chremilt mit K (Ch), Hagen in deutscher form. Folgmar (daneben Folckmar) ist aus Folquar (nicht aus Folker Þs., Volker NL) entstanden. Näheres unten.

Die reihenfolge der ereignisse ist dieselbe. und abgesehen von den oben angeführten geringen zügen begegnet kein einziger zug aus alter überlieferung, den nicht auch Gr. h. enthält: einladung, warnung (nicht-beachtung der warnung), abreise, begegnung mit dem meerweibe (wie in Gr. h. ist nur éin meerweib da), begegnung mit dem fährmann, das zerbrechen einer ruderstange (dass nur éine stange bricht, ist eine neuerung), fortsetzung der überfahrt unter benutzung des schildes, empfang durch Chremilt, die die brüder nach einem schlosse (einem saal Gr. h.) führt, wo sie überfallen werden und sich tapfer wehren. Von allen ereignissen, die die Þs. und das NL darüber hinaus mitzuteilen wissen, findet sich in der chronik nicht das geringste.

Abweichungen ohne gewähr.

Dass die überlieferung der chronik in weit höherem grade als Gr. h. zerstörenden einflüssen ausgesetzt gewesen ist, ergibt sich aus den zahlreichen bedeutenden änderungen und zusätzen und aus dem verlust an echten zügen, die das gedicht erhalten hat.

10, 7. Chremilts helden werden schon bei der einladung damit beauftragt, den brüdern schaden zuzufügen. Das kann man indessen auch aus Gr. h. str. 2 herauslesen. Angedeutet ist es Þs. c. 371, 18, und anspielungen finden sich hier und da im NL; nur ist es in der chronik etwas klarer ausgesprochen.

10, 10. Man wird bei dieser gelegenheit fechtübungen halten; dazu dienen alle jene krieger; im grunde ist das neben 10, 7 eine zweite erklärung für das männeraufgebot. Es scheint

eine widerholung der fechtübungen in Worms im ersten abschnitt zu sein; über diese s. § 12.

10, 16 ff. Knechte werden ausgesant, ein schiff zu mieten. Ein zusatz ohne gewähr. Bei ihrer rückkehr teilen sie mit, ein meerweib habe einen schlechten ausgang der reise prophezeit. Das ist aus dem auf den abschied unmittelbar folgenden auftritt (11, 3 ff.) vorweggenommen.

10, 21 ff. Nicht Hagens mutter, sondern seine frau Gluna ist es, die von der reise abrät. Es lässt sich nicht sofort entscheiden, ob das eine ausschliessliche folge davon ist, dass Gluna überhaupt auftritt und dann auch bei der vereinfachung des personenzettels Buodel verdrängt hat, oder ob es eine reminiscenz daran ist, dass auch in den skandinavischen liedern die frauen, nicht die mutter, von der reise abraten. Für erstere erklärung spricht, dass keine anderen skandinavischen züge aufgenommen sind; wir werden sie als die allein mögliche acceptieren müssen, wenn es uns gelingt, für das auftreten Glunas, nicht als warnerin, sondern überhaupt in der überlieferung, eine befriedigende erklärung zu finden (§ 21).

11, 3 ff. In der begegnung mit dem meerweibe und der darauf folgenden mit dem fährmann ist, wie auch bei der warnung, der dialog verloren.

In dem auftritt mit dem fährmann tritt eine goldene halskette an die stelle des durch die saga und das NL gestützten goldenen ringes von Gr. h. — Dass der fährmann ein weib hat (Gr. h., Þs., reminiscenz im NL), weiss Hv nicht mehr. Ebensowenig, dass Hagen kopf und rumpf des fergen ins wasser wirft, noch auch die worte, die er dabei spricht.

11, 16. Bei der überfahrt zerbricht nur éine ruderstange. Hagen rudert mit dem schilde und der anderen stange nach dem lande. In Gr. h. zerbrechen beide ruderstangen in übereinstimmung mit der Þs. (im NL zerbricht das steuerruder). Der schild, mit dem gerudert wird, stammt aus Gr. h. (vgl. den *schiltvezzel* im NL, Untersuchungen 2, 98).

11, 19. Folgmar ist in einem anderen schiffe übergefahren und begegnet dem bruder erst am anderen ufer. Das erklärt sich daraus, dass in der vise Folquar, abgesehen von der strophe, wo er eingeladen wird, und von dem vereinzelten zug

in A, dass er rudert, vor der ankunft im feindlichen lande gar nicht genannt wird.[1]) Aber von dem augenblicke an, wo sie das fremde ufer erreicht haben, stehen Hagen und Folgmar als waffenbrüder einander treu zur seite.

12, 1—3. Die empfindliche begegnung der brüder und die die betrachtung darüber ist ein zusatz.

12, 6 ff. Das unfreundliche gespräch zwischen Kremolt und Hagen bei dem empfang ist verloren. Chremilt empfängt die brüder freundlich, und nun schliesst sich etwas ganz neues an, die aufforderung, nach verschiedenen schlössern zu gehen und dort der wirtin bestimmte dienste zu erweisen, sowie der angriff auf jeden der beiden helden für sich. — Allerdings ist es nicht unmöglich, dass hier eine reminiscenz an etwas älteres erhalten ist, und zwar dürften zwei mitteilungen aus älteren quellen zusammengeflossen sein. Einerseits erinnert diese trennung der brüder schwach daran, dass Dancwart mit den knechten sich in einer besonderen herberge aufhält und dort überfallen wird (den überfall auf die knechte ohne Dancwart kennt schon II Q). Anderseits weiss II Q, dass Hagen und Folker während des kampfes auseinander geraten; später kämpft Folker sich zu Hagen durch (c. 388, s. II Q s. 273, 11 ff. meiner ausgabe der quellenlieder; schwache erinnerungen daran auch im NL str. 2003, 4, vielleicht auch 1976). Es ist vielleicht kein zufall, dass eine strophe, die sich darauf bezieht, die einzige zu sein scheint, wo redaction C AB gegenüber etwas echtes erhalten hat (oben s. 203). Die übereinstimmung der stelle in der chronik mit den älteren quellen ist aber so gering, dass sie kaum zu einem schluss berechtigt. Deutlich sind hingegen auch hier die neuerungen.

13, 1 ff. Folckmar tötet siebzig männer; die übrigen begeben sich auf die flucht. Dass Folckmar sich tapfer wehrt, steht auch in der vise. Zu den siebzig von ihm erschlagenen helden sind die siebenhundert in A (str. 32) genannten zu vergleichen.[2]) Die flucht der übrigen kann eine reminiscenz an

[1]) Sollte Folquar in A 19 ein fehler sein, was ich bezweifle (s. oben s. 200), so wäre sein fehlen bei der überfahrt in der chronik zu den negativen zeugnissen für eine von A unabhängige quelle zu stellen; freilich ein sehr schwaches zeugnis.

[2]) Dass 700 nicht echt sein kann, wurde Unters. 2, 217 zu str. 41 aus-

die flucht der Hunnen aus dem saal sein (Þs. c. 300, schon in I Q). Die ausführung ist ganz neu.

13, 4. Hagen tötet noch mehr männer als Folckmar. Ausführung des gedankens, dass Hagen die hauptperson ist.

13, 6 ff. Chremilt macht Folckmar vorwürfe. Die stelle hat in älteren quellen keine gewähr. Z. 14 fällt der vorwurf auf, die brüder haben sich gegen sie verschworen.

14, 1. Folckmar ertränkt sich in dem blute der gefallenen. Das scheint ein schwacher nachklang davon zu sein, dass Hagen in der vise (B 31. 32) von dem blute trinkt. Die variante in Vedels einleitung, der behauptet, es stehe in der chronik, dass Folcker sich dadurch tötet, dass er ein mit blut gefülltes horn austrinkt, könnte, wenn sie zuverlässig wäre, diese ansicht weiter stützen. Sie hat aber keine gewähr, da Vedels bericht augenscheinlich aus denen der vise und des liedes combiniert ist (vgl. § 22).

Was in den redactionen des liedes noch weiter folgt, fehlt in der chronik.

Schlüsse.

Dass das geschriebene gedicht in der überlieferten form eine quelle der chronik sei, geht aus diesem materiale nicht hervor. Ein fehler der schriftlichen tradition des liedes ist, soweit ich zu sehen vermag, in der chronik nicht überliefert. Das einzige, was auf eine schriftliche quelle zu deuten scheint, sind die namensformen *Folgmar, Folckmar*. *gm* kann auf falscher lesung von *qu*, *ckm* von *cku* beruhen, für das *m* ist diese erklärung wenigstens die am nächsten liegende. Aber das beweist nicht, dass die redactionen AB der chronik zu grunde liegen, da Folquar nicht die specielle form von AB, sondern die der vise ist und auch in anderen viser begegnet. Eher wird man auf grund der freilich geringen züge, wo die chronik über AB hinausgeht, die abhängigkeit der chronik von AB zu leugnen geneigt sein. Ein grund, bei diesen kleinigkeiten an eine zweite quelle zu denken, besteht nicht; das wenige was Hv vor AB voraus hat, kann sehr gut in einer nahen variante von AB gestanden haben. Nur die

---

geführt; 700 geht wol auf 70 zurück, was eine weniger richtige variante zu 30, wie B mitteilt, ist. Wurde XXX als LXX gelesen?

zweite ehe der Chremild würde bedenken erregen, wenn wir nicht schon gesehen hätten, dass sie besser zu Hv 1 gezählt wird. Aus einer unabhängigen quelle — der skandinavischen tradition — stammt ausschliesslich Gluna.

2. Der erste teil der chronik (Hv 1).

§ 11. Die quellen, die sich durchgehend vergleichen lassen, sind die Þiðrekssaga und das Nibelungenlied.

1, 1 u. a. *Nogling* ist aus Nibelung entstellt; der geschlechtsname ist zum namen des vaters geworden, wie z. b. in der Vǫlsungasaga Vǫlsungr.[1]) — Der name findet sich sowol in der saga wie im NL.

2, 12. 4, 3. 16 *Wormi(t)z*, 3, 1 *Wormidtz* (in K *Wornitz*). Die namensform steht der deutschen form näher als die der saga (*Verniza, Vermintza, Vermista*).

2, 12 u. a. *Sigfrid*, nicht *Sigurðr* oder *Siward*, wie die volkslieder haben.

Die anderen namensformen können aus Hv 2 stammen und beweisen daher nichts für die quelle von Hv 1; auf die Þs. weisen sie nicht.

2, 13. Der beiname *horn* weist auf eine dem Hürnen Seyfrid nahestehende quelle. Das kann eine vorstufe des NL sein. Zu beachten ist, dass weder die saga noch das NL diese bezeichnung des helden kennt.

2, 16 ff. Sigfrid ist dadurch hürnen geworden, dass er sich in einer bestimmten quelle gewaschen hat. Die ältere quelle (Þs.) erzählt, er habe sich mit dem blute des drachen beschmiert. Im NL steht dafür, dass Sigfrid in dem blute badet. Das baden hat die chronik erhalten.

4, 10 ff. Hagen weiss Sigfrid für seine schwester zu gewinnen. Die ausführung beruht auf neuerungen, aber der zug ist alt. In der saga ist er nicht erhalten; das NL hat ihn umgedeutet. Aber eine ältere stufe des NL hat ihn gekannt (Unters. 2, 12), und er gehörte schon zu HQ. Freilich begegnet der alte zug auch in der skandinavischen überlieferung (Sig. kv. yngri und Meiri), aber die ganze erzählung, die ausschliesslich auf deutschen quellen beruht, verbietet, an diese zu denken.

---

[1]) Ueber die bei Vedel auftretende form *Niding* s. ob. s. 207, anm. u. § 22.

4, 15—19. Die hochzeit. Diese kann eine reminiscenz an die hochzeit der deutschen überlieferung, die das NL breit erzählt, sein. Aber einzelheiten, die einen näheren zusammenhang klarlegen könnten, sind nicht da; der blosse bericht aber, dass eine hochzeit gefeiert wird, kann auch aus der situation gefolgert sein.

5, 2 ff. Sigfrid beschwert sich über seine frau, und diese wird von Hagen bezwungen. Der umstand, dass die rollen vertauscht sind, hindert uns nicht daran, die geschichte von Brynhilds bezwingung widerzuerkennen. Die haupthandlung deutet nicht auf eine bestimmte quelle; sie findet sich auch in der Þs. und im NL. Wenig bedeutet es auch, dass Sigfrid 5, 9 sagt, er wolle nach Deutschland zurückreisen; das kann darauf beruhen, dass er aus Worms gekommen ist. Nach Deutschland weist aber 6, 2 ff. Hagen nimmt nicht der Chremilt ihren *magetuom,* sondern er bindet sie, worauf Sigfrid eintritt und Chremilt dazu nötigt, ihm zu willen zu sein. Das deutet auf eine quelle, die sich schon in der richtung nach dem NL hin entwickelt hatte.

6, 16 ff. Weniger sicher sind die beziehungen des folgenden zuges. Sigfrid hat inzwischen Gluna überwältigt. Das soll die ermordung des helden motivieren, aber der bericht wurzelt doch, wie es scheint, in einem älteren zuge. Zwei ältere berichte kommen in betracht. In der Þs. hat Sigfrid Brynhilds *meydómr* genommen. Da aber unsere quelle nicht mehr auf diesem standpunkt steht — vgl. oben zu 6, 2 — könnte man daran nur dann denken, wenn man eine quellenmischung annehmen wollte. Ferner kennen wir die beschuldigung wider Sigfrid, dass er Brynhild vergewaltigt haben sollte, abgesehen von der weiter abstehenden Sig. kv. yngri, in II Q, und diese anklage ist im NL erhalten, nur dass sie am ende zu einer klage, dass er sich dessen gerühmt haben sollte, herabsinkt. Da nun der einfluss der Yngri ausgeschlossen ist, werden wir wider zu einer vorstufe des erhaltenen NL geführt.

6, 28. Von grosser bedeutung ist der name des brunnens, bei dem Sigfrid ermordet wird. Die doppelte bezeichnung *kolde kilde eller kolde brynnd* zeigt deutlich, dass der verfasser eine ihm als eigennamen überlieferte bezeichnung widergibt und nur zwischen zwei einander nahestehenden namensformen

schwankt. Dieselbe bezeichnung aber findet sich appellativisch im Hürnen Seyfrid str. 177 *Ob eynen prunnen kalt.* Das NL hat nur eine reminiscenz daran erhalten (979): *Der brunne was küele, lûter unde guot.* Die verbindung des adjectivs mit dem substantiv ist in der chronik zu einem nomen proprium geworden, wie *riesiger langbeen* zu *Risker Langbeen* wurde (Arkiv 24, 139).

7, 2. Als Sigfrid sich am brunnen niedergelegt hat, nimmt Hagen das schwert des helden, wie er im NL dessen bogen und schwert zur seite trägt, was die saga nicht weiss. Ueber den unterschied zwischen chronik und lied, die hier teilweise zusammengehen, s. weiter unten.

7, 18. Sigfrids kopf wird Chremilt gezeigt. Auf jeden fall haben wir es hier mit einer neuerung zu tun. Wenn die stelle mit Þs. c. 348, 8 NL 1003 zusammenhängt, so besteht mit der saga dem NL gegenüber diese übereinstimmung, dass der leichnam bez. der kopf von den feinden unmittelbar vor Chremilt geführt wird. Im NL wird der leichnam vor die tür ihrer schlafkammer gelegt, eine junge neuerung (Unters. 2, 44). Vgl. jedoch unmittelbar unten.

7, 21. Chremilt sinkt zu boden. Ein zusammenhang mit NL 1070 ist wahrscheinlich. Ist es ein zufall, dass sie gerade NL 1069 den kopf des gatten aufhebt, und weist das auf einen zusammenhang der eben besprochenen stelle (7, 18) mit dieser? Dann wäre auch 7, 18 zu den übereinstimmungen mit dem NL zu stellen. Dass Grimhilds niedersinken verhältnismässig alt — wol NL I — ist, beweist das widerkehren dieses zuges im ersten Guðrúnliede (Unters. 2, 45).

8, 4 ff. Chremilt klagt, und es gelingt ihr, ihre umgebung für sie und wider Hagen zu stimmen. Dazu ist NL 1128 zu vergleichen. Der zweck — im NL der vermutete zweck — ist, sich an ihm zu rächen. Dass sie dazu Sigfrids schätze benutzt, weiss die chronik nicht; damit ist in übereinstimmung, dass wir die erwähnung dieser schätze in der 19. und 20. aventiure als jung erkannt haben (Unters. 2, 46. 48).

9, 2 ff. Hagen sucht ihre anschläge zu vereiteln. Seine mittel lassen sich mit den im NL angewanten nicht vergleichen und sind ebensowenig alt, als was das NL darüber vorbringt.

10, 3. Chremilts zweite ehe (vgl. oben s. 219). Auch in der saga und im NL.

Diese züge lassen sich nach ihren entsprechungen in folgende gruppen teilen:

1. Uebereinstimmungen mit der saga und dem NL.

Der name Nibelunge (im liede später Burgonden daneben). Der hauptinhalt von Chremilts bezwingung in der schlafkammer durch Hagen. Die vergewaltigung der Gluna durch Sigfrid, wo der wahrscheinliche ausgangspunkt eine in beiden quellen überlieferte mitteilung ist. Die zweite ehe der Chremild.

Aus diesen übereinstimmungen lässt sich kein weiterer schluss ziehen, als dass die chronik zu derselben grossen gruppe von überlieferungen wie saga und lied gehört. Namentlich der zweite dieser vier züge ist beweisend. Ein directer zusammenhang mit einem der bindeglieder zwischen saga und lied — im vorliegenden fall wäre an IIQ zu denken — wird durch die gruppe nicht ausgeschlossen.

2. Uebereinstimmungen mit der saga gegenüber dem NL.

Sigfrids kopf wird der Chremilt gezeigt. Die ähnlichkeit ist gering, und eine andere erklärung, die den zug zu dem NL stellt, ist nicht unwahrscheinlicher (s. oben zu 7, 21). Das ist alles.

Aus diesem einen unsicheren zug kann man gewiss nicht auf ein abhängigkeitsverhältnis der chronik von der saga schliessen, um so weniger als die darstellung der saga hier die alte, die des NL die abgeleitete ist.

3. Uebereinstimmungen mit dem NL gegenüber der saga.

Der name Sigfrid. Die namensform Wormitz. Das baden in einer quelle (im drachenblute NL). Die hochzeit. Die besiegung der Chremilt, ohne dass der sieger ihren *magetuom* nimmt. Das zu sich nehmen (zur seite tragen NL) von Sigfrids schwert. Dass Chremilt unter heftigem geschrei (7, 14 ff.) zu boden sinkt (nachdem sie den kopf des geliebten mannes gesehen? vgl. unter 2). Dass Chremilt ihre umgebung für sich gewinnt.

Diese übereinstimmungen schliessen die möglichkeit, dass Hv 1 von der saga stammen sollte, absolut aus. Und sofern

die angeführten züge neuerungen des NL sind — was sie abgesehen von den namen Sigfrid und Wormitz und von dem baden (im blute) (Unters. 2, 10, anm.) alle sind — zeugen sie für eine enge verwantschaft mit diesem gedichte. Freilich nicht für eine abhängigkeit von dem überlieferten NL. Nichts beweist, dass diese neuerungen nicht so alt sind wie NL I. Dass bei der gewinnung der leute noch nicht von Sigfrids schatz die rede ist, weist bestimmt auf eine ältere stufe. Und auch, dass Hagen Chremilt an eine säule anbindet, ist wol älter, als was das NL erzählt, dass sie verspricht, sich ruhig zu verhalten; die darstellung des NL ist eine gemilderte, die der chronik sieht wie eine übergangsform von der der saga zu der des NL aus. Auch dass Sigfrid mit seinem eigenen schwerte erschlagen wird, dürfte relativ alt sein. Dafür spricht, abgesehen davon, dass es echter aussieht als die umdeutung des zuges im NL, das Hagen ohne grund der feigheit zeiht, die übereinstimmung mit der weiter abstehenden vise von Siward und Brinhild.[1]) Die übrigen abweichungen der chronik in der darstellung der genannten ereignisse sind neuerungen.

Die gruppe weist also auf eine der vorstufen des NL, die jünger als die gemeinschaftliche quelle der entsprechenden teile der saga und des liedes (II Q) ist, also eine ältere redaction des NL.

4. Züge, die über das NL hinausgehen und sich auch in der saga nicht finden.

Der beiname *horn,* der auf eine verwantschaft mit dem Sigfridsliede weist. Der zug, dass Hagen Sigfrid für seine schwester gewinnt (d. h. sie ihm anbietet), den das überlieferte NL bis zur unkenntlichkeit umgedeutet hat. Sehr wichtig ist der name *Kolde brynnd,* der gleichfalls auf das Sigfridslied weist.

Um zu wissen, was wir aus diesen datis schliessen dürfen, wollen wir uns die verwantschaftsverhältnisse der saga und des liedes noch einmal genau vergegenwärtigen. Zwei quellenlieder, I Q und II Q, liegen beiden zu grunde. Von diesen

[1]) Die vise geht einen schritt weiter; Hagen leiht das schwert von Sigfrid, um ihn damit zu töten.

beiden enthielt nur II Q Sigfrids geschichte. Aus der verbindung beider quellen entstand einerseits die vorliegende form der saga, anderseits das älteste NL. Von diesem gedichte (NL I) stammt durch die als NL II. III bezeichneten zwischenstufen unser lied NL IV. Der abstand zwischen NL III und IV ist kein grosser; in NL IV ist nur das höfische element, das schon NL III auszeichnet, noch verstärkt.

Von den oben besprochenen übereinstimmungen lehrt nun gruppe 1 nur, dass Hv 1 von éiner der angeführten quellen stammt. Gruppe 2 würde, wenn ihr einige bedeutung zukäme, NL III und IV ausschliessen; in ihrer dürftigkeit dient sie aber eher dazu, das resultat der 3. und 4. gruppe zu stützen. Gruppe 3 schliesst die Þs. und auch ihre directe quelle (hier II Q) aus. Gruppe 4 schliesst bestimmter als die schwache gruppe 2 NL III und IV, zugleich aber noch einmal die saga aus. So bleiben denn, sofern die überlieferung einheitlich ist — wogegen sich noch keine gründe ergeben haben — nur NL I und NL II übrig. Von diesen beiden verdient NL I, der auch Gr. h. zu grunde liegt (Unters. 2, 95—108), den vorzug. Dafür sprechen namentlich die mit dem Sigfridsliede zusammenhängenden züge, die bei einer von NL I stammenden quelle kein wunder nehmen, da NL I auch Sigfrids jugend nach einer dem Sigfridsliede sehr nahe stehenden quelle enthielt (Unters. 2, 20. 23, vgl. auch 189), während es wol wahrscheinlich ist, dass NL II, der das gedicht nach einem einheitlichen plane bearbeitet hat, auch derjenige war, der die jugendgeschichte wenigstens als selbständigen abschnitt entfernt hat (Unters. 2, 189).

§ 12. Das stück enthält daneben andere dinge, die sich aus einer einheitlichen tradition nicht erklären lassen, sondern auf eine quellenmischung deuten. Es sind aber sämmtlich züge, die mit dem gefüge des ganzen nicht fest zusammenhängen und überhaupt nicht zu einer Nibelungentradition gehören. Sie können also keinen grund abgeben, an der einheitlichkeit der erzählung, sofern sie die Nibelungensage berichtet, zu zweifeln. Wir stossen hier nämlich auf eine kurze darstellung der Rosengartensage, und zwar nach einer späten, deutschen, vielleicht sogar schon süddeutschen, auf keinen fall einer in der dänischen volkstümlichen tradition

bekannten redaction. Da von den kränzen, die Chremilt austeilt, die rede ist, muss die quelle, aus der die stelle stammt, eine zu der gruppe AFDa (Arkiv 24, 127) gehörende redaction des Rg. sein. Hierher gehören 2, 19 — 3, 10, wo die vielen krieger nach Worms reisen, ferner 3, 23, wo Chremilt die kränze austeilt, 4, 2 f., wo Dietrich von Bern dabei ist. Diese dinge standen nicht in NL I und sind auch später niemals in das NL aufgenommen. Sie sind also secundär mit unserer überlieferung verbunden worden, und diese kann insofern nicht einheitlich genannt werden. Und da diese form der Rosengartenüberlieferung sonst in Dänemark nicht bekannt ist, muss man annehmen, dass die episode, wenn sie auf volkstümlicher tradition beruht, noch auf deutschem boden in die erzählung aufgenommen worden ist. Eine andere möglichkeit ist aber, dass sie erst von dem verfasser der chronik herrührt, der auf gelehrtem wege ihre bekanntschaft gemacht haben kann. Dafür spricht, dass wir gerade hier die § 6 besprochenen gelehrten züge finden (vgl. § 19).

Eine andere nicht zu der Nibelungensage gehörige einzelheit ist die fee Melusine, die Sigfrid den brunnen zeigt, in dem er sich badet. Wann und wo diese bemerkung aufgenommen ist, lässt sich nicht entscheiden; sie sieht ziemlich jung und gelehrt aus.

Auch über den 'Sigersteen' (7, 6), wo Sigfrid sein leben aushaucht, weiss ich nichts näheres zu sagen.

Ueber Gluna, sowie über die localisierung auf Hven s. § 7 und § 21. Hier ist nur zu bemerken, dass, falls Hv 1 nicht mit Hv 2 und 3 eine einheit bildet, diese dinge aus Hv 2 stammen können; ihr auftreten in Hv 1 bedarf dann keiner weiteren erklärung.

3. Der dritte teil der chronik (Hv 3).

§ 13. Die quellen, die sich vergleichen lassen, sind die Þiðrekssaga und das Högnilied, für den schluss des kampfes, aber nicht für die späteren ereignisse auch noch das Nibelungenlied. Der übersichtlichkeit wegen zerlege ich das stück in drei abschnitte, die in der reihenfolge der überlieferung zur sprache kommen werden.

a) 14, 6 bis 20, 19 (Hagens tod).

§ 14. 14, 16 ff. Die geschichte mit den ochsenhäuten. Die saga erzählt c. 379, 23—25 nach dem ausbruch der feindseligkeiten: *At raðum Grimhilldar varu breiddar fir uttan garðzliðit nautahuðer rablautar. Ok þa er Niflungar laupa ut af garðenum, falla þeir a huðunum, ok þar for margr maðr, sva at hann fek bana.* Die stelle gehört zu I Q (Untersuchungen 1, 264).

Dieser darstellung steht Hö ziemlich nahe. Str. 119 ff. Guðrun lässt drei häute ausbreiten — gerötet in menschenblut (zusatz) —, damit Högni darauf springe (neuerung). Sie glaubt also, dass, wer auf die häute springt, leicht getötet werden wird (auch die saga setzt das voraus). Dann springen Gislar und Hjarnar, später Gunnar, auf die häute, und sie stehen nicht mehr auf. Aber Högni springt, nachdem er zuerst 1200 mann getötet hat, über die häute, und er tötet die feinde, die ihn angreifen. Diese kämpfe entsprechen c. 380 f. der saga (Arkiv 20, 152). Dass Högni den saal verlässt, entspricht dem berichte der saga, dass er ein loch in die mauer bricht und hindurch springt; neu ist die combination mit den ochsenhäuten; während in der saga nur ungenannte Niflungar auf den häuten ausgleiten, fallen hier Gislar, Hjarnar, Gunnar, und auch Högni springt über die häute.

Was erzählt nun die chronik? Hagen teilt Chremilt mit, dass er sterben kann ('und wird', ist zu verstehen), wenn er nur ein einziges mal gefallen sein wird. Um ihn fallen zu lassen, lässt darauf Chremilt die häute ausbreiten; er geht hinaus und gleitet aus, steht aber sofort wider auf und besiegt die feinde; aber nun kann er sterben — was freilich erst nach einer reihe anderer erlebnisse geschieht. Es sieht nun sehr danach aus, dass diese darstellung auf die in Hö gegebene zurückgeht. Dass hier wie in Hö die grosse zahl der Nibelunge fehlt, bedeutet zwar nichts, da die vereinfachung der zahlen ein merkmal der populären tradition ist, das auch in Hv 2 sich kund tut. Aber von bedeutung ist es, dass Hagen hier wie in Hö über oder auf die häute springt, während in der saga weder er noch einer der brüder in diesem zusammenhang auch nur erwähnt wird. Die übrigen abweichungen

der chronik sind neuerungen: die erbsen zwischen den häuten dienen dazu, diese noch schlüpfriger zu machen; sie führen das motiv aus und lehren, dass Hö wenigstens nicht von der chronik stammt. Ein zusammenhang zwischen beiden quellen kann hier nicht geleugnet werden. Aber wir werden vorläufig zweierlei erklärung dieses zusammenhangs als möglich erkennen müssen. Die eine ist die nahe liegende, dass die chronik mittelbar oder unmittelbar Hö benutzt hat. Die andere ist die, dass beide eine dänische tradition benutzt haben. Wir wissen, dass Hö elemente aus der dänischen überlieferung aufgenommen hat; das gedicht enthält strophen aus Grimilds hævn. Es wäre denkbar, dass diese beeinflussung von Hö durch die dänische tradition stärker wäre, als ich früher (Arkiv 20) angenommen habe; der zug, dass Högni über oder auf die häute springt, würde dann aus einem dänischen liede, das auf eine deutsche quelle zurückgienge, also aus einer weniger verstümmelten redaction von Grimilds hævn stammen, und er wäre in Hö mit der darstellung der saga contaminiert worden. Die entscheidung zwischen diesen möglichkeiten wird erst die fortgesetzte untersuchung bringen können. Es ist klar, dass wir dann grund haben würden, auf eine unabhängige quelle zu schliessen, wenn wir auf solche stellen stossen würden, wo die chronik über Hö hinausgeht.

Es folgt die geschichte von Hvenild. Die drei quellen erzählen in übereinstimmung miteinander das folgende: Hagen bekommt für éine nacht eine frau; er zeugt mit ihr einen sohn, teilt ihr mit, was sie für die zukunft zu wissen nötig hat, und stirbt.

Eigentümlichkeiten der einzelnen versionen.

In der saga (c. 393) hebt Dietrich den verwundeten helden vom schlachtfelde auf und führt ihn in seine wohnung. Seine verwante (*frænkona*) Herrað verbindet Hǫgnis wunden. Am abend besorgt Dietrich Hǫgni auf seinen wunsch eine frau. Am folgenden morgen teilt Hǫgni der frau mit, was geschehen wird, übergibt ihr die schlüssel zum *Sigisfrođ kiallari* und stirbt.

Das Högnilied berichtet die sache wie folgt (str. 196 ff.): Högni kommt zu Artála; er sagt: ich bin nicht verwundet (vgl. aber str. 194 und die ursache des todes str. 211); verschaffe mir eine *jallsdottur*. Guðrun sagt: gebt ihm eine *svínahirði-*

dottur (var. *jallsdottur*). 198: Artàla sagt: dieser wunsch wird erfüllt werden. 199: Artàla sagt: gebt ihm eine *jallsdottur*. 200: Högni zeugt den knaben. 201 beginnt er zu prophezeien: auch Artàla wird in dieser nacht einen sohn gezeugt haben. Nenne unsern sohn Högni. — Es folgt eine warnung vor Guðrun und die bitte, den knaben dazu aufzufordern, seinen vater zu rächen (207). Er gibt der frau ein *rúnarbelti,* womit schlösser geöffnet werden; 211 stirbt er (*eitur gongur at hjartanum*).

Die chronik erzählt (s. 15 ff.): Hagen vernimmt von den geistern am grabe seines vaters, dass er eine *Jamfru* beschlafen werde; s. 16: Chremilt erfährt durch zauberei dasselbe. Es folgt ein zwischenstück anderen inhalts, worüber spater; s. 19: als Hagen ruhig auf seinem schlosse sitzt, sendet Chremilt eine dirne niedrigen standes zu ihm, aber Hagen schickt sie *wskamfered* zurück. Dasselbe geschieht in der zweiten nacht. In der dritten nacht sendet sie ein adliges fräulein. Motiv der brautprobe. Hagen geht mit ihr zu bette; er erzählt ihr am morgen, was am grabe seines vaters passiert ist, und wie er gerochen werden wird; kurze zeit nachher stirbt er.

Vergleichung der überlieferungen.

Derjenige, der Hagen die frau verschafft, ist in der saga ein freund (Dietrich), in den beiden anderen quellen der feind (Artàla bez. Chremilt). Indessen nimmt Artàla in Hö eine zwischenstellung ein, indem er Hagen gegenüber weniger feindselig gestimmt ist als seine frau; in der chronik ist keine andere person als Chremilt da, die Hagens wunsch erfüllen kann; die übereinstimmung zwischen Hö und der chronik kann hier also wol auf zufall beruhen.

In der saga und in Hö bittet Hagen um die frau; in der chronik wird sie ihm ohne bitte zugeschickt.

Die prophezeiung in Hö ist ausführlicher als in den beiden anderen quellen. Der inhalt ist aus dem, was folgt, abstrahiert.

Das *rúnarbelti* in Hö geht auf die schlüssel der saga zurück. In der chronik wird nicht gesagt, dass Hagen der frau schlüssel übergibt; aus einer späteren stelle, wo Hvenild ihrem sohn den ort zeigt, wo der schlüssel des berges versteckt ist, erfahren wir, dass sie denselben nicht in verwahrung hat.

Högnis tod ist in Hö noch wie in der saga eine folge seiner verwundung im kampfe; die chronik zeigt hier die grösstmögliche verwirrung.

Eine sehr wichtige übereinstimmung zwischen Hö und der chronik besteht in der geschichte von der dirne niedrigen standes, die Chremilt zu Hagen sendet, und die er zurückweist. Freilich ist das motiv in Hö nur kurz angedeutet, aber es ist doch da. Hier ist widerum der zusammenhang unleugbar, sodass die möglichkeit, zugleich Hö ganz aus der saga, die chronik aus einer fremden quelle herzuleiten, ganz hinfällig wird.

Aber welche der beiden darstellungen hat hier das ursprüngliche? Tatsächlich lassen sich zwei ansichten verfechten. Es liesse sich denken, dass die kurze stelle in Hö der ausgangspunkt wäre. Aus boshaftigkeit gibt Guðrun den rat, eine dirne an die stelle eines fräuleins zu senden. Daraus wäre in der chronik geworden, dass sie tatsächlich eine dirne schickt, was dann weiter zu der anknüpfung des motivs von der brautprobe führte. Aber auch das ist möglich, dass der rat, den Guðrun in Hö gibt, eine reminiscenz an die brautprobe ist. In diesem fall würde die chronik über Hö hinausgehen und auf eine von der saga und Hö unabhängige quelle weisen. Dass Artàla die frau sendet, Guðrun aber mit dreinredet, beruht dann in Hö auf einer quellenmischung. Im entgegengesetzten fall vertritt auch hier Hö eine übergangsform von der saga zu der chronik. In der saga verschafft Dietrich, für den in Hö Artàla eintritt, die frau, in Hö Artàla und Guðrun, in der chronik Chremilt allein.

Sowol Hö wie die chronik enthält in diesem abschnitt noch eine reihe berichte, die sich im einzelnen nicht vergleichen lassen. Hö folgt, wie auch sonst, der Ds. (Arkiv 20, 152 ff.). Die wichtigsten neuerungen darin sind eine vision, die Högni im walde hat, wo ihm Sigfrids kopf erscheint (str. 156 ff.) und die bis ins ungeheuerliche gesteigerte wut der Guðrun. Das übrige wird von kampfscenen eingenommen. In der chronik lesen wir das folgende:

Hagen will nach Skåne übersetzen; er besucht zuvor seinen schatz und seines vaters grab, wo er aufschluss über die zukunft bekommt (vgl. oben). Chremilt erfährt dasselbe

durch zauberkünste (diese neuerungen hängen wol damit zusammen, dass die zahl der personen so sehr zusammengeschrumpft ist. Chremilt ist die einzige, die noch die frau für Hagen verschaffen kann, aber dass sie dazu bereit ist, muss erklärt werden). Dann folgt eine begegnung mit Folckmars knechten, die doch, soviel aus den berichten erhellt, nicht mit ihrem herrn nach Hven gekommen sind. Wenn diese begegnung eine reminiscenz an eine grössere streitmacht ist, so hätten wir hier den ersten zug, der mit gewissheit auf eine von Hö unabhängige quelle wiese. Schade nur, dass seine beweiskraft in seiner abgerissenheit nur eine geringe ist.

16, 19 ff. folgt eine begegnung mit einem mann, namens Biorn, der früher ein knecht Hagens und seines vaters gewesen ist. Grundtvig z. st. denkt bei dem namen an Obbe Jern, den A 42. 43 nennen. Lautlich wäre das nicht unmöglich. Da Obbe Jern auf falscher lesung beruht (das richtige ist Oddejern, s. Unters. 2, 106), hätten wir es bei Biorn mit einer mündlichen entstellung einer form, die bereits auf eine schriftliche form zurückgienge, zu tun. Bedenken erregt aber die rolle dieses Biorn, die mit der des Obbe Jern nicht die geringste ähnlichkeit hat, und dadurch bleibt diese erklärung durchaus unsicher. Wenn sie richtig wäre, so könnte sie freilich noch nichts für die geschichte von Chremilts tod beweisen, sondern nur, dass noch an dieser stelle ein nachklang von Grimilds hævn erhalten wäre. Die stellung der episode in der chronik weckt eher die vermutung, dass es ein, vielleicht schon älterer, zusatz ist. Biorn bringt nur eine nachricht, die Hagen schon von den geistern am grabe seines vaters bekommen hat; sein auftreten ist also pleonastisch. Wir werden auf jeden fall gut tun, auf die episode keine hypothese zu gründen.

Es folgt s. 18 Folckmars begräbnis. Hagen hält eine rede und erzählt die gründe zu Sigfrids ermordung. Die einwohner versehen darauf Hagen mit allem, was er bedarf. Inhalt ohne gewähr.

Die einzige übereinstimmung mit Hö in diesem passus (15, 10 — 19, 3) besteht darin, dass zwischen dem auftritt mit den ochsenhäuten und der geschichte von Hvenild noch eine reihe ereignisse erzählt wird, und dass Hagen nicht fortwährend (in der chronik gar nicht mehr) von feinden bedrängt

wird, sondern sich frei bewegt. Aber das stand auch in der saga und gleichfalls in ihrer quelle (hier I Q, c. 385 f.; ausg. in Unters. 1, 274); es gibt also über das verhältnis zwischen Hö und der chronik keine auskunft. Eine engere übereinstimmung besteht nur vielleicht darin, dass Hagen sich von der walstatt fortbegibt; in Hö reitet er *á skógin burt,* in Hv geht er zum strande. Demgegenüber weiss die saga nur, dass der kampf durch die nacht unterbrochen wird und dass Hǫgni von der verteidigung zum angriff übergeht und die Hunnen in ihrer burg belagert.

20, 11—19. Nach Hagens tod erzählt die chronik, wie sein leichnam nach Skåne hinübergeführt wird, wie er dort begraben wird, und wie Gluna von seinem geiste bedrängt wird und fliehen muss. Zu der alten tradition gehört das nicht.

Schlüsse für den ganzen abschnitt.

1. Ein zusammenhang zwischen beiden quellen ist unleugbar. Ein solcher ergibt sich mit sicherheit aus dem auftritt mit den ochsenhäuten und aus der svínahirðidottur, mit weniger sicherheit daraus, dass es der feind ist, der Hagen die frau verschafft; eine nicht ganz sichere andeutung enthält die nachricht, dass Hagen in den wald bez. nach dem strande geht. 2. Die darstellung von Hö ist im ganzen bei weitem die bessere; die chronik enthält viel neues. 3. Aus dem auftritt mit den ochsenhäuten und aus der svínahirðidottur ergibt sich nicht mit gewissheit, welches das verhältnis der überlieferungen ist. Es lässt sich hier wol denken, dass Hö die quelle von Hv 3 ist, aber eine gemeinsame quelle für diese züge ist ebenso gut möglich. Wenn die begegnung mit Folckmars knechten etwas bedeutet, so haben wir darin ein zeugnis für eine unabhängige quelle der chronik.

b) 20, 20 bis 26, 9 (Ranches geburt und jugend und Chremilts tod).

§ 15. Hö 214—223. Die neun monate bis zu der geburt des knaben werden erwähnt; die beiden frauen kommen in die wochen. Die knaben werden Högni und Sveinur genannt. Die frauen werden ausgehen. Guðrun geht zuerst aus. Helvik verwechselt die kinder (220). Guðrun schneidet ihrem sohn den

kopf ab (222). 223 legt den nachdruck darauf, dass sie sich selbst böses zugefügt hat.

Chronik 20, 20—21. 22. Die neun monate werden erwähnt; die knaben werden geboren; sie heissen Ranche und Sigfrid. Chremilt ladet Hvenild mit ihrem kinde zu sich ein. In der ersten nacht verwechselt diese die kinder. Chremilt erwürgt ihr kind. Hvenild jammert; darauf lässt sie sich trösten. Es folgt eine betrachtung über das böse, das Chremilt sich selbst zugefügt hat.

Das stück findet sich nur in diesen beiden quellen. Der zusammenhang ist augenscheinlich. Das verhältnis aber lässt sich auf grund dieser stücke, an sich betrachtet, nicht beurteilen.

Hö 224—235. Högni wächst an Artàlas hofe auf. Er begegnet seiner mutter. — Interessant ist hier eine berufung auf die quelle (226): *sum sögur ganga frá,* während es str. 18, wo die saga zu grunde liegt, heisst: *sigist í bragda tátti.* — Helvík gibt sich als seine mutter zu erkennen, aber er glaubt ihr nicht. Er muss sich dadurch von der wahrheit ihrer worte überzeugen, dass er sie verwundet; durch den schmerz am eigenen herzen fühlt er, dass er seiner mutter ein leid zugefügt hat. Sie sagt dann: Högni bat dich, ihn zu rächen. Sie gibt ihm das *rúnarbelti* und Högnis schwert; darauf beauftragt sie ihn mit der rache.

Chronik 21, 22—22, 17. Der knabe wird von Hvenild erzogen. Dass das möglich ist, kommt daher, dass Chremilt nicht zu erkennen gegeben hat, dass sie den tod des anderen kindes verschuldet hat. In Hö, wo sie ihm den kopf abgeschnitten hat, ist ihre schuld sofort einleuchtend; in der chronik kann man glauben, dass er von selbst gestorben ist. — Als Ranche fünfzehn jahr alt ist, erzählt Hvenild ihm, was früher vorgefallen ist; sie führt ihn zu dem orte, wo der schlüssel des berges unter einem steine liegt, und bittet ihn, den stein abzuwälzen. Darauf zeigt sie ihm den schlüssel und erzählt, wie er Chremilt wird töten können. Es wird beschlossen, dass man sie durch hunger wird umkommen lassen (aus dem folgenden abstrahiert).

Hier muss gesagt werden, dass die darstellung der chronik wahrscheinlicher als die des gedichtes ist. Das mittel, wodurch

in Hö der knabe zu wissen bekommt, wer seine mutter ist, scheint ein hoffnungsloser versuch, einen zusammenhang zwischen der vorstellung, dass Hvenild dem Högni kaum bekannt ist, und jener anderen, dass er auf ihr anstiften die frau, die er bisher für seine mutter gehalten hat, umbringt, herzustellen. Psychologisch interessanter ist es, dass Chremilt nicht weiss, dass sie von Hvenild durchschaut wird, — darauf ist die ganze erzählung aufgebaut, und das illustriert auch die verwechslung der kinder — und dass sie ihr daher vertraut. Und durch den täglichen umgang erwirbt Hvenild auf ganz natürliche weise das vertrauen des knaben, der ihr auf ihr wort glaubt.

Hier haben wir auch in der saga eine kurze, aber nicht bedeutungslose hinweisung darauf, dass die chronik recht hat. Obgleich die saga von der ermordung des kindes nichts weiss, so kennt sie doch schon die beiden knaben (über deren ursprung s. oben s. 213) und berichtet, dass sie von derselben frau erzogen werden. Der ausdruck ist nicht ganz klar, aber er zeigt doch, dass in der quelle der saga schon in diesem zusammenhang von der erziehung von Hagens sohn, wovon Hö nichts sagt, die rede war, und dass diese nicht von der königin[1]), sondern von einer anderen frau besorgt wurde. Diese frau kann niemand anders als Alldrians mutter sein. Die unklarheit des ausdrucks kommt daher, dass die saga den namen der mutter des knaben nicht kennt und dass c. 423 durch ein stück anderen inhaltes von c. 393 getrennt ist.[2])

---

[1]) Nach der saga, wo ein bericht über Grímhilds tod nach IIQ vorangeht, muss man annehmen, dass Attila sich wider verheiratet hat; nach der quelle (IQ) war Grímhild die königin.

[2]) Wenn IQ diese rolle der Herað zugeteilt hatte, was sehr wol möglich ist, da Herað als Dietrichs frau IQ unbekannt ist, und was c. 393 könnte vermuten lassen (*Herrað het frænkona Þiðrecs konungs. hana fær hann til at binda sar hans. Oc um kuelldit melir Hogni við Þiðrek konung. at hann fae hanum konu. oc segir at hann vill sofa með um nottina. Oc sua gerer Þiðrecr*), so versteht es sich, dass HS, der Herað in einer ganz andern rolle, als Dietrichs frau, auftreten liess, den namen aus c. 423 entfernt und c. 393 einen satz hinzugefügt hat, wodurch Herað zwar Hǫgni verbindet, aber nicht bei ihm schläft. Es ist bezeichnend, dass die überschrift von c. 339 der schwedischen übersetzung der saga die stelle so verstanden hat, dass Herrað Alldrians mutter ist. Sie lautet: *Hagen aflar en son, Alldrian, med jungfru Märeth.* Im texte steht: *hær didrik hadhe ena*

Wenn aber schon die deutsche tradition, aus der c. 423 stammt, wusste, dass Aldrian von seiner eigenen mutter erzogen wurde, so zeigt auch das, dass die chronik hier besser als Hö ist.

Hö 236—253. Zunächst folgt ein auftritt aus der Þs. (c. 423), den die chronik in dieser form nicht erhalten hat, str. 236—241. Sveinur kommt heim, der könig sitzt zu tische, der knabe verbrennt seinen fuss, ohne es zu bemerken (238); der könig fragt ihn, worüber er so tief grübelt (239); er antwortet (240), er habe darüber nachgedacht, ob der reiche könig jemals dazu kommen werde, wasser und brot anzunehmen. Der könig spricht (241) die zuversicht aus, dass das nie geschehen werde.

Daran schliesst sich das folgende. 242 f. Sveinur ladet Artàla ein, mit ihm in den wald zu reiten. 244. Jetzt will er (Sveinur? oder Artàla?) sein geld sehen. 245. Sie reiten aus, und Sveinur zeigt dem könig das haus mit dem golde. 246. 247. Die frage, wer zuerst hineintreten wird. 248. Artàla tritt hinein; Högni wirft die tür zu. 249. Er schliesst die tür; keiner von beiden (d. h. weder Artàla noch Guðrun) kommt hinaus. 250. Die frage an Artàla, ob er nun wasser und brot annehmen will. 251. Die antwort: gerne. 252. Beide lässt er sterben; so rächte er seinen vater. 253. Högni kehrt nicht zurück, ehe der könig *turrur lá.*

Chronik 22, 18 und 26, 9. 1. Ranche geht zu Chremilt und ladet sie ein, mit ihm Nøglings schätze aufzusuchen. 2. Sie sagt: das ist unmöglich, wenn du den schlüssel nicht hast. 3. Ranche zeigt den schlüssel; Chremilt will sofort dahin. 4. Die erzählung von den drei broten, die Ranche unterwegs nach einander fallen lässt, und die Chremilt nicht aufheben will. 5. Darin spricht Ranche (23, 17) die befürchtung aus, Chremilt werde vor hunger umkommen. 6. Auf dem berge angekommen, tritt Ranche hinein; darauf Chremilt. 7. Breit wird berichtet, wie sie die schätze mustert. 8. Ranche fragt, ob sie nicht heimzukehren wünscht; sie schlägt ab; darauf sagt er, er werde selber gehen. 9. Er geht und schliesst den

---

frænka som heth jomfru mæreth, hon banth ... hagen sadhe enliga til her didrik. skippa mik en qwinna. — Ueber die namen Helvik und Hvenild s. § 21.

berg (var. der berg schliesst sich) über ihr. 10. Am folgenden tage kehrt er zurück und spricht mit ihr. Darin 11. die frage, ob nun nicht eingetroffen ist, was er von den broten gesagt hat, und 12. der vorwurf, dass sie seinen vater und oheim und ihr eigenes kind ermordet hat, und der vorwurf der habgier. 13. Chremilt beschwört ihn, sie zu entlassen, und spricht von ihrer liebe zu ihm. 14. Neue weigerung. 15. Am dritten tag kehrt er mit Hvenild zurück; jetzt ist Chremilt tot; sie werfen den leichnam aus dem berg. Mitteilung an die einwohner und ihr urteil. Chremilts begräbnis.

Es lässt sich nicht leugnen, dass in diesem stück die chronik fast durchgehend eine bessere und reichere tradition bietet als Hö. Das beweist die vergleichung mit der saga aufs unzweideutigste. Ich bespreche die einzelheiten in der schon durch die zahlen 1—15 angedeuteten reihenfolge.

1. Zu vergleichen sind Hö 236, 1—2: *Hann kom ikki af skógi heim firr enn síðla á kvöldi.* 242, 3—4: *viltú nàkað Artàla kongur í dàg á skógin ríða,* vgl. noch 244, 3—4. Aber den Nibelungenschatz (*Noglings* schätze) nennt Hö nicht. Hingegen fragt Þs. c. 424, 3—4. 6—7 Alldrian Attila, wo der Nibelungenschatz ist. — 2. Fehlt in Hö. In der saga c. 424, 7—9 antwortet Attila, er wisse das nicht, und er glaube, dass niemand das wisse. — 3. Fehlt in Hö. In der saga wird der schlüssel c. 425, 7 bei der eröffnung des berges erwähnt. — 4—5. Die erzählung von den broten in der chronik ist aus der anecdote gebildet, die die saga c. 423, das lied str. 240/1 mitteilt. Dass es dieselbe geschichte ist, geht aus der von Ranche ausgesprochenen befürchtung (5) hervor, vgl. c. 423, 16—17: *at þu mundir eta byggbrauð ok drekka vatn. ef þu ættir kost.* Aber die worte *ef þu ættir kost* finden zwar in der chronik, aber nicht in Hö eine entsprechung. Denn Hö weiss nur, dass Artàla wasser und brot annehmen wird (*at tú tiggur vatn og breyð*); die chronik aber weiss, dass es sich ums leben handelt: *saa maa i dód* (var. *doe*) *der inde aff hunger* (23, 19 f.). — 6. Auch in der saga c. 425, 8 f. geht Alldrian zuerst in den berg, darauf der könig. Im liede tritt Högni gar nicht hinein. — 7. Das (vorzeigen und) mustern der schätze findet sich in der saga c. 425, 10—22 wie in der chronik, nicht in Hö. — 8. Ausführung des motivs von den broten, nur in der chronik.

— 9. Ranche schliesst den berg, vgl. c. 425, 23: *lętr aptr hurðina*; in Hö schmeisst Högni die tür zu (*smeldi hurð í lás*); freilich berichtet darauf die folgende strophe: *læsti hann aftur við rúnarbelti,* aber das geschieht nachher; nachdem er die tür gewaltsam ins schloss geworfen hat, dreht er den schlüssel um, um die tür besser zu schliessen. — 10—15. Bei den folgenden gesprächen ist zunächst auf das folgende zu achten: in der saga kehrt Alldrian éinmal zurück, nach drei tagen (c. 426, 1), während Attila noch lebt, und spricht mit ihm; darauf entfernt er sich, um nicht widerzukehren. In Hö ist das ausgelassen; Högni kehrt nicht zurück, bevor der könig gestorben ist. In der chronik kehrt er zweimal zurück, zuerst nach éinem tage, und dann spricht er mit Chremilt; darauf nach drei tagen, nachdem Chremilt gestorben ist. Die übereinstimmung zwischen Hö und der saga, dass der held nur éinmal zurückkehrt, ist demnach nur scheinbar, denn die rückkehr in Hö entspricht der zweiten rückkehr in der chronik, während die rückkehr in der saga der ersten rückkehr in der chronik entspricht. Auch die drei tage in der chronik finden sich in der saga wider. Da nun die chronik gewiss nicht die saga benutzt hat, ist hier die einzig mögliche erklärung die, dass die gemeinsame quelle von Hö und chronik den helden zweimal zurückkehren liess, und dass Hö die erste rückkehr ausgelassen hat. — Im einzelnen findet sich: 11. die sich auf die brote beziehende frage, vgl. Þs. c. 426, 10—12, aber auch Hö 250/1. — 12. Die vorwürfe wider Chremilt c. 426, 7—10. 14—15, darin die worte: *þa er lifði þinn magr Gvnnarr konungr oc hans bræðr*; auch Attila redet c. 426, 4—5 von Hǫgnis und seiner brüder tod. Besonders bezeichnend ist die stelle z. 15: *drek nu goll oc silfr. þar hæfir þic lengi til þyrst,* in vergleichung mit Hv 25, 3—5: *Nu har du guldet, medt dig nu paa dett, du Alle dine dage haffuer hungret oc thørstett effter* (vgl. noch c. 425, 25—26). — 13. Chremilts schöne versicherungen, vgl. Þs. c. 426, 2—7. — 14. Ranche schliesst mit einer weigerung; so Þs. c. 426, 14—16. — 15. Nur in der chronik.

Dieses stück hat uns eine bedeutende strecke weiter geführt. Hier zum ersten mal verbietet ein grösserer zusammenhängender abschnitt durchaus die annahme der abhängigkeit der chronik vom Högniliede. Aber dann bleiben nicht viele

möglichkeiten übrig. Wir wollen noch einmal alle rein schematischen möglichkeiten revue passieren lassen.

1. Hö stammt von der saga, die chronik von Hö. Dass das unmöglich ist, haben wir eben gesehen. 2. Hö und Hv 3 sind beide von der Þs. abhängig, von einander aber unabhängig. Das verbieten die vielen gemeinschaftlichen abweichungen von der saga, denen wir begegnet sind. Aus demselben grunde kann man nicht 3. Hö und Hv 3 aus verschiedenen quellen herleiten. 4. Hö ist abhängig von der chronik, und diese von der saga. Undenkbar, da Hö der saga viel näher steht als die chronik. 5. Hö ist aus der saga und der chronik combiniert. Unmöglich, selbst wenn bekanntschaft mit der chronik bei dem färöischen dichter vorausgesetzt werden könnte, da Hö bisweilen, auch wo abweichungen von der saga zu constatieren sind, eine bessere überlieferung als die chronik hat. Es bleibt also nur die sechste möglichkeit, die alle schwierigkeiten löst: Hö ist aus der saga und einem spross der quelle der chronik combiniert.

Als ein zeugnis für diese combination in Hö müssen wir nun auch die stellen betrachten, die erzählen, dass Artàla und Guðrun beide im berge umkommen. Schon Arkiv 20, 161 habe ich darauf gewiesen, wie unerwartet diese mitteilung aus der luft gefallen kommt, sodass sogar der herausgeber dadurch dazu genötigt wurde, in einer fussnote zu bemerken, *teirra* in str. 249 gehe auf Artàla und Guðrun. Ich konnte damals diese unklarheit nur einem mislungenen versuch des dichters, Guðrun, die er selbst als die eigentlich schuldige dargestellt hatte, nicht frei ausgehen zu lassen, zuschreiben. Das ist auch der fall. Aber dieser versuch hatte eine äussere veranlassung darin, dass der dichter neben der saga noch eine andere quelle benutzt hat, in der Guðrun, die dort Kremolt, Chremilt hiess, tatsächlich in dem mit schätzen gefüllten berge umkam.

Für die chronik hat unsere vergleichung zu dem schlusse geführt, dass ihr dritter teil aus einer von Hö und der Þs. unabhängigen quelle stammt, die nach dem, was sich früher über die tradition ergeben hat, nur als eine deutsche bezeichnet werden kann.

c) 26, 9 — 28, 5 (der schluss der erzählung).

§ 16. Hö 254. Högni gieng zu seiner mutter und darauf zu dem könige in Dänemark.

Chronik 26, 9 ff. Bei Chremilts begräbnis spricht Ranche zu der menge und verspricht ihr seinen dienst. Aus dem zusammenhang geht hervor, dass er ihr fürst wird. Vier jahre später lässt er das land befestigen und macht vorbereitungen zu seiner abreise. Nach abermals zwei jahren geht er noch einmal in den berg, holt daraus für seine mutter viel gold hervor, wirft den schlüssel ins meer und reist durch Deutschland nach Italien zu den Goten.

Die beiden darstellungen haben gemein, dass Högni-Ranche schliesslich abreist. In Hö geht er in derselben strophe erst zu seiner mutter; diesem zug sind wir in der chronik schon begegnet. Mehr weiss Hö nicht zu erzählen. Aber die darstellung der chronik hat wichtige übereinstimmungen mit der erzählung, die die Þs. c. 427 mitteilt. Diese geschichte, die nun durch das unabhängige zeugnis der chronik bestätigt wird, hat auch nichts ungereimtes und kann sehr wol auf einer verhältnismässig alten tradition beruhen. Nach Attilas tod hat Alldrian im Hunnenlande nichts mehr zu suchen. Er reitet also fort, wie die saga berichtet. Seine verwanten wohnen in Niflungaland; also reitet er dahin. Da Hǫgni und Gunnarr und alle brüder und freunde tot sind, lebt von den der überlieferung bekannten personen nur noch Brynhild. Also reitet er zu Brynhild. Ich wüsste nicht, weshalb das nicht in IQ gestanden haben könnte.[1] Ihr teilt er mit, was in dem Hunnenlande sich ereignet hat, und er erntet dafür ihren dank und den der männer, die Brynhild zusammenruft, von denen aber keiner dem namen nach genannt wird, da alle namhafte helden umgekommen sind. Darauf wird er als der einzige erbe der Nibelunge zum jarl im Nibelungenlande und bekommt das

[1] In IQ wird Brynhild sonst nicht genannt. Aber das kommt daher, dass IQ die vorgeschichte nicht berichtet. Natürlich war sie dem dichter bekannt, und was konnte ihn daran hindern, sie hier zu erwähnen, wo er den namen einer im Nibelungenlande zurückgebliebenen person bedurfte und ausser ihr niemand zur hand war?

reich, das Gunnarr und Hǫgni früher besessen haben. Darüber regiert er, so lange er lebt.

In der quelle der chronik war diese reihenfolge der ereignisse unmöglich geworden. Denn das land, wo Ranche zu hause ist, ist dasselbe, wo Chremilt regiert, und wenn er irgendwo könig oder jarl werden konnte, so war es hier. Darum haben die beiden hauptzüge der älteren erzählung ihre stelle gewechselt: erst wird Ranche zum häuptling, darauf reist er fort. Brynhild kennt unsere tradition gar nicht; an ihre stelle tritt hier Ranches mutter. In Hö ist der bericht, dass Högni die regierung antritt, wider ausgelassen[1]); durch die verbindung mit der darstellung der saga ist Högni hier im fremden lande, wo für ihn natürlich kein platz ist; aber dass er abreist, ist erhalten. — Er begibt sich nun nicht mehr nach dem lande seines vaters, sondern er geht zu einem fremden fürsten. Dieser ist in Hö der Dänenkönig; die chronik spricht von den Goten. Diese sehen auf den ersten anblick etwas mehr sagengemäss aus; sie werden aber auf dem ersten teil der chronik beruhen, der Dietrich von Bern und die Goten nennt. Wenn die vorstellung in Dänemark entstanden ist, so kann Hö hier wol recht haben; der bericht von Hö kann aber auch auf den Færöern entstanden sein. Wo Ranche-Högni in der quelle von Hö und Hv 3 hinreiste, ist dann nicht bekannt.

Die saga erzählt ferner noch, dass der schatz niemals wider ans licht gekommen ist; niemand weiss, wo er hingekommen ist, da Alldrian ihn niemals geholt hat. Damit correspondiert, dass Ranche in der chronik den schlüssel des

[1]) Also muss wol in der zweiten quelle von Hö die reihenfolge schon dieselbe gewesen sein wie in der chronik: besuch bei der mutter, antritt der regierung, abreise. Die änderung der reihenfolge ist also älter als die localisierung auf Hven und nicht, was sonst denkbar wäre, eine directe folge dieser localisierung. Das lässt sich wol verstehen, wenn man an die vereinfachung der verhältnisse in dieser quelle denkt. Wenn sie eine fortsetzung von Grimilds hævn war (s. § 18), so kann sie Brynhild und das Nibelungenland nicht mehr gekannt haben; sie kannte auch Attila nicht mehr, und so konnte schon hier der sohn Högnis als der angewiesene nachfolger der Kremolt erscheinen. Für die chronik aber, wo Hagen selber ein schloss auf Hven besitzt, gilt dieses raisonnement in noch höherem grade, und so hat auch diese quelle den regierungsantritt Ranches erhalten.

berges in das meer wirft.[1]) Dass Ranche nicht zurückkehrt, erzählt die chronik etwas weiter (28, 3—5). Auch das wird mit den worten: *at Alldrian er einn saman vissi tok alldri upp siðan skattinn* zusammenhängen.

Noch ein zug, der auf alter überlieferung beruhen kann, folgt in der chronik 28, 1—2 mitten in einem satz von ganz anderem inhalte: *Och i saa maade fick Nøglings Affkom en ende.* Das ist fast wörtlich eine phrase aus II Q (Þs. c. 393): *Oc nv er lockit œvi Niflunga.* Ein schwacher nachklang findet sich am schluss des NL: *daz ist der Nibelunge nôt.*

Die untersuchung von 26,9—28,5 hat durchaus das resultat bestätigt, zu dem 20, 20—26, 9 uns führten, und berechtigt dazu, dieses resultat über den ganzen dritten teil der chronik auszudehnen. Die quelle dieses dritten teiles war also eine dänische überlieferung, die aus einer deutschen tradition geflossen war.

Dadurch wird auch manche einzelfrage gelöst, die oben bei der besprechung von 14, 6 — 20, 19 noch unentschieden bleiben musste. Auch für die stellen, die für sich betrachtet sowol die auffassung zuliessen, dass die chronik von Hö abhängig sei, wie die andere, dass beide auf eine gemeinschaftliche quelle zurückgehen, die in Hö mit der saga contaminiert worden ist, bleibt, nachdem das verhältnis der überlieferung einmäl festgestellt worden ist, nur noch letztere auffassung zulässig, und danach lässt sich dann auch der inhalt der quelle

---

[1]) Die stelle mahnt zugleich an den schatz im Rhein. Aber eine reminiscenz an die versenkung des schatzes in den Rhein, wie sie das NL mitteilt, kann sie nicht sein. Denn dass diese auf einer jungen combination beruht, was wir Unters. § 62 ausführlich nachgewiesen haben, wird durch unsere vorliegenden resultate nur bestätigt. Wenn die ältere deutsche tradition und im anschluss an sie die Hvenische chronik wusste, dass der schatz wolverwahrt in einem berge lag, so kann sie ihn nicht zugleich in den Rhein haben versenken lassen. Diese versenkung als factum — nicht als metapher, s. Unters. 2, 70 — ist demnach, da Hv 3 nach § 18 vom NL I stammt, auf keinen fall älter als NL II. Unter diesen umständen kann der bericht der chronik nur als eine übergangsstufe verstanden werden. In IQ kehrt Alldrian nicht wider, um den schatz zu holen, im NL I (so auch Hv) wirft er den schlüssel des berges ins wasser (zugleich eine reminiscenz an die aus Atlakviða bekannte metapher); im erhaltenen NL wird der schatz selber in den Rhein versenkt.

etwas näher bestimmen. Die in frage stehenden stellen waren: 14, 16 ff. (oben s. 231 f.), der zug, dass Hagen über oder auf die häute springt oder geht. Er muss zu der quelle gehören und beruht nicht auf einer einfachen entstellung der saga. — 15, 11 (oben s. 236) Hagen geht zum strande (oder in den wald). — 19, 4 ff. (oben s. 232 f.) Derjenige, der Hagen eine frau verschafft, ist der feind selber, und zwar Kriemhild; Artàla in Hö stammt aus der saga. — 19, 4 ff. (oben s. 234) Die brautprobe gehört der quelle an; die strophe in Hö ist nur eine reminiscenz daran.

III. Repräsentieren die drei teile der Hvenischen chronik eine einheitliche tradition?

§ 17. Wir haben gesehen, dass die drei teile der chronik, abgesehen von einzelnen fremden elementen, die noch zur sprache kommen werden, alle auf eine niederdeutsche überlieferung zurückgehen. Die frage, die uns nun beschäftigen wird, ist die, ob sie auch von anfang an zusammengehören, wo nicht, wann und wo sie zu einer zusammenhängenden erzählung verbunden worden sind.

1. Der zweite und der dritte teil der chronik.

§ 18. Zur beurteilung der frage sind die folgenden data vorhanden:

1. Hö hat neben der Þs. in der anfangspartie eine zweite quelle benutzt, die nichts anderes als eine redaction von Gr. h. war. Dieses resultat wurde schon Arkiv 20, 171 ff. erreicht[1]), und daran kann auch jetzt nicht gezweifelt werden.

2. Hö hat in der schlusspartie neben der Þs. eine quelle benutzt, aus der auch der dritte teil der chronik geflossen ist (§ 13—16).

3. Der zweite teil der chronik beruht auf einer mit AB nahe verwanten redaction von Grimilds hævn (§ 10).

Das legt schon die vermutung nahe, dass die quellen für den zweiten und für den dritten teil der chronik, die beide auch in Hö benutzt worden sind, nicht als zwei, sondern als éine

[1]) Es wurde aus einer beträchtlichen reihe gemeinsamer strophen und halbstrophen geschlossen.

quelle aufzufassen seien. Wir müssten sonst nicht nur annehmen, dass Hö neben der saga und Gr. h. noch eine dritte quelle benutzt hätte, sondern auch, dass zwei unter einander nicht zusammenhängenden quellen zufällig sowol in Hö wie in Hv aneinander gereiht wären. Das ist zwar möglich, würde aber doch der bestätigung bedürfen.

Was wir ferner von den beiden quellen (für Hv 2 und 3) wissen, lässt sich auch mit der annahme, dass sie zusammengehören, sehr wol vereinigen. Für Gr. h. wurde Unters. 2, 95 ff. festgestellt, dass das gedicht von NL I stammt. Für Chremilts tod nach der redaction der chronik ist das zwar noch nicht früher nachgewiesen worden, aber unsere untersuchung gieng gerade darauf hinaus, zu wissen, ob NL I diese geschichte — — noch an Attila geknüpft — enthielt. Der nachweis, dass das der fall war, dürfte durch die verhältnisse, die uns jetzt klar geworden sind, geliefert worden sein. Wie man sich die geschichte der überlieferung vorzustellen hat, lehrt eine zusammenstellung mit unseren früheren ergebnissen. Wir müssen uns erinnern, dass NL I aus I Q und II Q zusammengesetzt war. Nun wissen wir, dass diese beiden quellen folgende abschnitte enthielten:

I Q: 1. Untergang der Nibelunge durch Grímhild. 2. Attilas tod im berge.

II Q: 1. Sigfrids jugend, leben und tod. 2. Untergang der Nibelunge durch Grímhild. 3. Einen kurzen bericht über Grímhilds tod durch Dietrich.

Wir wissen ferner, dass NL I eine zusammenfassende darstellung war, die aus I Q und II Q aufgenommen hat, was nur möglich war, während erst NL II den stoff straffer zusammengefasst hat. Wir gelangten Unters. 2, 187 f. zu dem schluss, dass hier erzählt wurde: 1. Sigfrids jugend, leben und tod nach II Q. 2. Untergang der Nibelunge durch Grímhild nach I Q und II Q. 3. Am schluss der bericht über Grímhilds tod durch Dietrich aus II Q. Dass wir a. a. o. Attilas tod nicht zu NL I gezählt haben, rührt daher, dass wir die zugehörigkeit des stückes zu I Q noch nicht erkannt hatten. Wenn es in I Q gestanden hat (oben s. 211), so steht nichts im wege, sondern es ist vielmehr zu erwarten, dass es auch in der compilation NL I gestanden hat. Wenn nun zwei skandinavische

quellen, die beide eine von NL I stammende überlieferung benutzt haben, das bestätigen, so darf man das wol für bewiesen ansehen.

Die weitere entwicklung der tradition geht dann von NL I aus in zwei richtungen. In NL II wurde, den tendenzen dieses dichters entsprechend, Attilas tod ausgelassen, wie schon früher II Q das stück abgeworfen hatte. Aber eine andere gleichfalls von NL I ausgehende tradition lässt den kurzen bericht über Grímhilds tod durch Dietrich aus, bildete aber die erzählung von Attilas tod zu einer erzählung von Kriemhilts tod um. Ein spross dieser dichtung war eine dänische vise, wovon AB verstümmelte reste sind. Eine vollständigere fassung ist dem dichter des Högniliedes bekannt gewesen, und diese liegt auch dem zweiten und dritten teil der chronik zu grunde. Doch kann und wird zwischen der gemeinsamen quelle von Hö und Hv einerseits und Hv 2. 3 anderseits eine prosaische mündliche quelle liegen; darauf scheinen die localen züge, wovon noch die rede sein wird, zu deuten. Reste einer poetischen fassung finden sich in der chronik kaum; einzelne ausdrücke können auch in einer erzählung bewahrt sein. Anders das Högnilied. Hier finden sich ganze strophen, die mit Gr. h. übereinstimmen und nur aus einem gedichte stammen können.

2. Der erste teil der chronik.

§ 19. Anfänglich kann es scheinen, als ob die verhältnisse hier ebenso liegen wie bei dem zweiten und dritten teil. Auch der erste teil stammt aus Deutschland, und zwar aus einer quelle, die wir § 11 mit grosser wahrscheinlichkeit als NL I erkannt haben. In NL I war die erzählung, die Hv 1 berichtet, mit dem inhalte von Hv 2 und Hv 3 verbunden; wie bei dem verhältnis zwischen Hv 2 und Hv 3 scheint auch hier die chronik die zusammengehörigkeit der in frage stehenden quellen in unabgebrochener tradition zu bestätigen. Rein äusserlich besteht nur der unterschied, dass die bestätigung auf der skandinavischen seite ausschliesslich durch die chronik, nicht zugleich durch das Högnilied gebracht wird. Dadurch entsteht wenigstens die möglichkeit, dass die verbindung auf skandinavischem boden nicht der gemeinsamen quelle von Hö und Hv angehört, sondern erst später zu stande gekommen

ist. Grossen wert kann man freilich auf dieses negative zeugnis von Hö nicht legen, da Hö hier wie im grossen und ganzen auch sonst, der saga folgt, die saga aber mit Attilas hochzeit einen neuen abschnitt, der sogar von der vorgeschichte durch ein stück fremden inhaltes getrennt ist, anhebt.

Versuchen wir, tiefer in die frage einzudringen, so finden wir unsere erste vermutung, dass die quelle von Hv für ihre drei hauptteile eine einheitliche sei, nicht bestätigt. Wir betrachten nach einander den inhalt des fraglichen stückes, das zeugnis von Grimilds hævn und die composition der chronik.

1. Dass Hv 1, so wie es vorliegt, unmöglich direct auf eine poetische quelle zurückgehen kann, beweist die aufnahme der Rosengartensage nach einer jungen quelle. Dass diese nirgends in die poetische überlieferung der Nibelungensage aufnahme gefunden hat, wurde schon § 12 betont, und es ist durchaus unwahrscheinlich, dass ein dänisches volkslied oder dessen directe niederdeutsche vorstufe diese dinge, namentlich in dieser fremden form aufgenommen haben sollte. Die einzige deutsche quelle, die sich vielleicht vergleichen lässt, ist das volksbuch vom gehörnten Siegfried, wo Siegfried (Golther s. 66) bei könig Gibaldus (d. i. Gibich) in einem turnier siegt. Wenn mit dieser nachricht ein zusammenhang besteht, so sind diese dinge noch in Deutschland aufgenommen. Aber das wird leichter in einer prosaischen tradition als in einem geschlossenen gedichte geschehen sein. Man hätte sich diese prosaische tradition als eine solche vorzustellen, wie sie auch dem anhang des Heldenbuches zu grunde liegt; nur wäre sie besser erhalten und hätte, wenn man von dem éinen einschub absieht, ihre einheitlichkeit bewahrt.

Dem steht aber gegenüber, dass es nicht feststeht, dass die Rosengartensage in deutscher überlieferung aufgenommen ist. Denn gerade hier und hier allein begegnen wir den gelehrten zügen, die § 6 erörtert wurden. Und dass eine süddeutsche fassung der Rosengartensage im 14. oder 15. jahrh. in Norddeutschland bekannt gewesen sei, ist auch nicht zu beweisen und wenig wahrscheinlich. Es ist daher auch sehr wol möglich, dass die Rosengartensage ein zusatz jenes gelehrten bearbeiters ist, den wir unter 3 näher kennen lernen werden. Die sache lässt sich hier noch nicht sicher entscheiden;

ich neige schon aus den genannten gründen zu letzterer auffassung, die wir unten bestätigt finden werden.

Ueber den inhalt ist ferner noch zu sagen, dass ein volkslied von diesem inhalte in Dänemark nicht überliefert ist. Zwar finden sich volkslieder von Sigfrids tod, aber sie erzählen von Sigfrids verhältnis zu Brynhild, nicht zu Kriemhild. Eine übereinstimmung dieser lieder mit Hv 1, auf die s. 228 aufmerksam gemacht wurde, deutet nicht auf ein näheres verhältnis der lieder zu Hv 1, sondern stammt, wie dort bemerkt wurde, aus der entfernteren gemeinsamen quelle.[1]) Von der schlafkammerscene wissen die dänischen lieder nichts, wol aber vom glasberge. Indessen verbieten diese verhältnisse nicht direct, ein volkslied anzunehmen, das Sigfrids tod in übereinstimmung mit Hv 1 berichtete. Von dieser seite sind also keine absolut überwiegenden einwendungen gegen die einheit von Hv zu erheben.

2. Anders verhält es sich mit dem zeugnisse von Grimilds hævn. Die erste strophe dieses gedichtes ist so deutlich eine eingangsstrophe, dass man schwerlich annehmen kann, dass der anfang des gedichtes verloren ist. Allerdings ist es verständlich, dass Gr. h. einen abschnitt eines längeren gedichtes behandelt. Die vorgeschichte, Sigfrids tod enthaltend, ist dabei fortgelassen. Aber die quelle der chronik und Gr. h. verhalten sich einander gegenüber so, dass man nicht annehmen kann, jene habe das stück, das Gr. h. fortlässt, enthalten. Wenn das fortlassen der vorgeschichte mit der bearbeitung des stoffes zu einem volksliede zusammenhängt, so muss das weiter zurückliegen als die quelle der chronik, — denn die quelle von Hv 2 war nicht ein breites gedicht, das Gr. h. zu grunde läge, sondern dasselbe volkslied, wovon Gr. h. ein stück ist; die tradition

[1]) Eine andere übereinstimmung, die darin besteht, dass nicht Sigfrid und Gunther, sondern Sigfrid und Hagen sich wegen einer frau entzweien, hängt mit der vereinfachung des personals in beiden quellen zusammen und deutet ebensowenig auf ein intimes verhältnis zwischen der vise und der chronik. Dass bei der — für die visedichtung charakteristischen — vereinfachung gerade Hagen als Sigfrids gegner erhalten blieb, ist die folge davon, dass Hagen die interessantere gestalt ist. Das verhältnis zwischen der chronik und Siward og Brynild besteht darin, dass beide vom NL I stammen (Unters. 2, 109); tiefer reicht die verwantschaft nicht hinab.

der chronik, die kaum in einem einzigen zug über Gr. h. hinausgeht, ist nur eine schlechtere überlieferung der in Gr. h. vorliegenden tradition; Gr. h. ist also nicht eine kürzung der quelle der chronik, und wenn man Hv 1 und Hv 2. 3 auf éine einheitliche quelle zurückführen wollte, so müsste man schliessen, dass am anfang von Gr. h. ein stück verloren sei. Dem widerspricht aber die eingangsstrophe aufs bestimmteste.

Darin liegt auch ein unterschied zwischen dem verhältnisse von Hv 1 zu Hv 2 und von Hv 2 zu Hv 3. Auch Hv 3 fehlt in Gr. h. Aber hier ist es sofort klar, dass Gr. h. verstümmelt ist. Was für den anfang unmöglich angenommen werden kann, müsste man für den schluss schon auf grund der überlieferung von Gr. h. annehmen, selbst wenn Hv nicht da wäre, um es zu beweisen. Auch aus dem Högniliede kann man noch wol sehen, dass str. 1 von Gr. h. eine anfangsstrophe ist; obgleich sie dort mitten im gedichte steht (str. 23), macht sie noch aufs bestimmteste den eindruck.

Man könnte noch die frage aufwerfen, ob str. 1 von Gr. h. nicht die anfangsstrophe eines abschnitts sein kann. Ich glaube darauf antworten zu müssen, dass meines wissens dänische volkslieder dieses umfanges nicht in deutliche getrennte abschnitte geteilt sind.[1]) Die volkslieder erzählen ein ereignis; enthalten sie mehr als éins, so fallen sie gern in mehrere lieder auseinander, wie z. b. das lied von Dietrichs zug nach Bertangaland gerade in der älteren überlieferung aus zwei unabhängigen gedichten besteht. Es handelt sich aber hier nicht um die frage, ob Hv 1 und Hv 2. 3 stofflich zusammenhängen, auch nicht ob sie auf dieselbe entferntere quelle zurückgehen, sondern ob die directe quelle von Hv 1—3 éin einziges zusammenhängendes gedicht war.

---

[1]) Wenn str. 1 von Gr. h. den anfang eines abschnittes bezeichnete, so würde daraus folgen, dass das gedicht doch Kriemhilts zweite ehe nicht gekannt hätte, denn diese konnte nicht am schluss des ersten abschnittes stehen, sondern musste, wenn sie mitgeteilt wurde, als einleitung den zweiten abschnitt eröffnen, wie auch die beiden quellen der Þs. und das der saga folgende Högnilied diese ehe als einleitung benutzen. Also müsste doch der bericht über diese ehe (10, 5) aus einer zweiten quelle stammen (allerdings ist hier die freilich nicht grosse möglichkeit zu erwägen, dass diese ehe aus dem umstande, dass Chremilt später ein kind bekommt, abstrahiert worden sei).

3. Vielleicht von noch grösserer bedeutung für unsere frage ist aber die composition der chronik. Gleich am anfang wird von Noglings schatz als von der ursache der späteren feindschaft gesprochen. Auch s. 2 wird das ausdrücklich gesagt. Das ist in übereinstimmung mit dem schluss der erzählung, wo Chremilts habgier ihren tod verursacht. Dazu stimmt es nicht recht, dass auf einmal ein anderer grund für Chremilts zorn angegeben wird, nämlich Sigfrids tod. Allerdings stammt die doppelte motivierung aus den älteren quellen, aber die einleitung, die schon an dieser stelle Chremilts habgier so stark betont, sieht doch nicht alt aus; sie wird aber eher entstanden sein, als die erzählung von Sigfrids tod nicht unmittelbar darauf folgte.[1])

Zumal aber spricht die unklare localisierung wider den ersten teil der chronik. Die haupterzählung ist am Sund localisiert, und zwar so, dass Chremilt auf Hven, Hagen in Skåne wohnt. Dass an dieser localisierung etwas echtes ist, zeigt ein name wie Glunessloff, und auch der schatz in Hammersberg ist wol nicht von einem gelehrten verfasser erfunden. Wenn die geschichte mit der einladung anhub, so lässt sich das richtig verstehen. Die abstände sind wie die zahlen auf geringe verhältnisse zurückgebracht. Hagen und Chremilt wohnen nicht zusammen; sie sind durch ein wasser getrennt. Aber der abstand ist doch nicht grösser als die halbe breite des Sundes. Mit der einführung Sigfrids hingegen werden wir auf einmal nach Worms geführt. Dieses stück beruht also auf einer erzählung, die nicht am Sunde

[1]) Man könnte versucht sein, die bemerkung in der einleitung über Chremilts goldgier, die, wenn Hv 1 ausgeschieden wird, unmittelbar vor Hv 2 zu stehen kommt, mit dem berichte der 20. aventiure des NL, wo Hagen Kriemhilt ihre schätze abnimmt, zu combinieren. Ihrer stellung nach — kurz bez. unmittelbar vor der einladung — würden sie dann einander entsprechen. Man könnte dann weiter schliessen, dass der bericht der chronik altertümlicher aussieht, da die chronik noch weiss, dass es sich um Hagens schatz handelt, und ihn nicht von Sigfrid stammen lässt. Aber diese combination ist doch aus demselben grunde, der zusammen mit anderen uns veranlasst, Hv 1 von Hv 2. 3 zu trennen, zu verwerfen: wenn die tradition von Hv 2 mit der einladung anhebt, so ist für die einleitung kein platz. Also muss die einleitung aus den späteren ereignissen abstrahiert sein; sie kann aber deshalb wol älter als die aufnahme von Hv 1 sein.

localisiert war, sondern das alte local beibehalten hatte[1]), ein stück, das wol später aus Deutschland eingewandert und dänischen localen einflüssen nicht ausgesetzt gewesen war. Hagen und Kriemhilt wohnten in Worms und auch Sigfrid hielt sich dort auf oder kam dahin. Um das stück in den neuen zusammenhang einzufügen, hat unser erzähler daraus gemacht, dass Hagen, Folckmar und Chremilt von Hven nach Worms reisen, um Sigfrid zu gewinnen (3, 11), und dass sie nach der hochzeit nach Dänemark zurückreisen. Das kann niemals echte volkssage gewesen sein. Eine neue localisierung einer überlieferung gelingt, sodass von den alten verhältnissen kaum spuren mehr übrig sind, oder sie gelingt nicht, sodass überall das alte durchblickt. Dass sie aber in einem teil einer einheitlichen überlieferung vollständig gelingen, in einem anderen so jämmerlich mislingen sollte, wie das hier der fall ist, ist unerhört und weist auf einen gelehrten bearbeiter, nicht auf natürliche entwicklung. Eine folge der anknüpfung ist weiter, dass dafür, dass Chremilt, die nicht in Worms zu hause ist, dennoch sich daselbst als königstochter benimmt und die kränze austeilt, eine dürftige noterklärung gesucht wird.[2]) Diese dinge sind also von dem manne, der Sigfrids geschichte aufnahm — vielleicht Mester Jon Jacobssen — ersonnen. Es lässt sich wol verstehen, dass, wenn er Sigfrids geschichte in der form, wie sie hier mitgeteilt wird, kannte, er das bedürfnis empfand, es in die chronik aufzunehmen. Die charakteristik stimmte nur zu gut überein.

Dieses ergebnis ist nun wol ein weiterer grund, die ganze Rosengartenanspielung demselben manne zuzuschreiben. Er hat dann dieses motiv benutzt, um einen directen grund für die reise der geschwister nach Worms, die seiner quelle natürlich unbekannt war, anzugeben.

[1]) Nebenher spricht diese localisierung in Worms auch wider einen directen zusammenhang mit Gr. h., das gar kein local kennt — eine übergangsstufe von dem deutschen local zu dem dänischen.

[2]) 3, 15—22. Wegen ihrer tugenden wird Chremilt von der fürstin des landes zu sich eingeladen, und Chremilt bekommt die erlaubnis, die meisten kränze auszuteilen.

3. Die deutsche überlieferung.

§ 20. Damit ist das verhältnis der beiden traditionen, die in der Hvenischen chronik miteinander verbunden sind, noch nicht erledigt. In gewissem sinne ist das wichtigste noch zu erörtern. Wir sind § 11. 18 zu dem schlusse gelangt, dass beide aus derselben entfernteren quelle (NLI) stammen. Sie wurden voneinander getrennt und darauf in der chronik wider miteinander verbunden. Lässt sich etwas darüber sagen, wann sie getrennt wurden?

Mit einer jahreszahl kann man darauf nicht antworten, aber etwas lässt sich über die chronologische frage wol sagen. Mir scheint es, dass zwischen NLI einerseits und unseren beiden quellen anderseits noch eine stufe liegt, die für die entwicklung der deutschen dichtung sehr bezeichnend ist. Denn das kann kein zufall sein, dass sowol in Hv 1 wie in Hv. 2. 3 Chremilt tief herabgesetzt, Hagen hingegen hoch erhoben worden ist. Chremilt ist die verbrecherin dieser quelle; sie ermordet ihren unschuldigen bruder und wird dafür gestraft. Die consequenz dieser ansicht ist, dass Hagen auch in der vorgeschichte recht bekommt. Zwar hat er Sigfrid ermordet, aber damit hat er nur seine ehre, die der schwager auf die nichtswürdigste weise gekränkt hatte, gerächt. Der erste und der zweite und dritte teil der chronik passen in dieser hinsicht so gut zusammen, dass man aus diesem grunde die überlieferung gern für einheitlich ansehen würde, wenn nicht die oben angeführten einwendungen das verböten. Die wichtige übereinstimmung in der auffassung der charaktere aber kann darum nicht ein zufall sein; sie weist auf eine zwischen NLI und unseren quellen liegende bearbeitung des stoffes, in der diese auffassung durchgeführt worden war. Hier war also Kriemhilts schuld stark betont worden. Die sympathie des dichters hatte sich ganz von ihr abgewant; er hatte den dritten teil der erzählung so umgestaltet, dass nicht länger Attila, sondern Kriemhilt in dem mit schätzen gefüllten berge umkam. Ganz consequent hatte er Hagens schuld auch in der vorgeschichte ausgewischt und hier auf Sigfrid alle schuld geschoben. Ob diese dichtung schon bis zu gewissem grade gekürzt war, lässt sich nicht sagen; die schlafkammerscene der chronik lässt eine gewisse ausführlichkeit vermuten.

Von dieser dichtung stammt das ursprünglich deutsche, darauf ins dänische übersetzte lied von Grimilds hævn, das nach der weise der volkslieder mitten im stoffe anhebt und mit Grimilds tod schloss.[1]) Die auslassung der vorgeschichte kann, abgesehen davon, dass das volkslied die einfachen handlungen liebt, zugleich einen grund darin haben, dass bei dieser auffassung der charaktere der zusammenhang von Sigfrids tod mit dem folgenden weniger stark ins bewusstsein treten musste.

Die dichtung selbst aber, aus der Gr. h. direct stammt, ist verschollen; von ihrer ehemaligen existenz legt nur die chronik zeugnis ab. Zwischen dieser dichtung und Hv 1 müssen aber übergangsstufen liegen. Wie hat man sich dieselben vorzustellen? Ein volkslied, das die ganze geschichte enthielt, ist nach dem, was s. 250 f. ausgeführt wurde, nicht geradezu unmöglich, aber doch wenig wahrscheinlich. Ein volkslied, das nur Sigfrids tod in diesem sinne berichtete, kann man auf grund von Chremilts zweiter ehe in der chronik kaum annehmen (s. 251 und anm.). Dass der verfasser der chronik das ausführliche deutsche gedicht gekannt habe, dafür gibt es keine andeutung, und ebensowenig dafür, dass dieses gedicht ins dänische übertragen war. Darum glaube ich, obgleich nicht aus dem s. 249 genannten grunde, eine prosaische mündliche tradition annehmen zu müssen, die die erinnerung an die hier beschriebene dichtung bewahrte. Diese muss wie das original von Gr. h. in Norddeutschland entstanden sein; sie war in der form einer erzählung nach Dänemark gekommen und wurde dort widerum mit ihrer schwestertradition vereinigt. Das konnte leicht geschehen, da ihre fortsetzung nahezu dasselbe enthielt wie Gr. h. und die in ihrer localisierung auf Hven gleichfalls zu einer prosaerzählung gewordene geschichte, die im zweiten und dritten teil der chronik erhalten ist.

Es ist interessant zu beobachten, wie die frage nach schuld und unschuld die dichtung des 12. jahrhunderts beherscht, und wie zugleich das alte verhältnis zwischen beleidigung und rache allmählich in ein jüngeren auffassungen

---

[1]) Die bezeichnung Grimilds hævn ist demnach eine sehr ungenaue. Es sollte vielmehr Aldrians oder Ranches hævn heissen.

entsprechendes verhältnis zwischen schuld und strafe umgesetzt wird. Der rachegedanke fragt nicht nach dem absoluten rechte, sondern gibt jeder partei nacheinander recht; der strafgedanke stellt sich auf éine seite und erklärt die andere partei für schuldig; jener lässt eine ganze verkettung von gewalttaten zu, indem jede freveltat eine neue nach sich zieht; dieser kennt nur éine missetat, deren sühnung das rechtsbewusstsein des volkes auch von der poesie verlangt; wenn eine zweite verschuldung folgt, so ist eine neue sühne notwendig. Die strafe hat noch die form der rache, aber ein bestimmter ausgang wird verlangt; wer zuerst unrecht begangen hat, soll nicht am ende recht behalten. Es ist vielleicht nicht überflüssig, die entwicklung einer neuen rechtsauffassung an den versionen der Nibelungenpoesie, die wir haben kennen lernen, klarzulegen.

Am anfang steht die auffassung der Edda. Attila hat seine schwäger ermordet; ihre schwester rächt sie. Dass darauf ein nachkomme Attilas ihn an seiner frau rächt, erzählt die überlieferung nicht; es ist auch unmöglich, da Guðrún auch Attilas söhne getötet hat. Aber wenn die möglichkeit zu einer solchen rache vorhanden gewesen wäre, so würde man das ganz natürlich gefunden haben. Sigfrids tod steht noch fernab; ein zusammenhang wird nur hier und da in anspielungen in den Sigurðliedern angedeutet.

Dieser gedanke tritt deutlicher ins bewusstsein und führt, wie s. 211 ausgeführt wurde, dazu, Grímhild zu der mörderin ihrer brüder zu machen. Es entsteht die s. 213 besprochene grundlegende form der deutschen Nibelungendichtung. In dem alten schluss werden die durch Grímhilds neue rolle bedingten änderungen angebracht; im übrigen bleibt er bestehen, was möglich ist, da auf dieser stufe Grímhild und Attila zusammen Hagen und Gunther umgebracht haben. So entsteht eine kette von mordtaten, ohne dass man wüsste, wem der dichter recht gibt. Hagen tötet Sigfrid — das ist noch nicht in die dichtung aufgenommen, aber es wird vorausgesetzt — Grímhild und Attila töten Hagen, Hagens sohn tötet Attila.

Das ist auch noch der standpunkt von I Q, nur dass Attilas schuld schon sehr bedeutend reduciert ist. Einen schritt weiter geht II Q. Wir haben s. 211 f. betont, dass diese

quelle den zusammenhang zwischen Sigfrids und Hagens tod dadurch zu einem klareren ausdruck bringt, dass sie Sigfrids tod in die dichtung aufnahm, und dass sie zugleich Attilas tod fortliess. Diese auslassung erklärt sich aber nicht daraus, dass der rachegedanke schon dem strafgedanken platz gemacht hätte, sondern daher, dass II Q Grímhild am tode der brüder allein schuldig macht, sodass die rache für die brüder unmöglich mehr Attila treffen konnte (vgl. eine stelle wie I Q s. 266, 7 ff. Þs. c. 380: *Attila konungr stendr nu ivir einum kastala ok egiar þaðan alla sina menn til atgongu við sina maga Niflunga* mit der entsprechenden stelle in II Q s. 267, 7. Þs. c. 380: *Drotning Grimhilldr gører þat allan þann dag: tekr brynior ok hialma ok skiolldu ok sverð, er Attila konungr a, ok vapnar með þa menn, er beriaz vilia ... kallar, at hver maðr, er þigia vill gull ok silfr ok goða gripi, sæki at Niflungum ok drepi þa*). Dass der rachegedanke noch vorherscht, geht daraus hervor, dass diese quelle sogar neu einführt, dass Grímhild von Dietrich getötet wird. Also finden wir eine dreigliedrige kette: Hagen tötet Sigfrid, Grímhild tötet Hagen, Þiðrekr (Hagens freund) tötet Grímhild. Ein sittliches urteil kommt c. 392 zum ausdruck; Dietrich nennt Grímhild einen teufel; aber nicht, weil Hagen in dem streit mit der schwester etwa recht hätte, sondern weil er ein held ist; Grímhild ... *kvelr bræðr sina, goða drengi.*

Auch NL I wird noch von dem rachegedanken beherscht. Durch die verbindung von I Q mit II Q sind Attila und Grímhild wider beide schuldig an Hagens tod; neu ist hier, auch I Q gegenüber, dass am ende beide der rache für Hagen zum opfer fallen, Attila nach I Q, Grímhild nach II Q. Wir bekommen hier die kette: Hagen tötet Sigfrid, Grímhild und Attila töten Hagen; darauf kommt Grímhild durch Hagens freund, Attila durch Hagens sohn um.

Von da an aber tritt die frage, wer der eigentlich schuldige ist, in den vordergrund. Darauf geben zwei von NL I ausgehende traditionen eine verschiedene antwort. Und die charaktere werden der antwort entsprechend umgebildet. Die überlieferung, die bald darauf nach Süddeutschland gelangte, hat Kriemhilt recht gegeben. Damit hängt es zusammen, dass Attilas tod nun für immer aufgegeben wurde. Kriemhilts tod

durch Dietrich (wofür Hildebrant) bleibt bestehen — ein abschluss war unentbehrlich —, aber es ist ein jammer:

ze stücken was gehouwen dô daz edele wîp;

dass Etzel es billigt, wird nicht gesagt. Die äusserste consequenz dieser ansicht vertreten mehrere stellen der Klage; Kriemhilt liegt aus treue tot, und

des buoches meister sprach daz ê:
dem getriuwen tuot untriuwe wê.

Dieser entwicklung entspricht es, dass Hagens schuld erschwert wird; er ist hinterlistig, er ist feige, — wo er Sigfrids schwert und bogen zur seite trägt; er ist ein werkzeug der Kriemhilt; er raubt der Kriemhilt ihren schatz. Die Klage nennt ihn *übermüete* und behauptet, er habe Sigfrid *durch nît* ermordet. Doch ist der versuch, seine heldennatur völlig in den hintergrund zu drängen, an den zahlreichen alten stellen gescheitert.

Also: Hagen tötet Sigfrid mit unrecht; sein tod ist seine strafe; Kriemhilds tod ist ein jammer — kein recht.

Ganz anders in der anderen umarbeitung von XLI, die wie ihre quelle, in Norddeutschland zustande kam. Wenn in IIQ Dietrich Grímhild einen teufel nennt, so sagt unser dichter es Dietrich nach. Hagen hat recht, Kriemhilt hat unrecht. Sie hasst ihren bruder, weil er ein held ist, und weil er ihre masslose habgier nicht zu befriedigen vermag. Und wenn es auch wahr ist, dass er Sigfrid ermordet hat, so hatte Kriemhild keinen grund, darüber zu klagen, denn sie hatte ihren mann nicht geliebt; Hagen hatte auch darin recht, denn Sigfrid hatte sein vertrauen misbraucht. Die rache an Attila, die auch bei dieser auffassung der charaktere keinen zweck mehr hatte, gieng auf Kriemhilt über; die bestrafung mit dem schwerte genügte nicht. Und hier bot sich die gelegenheit, einen neuen schwarzen zug anzubringen: sie verfolgt das kind ihres toten bruders, quält aber, im wahn befangen, ihr eigenes kind.

Die kette besteht hier aus zwei verbrechen und zwei sühnungsacten. Die vergewaltigung von Hagens frau durch Sigfrid ist schuld, Sigfrids tod ist strafe; Hagens tod durch Kriemhild ist schuld, ihr tod im berge strafe. Ein volkslied, das aus diesem gedicht entstand, liess den ersten act fort, änderte aber an der auffassung der schuld nichts.

Die beiden dichtungen, das nieder- und das hochdeutsche NL, sind demnach antipoden; sie ergänzen einander in merkwürdiger weise und beleuchten auf sehr lehrsame weise das walten der dichterischen phantasie.

Welche dichtung die bessere war, lässt sich nicht mehr entscheiden, da erstere verloren ist. Nach ihren nachkommen zu urteilen, hatte sie sich zu grösserer consequenz durchgearbeitet als das süddeutsche gedicht; auf jeden fall hatte sie die interessanteste gestalt der alten dichtung zum helden erhoben, während das NL durch seine vorliebe für Sigfrid einen sentimentalen anstrich bekommen hat. Beiden gemeinsam aber ist ein bedeutender verlust an objectivität. Während die alte dichtung die macht des schicksals und der leidenschaften verkündet, haben die jüngeren gedichte, indem sie die frage, wer recht hat, aufwerfen, die glieder der einen partei idealisiert, die der anderen herabgewürdigt. Wo das, wie im NL, nicht ganz gelungen ist, ist das keiner psychologischen tiefe — die den jüngeren partien des NL vollständig abgeht —, sondern einem in diesem fall glücklichen mangel an consequenz, der die erhaltung alter stücke ermöglichte, zuzuschreiben.

IV. Die nicht deutschen elemente der chronik und die localisierung am Sunde.

§ 21. Wenn wir Sigfrids tod aus der chronik ausscheiden, so bleibt eine erzählung übrig, die, obgleich deutschen ursprungs, in einer bis zu gewissem grade populären tradition am Sunde localisiert war. Können wir über den grund dieser localisierung etwas wissen?

Die chronik enthält andeutungen dafür, dass am Sunde eine localsage existiert hat, mit der diese tradition secundär verbunden worden ist. Diese andeutungen stehen am schlusse der erzählung. Dort werden drei dinge berichtet, die mit der deutschen Nibelungensage nicht das geringste gemein haben, sondern direct von Hven handeln. 27, 20 ff. kommt Charlhoude, Hagens und Glunas sohn, mit einer kriegsmacht nach Hven (und erobert das land). Wegen seiner strenge wird er während einer gerichtssitzung von den einwohnern erschlagen. Dann kommt das land an Dänemark.

Das ist also eine erzählung davon, wie Hven dänisch

geworden ist. Ein fürst wird von den einwohnern erschlagen, und da ein nachfolger nicht da ist, geht die insel an Dänemark über.

Was ist der grund, dass diese geschichte mit der deutschen Nibelungensage combiniert ist? Ich antworte mit einer gegenfrage: ist es ein zufall, dass dieser Charlhoude ein sohn der Gluna genannt wird, und dass gerade Gluna alles ist, was die skandinavische tradition der Nibelungensage zu der chronik beigesteuert hat? Weist das nicht darauf, dass Gluna schon zu der Hvenischen tradition gehörte, ehe die deutsche Nibelungensage auf Hven localisiert wurde?

Es kommt hinzu, dass in diesem zusammenhang in der chronik auch ein ortsname überliefert ist, der auf eine skandinavische tradition weist, nämlich der Glunesslofberg in Skane (20, 15), der als ein tatsächlich bestehender erwähnt wird, vgl. auch *Glunes fluct* als ortsname 20, 18 und das heutige *Glumslof* nahe bei der küste gegenüber Hven.

Auf grund dieser tatsachen glaube ich, dass eine tradition bestand, die mitteilte, dass Gluna in Skane gelebt hatte und dass nach ihr der Glunesslofberg und Glunes fluct benannt worden seien; dass ferner diese tradition Gluna als Hǫgnis — nicht Gunnars — frau auffasste, und dass sie mit der erzählung von Charlhoude in der weise verbunden war, dass dieser für Hǫgnis und Glunas sohn galt, was nichts anderes bedeutet, als dass ein localer held genealogisch auf eine gestalt der heldensage zurückgeführt worden war.

Viel mehr kann diese tradition nicht enthalten haben. Aber doch halte ich es für wahrscheinlich, dass noch éin zug hinzuzufügen ist. Die chronik erwähnt widerholt den Hammersberg, in dem Noglings schatz liegen soll. Wenn am Sunde die erinnerung an Hǫgni erhalten war, so lässt es sich denken, dass man sich auch die frage gestellt hat: 'wo liegt Hǫgnis schatz?' und dass die antwort gelautet hat: 'im Hammersberge'. Darauf weist namentlich das folgende. Wenn die verlegung des Nibelungenschatzes nach einem berg an oder in dem Sunde nicht älter als die verbindung der deutschen Nibelungensage mit der dänischen localsage wäre, so wäre es höchst auffällig, dass der schatz nicht in Skane liegt, wo Hagen zu hause ist, sondern in einem berge auf Hven, wo seine feindin wohnt.

In der älteren dänischen tradition kann der nahe gelegene Hammersberg sehr wol einem in Skåne ansässigen herrn gehört haben, wenn Atlis wohnsitz in einem grösseren abstand gedacht wurde. Durch die neue verbindung haben nun Hagen und Chremilt beide besitzungen auf Hven, aber dadurch ist die darstellung weniger klar geworden.

Wenn der schatz im Hammersberg zu der dänischen localsage gehört, so ist es nicht notwendig, dass es von anfang an Hagens schatz war, der in diesem berge ruhte. Es liegt vielmehr nahe, dass die localsage aus drei elementen aufgebaut worden ist: 1. eine erinnerung an Hagen und Gluna, gebunden an den Glunessloffberg, 2. eine vorstellung von einem schatze im Hammersberge, der auf die dauer damit verbunden und als Hagens schatz aufgefasst wurde[1]), 3. eine erzählung von der weise, wie Hven an Dänemark gekommen ist, die mit den beiden anderen elementen dadurch verbunden war, dass Charlhoude als Hagens und Glunas sohn aufgefasst wurde.

Wenn eine solche localsage existierte, so versteht es sich, dass die deutsche Nibelungensage am Sunde einen bereiteten boden fand. Man erkannte Hagen wider und identificierte ihn mit vollem rechte mit jenem Hagen, der mit Gluna in Skåne gewohnt hatte. Seine schwester wurde nach Hven versetzt, und damit war die localisierung der sage, die in der aus Grimilds hævn bekannten form locallos geworden war — Gr. h. nennt keine ortsnamen — fertig. Inwiefern ein misverständnis von *det henske land* als *det hvenske land* dazu mitgewirkt haben kann, lässt sich nicht entscheiden, aber viel gewicht ist auf diese rein äusserliche ähnlichkeit gewiss nicht zu legen.

Der name Hvenild, den Ranches mutter trägt, muss eine folge der localisierung auf Hven sein. Aus Herað lässt er sich direct nicht ableiten. Ein zusammenhang mit Herað bleibt möglich — wenn in IQ gestanden hat, dass die frau Herað hiess, was unsicher ist (s. oben s. 238, anm. 2). Aus Helvík in Hö lässt sich in dieser hinsicht nichts schliessen, da Hö die saga benutzt hat, und Helvík also auf die Herað

[1]) In diesem zusammenhang ist der von Jiriczek s. 34 f. mitgeteilten volksüberlieferung zu gedenken, nach der der schatz gefunden werden kann, 'wenn einmal drei knaben geboren werden nach dem tode ihrer väter'. Das kann von der Nibelungensage durchaus unabhängig sein.

der saga zurückgehen kann. Die drei namensformen sind einander einigermassen ähnlich; es ist daher wahrscheinlich, dass die anfangssilbe des namens in der quelle von Hv an Hven anklang und dass dies die umbildung des namens veranlasst hat. Die zweite silbe ist zwar mit dem zweiten compositionsgliede von Chremilt identisch; dass aber Hvenild nach dem beispiel von Chremilt gemacht worden sei, lässt sich nicht wahrscheinlich machen. Auch über den namen Ranche ist es vorläufig nicht möglich, etwas sicheres zu sagen. Ich habe (Arkiv 20, 182) vermutet, dass er mit dem Ranild der Marskstigsage zusammenhängen würde. Die ähnliche rolle hätte die übertragung des namens veranlasst. Aber über eine vermutung lässt sich diese ansicht nicht erheben.

V. Die übrigen mit der chronik zusammenhängenden zeugnisse.

§ 22. Die zeugnisse, die hier weiter noch in betracht kommen, hat Jiriczek am schluss seiner ausgabe der chronik gesammelt.

Die stelle bei Stephanius (Jiriczek s. 31) ist wertlos, da sie ganz auf Vedel beruht, s. Jiriczek s. xv.

Vedels einleitung zu den viser. Bei den abweichungen von der chronik ist darauf zu achten, dass Vedel zum teil sich auf die chronik beruft, zum teil nicht. Als einen bericht der chronik führt er an, dass Folquard (die namensform ist die der vise) sich dadurch das leben nahm, dass er ein horn mit blut austrank, vgl. oben s. 223. Da das nicht in der chronik steht und auch nicht anzunehmen ist, dass es in dem lateinischen originale der chronik gestanden habe, da ferner Vedel neben der chronik die vise, die im zusammenhang des bluttrinkens ein horn mit wein nennt, gekannt hat, sogar herausgibt, wurde oben gewiss mit recht angenommen, dass Vedels bericht eine combination aus der vise, die er vor sich liegen hatte, und der chronik, die er schlecht gelesen hatte, ist.[1])

Ferner *giorde hun Pact met hannem,* dass er nicht wider aufstehen sollte, wenn ihre fechter ihn nur einmal zu boden

[1]) Blut und wein werden auch Hö 140 zusammen genannt. Aber das ist der ausdruck der vise.

Stammbaum der jüngeren tradition.



Rosengarten AFDa

Q I + Q II = NL I

Q I + Q II = þS

neue dichtung, die Hagen idealisiert. Kriemhilt ist eine böse frau. Sigfrid ist schuldig.

prosaische tradition

Gr. hævn deutsche fassung

NL II

NL III

NL IV Kriemhilt idealisiert

dänische grenze

Siward og Brynild

dieselbe auf dänischem boden

Hvenische localsage

dänische übersetzung

A

x

B

C

prosaische quelle von Hv 2. 3

Högnilied

Hvenische chronik

schlagen sollten. Die drei männer, die ihn angreifen, bringen ihm darauf eine todeswunde bei; also wie in C, s. oben s. 205. Auch hier gilt, dass an eine fremde quelle nicht gedacht werden kann, da Vedel ja behauptet, es stehe so in der chronik. Schon Jiriczek hat die stelle aus einer unrichtigen widergabe des gelesenen, vielleicht auch als einen versuch zu besserer begründung der handlung erklärt. Auf diese weise verstehen wir auch, wie diese dinge in C gekommen sind. Nimmt man hingegen an, Vedel habe sie in C vorgefunden, warum behauptet er dann, dass sie in der chronik stehen?

Der name *Niding* findet sich in dem stücke zweimal, und zwar einmal in der inhaltsangabe der Hvenischen chronik, das andere mal in dem vorhergehenden teil. Hier aber steht Nogling daneben. Auch hier liegt die erklärung, dass Vedel nicht richtig gelesen oder den namen nicht gut im gedächtnis behalten hat, auf der hand. Aber der ausdruck *Nogling som oc kaldtis Niding* könnte doch darauf deuten, dass ihm zwei namensformen überliefert waren. Darum wurde s. 207, anm. eine gewisse möglichkeit zugegeben, dass Niding in C nicht von Vedel stammt; C würde dann hier eine übergangsstufe von der chronik zu Vedels einleitung bezeichnen. Indessen ist es nicht wahrscheinlich, dass das verhältnis zwischen Vedels einleitung und C für verschiedene stellen verschieden zu beurteilen sein wird. Und es ist auch nicht nötig, Niding in C einem früheren bearbeiter zuzuschreiben. Wenn Vedel zuerst C bearbeitete und erst nachher seine einleitung schrieb, was doch wahrscheinlich ist, so kann er, als er die einleitung verfasste, C als quelle für den inhalt der chronik benutzt haben. Es bleibt dann nur die frage, wie er wider zu der kenntnis der namensform Nogling gelangt ist. Hier ist darauf zu achten, dass Vedel an der stelle, wo er Nogling nennt, eine volkstümliche tradition mitteilt[1]); er wird also aus der volkssage Nogling neu aufgenommen haben, während er glaubte, die form der chronik sei Niding, und das sei die richtige

[1]) *Hendis Fader vaar Nogling, som oc kaldtis Niding, oc bode paa den O, imellem Kjobenhaffn oc Kroneborg, som kaldis Huen, aff Jomfru Huenild, met huilcken Heldt Hogen affledc sin Son Rancke. Paa denne O kand mand end nu sec Voldstede* u.s.w.

form. Jiriczek weist s. xv darauf, dass Vedel auch *Buodel* zu *Bodild* macht und schliesst daraus nicht ohne grund auf bekanntschaft mit namen der Wielandsage.

Vedel spricht ferner von einem 'Heldenbog', worin ausführlich von Sigfred Horn gehandelt werde. Wie mir herr dr. Kålund freundlichst mitteilt, ist ein dänisches buch dieses inhaltes nicht bekannt. Es wird also ein deutsches buch gemeint sein, aber die mitteilung bleibt auffällig, da die ausgaben des Heldenbuches Sigfrids geschichte nicht enthalten. Der anhang zum Heldenbuche kennt zwar Sigfrid, aber nennt ihn nicht Horn; éinmal begegnet (von der Hagen I, cxxv) *Sifritt der hirnin vsz Niderland.* Es scheint also, dass Vedel die bezeichnung *Sigfred Horn* widerum der chronik entlehnt hat. Wenn die stelle auf den anhang des Heldenbuches geht, so enthalten die worte: *som videligen omtalis vdi Heldenbog* eine unrichtige mitteilung. — Sollte Vedel vielleicht den Hürnen Sigfrid gekannt und mit dem Heldenbuche combiniert haben?

Die von Jiriczek mitgeteilten stellen aus Sjöborg und die mündlichen überlieferungen, obgleich an sich interessant, scheinen mir wegen ihres jungen alters für die geschichte der überlieferung nur geringen wert zu haben.

Inhaltsübersicht.

(Hagens tod) § 14 s. 231. b) 20, 20 bis 26, 9 (Ranches geburt und jugend und Chremilts tod) § 15 s. 236. c) 26, 9 bis 28, 5 (der schluss der erzählung) § 16 s. 243. III. Repräsentieren die drei teile der Hvenischen chronik eine einheitliche tradition? § 17 s. 246. 1. Der zweite und der dritte teil der chronik § 18 s. 246. 2. Der erste teil der chronik § 19 s. 248. 3. Die deutsche überlieferung § 20 s. 254. IV. Die nicht deutschen elemente der chronik und die localisierung am Sunde § 21 s. 259. Stammbaum der jüngeren tradition s. 263. V. Die übrigen mit der chronik zusammenhängenden zeugnisse § 22 s. 262.

AMSTERDAM, februar 1908. R. C. BOER.

HILFSVERBA ZWEITER ORDNUNG.

Dass alle übergänge fliessend sind, ist eine wahrheit, die für die wissenschaft theoretisch ebenso leicht zu erkennen wie practisch schwer durchzuführen ist. Gerade jetzt scheint mir in der grammatik vielfach eine gefährliche erstarrung der begriffe eingetreten zu sein. Ich habe in dem aufsatz 'Gibt es lautwandel?' (KZ. 42, 28) zu zeigen versucht, was für bewegliche erscheinungen eigentlich hinter der rubrik 'einzellaut' verschlossen liegen; in den 'Klassensuffixen' (Beitr. 22, 548) den punkt mich bemüht aufzudecken, an dem formen- und wortbildung sich berühren; in den 'Erstarrten infinitiven' (Zs. f. d. wortf. 8, 152) wies ich auf den beständigen austausch hin, der zwischen den beiden hauptkategorien der wortbildung und syntax, nomen und verbum, stattfindet. Diesmal möchte ich auf eine erscheinung hinweisen, die als ganzes noch gar nicht beachtet scheint: auf den suffixartigen gebrauch fertiger verbalformen. Es liegt hier eine syntaktische erscheinung vor, die dicht an das gebiet der wortbildung streift, ja sie eigentlich schon erreicht.

Denn bei jenen verbis, die wir als 'hilfsverba' zu bezeichnen pflegen, tritt in der tat der eigentliche verbalinhalt hinter der aufgabe, die anwendung eines anderen verbs zu modificieren, derartig zurück, dass die betreffenden formen zum teil eigentlich nur noch deshalb von flexivischen suffixen unterschieden werden, weil eben der gesammte übrige formenkreis des 'hilfsverbs' neben ihnen steht. Am weitesten geht das bei dem 'worden', mit dem wir leider das perf. pass. umschreiben. 'Er ist geschlagen worden' — worin unterscheidet sich diese form principiell von den mhd. umschreibungen des plusquamperfects und des futurum exactum vermittelst des präfixes *ge-*? *dô man gaz* 'als man mit essen fertig war' steht zu *dô man az* 'wäh-

rend man ass' wie 'er wird geschlagen' zu 'er ist geschlagen worden': temporale unterschiede werden ausgedrückt, indem man an sich bedeutungslose lautcomplexe mit den verbalformen verbindet. Freilich, *ge-* ist absolut 'bedeutungslos' und muss deshalb mit der verbalform verschmolzen werden; 'worden' ist es zwar jetzt auch — als part. pass. von *werden* brauchen wir ja nur noch *geworden* — aber wir empfinden wol seinen ursprung und schreiben es deshalb als selbständiges wort. Aber das ist eben nur eine leise verschiedenheit des grades, nicht der sache. Und ebenso ersetzen wir ja auch beim fut. II ein mhd. *swenne iwer sun gewahset* durch einschub einer bedeutungslosen form des hilfsverbs: *wenn euer sohn herangewachsen sein wird.*

Dass dies unangenehm nachrollende *worden* wirklich nur suffixartig wirkt, zeigt seine geschichte. Man ist bis ins 13. jh. ganz gut ohne diese hilfe ausgekommen! Wenn Parz. 57, 29 stünde: *nu was ez ouh über des jâres zil, daz Gahmuret was geprîset vil,* so wäre gar kein misverständnis zu befürchten. Nun trat aber systemzwang ein und noch der moderne grammatiker freut sich (Erdmann, Syntax I, § 134), dass man nun 'eine vollständige umschreibung aller tempora des passivs mit dem hilfsverbum *werden*' besitzt. Nur adjectivähnliche participia halten sich noch den periphrastischen doppelgänger vom leibe: *Es ist vollbracht! Sie ist gerettet!* wobei wir eine kleine bedeutungsnuance als einzigen vorteil der doppelten ausdrucksmöglichkeit — *es ist vollbracht worden*; *sie ist gerettet worden* — einernten. Der unterschied liegt darin, dass die umschreibende form ganz als ein glied des verbalen formenkreises empfunden wird und wir deshalb die tätigkeit des vollbringens oder rettens hindurchfühlen, während bei dem setzen des blossen particips lediglich der jetzige zustand, nicht aber die ihn vorbereitende handlung zu deutlicher anschauung gelangt. Aber solche unterschiede lassen sich eben sonst auch durch präfixe ausdrücken. Wenn ich sage: *er ist auf den berg gestiegen,* so kommt lediglich eine einmalige erhebung bis zur höhe des berges ins bewusstsein; sie könnte gleichsam mit éinem schritt erfolgt sein, wie es denn wirklich der fall ist, wenn es heisst: *er ist auf den schemel gestiegen.* Dagegen: *er hat den berg bestiegen* — das führt uns eine längere iterative tätigkeit mit

perfectivem ergebnis vor augen; und wenn man gar sagt: *er hat den berg erstiegen,* so erhalte ich den eindruck einer gewissen anstrengung; zu überwindender schwierigkeit. Die verbalcomposition dient hier, wie so oft, zur erneuerung der in indogerm. zeit am verbum selbst geschiedenen actionsarten.

Diese stufenfolge aber ist typisch: modification am verb — d. h. durch ablaut und endungen; — modification durch präfix und suffix —; modification durch umschreibung. Und zwischen diesen stufen sind fliessende übergänge. Das augmentzeichen ist ein präfix, das gleichsam in den verbalkörper eingesogen ist; die untrennbaren und trennbaren verbalpräfixe sind schon loser — auch die untrennbaren in der tmesis: *ga-u-laubjats* —; die umschreibungen hängen an das verbum finitum vollständige, mehr oder weniger selbständige verbalformen, die sich beinahe zu suffixen herabwürdigen.

Verstehen wir, wie üblich, unter h i l f s v e r b i s solche verba, die dazu dienen, mittelst umschreibung den formenkreis anderer verba zu erweitern, so können wir deren gruppen wie folgt unterscheiden:

1) Als h i l f s v e r b a im s t r e n g s t e n s i n n dürfen wir nur diejenigen verba bezeichnen, die ein für alle mal zur ergänzung in den verbalen formenkreis gezogen sind, sodass bestimmte formengruppen ohne sie überhaupt nicht mehr gebildet werden können.

Dies sind im deutschen die drei worte *sein, haben, werden.*

Ohne 'werden' können wir ein ganzes genus verbi, das passivum, nicht mehr ausdrücken. Ferner kann das futurum zwar immer noch durch das praesens (in der regel mit einem verdeutlichenden adverb: *ich komme bald, geliebte kinder*) ersetzt werden; in der regel aber wird es ebenfalls mit diesem hilfsverbum gebildet. — Das praeteritum hat zwar eine rein flexivische formengruppe zur verfügung; daneben ist aber ein neues perfect erwachsen, das mit *sein* oder *haben* gebildet werden muss und das in bestimmten fällen allein angewant werden kann. Ebenso ist eine besondere bildung des plusquamperf. und des fut. ex. nur mit hilfe dieser beiden verba möglich.

Mit dieser generellen abcommandierung zur unterstützung fremder zeitwörter hängt es natürlich auf das engste zusammen,

dass der eigentliche verbalinhalt bei ihnen aufs äusserste verblasst ist. Sie besitzen ihn fast nur

a) in traditionellen formeln: *gott ist*; *wer da hat, dem wird gegeben*; *was nicht ist, das kann noch werden*;

b) in verbalnominibus, die durch ihre nominale form dem verbalen formenkreise ferner stehen: *sein oder nichtsein*; *der werdende wird dankbar sein*; *soll und haben*;

c) natürlich ist aber ein gelegentliches widererwecken zu der vollen bedeutungsfülle auch sonst möglich: *was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein vaterland.*

Aber die schwächung dieser verba geht noch weiter. Sie haben nicht nur die kraft einer vollen verbalbedeutung eingebüsst, sondern auch die für das verbum wesentlichste eigenschaft, tempora zu bilden, ist ihnen nahezu verloren gegangen. Wenn 'sein' und 'haben' der umschreibung dienen, verlieren ihr praesens und praet. die specielle temporalbedeutung. Das praesens bezeichnet dann lediglich 'einmalige wirkliche, hinter der gegenwart des sprechenden zurückliegende tatsachen' (Behaghel, Syntax des Heliand § 98), das praet. hat lediglich relative bedeutung: die mit ihm gebildeten sätze stehen in beziehung zu anderen tatsachen der vergangenheit und zukunft (vgl. im einzelnen ebda. § 101). — Noch stärker tritt der verlust der temporalien bei den conjunctivformen hervor: sie haben im deutschen überhaupt die temporale unterscheidung zu gunsten der modalen aufgegeben (praesens jussiv, praet. irrational u.s.w.), freilich aber nicht nur bei den hilfsverbis.

Wie sich aber schon hier 'sein' und 'haben' eines privilegium odiosum gegenüber 'werden' erfreuen, so bilden sie auch sonst unter den drei eigentlichsten hilfsverbis noch eine sondergruppe:

α) 'Sein' und 'haben' sind gleichsam geborene hilfsverba. In allen germ. sprachen dienen sie zur bildung periphrastischer formen: *I am beaten*; *he has given* u.s.w. — wenn auch nicht in ganz derselben verwendung wie im deutschen. Aber ihre benutzung zur erweiterung des verbalen formenkreises geht über das germ. hinaus: auch lat. werden formen gebildet wie *expertum habeo* und beim deponens wird *esse* zum hilfsverb im strengsten sinn. Widerholt hat man denn auch wirkliche

flexionen etymologisch auf die composition mit diesen verbis, d. h. mit verbis von dieser urbedeutung zurückzuführen gesucht.

β) Die umschreibung mit *werden* ist dagegen z. b. vom englischen weder für das passivum noch für das futurum angewant worden. Gotisch existiert sie, aber in sorgfältiger unterscheidung von der umschreibung mit *sein* — die englisch durchgeführt ist —: *ist numans* perf., *warþ numans* aorist. (Es ist übrigens merkwürdig, dass bei der umsetzung des acc. in den nom., vgl. Delbrück, Vgl. syntax s. 438 neben das passivum die specifisch deutsche praep. *fon* bez. z. b. bei den Engländern die in dieser verwendung nichtdeutsche praep. *by* gestellt wird; irgend ein zusammenhang zwischen diesen passivconstructionen und den dabei zur bezeichnung des täters angewanten praep. wird vorauszusetzen sein).

Trotzdem hat gerade dieses hilfsverb, nicht so wie die beiden andern dazu geboren, sondern erst dazu geworden, sich besonders eifrig in diese function gestürzt. Von allen hilfsverbis allein hat es eine besondere form lediglich für solche zwecke delegiert: eben jenes *worden,* das nur dem hilfsverb gehört, wogegen das selbständig gebrauchte verb sich die form *geworden* wahrt.

Diesen drei verbis also bleibt doch gemein, dass sie hilfsverba im strengsten sinn des wortes geworden sind.

2) Hilfsverba im weiteren sinne nennen wir diejenigen verba, welche wol gelegentlich zur ergänzung des verbalen formenkreises anderer verba benutzt werden, doch so, dass dieser auch ohne ihre verwendung vollständig bleibt.

Es ist sehr merkwürdig, dass der grösste teil der hierher zu rechnenden verba auch in flexivischer hinsicht eine sonderklasse bildet: fast alle hilfsverba im weiteren sinn sind praeteritopraesentia, und alle praeteritopraesentia ausser *wait* sind solche hilfsverba. Ein zusammenhang ist von vornherein wahrscheinlich: gerade die germ. sprachen besitzen sowol die flexionsgruppe der praeteritopraesentia, als auch die syntaktische der hilfsverba in auffallend grossem umfang. Die wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die letztere erscheinung die ursprünglichere ist. Weil die germ. ursprache früh einen grossen sector des verbalen formenkreises geopfert hatte — passivum;

conjunctiv; imperfectum, aorist, futurum — musste sie stärker als die schwestern zu ergänzungen greifen. Die hierfür benutzten verba verloren praehistorisch, wie *sein* und *haben* bis zu einem gewissen grade in historischer zeit, die temporale ausdrucksfähigkeit: wie unser *wäre* als opt. praes. fungiert, so ward ein *kann* als praes. aufgefasst und ein praeteritum der zweiten potenz wuchs nach. Natürlich aber musste dies alles durch formale eigenheiten der betr. verba ermöglicht werden.

Ein teil der hilfsverba im weiteren sinn wird nur vorübergehend, ein anderer durch alle sprachperioden hindurch benutzt. Schon hierdurch verraten sich unterschiede: zeitwörter, die sich fast unvermeidlich als auxiliaria anbieten, stehen neben solchen, bei denen dieser gebrauch nur versucht wird.

Es handelt sich hierbei um die umschreibungen a) des futurums, b) des imperativs. Beide haben das gemein, dass die umschreibung immerhin nicht so restlos durchgedrungen ist wie beim perf. und vollends beim passiv. Das praesens kann auch heute noch für das fut. und für die flexivisch nicht vorhandenen formen des imperf. eintreten. Schon etwas näher dem obligatorischen gebrauch der umschreibung steht die c) des conjunctivs (bez. optativs).

a) Hilfsverba für das futurum (vgl. Erdmann, Syntax § 142).

α) Durch alle perioden hindurchgehend:

αα) mit inf. construiert:

ααα) *sollen, müssen, wollen* — alle drei nur im weiteren sinn auxiliar verwant. Ursprünglich natürlich mit vollem wortinhalt, aus dem heraus die abschwächung zu rein futurischer bedeutung bei den beiden letzten ohne weiteres verständlich ist. Dagegen ist es bedenklich, wenn bei *sollen* der nationale optimismus in der seele des grammatikers laut wird: 'da der Deutsche gewöhnt war, seine schuldigkeit zu erfüllen, so ergab sich futurische bedeutung' (Erdmann s. 96). Richtiger wäre vielleicht, das hilfsverb aus seiner natürlichen verwendung beim imperativ abzuleiten: 'ihr sollt dies tun' wird, während der empfänger des befehls sich anschickt, ihn zu erfüllen, in 'ich soll dies tun' umgesetzt. Erdmanns erklärung scheitert schon an der engl. verteilung dieser periphrase auf die 1. 2. person

mit *shall,* die 3. mit *will,* was hingegen gerade zu unserer ableitung vortrefflich passt: auch beim imper. nimmt ja die 3. sg. eine sonderstellung ein.

β) Nur in einzelnen sprachperioden:

αα) mit infinitiv construiert:

ααα) von den hilfsverbis im engeren sinn kommt deutsch in allen sprachperioden so nur *werden* vor. 'Diese umschreibung des fut. ist allen nd. sprachen unbekannt; sie gehört allein dem hd. an, hat hier aber alle anderen allmählich verdrängt' (Erdmann s. 98). Man muss doch wol (gegen Erdmann) die vermengung mit der umschreibung *werden* + part. praes. annehmen; doch eröffnet unsere auseinandersetzung über die infinitivconstruction überhaupt (s. unten) der unwahrscheinlicheren annahme, auch *werden* + inf. sei ursprünglich, noch eine möglichkeit.

Gotisch und ahd. findet sich analog auch *haben*: *þatei tauja jah taujan haba.*

Nur gotisch sind dagegen in solcher verwendung:

βββ) einige hilfsverba im weiteren sinn: *duginnan, sik skaftjan* (Erdmann § 142), was doch volleren stützen des inf. (bes. gerundiums), wie nhd. *beschliessen, sich rüsten* sehr nahe steht.

ββ) Mit part. praes. construiert:

ααα) ein hilfsverb im engern sinn: *werden,* bis ins mhd. hinein; jetzt nicht mehr in futurischer bedeutung: *ich werde ein zweifelnder* unterschieden von *ich werde zweifeln.*

Diese construction ist der von *sein* + part. praes. (s. unten) parallel und hat wie diese gewiss ursprünglich eine bestimmte nuance der bedeutung ausgedrückt, die sie auch nie ganz verlor, zumal für die rein futurische umschreibung *werden* + inf. eintrat.

b) Hilfsverba für den imperativ:

immer mit dem inf. construiert; nur uneigentliche hilfsverba:

α) durch alle sprachperioden *sollen* (von hier aus s. oben futurisch geworden);

β) in einzelnen perioden mhd. *müezen,* nhd. (nur für die 1. sg.) *lassen.*

Fassen wir diese hilfsverba im weiteren sinn in vergleichender übersicht zusammen.

Wir haben 1) die auch als eigentliche hilfsverba gebrauchten *werden* und *haben*, dies schwach, jenes sehr stark verwendet, 2) die nur uneigentlichen hilfsverba *sollen, müssen, wollen, duginnan* got., *lassen* nhd.

Diese verba besitzen folgende eigenheiten:

a) in syntaktischer hinsicht: die mit ihnen umschriebenen verbalformen gelten als einfacher ausdruck von tempus oder modus; eine ursprüngliche modification hat sich so abgeschwächt, dass die periphrastischen formen die einfachen sogar völlig verdrängen konnten;

b) in inhaltlicher hinsicht: sie drücken ein verhältnis des sprechenden zu einem anderweitigen verbalinhalt aus. Dies geschieht sonst durch den modus: *wollen* + inf. ist dem opt., *sollen* + inf. unter umständen dem conj. vergleichbar; oder auch durch die actionsart: *werden* + inf. schafft ein zusammengesetztes inchoativum. — Dies verhältnis bezieht sich aber lediglich auf den unmittelbaren eintritt in die handlung: ein stärkerer gemüts- oder willensanteil sinkt nicht zu auxiliarer blässe herab. *Ich beschliesse dies zu tun — er hatte vor mich zu morden — er bereite sich darauf vor zu fliehen*: in solchen fällen ist das verbum finitum nicht bloss dienend und deshalb steht das gerundium: der inf. muss durch die praep. *zu* angeschlossen werden. Wir haben also als wichtigste eigenheit

c) in formeller hinsicht: die verba werden mit einem verbalnomen unmittelbar verbunden und zwar die uneigentlichen hilfsverba nur mit dem infinitiv.

Dies ist nun ein sehr wichtiger punkt. Der inf. ist eine sprachliche neuschöpfung, und zwar erst nach der dialectspaltung geschaffen, sodass er ost- und westgerm. flexivische und syntaktische unterschiede aufweist. Der unflexivische inf. des westgerm. ist der accusativ eines verbalnomens, eines nomen actionis.

Nun sind *sollen, müssen* und ursprünglich gewiss auch *wollen* von haus aus intransitiva; bei *lassen* und erst recht bei *duginnan* ist dagegen ein object von vornherein nötig. Aber diese beiden sind gerade die seltensten! Wie kommen die drei praeteritopraesentia — wenn man *wollen* unter diese kategorie nehmen darf — zu solcher construction? Sie drücken

ursprünglich, wie alle praeteritopraesentia, meine (innere oder äussere) allgemeine position gegenüber irgend welchen vorzunehmenden handlungen aus. *Ich soll: andere wollen, dass ich —. Ich will: ich selbst hege den wunsch, dass ich —. Ich kann* (nhd. bedeutung): *von mir aus ist es möglich, dass ich —. Ich darf: von andern aus ist es möglich, dass ich —. Ich muss* (nhd. bedeutung): *ich bin dazu gezwungen, dass ich —.* Alles modificationen, die vom verb selbst durch die suffixe der verbaladjectiva ausgedrückt werden können: *amabilis* der geliebt werden kann, *amandus* der geliebt werden muss, *loquax* der immer reden will u.s.w.

Der inf. bei den verbis *sollen, wollen, müssen* ist also wol als ein modaler accusativ aufzufassen: *saei skal stōjan* — der in einer pflichtstellung sich befindet und zwar mit bezug auf die tätigkeit des richtens. — Diese construction besitzen daher auch praeteritopraesentia, die ihren verbalinhalt nicht bis zu auxiliarer blässe eingebüsst haben: *ich kann das tun; darf das tun.* Dagegen: *ich bin, spricht jener, zum sterben bereit = ich bin bereit zu sterben,* mit gerundium.

3) Auf der grenze zwischen dem hilfsverb im weiteren sinn und dem 'hilfsverb zweiter ordnung' steht ein verb, welches nicht zur ergänzung, wol aber zur ersetzung des verbalen formenkreises verwendet wird und zwar so, dass es jede beliebige form umschreiben kann. Daneben bleibt also hier gleichfalls der formenkreis des verbs auch ohne diese aushilfe vollständig (was ja bei den eigentlichen hilfsverbs nicht der fall ist), ja völlig unverändert: es wird nur eine erweiterte doublette des gesammten verbums geschaffen.

Dies geschieht durch das verbum *tun* + inf., selten in der schriftsprache (Paul, Mhd. gramm. § 298, anm.), ausser zu bequemer erlangung des reims (z. b. oft in Chamissos ersten deutschen gedichten nach seinem eigenen zeugnis); häufig in der volkstümlichen rede (vgl. z. b. Reis, Beiträge zur syntax der Mainzer mundart s. 12) und deren nachahmung (*die augen täten ihm sinken*).

Dies ist eine weit verbreitete erscheinung. Herr prof. Finck teilt mir z. b. mit, dass im persischen *kali karna* 'mord machen' für 'morden' u. dgl. sehr beliebt ist, ebenso im neu-

indischen (ich erinnere an alte erklärungen der idg. verbalendungen).

Das verb *tun* ist, wie fast alle auxiliar verwanten zeitwörter, 'unregelmässig', und wie die meisten praeteritopraesentia eigentlich nur mit dem acc. des inneren objects oder mit pronominibus transitiv zu verbinden.

4) Besonders anzumerken sind solche hilfsverbconstructionen, die dauernd eine sonderbedeutung gewahrt haben. Sie stehen dem ersatz echter verbalformen sehr nah, können aber doch mit keiner solchen einfach vertauscht werden.

Es handelt sich hier nur um eigentliche hilfsverba.

a) *sein* + part. praes. zur umschreibung der dauernden handlung (s. Paul § 288 *dienende sîn*); engl. fast zu einem eigenen tempus entwickelt;

b) *werden* + part. praes. (s. oben 2), a), *ββ*), *ααα*). Noch mhd. ist die bedeutung des übergangs in einen neuen zustand erkennbar;

c) *werden* + inf. zur bezeichnung des übergangs in eine neue handlung (Paul § 298) — bald aufgegeben (s. oben 2), *β*), aa), *ααα*).

Hiermit dürfte die übersicht der fälle beendet sein, in denen wir von eigentlichen hilfsverbis im engeren oder weiteren sinn sprechen dürfen. Nahe berührungen zwischen diesen beiden gruppen liegen überall vor; übergänge von schwächerer zu stärkerer ausprägung des hilfsgebrauchs sind überall zu gewahren. Schliesslich könnten alle diese umschreibungen durch suffixe am verb selbst ausgedrückt werden, oder, wie man ebensogut sagen kann, diese hilfsverba wirken wie präfixe oder suffixe. Nur die tmesis unterscheidet *lieben werden* (*ich glaube, dass sie sich lieben werden*) von *amavisse* oder *geschlagen werden* von *caedi*.

So stehen diese erscheinungen mit vielen ähnlichen mitteln auf einer stufe, die die sprache zur auffrischung verwendet, z. b. mit dem gebrauch von *mehr* zur umschreibung des comparativs oder *von* + dat. für den gen. (*das ist der hut von meinem vater*). Sie haben bei den übrigen idg. urdialecten oder den roman. sprachen mannigfache parallelen. — Anders steht es mit der höchst merkwürdigen klasse der hilfsverba höherer ordnung.

Ich habe mehrfach darauf hingewiesen, dass die hilfsverba dem fertigen verb denselben dienst leisten, wie suffixe dem verbalstamm: sie bilden gewissermassen abgeleitete verba. Inchoativa können durch suffixe (got. *fullnan*) oder durch verbindung mit hilfsverb (*gefüllt werden*) hergestellt werden. Eine häufige klasse nun der deverbativa sind die factitiva: *sprengen* zu *springen, setzen* zu *sitzen* mit stammbildendem suffix *-ja*. Und unter den hilfsverbis im weiteren sinn trafen wir bereits (bei der umschreibung des imperativs) das verbum *lassen*, dessen zusatz jedem einfachen verb factitiven charakter gibt: *alle minen springen lassen*; *die angeklagten sitzen lassen*. In denjenigen verbalformen, in denen dieser inf. unmittelbar auf den des bedeutungtragenden verbs folgt, wirkt er völlig wie ein factitives suffix. Wir werden sehen, dass er auch so aufgefasst worden zu sein scheint.

Ausserhalb der idg. sprachen müssen wir dagegen parallelen zu andern fällen suchen.

Wenn wir durch ein gerücht etwas erfahren haben, würde es vollkommen genügen, zu sagen: *ich weiss das vom hören*. Auch: *ich weiss das vom sagen* (nämlich anderer) wäre verständlich. Wir sagen aber: *ich weiss das von hörensagen*. — Ein etwas anderer fall der verbindung zweier infinitive ist der der sog. assimilation: *ich habe ihn reiten sehen* statt: *ich habe ihn reitend gesehen*: inf. statt part. und zwar zweimal. Diese schwierige construction wirkt ganz wie eine flexivische: *ich sah ihn reiten*, praet. eines verbums *reiten sehen*, wobei *sehen* wie ein (trennbares) suffix meine wahrnehmung einer fremden tätigkeit ausdrückt. Dass diese auffassung keine linguistisch unerhörte ist, zeigt wider ein nachweis von F. N. Finck: 'Sollte es sich darum handeln, formen ausfindig zu machen, bei denen das bei uns durch ein besonderes verb ausgedrückte als suffix erscheint, so liesse sich mancherlei anführen, z. b. das dayakische präfix *naha* 'sagen dass', 'nennen' (*naha-tulas* 'grausam nennen' etc.); ganz besonders viel aber aus dem grönländischen, z. b. die suffixe *nerarpa* gleich dem dayakischen präfix *naha* (*ajornerarpa* 'er nennt es schlecht', *amerd lanerarpait* 'sie sagten dass es viele wären', *hailiva* 'er hindert dass', *mighailiva* 'er hindert ihn am stillstehen', *horaisora* 'er denkt dass', *isersora* 'er denkt dass er hineingegangen ist' etc.

Dass es sich tatsächlich um eine sonderstellung bestimmter verba handelt, geht aus folgenden syntaktischen erscheinungen hervor, die man meines wissens noch nicht im zusammenhang (wenn auch oft isoliert) betrachtet hat.

5) Als hilfsverba zweiter ordnung bezeichne ich diejenigen verba, die in eine so enge verbindung mit anderen verbis eingehen, dass die hieraus entstandene begriffscomposition in gewissen formen durch ein einheitliches verbum ausgedrückt scheint.

Aehnlich wie das hilfsverb *tun* bilden sie neben dem eigentlichen formenkreis des hauptverbs einen zweiten, der aber den ersten durchaus unberührt lässt: sie ergänzen ihn nicht, wie die eigentlichen hilfsverba. Wie bei den hilfsverbconstructionen unter 4), doch in noch höherem grade, erhält und behält die componierte form eine besondere, durch das hauptverb allein nicht auszudrückende bedeutung. Endlich: wie bei dem part. *worden* der passivumschreibung führt dieser gebrauch zu der bildung specifischer formen (*hören* statt *gehört*); und hierin liegt vor allem der zwingende grund, diese gruppe den hilfsverbis anzureihen.

Es handelt sich um folgende bekannte phänomene:

a) Eine bereits idg. construction ist der sog. accusativus cum infinitivo; vom got. bis aufs nhd. gebraucht. 'Die construction stimmt zum griechischen, ist aber echt germanisch' (Streitberg, Got. elementarbuch[2] § 317), was meines erachtens nicht nur für den von Streitberg hier gemeinten 'unechten', sondern auch für den 'echten' acc. c. inf. gilt. Denn beider unterscheidung scheint mir unberechtigt. Streitberg sieht sie darin, dass beim vollen acc. c. inf. die beziehung des acc. auf das regierende verbum gelockert oder aufgehoben sei: 'der acc. wird nicht mehr als object der finiten verbalform, sondern als subject des infinitivs empfunden'. Vollkommen zutreffend: *hvana qiþand mik mans wisan* lässt *mik* als subject zu *wisan* empfinden. Aber steht es anders bei *letiþ þo barna gaggan du mis*? wird hier nicht auch *barna* als subject zu *gaggan* aufgefasst, wenn auch an sich *letan* dies persönliche object haben könnte, *qiþan* nicht?

Was ist nun für diese construction charakteristisch?

α) Sie ist abhängig von bestimmten verben wie besonders *heissen, lassen, sehen, hören, lehren, tun, machen* (einige weitere verba besonders mhd. bei Paul § 300: *frumen* = *machen, kiesen, vinden* = *sehen*). *Lassen* und *tun* trafen wir schon früher in auxiliarer verwendung (beim imper. bez. bei der allgemeinen verbalperiphrase). Durchweg sind die regierenden verba von der art, dass sie unsern anteil an einer fremden tätigkeit ausdrücken und zwar

αα) als verba des bewirkens: *heissen, lassen, tun, machen,* auch *lehren.* Sie stehen alle inhaltlich den praeteritopraesentien nahe: sie sind gleichsam activa zu den passivis *sollen* (geheissen werden), *dürfen* (wen man lässt); *müssen* (was man tun muss); so auch *lehren* (zum wissen bringen);

ββ) als verba der wahrnehmung: *sehen, hören* und synonyma. — Wie die erste gruppe in früher schon besprochenen erscheinungen, spielt die zweite in bald noch zu besprechenden eine rolle.

Beides sind verba, die einen ganzen satz als object fordern. Sie sind teils transitiv (*sehen, hören*), teils intransitiv, d. h. nur ausnahmsweise mit einem nominalen object zu verbinden: *tun* regiert wenigstens nhd. nur das innere object (*eine arbeit, ein werk tun*) oder das pronominale (*tu das!*). Aber sie sind völlig ausgefüllt nur, wenn ein ganzer satz ihr object bildet. Freilich kann ich sagen: *ich sehe einen vogel, ich höre ein mühlrad*; aber das ist doch nicht dasselbe, wie wenn ich sage: *ich fange einen vogel, ich baue ein mühlrad.* In den letzteren fällen, beim rein nominalen object, ist mit dessen nennung eine vollkommen zu realisierende anschauung gegeben — nicht in den beiden ersten. Denn sinnlich wahrnehmen kann ich nie einen gegenstand, sondern nur immer eine bewegung, deren träger freilich ein gegenstand sein wird: *ich sehe den vogel fliegen* oder *fallen* oder auch, mit ausdrücklicher negation der bewegung: *auf der stange sitzen.* Und anordnen oder bewirken, veranlassen, zulassen kann ich wider keinen gegenstand, sondern nur eine handlung: *ich lasse das kind kommen.* Die construction solcher verba mit einem rein nominalen object muss durch herausnahme aus dem satz erklärt werden: *ich sehe den vogel* ist verkürzte ausdrucksweise gerade wie etwa der annominative gebrauch der präpositionen. Weil es heisst:

es kam der herr von Ninirch, kann ich auch sagen: *der herr von Ninirch*; die analogie primärer berechtigter constructionen wie *der herr Ninirchs* hat hier mitgewirkt, wie dort die der gegenständlich-transitiven verba. Die syntax wird aber wol eines tages anfangen müssen, im sinn der Behaghel'schen individualisierungen auch die nominalen und verbalen transitiva zu unterscheiden.

Der acc. cum inf. ist also abhängig von solchen verbis, die zur vollendung ihres verbalbegriffs einen ganzen satz, ein verbum mit oder ohne nominale ergänzung, fordern.

β) Die construction stellt sich äusserlich dar als die verbindung eines substantivischen oder pronominalen transitivs mit einem infinitiv, wobei der acc. als subject der im inf. ausgedrückten handlung aufgefasst wird. *Ich sah ihn gestern reiten = ich sah gestern, wie er ritt.* Das eigentliche syntaktische verhältnis ist also dies, dass von dem regierenden verbum (des bewirkens, des wahrnehmens) ein satz abhängig ist, der aus subject und prädicat besteht. Dieser satz wird wie eine einheit behandelt und als solche construiert: da er object zu einem transitivum ist, muss er im acc. stehen; da aber das verbum so wie so im acc. steht (nämlich im infinitiv, der ja acc. des nomen actionis ist), so kann dies verhältnis äusserlich nur an dem nominalen teil des objects zum ausdruck gebracht werden. Es ist principiell nichts anderes, als die partielle flexion von zusammengesetzten appellativen: *er liebt seinen landesherrn. Landes* kann nicht in den acc. gesetzt werden, wol aber der zweite teil des compositums.

γ) Aus diesen beiden bedingungen, der inhaltlichen (art der regierenden verba) und der formellen (construction des abhängigen satzes) ergibt sich nun die eigenheit dieser erscheinung überhaupt. Die construction hat nämlich die folge, dass die beiden verba zu einer einheit zu verschmelzen scheinen, die nun erst das nominale object regieren würde. Diese anschauung ist, wie ich glaube gezeigt zu haben, unrichtig; aber sie ist begreiflich. Der häufigste fall des objects ist eben doch, dass nur ein nomen, nicht nomen + satz von einem andern verbum regiert werden. — Man denke ferner an die häufigen fälle, in denen die beiden verba im inf. stehen und diese beiden infinitive nebeneinander geraten: *ich werde ihn*

kommen lassen. Hier klingt *kommen lassen* durchaus wie ein factivum, das als ganzes den nominalen acc. regiert.

Solche constructionen haben nun auch nach der meinung Erdmanns (§ 153, s. 110 u.) auf die noch viel merkwürdigere zweite hierher gehörige erscheinung eingewirkt: die umwandlung von part. praet. in infinitivform.

b) Die assimilation eines part. praet. in den mit *haben* zusammengesetzten formen an den infinitiv ist zeitlich erheblich jünger als andere in diesem zusammenhang zu besprechende erscheinungen; dennoch ordnen wir sie aus systematischen gründen hier ein.

Umwandlung eines mit einem hilfsverb verbundenen particips in den inf. ist uns schon bei der umschreibung des fut. begegnet: *ich werde schlagen* statt *ich werde schlagend.* Die analogie beweist aber nur die allgemeine verwantschaft der verbalnomina; im übrigen liegt hier ein ganz anders gearteter vorgang vor.

Erdmann definiert: ‘im mhd., seit dem 13. jh. hier und da auftretend, aber im nhd., obwol nicht ohne widerspruch, allgemein verbreitet, lässt sich die sonst nur noch im neuniederländischen belegte erscheinung beobachten, dass, wenn zu einem mit *haben* umschriebenen praeteritum ein einfacher inf. gehört, auch das denselben regierende verbum nicht in das part. praet., sondern ebenfalls in den inf. gesetzt wird: *ich habe sagen hören* (= *ich habe gehört, dass man sagte*).’

α) Auch hier ist eine bestimmte zahl regierender verba vorhanden und zwar sind es, was sehr wichtig ist, grossenteils dieselben wie beim acc. c. inf. Allerdings ist die construction (Erdmann a. a. o.) möglich bei allen verbis, die mit einem einfachen inf. verbunden werden; aber obwol diese tendenz sich seit dem 15. jh. zeigt, ist sie doch auch heute durchgedrungen nur bei folgenden gruppen:

αα) Hilfsverba im weiteren sinne: *können, mögen, dürfen, sollen, wollen*;

ββ) die verba der acc. c. inf.-construction: *heissen, lassen, sehen, hören, lehren, tun.*

Dagegen ist die assimilation bei einer reihe von zeitwörtern nicht durchgedrungen, die unser verhältnis zu eigner

oder fremder tätigkeit schon auf dem übergang zu deren beginn zeigen: *wissen, lernen, brauchen, pflegen.* Lediglich solche verba, bei denen unser anteil an der tätigkeit von der ausübung derselben scharf getrennt bleibt, haben die assimilation fast durchweg durchgesetzt.

β) Diese besteht nun formell darin, dass vorausgesetzt werden:

αα) das periphrastische perfectum und zwar nur mit dem hilfsverb *haben*;

ββ) als object des verbum finitum ein inf.;

γγ) in der regel zu diesem inf. ein weiteres nominales object, doch nicht notwendig im acc. (mhd. *ihr habt des ofte hœren sagen*).

Sind diese bedingungen erfüllt, so tritt nach den verbis (unter *α*) bei dem abhängigen satz (vom typus *β*) ein:

γ) die umwandlung des part. perf. in einen inf., die man als assimilation zu bezeichnen pflegt. Dass sie das wirklich sei, meint z. b. Erdmann, während Lachmann und J. Grimm dachten, teils liege wirklich das part. praet. noch vor, nur ohne die vorsilbe *ge-* (so bei *lassen, sehen, heissen*), teils nach deren analogie gebildete formen (*hören* st. *gehört* bez. *hört*). Aber auch so hätten wir tatsächlich assimilation, die eben zunächst durch die fortlassung des *ge-*, dann durch weitere umformung zu stande käme.

Ich glaube, es liegt assimilation weder im sinne Lachmanns noch im sinne Erdmanns vor, sondern es steht tatsächlich der infinitiv in suffixartiger verwendung.

Gehen wir von den verbis aus, die den acc. c. inf. bei sich haben. Das praes. *ich lasse ihn reiten* bildet regelrecht das praet. *ich habe ihn reiten lassen,* wobei *reiten lassen* wie das part. praet. eines componierten verbs klingt. *Ich höre ihn sein messer wetzen* braucht nur die beiden verba in der gleichen weise zu contrahieren, so erhalten wir das praet. *ich habe ihn sein messer wetzen hören.* Dass dies uneigentliche compositum sein part. praet. wie die stv. bildet, ist natürlich, nicht bloss nach dem muster der zahlreich hier vorhandenen stv. wie *sehen, lassen, heissen,* sondern auch weil nur so seine einheit gewahrt bleibt. Das präfix *ge-* aber würde bei jeder bildung des part. diese einheit zerstören: *ich habe ihn wetzen gehört*

schiebt gleichsam ein infix zwischen verbalstamm und modificierendes suffix ein.

Hieraus erklären sich auch die weiteren eigentümlichkeiten dieser construction.

1) *Ich habe ihn das sagen hören*: *sagen hören* eine art compositum wie das nominale *hörensagen* (ähnliche composita bei denselben verbis mehrfach: *zum kennenlernen ist es nicht gekommen*; *vom essensehen wird man nicht satt*). Deshalb bleiben (Erdmann § 154) die beiden inf. auch im nebensatz ungetrennt: *wie ich habe sagen hören* neben *wie ich gehört habe*; *obgleich ich ihn habe kommen sehen* (aber: *obgleich ich ihn gesehen habe*).

2) Weil die beiden infinitiva als einer gelten, ist weitere häufung erlaubt — aber nur immer mit den schon genannten verbis: *dadurch soll der künstler haben anzeigen wollen*; ja sogar: *er hat seinen sohn reiten lernen lassen wollen* — vier infinitiva, aber so, wie das italienische von einem appellativum oder nomen vier sich folgende suffixe zulässt: *Vittor—in—uccio—lo.*

3) Wie bei einem einfachen part. perf. kann das hilfsverb fortfallen: *nachdem ich Mercken seinen triumph lassen müssen* = *gelassen.*

4) Besonders lehrreich ist aber, dass beim fortfall des infinitivs (z. b. in einer antwort oder unvollständigen fortführung eines satzes, Erdmann § 154, c) das part. wider eintritt: *hast du arbeiten können? ich habe nicht gekonnt!* Denn das einfache verb *können* hat eben das part. perf. *gekonnt,* das zusammengesetzte *arbeiten können* aber das infinitiv-particip *arbeiten können.* Wirkliche assimilation liegt also vor, wenn hier der inf. bleibt: *sündigen wollen ist auch sündigen*; *das hat meine Emilie nicht wollen* — statt *nicht gewollt.*

Zusammenfassend dürfen wir also, wie ich glaube, sagen: verba, die unsern anteil an einer fremden, von uns nicht mitgemachten oder an einer eigenen, von uns noch nicht begonnenen tätigkeit ausdrücken, verschmelzen mit diesen zu einem doppelverbum. Dies erstarrt in der häufigsten form, der des infinitivs, so dass nach analogie der part. praet. starker verba die hypostase inf. + inf. auch als part. praet. fungiert. — Die ursache liegt in der suffixartigen verwendung des regierenden verbs, das das verhältnis des sprechenden zu irgend einer tätig-

keit ausdrückt, so dass der eigentlich verbale inhalt von *sehen, hören, lassen* u.s.w. abgeschwächt wird.

c) Eine episodische erscheinung im mhd. stellt sich diesen beiden formen des 'doppelverbs' (acc. c. inf. und 'assimilation') zur seite: die verwendung des part. praes. als praedicatives object (Paul § 292):

α) es sind wider die gleichen verba, die regieren, besonders *lâzen* und *tuon*;

β) bei dem part. ist bedingung, dass es absolut, 'ohne beziehung auf eine person oder sache' gebraucht wird; denn absolut ist diese verwendung nicht bloss dann, wenn sie adverbial ist: *dem ungedienet ic vil wol gelunc.* Besonders beliebt sind die mit *un-* componierten participia.

Was ist also charakteristisch für fälle wie *ich tuon nâch iu gesant* (*ich bewirke, dass nach euch gesant wird*), *si wil mir ungelônet lân?* Offenbar: dass *gesant tuon, ungelônet lân, ungefluochet lân* wie ein zusammengesetztes verb aufgefasst werden und zwar ein intransitives (da sie ja schon ein object in sich selber haben, nämlich in dem verbalinhalt des particips). *Ich tuon nâch iu gesant* sieht wie eine einfache umschreibung mit hilfsverb aus, wie *ich habe nach euch geschickt*; aber die besondere beliebtheit der negativen participia beweist eine sonderstellung. Denn gerade sie offenbart die wurzel der erscheinung.

Es handelt sich um nichts anderes als den kühnen versuch, negative verba zu bilden. Verba mit negativem inhalt stehen natürlich überall solchen mit positivem gegenüber: *verfehlen* steht zu *erreichen* wie *leer* zu *voll.* Solche antithesen kommen deshalb auch in verbalen zwillingsformeln (vgl. meine Altgermanische poesie s. 256) vor; ich erinnere an das berühmte *binden und lösen.* Aber unsere sprachentwickelung mit ihrer pedanterie und ihrer milderungssucht führt sogar bei den adjectiven zu 'unseltenen' neubildungen contradictorischer gegenworte an der stelle conträrer: so sind wir glücklich bei *ungut* und *unschwer* angelangt. Dieser tendenz gehorcht der mhd. versuch, verneinende zeitwörter zu schaffen. Man versuchte das, indem man nach dem muster von participien wie *unangezogen, unbedaht, untrunken* auch infinitive schuf wie *unminnen, untroesten*; aber man fühlte durch, dass eigentliche verbalformen die composition mit *un-* nicht vertragen, die dem

nominalen part. allerdings zukommt (noch Goethe bildet: *denn unfühlend ist die natur*). Wollte man sonst negative verba schaffen, so war das nur möglich, indem man ein verb in der hier allein brauchbaren form des part. perf. mit dem hilfsverb *lâzen* componierte und die ganze verbindung durch ein präfigiertes *un-* negativ machte: *ungelônet lân.* Diese aufs ganze gehende form der negation entspricht ja überhaupt den mhd. principien der verneinung. — Die wenigen positiven bildungen wären also als analogiebildungen anzusehen; ja ein *ich tuon gesant* könnte gar nachträglich durch beseitigung der negation aus einem *ich tuon iu ungesant* entstanden sein. Handelt es sich doch vorzugsweise um verba, die conventionelle handlungen bezeichnen: *danken, lohnen, fluchen, spotten*; das *einladen* und zwar zunächst das beleidigende *nichteinladen* würde trefflich in diese reihe passen (man denke nur etwa an die Dornröschenfabel mit der verweigerten einladung!).

d) Die gleichen verba, wie bei der 'assimilation' (s. oben c, *α*) begegnen uns bei dem passivischen gebrauch des infinitivs.

Unser infinitiv ist unzweifelhaft von vornherein activisch. Doch treffen wir wirkliche und scheinbare ausnahmen.

α) Nur scheinbare ausnahmen bilden jene fälle, in denen Ulfilas einen griech. inf. pass. möglichst genau widergeben wollte und deshalb aus verlegenheit den einzigen, den seine sprache besitzt, statt einer umschreibung wählt (vgl. Streitberg s. 202): *garunnun ... hausjon juh leikinon,* wo der erste inf. einem activen, der zweite einem passiven der ursprache entspricht und der übersetzer den parallelismus nicht zu zerstören wagte.

β) Zweifelhaft sind die fälle nach adjectiven der tauglichkeit u.dgl.: *gut anzuschauen, leicht auszuführen, lang zu erzählen.* Erdmanns erklärung (§ 136, 2) genügt schwerlich: die indifferenz des genus soll sich aus dem substantivischen charakter des inf. erklären und *gut zum anschauen, schwer für die ausführung* liege zu grunde. Weshalb sollte diese einfache ausdrucksweise denn verändert worden sein? Wahrscheinlicher ist mir eine umsetzung aus dem act. ins pass.: *das kann ich leicht ausführen* wird *das ist leicht auszuführen,* widerum weil die betr. adjectiva mit dem ihnen formelhaft oft verbundenen verb ver-

schmelzen. — Uebrigens liegt hier gar nicht eigentlicher inf. vor, sondern gerundium.

γ) Wirkliches passivum aber in bewusster sprachgemässer anwendung muss angenommen werden bei den verbis des wollens, befehlens, gebens, sowie den hilfsverbialen constructionen got. *skulds im* und *mahts im* (Streitberg § 312).

1) Bei den verbis des befehlens sowie denen des wahrnehmens (nhd. *sehen, hören, lassen, heissen* Erdmann § 136, 1) scheint mir wider Erdmanns erklärung künstlich: sie reisst parallele erscheinungen auseinander. In *ich höre den redner sprechen* soll der acc. von dem verbum finitum abhängig sein, in *ich höre das wort sprechen* vom infinitiv. Empfinden wir beide constructionen nicht als völlig gleichartig? Ich glaube mit recht. *Sprechen hören* ist eben als einheitliches verb aufgefasst, das aber in seinen beiden bestandteilen transitiv bleibt. *Ich will den redner das wort sprechen hören* ist gewiss die ursprüngliche construction; aus ihr sind die beiden objecte isoliert. Ebenso: *ich will den stallmeister reiten lassen* oder *ich will den schecken reiten lassen* aus doppelverb mit doppeltem object.

2) Got. fälle wie *sunus mans ... uskiusan skulds ist* sind wol auch aus formelhafter verbindung abzuleiten: *skulds ist uskiusan* wird eine feste formel etwa beim gericht gewesen sein, die einer umwandlung nicht fähig schien.

In beiden fällen wäre also die unbehilflichkeit der uns schon früher vorgekommenen doppelverba der grund, weshalb sie auch passivisch angewant wurden. Dass übrigens die bekannten fälle activer participia mit passivischer bedeutung eingewirkt haben, wäre bei den häufigen beziehungen zwischen beiden verbalnominibus nicht undenkbar. Doch handelt es sich, soviel ich sehe, beide male um verschiedene zeitwörtergruppen.

e) Widerum zwei hilfsverba höherer ordnung: *lassen* und *heissen* (Erdmann-Mensing § 133), sowie mehrere eigentliche hilfsverba wie got. *magan, skulan, wiljan, þugkjan* und einige ähnliche treffen wir bei der erscheinung, die Streitberg (§ 316) 'nominativ cum infinitiv' nennt, indem er schon so ihre verwantschaft mit dem acc. c. inf. (s. oben) hervorhebt. Aber hier haben wir das curiosum, dass diese verba nicht nur als

regierende, sondern auch als regierte fast ausschliesslich in betracht kommen: got. *wisan* und *waírþan,* nhd. noch *heissen* und *bleiben,* letzteres auch sonst ein stärkeres synonymum für *sein.* Also: nach diesen auxiliarien stehen die andern hierhergehörigen verba mit dem prädicatsnomen im nom. statt acc., oder können doch so stehen: got. *skal nu aipiskaupus ungafairinoþ wisan* ist eine klare construction, die etwa im griech. text ebenso begegnet. Nun aber wird ein solcher satz von verbis des befehlens abhängig — und statt des (häufigeren) acc. c. inf. bleibt doch der nom. c. inf.: *lâz mich sîn dîn dienstman.* Ist dies anders zu erklären, als indem das hilfsverb mit dem prädicat verschmolz und aus *ich wil dîn dienstman sîn* heraus die drei letzten worte untrennbar erstarrten, als hiesse es: *ich wil dienen?* — Auch hier wird (wie bei d, *β*) häufige, formelhafte verwendung vorausgesetzt werden müssen, wie sie nur bei bestimmten prädicatsnominibus und unbedingt nur bei hilfsverbis möglich ist.

f) Dem vorigen fall sehr ähnlich ist der des nominativs statt accusativs bei den verbis des *nennens* (Erdmann-Mensing § 132). Der gebrauch ist, wie Mensing mit recht bemerkt, sehr alt und findet sich in allen sprachperioden; inwiefern er aber auch ‘wol begründet’ sei, geht aus seiner darstellung nicht hervor.

α) Bedingung ist zunächst, dass im verbum finitum ein verbum des nennens steht; wodurch eine äusserliche beziehung zu dem mehrdeutigen *heissen* hergestellt ist, das als hilfsverb zweiter ordnung unsere wege schon mehrfach gekreuzt hat.

β) Von diesem verbum sind abhängig: 1) ein appellativum oder ein personenname, 2) ein ebensolches wort, doch in der regel im fall des appellativs an erster stelle ein namen und umgekehrt (doch können auch beide male gleichartige benennungen stehen: *gasatida Seimona namo Paitrus*): 1) ist die bereits feststehende, 2) die neu verliehene benennung der betr. person (oder des betr. gegenstandes).

Wir haben also eigentlich einen doppelten objectsaccusativ wie bei der construction: *er hörte den redner ein wort sagen*; *er nannte den Simon Petrus,* eigentlich: ‘er nannte den sonst Simon genannten, Petrus’. Man erklärt deshalb den nominativ als stellvertreter des vocativs; es liege übergang in directe

rede vor: *jus haitiþ mik: 'fraujа!'* Eine erklärung, die zunächst ganz plausibel erscheint. Aber sie tritt in concurrenz mit der besseren von Paul (Principien der sprachgeschichte s. 256), dass hier eigentlich der reine stamm stehen müsste und der nom. ihn als vertreter des gesammtinhalts des wortes vertritt. — Beide deutungen aber werden erschüttert durch die tatsache, dass schon proethnisch die benennung eine (allerdings accusativische) sonderconstruction ihr eigen nennt (Delbrück, Vergleichende syntax 1, 387).

Wir haben schon in den idg. fällen öfters eine (durch das neutr. geschlecht von *name* verursachte) undeutlichkeit, die nom. oder acc. annehmen lässt; daneben aber einen sichern accusativ der beziehung: *mit namen.* Ich glaube, wir müssen die erscheinung — die zu analogiebildungen (a.a.o. s. 389) geführt hat — aus der natur der regierenden verba selbst ableiten. Der name ist der mittelpunkt wichtiger uralter ceremonialformeln (meine Altgerm. poesie s. 382 f.). Ich glaube, die frageformel: *nenne deinen namen* ist verwachsen, so dass dann auch gesagt wurde: *er nennt seinen namen Hektor,* wie sonst: *er nennt den namen Hektor als den seinen* und schliesslich: *er wird genannt den namen Hektor*: *wird genannt den namen* als einheitliche form bei umsetzung ins passiv wie bei *lâz mich sîn dîn dienstman.*

Bei der deutschen construction liegt nun, denke ich, genau die umkehrung vor. Wie idg. die beantwortete frageformel aus dem passivum ins activum umgesetzt wird, so germ. aus dem act. ins pass. — und daher der nominativ. *Wer bist du? ich bin der rote ritter* (oder: *ich heisse 'der gärtner Hassan'*). Bericht: *er nennt sich der rote ritter*; *der sich nun der gärtner Hassan nennt.* Ich gebe zu, dass diese erklärung der alten aus dem übergang von indirecter in directe rede nahe steht; nur scheint mir eben nötig, der eigenart der regierenden verba und der entsprechung des idg. parallelfalls gerecht zu werden. *Sich nennen* wird eine art ceremonieller copula, wie *heissen,* ja wie *sein*: wer sich Hektor nennt, wird in der regel auch so heissen, wird Hektor sein. Auch hier abschwächung eines vollverbs in typischen verbindungen bis zu hilfsverbartigem gebrauch.

Nicht hierherziehen würde ich dagegen die anwendung

des nom. statt des acc. bei reflexiven verbis wie *sich zeigen, sich erweisen, sich fühlen* (Mensing § 134): *er zeigt sich ein wahrer christ,* später mit als: *er zeigt sich als ein guter mensch.* Denn hier liegt doch wol einfach beziehung auf den subjectsnominativ statt auf den objectsaccusativ vor. Allerdings ist auch sie dadurch erleichtert, dass das reflexivum wie ein einfaches verb behandelt wird: *er zeigt sich* = *er scheint, er erscheint als.* Insofern steht der fall also doch dem des nomens im nominativ nahe.

g) Ganz deutlich tritt dagegen der hilfsverbartige charakter wider bei dem prädicativen gebrauch des nominativs (Mensing § 67 f.) hervor.

α) Der gebrauch des blossen nom. (mit oder ohne unbestimmten artikel, vgl. Mensing § 81 f.) ist wider auf eine bestimmte anzahl von verbis beschränkt, in denen wir alte bekannte wider treffen. Es sind nach Mensings einteilung (s. 29):

αα) die verba des wozumachens und wofürhaltens, wovon die ersteren denen des bewirkens, die zweiten den reflexivis mit vertauschbarem objectscasus entsprechen;

ββ) ausdrücke für *geboren werden, leben, sterben* (*ich lebe ein bürger derer, welche kommen*) — dem wichtigsten hilfsverb, *sein,* mit stärkerem verbalinhalt entsprechend;

γγ) verba, die eine bewegung im raum oder einen stillstand bezeichnen, wie *gehen, kommen, stehen, sitzen* (*und so sass er eine leiche eines morgens da*), ebenfalls nur inhaltsvollere bezeichnungen der existenz.

In allen fällen ist eine directe ersetzung durch hilfsverba, bei einigem verlust der anschaulichkeit, möglich. *Ich bin gesetzt ein prediger* = *ich bin durch einsetzung ein prediger. Ich lebe ein bürger* = *ich bin so lang ich lebe ein bürger. So sass er eine leiche da* = *er war tot, aber noch in aufrechter stellung.* Seltenere fälle (bei Mensing § 82 d) sind analog zu deuten.

Damit ist denn auch die erklärung gegeben: auch diese kräftigen verba fungieren hier fast wie eine copula. Allerdings aber wird ihre verschiedenheit von den eigentlichen hilfsverbis doch noch so stark empfunden, dass die blosse anwendung des prädicatsnamens der prägnanten rede vorbehalten bleibt. Allgemein tritt *als* (Mensing § 127) vermittelnd da-

zwischen: *du bist ein bode her gesant,* wird: *du kommst als bote.* Ist doch auch die andere construction leicht miszuverstehen, wie denn über das berühmte *do wart ich enpfangen hêre frouwe* in Walthers lied *Under der linden* noch keine einigkeit erzielt ist. Durch *als* wird aber vollkommene deutlichkeit erreicht: *ich lebe und zwar als ob ich ein bürger der zukunft wäre*; *ich bin eingesetzt und zwar mit den befugnissen eines predigers.* Ob dabei der unbestimmte artikel steht (*ich bin als ein prediger eingesetzt,* d. h. als einer aus der zahl der geistlichen) oder nicht (*ich bin als prediger eingesetzt,* d. h. meine befugnisse sind die für den geistlichen wesentlichen), macht für unsere frage so wenig unterschied wie die gleiche verschiedenheit bei der unmittelbaren verbindung von verb und prädicatsnomen: *du sollst nicht bischof sterben*; *du bist gesant ein bote.*

Wir sind am ende. Worauf es uns ankam, hoffen wir gezeigt zu haben. Eine anzahl von syntaktischen erscheinungen, die man sonst noch nicht im allgemeinen zusammenhang betrachtet hat, scheinen uns auf dieselben hauptzüge zurückzuführen:

1) die sog. 'hilfsverba' sind kein isoliertes phänomen, sondern nur der consequenteste ausdruck einer allgemeineren tendenz. Diese besteht darin, dass verba infolge häufig auftretender, besonders formelhaft gebundener verbindungen ihre eigentliche inhaltliche bedeutung mehr oder weniger einbüssen. Wie aus einem zeitwort mit der starken bedeutung *existieren* das schwächste und eben deshalb beliebteste aller hilfsverba geworden ist, so sinken auch verba wie *geboren werden* und *sterben* fast zur copula zurück, d. h. zu einem an sich fast bedeutungslosen mittel, subject und prädicat zu verbinden. Denn die copula hat kaum noch ein minimum von lebenskraft; sie erschöpft sich in der aufgabe, ein nomen so weit zum verbum zu wandeln, dass es als prädicat dienen kann;

2) eine äussere folge dieser entwertung vollkräftiger verba ist, dass sie an andern worten, mit denen sie oft zusammen stehen, gleichsam kleben bleiben. So entstehen 'doppelverba' wie *sagen hören* oder bei weiterer abschwächung suffixartige verbalanhänge wie in *reiten lassen*;

3) es sind vorwiegend immer dieselben verba, die als

hilfsverba im engeren, wie weiteren sinne oder höherer ordnung benutzt werden. Ueberwiegend drücken sie das verhältnis des sprechenden zu einem fremden verbalinhalt aus, den er wünscht oder anordnet, bewirkt oder wahrnimmt;

4) abzustufen sind diese unterstützenden verba nach dem mass, in dem sie sich unentbehrlich machen. Gelingt es einem von ihnen, die mit seiner hilfe geschaffenen formen als obligatorisch in den formenkreis des verbums aufnehmen zu lassen, so wird es ein hilfsverb im vollen sinn (*sein, haben, werden*); bildet es einen kreis neuer formen mit oder ohne leise nuancierung (*tun*), so steht es schon weiter ab; am weitesten, wenn die verbindung facultativ und überdies auf einzelne regierte verba beschränkt bleibt;

5) auch die regierten verba widerholen sich zum teil, soweit eben nicht jedes verb mit dem betr. hilfsverb gebildet werden kann; öfters begegnen nämlich als zweiter teil der construction die gleichen verba wie als erster;

6) das regierte verb tritt in der regel in die form des infinitivs, die vielleicht überhaupt erst aus dem bedürfnis solcher constructionen heraus ihre eigentliche stellung erhalten hat; doch kommt auch das zweite verbalnomen, das particip, vor (*dienende sîn*).

Unsere erklärungen werden nicht überall gleich zuverlässig sein; am sichersten und auch am wichtigsten scheint mir die der sog. assimilation des part. an den inf. Jedenfalls aber bleibt die hauptsache das princip, dass man die in allen sprachen vorkommenden hilfsverba auf eine breitere basis stellt: in den verschiedensten sprachperioden begegnen anläufe zu ähnlichen bildungen, die nur nicht durchdringen (mhd. negative verba). — Und nebenbei scheint es uns nicht unwesentlich, wider einmal darauf hinzuweisen (was fast nur Behaghel in seinen syntaktischen arbeiten immer vollauf berücksichtigt hat), dass in der syntax die individuelle bedeutung der worte eine keineswegs zu übersehende rolle spielt.

BERLIN, 19. febr. 1908. RICHARD M. MEYER.

VON DEM ÜBELEN WÎBE.

Um die erklärung des gedichtes von dem übeln weib haben sich bisher namentlich bemüht: Haupt in den anmerkungen seiner ausgabe (Leipzig 1871), Bech in einem aufsatz Germania 17, 41—50 und Müllenhoff, Zeugnisse und excurse zur heldensage XXVIII (Zs. fda. 12, 366 ff.). Hinzu kommen noch Zingerle und Hintner mit zwei kleinen beiträgen zur worterklärung. Ich möchte im folgenden einige weitere teils sprachliche, teils sachliche erläuterungen beisteuern; wo ich dabei auf frühere nicht ausdrücklich zurückkomme, stimme ich ihnen bei. Die erläuterungen gebe ich in der reihenfolge der verse, wenn nicht besondere innere gründe dafür vorliegen, diese reihenfolge zu durchbrechen. — Im schlussabschnitt soll versucht werden, die heimat des gedichtes näher zu bestimmen.

50 f. 58 f. 66—69. 79 sind die adjectiva natürlich directe rede und wären besser durch die interpunction als solche zu kennzeichnen, ebenso v. 80 ff. *'krump alsam ein swübel'* u. s. w.

64. Da *wonen* einen guten sinn gibt, so ist Haupts änderung *tûren* nicht nötig. Sie empfiehlt sich auch aus einem anderen grunde nicht; denn *tûren* verlangt meines erachtens rein hypothetische auffassung des satzes: 'wenn ich bei ihr aushalten soll (= wenn ich sie wirklich nicht los werde [wir müssten annehmen, dass der gedanke von v. 88 f. hier schon vorschwebt]), dann wäre u. s. w.' Da nun *wann*, wie die hs. schreibt, im gedicht als rein hypothetische conjunction noch nicht möglich ist, wäre noch eine zweite änderung (*ob* statt *wann*) nötig.

84. Schon Bech hat a. a. o. s. 44 hervorgehoben, dass *selleschaft* der sprache des gedichtes nicht angemessen ist. Will man durchaus die silbe unterdrücken, so liesse sich *gselleschaft* schreiben; ebenso in v. 322 *gsihte.*

87. *klaffen* wird von Haupt als genetiv ohne flexionsendung aufgefasst. Belege für ähnliche fälle gibt es genügend, und an unserer stelle würde er durch den reimzwang, der sich auch sonst im gedicht geltend macht (vgl. v. 196. 227. 787), gut erklärt. Trotzdem ist eine andere auffassung möglich; wir können *klaffen* von *kan* abhängig machen und *sibeniu* als object zu *klaffen* construieren; *unnützes* wäre adverbialer genetiv: 'gegen vier worte versteht sie sieben in unnützer weise zu sprechen'. H. hat diese erklärung wol nur verschmäht, weil er *klaffen* nicht als transitivum kannte. Als solches ist das verbum jedoch — wenn es auch meist absolut gebraucht wird — immerhin öfters zu belegen. Da die fälle in den wörterbüchern nicht scharf von den andern getrennt werden, stelle ich die mir bekannten zusammen. Frl. 336, 4 *wie nu ir phaffen ... iur leidez kallen muoz ich klaffen.* Frl. 343, 4 *die pfaffen, ..] ûf die sol nieman niht unnützes klaffen.* Hier könnte ja einfache häufung der negation vorliegen; ich glaube aber, dass *niht* als object zu *kl.* gedacht ist. — Sieben meister 85, 12 *die atzel klaffete alles das was die weil geschehen was.* — In Des teufels netz steht *kl.* dreimal als substantivierter infinitiv, zweimal ist es absolut gebraucht, einmal[1]) aber transitiv v. 13556 *ir enruochtent was der brediger klaft.* Bei Nic. von Basel s. 241 (*du sollt das wissende sin, das got nút gerne siht das sine frúnt klaffende und verrichtente sint die ding, die sú von ordenunge wegen nút anehœrent zuo rihtende*) kann es zweifelhaft sein, ob das object *die ding* auch zu *klaffende* gehört.

108 ff. Die verse 112 ff. schliessen direct an v. 108 an; sie enthalten den satz, dessen wahrheit der dichter verfechten will. Deshalb sind die verse 109—111 in parenthese zu setzen unter gleichzeitiger änderung von *und* (111) in *noch*; also: ... *strîten* (*swaz aber ... abbet noch pharrære*): *michel bezzer* ...

176. Auch hier ist *marterære* nicht unbedingt als endungsloser genetiv sg. zu fassen; denn es lässt sich sehr leicht abhelfen, wenn wir lesen: *für eines der marterære.*

177 ff. Welche märtyrer gemeint sind, lässt sich mit ziemlicher sicherheit feststellen. Zunächst ist zu beachten, dass in

---

[1]) In v. 8038 liegt trans. compositum *hinderklaffen* 'verleumden' vor.

den versen 178 und 179 nicht von dem nämlichen die rede ist. v. 178 bezieht sich auf *Bartholomaeus,* dem die haut bei lebendigem leibe abgezogen wurde; *villen* ist hier also in seiner ursprünglichen bedeutung gebraucht. In v. 179 sind dagegen die patrone der schuhmacher *Crispin* und *Crispinian* gemeint, denen man riemen aus der haut schnitt; deshalb ist besser *der* statt *des* zu lesen. Die verse 180 und 181 beziehen sich natürlich auf *Laurentius* und *Sebastian.* Die beiden folgenden verse gehören nicht, wie es scheinen könnte, mit v. 181 zusammen; welcher märtyrer hier gemeint ist, ist schwerer zu entscheiden. Man könnte in den worten der verse 182 f. einen ausdruck für 'kreuzigen' sehen; dann hätten wir natürlich die auswahl unter einer ganzen reihe von märtyrern, unter denen sich Petrus und Andreas befinden. Dem steht jedoch im wege, dass die märtyrer meist ans kreuz gebunden, nicht genagelt, werden; so wird es z. b. gerade von Andreas ausdrücklich berichtet. Von durchbohren der füsse und hände wird uns aber bei *Felician* erzählt; es bleibt dabei ungewiss, ob er auf diese weise gekreuzigt wurde oder ob das durchbohren erst nachträglich an dem ans kreuz gebundenen vollzogen wurde. Der wortlaut der darstellungen in den Act. Sanct. (24. januar, s. Jan. II 582 ff.) spricht eher für das letztgenannte verfahren (a. a. o. s. 682 *iussit eum in eculeo suspendi et fustibus et ungulis atque lampadibus attrectari*; ebda. 587, 30 *equuleo primum barbarum in morem distenditur ... tum novaculis ungulis ferreis, ingentibus et acutis forficibus radunt, divellunt ...*); die deutsche fassung im Passional III 299, v. 68 ff. scheint beides in engeren zusammenhang zu setzen. Felician wird stets mit durchbohrten händen und füssen dargestellt (vgl. Pfleiderer, Die attribute der heiligen s. 60. 68) und es ist nach dem angeführten klar, dass dadurch nicht etwa blosse stigmatisierung angedeutet werden soll wie bei Franz von Assisi, Katharina von Siena und anderen, sondern dass dies wirklich die darstellung seiner marter ist. An F. werden wir also bei v. 182 f. denken müssen. — v. 184 bezieht sich auf den heiligen *Georg.* Er ist der einzige männliche märtyrer von bedeutung, der aufs rad gebunden wurde, und gerade von ihm war diese marter auch gewiss allgemein bekannt; seine predigt vom rade ist ja auch in der deutschen dichtung behandelt.

193. Wie Bech schon in v. 165 die negation eingesetzt hat, so ist auch hier zu lesen: *disiu ensî* ...

250. Von den verschiedenen erklärungen, die Bech zu dieser stelle gibt, scheint mir die am einleuchtendsten, die *vermezzern* direct mit *mezzer* in zusammenhang bringt und an das mhd. bild anknüpft, dass die frau, die die herschaft im hause hat, *daz lenger mezzer* trägt.[1]) Ganz deutlich wird der ausdruck, glaube ich, wenn wir uns daran erinnern, dass *kunst* oft im sinne von fechtkunst, beherschung der technik des fechtens gebraucht wird. Ich glaube, dass dies hier gemeint ist: meine ganze fertigkeit im zweikampfe ist dem (längeren) messer der frau erlegen. Belege für derartigen gebrauch der mit *ver*-gebildeten composita sind zahlreicher als Bech anzunehmen scheint; sie stammen allerdings meist aus späterer zeit. Wie *vermezzern* 'durch das messer überwinden' haben wir, .worauf Bech schon hinweist, *verlisten*; ebenso *verlistigen* Hesler, Ev. Nic. 2231. 3337, *verkreften* 'mit kraft überwinden' Hesler, Apok. 9459, *verziugen* 'durch zeugen überführen' Hesler, Apok. 18626. Verwant ist der gebrauch der zahlreichen verba wie *verschœnen* 'durch schönheit überwinden, d. h. an schönheit übertreffen' Frl. 13, 4, *verbittern* Apok. 1129, *vergrüenen* ib. 7923. 7931 u. ö., *verlieben* ib. 21846, *verübeln* ib. 10626, u. a.

262 ff. enthalten die bekannte (vgl. Müllenhoff, Zeugnisse und excurse XXVIII, Zs. fda. 12, 367 f.) anspielung auf den zweikampf zwischen Witege und Dietrich, von dem wir nur einen ausführlichen bericht besitzen in der Þiðrekssaga cap. 90—95. Schon Müllenhoff hat a. a. o. hervorgehoben, dass unsere verse auf eine etwas abweichende darstellung des zweikampfes hinweisen, und vermutet eine speciell österreichische sage, welche ihren liebling Dietrich nicht habe unterliegen lassen. Das wichtigste an dieser fassung ist die mehrtägige dauer des kampfes, mehr wissen wir aber kaum davon; denn wenn gesagt wird, beide helden seien unverwundet geblieben, so könnte das eine übertreibung unseres dichters sein, und ganz wertlos sind die übrigen angaben. Dass einer der kämpfenden *ûf die knie* geschlagen wird, ist typisch bei kampfschilderungen und

---

[1]) Vgl. auch Zs. fda. 40, 321 v. 22 (Scopf von dem lône IIb, 22): *daz merore mezzir wil su tragin.*

bei einem unentschieden andauernden zweikampf geschieht dies ganz naturgemäss abwechselnd[1]), es mag wol auch in dieser darstellung gestanden haben; ebenso ist es typisch, dass die helme *fiurvar* werden.[2]) Auch die angabe, sie hätten so gefochten, dass die schilde zerhauen wurden (*daz die spæne von ir schildes rande stuben und sich die breter gar zerkluben*), kann man vom Hildebrandslied an in vielen schilderungen von kämpfen[3]) lesen; möglich wäre aber immerhin, dass diese worte auf einen zug hinweisen sollen, der uns aus der Þiðrekssaga bekannt ist und — wenn diese vermutung das richtige trifft — also auch in der oberdeutschen fassung stand, ich meine jene angabe der Þiðrekssaga, dass Witege Dietrichs speerspitze und zugleich ein stück vom rande seines eigenen schildes mit einem schwerthieb abschlägt. Uebrigens heisst es auch später (cap. 24) einmal in der Þiðrekssaga von Witege: *hverio sinni leysir hann noccorn lut af brynio hans oc af skildi oc sva af hjalmi.* — Eine zweite anspielung auf Witege und Dietrich steht bei uns v. 528 ff., ohne dass sich daraus etwas weiteres für diesen zweikampf ergäbe. Müllenhoff rechnet allerdings offenbar vers 534 noch zu der anspielung auf den kampf, und wenn das richtig wäre, würde sich daraus ergeben, dass in der österreichischen fassung die darstellung des zweikampfes so vollständig zu gunsten Dietrichs verschoben war, dass gesagt werden konnte, Witege sei Dietrich keineswegs gewachsen gewesen und habe immer nur den dritten schlag desselben erwidern können. Ich halte das für ausgeschlossen; denn warum hätte dann der kampf mehrere tage dauern sollen? v. 534 kann also meiner ansicht nach mit dem kampfe der helden nichts mehr zu tun haben; und wenn der wortlaut ihn direct folgernd an die anspielung auf den kampf anknüpft, muss dies ein fehler sein. Wir schaffen diesen leicht aus der welt, wenn wir lesen: *Oder gülte ich ir* ... Das wörtchen *ouwê* gehört zu beiden sätzen: zu der klage in v. 532 f. und in anderm sinne, wie auch sonst als einleitung leidenschaftlicher

[1]) Vgl. im kampf zwischen Parzival und Feirefiz P. 740, 25 und 744, 13, zwischen Erec und Iders Er. 849.

[2]) P. 742, 12; Erec 836; die wendung *viur ûz helme slahen* ganz formelhaft = kämpfen, vgl. Iwein 3353.

[3]) Vgl. u. a. wider P. 744, 7 ff.; Iwein 1023 ff.; Erec 860.

ausdrücke des wunsches[1]) zu v. 534. Der sinn ist: 'wehe, dass ich ihr nicht so kräftig widerstand leisten kann wie Witege dem Dietrich — oder, da dies nun einmal nicht möglich ist, könnte ich ihr doch wenigstens jeweils den dritten schlag zurückgeben!'

281. *der zühte* bezieht Haupt auf das stossen und haarraufen. Das ist möglich. v. 282 wäre aber dann zu übersetzen: davon will ich (im folgenden) euch nichts erzählen. Nun ist aber später doch die rede von einem *mûlslac* (v. 434) und einem wurf an *den giel* (v. 479), also von zwei mishandlungen, die sich sachlich wol mit dem *stôzen gên dem krophe* decken, denn *kroph* ist hier gewiss in übertragener bedeutung gebraucht und bezeichnet wol noch die untere partie des kopfes mit; ausserdem wird aber in v. 434 f. auch vom zerren am haar, wenn auch nicht gerade vom ausreissen, gesprochen. Diese stellen legen den gedanken nahe, dass in v. 280 ff. anders abgeteilt werden muss. Ich setze deshalb nach *kopfe* einen punkt, nach *vil* ein komma. Ausser den fünfundvierzig verwundungen und dem *stôzen gên dem krophe* und dem haarausreissen hat er noch eine grosse zahl anderer (geringerer) mishandlungen erlitten, die er gar nicht nennen will.

311. Da Haupt sich über die stelle nicht äussert, so müssen wir annehmen, dass er sich den fall so gedacht hat: der frau fällt etwas von ihrem haar vornüber ins feuer, und sie lässt den zorn darüber an dem ganz unschuldigen mann aus. Ich kann diese auffassung nicht teilen, sondern glaube, dass im text ein fehler steckt, nach dessen sehr leichter beseitigung die stelle sich weit besser erklärt: in v. 311 lese man *ich* statt *sie* und in v. 312 fasse man *vahs* nicht wörtlich als haupthaar, sondern in übertragener bedeutung als flachsfaser. Diese übertragene bedeutung ist zwar fürs mhd. bisher, wie es scheint, nicht belegt, wäre aber sehr leicht denkbar, ebensogut wie im neuschweizerischen *fachs* für bergheu im gebrauch ist (vgl. Grimm, Wörterbuch III 1225). Möglicherweise ist aber an unserer stelle *vahs* überhaupt nur für *vlahs* verschrieben. Bei dieser auffassung ist der sinn der verse ganz klar: der mann bearbeitet den flachs, lässt ein wenig

---

[1]) Vgl. etwa Walther 75, 8; Parz. 8, 25 u. ö.

davon ins feuer fallen und muss nun für diese unachtsamkeit büssen.

323. *daz veige schît* Haupt, *daz vorig schît* hs., *daz überschît* Bech. Weder Haupts noch Bechs conjectur befriedigt. Wahrscheinlich liegt nur ein vom dichter übersehener widerspruch in der darstellung vor. Da nun neuerdings an vielfachen beispielen gezeigt worden ist, wie zahlreich solche widersprüche in dichtungen sind, dürfen wir diesen nicht zu ernst nehmen.

336. In des mannes antwort muss eine grobe weigerung stecken. Der sinn ist wol: ja fürwahr, mir wird es einfallen immerzu zu *niuwen*.

356 ff. Der schauplatz des kampfes ist deutlich erkennbar als die hauptstube eines oberdeutschen bäuerlichen anwesens. Am ofen ergreifen mann und frau die ofengeräte als waffen; von hier wird der mann zur tür getrieben, dann die frau bis zur 'bank' (v. 367), dann der mann wider an den ofen (v. 379), wo er gelegenheit findet, aus dem über diesem angebrachten holzgestell, der *âse* (vgl. Haupt, anm.), eine neue waffe als ersatz für den ihm entfallenen *ovenstürel* zu nehmen. Die 'bank' (v. 367) ist also nicht die ofenbank, sondern die gegenüber im fenstereck der stube befindliche bank (vgl. das schema bei Meringer, Das deutsche haus und sein hausrat, s. 29). Der fussboden der stube ist nicht gedielt, sondern offenbar mit lehmschlag ziemlich roh, ohne besondere sorgfalt, hergestellt, so dass ein im lehm steckender stein noch das straucheln der frau verursachen konnte (v. 380).

373. *den andern slac sie erreit* (hs. *berait*). Haupts lesart ist zuzustimmen. Aber was heisst der ausdruck eigentlich? Haupt zu Erec 5546 stellt dies *erreit* zu *errîden* 'drehen', also etwa 'mit einer drehenden bewegung zum schlag ausholen'. Lexer I 665 stellt die wendung dagegen zu *errîten*, gewiss mit recht. Es ist ein bild, das vom kampfe zu pferd hergenommen ist: einen schlag reitend einholen, d. h. eigentlich: einem fliehenden zu pferde so nahe kommen, dass man zum schlag ausholen kann; übertragen heisst es dann einfach: zum schlage kommen, gelegenheit zum schlag haben. Die stelle aus Enenkel, Fürstenbuch 369 ist wie unsere zu erklären; Erec 5546; Rabenschlacht 406, 4 und Heinrich v. Türlin 14303, wo die objecte *swert, kolbe,*

slegel stehen, muss freilich das verbum *(er)rîden* vorliegen. Haupt hat a.a.o. also verschiedenes durcheinander gebracht.

385. Bartsch, Albrecht von Halberstadt s. LX ff. und CCL ff. hat unsere stelle noch nicht gekannt. Eine beziehung unserer stelle auf irgend einen anderen mhd. autor, der die Pyramusgeschichte verwertet, ist nicht erkennbar.

468. Statt *geniuzest* ist *genüzzest* zu lesen.

480. Weder Bech noch Haupt geben an, wie sie diesen vers aufgefasst haben. Ich fasse *geloube* als das 'credo'; der sinn ist also: 'dass ich sogar das credo (das wichtigste, was der christ wissen muss) vergass'. Etwa wie wir jetzt sagen: einer erhält eine solche ohrfeige, dass er meint, ostern und pfingsten fallen auf einen tag', dass er also die einfachsten tatsachen des kirchlichen jahres vergisst.

482 ff. Daraus dass der dichter die form *Isalde* gebraucht, darf nichts für oder gegen seine bekanntschaft mit irgend einer Tristandichtung geschlossen werden. Denn diese namenform war allgemein bekannt, wenn sie auch von Gottfried und seinen fortsetzern nicht gebraucht wird. Wichtiger ist, was unser dichter sonst sagt; denn es scheint daraus hervorzugehen, dass er sich über die Tristangeschichte oder wenigstens über die beiden Isolden nicht ganz klar war. Er spricht ja v. 482 aufs unzweideutigste von der zweiten Isolde. Aber die bezeichnung *der sælden krône* passt doch weit besser auf die erste, und die verse 484 f. können schon deshalb dieser beziehung nicht widersprechen, weil sie rein formelhaft sind; überdies sieht der mhd. dichter in Isoldens beziehungen zu Tristan nichts, was ihr *schande* gebracht hätte. Die anspielung auf diese engen beziehungen selbst passen nun aber vollends weitaus besser auf Isolde von Irland, als auf Is. Weisshand. Wer etwa annimmt, der dichter habe in v. 486 ff. auf deren vergebliche bemühung hinweisen wollen, ihren gatten wirklich zu gewinnen, darf doch auch nicht ausser acht lassen, dass sie sich schliesslich ihrem bruder offenbart, obwol sie wissen muss, dass dies Tristan ungelegenheiten bereiten konnte. Oder war unserem dichter dieser teil der Tristangeschichte unbekannt, kannte er vielleicht überhaupt nicht mehr davon, als was Gottfried hinterlassen hat?

506 f. Der dichter kennt, entsprechend der mhd. übung

(vgl. Schultz, Höfisches leben 1, 360) nur zwei mahlzeiten; *enbîzen* = prandere, wie *imbiz* (und deutlicher *vruoinbiz*) vielfach direct = prandium ist.

512 f. Ich stimme Bech bei; auch heute gibt es die wendung: 'es gieng ein tanz los, bei dem einem das lachen vergieng'.

520 f. *Sahsen* ist hier wie auch sonst öfters (vgl. Wackernagel-Martin, Gesch. d. deutschen literatur s. 158) bezeichnung für Niederdeutschland im allgemeinen mit einschluss der für die vermittelung ritterlichen wesens so wichtigen niederfränkischen gebiete. Der sinn der stelle ist also: 'wenn ich nicht da, wo man die ritterliche tüchtigkeit am besten pflegt, (d. h. wenn ich nicht so gut) fechten gelernt hätte'.

544 f. Der inhalt beider verse ist nicht etwa gleichbedeutend; denn die stube hat keinen directen ausgang in den hof. Der mann wird also zuerst (v. 544) aus der stube auf den flur getrieben, dann vom flur weiter auf den hof. Dieser ist nach bäuerlicher sitte mit einem zaun umgeben. *Stadel* (v. 563) und *krippe* (d. h. stall, v. 615), die innerhalb des zaunes liegen, haben wir uns nach oberdeutscher weise als selbständige, wenn auch mit dem wohnhaus vielleicht zusammenstossende nebengebäude zu denken.

546 ff. Die geisselung als teil der busse war dem ganzen mittelalter bekannt. Sie wurde bei laien namentlich für sonntagsentheiligung und wahrsagerei gefordert. Ursprünglich wurde sie gewiss von fremder hand ausgeführt; in mhd. zeit war mehr die selbstgeisselung regel, doch war sie nicht alleinherschend. Im 11.—13. jh. ist sogar eine ganze anzahl von fällen bekannt, in denen vornehme und fürsten sich, zum teil freiwillig, der geisselung unterwarfen, so Gottfried II. von Lothringen 1046, Heinrich II. von England 1172 wegen ermordung Thomas Beckets (vgl. Realencyklopaedie f. protest. theologie und kirche 6, 434). Legendarisch ist die geisselung kaiser Heinrichs III. durch erzbischof Anno, von der die Vita Annonis I, cap. 6 (Surius 6, 786 f.) erzählt; hier liegt nur das bestreben vor, die macht der kirche über das kaisertum möglichst zu betonen. Von kaiser Otto IV. erzählt dagegen ein in den Orig. Guelf. 3, 340 ff. abgedruckter zeitgenössischer bericht, er habe sich am 18. mai 1218, dem tage vor seinem tode, durch den abt von Walkenried und andere geistliche

geisseln lassen, und bischof Siegfried von Hildesheim habe in der nacht darauf die geisselung vor der absolution widerholt (vgl. auch Langerfeldt, Kaiser Otto IV. s. 197 ff. und anm. 304). Es kann zweifelhaft sein, ob der vorgang wirklich sich genau[1]) so abgespielt hat, wie er uns berichtet wird; für uns kommt es aber hier nicht auf die historische wahrheit des factums an, sondern darauf, dass derartige berichte im 13. jh. möglich waren, tatsächlich umgiengen und zweifellos auch geglaubt wurden. Fälle wie die genannten, und speciell vielleicht gerade den Ottos IV., mag unser dichter im auge gehabt haben, und damit könnte es auch zusammenhängen, dass er v. 546 nicht von einem *pfaffen,* sondern von einem *bischof* spricht; nötig ist es freilich nicht, dies anzunehmen, denn er kann einfach durch den reim zur verwendung dieses wortes geführt worden sein.

576. Sprachlich liegt es am nächsten, *behuote* als praet. aufzufassen, und sachlich liesse sich das als eine ironische wendung sehr wol rechtfertigen. Eine andere erklärungsmöglichkeit gibt es aber, wenn wir *behuote* als conj. praes. statt *behüete* betrachten, und eine solche umlautslose form ist im reim bei einem dichter des 13. jh.'s, namentlich bei einem Bayern, nicht unerhört; vgl. Wilmanns, Gramm. I § 208. Zur sachlichen erklärung der stelle ist nun ein bekannter aberglaube heranzuziehen. Dadurch dass man eines anderen verletzung an seinem eigenen leibe bezeichnet, kommt man in gefahr, sich die nämliche beschädigung zuzuziehen, vgl. Wuttke, Volksaberglauben § 453; Friedländer, Commentar zu Petrons gastmahl des Trimalchio² (1906), s. 321. Der gefahr wird dadurch begegnet, dass man eine apotropäische formel einfügt; sie lautet im lateinischen: *salvum sit quod tango,* im italienischen (röm. dialect): *sarvo me tocco* (= *salvo dove me tocco*) oder allgemeiner: *sarvo oggnuno* (*salvo ognuno*), im englischen: *god save the mark*; vgl. über alle diese Skutsch, Jahrbuch der deutsch. Shakespeare-gesellsch. 43, 212 ff. Eine entsprechende aber allgemeinere deutsche apotropäische formel liegt den jetzt meist in ganz anderem sinne und oft ganz gedankenlos ge-

---

[1]) Im allgemeinen ist der bericht gewiss authentisch, vgl. auch Orig. Guelf. 3, 369.

brauchten redensarten: *gott behüte* und *gott bewahre* zu grunde (vgl. Grimm, WB. 2, 1345); sie findet sich in vollerer form und ursprünglicherem gebrauch an unserer stelle. Wir müssen annehmen, dass der mann seine verletzung erzählt, indem er gleichzeitig nach der nase zeigt. Dadurch bringt er ganz ebenso, als ob er von der verletzung eines anderen gesprochen hätte, sich in gefahr, denselben schaden nochmals zu erfahren, und fügt deshalb rasch die apotropäische formel hinzu. Eventuell könnte man auch annehmen, diese formel sei nicht dem manne selbst, sondern nur dem in den mund gelegt, der das gedicht (mit entsprechender geste) vorträgt und dadurch in gefahr kommt, eine verletzung zu erleiden. Doch scheint mir das weniger wahrscheinlich. Wie dem aber auch sei, jedenfalls werden wir an unserer stelle anders interpungieren und den vers als parenthese zwischen gedankenstriche setzen.

618. Der von der frau gebrauchte schlachtruf ist in seiner ursprünglichen bedeutung klar: 'lass nicht entwischen!' Er passt aber an unsere stelle schlecht, denn die frau hat ja keinen helfer, an den sie sich wenden könnte.

631. Das was die frau dem manne nicht verzeiht, ist der glückliche wurf, von dem in v. 604 die rede ist. Darnach ist v. 631 etwa zu ergänzen als: *daz ich ie getraf ze ir.*

633. *niwan* Haupt, *nun* hs.; es wird wol *mîn* heissen müssen.

649. Die zeile kann verschieden aufgefasst werden. Sie könnte sich auf die herstellung des stuhles beziehen: ein besserer stuhl wurde nie gebohrt. Dieser ausdruck wäre denkbar, weil wir hier tatsächlich einen stuhl mit holzsitz haben (vgl. v. 629), in den für die beine, die eingesetzt waren (v. 568 werden drei davon herausgeschlagen), löcher gebohrt werden mussten. — Eine andere möglichkeit wäre aber die, *gebort* zum verbum *bürn* zu stellen. Der stuhl dient ja hier als schild und gerade die wendung *den schilt bürn* u. s. w. ist recht geläufig; so könnte es wol heissen: 'ein besserer stuhl wurde nie (sc. als schild) emporgehoben'. Schwierigkeit macht dabei nur die md. lautform *gebort* statt *geburt*, aber wir können uns wol darüber hinwegsetzen im hinblick auf v. 787, wo ebenfalls im reim eine oberdeutsch nicht geläufige form gebraucht wird.

696 ff. Diese anspielung auf Dietleibs kampf mit dem

meerweibe ist schon von Müllenhoff, Zeugnisse und excurse XXVIII und Jiriczek, Heldensagen 1, 322 ff. besprochen worden, ohne dass diese aber versucht hätten, ein genaueres bild des kampfes zu gewinnen. Und doch ist dies in gewissen grenzen möglich auf grund der beiden züge, die uns ausdrücklich genannt werden: der kampf dauert einen ganzen tag bis in die nacht, und das meerweib schleudert einen ungeheuern speer nach Dietleib, dem dieser ausweicht, worauf die waffe so tief in die erde fährt, dass sie niemand mehr sehen kann. Dieses ausweichen Dietleibs ist zu vergleichen mit ähnlichen zügen anderer sagen, in denen der held sich auch erst dem überlegenen angriff des dämonischen gegners durch seine gewantheit entziehen muss, ehe es ihm gelingt, selbst anzugreifen. So muss Siegfried auf dem Drachenstein vor den gewaltigen schlägen, die Kuperan mit der stange nach ihm führt, ausweichen und erhält den vorteil des angriffs erst, als dem riesen die waffe einen klafter tief in die erde fährt.[1]) Entsprechend darf auch für Dietleibs kampf angenommen werden, dass das meerweib diesen durch den wurf eröffnet, dem Dietleib ausweicht, worauf er, da die gegnerin nun waffenlos ist, gelegenheit zum angriff findet. Wie der kampf nun aber weitergieng, lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit vermuten. Man hat ihn öfters[2]) schon verglichen mit Beowulfs kämpfen gegen Grendel und seine mutter, gewiss mit recht. In Beowulfs kämpfen begegnet nun der gemeinsame zug, dass das meerungeheuer durch gewöhnliche waffen nicht verwundet werden kann; in beiden fällen wird deshalb der kampf zu einem ringen. Das meerweib, gegen das der 'Däne'[3]) Dietleib kämpft, müssen wir uns gewiss ähnlich vorstellen wie Grendels mutter. Deshalb glaube ich, dass auch dieser kampf ein ringkampf war; er dauert den ganzen tag hindurch, ebenso wie Beowulfs kampf mit Grendels mutter wenigstens bis zum mittag dauert. Dass Dietleib schliesslich sieger bleibt, wissen wir bekanntlich aus dem Rosengarten A 119.

---

[1]) Vgl. Lied vom hürnen Seyfried, str. 66; im Volksbuch fährt sie halb in die erde, da Siegfried beiseite springt (vgl. Golther, Neudrucke deutscher literaturwerke des 16. und 17. jh.'s, no. 81/82, s. 72),

[2]) Vgl. Jiriczek a. a. o. s. 326.

[3]) Þiðrekssaga cap. 112 u. 240; vgl. Jiriczek a. a. o. s. 325 f.

702. Wenn uns auch nirgends angegeben wird, wie viel eine *messe* eisens beträgt, so lässt es sich doch ungefähr erschliessen. Ein spiess aus sieben *messen* soll natürlich ein aussergewöhnlich schwerer spiess sein. Die vermutung liegt nahe, dass damit gesagt sein soll, der spiess sei siebenmal so schwer gewesen als sonst ein spiess ist. Diese vermutung erhält eine gewisse stütze durch Nib. 419. Dort hat Brunhild einen *gêr* aus *vierdehalp messen* und es wird hinzugesetzt, drei männer hätten ihn nur mit mühe getragen. Daraus ist also wol zu entnehmen, dass eine *messe* etwa so viel ist, als man gewöhnlich zu einer kräftigen waffe brauchte: Brunhilds *gêr* wird deshalb von drei männern nur mit mühe getragen, weil er noch eine halbe *messe* schwerer ist, als drei normale *gêre* zusammengenommen.

722. Hier war kein grund, von der überlieferung abzuweichen: *haben des unêre* 'meine freunde sollen deshalb schande haben, sollen sich deshalb schämen müssen!

773 ff. Die verse 774 f. geben an, wovon die männer das weib nicht abhalten konnten; deshalb ist zu lesen: *erwenden sie, sie enzuktes* ...

783 ff. ist die interpunction wol besser zu ändern: ... *laben.* | ... *gie,*

792. Der reim *nazzer* ist einer der wenigen, die es auf *wazzer* überhaupt gibt; er kann also nicht befremden; wem wird aber nicht trotzdem der anklang an Walther 104, 21 f. einfallen? In beiden fällen handelt es sich nicht um wirkliches nasssein, sondern nur darum, dass irgend einer mit wasser versehen ist; Walther: 'so, nur mit dem wasser zum händewaschen versehen, musste ich ...' Ebenso kommt hier der knecht mit wasser, selbst natürlich aber trocken, zurück. Ich halte es deshalb für sehr wol möglich, dass der mit der literatur des 13. jh.'s gut bekannte verfasser hier wirklich an Walthers spruch gedacht hat.

801. *gesniten* 'verwundet'. Haupts bedenken sind unbegründet. Wie überhaupt mehrfach in der schilderung des streites zwischen mann und frau ausdrücke gewählt sind, die der ritterlichen fechtkunst entspringen, so wird auch hier eine naheliegende wendung gebraucht, als ob wirklich ein ritterlicher kampf mit wirklichen waffen stattgefunden hätte.

814 f. 'Du wirst noch spott zum schaden haben', *unêre* und *schade* zusammengestellt wie sonst schande und schade; vgl. v. 401.

Ueber die heimat des gedichtes hat Haupt in der anmerkung zu v. 404 andeutungen gemacht. Es lässt sich wol noch etwas mehr darüber aussagen, wenn auch eine genaue bestimmung unmöglich ist.

Wir haben oben s. 298 festgestellt, dass die ganze anschauung, die der dichter von bäuerlichen anwesen hat, auf das oberdeutsche gebiet hinweist. Wortschatz und reime deuten noch enger auf das bairisch-österreichische gebiet hin. Von den 71 *e*-reimen des gedichtes sind allerdings 68 neutral[1]); jene drei aber, bei welchen etymologisch ungleiche *e*-laute miteinander gebunden werden (v. 75 *hër* : *mêr*, 193 *vërre* : *mêrre*, 219 *stete* : *bëte*) entsprechen dem von Zwierzina, Zs.fda. 44, 249 ff. im einzelnen festgestellten gebrauch bairischer dichter und widersprechen dem gebrauch der Alemannen. In den versen 199—202 (*gevert* : *beschert*, *gërt* : *gewërt*) ist darnach nicht etwa ein viererreim anzunehmen, obwol der dichter solche reimhäufung nicht grundsätzlich meidet (vgl. v. 275 ff.), aber vor *r* ist *e* und *ë* im bairischen geschieden (Zwierzina a. a. o. s. 253).

Wichtiger ist der wortschatz. Durchaus auf das bairisch-österreichische dialektgebiet beschränkt scheinen *messe* (v. 702), *zoche* (713), *brîe* als bezeichnung der noch nicht verkochten körner einer getreideart (vgl. Haupt zu v. 332 und Grimm, WB. 2, 253), *swübel* (v. 80) und das deminutiv auf *-ei* in *drumzei* (v. 404). Dies deminutiv ist zwar weit verbreitet im bairisch-österreichischen gebiet, lässt sich aber doch innerhalb desselben enger umgrenzen. Nördlich der Donau scheint es selten zu sein.[2]) Südlich der Donau ist es innerhalb Baierns zu treffen an Isar und Inn (vgl. Schmeller, Die mundarten Bayerns no. 524 und die proben auf s. 501 f.; Firmenich 2, 697 ff.; Schwäbl, Die altbayerische mundart § 25 und 62 lässt nichts genaueres er-

---

[1]) Es reimt *ë* : *ë* 26 mal, *e* : *e* 20 mal, *œ* : *œ* 10 mal, *ê* : *ê* 12 mal.

[2]) Bei Firmenich 3, 397 f. Mundart von Prachatiz (Böhmerwald) steht zwar v. 1 *Dirnai*, daneben aber v. 2 *Steigal*, 5 *Dirnala*, 9 *Stuzerl*, 12 *Routhkröpfel*.

kennen), dann im herzogtum Salzburg (Pongau, Lungau und Pinzgau; vgl. Haupt zu v. 404; Firmenich 3, 711. 720) und in der östlichen hälfte von Deutschtirol im Unterinntal (nach brieflicher mitteilung des herrn collegen Schatz von Jenbach an abwärts) und seinen nebentälern; Zingerle bei Haupt a. a. o. nennt speciell das Zillertal (proben für Tirol bei Firmenich 3, 374 ff.). In den übrigen teilen des bairischen sprachgebietes herschen nach den mir bekannten proben die deminutivformen ohne die erweichung des *l*.

swübel scheint auf ein engeres gebiet beschränkt zu sein; es ist belegt aus deutschen gemeinden Welschtirols (Zingerle, Zs. fdph. 4, 83 und Hintner, Zs. fdph. 5, 67), aus dem Pustertal (Hintner a. a. o. s. 66) und dem Zillertal (Zingerle a. a. o.).

Wenn wir das, was wir über *swübel* und über das deminutivum auf *-ei* wissen, contaminieren, so werden wir etwa auf das mittlere Unterinntal oder Zillertal als heimat unseres dichters geführt, obwol natürlich diese beiden anhaltspunkte nicht genügen, eine definitive localbestimmung vorzunehmen. Zu dieser localisierung stimmen aber auch die beiden einzigen geographischen anspielungen[1]), die das gedicht enthält.

v. 759 bezeugt uns, dass der dichter nicht in Wien schrieb, aber auch nicht in der nähe Wiens, sondern in ziemlicher entfernung davon, denn die worte sollen doch heissen: 'ich trage dich unter meinem arm den ganzen weiten weg bis Wien'. Die andere anspielung v. 552 bezeugt, dass der dichter auch nicht in Innsbruck schreibt, denn er sagt: 'dort in I.', aber die stelle macht doch den eindruck, dass der dichter von verhältnissen spricht, die ihm und seinen hörern gut bekannt waren; sie wussten nicht nur, dass der Bozener gut ist — das wusste man damals in ganz Deutschland —[2]), sondern sie kannten auch die empfehlenswerten weinquellen in Innsbruck, wo es solchen zu trinken gab. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass der dichter nicht allzuweit davon entfernt lebte.

[1]) *Sahsen* (v. 520) ist nicht zu diesen zu rechnen.

[2]) Vgl. Schultz, Höfisches leben 1, 405; Heyne, Hausaltertümer 2, 372.

GIESSEN, 19. märz 1908. KARL HELM.

ZUR ÜBERLIEFERUNG DER PFEIFFER'SCHEN ECKEHARTTEXTE.[1]

Während von den drei überragenden erscheinungen des 14. (13.) jh.'s, die die wissenschaft zusammen mit einer grossen anzahl kleinerer geister unter dem vagen und vielfach misverstandenen namen der 'mystiker' zusammengefasst hat, die persönlichkeit Seuse's heute geklärt vor uns steht und die Taulers auch vermutlich nach einer längst ersehnten kritischen ausgabe seiner werke ihre schon jetzt deutlich erkennbaren züge mehr verschärfen als verändern wird, ist es mit der erkenntnis des grössten und führenden unter ihnen, des meisters Eckehart, leider noch recht schlecht bestellt. Und zwar ist es weniger sein äusseres leben, über das uns die wünschenswerten kenntnisse mangeln, als vielmehr sein wirken, soweit sich dies aus überkommenen aufzeichnungen erschliessen lässt, die seinen namen tragen oder mit ihm in beziehung gebracht werden können. Und unter diesen schriften sind es wider die deutsch überlieferten, die zwar durch vielfache drucke — aus

[1]) Franz Pfeiffer, Deutsche mystiker des 14. jh.'s. Bd. II: Meister Eckhart. Anastat. neudruck. Göttingen 1906 (bei mir citiert Pf.: Pf. I = Predigten; Pf. II = Tractate; Pf. III = Sprüche; Pf. IV = Liber positionum). Weitere häufig gebrauchte kürzungen sind: Jostes = Franz Jostes, Meister Eckhart u. seine jünger. Collectanea Friburgensia fasc. IV. Freiburg i. Schw. 1895; Sievers = E. Sievers, Predigten von meister Eckart in Zs. fda. 15, 373—439; Preger = W. Preger, Geschichte der deutschen mystik im Ma. 3 bde. Leipzig 1874—93; W. W. ad. Pred. = Wilhelm Wackernagel, Altdeutsche predigten u. gebete. Basel 1876; Jundt = A. Jundt, Histoire du panthéisme populaire au moyen âge et au seizième siècle. Paris 1875; Greith = C. Greith, Die deutsche mystik im predigerorden. Freiburg i. B. 1861; Langenberg = R. Langenberg, Quellen u. forschungen zur geschichte der deutschen mystik. Bonn 1902; ALKg = Archiv für literatur und kirchengeschichte, ed. Denifle-Ehrle. — Die übrigen kürzungen sind allgemein geläufig.

allerdings meist willkürlich und zufällig gewählten hss. — uns besser wie die lateinischen werke zugänglich sind, dafür aber auch uns durch die zersplitterten und vielgestaltigen formungen ihrer überlieferung besondere schwierigkeiten bereiten. Man kann etwas schematisch sagen: aus den lateinischen schriften wird man sich die erkenntnis Eckeharts als philosophischen lehrers, aus den deutschen die als predigers und praktischen theologen herausholen müssen. Zur erkenntnis beider aber sind kaum die ersten schritte getan. Aus der inhaltlichen und formellen verschiedenheit der deutschen und lateinischen texte erklärt sich auch die verschiedenheit ihrer conservierung und damit auch ihrer überlieferung für uns. Hier die lateinischen, nur einem beschränkten, gebildeten kreis zugänglichen schriften philosophischen inhalts, die etwas eigenes, wol auch systematisches geben wollten; dort gelegenheitsreden und erbauungsstücke, deutsch geschrieben oder gesprochen für jedermann, der sie hören wollte und vermutlich zumeist von fremden händen nachgeschrieben, vielfach auch wol nur nach dem blossen gedächtnis zu papier gebracht. Darum die einen in leidlich wenig zerstörter form auf uns gekommen, die anderen zerflattert, zersetzt, in buntem wechsel umgeformt, gemeineigentum, verwertbar nach persönlichstem geschmack und empfinden. Eigentliche selbständige deutsche schriften ('bücher') stellen nur die tractate V und XVII dar, von denen der erste, wie wir sehen werden, das einzig wirklich völlig gesicherte deutsche Eckehartstück ist, während die überschrift des anderen wenigstens die autorschaft unseres meisters Eckehart sehr nahelegt.

Als Pfeiffer vor nunmehr fast einem halben jahrhundert zum ersten mal eine beträchtliche anzahl von textstücken und fragmenten aus handschriften des 14. und 15. jh.'s unter dem sammelnamen des meister Eckehart herausgab, war die ästhetische freude über diese langvergessenen und jetzt neuerworbenen literarischen schätze zu gross, um sogleich einer rücksichtslosen kritik raum zu geben, deren skeptizismus das kaum gewonnene wider hätte zersetzen können. Dazu kam die schwierigkeit der materialnachprüfung, bedingt durch die grosse anzahl und weitschichtige verbreitung der von Pfeiffer herangezogenen hss. So waren die nächsten jahrzehnte weit weniger einem nachprüfen des dargebotenen materials gewidmet

— die kritik setzte nur ganz gelegentlich und nebenbei an vereinzelten stellen ein —, als vielmehr einem eifrigen hinzusammeln noch ungedruckter stücke. Die inhaltlich und formell verschiedenartigsten unbekannten texte, die sich allenthalben in 'mystikerhss.' auffanden, wurden nun hier und dort gedruckt und es wurde fast völlig zur manie, all diese stücke dem meister Eckehart zuweisen zu wollen.[1]) Erst als Denifle im jahre 1886 im ALKg bd. II seine epochemachenden entdeckungen der lateinischen schriften des meisters Eckehart veröffentlichte, stürzten eine grosse anzahl stark mit schlechtfundierten speculationen überlasteter hypothesen sofort zusammen und es trat eine allgemeine unsicherheit in der beurteilung Eckeharts ein, die im wesentlichen auch heute noch nicht überwunden ist.

Denifle selbst beschränkte sich im ganzen und grossen auf eine kritik der lateinischen werke, und wenn er gelegentlich den wert der deutschen texte herabzumindern suchte, geschah es doch nur vergleichsweise und indem er nie das gesicherte und von ihm selbst bearbeitete gerüst der lateinischen textvorlagen verliess. Den deutschen stücken gegenüber war Denifle — wenigstens in der öffentlichkeit — zeitlebens äusserst vorsichtig und zurückhaltend, und hat leider seine umfassende belesenheit und seinen kritischen scharfblick nie an ihnen geübt, wie er sie mit so grossem erfolge bei Tauler und Seuse erprobt hatte. Was Denifles kritik und betrachtungsweise der lateinischen werke anbelangt, so ist hier nicht die stelle, sich damit näher zu beschäftigen. Auch bei ihnen ist eine nachprüfung sehr durch den umstand erschwert, dass sich noch kein theologisch wie philologisch gleich gründlich geschulter gelehrter bisher gefunden hat, der uns eine kritische ausgabe geschenkt hätte, sodass wir, abgesehen von den durch Denifle

[1]) Ein besonders bezeichnendes beispiel für dieses bestreben gibt A. Schönbach, Zs. fda. 35, 222 ff., wo er ein aus einer Innsbrucker incunabel losgelöstes fragment (auf perg., anfang des 14. jh.'s) M. E. zuschreiben will. Es enthält aber nichts weiter als eine deutsche übertragung des im 14. und 15. jh. massenhaft handschriftlich (und zwar deutsch wie lateinisch) verbreiteten kleinen tractats des Albertus Magnus 'de rectis et perfectis virtutibus sive paradisus animae', der auch schon im ausgang des 15. jh.'s in drucken verbreitet wurde. Die hss. bezeichnen ihn auch 'de veris virtutibus', 'de XLII virtutibus', die deutschen als 'summa der tugenden' und mit einer reihe ähnlicher benennungen.

seiner zeit publicierten auszügen noch immer auf die einzelnen, allerdings ja wenig zahlreichen hss. angewiesen sind. Aber ich glaube doch — allein auf grund der publicierten fragmente und vor allem einer genaueren kenntnis des noch unveröffentlichten 'opus sermonum' — daran zweifeln zu dürfen, dass sich Denifles behauptungen in der von ihm ausgesprochenen schärfe auf die dauer halten werden. Es scheint mir, als ob Denifle in dem verständlichen und notwendigen bestreben die früheren dilettantischen verschwommenheiten ein für allemal zu beseitigen, sein bild stark überexponiert habe. Dass Eckeharts terminologie die scholastische ist, ist doch eigentlich selbstverständlich; schwer erklärlich und wunderbar wäre nur das gegenteil. Aber schon ganz äusserlich müssen die für Eckeharts lateinische schriften so sehr charakteristischen und so überaus häufig widerkehrenden scharfen versicherungen, dass seine lehre — besonders seine auffassung der trinität — ganz originell und allen früheren anschauungen entgegengesetzt sei[1], den zu äusserster vorsicht mahnen, der in Eckehart nichts weiter als einen unklaren und unselbständigen schüler des Thomas von Aquin sehen will. Die einseitige schärfe der Denifle'schen darstellung hat denn auch in der letzten zeit wider eine neue reaction gegen Denifle hervorgebracht. Max Pahncke (Untersuchungen zu den deutschen predigten meister Eckharts, Hallenser diss. 1905) opponiert in längeren, jedoch ganz allgemein gehaltenen ausführungen gegen Denifles betrachtungsweise. Dabei verfällt jedoch Pahncke, dem die 'lateinischen schriften Eckharts gleichgiltiger' sind 'als die deutschen' (s. 14), in den gleichen von ihm gerügten fehler, die dinge von einem einzelnen vorgefassten standpunkt aus zu betrachten. Wenn er (ibid.) sagt: 'der Thomist und scholastiker Eckhart ist uns nicht-Thomisten wenig wichtig und interessant', so gesteht er als treibende kräfte seiner offensive gegen Denifle gefühlsregungen sympathischer bez. antipathischer art ein, die ausserhalb des bereiches wissenschaftlicher kämpfe liegen. Was uns aber zunächst not tut, ist doch meines erachtens

[1]) Ich meine damit aussprüche wie: in summa nota, quod omne, quod de trinitate beata scribitur aut dicitur nequaquam sic se habet aut verum est (aus der trinitätspredigt 'ex ipso, per ipsum et in ipso sunt omnia' des opus sermonum) und ähnliche, die sich widerholt finden.

nicht die erkenntnis des 'mystikers' Eckehart noch des 'scholastikers' Eckehart — übrigens eine scheussliche zweiteilung, die schon Denifle objectiv abgelehnt hat (ALKg 2, 426) —, sondern einzig und allein des meisters Eckehart an sich, ohne jedes tendenziöse beiwort.

Viel wichtiger als diese beiläufigen plänkeleien gegen Denifle ist dagegen Pahnckes versuch, mit hilfe der in Pfeiffers texten (neben denen er natürlich auch die anderen Eckehartpublicationen erschöpfend heranzieht) gedruckten rückverweisen ein halbes hundert predigten einheitlich zu verkoppeln, um so einen 'festen grundstock von 50 echten Eckhartstücken' zu schaffen. Allein mir erscheinen diese resultate doch noch so lange ungesichert, als sie nicht auf grund des gesammten handschriftenbestandes nachgeprüft sind. Denn die bei Pf. u. a. gedruckten rückverweise sind zunächst nur einmal eine zufällige auswahl der handschriftlich vorhandenen, da die einzelnen hss. gerade bei den rückverweisen mannigfache variationen aufweisen. Wir können auch ferner feststellen, wie solche rückverweise zugleich mit den sie einkapselnden predigten sich auf andere prediger, die nicht ihre autoren waren, sinnlos vererbt haben, wie zweifellos auch andrerseits man in diesem fall wider neue passende rückverweise einfügen konnte. Die typische zersetzung, umbildung und vererbung der deutschen mystikertexte, die ich ausführlich in meiner dissertation 'Ueber die zersetzung und vererbung bei den deutschen mystikertexten' (Giessen 1908) an beispielen zu verdeutlichen gesucht habe, treibt auch ihr verwirrendes spiel mit den rückverweisen. Dazu kommt endlich noch die möglichkeit, die in jedem einzelnen fall nachzuprüfen wäre, ob nicht die verweise secundär vom schreiber erst eingesetzt worden sind, um die verschiedenen ihm vorliegenden stücke in seiner hs. zu einer gewissen einheit zu binden. Es ist bis jetzt ja überhaupt noch nie geprüft worden, welchen einfluss die abschreiber und zusammenschreiber unserer predigten und tractate auf die gestaltung der texte haben. Eine wirklich gesicherte verwertung der rückverweise erscheint mir daher erst möglich, wenn wir eine kritische textausgabe mit vollem variantenapparat der in betracht kommenden stücke besitzen und über die zusammensetzung aller angezogenen hss. völlig im klaren sind.

Ebenso sicher ist aber, dass sich diese forderungen in kürze noch nicht verwirklichen lassen. Eben diese erwägung hat mich bestimmt, an dieser stelle wenigstens einmal den versuch zu wagen, in möglichst gedrängter weise einen ganz summarischen überblick über das äusserlichste und gröbste der überlieferung der Eckeharttexte zu geben, die uns Pfeiffer in seiner ausgabe dargeboten und auf die doch auch im wesentlichen heute noch die kenntnis von dem wirken dieses mannes sich zu gründen scheint. Ich habe dabei die texte der späteren publicationen nicht in meinen gesichtskreis einbezogen, vor allem um die ohnehin schon grosse stoffmasse nicht noch mehr anschwellen zu lassen, dann auch weil die übrigen texte, die uns im druck vorliegen, meist von geringerer bedeutung sind. Zudem hat ja die bedeutendste und umfangreichste dieser publicationen, die von Jostes, schon durch die eingehenden, von Strauch (Deutsche lit.-ztg. 1896, sp. 234 ff.) aufgestellten und von Pahncke (s. 4 f.) ergänzten gleichungen eine sehr erkenntnisreiche beleuchtung erfahren.

Ich glaube die mängel der folgenden übersicht ebensowenig zu verkennen wie ihre schwierigkeiten. Durch jede hs., die mir nicht bekannt ist und jede, die hier und da in der folgezeit noch aufgefunden wird — und deren zahl wird aller wahrscheinlichkeit nach ziemlich beträchtlich sein — wird sich das hier gegebene bild neue retouchen und ergänzungen gefallen lassen müssen. Dazu kommt, dass bei der grösse der stoffmasse und der nötigen kürze der darstellung sich ein mir selbst oft unliebes allzustarkes haften an der oberfläche nicht umgehen lässt. Wenn ich trotzdem den versuch der öffentlichkeit übergebe, so geschieht es, weil ich glaube, dass auch diese ersten zusammenstellungen und übersichten in einzelnen punkten unsere kenntnis zu fördern geeignet sind, und um für künftige einzelunsersuchungen die wege leichter zugänglich und den umblick freier zu gestalten. Vor allem aber, weil ich hoffe, dass dieser überblick anregung gibt, zu den sich von selbst aufdrängenden fragen stellung zu nehmen und dadurch ergänzend und bessernd meine flüchtige umrisszeichnung zu einem lebenswahren bild auszugestalten.

Ich werde daher, der Pfeiffer'schen einteilung mich fügend, im folgenden nacheinander kurze überblicke über die predigten,

tractate, sprüche und das sogenannte 'liber positionum' zu geben versuchen. Vorausschicken aber muss ich noch eine gedrängte übersicht über die verschiebungen, die im laufe des verflossenen halben jh.'s in dem von Franz Pfeiffer benutzten hss.-bestand vor sich gegangen sind, sowie eine neuregistrierung der in diesen hss. vorhandenen stücke, soweit sie Pf. unter Eckeharts namen gedruckt hat.

A. Die verschiebungen im handschriftenbestand.

1) Strassburg, Stadtbibl. A 98 wurde 1870 bei der beschiessung der stadt vernichtet. Eine reihe abschriften Pfeiffers aus diesem cod. haben sich in seinem nachlass erhalten (in Wien k. k. hofbibl. cod. 15383). Daraus hat Simon (Ueberlieferung u. handschriftenverhältnis des tractates 'Schwester Katrei', Hallenser dissert. 1906, s. 9—13) den inhalt der hs. reconstruiert.

2) Klosterneuburg, 1141 = jetzt Strassburg, Univ. und Landesbibl. L. germ. 618. Die hs. wurde 1888 in Klosterneuburg bei einer revision vermisst.[1]) 1892 kaufte sie die Strassburger U. u. L.-bibl. von der damals eingegangenen buchhandlung Spirgatis in Leipzig.[2]) Der nachweis der identität liess sich mit voller sicherheit führen, da sich eine genaue abschrift der ganzen Klosterneuburger hs. (einschliesslich der randnoten) von Pfeiffers eigner hand in Wien, k. k. hofbibl. cod. 15383 erhalten hat.

3) Die seinerzeit in Giessen in privatbesitz befindliche hs., die aus dem Prämonstratenserinnenkloster zu Altenberg (nicht Altenburg!) stammte, konnte ich nicht mehr ermitteln.[3]) Ein paar notizen und auszüge aus ihr, d. h. im wesentlichen die von Pf. in III ['sprüche'] veröffentlichten deutschen übertragungen von stellen aus Eckeharts 'opus tripartitum' (vgl. Denifle, ALKg II 429) haben sich in genauer abschrift [von Crecelius?] in Wien 15380 auf 5 doppelseitig beschriebenen kleinquartblättern erhalten. Zs. fda. 6, 532 hat Weigand aus der gleichen hs, das 'weinhauszeichen' mitgeteilt. Auch in Zs. fda. 7, 557 ist sie zweimal kurz erwähnt. Sie soll aus der ersten hälfte des 14. jh.'s gestammt haben.

---

[1]) Nach freundlicher mitteilung des herrn bibl. professor Pfeiffer in Klosterneuburg.

[2]) Nach freundlicher mitteilung des herrn bibl. director geh. reg.-rat Euting.

[3]) Es ist zu vermuten, dass sie sich im besitz des professors Nebel befand (er war 1772—1854 in Giessen prof. der medizin), dessen bekannte raritätensammlungen auch viele hss. aufwies. Wohin Nebels sammlungen nach seinem tode gekommen, ist der familie nicht bekannt, wie mir sein enkel, herr geh. oberconsistorialrat Nebel in Darmstadt, freundlichst mitteilte. — Die von Weigand, Zs. fda. 6, 393—97 beschriebene hs. der Gries-haber'schen predigten, die Nebel aus Augsburg im jahre 1847 erworben, gehört jetzt der Giessener Univ.-bibl. als cod. 705a an.

4) Die früher in Pfeiffers besitz in Stuttgart befindliche hs. gehört jetzt der kgl. Bibl. in Berlin. Sie trägt die signatur cod. germ. 4°. 841. Pfeiffer selbst hatte die hs., die aus Maria-Medingen stammt, nach einem eintrag in ihr am 7. oct. 1844 in Berlin auf der damals sehr berühmten bücherauction aus dem nachlass des verstorbenen schulvorstehers W. A. Blenz erworben. Es war die gleiche versteigerung, auf der Pf. auch die von Albrecht d. Kolbe geschriebene hs. (vgl. W. Wackernagel, Die verdienste der Schweizer um die deutsche literatur, Basel 1833, s. 16 und 39. Ein textabdruck von K. Rieder erscheint demnächst in den 'Deutschen texten des ma.', hg. von d. preuss. acad.) erwarb, die später an Grieshaber kam und jetzt no. 464 der Freiburger (i. B.) Univ.-bibl. ist.

5) Die unsignierte hs. des 15. jh.'s aus Kolmar = Kolmar, Stadtbibl. 269 in klein 8°; vgl. Simon s. 21 ff.

6) Schaffhausen, Stadtbibl. ohne signatur, gelang mir nicht zu ermitteln. Vermutlich steht die eine predigt,, die Pf. aus ihr gegeben, dort ohne verfassername. Der Boos'sche hss.-kat. gibt keine auskunft.[1] [2])

7) Stuttgart, k. Privatbibl., alte bezeichnung I 26. Die hs. wurde 1901 an die kgl. Landesbibl. abgetreten. Sie hat jetzt die signatur H. B. I. Ascet. 6.

8) Umnummeriert wurden:

Melk L. 5 = Melk 586, in 2°.
Melk L. 27 = Melk 615, in 2°.

B. Ergänzung der Pfeiffer'schen inhaltsangaben.

Zu diesen äusseren veränderungen im Pfeiffer'schen handschriftenbestand kommen tiefgreifende innere, wenn man die einzelnen von Pfeiffer benutzten hss. einer genaueren betrachtung unterzieht. Es stellt sich da heraus, dass die inhaltsangaben, die Pfeiffer von den einzelnen hss. gibt, in den seltensten fällen völlig stimmen, so dass das überlieferungsbild der Pfeiffer'schen texte ein wesentlich anderes ist, als man nach seinen angaben glauben möchte. Die schuld daran mag einerseits eine gewisse übereilung tragen, mit der Pfeiffer seine textausgabe abzuschliessen wünschte, andrerseits die tatsache,

---

[1]) Eine anfrage bei der bibliotheksdirection blieb unbeantwortet.

[2]) Unbekannt ist mir auch der jetzige aufenthalt der hs. (Pf. no. 28), aus der Pf. den tractat 'von der wirklichen und möglichen vernunft' im anhang drucken wollte und aus der ihn dann Preger auch wirklich druckte: Ber. d. k. bayr. acad. d. wiss., phil.-hist. cl. 1871, heft 2. Hss. aus dem besitz des fürstbischofs Melchior von Diepenbrock kamen übrigens nach seinem tode in die bibliothek des Mainzer priesterseminars.

dass ihm ein grösserer teil des handschriftlichen materials nur durch sehr ungleichwertige excerpte aus freundeshand bekannt war, wie die nachgelassenen materialien zur ausgabe auf der Wiener hofbibl. beweisen. Zugleich aber beweisen sie auch, dass Pfeiffer die angezogenen hss. doch entschieden besser kannte, wie seine inventarisierung der texte auf s. VIII—X der einleitung vermuten lässt. Die grossen fehler und mangelhaftigkeiten dieser summarischen inventuraufnahme lassen sich zum teil nur dadurch erklären, dass diese notizen Pfeiffers vor oder während der drucklegung irgendwie in unordnung geraten sind und diese irrtümer auch bei der correctur aus mir nicht bekannten gründen nicht beseitigt wurden.

Nur eine ins einzelne gehende, sehr genaue und ausführliche, handschriftenbeschreibung könnte eine klärung der seltsam zersplitterten textüberlieferung bringen, an die sich mit mehr oder minder grosser berechtigung der name meister Eckeharts angeklammert hat. Sie ist die notwendige vorbedingung zu dem versuch der filiation der hss., an die sich ohne sie heute noch niemand wagen wird. Eine solche beschreibung hat jedoch meines erachtens erst dann grösseren wert, wenn man sie nicht nur auf das handschriftenmaterial, das Pf. zufällig benutzte, beschränkt, sondern wenn man sie auf sämmtliche erreichbaren manuskripte — mir sind heute etwa hundert ihrer existenz nach bekannt — ausdehnt. Da sich noch nicht übersehen lässt, zu welcher grösse das handschriftenmaterial dabei anschwellen wird, so ist ein solcher versuch für die nächste zeit wol noch nicht zu erwarten. Ich möchte jedoch die Pfeifferschen hss.-inhaltsangaben — soweit ich sie nachprüfen konnte — insoweit richtig stellen und ergänzen, als es sich um texte handelt, die von Pf. in seiner ausgabe gedruckt worden sind. Auf die stücke, die von Pfeiffer an anderer stelle, oder die von Jostes, Sievers, Jundt u. a. unter dem namen Eckeharts oder seines engeren kreises gegeben wurden, gehe ich dabei im interesse der kürze nicht ein, oder tue ihrer nur da erwähnung, wo sie mit Pfeiffer'schen texten in engster bindung auftauchen.

1) Strassburg, Stadtbibl. A 98 verbrannt. Ein teil der texte ist durch abschrift Pfeiffers (in Wien k. k. hofbibl. cod. 15383) gerettet. Alles nähere s. Simon 9 ff. Die predigten XVII und XXXVII waren in den tractat

von der schwester Katrei (II. VI) eingeschaltet. Ferner vergass Pf. zu erwähnen II. XII 1 [gedicht], das auf foll. 159v—160v stand und auf das noch 4 weitere mystische gedichte folgten. Darauf Pf. IV 161 (f. 164r—v) und Pf. II. XII 2 (f. 164v—168v). Ferner enthielt die hs. wahrscheinlich noch Pf. II. X (f. 88v—89v) und 'manche tractate und sprüche, die der näheren untersuchung wert sind'.

2) Basel, Univ.-bibl. B XI 10 (vgl. Preger, Zs. f hth. 1866, bd. 36, n. f. 30. 453; ders., Gesch. d. deutschen mystik 1, 317 ff.; W. Wackernagel, ad. Pred., Basel 1876, s. 272—277.

Die predigten XVII—XXIIII druckte Pf. nach dieser hs. und in deren reihenfolge. Bis auf XXIIII sind sie auch alle im Basler Taulerdruck 1521 22 — doch in ganz anderer stellung — vorhanden.

XVII (1r—5r), XVIII (5r—9v), XIX (9v—25r), XX (25r—36r), XXI (36r—43v), XXII (111r—118r), XXIII (118r—126r), XXIIII (126r—129v), XXV (183r—190r), III 6 (275r), III 7 (275r—275v), IV 3 (abweichend, 175r —176r), 43 (179v—180r), 5. 121—138. 140. 141. 148 [abweichend widerholt auf f. 348r—349r]. 2 (190r—213r). 138 (348r—349r) [widerholt].

Dazu kommen noch folgende von Pf. nicht bemerkte stücke: f. 171v —175r steht ein tractat 'von der minnende sele' = fast wörtlich Pf. XI 2, s. 507, 16—508, 23 (s. 508, 5/6 fehlt). (Genau das gleiche stück als selbständige einheit in Berlin 8°. 12. f. 28v—29v). — f. 213r—229v steht ein tractat: 'von dem bekantnússe etc.', den schon Preger in der Zs. f hth. 1866, s. 456 f. in seine bestandteile aufzulösen versuchte. Er setzt sich, soweit mir die stücke bekannt sind, folgendermassen zusammen, bez. lässt sich folgendermassen zerlegen: Pf. II. XI 2, s. 502, 31—503, 5 [genau das gleiche stück als einheit in Stuttgart 8°. 18 f. 213r] + ¶ ibid. s. 509, 39—510, 11 + ¶ Augustinecitat = Pf. XCIX s. 319, 5—7; Gregorcitat = Pf. XCVII s. 313, 5—10. [Diese beiden citate folgen in genau derselben reihenfolge auch in Berlin 8°. 65 f. 35r—v in einem predigtgemenge. Das zweite citat auch in Basel B. IX 15 f. 262vb—263ra selbständig] + ein von mir noch nicht ermitteltes stück.[1]) + ¶ Pf. II. XV s. 538, 18—28. 37 — 539, 12 .... (fortfahrend:) 'vñ daz si zenichte an im werde. Bischof Albrecht spricht Selig sind die in gotte sterbent: ir grab sol sin in der verborgenheit sines antlites vnd in der tieffe sines herzen vnd in dem schrine siner gotheit' + Pf.

---

[1]) Es lautet: ¶ Ist der vater ein begin der gotheit? ja; du solt aber verstan. Der vater ist ein begin des sunes ewenklichen vnd gebirt in persônlichen vnd weseliche. Da ist der vatter ein begin der gotheit an der persone des sunes vnd niht an der einikeit der wesenheit. Want si beide ein vngeteilt wesen na wesende. Der vatter ist ŏch ein begin der gotheit na redende vnd nicht na wesende. Der vatter ist ŏch ein brunnen der gotheit nach dem daz der vatter vrsprung ist aller dinge in der ewikeit vnd in der zit. Alle tugent mûssen ir lones beiten bis in daz ewig leben want alleine verstentnisse der wirt ir lon vf den ersten punkten ir ûbunge. Want daz selbe daz si verstet daz ist ir lon. Wan es sol ir eweklichen bliben hie vnd dort.

II. XIV s. 530, 32/33 (= Greith 191, 1/2). + ¶ Das ungeborene wesen daz hat enkeinen ursprung ... = ein längeres stück von f. 219r—223r + Pf. II. XI 1 s. 499, 39 — 500, 8 (auch das vorausgehende grössere stück hat inhaltlich wie sprachlich grosse ähnlichkeiten mit dem in Pfeiffers druck vorgehenden, ohne jedoch sich mit ihm an irgend einer stelle wirklich zu berühren) + Pf. II. XV s. 538, 5—6 + ¶ Pf. II. XV s. 539, 31 — 540, 2 (s. 539, 40 ist hier ausführlicher) + ibid. s. 540, 18—21 + ibid. s. 540, 30 — 541, 2 + ¶ 'Got hat erhaben die creature die er geschaffen hat dú en mag in nicht erheben. Allez daz dú creature gotte gibet daz nimet si an ir selber' + Pf. II. XI 3 s. 511, 28—34; ibid. 38 — 512, 14 [vor 'iht' z. 12: ¶]; ibid. z. 17 [hinter 'kraft': ¶] —25 (hie und da widerholte abweichungen im kleinen).

Bei dem tractat 'Diu reissunge vnd die bewisunge zů dem beschŏwende lebende' f. 275v—278r verweise ich auf die parallelen aus Pf. II. II und LXI, die Preger Zs. fhth. 1866, s. 488 ff.[1]) gezeigt hat, ohne natürlich damit das stück, wie Preger es tun will, dem M. E. ohne weiteres zuzuweisen. — Auch der folgende tractat f. 287v—294r mit der überschrift 'Ein průfen' ist anderweitig stückweise bekannt. Er enthält etwa in der mitte das stück Pf. XXXI s. 110, 21—30.

Der tractat f. 294v—301r: 'von der uebunge der sele' enthält, worauf Preger schon am a. a. o. 487 aufmerksam macht, ein stück aus der predigt no. VIII in Zs. fda. 8. — Der folgende tractat (vgl. wider Preger a. a. o. s. 460) 'Von der wúrkunge der sele' f. 301r—316v setzt sich folgendermassen zusammen: Pf. II. XIII s. 521, 20—37 (mit abweichungen im einzelnen) + ¶ 'Daz ist alleine got noch verstentnisse nüt .e. es begriffen die ersten vnd die obersten warhait in der begriffen ist alle warheit + Pf. II. XIII s. 522, 1—15 (mit ausnahme von z. 12—13; das ganze ist hier stark erweitert) + Pf. II. II s. 382 (anf.) —383, 19 mit sehr starken abweichungen im einzelnen. > Dagegen schliesst sich der text eng an Jundt 16 s. 277, 27 — 278, 5 an, der von Pf. s. 383, 9 ein stück mit Pf. II. II parallel läuft. Es folgt nach Jundt s. 278, 5 ein dort nicht gedr. satz und dann wider Pf. II. II s. 383, 19—23. < Das ganze stück von >—< ist aber identisch mit Greith s. 114 ('Von den inneren sinnen' anfang). — S. 115, 9, das mit unserem text sehr nahe übereinstimmt. Der folgende satz ist teilweise = Pf. II. II s. 383, 19—23. Dann folgt Greith s. 117, 27 — 118, 6 (widerum Jostes s. 71, 3—7 enthaltend); dann Pf. LXXI 1 s. 225, 4—9; dann f. 307v—308v ein stück, das ich sonst nicht gefunden habe; dann Greith s. 117, 22—27; dann ein sätzchen; dann Pf. II. II s. 392, 3—16 (mit geringen abweichungen im anfang, der sich mehr mit Greith s. 118, 18—21 deckt. Auch der schluss ist wider Greith s. 118, 22—24; dann Pf. a. a. o. s. 392, 32—34 = Greith s. 118, 25—27. [Die hier mit Pf. II. II harmonierenden stücke finden wir auch alle in einem f. 297rb beginnenden tractat in Melk 371, in 2° wider.] Aus dem folgenden: f. 310r—316v habe ich nur f. 314v Pf. XVII s. 76, 25 und f. 314v —315r Pf. XL s. 137, 12—14 herausgefunden. — Der tractat 'Von dem liehte der beschouwunge' (f. 333v—339r) = Preger II s. 455 f. = Jostes no. 69

[1]) Ein druck bei Preger a. a. o. s. 492 ff.

s. 67, 35 — 69, 17 = aus Strassburg A 98 erhalten in Pfeiffers abschrift: Wien 15383.

3) Einsiedeln, Klosterbibl. no. 277[1]) vgl. P. G. Meier, O. S. B.: Catalogus codicum manuscriptorum qui in bibl. monasterii Einsidlensis O. S. B. servantur, 1899, s. 246—248, Pf. II. XI 2 (169r—174v); II. II (175r—v = nur kleines fragment Pf. 392, 38—393, 33): II. XI 3 (175v—179v); II. XVI (179v—180r); II. XIII (180r—184r); II. XIV (187r—189v; nur fragm. = Pf. 528, 33 — 533, 4); Pf. XXIX (189v—190v): XLIX (190v—191v); LXXXIX (191v—195v); LXXXVIII (195v—197v); XC (197v—199v); XL (199v—201v); XLV (201v—202v); III 21 (202v); LIX (202v—204r); XCIIII (204r—205v = nicht von Pf. erwähnt); LVI (205v—206v); XCVI (206v—208v = nicht von Pf. erwähnt); LX (208v—209v); IV 137—142 (209v—210v); IV 147—154 (210v—212v). Ein tractat (213r—214v) 'von dem bilderichen liechte gotlicher einikeit' enthält IV 121. 123. 126. 155. 144; II. XII (214v—217r); II. XI 1 (217r—220r).

4) Berlin, kgl. Bibl. 8°. 12. Pf. VI (fragm. = Pf. s. 35, 3 — 38, 4), (f. 1r—2r); VIII (fragm. = Pf. s. 46, 1 — 47, 5), (2r—2v); XIII (fragm. = Pf. s. 65, 39 — 67, 5), (2v—3v); VIII (fragm. = das oben ausgelassene anfangsstück von 44, 23 ab), (3v—4v): XXXVII (5r—7r); XI (7r—9r); X (9r —11v); XVI (11v—12v); CI (fragm. — Pf. s. 330, 30; besonders gegen schluss stark abweichend), (12v—13v); XX (14r—16v); III 53—58 (16v—18r); III 1 s. 597, 15—18; 23—25 (f. 18r) [ausführlicher wie bei Pf. in cgm. 628] (von Pf. übersehen); III 59—65. 49. 50—52 (18r—22v); IV. 140. 141. 148, 2. 5 (27r—28v); Pf. II. XI 2 s. 507, 16 — 508, 23 (28v—29v) [von Pf. übersehen; das gleiche stück selbständig in Basel B. XI 10 f. 171v—175r]; XV (30r—33r); XVIII (33r—35r) [Pf. 78, 24 — 79, 5 fehlt]. Die letzten 37½ zeilen unseres textes, die nicht mehr bei Pf. XVIII gedruckt sind, setzen sich folgendermassen zusammen: 'Swenne ich selber niht enbin, so han ich sin alzeverstende. wan min werte bi (!) machte mich wit vnd fri sin alzephahende' + Pf. XCIX s. 319, 5—7 + Pf. XCVII s. 303, 5—10 (unser text ein wenig ausführlicher) + 'Die meister sp̊. ein edel sele sol in got also vereinet sein. das si sol dvnken das niht me si den si vnd got alleine. vnd dz got nie creature geschůf denne si. Die sele die dise vbervart getůt, die kvmet in ein růwe aller dinge' + Pf. LVII s. 181, 29 — 182, 1 (mit ziemlichen abweichungen im einzelnen) + schlusssatz: 'niht also das er ein person an sich neme als xps hette mer sie sullen von gnaden alzumal in got gesenket werden amen.'

Die pred. 7 enthält die hs. nicht. Es liegt wol ein druckfehler für 6 bei Pf. vor.

---

[1]) Die beiden Einsiedler hss. sind mir, da die bibliothek keine mss. verschickt, nicht aus eigener einsicht bekannt. Doch hoffe ich das versäumte bald nachholen zu können. Einstweilen ergänzten mir die angaben des katalogs in liebenswürdigster weise der gelehrte leiter der bibl. S. Hochw. herr P. Gabriel Meier sowie herr staatsarchivar Benziger in Schwyz.

5) Berlin, kgl. Bibl. 8°. 65. Pf. XXXIV (8v—11r); III 1 (12r—v); LI (12v—14v); LXXVI 1 (33r—37v); Pf. LI s. 169, 8—10 als schlusssatz einer kleinen erweiterung zu der Sterngassen zugeschriebenen predigt 'ein heilig spricht daz si heilikeit.' (42v); Pf. II. VI s. 470, 8—14 in starker abweichung (45r) [das exempel enger an Pf. anschliessend auch in einem predigtgemenge in Melk 371, in 2° f. 319va]; XI (48r—51r nicht von Pf. angegeben); X (51r—54r); XCI (54r—56r; von Pf. nicht angegeben); XII (56r—59r); XIV (59r—62v); VII (62v—66v; von Pf. nicht angegeben); II. XIV s. 530, 30 — 533, 25 schluss (75v—78v; von Pf. nicht angegeben); IV (von Pf. sind die stücke aus IV nicht angegeben) 6—15; 17—57; 61. 58; 62 (nur einen satz daraus s. 648, 8—9); 63—72; 16; 73—83; 84 s. 651, 21—40 + 90 s. 654, 17—22; 91—97; 99; 100 s. 656 z. 22/23 + 84 s. 652 z. 1 ff. (= das oben fehlende stück); 85; 86; 100 s. 656, 23 ff.; 101. 102 (81v—102v); IV 138 (stark gegen Pf. gekürzt, f. 104r); XIX (114r—118v). [Pf. s. 83, 24—30 ist an seiner stelle ausgelassen und hinter die stelle s. 84, 15 eingeschoben.]

Pf.'s angabe, dass die hs. die no. VI enthalte, ist falsch.

6) Stuttgart, Landesbibl. 4°. 88 (vgl. Simon s. 24 ff.); III 70 (fragm. erst von s. 626, 31 ab) (1r—v); VIII (2r—7v); VI (nicht von Pf. erwähnt; dagegen fehlt die von Pf. angeführte no. VII) (7v—13v); I (13v—17r); II (17r—24r); III (24r—33v); IV (34r—41r); XV (42v—46r); V (47r—49v); IV 3 [nicht von Pf. erwähnt] (57r—58r); LV (64v—67r); III 2 (83r); II. VI (141r—167v).

7) Einsiedeln, Klosterbibl. 278 (vgl. G. Meier a. a. o. s. 249—253); IV 6—17 (p. 153—160); IV 22. 24 (160—161); LVII (162—163); V (164—167); XLIII (171—176); XCII (179—181); XCIII (204—206); XCV (206—208); XXV (209—211); XVIII (211—213); XVII + XXVIII ('partim ed. Pf. 76—78; 103—104'; Pf. bemerkte XXVIII nicht) (213—216); LI (222—225); III 20 (250); IV 32 (255); 62 (256); 33 (258); 50 (von s. 646, 4 ab) (259) + 90 (259); 97 (260); 53 (261); 52 (261); 76 (262); LV (von Pfeiffer nicht angegeben) (275—279); XVI (281—283; bei Pf. nur fragm.); III 11—13 (283—285; ausführlicher wie bei Pf. III 13 gibt Pf. nicht an); III 22 (285—286); LVIII (311—318); XLII (339—345); XV (394—399); XIII (407—411); XCIX (411—417). Die bei Pf. angegebenen stücke XI. LIV. LXXIII enthält die hs. nicht.

8) München, Hof- u. staatsbibl., cod. germ. 133 (vgl. Simon s. 8 f.). Pf. II. XII s. 517, 22 — 520, 38 (= die glosse) (1v—6v); IV 120 (6v—7r); 159. 160 (7r—8r); 1—4 (8r—9v); 143. 144 (9v—10v); 137 (10v—11r); 148 (11r—12r); 145. 146 (12r—14r); II. VI (24r—63r); XLV (70v—74r); CIII (74r—77r); LXXVI 1 (88v—93v).

9) Strassburg, L. germ. 618, früher Klosterneuburg 1141. [Da der inhalt dieser hs. nur aus stücken besteht, die einmal von irgend einer seite M. E. zugeschrieben wurden, will ich hier ausnahmsweise eine übersicht über den gesammten inhalt geben.]

Pf. II. II s. 385, 15—28 + 28 — 386, 3 + 5—9 + 10—25 + 25—38 + 39—387, 3 + 4—13 [= fragm. am anfang und ende] (1r—3v); XCIII (3v—8r;

von Pf. nicht angegeben); LXXII (8r—11v); XXXV (11v—15r); XXXIV (15r—18v); XXXIII (18v—22r); C (22r—27r); XXX (27r—31v); XXXIX 31v—35r); Zs. fda. 8, no. 8, 243—251 [Franke von Köln?] (35r—42r); Zs. fda. 8, no. 8, 238—243 [Kraft von Boyberg?] (42r—49v); Jostes 43 [Fiat daz ist das edlist wort ... = in Oxf. Bodl. Laud. misc. 479 d. Franke von Köln zugeschrieben] (50r—59r); XCVII (59r—61v); II. X (61v—65v); II. XIV + II. XV s. 533, 27 — schluss (65v—88v); Jostes XLVI (88v—91r); Jostes XLVII — s. 50, 10 (91r—v); (Jostes 47 =) Pf. II. XI 3 s. 512, 28—40; 513, 4—9; II. XI 1 s. 499, 11—22; 24 — 500, 2 [vorn und hinten fragm.] (91v—93v); II. XI 3 s. 501, 21—23; 24—27; 28—29 (93v); II. XVI (93v—95r); II. XI 1 + 2 + 3 s. 495, 29 (= anfang) —499, 11; 500, 1 — 514, 5 (95v—119r); II. XIII — s. 525, 39 (119r—125v); II. XIII s. 525, 40 — 527, 10 + II. XI 3 s. 514, 6—25 (125v—128v); II. VII (129r—132r).

10) Wien, k. k. Hofbibl. 2728 (Tabulae Codd. Mscc. praeter Graec et Orient. in Bibl. Vindob. asservat. II. Wien 1863, s. 122; vgl. Hoffmann von Fallersleben, Verzeichnis d. ad. hss. der k. k. Hofbibl. 1841, s. 300 f.).

Pf. LXVII 1 (anf. — s. 212, 26 (1r—3r); fortsetz.: 212, 27 — schluss (3r—4r); LXVII 2 (4r—5v); II. II (13v—21v). Dazu finden sich stücke aus Pf. II. III in der predigt 'Svrge illuminare jherusalem ... (s. unten).

11) Wien, k. k. Hofbibl. 2739 (enthält hauptsächl. Taulerpredigten und solche des jüngeren Eckehart; vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Verz. etc. s. 301 f.).

II (94ra—100va; von Pf. nicht angegeben); II. I (184rb—194rb).

12) Basel, Univ.-bibl. B IX 15 (vgl. Preger, Zs. fhth. 1866, s. 460—463; ders., Gesch. d. deutsch. mystik 1, 320 f.; W. W. ad. Pred. s. 277—282).

Pf. II. V (1r—23v]; LXV s. 204, 38—40 (30va); III 10 (206vb); II. V s. 421, 20. 21 (207ra—rb); XIII s. 66, 31. 36—38 (208va—vb); III 66, s. 623 anf. — z. 21 + 21 — 27 + 27 — 38 + 38 — 624, 6 (209ra—va); XXXV s. 122, 26. 27 (209vb); LXXIII s. 228, 35 — 229, 3 + 31—35 + 35—37 (209vb—210ra); LXII s. 141, 2—3; 15—17; 24—32; 142, 8 [ziemlich starke abweichungen im einzelnen] (210ra—rb); LXXXI s. 259, 2—12; 26—29 (210vb—211ra); XC s. 296, 11—13 + 16—20 (211ra—rb); LXXXIX s. 289, 14—23 (211rb—va); III 11 (233ra); XXXII s. 112, 12—13; 16—18 (236vb—237ra); XCI s. 301, 15—21 + 21—24 (244va); III 15 (245ra—rb) [in 2 teilen: a) — z. 20; b) z. 20—26]; LXXVIII s. 251 (anfang) — s. 252, 7 + 8—11 + 12—17 + 17—25 (245vb—246rb); XII s. 60 [anfangstextstelle; hier stark gekürzt] + s. 61, 1—4; 4—8 + 8—11; 13—15 + 16—19; 30—34 + s. 62, 6—18; 23—25 (247rb—248ra); XCIV s. 268, 3—8 .... 21—24 + 25—31 + s. 269, 20—25 (248rb—va); XIII s. 64, 14—21 + 22—26 + 26—30 + 31 — s. 65, 6 + 8—15 + s. 66, 26—38 + 38 — s. 67, 5 (248va—249va); XXV s. 122, 15—17 + 17—23 (251va); L s. 164, 12—16 + 21—28 + 28—30 + 30 — s. 165, 7 + s. 166, 10—18 (251va—252rb); XIX s. 81, 22—34; 35—40; 40 — s. 82, 4 + s. 83, 5—6 + s. 84, 4—10 + 10—16 (252rb—vb); C s. 321, 18—25 [hier erweitert im einzelnen und mit predigtanfang Pf. s. 320, 35. 36 eingeleitet] + s. 321, 26. 27 (252vb—253ra); X s. 54, 27 — 55, 3 + 4—14 + 14—26 (253ra—vb); LXVI s. 207, 17—36; 40 — 208, 2 + 2—7 + 8—15 + 21—23; 25—39 + 39 — 209, 4 + 5—15; 17—18

+ 19—21; 24—26 (253vb—254vb); XCVIII s. 314, 32—34 + 35 — 315 8 + 9 —12 + 13—15 (254vb—255rb); XVII s. 77, 11—22 + 22—26 + 27—33 + 34 —38 (255rb—vb); XX s. 85, 8—15 + 15—23; 24—25; 33—35 (255vb—256ra); XXVI s. 100, 30—34 (257ra); XXVII s. 101, 29-32 + s. 102, 21—25 + 26—28; 29—30 (257ra—rb); XXX s. 106, 8—15; 16—22; 37 — 107, 3 + 3—30 + 40 — 108, 10 (257rb—258ra); XXXIII s. 115, 32 — 116, 2 + 2—9 + 9—20 + 2 nicht bei Pf. gedr. schlusssätzchen (258ra—va); XLV s. 152, 33 — 153, 2 + 2—7 + 7—15 + s. 154, 25—27 (258va—vb); LVII anf. — s. 182, 1 + 1—8 + 9—27 + 27—33 (+ ein nicht bei Pf. gedr. schlusssätzchen) (258vb—259vb); XCII s. 301, 27 (= anf.) —31; 302, 2—6 + 7—9 + 10—17 + 17—22 + 23—26 (259vb—260rb); XLIX s. 161, 36 — 162, 8 + 8—21 (260rb—va); LXXXV s. 272 anf. — z. 30 + 31—36 (länger wie bei Pf.) + 36 — 273, 7 + 7-15 + 15—27 + 28—37 + 38 — 274, 5 + 5—10 + 10—13 + 14—31 + 31—40 + 275, 1—6 + 6—13 + 13-24 (260va—262vb); XCVII s. 313, 3—4 + 5—10 (262vb —263ra); III 16 anf. s. 601, 28—36 + 37 — schluss (270ra—rb); IV 54 (270va); XIX s. 80, 17—24 (278va); II. IX s. 492, 13—23 + 23—24 .... 26. 27 .... + s. 492, 27 ff. + 491, 37 — 492, 9 + 9—11 .... 11—13 [wir haben hier die zweite stark abweichende version des tractates vor uns, die Pf. nicht druckte] (280rb—281rb).

Ausserdem enthält die hs. noch eine ganz besonders grosse anzahl anderwärts (Jostes, Jundt etc.) unter Eckeharts namen gedruckter stücke grösseren oder kleineren inhalts, jedenfalls fast alle fragmentarisch.

13) Frankfurt, Stadtbibl. praed. 167.

Pf. II. XV (von s. 533, 33 — 541, 8); XIV 527, 12 — 529, 15; 529, 21 —532, 22 (54va—62vb).

14) Karlsruhe (S. Peter) 85.

Da ich in meiner arbeit über die 'Zersetzung und vererbung bei den deutschen mystikertexten des 14. und 15. jh.'s' ausführlich die einzelnen stücke dieser hs. in ihre bestandteile zerlegt habe, brauche ich hier nicht näher darauf einzugehen.

15) [ehemals] Giessen, privatbesitz = mir unbekannt.

16) Wien, k. k. Hofbibl. 2757 (vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Verzeichnis der altd. hss. der k. k. hofbibl. 1841, s. 325 f.).

Die hs. enthält auf f. 115v—130v einen tractat 'von den sechserlei übungen des guten menschen', in den die beiden M. E. zugeschriebenen citate eingefügt sind (III 4 f. 118v; III 5 f. 121r—v). Als drittes citat kommt auch die gleichfalls in dem tractat 'von den drei durchbrüchen' citierte stelle (s. Denifle, Taulers bekehrung s. 138) [= Pf. nachtragspredigt s. 685, 22—25] in betracht, das mit der einleitung 'Ein maister spricht...' auf f. 129v des tractats vorkommt. Auch sonst sind in diesem tractat einzelne stellen aus bei Pf. gedruckten Eckehartpredigten versprengt. Der anfang (f. 115v) = Pf. II. II s. 282, 30—32 (zeile 30 nur teilweise); der folgende satz enthält s. 383, 3. 4. Vier sätze später erscheint in der form eines Bernhardcitates (116r) Pf. XCVII s. 354, 13—14; anfang f. 116v: Pf. LXXXV s. 273, 26—27; f. 117v: Pf. II. III s. 399, 11—12 (ähnlich Pf. s. 249. 530. 490); f. 198v—199r: Pf. II. III s. 414, 4—7; f. 120v—121r: Pf. II. VIII

s. 483, 7—9; f. 127r—v: Pf. II. XIII s. 526, 13—14 (= Zs. fda. 8, 240). Vielleicht sind auch noch zwei andere sehr häufig in mystikertexten gebrauchte citate direct diesen entnommen: f. 117r ein Paulusciitat (= z. b. Pf. s. 115. 242. 249. 302; Jostes 93; Seuse 519, 9) und f. 117v ein Johannescitat (z. b. Pf. s. 462. 480. 508. 530. 648; Preger 1, 487; Jostes 94; Langenberg 200 etc.).

17) München, Hof- u. staatsbibl. cod. germ. 365.

Pf. XLVII (160r—161r); LXIII (161r—163r); LXXI 1 (163r—v); LXXI 2 (163v—164r); LXIV (165v—167r); VII (167r—170r); LV (170v—172r); LVII (172r—173v); nachtragspred. Pf. s. 685 f. (173v—174v) [von Pf. nicht angegeben]; LXV (174v—177v); Pf. s. 2 = motto (in der hs. länger) (177v); VI (177v—180v); LVIII (180v—183v); XIII (183v—185v); XIV (185v—188r); III 66 (188r—189r); LIX (189v—191r); LXVI (191r—193v); IV 30. 31. 33. 35. 40—42. 109; zwei sätzchen aus 110 = Pfeiffer s. 663, 11—13; 79. 80. 46. 47. 48. 50 (193v—196v) [nicht von Pf. angegeben]; II. VII (196v—198r); III 70 (198r—199v) [von Pf. nicht angegeben].

Ausserdem finden sich stellen aus Pf.'s Eckharttexten in dem grossen, die hs. einleitenden gespräch zwischen meister und jünger über die zehn gebote (verf. Marcus von Lindau) [vgl. v. d. Leyen, Zs. fdph. 38, 358].

18) Stuttgart, Landesbibl. H B I. Ascet. 6 (früher k. privatbibl. I 26).

XI (21v—26r); X (33v—38v) [von Pf. vergessen]; XII (38v—43v); XLV (43v—48v); LXI (52r—54r); LVII (90v—94r); IV 64 (verkürzt als schlussstück zu Jundt 4 s. 246 (anf.) — 248, 22; 249, 14—19; 24—38; 248, 36—249, 14. 251, 11—18) (100r); II. II anfang — s. 384, 3; 385, 16—17; 386, 28—38; II. III s. 413, 16—21 (111v—113v); LIV (113v—116r); XLV [widerholt] (116v—118v); XLII (122r—124r); IX (124r—132v); IV 64 [gekürzt schon oben]; 74; 75; 69 z. 3; 65 s. 648, 30—33; 27—29; 66 s. 648, 35—36 (133r—134r) [nicht von Pf. erwähnt]; VIII (134r—140v).

19) Berlin, kgl. Bibl. cod. germ. 40. 125.

XIV (110r—v); VII (111v—113v); ein tractat auf fol. 117r—v setzt sich zusammen aus II. XIV 531, 6—14; Zs. fda. 8, 243, 4—8; II. XI 3 s. 513, 15—23; II. XI 3 s. 514, 6—8; II. XV s. 536, 16—17; 20—25 und der folgende tractat ist nur eine fortsetzung (II. XV s. 536, 26 — 537, 28 (mit fehlen von 536, 27—29). Ferner drei Eckehartcitate in dem tractat von den drei fragen, der quelle zu dem tractat von den drei durchbrüchen (s. Denifle, Taulers bekehrung s. 137 ff.).

Pf. bemerkte nur XIV. VI enthält die hs. nicht.

20) Basler Taulerdruck von 1521/22.

Vergessen hat Pf. anzugeben: I (3ra); II (9va); IV (12vb); III (14vb); XCVI (312vb); III 9 (169vb als citat in der predigt 'Dedit eis potestatem dei filios fieri' und ausführlicher wie bei Pf.); IV 28. 29. 30. 31 (255ra—rb).

III 1 (27rb—va) ist in die Eckehartpredigt XVII eingeschaltet; III 15 ist stark von Pf. abweichend; der schlussabschnitt fehlt ganz, während der druck dafür ein anderes $15^1/_2$ z. langes citat aufweist; III 21 ist angehängt an die von Pf. im nachtrag mitgeteilte predigt.

Die textverteilung ist im übrigen folgende:

1) 'Sermones de tempore (1ra—129vb). I (3ra—5va); II (9va—11rb); der vorangehende erste teil der predigt nicht bei Pf.); IV (12vb—14va); III (14vb—17vb).

2) 'Sermones de sanctis' (f. 129vb—165vb) enthält keine M. E. zugeschriebenen stücke.

3) '... ander teil der predigen so neülich funden ... des obbedachten hochgelerten Joan. Tauleri. Wiewol an etlichen ein zwyfel mocht sein ...'

XVII [mit III 1 als eingeschob. citat] (168va—169rb); III 9 [ausführlicher wie bei Pf. s. oben); VI (186rb—187vb); III 66 (191va—vb); LXXVI 1 [stark abweichend] (197ra—198vb).

4) '... etlich gar subtil vnd trefflich kostlich predigen etlicher fast gelerter andechtiger våtter vnd lererern ... sunders meister Eckarts ...'

Dieser teil setzt sich folgendermassen zusammen; XIX (242rb—244va); 'Justi in perpetuum viuent' (244va—246ra); XX (246rb—247va); [Sievers 19, 413, druck viel ausführlicher = Zs. fda. 8, 238—243 (Kraft von Boyberg?)]; CII (248vb—250rb); X (250va—251vb); XI (251vb—252vb); XCI (253ra—rb); LXIII (253vb - 254vb); IV 28. 29. 30. 31 (254vb—255ra); LXXXVIII (255rb—256vb); XLI (257ra—258ra); XLII (258ra—259va); XL (259vb—261ra); LXXV (261rb—262va); LXXIV (262vb—264ra); XXIII (264ra—265ra); LXXVII (265ra—va); LXXVIII (265vb—266rb); XIII (266va—267va); LXXX (267vb—268va); LXXIX (268va—269va); XXXVII (269va—270vb); XXXVI (270vb—271vb); XVIII (271vb—272ra); [Zs. fda. 8, 243 f.; Franke von Köln? (272rb—273va)]; LXXXI (273va—274va); XXII (274vb—275va); XC (275va—277ra); [W. W. ad. pred. 62, s. 163 unter dem namen des Sterngassen. druck viel ausführlicher; vgl. auch Rieger in W. W. ad. pred. s. 434, anm.] (277ra—278rb); LXXXII (278va—279va); XCII (279va—280rb); XXXIV (280va—281va); [fortis est vt mors dilectio (281vb—282vb) = verbreitete predigt z. b. Strassburg, L. germ. 662, f. 66r—69r; Berlin. 8⁰. 329. f. 188r ff.; Stuttgart, H B I. Ascet. 6, f. 48r—51v]; XII (282vb—284rb); LXXXIII (284rb—285rb); XXV (285va—286rb); LXXXIV (286va—288rb); LXXXIX (288va—291vb) [in dem druck in vier teilpredigten zerlegt]; XLV (291vb—292va); [In omnibus requiem quesivi (292va—293rb) = unter Sterngassens namen gedruckt bei W. W. ad. pred. s. 166 ff.; vgl. auch Schmidt, Tauler s. 24 und Rieger bei W. W. ad. pred. s. 424, anm.]; CI (293va—296ra); VIII (296ra—297vb); LXXXV (297vb—299ra); XIV (299ra—300rb); LX (300va—301rb); LVI (301rb—302rb); LXXXVI (302rb—303vb); LXV (304ra—305rb); XCVIII (305va—306va); LXXXVII (306va—308rb); XLIII (308rb—309va); LVIII (309va—311rb); XCVI (312vb—314ra); VII (314rb—315vb); LVII (315vb—316vb); f. 316vb—317vb: 'Hiernach volgen drey gůter leren ... doctor Eckarts ...', von denen die letzte bei Pf. im anhang ohne quellenangabe mitgeteilt ist. Ein kleines angehängtes stück = Pf. III 21.[1])

21) Berlin, kgl. Bibl. 40. 191 (vgl. Lotze, Krit. beiträge zu meister Eckhart, Hallenser dissert. 1907, s. 7; Bihlmeyer: Seuse s. 18* f.).

---

[1]) Falsch sind demnach die angaben Pfeiffers, dass der druck auch die no. XXI und LIX enthalte.

Pf. IV 155 s. 680, 33—34 (nur die frage; dann andere auslegung) (30r als beginn einer fragenfolge). Die fünfte dieser fragen (32r—34r) ist in abweichender und stark verkürzter form bei Pf. als IV 148 gedruckt; darauf schliesst sich hier ohne trennung Pf. IV 120 (sehr eng an Pf. sich anfügend) an; darauf wider ohne trennung, durch 'vnd dar vm sprichet' verbunden, Pf. IV 137 (im einzelnen kleine zusätze und abweichungen) — s. 673, 32. Die folgende sechste frage (34r—37r) beginnt mit Pf. IV 137 s. 673, 32 — schluss; dann folgen 44 von mir noch nicht weiter ermittelte zeilen und dann Pf. II X [von Pf. nicht bemerkt]. Daran sind noch zwei kurze aussprüche eines ungenannten heiligen und Augustins angehängt. — II. XI (nur fragm. gedruckt nach dieser hs. bei Büttner, Meister Eckeharts schriften und predigten übersetzt. Bd. I. Diederichs. Leipzig 1903, s. 178 ff. Näheres s. dort s. 230 ff.); VI (132r—134v); I (134v—138r); II (138r—141v); III (142r—147v); IV (147v—151v)[1]; XV (151v—153v); VIII (165v—168v); IV 6 (171v—172v); 16. 17. 77. 78. 90—93. 103—105. 100—102. 106. 107. 57—59 (= — f. 177r). 80. 63. 60. 64—66. 84—86. 95. 87. 88. 96. 89. 97—99. 108—110. 79. 80 (widerholt). 73—75. 111. 76. 113—119. 45—56. 82. 83 (— f. 191r); folgt 191r—192r eine bei Pf. nicht gedruckte frage; dann 18—43 (—196v) [f. 196v—197r wider fragen, die bei Pf. nicht gedruckt sind]; II. XII 1 (gedicht) (197v—198v); II. XII 2 (glosse) (198v—200v); III 23 (352r —v); III 24 (360v—361r).

22) Melk 586. 2°. (früher L 5) (vgl. Simon s. 13 ff., bes. 15 (Pf. hat die abschnitte von II. VI für II. XI gehalten. Statt VII enthält die hs. VI).

II. VI (103va—106vb); CVI (113ra—115rb); CVII (121ra—124va); VI (124va—127ra) [bearbeitet]; CVIII (137vb—139ra); CIX (189rb—192ra); LXXVI 2 (195ra—198ra); CX (204ra—207ra); II. II (die fassung ist, abgesehen von zwei einschiebseln, von denen das eine in einer dem Nicolaus v. Dinkelsbühl zugeschriebenen predigt f. 219rb widerholt wird, identisch mit der fassung in Melk 615 f. 87r—94r; näheres s. d.) (210ra—213ra).

23) Melk 615 in 2° [früher L 27]. Ein tractat (85r—87r): 'Nota vom Sacrament guet frag. Maister ekchart von paris' setzt sich zusammen: IV 149 (sehr frei); 150 s. 678—679, 6 [mit mannigfachen abweichungen im einzelnen]. 151 [im einzelnen meist etwas ausführlicher wie im druck]. 152 [im einzelnen stark abweichend]. 153 [stark verkürzt und verändert]. Der folgende tractat (87r—94r) [= auch etwas erweitert in Melk 586. 2°, wie oben erwähnt] enthält u. a.: II. II 387, 18—36 + 2 sätze aus einem tractat 'von den 7 planeten' in Melk 371 f. 433ra—439ra[2]) + 1 satz + II. II 388, 9—13

---

[1]) Die no. I. II. III. IV vergass Pf. anzugeben.

[2]) Ein dispositionsauszug aus diesem planetentractat bildet einen teil von Pf. LXVII 1, einer predigt, die nur in Wien 2728 überliefert ist, das in engerer beziehung zu den Melker hss. steht. Im einzelnen konnte ich folgende zerlegung des planetentractates vornehmen: Pf. LXVII 1 s. 212, 27 —29 + 1 sätzchen + a. a. o. 31—34 + 40 — 213, 3 + 2 sätze + II. III s. 394, 35 — 395, 1 + 3 sätze + s. 213, 3—8 + 4 sätze + 213, 8—11 + 8 sätze + 213, 12—17 + 13 sätze + 213, 17—20 + 19 sätze + 213, 23—26

+ 37–39 + 389, 1–4 (= sehr stark abweichend) + 389, 24–32 + Jostes 24 s. 18, 29 — 19, 11 (ziemlich frei) + 28 sätze + II. II 391, 15—18 (im einzelnen abweichend) + 3 sätze + II. III. s. 392, 31—34 (= Basel B XI 10 in dem stoppeltractat 'von der wirkunge der sele' = Greith s. 118, 25—27) + ausführlicher schlussteil. Der nächste tractat f. 94r—118v ist von Pf. nach dieser hs. gedruckt als II. III.

24) Koblenz, Bibl. d. kaiserin Augusta-gymnasiums no. 43 (vgl. v. d. Leyen, Zs. fdph. 37, 177 ff. 334 ff.).

III 70 (in lat. übertragung gedruckt v. d. Leyen a. a. o. 348 ff.) (p. 5—8); II. VII s. 475 ff. (vorrede und tractat in zwei teilen = der tractat 'von den 24 zeichen eines warhaftigen grundes' aus dem meisterbuch des Rulman Merswin, das später zum Taulerleben umgewandelt wurde. Hier gleichfalls in lat. übersetzung. In anderer lat. transcription hat sich das ganze meisterbuch unter dem titel 'doctrina laici' erhalten in Trier, Stadtbibl. cat. mss. 637 num. loc. 1576 und cat. mss. 1976 num. loc. 1155; vgl. Strauch, Zs. fdph. 39, 1907, s. 118 f.[1]); LXXXVII in lat. übertragung (14—20) [gedruckt v. d. Leyen 334 ff.]; VIII in lat. übertragung (20—26) [gedruckt v. d. Leyen 180 ff.]; III (27—50, von Pf. nicht erwähnt); IV (50—68, von Pf. nicht erwähnt); XV (68—76); VIII (127—139, von Pf. nicht erwähnt); III 8 (166—167); LVII (167—172); II. IX (172—196).

25) Berlin, 4°. 841 (früher in Pf.'s besitz).

LVII (11r—13r); XL (13v—16r); IX (16v—21v); sonst Taulerpredigten enthaltend.

26) Kölner Taulerdruck 1543 (= identisch mit der lat. Suriusparaphrase Köln 1548 [= S].[2])

+ 15 sätze + Augustincitat = in der gl. hs. in einer M. E. zugeschriebenen predigt f. 298vb + 5 sätze + s. 213, 26—33 (ohne das Pauluscitat) + 213, 34 — schluss (der schluss abweichend) + 214, 32—34 (LXXVI 2) + 35 — 215, 1 + 3—5 + 10—18 (mit umstellungen im einzelnen) + 2 2 sätze, die auch in einem M. E. zugeschriebenen tractat in der gleichen hs. f. 308vb—309ra vorkommen + 14 sätze + Zs. fda. 15 s. 432, 62—65 (hier gekürzt) + 1 satz + 3 sätze = in dem gl. M. E. zugeschriebenen tractat, der das Augustincitat enthielt, f. 297va (satz 1) und f. 297vb (satz 2 und 3) + Aristotelescitat + Pf. II. III s. 397, 24—26 + 2 sätze + Zs. fdph. 15, 432, 54—58; 61—62 (= stark abweichend und erweitert) + 1 satz + Zs. fda. 15, 432, 69—79 (hier etwas gekürzt) + ibid. z. 85—86 + s. 433, 97—102 + 103 + 106. 107 + 5 sätze + Pf. II. VI s. 466, 32. 33 + 11 sätze + 2 sätze (= Melk 615, f. 87v) + 1 satz + Pf. II. III s. 406, 19—20 (= Zs. fda. 15, 388, 97—99) + 1 satz + Pf. a. a. o. s. 406, 9—12 = Zs. fda. 15, 387, 31—34 + 23 sätze.

[1]) Eine zusammenstellung der deutschen hss. gibt Denifle, Taulers bekehrung, QF. 36, Strassburg 1879, s. 97. Die angaben sind ergänzungsfähig. Persönlich bekannt sind mir noch Freiburg, U.-bibl. 194 (15. jh., hier die jahreszahl 1347 in der vita) und Karlsruhe (St. Blasien) 75.

[2]) Pf. führt als inhalt nur LXIX; II. I und III 70 an.

LXIX (16va—17vb S. 5—7); XVII (27ra—va S. 22—24; enthält nicht wie der Baseldruck 1521 22 III 1 als citat); I (29vb—32rb S. 27—31); III (33va—36rb S. 33—38); II (40rb—42ra S. 44—47); IV (43rb—45ra S. 49—53); VI (80ra—81va S. 112—114); LVII (83ra—85ra S. 119—121); XLI (101ra —102va S. 147—150); XLII (102va—104ra S. 150—152); LXXVI 1 [stark abweichend] (104ra—105rb S. 152—154); LV [mit anderem anfang, eigenen rückverweisen und kürzerem schlussteil] 221ra—222rb S. 353—355). Nachtragspredigt Pfeiffer s. 685—686 (275vb s. 443—444); II. I (f. 310ra—321vb S. LXV—LXXVI); III 70 (337va—338ra S. CVII—CVIII).

27) Leipziger Taulerdruck 1498.

Pf. I (3vb—8ra); II (14ra—16vb); IV (18vb—22ra); III (22ra—27va).

28) S. oben s. 314, anm. 2.

29) Stuttgart, Landesbibl. cod. theol. et philos. folio no. 155.

III (237ra—239vb); [widerholt f. 285vb—292ra] (nicht von Pf. erwähnt); LV s. 178, 31 — 179, 9 (= Jostes 34 s. 28, 29 — 29, 10: auch dort folgt II. IV) (295rb—296vb) [nicht von Pf. angegeben]; II. IV (296vb—299ra); II. XVIII (299ra—310rb); II. XI 1 (311va—315vb; stark abweichend).

30) Stuttgart, cod. theol. et philos. 283 in folio.

III 69 (f. 291vb—292ra). Ausserdem aber enthält die hs., die mit cgm. 627 und cgm. 628 nahe verwant ist, eine reihe dort in gleicher folge vorhandener stücke, die Pfeiffer'sche texte enthalten. Da ich in meiner dissertation diese tractate entgliedert habe, brauche ich hier nur noch einmal summarisch die gefundenen stücke der Pfeiffertexte aufzuführen. III 13 .... II. XI 2 s. 505, 36 — 506, 10 + Zs. fda. 8, no. 8, s. 248, 4—10 + Pf. XXV s. 99, 17. 18 .. + Pf. LXXVI 1 s. 242, 35 — 243, 6 + Zs. fda. 8, no. 7, s. 239, 19 — 240, 17 .... II. X s. 493, 24—29 + 26. 27 + II. XIV s. 531, 15. 17 .... II. XI 3 s. 512, 29—40 + II. XIV s. 529, 37 — 530, 3 ... (f. 275vb—278ra); IV 6. 7. 9. 10. 18 (f. 278rb—280va); .... IV 65 .... LXXVI 1 s. 242, 9—15. 25—33 .... II. XV s. 538, 21—22. 25—30. 37 — 539, 2. 4—9 .... Zs. fda. 8, no. 7, s. 238, 9—21 + Jostes 28, s. 33 (anfang) — 24, 26 — schluss .... (in fol. 280va—284rb); II. IX s. 486, 35—37 + 489, 33 — 490, 3 + 490, 17—34 .... III s. 23, 29 — 24, 19 (in fol. 292ra—293rb).

31) Stuttgart, cod. theol. 8°. no. 18 (vgl. Strauch, Anz. fda. 9, 125 f., anm. 2).

Pf. III 67 (204v—205r); II. VIII (205r—212v); II. XI 2 s. 502, 31 —503, 5 (213r) + II. XI 2 s. 503, 6 — 503, 15; 504, 6 — 504, 20 (213v—214r) + II. XI 2 s. 504, 20—28 (214r) + II. XI 2 s. 504, 29—33; der nächste satz etwas ausführlicher wie bei Pf.: II. XI 2 s. 504, 34—40 (= II. XI 2 s. 509, 12—17) (214v); II. XI 2 s. 509, 39 — 510, 19 (214v—215v) + II. XI 2 s. 507, 16—25 (mehr anklingend wie identisch); II. XI 3 s. 510, 34—38 (215v—216r) + II. XI 3 s. 511, 2—4. 32—35. 36 — 512, 11; II. XI 2 s. 496, 28—29; II. XI 3 s. 512, 12—16 (216r—217r) + II. XI 3 s. 512, 16—28 (217r) + II. XI 3 s. 512, 28—40 (217r—v) + II. XI 3 s. 513, 1—10 (217v—218r) + II. XI 3 s. 513, 10—23. 29—38 (218r—v) + II. XI 2 s. 495 (anfang) — 496, 36 [statt der 'brote' 'steine' und im einzelnen manche abweichung] (219v—220v) +

II. XI 1 s. 496, 36 — 497, 10 (mit kleinen zusätzen) + II. XI 1 s. 497, 16—20 (221v) + II. XI 1 s. 497, 21—56 (221v—222r) + II. XI 1 s. 497, 37 — 498, 10 (222r—v) + II. XI 1 s. 498, 10—28 [mit abweichungen] (222v—223v) + II. XI 1 s. 498, 29—40 (223r—v) + II. XI 1 s. 498, 40 — 499, 13; II. XI 2 s. 507, 14 — 509, 7 (223v—236v) + II. XI 2 s. 509, 12—26 [mit anderem schluss] (226v—227v) + II. XV s. 536, 16 — 537, 28 [voran geht ohne trennung ein bruchstück eines tractats von 7 graden, das Zs. fda. 8, no. 7, s. 243, z. 4 ff. (= Dionysiuscitat) enthält]; II. XI 3 s. 513, 15—23. 514, 6—8; II. XIV s. 530, 30 — 533, 25 [mit stellenweisen erweiterungen; Pf. 532, 22—25 fehlt] (228r—234r); III 9 (235v).

32) Kolmar 269 (vgl. Simon s. 22 ff.; mir ist die hs. selber nicht bekannt).

III 1 (79r—80v); II. VI (87r—142v) [von Pf. nicht angegeben].

33) Cgm. 116 enthält die spruchsammlung des Eberhard von Ebrach (cf. Preger II 135), in der folgende bei Pf. gedruckte stücke vorkommen: III 17 (f. 20r—v); III 18 (20v—21r); II. VI s. 467, 30 — 468, 15; 468, 15—35 (in 2 abschnitten. f. 25r—27v); XIII s. 65, 22—26; auch der folgende satz noch schwach anklingend an Pf. s. 65, 30—34 (f. 69r—70r); XIII s. 66, 14 —15 (70v—71r); XIII s. 66, 26 + ibid. z. 31—32 (f. 71r, der letzte satz nicht mehr bei Pf.); III 68 (f. 71r—v); III 19 (71v—72r). Die spruchsammlung ist mir in verschiedener vollständigkeit bekannt aus cgm. 172. 181. 411, Heidelberg 418, Karlsruhe cod. pap. germ. LXXVIII; auf cgm. 172 und 181 machte schon Bach s. 184, 23 aufmerksam. Herr prof. dr. v. d. Leyen weist mich darauf hin, dass auch eine hs. sich im besitz des grafen Törring (schloss Seewyl am Starnberger see) vorfindet, dessen hss.-bestände zur zeit bibl. dr. Wolf catalogisiert.

34—38) III 70 in cgm. 338 f. 148v—152r; in cgm. 411 f. 185rb—189ra; in cgm. 447 f. 207v—210r; in cgm. 463 f. 163v—171r; in 783 f. 180v—182v. Ausserdem enthält aber cgm. 411 ebenfalls die spruchsammlung des Eberhard von Ebrach und damit die oben bei cgm. 116 angegebenen Pfeifferstücke, und auf f. 12rb—vb in abweichendem und schlechtem text XIII s. 66, 17 — 67, 9) (66, 32—36 fehlt). Endlich enthält cgm. 463 auf f. 2r II. IX s. 486, 35—38 (ein vorgeschobener satz nicht bei Pf.).

39) Stuttgart. 8°. 13.

Pf. IV 76—80. 96. 97. 99. 100. 84 s. 652, 1—7. 65 (mit kleinen abweichungen und anderem schluss) (13v—17v) [IV von Pf. nicht erwähnt]; XL (17v—19v); III 13 (20r. Das stück bildet den anfang eines längeren tractates, der bis auf den hier stark verkürzten schluss auch in cgm. 627 f. 243ra ff. enthalten ist. Auf fol. 23r—v lassen sich in ihm folgende stellen in ununterbrochener folge feststellen: II. XI 2 s. 505, 36 — 506, 10; Zs. fda. 8, no. 8, s. 248, 4—10; XXV s. 99, 7—18. Ein darauf folgender tractat 'über das leiden' (25r—27r) enthält II. IX s. 492, 5 — 492, 32; bei Pf. z. 27 ist hier ein grösserer einschub von sprüchen über das leiden. Wir haben hier die zweite fassung des tractats von der abgescheidenheit vor uns (s. unten bei tractat IX).

40) Schaffhausen, Stadtbibl. s. oben s. 314.

41) Stuttgart, cod. theol. fol. 33.
II. VII (107rb—108ra).

42) Frankfurt, Stadtbibl. praed. 3500.
II. XVII (5r—76r).

43) 44) Cgm. 218. 4482 enthalten II. XVII auf f. 142v—172v bez. f. 31r—115v.

45) Stuttgart, 4°. 50.
III 67 (f. 103r—v).

Nach dieser einleitenden neuordnung des quellenregisters sei zu dem überblick über die von Pf. unter Eckeharts namen gegebenen materialien übergegangen.

I. Die predigten.

Pf. druckt CX predigten in seiner ausgabe ab. Davon sind LXXVI 1 und LXXVI 2 zwei selbständige texte ohne beziehung zu einander, während LXXI 1 und 2 in engerer bindung stehen (bruchstücke aus beiden sind in Jostes 15 [9 ff.] vereinigt). Ebenso sind LXVII 1 und 2 in dem oben erwähnten planetentractat in fragmenten gebunden.

Pfeiffer selbst scheint keinen zweifel an der verfasserschaft meister Eckeharts für die von ihm dargebotenen stücke gehegt zu haben (s. xi. xii). Nur die texte der beiden ihm bekannten Melker hss. (L 5. L 27) schienen ihm stark überarbeitet. Auch glaubte er, dass 'ihre innere gestalt änderungen erlitten hat' (s. xi). Auch Lasson hielt noch sämmtliche Pfeiffer'schen texte mit ausnahme des VII. tractates für M. E. gesichert. Aber wie sehr in der neueren zeit diese zuversicht stillschweigend einem unsicheren zweifel gewichen, zeigt schon der Pahncke'sche versuch, aus der textmasse einen stamm von fünfzig 'echten' Eckehartstücken herauszuschälen. Ohne mich auf einzelne echt- oder unechtheitserörterungen einzulassen, will ich im folgenden die grundzüge der überlieferung skizzieren.

A) Von Pf. aus irgendwelchen 'inneren' gründen meister Eckehart zugeschrieben; jedoch äusserlich durch keine hs. für ihn bezeugt sind die no.:

XLIX (Einsiedeln 277, f. 190v—191v = Jostes no. 23; Pf. s. 161, 36—162, 8 + 8—21 = in Basel B IX 15, f. 260ra—rb); **LIX**[1]) (cgm. 365,

[1]) Der Taulerdruck, den Pf. angibt, enthält die predigt nicht.

f. 189v—191r; Einsiedeln 277, f. 202v—204r; Strassburg 662, f. 19v—23r, Jostes no. 22; ein fragment bei Greith); **LXIII** (cgm. 365, f. 161r—163r, = Jostes no. 33); **LXIIII** (cgm. 365, f. 165v—167r; kleine fragmente bei dem anonymus von St. Peter, in Karlsruhe 85); **LXVI** (cgm. 365, f. 191r —193r und zum grössten teil in Basel B IX 15, s. s. 320 f.); **LXXI 1** [1]) (cgm. 365, f. 163r—v; Pf. s. 225, 4—9 = Greith 127, 9—16 = in einem tractat in Basel B XI 10, f. 307r); der letzte teil von Jostes no. 15 s. 11 ist zum teil mit unserem stück identisch (Strauch, DLZ. 1896, sp. 235); **LXXI 2** (cgm. 365, f. 163v—164r; der zweite teil steckt auch in Jostes 15, s. ebda); **XCIII** (Einsiedeln 278, p. 204—206; Pf. s. 304, 36—37 = s. 255, 20—22 (LXXIX); einen hinweis auf Eckeharts autorschaft könnte das register in Stuttgart H B I Ascet. 6 bilden, wo erwähnt wird: 'Egghart nu bietent iuwer gelider'; doch fehlt dort die entsprechende predigt); **XCIV** (Strassburg 662, f. 309r—313r; Einsiedeln 277, f. 204r—205v [2])); **XCV** (Einsiedeln 278, s. 206—208); **XCIX** [3]) (Einsiedeln 278, s. 411—417; Pf. s. 318, 1—10 = Jundt s. 274, 4—10; das Augustincitat s. 319, 5—8 auch in Basel B XI 10, f. 7v in dem tractat 'von dem bekantnüsse' und in Berlin 8°. 12, f. 33v mit anderen fragmenten in der predigt Pf. XVIII); **C** (= Jostes no. 78; Strassburg, L. germ. 662, f. 255r—260r; Strassburg, L. germ. 618, f. 22r —27r; grössere fragmente in Basel B IX 15, s. oben s. 320; kleinere in Karlsruhe 85, cgm. 628 und bei Greith; eine parallelstellen aufweisende predigt im Cueser 'opus sermonum'); **CIII** (cgm. 133, f. 74r—77r; Berlin 3136 [alte bezeichnung], f. 190r—196r); Jostes no. 11; als XXXVII. predigt bei Heinrich von Erfurt [4]); **CIIII** (? aus der Schaffhausener hs.).

B) Bedeutend grösser ist die zahl der predigten, die auf die autorität des Basler Taulerdrucks von 1521/22 hin eine aufnahme in Eckeharts werk gefunden haben. Es sind im ganzen 28 predigten, also fast ein viertel des gesammtbestandes. Sie stehen fast durchweg in der predigtreihe, die der Basler Taulerdruck als predigten 'etlicher fast gelerter andechtiger våtter vnd lereren ... sunders meister Eckarts' bezeichnet und die darum fast alle bei Pf. aufnahme in seiner ausgabe gefunden haben. Es sind dies folgende stücke:

XII (Baseldruck, f. 282vb—284rb, hss.: Berlin 8°. 65, f. 56r—59r; Stuttgart H B I, Ascet. 6, f. 38v—43v; Basel B IX 15 enthält f. 247rb—248ra grosse fragmente; beziehungen zu predigt V [s. 61, 3—4 : s. 31, 21—23] und

---

[1]) Basel B IX 15 enthält die predigt nicht.

[2]) Pf., der keine quelle angibt, druckte nach Einsiedeln 277, f. 204r—205v. Für Eckeharts autorschaft würde rein äusserlich s. 306, 40 ('Dar umbe seite ich zuo Paris) sprechen können, wenn auch nicht müssen.

[3]) Büttner s. 229 sagt irrtümlich, die predigt sei aus dem Taulerdruck geschöpft.

[4]) Ich citiere nach der Frankfurter hs. II 30.

XI [s. 61, 34—36 : s. 55, 15 ff.]); **XIV** (Baseldruck, f. 299ra—300rb; Berlin 8°. 65, f. 59r—62v; Berlin 4°. 125, f. 110r—111v; cgm. 365, f. 185v—188r; St. Gallen 972a, s. 246—260; einen parallelspruch zu Pf. s. 68, 16 — 69, 28 druckt Priebsch II s. 82); **XVII** (Baseldruck f. 168va—169rb ausführlicher mit Eckeharteitat (III 1); das stück steht unter den Taulerpredigten ('wie wol an etlichen ein zwyfel möcht sein ...'); das citat fehlt im Kölner Taulerdruck 1543, f. 27ra—va [S. s. 22—24]; Strassburg A 98 in die schwester Katrei verarbeitet (Simon s. 12); Basel B XI 10, f. 1r—5r [darnach gedruckt bei W. W. ad. pred. s. 272 ff.]; Einsiedeln 278, s. 213—216 mit predigt XXVIII zusammengearbeitet; Strassburg 662, f. 262v—265v; Strassburg, Stadtbibl. 810b, f. 64r—65r; Pf. s. 77, 12—22 in Basel B IX 15, f. 255rb eingeleitet 'der meister' etc.; andere fragmente zerstreut in Karlsruhe 85); **XL** (Baseldruck, f. 259vb—261ra, mit gelängtem eingang und überhaupt starken änderungen im Kölner druck 1543, f. 221ra—222rb (= S. s. 353—355); Berlin, 4°. 841, f. 13v—16r; Stuttgart, 8°. 13, f. 17v—19v; Einsiedeln 277, f. 199v —201v; St. Gallen 1066, (vgl. Scherrers cat. s. 397); Strassburg 662, f. 4v - 6r und f. 157v—163r; Basel A X 117 (Binz s. 154), f. 215v ff.; fragmente in einem predigtgemenge in Berlin, 4°. 1084, f. 5r—6r; beziehung zu predigt XLVIII (s. 137, 12—14 : s. 160, 6—8) = in Basel B XI 10, f. 314v im tractat 'von der wúrkunge der sele'); **XLII** (Baseldruck 1521, f. 258ra—259va; Einsiedeln 278, s. 339—345; Strassburg 662, f. 163r—168v; Kölner Taulerdruck, f. 102va —104ra [S. s. 150—12]; kleine fragmente in Basel B IX 15; beziehung zu predigt XLIII (s. 141, 33—35. 145, 36 — 146, 1); **XLIII** (Baseldruck, f. 308rb —309va; Einsiedeln 278, s. 171—176)[1]); **LVII** (Baseldruck, f. 315vb—316vb; Kölner Taulerdruck 1543, f. 83ra—85ra mit anderem vorgeschobenem eingang [S. s. 119—121]; cgm. 365, f. 172r—173v; Stuttgart H B I, Ascet. 6, f. 90v—94r; Berlin 4°. 841, f. 11r—13r; Basel B IX 15, f. 258vb—259vb; Einsiedeln 278, s. 162—163 [nur — s. 182, 20; das gleiche bruchstück auch in Berlin 8°. 65, f. 109v—110v); Koblenz 43, s. 167—172; fragmente in Berlin 8°. 12, bei Heinrich von Erfurt, in Karlsruhe 85); **LXV** (Baseldruck, f. 304ra—305rb; cgm. 365, f. 174v—177v; fragmente in Paris, bibl. nat. ms. allem. 222; Basel B IX 15; Basel O I 19; Berlin 4°. 1084); **LXXIII**[2]) (Baseldruck, f. 253vb—254vb); Strassburg 662, f. 91r—103r—v; fragment in Basel B IX 15, f. 209vb—210ra); **LXXIV** (Baseldruck, fol. 262vb—264ra; Strassburg 662, f. 123r—127r); **LXXV** (Baseldruck, f. 261rb—262va; Kassel, ms. theol. 4°. 94, f. 295r—296r; Jostes no. 4; St. Gallen 1066, (vgl. Scherrers cat. s. 397); ein auszug in LXXVI 2 [s. 245, 20—247, 21]; weitere gleichungen

[1]) Ganz gesondert ist die gleichfalls im Baseldruck f. 301rb—302rb enthaltene predigt Pf. **LVI** zu betrachten, die im text selbst einen hinweis auf Eckehart als ihren prediger enthält (Pf. s. 181, 6). Sie steht auch in Einsiedeln 277, f. 205v—206v; Berlin, 4°. 1084, f. 18v—20v (schluss fehlt); Strassburg 662, f. 127v—130r; Basel A X 117, f. 232r ff. [hier fehlt Eckeharts name] (Binz s. 155). — Büttner s. 145 behauptete irrtümlich, sie stehe nur im Taulerdruck.

[2]) Pfeiffers angabe, dass die predigt in Einsiedeln 278 stehe, stimmt nicht.

zu no. LXV bei W. W. ad. pred. s. 127; vgl. auch Pf. s. 238, 18—20 und Pf. LIII s. 174, 9—11); **LXXVI 1** (Baseldruck, f. 197ra—198vb [n. b.: stark von Pf. abweichend]; Berlin 8⁰. 65, f. 33r—37v; cgm. 133, f. 88v—93v; Kölner Taulerdruck, f. 104ra—105rb [S. s. 152—154]; Brüssel 14688 [876] (vgl. Priebsch, Zs. fdph. 36, 75) f. 140r ff.; St. Gallen 966, s. 92—94; Cheltenham phill. 21115, f. 108v ff. (Priebsch I 138); Strassburg 662, f. 64v—66r; Basel A X 117 (Binz s. 155), f. 242v—246v; ein fragment (Pf. s. 241, 5 — 242, 24) = Jostes 4 = Nicolaus von Landau (Zuchhold s. 74); ein auszug aus der predigt ist der letzte teil von LXXVI; Pf. s. 247, 21 — 249, 22; fragmente ferner bei Greith; in cgm. 627 = in cgm. 628 = in Stuttgart cod. theol. et philos. 283; in Karlsruhe 85); **LXXVII** (Baseldruck, f. 265ra—va; auch bei Heinrich von Erfurt; enthält die sprüche 61—65; ein fragment bei Greith); **LXXVIII** (Baseldruck, f. 265vb—266rb; Strassburg 662, f. 315r—318r; die erste hälfte auch in Basel B IX 15, f. 245vb—246rb); **LXXX** (Baseldruck, f. 267rb—268va; der schluss enthält Pf. III s. 54); **LXXXI** (Baseldruck, f. 273va—274va; Strassburg 662, f. 144v—149r; fragmente in Basel B IX 15); **LXXXII** (Baseldruck, f. 278va—279va; St. Gallen 966, s. 87—98; Strassburg 662, f. 61r—64v; Heinrich von Erfurt); **LXXXIII** (Baseldruck, f. 284rb—285rb; Strassburg 662, f. 31v—35r (von Pf. 265, 20 ab; vorher anderer text); **LXXXV** (Baseldruck, f. 297vb—299ra; Basel B IX 15, f. 260va—262vb [von Pf. vergessen anzugeben; darnach von W. W. ad. Pred. no. LXVI s. 175 gedruckt); **LXXXVI** (Baseldruck, f. 302rb —303vb); **LXXXVII** (Baseldruck, f. 306va—308rb; Strassburg 662, f. 198r —206v (stark umgearbeitet); Berlin 1084, f. 7v—11v; in lateinischer übersetzung Koblenz 43, s. 14—20; ein kleines fragment auch in Berlin 4⁰. 1084, f. 5v); **LXXXVIII** (Baseldruck, f. 255ra—256vb; Einsiedeln 277, f. 195v —197v; Strassburg 662, f. 116v—123r); **XC** (Baseldruck, f. 275va—277ra; Einsiedeln 277, f. 197v—199v; Strassburg 662, f. 107r—112r; fragmente in Basel B IX 15); **XCI** (Baseldruck, f. 252vb—253rb; Pf. gibt nur diesen Baseldruck an, nach dem er aber nicht publiciert haben kann; die predigt steht auch in Berlin 8⁰. 65, f. 54r—56r; ferner in Aarau, kantonsbibl. ms. B W 1a (f.?)[1]); fragment in Basel B IX 15); **XCII** (Baseldruck, f. 279va —280rb; Einsiedeln 278, s. 179—181; grössere fragmente in Basel B IX 15, f. 259vb—260rb; kleinere an verschiedenen stellen in Karlsruhe 85); **XCVI**[2]) (Baseldruck, f. 312vb—314ra; Einsiedeln, f. 206v—208v; Strassburg 662, f. 112r—116v); **CI** (Baseldruck, f. 293va—296ra; Berlin 8⁰. 12 beginnt erst s. 328, 37; hier steht am rand von Sudermann 'B.: Eckhart difs ist getr.'; grosse stücke des ersten teils auch bei Greith; ein kleines fragment in cgm. 628); **CII** (Baseldruck, f. 248vb—250rb).

---

[1]) Hierauf machte mich mein freund dr. Ranke in freundschaftlichster weise zuerst aufmerksam. Er kannte die hs. nach einer beschreibung des prof. Vetter für das handschriftenarchiv der preussischen akademie. Doch übersah Vetter die identität der predigt mit dem Eckeharttext Pfeiffers.

[2]) Pfeiffer, der im quellenverzeichnis für diese predigt überhaupt keine quelle angibt, druckte nach der Einsiedler hs.

Ca. 37,2 proc. der bei Pf. gedruckten Eckehartpredigten sind also in keiner hs. ausdrücklich unter dem namen des meister Eckehart überliefert. Fast 24,8 proc. davon besitzen durch die vagen angaben des Basler Taulerdrucks die äussere möglichkeit der verknüpfung mit seinem namen.

C) Die grösste zahl der noch übrigen predigttexte sind nur in je einer hs. meister Eckehart namentlich zugeschrieben. Es sind dies 54 predigten, also fast 47,8 proc. der gesammtmasse. Mitgerechnet sind hierbei aber auch alle die predigten, von denen nur umgestaltete fragmente in anderer umgebung irgendwie handschriftlich unter dem namen Eckeharts gehen.

a) So stützt die autorität von Stuttgart 4°. 88 die no.:

I (Stuttgart, f. 13v—17r 'Diz ist meister Eckehart, dem got nie nút verbarg' (rot); Leipziger Taulerdruck 1498, f. 3vb—8ra sowie die übrigen Taulerdrucke; Berlin 4°. 191, f. 134v—138r [von Pfeiffer nicht angegeben]; Basel A X 117, f. 251v—253r; fragment bei Greith); **II** (Stuttgart, f. 17r—24r 'Diz ist ein ander predie' (rot) [also nicht direct M. E. zugeschrieben]; Leipziger Taulerdruck, f. 14ra—16vb, sowie die anderen Taulerdrucke; Berlin 4°. 191 [von Pf. nicht angegeben], f. 138r—141v; fragment bei Greith); **III** (Stuttgart, f. 24r—33v 'Diz ist ouch meister Eckehart' (rot); Leipziger Taulerdruck, f. 22ra—27va, sowie die folgenden drucke; Koblenz 43 [von Pf. nicht angegeben], s. 27—50; Berlin 4°. 191 [von Pf. nicht angegeben], f. 142r—147v; schlussstück in cgm. 627 (cgm. 628; Stuttgart 283); diese drei und die folgende IV. predigt — die auch in Stuttgart 4°. 88 sofort auf die vorigen folgt, während sie aber nur Stuttgart H B I, Ascet. 6, durch die einleitung 'Meister eghart sprach ...' diesem zuschreibt[1]) — sind, wie schon gezeigt in allen Taulerdrucken als unbestrittene Taulerpredigten gegangen. Die Taulerpredigthss. zeigen ein schwanken und einzelne haben sie ausgeschaltet resp. umgeschaltet. In der mehrzahl der Taulerhss. — soweit sie mir bekannt sind — haben sie sich jedoch alle oder doch die eine oder andere gehalten. **V** (Stuttgart 4°. 88, f. 47r—49v 'Die bredie brediete meister Eckehart' (rot); Leipziger Taulerdruck, überhaupt nicht! Einsiedeln 278, s. 164—167; gedruckt auch bei W. W. ad. Leseb. 5. Aufl. 1873, sp. 1103 ff.; Jundt no. 9 in auszug und umarbeitung; beziehung zu XII (s. 31, 21—23 : s. 61, 2—4); beziehung zu XLII (s. 31, 17—19 : s. 141, 33—35; vgl. auch XLIII s. 145, 36 — 146, 1); gleichung zum schlussabsatz von III 22); ausserdem schreibt die hs. noch die dreifach für M. E. bezeugte predigt LV diesem zu. Zu bemerken ist dabei jedoch, dass sie keinen autor angibt bei den Eckehartpredigten VI. VIII und XV, von

[1]) Sie steht, abgesehen von den speziellen Taulerhss. auch noch ohne namen, z. b. in Berlin 4°. 191, f. 147v—151v; Koblenz 43, s. 50—68; Stuttgart II B I, Ascet. 6, f. 132r ff.

denen zum mindesten die beiden letzteren zu dem gesichertesten Eckehartischen gut gehören.

b) Eine weitere anzahl von texten ist nur durch die zu grunde gegangene Strassburger hs. A 98 für M. E. bezeugt. Nach Pf.'s abschriften der haupttextmasse dieser hs. hatten diese predigten als überschriften in roter tinte zunächst die zu behandelnde bibelstelle und dann den autorenvermerk: 'Sermo magistri Eghardi' (mit schwankender schreibung der namensform). Eben diese schwankende schreibung, sowie die abbreviaturen lassen es für ausgeschlossen erscheinen, dass dieser autorenhinweis etwa erst secundär von Pf. eingefügt sei. Ueber die hs., die im ganzen 21 predigten M. E. zuweist, s. Simon 9 ff.; Pahncke 26 ff. Die predigten XVII und XXXVII waren in den tractat von der schwester Katrei eingeschaltet; predigt XVIII folgte namenlos auf diesen tractat. Durch rückverweise sind die predigten zu einer einheit verbunden. Dabei bleibt es zunächst zweifelhaft, ob diese einheit zugleich auf einen einheitlich gehaltenen predigtcyklus schliessen lässt, oder ob erst der niederschreiber die einzelnen stücke zu verbinden suchte. Eine anzahl der texte der hs. lässt sich schon äusserlich an ihrer grösse mehr als predigtauszug oder predigtfragment wie als getreue predigtnachschrift vermuten und später gefundene hss. haben uns widerholt solche stücke in vollerer gestaltung überliefert. Es lässt sich daher eine ziemlich grosse selbständigkeit des schreibers annehmen. Das mindert natürlich die bedeutung der hs. nicht, die wegen ihres alters und der grossen zahl ihrer predigttexte das bedeutendste der von Pf. benutzten mss. war. Folgende texte sind allein durch sie M. E. zugeschrieben:

XXVII (die predigt steht auch mit ausführlicherem schluss bei Heinrich von Erfurt; kleinere fragmente in Basel B IX 15 und Karlsruhe 85); **XXVIII** (= Jostes 55; ferner in Einsiedeln 278 mit no. XVII zusammengearbeitet und erweitert; ein kleines fragment in Karlsruhe 85); **XXX** (auch in Strassburg 618, f. 27r—31v; Berlin 4°. 1084, f. 83va—84va [es fehlt Pf. 106, 23 — 107, 10. 107, 20—24]; Jostes no. 70; grössere fragmente in Basel B IX 15; kleinere bei Greith und in Karlsruhe 85); **XXXIII** (auch in Strassburg 662, f. 226r—229v; Strassburg 618, f. 18v —22r; grössere fragmente in Basel B IX 15); **XXXVI** (= Jostes 60; Baseldruck, f. 270vb—271vb; Strassburg 662, f. 285v—290v; ein kleines fragment bei Greith); **XXXVIII** (= Jostes 69 mit starken abweichungen im einzelnen = Nicolaus von Landau [Zuchhold s. 129] eng an Jostes an-

schliessend; grössere fragmente in Karlsruhe 85; ein kleineres in Berlin 1084); **XXXIX** (= in Strassburg 618, f. 31v—35r); **XLIV** (auch in der Oxforder hs.; enthält III 26; fragmente in Karlsruhe 85); **XLVI** (= zum grössten teil Jostes no. 15, das sich gegen ende mit Pf. 71, 1 berührt, vgl. Strauch, DLZ. 1886, sp. 235, Pahncke s. 2. 4. 31); **XLVIII** (= Jostes no. 52; auch in Berlin 4°. 1084, f. 46r—47v; kleinere fragmente in Karlsruhe 85; beziehung zu XL s. o.); L (auch in Berlin 4°. 1084, wo aber nur der erste teil mit Pf. identisch; Pf. s. 165, 7 — 168, 10 fehlt; s. Lotze s. 39; teilweise nach dieser fassung gedruckt ibid. 65 ff.: in zwei stücke zerrissen und umgestellt bei Nicolaus von Landau Zuchhold 49 ff.; grössere fragmente in Basel B IX 15; kleinere in St. Gallen 972a und Strassburg 662); LI (ferner in Berlin 8°. 65, f. 12v—14v; Einsiedeln 278, s. 222—225; Karlsruhe 85, f. 1ra—2ra; fragmente in Karlsruhe 85; ein kleiner bruchsplitter auch in Berlin 8°. 65: enthält III 20 s. 603); schliesslich gehört hierher noch die predigt **XXXIV**, die auch einzig durch Strassburg A 98 M. E. zugeschrieben ist; denn die predigt auf das gleiche thema, die unter Eckeharts namen in Oxford, Laud. misc. 479 erscheint und darnach Zs. fda. 15, 389 als no. 7 gedruckt ist (= bei Nicolaus von Landau, s. Zuchhold s. 142) weist nur ganz schwache berührungen mit unserem text auf; unsere fassung steht auch im Baseler Taulerdruck, f. 280va—281va sowie bei Jostes no. 48; andere hss.: Strassburg 618, f. 15r—18v; Berlin 8°. 65, f. 8v—11r; St. Gallen 966, s. 94—98; Karlsruhe 85, f. 79rb—80vb).

c) Schon geringer ist die zahl der texte, die allein die Basler hs. **B XI 10** M. E. zuschreibt. Mit ausnahme von Pf. no. XXIV, das einzig durch diese hs. überliefert ist und zu dem ich bis jetzt auch keine teilparallelen kenne, stehen alle auch im Basler Taulerdruck, doch in ganz anderer reihenfolge. Die Basler hs. B XI 10 gehört mit Strassburg A 98 und Karlsruhe 85 (102) zu den ältesten Eckeharthss., wenn sie auch etwas jünger zu sein scheint, wie die Basler hs. B IX 15. Sie gibt, wie auch schon oben gezeigt, neben der Karlsruher hs. besonders schöne belege für die zerlegbarkeit der tractate. Bruoder Eghart (nicht meister ...) lauten hier bei den von Pf. aufgenommenen predigten die überschriften in roter tinte. Mit recht wird man aber die autorenverweise auch hier nur mit vorsicht benutzen dürfen. Die predigt 'ego sum via, veritas et vita (Zs. fda. 8, 243 ff.), die unsere hs. allein dem Franke von Köln zuweist, geht in Berlin 8°. 12 f. 22v unter Eckeharts namen (Sermo magistri Eghardi), während die grosse anzahl der übrigen sie enthaltenden hss. überhaupt keinen autor angibt. Preger, Zs. fhth, 1866, s. 479 druckt die predigt nach Basel B IX 15 ab und weist parallelen zu anderen Eckehart-

texten nach. Da Preger die mystikertexte nicht als gemeingut betrachtet, schreibt er sie daraufhin M. E. zu. Sicher ist, dass die predigt fast stets in enger bindung zu den anderen Eckeharttexten erscheint — und zwar in voller wie fragmentarischen form — und dass sie — vorsichtig ausgedrückt — mindestens dieselbe wahrscheinlichkeit hat, M. E. anzugehören wie die besser bezeugten stücke. Ganz ähnlich steht es mit der predigt 'Herre algewaltiger got etc.', die nur unsere Basler hs. dem Kraft von Boyberg zuschreibt. Sie steht gleichfalls vollständig sowie auch in der mannigfaltigsten zersetzung sehr häufig unter den übrigen Eckehartpredigten. Ein fragment aus ihr geht in Basel B IX 15 unter der überschrift 'eghart', weshalb Preger a.a.o. auch dieses stück dem M. E. zuwies. Ferner enthält unsere hs. auf f. 251v—263v die predigt 'Meister, wa wonest du etc.', als deren verfasser 'Bruoder Eghart' angegeben wird. Die Einsiedler hs. 278 hingegen teilt sie dem Heinrich von Egwint zu, unter dessen namen sie auch gedruckt ist (Zs. fda. 8, 223—226). In unserer Basler hs. wird dagegen dem Egwin f. 129v die bei Jundt als no. 13 s. 270 ff. gedruckte predigt beigelegt ('Maria stund uf' etc.. Gleichungen zu Seuse; teilweise identisch mit der deutsch-lat. mischpredigt Jostes, Nachtrag III, s. 106 [s. Pahncke s. 5]; auch in Berlin 8°. 1084, f. 29v —33r mit längerem schluss; St. Gallen 972a, s. 201—206; Strassburg 810b, f. 73r—77v; Strassburg 662, f. 240v—246v). Wie man sieht: soweit die ältesten hss. überhaupt autoren angeben, herscht ein unsicheres schwanken.[1])

Folgende texte bezeugen also die hs. zunächst allein für den bruder Eckehart:

XVIII (B XI 10, f. 5r—9r; Strassburg A 98 (hinter der schwester Katrei); Strassburg 662, f. 260r—262v; Einsiedeln 278, p. 211—213; St. Gallen 972a, p. 191—197; Berlin 8°. 12, f. 33r—35r (Pf. s. 78, 24 — 79, 5 fehlt; die einzelsätze eines grösseren einschubs lassen sich meist in anderen texten bei Pf. widerfinden); Baseldruck, f. 271vb—272ra; ein fragment in Karlsruhe 85); **XIX** (B XI 10, f. 9v—25r; Baseldruck, f. 242rb—244va; Strassburg 662, f. 295v—304r; Berlin 8°. 65, f. 114r—118r; dort am rand von Sudermann: 'Magister Eckhart. Taul.: fol. 242 ist getrückt'; fragmente in Basel B IX 15; Karlsruhe 85; Berlin 8°. 65; St. Gallen 972a);

[1]) Die einleitende predigt Pf. XVII wird nicht Eckehart zugeschrieben. Die überschrift lautet hier nur: 'Hie vahent an die geminten predien der hohen leser der kristenheit'.

XX (B XI 10, f. 25r—36r; Baseldruck, f. 246rb—247va; Berlin 8°. 12, f. 15r —17r; bis Pf. s. 88, 2 auch in Strassburg 810b, f. 65v—67v; fragmente in Basel B IX 15; Karlsruhe 85 und bei Greith; das Augustinuscitat Pf. s. 86, 28 ff. auch in Zs. fda. 15, 37, 106 ff.; bei Greith s. 134, 24 ff. und in einer predigt des Heinrich von Erfurt); **XXI** (eine parallelpredigt in Eckeharts opus sermonum; B. XI 10, f. 36r—43v; St. Gallen 972a, s. 117—123; Strassburg 662, f. 229v—234r; Strassburg 810b, f. 67v—71r; zerrissen in Karlsruhe 85, f. 76vb ff.; nicht im Taulerdruck); **XXII** (B XI 10, f. 111r—118r; Taulerdruck Basel, f. 274vb—275va; das exempel s. 92, 26 ff. auch in Karlsruhe 85; bei Jostes 73 s. 74 und Zs. fda. 15, 400, 59 ff.; auch ein weiteres kleines fragment in Karlsruhe 85); **XXIII** (B XI 10, f. 118r—126r; Baseldruck, f. 264ra—265ra; Strassburg 662, f. 304v—309r; Strassburg 810b, f. 71r—72v mit anderem schluss; fragmente in Karlsruhe 85; der schlussabsatz auch in St. Gallen 972a; s. 95, 24—27 = Greith s. 110 = Jostes 28, s. 241 ff.); **XXIV** (B XI 10, f. 126r—129r als einzige hs.); **XXV** (B XI 10, f. 183r—190r; Baseldruck, f. 285ra—286rb; Einsiedeln 278, s. 209—211; St. Gallen 972a, s. 180—190; ein fragment bei Greith; das Paulusecitat s. 99, 16—18 in cgm. 627 = in cgm. 628 = in Stuttgart 283).

d) 3 Predigten stützen ihre autorschaft auf S t u t t g a r t **H B I** A s c e t. 6. Hier ist nur eine predigt (Pf. IV) in der überschrift ‘Meister eghart’ zugeschrieben, dagegen im register 15 stücke unter ‘Egghart’ [nicht Meister …] gebucht. 3 von diesen im register enthaltenen stücken [no. 6 ‘Egghart nu bietent us iuwer gelider’ (= wol Pf. no. XCIII) und no. X ‘Egghart die in tot sünden’ (= wol Pf. no. XV), sowie no. 19 ‘Egghart ir sond nút erschriken so úwer natúrlich wille’] [1]) stehen nicht in der hs. Die predigt f. 118v—122r ‘Unser herre spricht in dem ewangelio: das ist ewig leben etc.’, die das register ‘Egghart’ zuschreibt, geht in Einsiedeln 277 f. 192v—195v unter dem namen des Giseler (gedr. Zs fda. 8, 211 darnach). Dass unter der bezeichnung ‘Egghart’ sich der leser nicht sicher den meister Eckehart vorzustellen brauchte, oder dass er ihm wenigstens nicht alle predigten unter diesem namen zuschrieb, beweist eine alte randnote bei der predigt XLV (f. 43v), zu beginn des stückes, ‘von růobe nota’. Folgende stücke sind nur durch Stuttgart H B I Ascet. 6 ‘Egghart’ zugeschrieben:

IV (s. s. 332); **IX** (Stuttgart, f. 124r—132v, wonach Pf. druckte; Berlin 841, f. 16v—21v; Strassburg 662, f. 46r—54v; Karlsruhe 85 [teilweise]); **LIV**

---

[1]) Es ist damit vermutlich das von Pfeiffer I, s. 291 als predigt des Nicolaus von Strassburg bezeichnete stück (= Berlin 8°. 12, f. 99r—101r) gemeint.

(Stuttgart f. 113v—116r; nicht in Einsiedeln 278, wie Pf. angibt; in 2 stark abweichenden fassungen bei Heinrich von Erfurt; dazu eine predigt mit geringen berührungen in Eckeharts opus sermonum); **LXI** (Stuttgart, f. 52r —54v; Strassburg 662, f. 238r—240v; St. Gallen 972a, s. 333—336 und s. 217 —220; Basel B IX 15 enthält die predigt nicht; fragment in dem tractat 'diu reissunge vnd die bewisunge zů dem beschouwenden lebende' in Basel B XI 10).

e) 5 texte, die Pf. nach verschiedenen quellen gibt, ohne dass dort ein verfassername angegeben wäre, sind nachträglich durch die Oxforder hs. Laud. misc. **479** (olim 1047 [et F. 10]) [Priebsch I no. 147 s. 148] bezeugt worden. Leider liegen die schwer zugänglichen texte dieser hs. bis jetzt immer noch nicht gedruckt vor, so dass man nur sehr fragmentarisch über die glaubwürdigkeit der hs. unterrichtet ist. Sie schreibt im ganzen 33 predigten meister Eckehart zu, darunter 11 bei Pf. gedruckte. Doch scheinen die texte fast alle sehr erheblich von denen Pf.'s (die alle der süddeutschen hss.-gruppe angehören) abzuweichen, so dass man wol in einer reihe von fällen mehr von berührungen als von identität der predigten sprechen kann. Es handelt sich um folgende predigten, die nur durch die Oxforder hs. M. E. zugeschrieben sind:

LXXII (Strassburg 618, f. 8r—11v; Jostes no. 79; auch Jostes no. 10, ein konglomerat, weist starke berührungsstellen auf (s. Pahncke s. 40); der Oxforder text weicht stark von Pf. ab[1]); **LXXIX** (Baseldruck, f. 268va —269va; Strassburg 662, f. 290v—295v; Jostes 25; fragmente in Karlsruhe 85; vgl. Pf. s. 255, 20—22 mit Pf. XCIII s. 304, 36—37); **LXXXIV** (Baseldruck, f. 286va—288rb; Berlin 1084, f. 25v—29v; stellenweise identität zu Jostes no. 31 sowie Jostes no. 10; zum teil auch bei Nicolaus von Landau (Zuchhold s. 86); vgl. Cheltenham, Phill. 21155, f. 112v (Strauch, DLZ 1896, sp. 235); grössere fragmente in Basel B IX 15; kleinere in Karlsruhe 85 und bei Greith; Pf. s. 267, 35—268, 8 = Pf. CVII s. 349, 40—350, 6); **XCVII** (Strassburg 618, f. 59r—61v; auch bei Nicolaus von Landau (Zuchhold s. 53), wo das stück auf zwei aufeinander folgende sermone verteilt ist; fragmente in anderen fassungen in Berlin 8⁰. 65; Karlsruhe 85; Basel B XI 10; Basel B IX 15; cgm. 627 = cgm. 628 = Stuttgart 283 und bei Greith); **XCVIII** (nach der Oxforder hs. gedruckt von Sievers, Zs. fda. 15, 406 ff. geht nur bis Pf. 316, 38; Strassburg 618, f. 3v—8r; Basel B IX 15, f. 254vb—255rb; Baseldruck, f. 305va—306va).

f) Die anderen nur durch eine hs. M. E. zugewiesenen predigten verteilen sich folgendermassen:

---

[1]) Inc.: 'Ein pfaphe sprach zu meister Eckarde . . .'.

VII steht im Taulerdruck, Basel 1521/22, f. 314rb—315vb und wäre daher den nur durch den Taulerdruck möglicher weise Eckehart zuzuschreibenden stücken zuzuteilen, wenn es nicht auch noch durch eine randnote Sudermanns in Berlin 8°. 65, fol. 62v auf diesen verwiese: 'M. Eckhart. Fol. 314'. Doch ist zu vermuten, dass Sudermann für seine zuweisung nur sich auf die bekannte notiz im Taulerdruck stützte. Andere hss.: Berlin 4°. 125, f. 111v—113v; cgm. 365, f. 167r—170r; Strassburg 662, f. 76r—81v; St. Gallen 972a, s. 260—276: nicht in Berlin 8°. 12; Stuttgart 4°. 88; Melk 586. Berlin 8°. 12 enthält von Pf. XIII, f. 3v—4v = Pf. s. 65, 39 — 67, 5. In der roten überschrift wird das stück als 'sermo Eghart' bezeichnet. Aus Basel B IX 15 (ebenfalls nur bis Pf. s. 67, 5 gehend) ist das stück gedruckt in W. W. ad. pred. s. 172 ff.; Baseler Taulerdruck, f. 266va—267va; Strassburg 662, f. 103v—106v; cgm. 365, f. 183v=185v; Paris, Bibl. nat. 222, f. 246r—v (Pf. 65, 39 – 67, 5 wie in Berlin 8°. 12); Einsiedeln 278, s. 407—411; Basel A X 117, f. 215v—218r (s. Binz s. 154); fragmente in Basel B IX 15 und Karlsruhe 85. Eine reihe fragmente in der spruchsammlung des Eberhard von Ebrach (s. oben s. 327); Pf. s. 66, 6—25 = in Basel A X 117, wo das stück (f. 240r—241r) mit Pf. III 17 eingeleitet wird; ferner weist die gleiche hs. auf fol. 5r—7r Pf. XXXVII als 'Sermo magistri Eghardi' diesem zu; in Strassburg A 98 war sie in den tractat von der schwester Katrei eingearbeitet; ferner: Baseldruck, f. 269vb—270vb; Paris, Bibl. nat. 222, f. 249v—251v (mit ausnahme von s. 126, 18 — 127, 15; dieses stück bei Greith s. 119/20); ein kleines fragment in Karlsruhe 85; Pf. XLVII steht in cgm. 365, f. 160r—161r mit der überschrift 'bruder Ekhard' vom rubrikator, die eine andere hand mit schwarzer tinte ergänzt hat zu 'bruder Ekhards predig'; das stück = Jostes 32. 'Eghart' als verfasser von Pf. LVIII nennt Einsiedeln 278, s. 311—318 (ferner im Baseldruck, f. 309va—311rb; Strassburg 662, f. 35r—41r; cgm. 365, f. 180v—183v; Basel A X 117, f. 221r—223r mit steten kürzungen (Binz s. 154); enthält fragmente aus III 55 und III 56 sowie eine parallele zu Seuse's Bdew (in dem gleichungsstück zu III 56); s. Bihlmeyer s. 329, 10—12. nur in Karlsruhe 85, f. 92va—vb ist enthalten Pf. LXX (inc.: 'Diz ist ein bredie von vnsers herren lichamen, die tet bruoder Eckehart). Endlich gehören hierher noch eine reihe von predigten, die die Melker hss. überliefern. Zunächst die no. CV—CX in 585, 2°, die alle in den überschriften dem 'maister Ekchart von Paris' zugeschrieben werden; CV, f. 69vb—71rb; stellen daraus im tractat III; ein stück in einer predigt in Melk 371; CVI, f. 113ra—115rb; fragmente in Melk 371; CVII, f. 121ra—124va; stücke daraus finden sich wieder im tractat III; in Pf. LXXIV s. 267/68 und tractat II s. 382; CVIII, f. 137vb—139ra = mit starken abweichungen in Kassel, Ms. theol. 4°. 94, f. 300r—301v; CIX, f. 189rb—192ra; CX, f. 204rb—207ra. Ferner enthält die gleiche hs. f. 195ra—198rb Pf. LXXVI 2, dessen einzelteile in LXXV und LXXVI 1 zumeist ausführlicher vorkommen (vgl. W. W. ad. pred. s. 405). 2 texte bezeugt der zu Melk 586 gehörige 2. Band Melk 371 (früher G. 33), den Pf. nicht kannte. Es ist dies die predigt XXIX (Melk, 315va ff. = Zs. fda. 15, no. II s. 377 ff. = viel ausführlicher Jostes nachtragspredigt no. 4 s. 107 ff. Pf. druckte seinen zweifellos gekürzten text aus

Einsiedeln 277, f. 189v—190v). Die gleiche hs. kann auch für die Eckehartische autorschaft von no. **LXIX** (quelle: Kölner Taulerdruck 1543, f. 16va—17vb, S. s. 5—7) angezogen werden, da sie Pf. s. 222, 6—21 in dem gleichen stück, wie die vorerwähnte predigt, unter Eckeharts namen führt. Eng mit den Melker hss. zusammen gehört Wien 2728. Unter der überschrift 'Daz sint die predige, di da gemacht hat bruder Eckart eyn maister von paris' stehen dort fol. 1r—5v zunächst Pf. **LXVII** 1 und 2. Der grösste teil beider texte ist ersichtlich nur ein kürzender auszug aus einem grösseren in Melk 371 enthaltenen tractat von den 7 planeten. Die identität beginnt bei Pf. s. 216, 26. Hier beginnt auch in der Wiener hs., was Pf. nicht markiert hat, ein selbständiges stück mit der überschrift: 'Daz ist von den siben planeten' (rot). Auch die folgende predigt **LXVIII** dachte sich der schreiber zweifellos noch Eckehart angehörend. Sie steht auf f. 6r—7r in 3 stücken mit eigenen roten initialen. Die übrigen stücke, die ebenfalls noch anscheinend unter die einleitende überschrift fallen, hat Pf. nicht gedruckt. Pf. **LXXXIX** konnte sich früher nur auf den Baseldruck, f. 288va—291vb stützen. Daneben stand es noch ohne verfasser in Einsiedeln 277, f. 195v—197v. Dagegen leitet Strassburg 662 (f. 174r—183v) die predigt — es ist dies der einzige derartige fall in dieser hs., die sonst ausser dem binnenverweis in Pf. LVI nie einen autor nennt — ein 'Maister egghart sprichet . . .'. Ein kleines fragment auch in Basel B IX 15. Als überleitung zu den doppelt bezeugten Eckehartpredigten möge Pf. **XLV** erwähnt werden, das die Oxforder hs. M. E. zuschreibt. Daneben führt es allerdings auch Stuttgart H B I, Ascet. 6 unter 'Egghart's namen in seinem register auf; doch haben wir oben gesehen, dass eine alte randnotiz dies ergänzend als Eckehart Rube deutete (s. o. s. 336). (Stuttgart, f. 43v—48r und f. 116v - 118v in etwas abweichender fassung; Baseldruck, f. 291vb —292va; Kassel, Ms. theol. 4°. 94, f. 301v—303r; Berlin 1084, f. 55v—58r; Einsiedeln 277, f. 201v—202v; Cheltenham, Phill. 21555, f. 104r—105r; krit. text bei Lotze s. 58 ff.; ferner fragmente in Basel B IX 15 und ein kleines fragment in Karlsruhe 85.

D) 13 texte sind durch zwei hss. für meister Eckehart bezeugt;

und zwar durch die Oxforder hs. und Strassburg A 98 zugleich die no. **XXXI** (= Jostes 35; bei Nicolaus von Landau (Zuchhold 142); fragmente bei Greith; Pf. s. 110, 7—8 (Greith 117, 17—18) = Jostes no. 10, s. 6, 36—37 [vgl. auch Pf. s. 270, 35 - 36]; ein fragment auch in einem tractat in Basel B XI 10. — Pf. **XXXII** (dazu eine parallelpredigt im Cueser opus sermonum); andere hss.: Strassburg 662, f. 220r—226r; Nürnberg, stadtbibl. Cent. IV 40, f. 1r—2v (= Jostes no. 1). Fragmente in Basel B IX 15 und Karlsruhe 85. Eine zweite, stark abweichende, fassung in der Oxforder hs. f. 45v —48r, in Berlin 4°. 1084, f. 47v—50v; grosse teile der predigt (fassung II) bei Nicolaus von Landau (Zuchhold s. 113 ff.) und Heinrich von Erfurt (in 2 predigten). Näheres s. auch Lotze s. 24 ff. — Pf. **XXXV** (= Jostes 16 + 17; Strassburg 618, f. 11v—15r; fragmente in Basel B IX 15; Karlsruhe 85 und bei Greith). — Pf. **XLI** (die Oxforder fassung weicht stark ab; Taulerdruck Basel,

f. 257ra—258ra = Jostes no. 14: fragmente bei Greith und in Karlsruhe 85; vermutlich in der fassung der Oxforder hs. auch bei Heinrich von Erfurt. — Pf. LII (auch bei Nicolaus von Landau, s. Zuchhold 6 ff.; in der oberdeutschen fassung auch in Strassburg, L. germ. 662, f. 213r—220r; Pf. s. 170, 11—16 = gekürzt Pf. II. III s. 406, 28—32; fragmente bei Greith; in Karlsruhe 85 und in Melk 371. — H B I, Ascet. 6 (Stuttgart) sowie die Oxforder hs. bezeugen für Eckehart Pf. LXII, wobei wider die Oxforder hs. einen sehr stark abweichenden text hat; die predigt auch bei Nicolaus von Landau (Zuchhold 142). — Pf. X wird sowol im register von Stuttgart H B I, Ascet. 6, wo die predigt, was Pf. anzugeben vergass, f. 33v—38v steht, 'Egghart' zugeschrieben, als auch in Berlin 8°. 12, f. 10r als 'Sermo magistri Eg' bezeichnet (auch im Taulerdruck zu Basel, f. 250va—251vb und in Berlin 8°. 65, f. 51r—54r erhalten); grössere fragmente in Basel B IX 15; parallelen zu XI. — In gleicher weise bezeugen die gleichen hss. die autorschaft Eckeharts bei Pf. XI (in Stuttgart, f. 21v—26r; in Berlin 8°. 12, f. 7r—9r; dazu kommt der Baseldruck, f. 251vb—252vb; in Einsiedeln 278, das Pf. angibt, steht die predigt nicht; fragmente bei Greith; beziehungen zwischen XI u. XII (vgl. s. 58, 15 ff. und s. 61, 34 ff.; vgl. auch XIII s. 66, 17 f.). — Pf. XVI geht in Strassburg A 98 unter dem namen des meister Eckehart und wird ebenso in Berlin 8°. 12, f. 11v—12v als 'Sermo magistri Eghardi' aufgeführt; daneben steht es noch ausführlicher ohne verfasser in Einsiedeln 278, s. 281—283. — Pf. LX (= Büttner no. 13), das von Pf. nach Einsiedeln 277, f. 208v—209v gedruckt ist, beginnt dort wie bei Pf.: 'Meister Eckehart sprichet . . .'; das incipit im Taulerdruck (f. 300va—301rb) lautet 'Ein meister spricht . . .'; doch sagt die überschrift: 'Ein fast kurtz vnd gůte leer gesetzt vff ein gleichnusz durch die man eigentlich versteen mag den synn vnd grundt aller predigen meyster Eckarts nach dem er gewonlich gepflegen hat zů predigen (vgl. Pf. s. 192, 32 ff.). — Pf. XXVI (= Jostes no. 36) wird M. E. in Strassburg A 98 zugeschrieben und steht in Melk 371 in einer predigt, die unter dem namen des 'Maister Ekchart von paris' geht, diese einleitend; (in 2teile zerissen auch in Berlin 4°. 1084, f. 50v—52r; ein fragment bei Nicolaus von Landau (Zuchhold 72); andere fragmente in Basel B IX 15 und Karlsruhe 85; auch die hs. Strassburg 662 enthält die predigten f. 313r—315r; eine grössere anzahl parallelen zu Pf. II. III. — Pf. LIII gehört zum teil (Pf. s. 173, 10 — 174, 2) einer predigt an, die Melk 371 Meister Eckehart zuschreibt, den auch Strassburg A 98 als verfasser angibt (= Jostes no. 60, wo die predigt schliesst 'Dieser sermo ist niht alhie geschriben'; die predigt auch bei Nicolaus von Landau (Zuchhold s. 32 ff.) und in Cheltenham, Phill. 21155, f. 106r ff. [Priebsch I s. 134]). — Endlich bezeugt Stuttgart cod. H B, Ascet. 203 in 4° (f. 41r ff.) die predigt VI für M. E. durch die rote überschrift 'Meister eckehartz bredigen von der ynnerlichen geburt christi'; sie geht ferner in einer sehr stark veränderten form in Melk 586 in 2° unter dem namen Eckeharts (f. 124va—127ra); auch im Baseldruck, f. 186rb—187vb; hss.: Berlin 8°. 12 (nur bruchstück Pf. s. 35, 3 — 38, 4), f. 11v—12v; Berlin 4°. 191, f. 132r—134v; Stuttgart 4°. 88, f. 7v—13v; Stuttgart cod. H B I, Ascet. 203, f. 41r—46v; Strassburg 662, f. 149r—157v; cgm. 365, f. 177v—180v;

vermutlich auch in Trier, Stadtbibl. 303, s. 75—112; das gleiche teilstück wie Berlin 8°. 12 enthält auch Paris, Bibl. nat. 222, f. 244v—245v (s. Simon s. 30, f. 239v stand: 'Diz sint meister Eckehardes bredigen'; wie weit der schreiber diese überschrift wirksam dachte, lässt sich nicht sagen); auch der Kölner Taulerdruck 1543 enthält das stück, f. 80ra—81va [S. s. 112—114].

E) Drei mal ist die predigt LV für meister Eckehart bezeugt:

Stuttgart 4°. 88, f. 64v—67vr (überschrift: 'Diz ist meister Eckehart'), Zürich, Wasserkirchbibl. B 223/730 (darnach gedr. W. W. ad. pred. 156 ff. als no. LIX); überschrift: 'Dis ist ein collacie meister Ekarts', Einsiedeln 278 [von Pf. anzugeben vergessen], s. 275—279; überschrift: 'Das ist ein collectie von meister Eghart' (der schluss von 178, 31 an = der anfang von Jostes no. 34; andere hss.: cgm. 365, f. 170v—172r; fragm. in Stuttgart, folio 155, f. 296rb–vb = Pf. 178, 31 — 179, 9; Basel A X 117; f. 236r—237v enthält Pf. 177, 8 — 178, 23).

F) Vier mal für M. E. bezeugt ist Pf. XV:

Berlin 4°. 191, f. 151v—153v hat dieses stück zwar ohne überschrift und mit dem eingang 'Ich habe gesprochen ...' und Stuttgart 4°. 88 hat das gleiche incipit und eine überschrift, die nur auf den inhalt hinweist (f. 42v—46r), die anderen hss. weisen aber alle die predigt M. E. zu. Berlin 8°. 12 (f. 30r–33r) leitet sie ein: 'Magister Eghart sprach ...' und desgleichen Einsiedeln 278, s. 71—74 und Paris, Bibl. nat. 125, f. 153v—163r; Koblenz 43, s. 68—76 hat die überschrift: 'Sermo bonus Echardi predicatoris'; das incipit wie in Berlin 4°. 191 etc. [darnach gedr. Mone, Afk. d. d. V. VI 1837, sp. 71 ff.]. Die predigt würde übrigens, auch wenn sie keine hs. M. E. zuschriebe, durch stilistische eigenheiten an ihn erinnern, wie sie deutlich in seinen lateinischen werken und speciell dem 'opus sermonum' hervortreten (vgl. z. b. Pf. s. 73, 23—24 und 74, 15 ff.). Schliesslich bezieht sich, worauf schon oben hingewiesen, vermutlich auch die notiz: 'Egghart die in tot sünden', des registers von Stuttgart H B I, Ascet. 6 auf diese predigt.

G) Endlich ist eine predigt fünf mal auf den namen meister Eckeharts überliefert:

Pf. VIII; Berlin 8°. 12, f. 3r—3v = Pf. s. 46, 1—47, 5; f. 4v—5v = Pf. s. 44, 23 — 45, 36, letzteres mit der überschrift: 'Daz sprechet meister Eghart'. Stuttgart H B I, Ascet. 6, f. 134r—140v; im register als Egghart Bürgli bezeichnet. Basler Taulerdruck, f. 296ra–297vb; in der einleitung zur predigt steht dort u. a.: '... Vnd ist ein kostliche predig inhaltend gar nahe den gantzen grund aller predig des hochgelerten Doctor Eckarts als man sehen wirt ...'. In sehr stark veränderter gestalt steht die predigt in Melk 371, f. 307va ff. unter der überschrift: 'Ein andere predig meister Ekharts von paris'. Und endlich citiert ein stück aus unserem text Wenck in seiner 'ignota literatura' (zu dieser schrift s. unten bei tractat V)

unter Eckeharts namen (ohne verfasserangabe ist die predigt noch erhalten in Berlin 4°. 191, f. 165v—168v; Karlsruhe 85, f. 101ra—104ra; Koblenz 43, s. 127—139 und ibid. in lateinischer übertragung s. 20—26 (gedr. v. d. Leyen, Zs. fdph. 37, 180 ff.); Berlin 4°. 1084, f. 66v—70r; Stuttgart 4°. 88, f. 2r—7v; Paris, Bibl. nat. 222, f. 247r—249r: Pf. s. 44, 23 — 45, 36 (= das zweite fragment in Berlin 8°. 12); Strassburg 662, f. 13v—17v = anfang bis Pf. s. 45, 37; f. 17v—19v von s. 45, 37 bis schluss; fragmente in Pf. II. III und bei Marquart von Lindau. Zu dem ganzen vergleiche auch Lotze s. 9 ff.)

Ich fasse noch einmal zusammen: von den 113 in der Pfeiffer'schen ausgabe gedruckten predigten werden 14 stück in keiner hs. meister Eckehart zugeschrieben (= fast 12,4 proc.), 28 stützen sich auf die angabe des Basler Taulerdrucks, der die predigten Tauler abspricht und teilweise, ohne bestimmte hinweise zu geben, für Eckhartisches gut hält (= fast 24, 8 proc.). 54 predigten sind in je einer hs. einem bruder Eckehart oder dem meister Eckehart [von Paris] oder schlichtweg einem Eckehart zugeschrieben (= fast 47, 8 proc.). 13 predigten sind in je zwei verschiedenen mss. als Eckehartische texte bezeichnet (= über 11, 5 proc.). In drei-, vier und fünffacher zuweisung besitzen wir nur je 1 predigt (= je nicht ganz 0, 9 proc.). Predigt LVI ist durch binnenverweis dem 'bruder Eckehart' zugeschrieben.

Man sieht: die überlieferung ist wenig günstig an äusseren kriterien für eine gesicherte zuweisung der einzelnen texte an einen autor. Zwar spricht das fehlen glaubhafter verfassernachweise in den hss. natürlich nicht im geringsten dafür, dass die betr. predigten nun etwa nicht von meister Eckehart sein könnten.[1]) Aber sie zeigen doch auch, welche geringe sicherheit wir bis jetzt für die gegenteilige annahme haben. Es liegt zunächst natürlich kein grund vor, jede 'mystische' predigt, die namenlos in irgend einer hs. geht, in der vielleicht das eine oder das andere stück einem Eckehart zugeschrieben ist, nun auch ihrerseits für den meister Eckehart in beschlag zu nehmen. Und andrerseits wird man da, wo eine predigt durch alten handschriftlichen vermerk für ihn in anspruch genommen wird, die richtigkeit dieser behauptung in jedem

[1]) Gerade der tractat V, das einzige stück der Pfeiffer'schen ausgabe, von dem wir mit voller sicherheit sagen können, dass es von M. E. stammt, ist in der einzigen bekannten hs. Basel B IX 15 diesem nicht namentlich zugeschrieben.

einzelnen falle nachprüfen müssen. Solche nachprüfungen und einzeluntersuchungen, die erst die beziehungen zu meister Eckehart sichern oder endgiltig lösen können, liegen hier nicht in der absicht meiner studie. Dazu sind meine materialien noch zu unvollständig. Man wird bei dem bemühen, hier zu gesicherteren resultaten vorzudringen, verschiedene methoden anwenden können und müssen. Vor allem werden hierbei die lateinischen werke eine grössere rolle spielen, deren gesicherte zuweisung und form zum aufsuchen von parallelgedanken und paralleler sprachlicher ausdrucksweise reizt. Und hier ist es von dem grossen 'opus tripartitum' zunächst natürlich wider der teil des 'opus sermonum', der am geeignetsten zu solchen untersuchungen erscheint. Die resultate, die eine solche untersuchung ergeben hat, hoffe ich demnächst an anderer stelle vorlegen zu können. Ich will hier nur vorwegnehmen, dass sie nicht so gross sind, wie der fernstehende vielleicht vermuten wird. Im ganzen sind es nur 4 predigten des 'opus sermonum', denen deutsch überlieferte texte in mehr oder minder grossen stücken entsprechen: Pf. XXI (für E. bezeugt durch Basel B IX 10); XXII (bezeugt durch Strassburg A 98 und Oxford Laud. misc. 479); LIV (bezeugt durch Stuttgart H B I Ascet. 6); C (bisher ohne namentliche bezeugung).

Durch die zu dem 'opus sermonum' ermittelten parallelen ist natürlich eine gesicherte beziehung dieser stücke zu dem namen meister Eckeharts hergestellt und mit der zeit wird sich ja bei sehr vielen, ja wol den meisten der von Pfeiffer mitgeteilten predigten feststellen lassen, ob solche beziehungen mit sicherheit anzunehmen sind oder nicht. Es erhebt sich aber dann die viel schwerer zu beantwortende frage: rühren die texte in der vorliegenden fassung von M. E. her? oder ev. auch die andere: welche von den überlieferten fassungen ist original? Ob sich diese fragen in allen fällen je mit genügender gewissheit beantworten lassen, ist jetzt noch nicht abzusehen. Wir müssen immer bedenken, dass die varianten bei vielen texten sehr bedeutend sind[1]), und zusammenballungen und zer-

[1]) Ich habe oben bei der übersicht auf entsprechende hinweise verzichtet, da mir nicht das ganze predigtmaterial in abschriften oder collationen vorlag, und daher auf textverschiedenheiten der handschriftlichen überlieferung nur in besonders krassen fällen verwiesen.

reissungen haben eine grosse anzahl stücke zweifellos bis zur unkenntlichkeit entstellt, wenn auch die zersetzung der predigttexte bei weitem nicht so vorgeschritten ist, wie bei den tractaten. Gleichwol ist sie auch hier in beträchtlichem umfang zu tage getreten, so dass zum beispiel gleichungen verschiedener stückteile noch nicht auf einen gemeinsamen verfasser schliessen lassen. Dadurch, dass die predigten mehr oder minder zur erbauung dienendes gemeineigentum waren, mit dem sich frei schalten liess, hat auch der Wenck'sche hinweis auf die 8. predigt — übrigens die am besten für Eckehart bezeugte — nicht die wichtigkeit, wie der auf dem tractat V, der ein geschlossenes 'buch' bildet. Der hinweis auf pred. 8 bestätigt nur, dass dieses stück E. zugeschrieben wurde, nicht aber auch, dass es in der überlieferten form von ihm herstammte. Bei der kürze des citats können wir nicht einmal feststellen, ob Wenck eine der uns vorliegenden fassungen meinte.

Dazu kommt bei den predigten noch eine andere tatsache, die zu grosser vorsicht bei ihnen zwingt: eine starke textvariation nach verschiedenen landesteilen. Betrachtet man das gesammte bis jetzt bekannte handschriftenmaterial für die predigten, so zerfällt es in drei grosse, deutlich geschiedene gruppen. Und zwar ist die scheidung wie gesagt sowol landschaftlich wie textlich. Die erste und grösste gruppe ist die süddeutsche und besonders südwestdeutsche mit ihrem centrum in Strassburg, auf das direct oder indirect ein grosser teil der wichtigsten texte verweist. Neben Strassburg kommt besonders Basel in betracht. Ferner gehört dazu die ganze Schweiz, Schwaben (z. b. kloster Weingarten), sowie auch noch das bairische gebiet. Die zweite gruppe, die mitteldeutsche, hat ihren schwerpunkt in Thüringen und speciell in Erfurt. Bester repräsentant dieses kreises ist die Oxforder hs., die vermutlich auf Erfurt als entstehungsort hinweist (s. Sievers, Zs. fda. 15, 436).[1]) Abgesehen von einer anzahl vorher noch nicht bekannter stücke weisen die meisten predigten dieser hs., die

[1]) Zuchhold s. 116 nimmt für die Oxforder hs. und Nicolaus von Landau eine gemeinsame nach Mainz weisende vorlange an. Ein provenienzvermerk in der Oxforder hs. gibt das Mainzer karthäuserkloster an. Der verkehr zwischen Erfurt und Mainz (Erfurt gehörte zum bistum Mainz) war sehr eng.

mit stücken aus dem oberdeutschen hss.-kreis correspondieren, sehr erhebliche abweichungen auf, so dass man in verschiedenen fällen von fast völlig neuen texten sprechen kann, die mit den anderen bekannten nur stellenweise berührungsflächen zeigen. In diesen textkreis gehören ferner die mystischen predigten, die sich in den werken des Nicolaus von Landau und des Heinrich von Erfurt finden, sowie auch noch die in Babenhausen geschriebene Kasseler hs. ms. theol. 4°. 94. Zwischen diesem mitteldeutschen und süddeutschen textkreis vermittelnd steht dann die dritte gruppe, die dabei aber wider in mancher beziehung völlig eigenartig und isoliert wirkt. Repräsentiert wird sie durch die Melker texte, mit denen die Wiener hs. 2728 eng verwant ist. Die wenigen niederdeutschen übertragungen mystischer texte aus dem Eckehartkreis kommen kaum in betracht und sind durchweg secundärer art.

Dem süddeutschen (Strassburger) hss.-kreis gehören mit ausnahme der Melker hss. und Wien 2728 alle von Pf. benutzten und die meisten der nach Pf. aufgefundenen hss. an. Die umfassendste predigths. dieses kreises, die allerdings der mitte des 15. jh.'s schon angehört, jedoch anscheinend auf gute ältere vorlagen zurückgeht, blieb Pf. bei seiner ausgabe unbekannt. Sie war damals privateigentum des professor Charles Schmidt in Strassburg (s. Pf. s. X), der sie in seinen Études sur le mysticisme allemand au XIVe siècle (Mémoires de l'académie Royale des sciences morales et politiques de l'Institut de France, Tome II. S. Étrangers, Paris 1847, s. 225—502) verschiedentlich verwertete. Es ist die gleiche hs., aus der später Schmidts schüler, Jundt, eine grössere anzahl texte veröffentlichte (in Histoire du panthéisme populaire au moyen âge, Paris 1875, s. 57—93). Die hs. befand sich damals noch im besitze Schmidts, oder wie sich Jundt (s. 209) etwas mysteriös ausdrückt: sie gehörte einer 'collection particulière' an, d. h. keiner öffentlichen bibliothek. Ein glücklicher zufall hat sie jetzt in die Strassburger Universitäts- und landesbibliothek gerettet (Strassburg, L. germ. 662), wo ich sie leicht auffinden konnte.[1])

---

[1]) Es ist dies ein um so erfreulicherer zufall, als der Schmidt'sche nachlass, wie mir herr professor Strauch die güte hatte mitzuteilen, sehr zerstreut ist. Einiges besitzen seine söhne in Paris, anderes wird in der Strassburger stadtbibliothek aufbewahrt; doch haben auch hier Schmidts

Sie stammt vermutlich aus dem kloster Weingarten. Ich will, da sie nicht näher bisher bekannt war, im folgenden eine summarische beschreibung und inhaltsangabe von ihr hierhersetzen.

Strassburg, Univ. und landesbibl. L. germ. 662.

Pphs. von 334 bll. aus dem jahre 1440. Eine alte hand zählt irrtümlich nur 330 bll. mit roter tinte. Eine weitere gleichfalls alte hand verbessert schwarz diese zählung zuweilen. Das titelbl. ist nicht mitgezählt, hinter den bll. 66, 71, 104 (stets alte zählung) steht je eine unnummerierte seite. Zwischen bll. 150 und 152, 132 und 134 fehlen die seitenzahlen 151 und 133. 177 und 190 sind doppelt gezählt. Der einfachheit halber behalte ich bei der inhaltsübersicht jedoch die alte zählung trotz ihrer fehler bei. Die blatthöhe beträgt 21,5 cm, die blattbreite 14,5, die schrifthöhe 15,5—16, die schriftbreite 10—10,5. Die erste lage zählt 10 bll., die folgenden bis zur 27. lage einschliesslich je 12, auch die 28. und letzte lage zählt 12 bll., jedoch nur 5 bis zur heftung. Während das letzte bl. gegenblatt des ersten lagenblattes ist, sind das zweite und das drittletzte bl. ein eingeklebtes doppelbl. Die heftung erfolgt mit unbeschriebenen pergamentstreifen. — Starke holzdeckel mit zerschabtem weisslichem — ehemals braunem — leder überzogen. Zwei guterhaltene metallschliessen an lederriemen. Der rücken aus dünnem, braungrünem leder ist modern. Auf einem daraufgeklebten schwarzen lederstück ist in gold eingepresst: Mystische Predigten aus dem XIV. Jahrhundert. MS. von 1440. Auf dem vorderen einbanddeckel aussen ein aufgeklebtes papier. Darauf von alter hand: Ain predig buch | Nempt man den hochen | Tauler. Auf der innenseite des mit weissem papier überzogenen vorderen einbanddeckels steht ebenfalls von alter (anderer) hand: *Disz Büoch | gehört in die gemain | Deütsch Libereÿ in das Gotzhausz* . . . das folgende wort ist ausradiert; doch glaube ich aus den noch sichtbaren restchen bestimmt W e i n g a r t e n lesen zu können. — Nur ein schreiber. Die schriftzeichen sind häufig gelblichmatt. Ein wasserzeichen (meist schlecht sichtbar) zeigt ein ringmuster mit kreuz. Der text der hs. ist im ganzen recht sorgfältig. Oefters versteht der schreiber ältere formen oder verstümmelungen seiner vorlage nicht mehr und sucht sie dann stets durch sinngemässe andere worte zu ersetzen. Latein verstand der schreiber (schreiberin?) ersichtlich nicht. Correcturen von einer etwas jüngeren hand wie des schreibers bringen häufig jüngere wortformen resp. umformungen. Die initialen sind rot. Viele buchstaben — nicht nur zu beginn der sätze oder satzteile — sind durch rote vertical-

söhne das verfügungsrecht. Wider anderes ist an die universitäts- und landesbibliothek gefallen, darunter vor allem unsere hs. Hier sei nebenbei bemerkt, dass sich hier auch die von Simon s. 5 anm. 2 gesuchte hs. (Strassburg, L. germ. 618) befindet, die Birlinger in der Alemannia III vollständig abdruckte. Worauf sich Birlingers vermutung, dass die hs. aus Wiblingen stamme, stützt, ist mir nicht bekannt. Die hs. gibt keine provenienz an.

striche hervorgehoben. Das papier ist weiss, mittelstark; enge verticalrippung, sechs schlechtgezogene horizontalwasserlinien.

I. Titelblatt. Rectoseite: Federübungen ohne belang. Darunter: Item hanns part. Versoseite: leer.

II. Pf. LVII. Der einleitende spruch fehlt. Sonst schliesst der text sehr eng an Pf. an. Überschrift (in roter tinte wie alle überschriften): Ain gar schöne bredig. f. 1r—4v.

III. Pf. XL. Überschrift: vff den IIII sonntag nach ostren. Der text schliesst sich sehr eng an Pf. an. Ein paar mal hat der schreiber seine vorlage nicht mehr recht lesen können, aber dann doch selbst richtig verbessert. Das stück geht bis Pf. s. 135, 15 (nimer frid). Daran schliesst sich als schlusssatz: Das / wir alle ding von got enpfachen in dem lvͤttrosten vnd in dem besten also sy / von im fliessent Das helf vns der vater vnd / der son vnd der hailig gaist Amen. f. 6r steht am oberen rand vom rubricator: daz dar zů gehôrt / Sůch an dem c l viii blat. Dort steht die pred.: Sand jacob sprichet in der epistel / Die aller besten gab vnd volkomenhait etc. . . . und am oberen rand steht hier: Disze bredig gehôrt och vff den iiii sontag nach ostren. f. 4v—6r.

IV. Zs. fda. VIII no. VIII s. 243—251. Der text schliesst sich an den dort gedruckten bald eng an, bald weicht er wider ab. Im ganzen ist unser text sehr gut. Der letzte abschnitt (von s. 250, 4 an) ist stark gekürzt. Die überschrift lautet: vff den Maÿtag. Zu schluss steht am rand: daz dar zů gehort such an dem hundergosten blat vnd lxxxxv. Dort steht noch einmal der schluss des stückes von s. 249, 6 ab. f. 6r—13v.

V. Pf. VIII bis s. 45, 37 schliesst sich sehr eng an Pf. an. Ueberschrift: die predig ist vff vnszer frowen himel fart. f. 13v—17v.

VI. Pf. VIII s. 45, 37 — Schluss schliesst sich sehr eng an Pf. an. Überschrift: Die ii bredig an der himel fart marie. f. 17v—19v.

VII. Pf. LIX. Pf. s. 191,9—20 fehlt. Sonst ziemlich eng an Pf. anschliessend. Überschrift: Von den heiligen marteren 1 bredig. f. 19v—23r.

VIII. Pseudo—Lentulus: Beschreibung der gestalt Christi. f. 23v—24v. Ein druck dieses angeblich aus den römischen staatsurkunden geschöpften berichtes von W. Wackernagel nach Zürich Wasserkirchbibl. C. 76/290 f. 160vb—161ra in Zs. fda. IV, s. 574 f. Handschriftlich in lat. wie deutscher fassung sehr weit verbreitet.

IX. 4 sprüche von Dionysius, Augustinus, Paulus und einem ungenannten meister. f. 24v.

X. Eine lehre vom geistlichen wandel. Ueberschrift f. 25r: Hie hebt sich an ain gůte ler von gaistlichem wandel. Auf f. 25r: Halt vast den cristenlichen glauben in deinem hertzen . . . handelt u. a. von der körperhaltung des frommen menschen. Schluss f. 28r.

XI. Predigt. Ueberschrift f. 28r: von den hailigen bichtigern. Anfang f. 28r.: In diebus suis placuit deo et inventus est iustus. Das wort, das ich gesprochen han in latein das ist geschriben in der epistel . . . f. 31v: . . . Nun ist dem menschen gar recht, der in tugende lebt; wann ich sprach vor acht tagen das die tugende wärint in gotes herczen. Der in tugende lebt . . . Hiermit beginnt Pf. LXXXIII s. 265, 20 ff. Bei Pf. s. 267, 9 ist ein

längerer rückverweis eingefügt. Im ganzen schliesst sich der text ziemlich eng an Pf. an, wenn auch zuweilen der eine oder der andere (meist unser text) etwas ausführlicher ist. Der letzte abschnitt ist bei uns viel voller wie Pf. s. 267, 13—20. Schluss f. 35r.

XII. Pf. LVIII. Ueberschrift: von den bischoffen. Schliesst sich eng an Pf. an. f. 35r—41r.

XIII. Jundt no. 7. Ueberschrift: am I sonntag nach der octaff der III kinig. f. 41r—44v.

XIV. Jundt no. 8. Ueberschrift: Ain nütze ler. f. 44v—46r.

XV. Pf. IX. Im einzelnen mannigfache abweichungen zu Pf. Im grossen ziemlich eng an den druck anschliessend. Ueberschrift: von maria magdalena vnd martha. f. 46r—54v.

XVI. Jundt no. 1. f. 54v—61r.

XVII. Pf. LXXXII. Ueberschrift: Aber 1 bredig von den hailigen marteren. f. 61r—64v. Im einzelnen mannigfache abweichungen.

XVIII. Pf. LXXVI, 1. Unser text geht nur bis Pf. s. 239, 29, also um etwa $^1/_3$ des stark abweichenden textes im Baseldruck (f. 197va ff.). Ueberschrift: Vff den iiii sonntag nach ostren cantate. f. 64v—66r.

XIX. Predigt. Ueberschrift: Ain schöne bredig von der liebi gottes. Auf f. 66r: Amor est fortis sicut et mors scribitur jo. Schluss f. 69r. Die predigt steht im Basler Taulerdruck f. 281vb—282vb. Die einleitung des Baseldrucktextes bis zum caput-zeichen fehlt hier. Im einzelnen viele abweichungen; der gang des textes ist aber im grossen und ganzen der gleiche. Doch macht unsere fassung einen klarer disponierten eindruck. Hs.-lich ist mir die pred. bekannt aus Stuttgart H B I Ascet. 6 f. 48r—51v; Berlin, kgl. bibl. 8°. 329, f. 188r ff.; Einsiedeln 278, s. 318—324. Schluss f. 69r.

XX. Jundt no. 5. f. 69r—71v.

XXI. Jundt no. 14. f. 70v—71($_2$)r.

XXII. Jundt no. 10. Das stück ist widerholt f. 168v—174r. Anfang f. 71($_2$)r, schluss f. 76r.

XXIII. Pf. VII. Ueberschrift: ain gůtt bredig. Der text schliesst eng an Pf. an. f. 76r—81v.

XXIV. Predigt. Ueberschrift: Verbum caro factum est et habitauit in nobis scribitur jo. primo. Anf. f. 81v: Dise wort hat gesprochen der hoch fliegent adler sant johans der ewangelist in der ersten ler seines hohen bevindens vnd dise wort begreiffent das driualtig wesen nach person . . . Handelt zunächst von 3 geburten: 1. Geburt des wortes aus dem vater und wieder in den vater (= verbum). 2. Geburt des wortes, das von dem fleisch des menschen angenommen (= caro factum est). 3. Die heimliche, geistliche geburt des ewigen wortes innwendig in seinen freunden (= habitauit in nobis). Dann folgen asketische abhandlungen und eine mystisch gehaltene stellenweise recht schöne erzählung von der geburt Christi. Diese ist in mehrere abschnitte geteilt mit roten überschriften oder rubricierten initialen. Schluss f. 99r (auch in cgm. 783, f. 248r—264v).

XXV. Pf. LXXIII. Ueberschrift: vff sant benedictus tag. Im einzelnen viele abweichungen. Unser text hat eine reihe sinnloser entstellungen. f. 99r—103v.

XXVI. Pf. XIII. Ueberschrift: An dem i sonntag nach[1]) corporis christi. Im ganzen eng an Pf. anschliessend. Im kleinen manche abweichung und unrichtigkeit unserer hs. f. 103v—106r.

XXVII. Pl. XC. Ueberschrift: Vff S. Johannes tag. Im einzelnen manche abweichungen und auch entstellungen. f. 107r—112r.

XXVIII. Pf. XCVI. f. 112r—116v. Ueberschrift: Die ii bredig von S. iohanns.

XXIX. Pf. LXXXVIII. Ueberschrift: von der verkündung marie. Der text schliesst sich wie stets im grossen ziemlich eng und im kleinen mit mancherlei abweichungen an Pl. an. Ich gebe daher in der folge nur besonders starke abweichungen eigens an. f. 116v—123r.

XXX. Pf. LXXIV. Ueberschrift: An der vffart vnſsers lieben herren. f. 123r—127v.

XXXI. Pf. LVI. Ueberschrift: von den marteren. f. 127v—130r.

XXXII. Jundt no. 2. f. 131r—137v.

XXXIII. Jundt no. 9. f. 137v—141r.

XXXIV. Jundt no. 11. f. 141r—144v.

XXXV. Pf. LXXXI. Ueberschrift: An Sant Barnabas tag. f. 144v—149r.

XXXVI. Pf. VI. Ueberschrift: An dem mentag nach mitter fasten oder an dem Balmtag. f. 149r—157v.

XXXVII. Pf. XL. Ueberschrift: diſse bredig gehört och vff den iiii sontag nach ostren. f. 157v—163r.

XXXVIII. Pf. LXII. Ueberschrift: vff den iii sonntag nach ostren. f. 163r—168v.

XXXIX. Jundt no. 10 (= widerholt s. o.). Ueberschrift: die ander bredig von sant Augustin. f. 168v—174r.

XL. Pf. LXXXIX. Ueberschrift: An vnſser lieben frowen himelfart aubend. Anfang f. 174r: Maister egghart sprichet . . . Der text ist in unserer fassung fast satz für satz weiter ausgesponnen und im einzelnen abweichend. Schluss f. 183v.

XLI. Jundt no. 15 (= Jostes no. 34 s. 29, 13—25 im einzelnen stark abweichend). f. 183v—184v.

LXII. Reimsprüche der 12 meister[2]) (gedruckt ist nur der erste Eckehart zugeschriebene spruch bei Jundt vor no. I, sowie der letzte (Jundt s. 73). Das stück ist besonders durch die namen der in ihm aufgeführten prediger nicht unwichtig, weshalb ich es vollständig hierhersetze:

Ueberschrift: Dis ist von den zwelf maistern / gar schön sprich (die drei letzten worte mit roter tinte).

Auf. f. 185r:

M a i s t e r e g h a r t sprichet von we / sen blosz
Er sprichet ain ainiges / wörtlein, das selb ist formloz.
Das ist / sein selbes sin; im gat weder zů̊ noch / abe.
Es ist ain gůter maister der da (!) / sprechen chan.

---

[1]) Ursprüngliches 'ostren' hinter 'nach' ist ausgestrichen.

[2]) Es sind jedoch nur 11 aufgeführt. Die vorlage scheint ziemlich entstellt zu sein.

Maister dietrich sprichet / von sinnekeit;
er seczt das bild der / sele in seines selbeshait. /
Da bechennet / es got in seiner istichait.

Der von / Eilingen hilfet im das iehen, das sich /
ergüsset natürlich vernünfteclich
ain / ieclichü creatur, die sunder zẘ val stat, /
die bechennet got natürlich; daz ist / ir aigen art.

Der von tannebach / stat so nach da bey.
Er secz das bilde / der sele so rechte frey
in sein aigen / wesen, da es uf im selber stat.
Blei / bet es dar inne das ist sein ver / nüftig art.

Der von regenspurg spri / cht so wunderleich.
Er sprichet, das götlich güti sei ÿber wesentlich.
Er / halt den höchsten grad in blosser ai / nichait.
Leben vnd würcken seczt er // f. 185v // in anderhait.

Binderlin von friburg / sprichet offenlich:
Ain liecht ist in der / sele, das ist vernünfteclich.
Durch drin / get es sich selber, das es ist natür / leich
in seiner nächsten aigenschaft / stat es substanszlich.

Der von walt / husen ist ain pfaffe grosz.
Er sprich / et vernüfticlich die warhait also blosz. /
Er hat sich uf erswungen in die wil / den gothait.
Da hat er freÿhait fun / den an allen vnderscheid.

Er spricht / och: ain liecht ist in der sele das vnbe / rürlich ist
von allen creaturen; das ist sein aigen art.
Da läuchtet gleich / wesen in ainualtichait.
Da hat er frey / hait funden an allen vnderschaid.

Bru / der johans von der müntz ist ain iu / nger man
vnd ist vf gegangen mit / den maistern lobesan.
Nun haben wir / vernomen, er welle sich sprechen ab. /
Des hat er den grund besessen alze / mal.
Leben vnd würcken seczt er ze / male freÿ.
Dennoch spricht er ain // f. 186r // das es das nächste nit ensei.

Brůder johans, das sond ir vns sagen,
was nu / sei das nächst, das lang ist vor getra / gen,
das ir dar ÿber seczent das / al in ain bestat;
das wir das chunnen / wissen, das ist meisterschaft.

Der tauler / von strasburg sprichet ainualticlich:
der / sich sein selber vnd gotes enblösset der / stat würckens freÿ.
Da würcket got / sich selber: des werckes ist er freÿ:
en bloset ist das bilde der sele: da ist / chain geschaffenhait.

Der ros von den / baiern, der sprichet lauterlich:
alles / das da ist geschaffen, das ist zůual / lig.

Der gaist stat sunder zẘnal / in seiner ainualtichait:
da stat er veraint / in seiner istichait;
ain (!) ander sin vnd / begert, der stat er baider freÿ.
Zegr (!) / und ist er gelassen, als ob er nit ensey.

Der von talhain sprichet maisterlich: /
der vater gebirt sein ewig wort / sunder mitelich.
Ain ieclich creatur / die sich verainigot hat
in der gebirt // f. 186v // der vater sein ewig wort in ainer / in wendichait.
Was ist das, das der va / ter gebirt vnd geborn hat?
Ain offen / barung sein selbes in seiner selbes / hait.
Der gaist der stet enblosset von / aller anderhait.
Da sicht der vater / sich selber an: das ist sein aigen art. /
Das sind die edlen weinreben die / der vater gepflanczot hat
ze geberung / volkomender tugent; da sint si zẘ / berait.
Dennocht stand sie müssig vor / vnd nach begin vnd das ende ist / in
ain geleit etc.

Ein folgendes finito libro sit laus et gloria christo ist rot ausgestrichen. Auch schreibt die gleiche hand die folgenden stücke weiter.

XLIII. Jundt no. 17. f. 186v—187v.

XLIV. Exempel aus einer sterngassenpredigt. Gedr. v. W. W. ad. Leseb. 1839, s. 890. Auch enthalten in cgm. 531, f. 136 und cgm. 462, f. 203. Wackern. druckt nach Basel B IX 15 f. 276vb—277ra. Hier: f. 187v—188r.

XLV. Spruch. f. 188r: Ain lerer spricht: lüczel reden / oder sweigen das ist ain tu / gent in der der mensch ẘbel vnd / gůt bechennet (= etwas ausführlicher in Basel B IX 15 f. 278ra = Basel O I 19 f. 38rb).

XLVI. Spruch. f. 188r. Salomon sprichet: süssi wort mach- / ent senfte das hercz, aber herti / wort enzündent den zorn in des / menschen herczen; vnd wer ver / hüttet seinen mund, der behüttet / sein sele.

XLVII. Spruch. f. 188r—188v. Aristotiles spricht dise zergänck / lichen fröde die ierrent ainen // f. 188v // beschaidnen sin vnd machent, das / man gůter ding vergüsset (= in Basel B IX 15 f. 278ra sofort auf XLV folgend = Basel O I 19 f. 38rb).

XLVIII. Frage eines jüngers an einen alten vater und dessen antwort. f. 188v = Jostes no. 53, s. 56, 1—13 (im einz. abweichend) = erster teil einer fragenfolge zwischen S. Augustin u. seinem geistl. sohn. Näheres s. unten.

XLIX. 2 sprüche von Augustin und Dionysius. f. 188v—189r. Sanctus augustinus sprichet: got ist / etwas so getanes, wer es begreiffet / der chan uf nüt anders gerůwen / vnd da von spricht sanctus dio / nisius ... = Zs. fda. VIII no. VII, s. 243, 4—8.

L. Spruch. f. 189r. Ain maister sprichet: in got ist nüt / miner noch me ...... 12 zeilen ... han ain / blosz ledichait aller dingen (= erweitert in Basel B IX 15 f. 278va—vb).

LI. f. 189r—v. Boecius sprichet, da von haisset die / welt der sele raine ... = mit etwas gekürztem schluss Pf. L, s. 166, 12—13.

LII. Spruch. f. 189v. Ain lerer spricht: als vil der mensch wil, das man in versmäche, als die, mütig ist er vnd nit me wersmächt / vor got. Ain verlassen wort machet / den menschen versmächter vor got. /

LIII. Sprüche aus einer predigt des Albertus Magnus (= gedr. Zs. fda. VIII, s. 215, 1—7 + ibid. z. 18—21 (im anfang stark vom druck abweichend) + ibid. z. 21—216, 4 (ausgelassen ist: wolt ich fragen nach guter pfaffheit, so wolt ich ze Paris fragen. Der schluss ist nicht mehr gedruckt. Er lautet hier: Aber das alles ist / aigenschaft. Dar vmb so ainig dich vnd / züch dich von allen geschaffen dingen / vnd halt innerlich dich vnd acht nicht // f. 190v // als es nicht ist. So wirt dir me geofnet, denn dir all die pfaffen möchten gesagen).

LIV. Jundt no. 6[1]) (der anfang = Pf. IV, 18). f. 190v—192v.

LV. Jundt no. 18.[2]) f. 193r—194r.

LVI. Spruch. f. 194r—v. Zaichen aines gesigten häligen le/bens ist . . . 4 zeilen . . . vnd lüst hab in ainer ieglicher tugend.

LVII. Spruch. f. 194v. Zaichen götlicher mynne ist . . . 9 zeilen . . . denn ob du es weltist als maria magdalena.

LVIII. Frage. f. 194v. Was ist rechte weishait . . . 3½ zeilen . . . vnd den folgen als man sol.

LIX. Spruch. f. 194v. Laid leidende läute . . . 3½ zeilen . . . in irem lieben schöpfer.

LX. Spruch. f. 194v—195r: Den grösten hailigen, den daz ertreich // f. 195r // trait . . . 3 zeilen . . . er wurd ain grosser / sünder.

LXI. Spruch. f. 195r: Ain stund got gedient ist besszer denn alle ding.

LVII. Spruch. f. 195r: Zaichen des hailigen gaistes ist . . . 8 zeilen . . . vnd liechte raine werck.

LXIII. Predigtfragment[3]) (vgl. no. IV) = Pf. Zs. fda. VIII, s. 249, 6—251 (Schluss). Dieser text ist ausführlicher wie der in no. IV und schliesst sich enger an Pf. an. f. 195r—198r.

LXIV. Pf. LXXXVII gegen Pf. stark umgearbeitet. Der text geht zunächst bis Pf. s. 283, 9. Das folgende 283, 10 bis schluss wie ein eigenes stück mit rotem initial eingeleitet. f. 198r—204r; 204r—206v; keine überschrift.

LXV. Predigt. Ueberschrift: Vff daz grofs fest corporis christi gar schöen bredigen von dem hailigen / hochwirdigen Sacrament. Auf f. 206v: Misi (!) mandu cauceritis (!) carnem fily hominis, / non habetis vitam. Ir niessent / denn das flaisch des menschen sun vnd trincket sein plüt . . . wenig bedeutende pred. mit lat. citaten. Schluss f. 213r . . . wann allain dise speis nit enwil // f. 213r // vrdriczige vnd vbermütige ver/smächte.

---

1) Auch in Berlin 8°. 65, f. 28v—29v; Heidelberg cod. pal. germ. 28 (Bartsch 20), f. 91v; Strassburg, Stadtbibl. 810b, f. 84r ff. mit einem Fragm. aus der schwester Katrei u. anderem verbunden.

2) Zum teil auch in Strassburg 810b, f. 79v f.; Fragm. in Karlsruhe 85.

3) Am rand richtig bemerkt: Das gehort uf dÿ predig ich bin der weg.

Es folgt der bei Jundt hinter no. 19 gedruckte spruch: 2 zeilen in leichtgeschnörkelter umrahmung.

LXVI. Pf. LII. Ueberschrift: von sant elsbethen. Der text ist viel ausführlicher wie bei Pf. f. 213r—220r.

LXVII. Pf. XXXII. Ueberschrift: die ander bredig von dem heilige 8(!). f. 220r—226r.

LXVIII. Pf. XXXIII. Ueberschrift: an dem hailiger ostertag. Anfang 226r, schluss 229v.

LXIX. Pf. XXI. Ueberschrift: von sant lorencius ain bredig. f. 229v—234r.

LXX. Jundt no. 12. f. 234r—238r.

LXXI. Pf. LXI. Ueberschrift: An der geburt marie. f. 238r—240v.

LXXII. Jundt no. 13.[1]) f. 240v—246v.

LXXIII. Predigt. Ueberschrift: Die II Bredig von maria v̈ber daz gebürg. Anf. f. 246v: Die sele sprichet in der mynne // f. 247r // bůch: ich han v̈ber stigen alle berge / vnd die vermügeheit mein selbes . . . Schluss f. 225r . . . des söllen wir uns fräwen vnd / doch söllen in begreiffen mit im sel-/ber; das ist vnser höchste sälicheit.

LXXIV. Pf. C. Ueberschrift: Item vff den 1 sonntag nach corporos (!) christi / oder nach der octaf der hailig dry̋ künig. f. 255r—260r.

LXXV. Pf. XVIII. Ueberschrift: vff den sonntag Exurge. f. 260r—262v.

LXXVI. Spruch. f. 262v: wenn ich selber nit enbin so han / ich sin al ze uerstande; wann mein verrelůst macht mich wit vnd fri al / ze entpfachen.

LXXVII. Pf. XVII + Pf. IV, 42 (ohne trennung anschliessend. Das bei Pf. schliessende amen fehlt). Ueberschrift: Ain hohe bredig. f. 262v—265v.

LXXVIII. Jundt no. 3 (vgl. St. Gallen 972a, s. 126—150). f. 265v—275v.

LXXIX. Weitere fragen = Pf. IV, 5. 121. 122. 123. 124. 125. 126. Eingeleitet mit schwarzem, etwas rot gefüllten, flüchtigem initialbuchstaben. f. 275v—279v.

LXXX. Weitere fragen = Pf. IV, 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 138. 140. 141. 148. 2. Initialbuchstabe ähnlich wie bei LXXIX. f. 279v—287v.

LXXXI. Pf. XXXVI. Ueberschrift: vff den XVI sonntag. f. 287v—290v.

LXXXII. Pf. LXXIX. Ueberschrift: die ii bredig vff den sont. f. 290v—295v.

LXXXIII. Pf. XIX. Ueberschrift: vff sant paůlus bekerung. f. 295v—304r.

LXXXIV. Pf. XXIII. Ueberschrift: am pfingstag. f. 304v—309r.

LXXXV. Pf. XCIV. Ueberschrift: vff den VI sonntag nach pfingsten. f. 309r—313r.

LXXXVI. Pf. XXVI. Ueberschrift: von den iunckfrowen. f. 313r—315r.

LXXXVII. Pf. LXXVIII. Ueberschrift: die ii vff den VI sontag. f. 315r—318r.

LXXXVIII. Jundt no. 4.[2]) Die einzelnen abschnitte bei Jundt beginnen in unserer hs. mit grossen roten initialen wie selbständige stücke.

---

[1]) Zu dem stück s. o. s. 335.

[2]) In umstellung auch St. Gallen 965, s. 259—268; Stuttgart H B I,

So: Jundt s. 247, 20 (fol. 320r nach 'nit anders' steht mit roter tinte: hilf got vz aller not, daz bitt ich dich; und am rand zu dem folgenden stück, gleichfalls rot: schön fragen); s. 24, 34 (f. 320v); s. 248, 22 (f. 322r); s. 248, 27 (f. 322r); s. 248, 35 (f. 322v); s. 249, 4 (f. 323r). Anfang f. 318v, schluss 323r (= Jundt s. 249, 14).

LXXXIX. Jundt no. 16 = eine spruchfolge. Ein spruch daraus auch in B IX 15, f. 207va. Anfang f. 323v, schluss f. 326v.

Es folgt in roter schrift:

Dicz bůch ist volbraht als man | zalt von christi geburt XIIII hun- | dert jar vnd in dem XI jar | vnd ist volbraht an des zwelf- | boten Matheis abent in der an- | dern rast wochen. |

Gedenkent des schrei- | bers durch got mit | ainem pater noster vnd mit | ainem aue maria. Amen. |

Das folgende ist mit blässerer tinte und anderer kleinerer schrift vermutlich erst nachträglich eingetragen.

XC. Weitere fragen des Timotheus an Paulus = Jundt no. 45. 249, 15 — 252, 15. Auch hier bezeichnen rote initialen die einzelnen absätze bei Jundt. Das letzte stück bricht fragmentarisch ab. Um das zu verdecken, hat Jundt das vorletzte stück, das mit einem 'amen' schloss, an letzte stelle gerückt und das letzte vorweggenommen. Um einen schluss zu bekommen änderte er got vnd sant bernhart in got von sant bernhart um und lies die letzten fragm. zeilen weg. Sie lauten: . . . daz der glabe gewiset het | dem menschen ist rechte vnd ist auch wol be- gabet aber er sol wissen, daz sein nature vnd | — — f. 326v—329v. f. 330r + v: Ausführliches register ohne autorenbezeichnung.

Die hs. enthält also ausser den bei Jundt gedruckten stücken, ausser den parallelen zu texten in Zs. fda. VIII, im Taulerdruck, bei Jostes etc. und einigen bisher nicht bekannten stücken (12 meistergedicht!) sowie ausser den fragm. aus Pf. 'liber positionum' 39 bei Pf. gedruckte predigten und ist so bei weitem die umfangreichste mystische predigths. aus dem süddeutschen textkreis, die wir besitzen. Von grösster bedeutung ist dann ferner der umstand, dass sie auf eine zweifellos sehr gute alte vorlage zurückgeht. Die predigten enthalten eine grössere anzahl von, teilweise ziemlich prägnant gefassten, rückverweisen, die sich in den bei Pf. gedruckten stücken nicht befinden.

Ascet. 6, f. 94r—100r; gleichfalls umgestellt und mit Pf. IV, 64 als letzten abschnitt; vielleicht auch in cgm 839, f. 116—136, das Dionysius lehre an Timotheus enthalten soll (s. Schnellers kat. s. 144). Timotheus war schüler des Dion., doch warf das ma. Paulus und Dion. stets durcheinander, wo es sich um die zusammenstellung mit Timotheus handelte.

Was die mitteldeutsche Erfurt-thüringische textgruppe anbelangt, so werden wir über sie erst volle klarheit bekommen, wenn Strauch die Oxforder hs. in den texten der preussischen academie völlig ediert hat. Hoffentlich schenken uns die beteiligten bald die langversprochene gabe.

Die dritte textgruppe wird, wie ich schon oben gesagt habe, hauptsächlich durch die Melker hss. repräsentiert. Die starke abweichung der texte, die sie von dem südwestdeutschen hs.-kreis bieten, liess sie schon Pf. (s. xi) als 'stark überarbeitet' erscheinen; alle späteren forscher haben dann von vornherein die Melker texte als secundäre bearbeitungen mehr oder minder aus dem übrigen für 'echt' erachteteten werk Eckeharts auszuschalten gesucht. Das ist sicher: die predigten unterscheiden sich in sehr vielem von denen der süddeutschen und auch denen der mitteldeutschen handschriftengruppe. Es werden in ihnen autoritäten angezogen, die wir sonst in den deutschen, Eckehart zugeschriebenen, texten nicht finden, die dagegen zumeist auch in den predigten des Nicolaus von Dinkelsbühl, wie sie uns die Melker hss. überliefern, widerkehren, und schliesslich scheint eine gewisse selbständigkeit des schreibers der drei Melker hss. (alle sind von ein und derselben hand geschrieben) unverkennbar. Während die beiden eng zusammengehörenden folio-hss. Melk 586 und 371 fast alle texte bestimmten predigern zuschreiben, enthält Melk 615 einzelne asketische tractate, als deren verfasser wir wol unbedenklich den schreiber unserer 3 hss. ansehen dürfen. Neben einer reichlichen benutzung der kirchenväter werden auch Seuse und besonders meister Eckehart citiert. Der stil ist flüssig, der gedankengang bei aller belesenheit selbständig. Interessant ist die anti-päpstliche gesinnung des verfassers, wie sie sich in Melk 615[1]), f. 142r—v kundgibt: .... *vnd man mag des ein ebenpild am pabst nemen, der den grözzten gwalt hat awff erden; wann er hat mir vmb ein chlainc puezz*

[1]) Den inhalt, soweit er Pfeiffersche texte angibt, s. oben s. 324. f. 142r in einem tractat des anonymus Mellicensis wird Eckehart über den rechten priester citiert. Etwas ausführlicher findet sich das gleiche citat in der ersten predigt von Melk 371, f. 229rb. Es stammt dieses aus der bei Jundt als no. II gedruckten klostercollazie (s. 238, 6—8. 2 weitere sätze nicht mehr im gedruckten).

all mein sünt zw vergeben. Aber es stet mit got vnd mit mir // f. 142v //, *ob ich rechte rew hab; vnd mag dann och wol geschehen, das er verdamt werd. Vnd das ist nyembts schuld dan sein selbs, das er sich nicht halt, das seim stant zẃ gehört.* Es steht dieser ausfall zwar in directem anschluss an Eckeharts angriffe auf die falschen priester und sein lob des gerechten (s. 355, anm. 1), da wir aber die predigt, der dieses citat entstammt, noch besitzen, so ist es unzweifelhaft, dass dieser angriff gegen den papst nicht von Eckehart selbst, sondern von dem anonymus aus Melk herrührt. Wenn die selbständigkeit des verfassers der 3 Melker hss. ihn einerseits auch leicht dazu verführen konnte, etwas eigenmächtig mit dem fremden gut umzugehen, so sehen wir doch andrerseits wider, dass er vorsichtig das eigene gut von dem fremden trennt. Gibt er eine predigt des Nicolaus von Dinkelsbühl oder des meister Eckehart wider und will andere eigene betrachtungen über das thema damit verbinden, so trennt er in der regel die beiden durch ein rotes caputzeichen und den vermerk: Nota extra sermonem magistri Nicolai [Ekcharti]. Ferner ist auch anzunehmen, dass ein mann von der bildung des Melker predigers auch im 15. jh. noch, aus dem die hss. stammen, besser über Eckeharts schriften und predigten unterrichtet war, als die nonnen eines beliebigen klosters, zu dem er nur geringe oder auch gar keine beziehungen hatte. Die hauptmenge der Eckehartpredigthss. stammt aber, soweit es sich ermitteln lässt, aus frauenklöstern. Andrerseits lässt sich nicht verkennen, dass mindestens in einzelnen fällen bei den Melker hss. ziemlich wahllose compilationen vorliegen, dass stücke ohne trennung aneinander geheftet wurden, deren texte durchaus keine einheit gebildet haben können. Wie weit man aber von einer systematischen überarbeitung der texte wirklich sprechen kann, das lässt sich erst feststellen, wenn sich unsere kenntnis der überlieferung der Eckeharttexte ergänzt hat. Es geht meines erachtens zum mindesten bis jetzt noch nicht an, einfach die texte der südwestdeutschen gruppe als originale anzunehmen (sie weichen ja zum teil auch untereinander ziemlich ab), und die anderen nur als secundäre entartungserscheinungen zu betrachten. Gewiss ist die erstgenannte gruppe bei weitem auch die grösste gruppe und manche wahrscheinlichkeiten sprechen

dafür, dass ihr auch die meiste bedeutung zukommt. Aber sicheres lässt sich heute noch nicht über das verhältnis dieser 3 hss.-kreise sagen; wenigstens wage ich mit meinem material bis jetzt noch keine weitergehenden schlüsse zu ziehen. Was zunächst für uns das wichtigste ist, ist eine sammlung der unter Eckeharts namen umlaufenden texte. Solche texte aber bieten uns die Melker hss. in bedeutender anzahl und zumeist wenig verstümmeltem wortlaut. Sie stehen dabei, wie ich schon oben erwähnt habe, zwischen dem süddeutschen und mitteldeutschen textkreis, indem sie uns zahlreiche stücke bieten, die uns bald aus diesem, bald aus jenem bekannt sind. Gerade die stücke sind für uns dabei natürlich besonders wichtig, die uns bis jetzt nur durch Sievers bekannt waren.

Von den 3 Melker hss. ist die wenigstbedeutende 615. Ich will daher auf sie nicht weiter eingehen. No. 586 hat Simon s. 13—15 kurz beschrieben und ihren inhalt angegeben. Leider war Simon durch die art seiner arbeit zu grosser kürze der beschreibung gezwungen. Er hätte sonst wahrscheinlich statt der kurzen angabe, dass eine bei Pf. gedruckte predigt hier 'bearbeitet' vorliege, eine zerlegung des textes in seine einzelbestandteile vorgenommen. Doch gibt im übrigen Simons beschreibung ein klares bild von ihr, so dass ich auch auf sie nicht näher einzugehen brauche, zumal ich hier keine einzelheiten geben möchte. Das inhaltsverzeichnis dieser hs. weist, wie Simon s. 14 zeigt, darauf hin, dass sie nur der erste teil eines auf 2 bände angelegten predigtwerkes ist. Dieser zweite teil liegt uns in der hs. 371 in 2° vor. Auch er enthält 7 grössere Eckehart zugeschriebene stücke, sowie mehrere kleinere citate. Da die hs. bis jetzt nicht bekannt war, gebe ich im folgenden eine kurze beschreibung und inhaltsangabe von ihr, damit zugleich die übersicht über die predigten beschliessend.

Melk 371 in 2° [früher G 33]. Pphs. des 15. jh.'s. Starke holzdeckel mit hellbraunem lederüberzug. Je 5 grosse metallbuckel auf beiden fehlen jetzt. Holz- und metallreste von schliessen. Die innenseiten der deckel sind unüberzogen. Auf dem rücken, ganz oben, ein zettel mit schrift des 17./18. jahrhunderts. Leserlich ist noch:

. . . .
. . pil sermones
da VIII Dominica
post pentec. usque
ad Adventum.

Weiter unten: ein kleiner pergamentzettel mit der alten bibliotheksnummer G 33. Darüber auf den rücken geschrieben die zahl 371 und wider darüber in bleistift 20. Auf der aussenseite des vorderdeckels ist ein pergamentstreifen aufgeklebt mit alter schrift (vielleicht des schreibers selbst): Maister Niclas von dinkelspuchel predig vom / achten suntag nach phingsten etc. ¶ Auf dem unteren rand ist verkehrt ein gleicher papierstreifen aufgeklebt, von dessen schrift noch zu lesen ist: M Niclas . . . . vom 8 sontag / nach . . . . Auf der innenseite des vorderdeckels steht ganz oben auf dem etwas eingeschlagenen lederüberzug in schrift des 17./18. jh.'s: Catalogo Monastarij Mellicensis hunc librum inscripsi. Das gleiche ist von derselben hand auf dem ersten, sonst weissen, blatt des cod. widerholt. Darunter steht in derselben schrift stark verlöscht: Monasterij Mellicensis / G 126. Die deckel sind stark von wurmstichen (auch solchen jüngsten datums) durchsetzt. Die blätterhöhe beträgt 29—29,5 cm, die blätterbreite 22 cm. Die schrifthöhe 20,5, die schriftbreite 15 cm. Zahlreiche lederstreifchen als buchzeichen. Die schrift in 2 columnen. Ein schreiber (derselbe wie von 615 und 586). Rote überschriften bei den einzelnen predigten. Rote initialen; daneben auch rot und gelb und blau und gelb: recht geschmackvoll. Rote caputzeichen. Citierte autoren, namen oder hervorragende worte werden unterstrichen. Rote punkte in vielen buchstuben. Ein kunstvoll rot, gelb und blau gemaltes initial mit aussparungen beginnt die predigten f. 1v. Es ist auf papier gemalt, dann ausgeschnitten und in unseren cod. vor beginn der schrift eingeklebt. Die bll. sind ausser dem ersten bl. von der hand des rubricators gezeichnet und zwar mit den (an Melk 586 anschliessenden) zahlen 228—473. Lage I—XV 12 bll.; XVI 11 (f. 418 ist eingeklebt); XVII 12; XVIII 14; XIX 14; XX 11 [das gegenblatt von 463 war ursprünglich über den rückendeckel (innenseite) geklebt und wurde später herausgerissen]. Heftung mit beschriebenen pergamentstreifen (theologisches: 2 columnen. Kleine minuskel. Rote überschrift. Blaue initialen). Die hs. enthält im ganzen 243 bll. Die hs.-liche nummerierung ist also nicht fehlerfrei (auf f. 345 folgt 350 ff., auf 416: 418). Papier: zunächst weiss, mitteldick, wenig stark, schwach ausgeprägte horizontalmaserung. 6—7 verticale wasserlinien. Wasserzeichen: wage im kreis (vgl. Briquet I. 2445), geht bis f. 280. Das papier wird nun bis f. 333 dünner, die horizontalmaserung schärfer. Wasserzeichen: ambos (in dieser gestalt nicht bei Briquet, Keinz, Heitz). Im folgenden wird die horizontalmaserung noch ausgeprägter. Das papier bleibt dünn. Das wasserzeichen ist wider die wage, jedoch ohne kreis. Nur auf dem dickeren bl. 392 ist der kreis wider sichtbar. f. 399. 401. 402. 403. 404. 409 haben wider das wasserzeichen no. II. Von da ab folgt ein ziemlich kräftiges papier. Die starke horizontalmaserung ist etwas breiter. Wasserzeichen: 3-hügel und herz (nicht bei Br. K. H.). f. 441 tritt zuerst ein kleeblatt (3 blatt = Briquet II 6306) als wasserzeichen auf, das sich f. 449 widerholt und von da an herschend bleibt. Die letzte lage zeigt wider eine wage als wasserzeichen, diesmal in ornamentaler umrahmung (durchdringung von kreis und vierblatt; vgl. Briquet I. 2470). Eine sichere abtrennung der einzelnen papiersorten lässt sich bei dem steten schwanken von stärke und maserung kaum feststellen.

Inhalt.

f. 1va—vb: Register (darauf folgt ein leerer raum von ca. 10 cm).

I. Predigt. Ueberschrift f. 1vb: Dy predig am achtten suntag / nach phingsten. 228. Anf. f. 1vb: Das hew / tig ewangeli / schreibt / sand Ma- / rchs am / achtten / capitel / vnd sp- / richt / zw de- / wtsch also ¶ / Zw den / tzeiten / da aber / vil volkch vnd menig / peý ihesum was vnd heten nicht // f. 228ra // das sy åssen .... folgt der Evangelientext ....

f. 228ra: Dy ausslegung (rot).

f. 229rb: Eckehart über den rechten priester (s. s. 355, anm. 1). Schluss f. 229va.

II. Predigt. Ueberschrift f. 229vb: Am IX suntag nach phingsten. Anf. f. 229vb: Das hewtig ewangeli schreibt / Matheus VII° vnd spricht / zw dewtsch also ¶ Zw / der tzeit sprach ihesus zw / seinen iungern: Ir süllt euch / hüetten vor den valschen wei- / ssagen, dý zw euch chömen / ..... Dý awslegung ..... Schluss f. 231ra.

III. Predigt des Meister Eckehart. Ueberschrift f. 231ra: Dy predig ist Mai- / ster Ekcharts von paris. Anf. Sand Pauls spricht: Ich han / euch einen man vertrewt ...... Schl. f. 233ra = Pf. XXVI s. 100, 14 — 101, 21 (der text ist hier vielfach abweichend und stellenweise breiter ausgesponnen) + nw von newn dingen (!) + 64 zeilen aus der predigt *die pharisei frageten vnsern herren, weles das grösste gebot wäre in der e* .... [und zwar das schlussstück dieser predigt, die erhalten ist in Berlin 8°. 65, f. 37v—41r, Basel A. V. 41, f. 83ra—85ra (mit nachfolg. Pf. LXXVI 1 einheitlich verbunden) und fragm. in Berlin 8°. 12, f. 35r—38r. Auch in St. Peter 85, f. 88rb—va befinden sich fragmente. Stücke daraus sind auch in Pf. II. III übergegangen und zwar finden sich in dem hier verwerteten stück Pf. II. III s. 401, 20—22; 401, 22—33; 401, 33—36 alle von einander getrennt] + Pf. II. VII s. 475 (anf.) — 476, 6 (= die Meisterbuchpredigt, bei Pf. ausführlicher) + ibid. s. 476, 14—29. Auch der folgende satz bis etwa Pf. z. 30 (anschouwer) steht umgeformt noch hier. Die überleitung zu den 24 zeichen fehlt + ibid. s. 476, 35 — 477, 7 mit ziemlicher umgestaltung im einzelnen + 28½ z. (3 dinge läutern das auge der seele) + Pf. II. III s. 382, 30 — 382, 33 + ibid. s. 383, 1 — 384, 10 + 20 nicht mehr bei Pf. auffindbare schlusszeilen.

IV. Predigt. Ueberschrift f. 233ra: Am X suntag nach phingsten, Anf. f. 233ra: Das ewangeli, das man von dem / hewtigen suntag list, das // f. 233rb // schreibt sand lucas XVI° vnd / spricht zw dewtsch also ¶ Zw / der tzeit sagt ihesus seinen jungern / ein gleichnus vns sprach: Es / was ein mensch, der was reich .... awslegung ...... Schluss f. 234vb.

V. Predigt. Ueberschrift f. 234vb: Am aindlesten suntag nach / phingsten. Anf.: Das hewtig // ewangeli schreibt sand lucas / XIX vnd spricht zw dewt- // f. 235r // sch also ¶ Da sich ihesus nåhent / zw der stat iherusalem vnd sý an sach / da waint er vber sy vnd sprach / ..... Dý / awslegung ..... f. 235va .... das er wenig aufmerkchen / hat awff die gåch des tods no- / ch awff das streng gericht go- / ts noch awff dy pein der

hell ¶ Dar vmb sol man hie von vier / tzchen vbel merkchen, dý in der / hell peslozzen sind ..... Bei dem caputzeichen am rand: extra sermonem M. Nicolai. ..... Schluss f. 237rb.

VI. Predigt. Ueberschrift f. 237rb: ¶ Dy erst predig von vnser frawn / schidung irr himeluart. — Anfang: Von der hewtigen hoch / tzeit vnser frawn sp- / richt sand Augenstin in einer predig ...... f. 239rb: wie / aber oder zw welher tzeit oder von / wem der leichnam marie sey fuder (!) / genomen warn, oder ob er er- / standen seý, das hat man aws / chainer pewårten geschrifft nicht. ¶ wie wol man sünst vil da / von geschriben vint, das von der christenhait noch nicht pe- / stått ist ...... Bei dem caputzeichen steht am rand: extra sermonem Magistri Nicolai.

VII. Predigt. Ueberschrift f. 243rb: Ein andere predig von vnser frawn / schidung. Anf.: Maria hat / pesten tail erwelt. Dy / wart stenn schriben luce X° / ..... f. 243va .... Awslegung . · . . Schl. f. 244vb.

VIII. Predigt. Ueberschrift f. 244vb: Dy dritt / predig von vnser frawn / schidung. Anf.: Es stet sch- / riben Matheý XXIII°: wer sich tiemuetigt / der wirt erhöcht ...... Schl. f. 250ra.

IX. Predigt. Ueberschrift f. 250ra: Am / XII suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / sand lucas XXIII° vnd / spricht in dewtsch also ¶ ... [= Evangelium: duo homines ascenderunt in templum] .... Dy awslegung ..... Schl. f. 251vb.

X. Predigt. Ueberschrift f. 251v: Am XIII / suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / Marcus VII° vnd spricht / in dewtsch also ¶ zw ainn / tzeitn gie ihesus aws den enten / Tiri vnd cham durch Sydonem ..... Dý awsle- / gung .... f. 252va: ..... vnd an dem teten sý gar recht, wann sý suechten dar inn / dý er vnd den lob gots. Nota extra sermonem Magistri nicolai. ¶ Sand / ieronimus schreibt, das zw ainen treiten mer dann tawsent hei- liger våter in eim wald warn / .... Schl. f. 253va.

XI. Predigt. Ueberschiift: Am Xiiii suntag nach phin- gsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt sand lucas X° / .... [Text: Beati oculi, qui vident etc.] f. 254ra: .... Awslegung .... f. 255va ..... das / wil ich auch wider chern mit / eim ewigen lan, so ich her wider chümb an das lest ger- / icht. Nota extra sermonem Magistri Nicolai. ¶ Der herr ihesus sprach zwm / maister in der ee: welher tzimbt / dich vnter den drein dem der nachst sein, der vnter den scha- / chern verwuntt wart .... Schl. f. 256rb.

XII. Predigt. Ueberschrift f. 256rb: Am XV / suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / sanctus lucas XVII° vnd spricht / zw dewtsch also ¶ Zw ainn tzeiten gie ihesus awff gein / iherusalem vnd gie durch dý tzwo / gegent Samariam vnd Gali- / leam ..... Dy awslegung ..... f. 257ra ..... vnd was dý puezz wider dý sünt zw wenig ist. Dar vmb mues der mensch in andern gueten werchen genug tuen oder / aber dort in weitzen (!) ¶ hie / spricht sanctus thomas: rechte rew / ist ein laid ..... Bei ¶ am rand: extra sermonum M. Nicolai. Schl. f. 258rb.

XIII. Predigt. Ueberschrift f. 258rb: Am XXI suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / Matheus VI° .... [Text: nemo potest duobus dominis servire] ..... f. 258va ..... Dý awslegung .... f. 258vb (nach nur 20 zeilen predigt!): .... oder mit / einer andern sünt dar zẘ ein / mensch am maisten gena / igt ist ¶ hie ist ein frag von / vnterschaidung der sünten ..... Bei ¶ am rande: extra sermonem .... Schl. f. 261va.

XIIII. Predigt. Ueberschrift f. 261va: Das ewangeli am XVii nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / sand lucas VII° ...... [Text: Auferweckung des jünglings zu Naim.] .... f. 261vb: Ein / wenig vom ewangeli [rot] ...... f. 262v ist ein abschnitt rot überschrieben: vom oppher. ¶ ..... (= Fragen über opfer). Schl. f. 263rb.

XV. Predigt. Ueberschrift f. 263rb: Am XVIII suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / sand lucas XIIII° .... f. 263va .... Dy awslegung .... f. 264ra: Nota extra sermonem M. Nicolai .... Schl. f. 265ra.

XVI. Predigt. Ueberschrift f. 265ra: Am XIX suntag / nach phingsten. Anf.: Das hew- / tig ewangeli schreibt sand Ma- / theus XXII° .... [Text: ein meister fragt Christus, was das höchste gebot sei). ..... f. 265ra: Dý awslegung ...... f. 265vb: .... Aber / nach der menschait ist er Dauits / sun gehaissen, das er von seim / geslåcht parn ist von mariam / der junchfrawn, dý von Dauits / geslåcht gewesen ist. Nota extra sermonem. M. Nicolai ¶ hie spricht / Maister Ekchart von paris we- / sten dy menschen ir selbs hi- / nternus .... Die nächsten 73 zeilen entstammen der Sterngassen anderwärts zugeschriebenen predigt 'ein heilig spricht, daz si heilikeit' etc. und stehen in dieser vollen fassung wie hier nur in einem tractatgemenge in Wien 2728, f. 12r—13r. Daran schliessen sich hier wie dort die Zs. fda. 8, 253 f. gleichfalls unter Sterngassens namen gedruckten fragen zwischen jünger und meister an. Schl. f. 266va.

XVII. Predigt. Ueberschrift f. 266va: Am XX suntag nach / phingsten. / Anf.: Das hewtig / ewangeli schreibt Matheus am IX° capitel vnd spricht / zw dwtsch also ¶ .... [Text: Heilung des gichtkranken]. .... f. 266vb: .... Dý awslegung ..... f. 267va: Nota extra sermonem M. Nicolai.[1]) .... Schl. f. 268va.

XVIII. Predigt. Ueberschrift f. 268va: Am XXI suntag / nach phingsten. Anf.: Das hew- / tig ewangeli schreibt Matheus XXII° vnd spricht ...... f. 268vb: Dy aw- / slegung .... Schl. f. 270ra.

XIX. Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 270ra: Dý pre / dig schreibt Maister Ekchart / von paris. Anf.: Dý ander / predig von dem hew- / tigen ewangili Matheý XXII° / spricht: Das himelreich ist / gleich

[1]) Um platz zu sparen, verzichte ich im künftigen auf widergabe dieses hinweises. Ich wollte nur zeigen, dass fast regelmässig der predigt des Nicolaus von Dinkelsbühl noch eigene weiterungen des Melker predigers angehängt sind.

eim Chünig der sein // f. 270rb / sun ein hachtzeit macht .... Schl. f. 273rb. = Sievers XXIV, Zs. fda. 15, 427 ff. (die predigt ist, wie schon Cruel bemerkte, in den tractat III übergegangen). [Im einzelnen häufige, aber wenig bedeutende textabweichungen. Bald hat Sievers' text, bald der unsrige kleine erweiterungen und beide bieten gegenseitig textbesserungsmöglichkeiten.] + Sievers XXIII, Zs. fda. 15, 425 ff. In der Kasseler hs. folgt diese predigt ebenfalls direct auf die hier vorangehende und ist gleichfalls in dem III. Pfeiffer'schen tractat zu finden. Unser text weist zu anfang starke änderungen gegen den Sievers'schen auf. Zs. fda. 15, 425, 19 (do) —426, 48 fehlt oder ist vielmehr durch einen einzigen satz ersetzt, der im schluss sich mit s. 426, 48 berührt. Das folgende eng an Sievers anschliessend. Unser text ist besser. Die zwei schlusssätze in Zs. fda. 15 fehlen (geht bis s. 427, 83), + Pf. II. II s. 392, 37 — 394 (schluss), jedoch mit sehr starken abweichungen im einzelnen, + ¶ wann / man list luce v°, das der herr ihesus ein offen sünter sach / am tzol sitzen der hies leui. Zw / dem sprach er: volig mir / nach .... (f. 272ra) ...... fol. 272rb: Der willen gots ist / dreyerleý ...... fol. 272va: ¶ hie ist ein frag / wie man inn pleibund müg / aws gen? ...... f. 272va: ... Es sind vierlay menschen / dý got nach volgen .... fol. 273r: .... wann der mensch hat / sunder dreý prechen da mit / er aigenwillichait ůbtt / .... Schluss fol. 273rb: .... Da vor vns got pewar vnd / rüeff vns zw der hachtzeit da / von das hewtig ewangeli spricht / da peý pedewt ist das ewig / leben. Das vns peschaffen hab / got der vater vnd der sun vnd / der heilig geist Amen. [Diese ganze schlusspredigt (konglomerat?) ist mir sonst nicht bekannt.]

XX. Predigt. Ueberschrift f. 273rb: Dý / predig am XXII suntag na- / ch phingsten. Anf.: Das hew- / tig ewangeli schreibt sand / iohannis IIII° .... [Text: Hauptmann zu Kapernaum]. .... f. 273va: .. Dý awslegung .... Schl. f. 275ra.

XXI. Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 275ra: Dy ander predig Maister Ekcharts. Anf.: Uber dý wart dý der / herr ihesus in dem hew / tigen ewangeli zw dem Ch- / ünigel sprach: Es seý dann / das ir tzaihen vnd wunderwerch / secht, anders ir glaubt nicht / spricht Maister Ekchart von / paris: vil menschen wolten / gern wunder tzaihen sehen, das / ein wurtzen hat eins chran- / kchen glauben. Wann wer got / lieb hat vnd sich seins willen / fleist, der hat im glauben ein / genügen an den werchen / dý der herr ihesus hie in der tzeit gewaricht hat *vnd voligt den warten, dý er spricht iohannis / XII°: wer mir dient .... = von *an Jostes no. 77 [1]); s. 82 ff. (Unser text zeigt stellenweise auslassung von dort gedruckten citaten, exempeln etc. Alle rückverweise fehlen.) + Zs. fda. 15, no. XI, s. 398 f. (= in teilweiser umstellung Jostes no. 73, s. 72 ff., im einzelnen erhehlich abweichend). 2 fragmente daraus auch in einem M. E. zugeschriebenen predigtgemenge der gleichen hs. f. 318rb. Jostes s. 72, 17

[1]) Die predigt auch in Cheltenham Phill. 21155, f. 110r ff. Der schluss (Jostes s. 84, 1—12) — stark abweichend und im einzelnen ausführlicher Zs. fda. 15, 375, 63 ff.

—18 = Preger II 466 post med. (Eckart Rube). Eine reihe fragmente an verschiedenen stellen in Karlsruhe 85. Das exempel s. 74, 29—34 = Pf. XXII s. 92, 26 ff. Ueber die verbreitung des exempels vom versilberten kupferpfennig (s. 75, 27—33) s. meine dissert. Die ganze predigt auch im Taulerdruck 1521, f. 311rb—312vb. Unser text schwankt zwischen Sievers und Jostes und ist besser als beide. + Pf. II. III s. 410, 39 — 412, 12. Unser text ist besser wie der Pfeiffers und stellenweise etwas ausführlicher. + 24½ zeilen + Pf. II. VI s. 453, 40 — 454, 22 (der verweis auf Johannes Baptista ist etwas erweitert) + Ich / wolt, das wir got mit tods- / únten nýe gelaidigt hieten / + Pf. II. VI s. 454, 28—32 + 11½ zeilen.

XXII. Predigt. Ueberschrift f. 278vb: Am XXiii suntag nach ph / ingsten. Anf.: Das hewtig / ewangeli schreibt Matheus / XVIII° vnd spricht ..... [Text: Matth. 18. 23: ideo assimilatum est regnum coelorum homini regi, qui voluit rationem ponere cum servis suis.] ... f. 259ra ... Dý awslegung ..... Schl. f. 280va.

XXIII. Predigt. Ueberschrift f. 280va: Ein / andre predig nach der obern. Anf.: Sand pauls spricht: was ich / pin, das pin ich von gnaden / gots. Vber das spricht Maister / Ekchart von paris: an den wa- / rten süllen wir tzwaý ding ver- / sten. Das ain was dý gnad / seý vnd an welhem weg sý zw / dem menschen chöm. Das an- / der was sý am menschen wü- / rch. Des ersten so chümbt dý / gnad uwͤr am entt der natur / vnd vadert sý zw dem, dar zwͤ // f. 280vb // sý got peschaffen hat. Wann / dý natur ist ein gruntuest / oder ein tempel der gnaden. / Dý gnad vellt awff dý natur / vnd awff dý gab vellt sålich- / ait Dar vmb chümt dý natur / nymer, sich (!) hab dann dý natur / awffgerekcht vnd als weit / gemacht, vntz das sý nicht / fürpas mag, so chümbt ir / dann dý gnad ze hilff. Als sand / pauls awff dý ersten wart / spricht: vnd dý gnad ist in mir / nicht müessig gewesen. Dar / vmb mues sich dý gnad plas / vnd weit machen von ir herti- / chait. Als so man silber vnd / gold ýe mer würcht, so es / ýe dünner wirt vnd fuegsa- / mer. Wann ain ding mag sich / mit seim gleichen nymer als / gantz verain, das es tzwo ge- / stalt hiet. Als so ain mensch / twaý antlitz hiet, das ains / vnter sich zw den sünten, såch / vnd das ander awff zw got. Vnd / also mag es nicht sein das / ein mensch der natur vnd auch / der gnad volig ¶ hie tuet sanctus / thomas ein frag ..... f. 281rb ..... Dar nach spricht Maister Ekchart // f. 281va // : Dý natur ist zw dem, das ein / mensch siecht vnd hört nach / der vernufft vnd nach dem willen / ; des ist weder sünt noch almu / esen. Da von plato spricht ..... Schluss f. 284va.

XXIV. Predigt. Ueberschrift f. 284va: Am XXIIII° suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig / ewangeli schreibt Matheus / XXII° vnd spricht zw / dewtsch also / ..... (Text: Versuchung. Antwort: Gebet dem kaiser, was des kaisers ist etc.) ..... f. 284va: Dý awslegung .... Schl. f. 286rb.

XXV. Predigt. Ueberschrift f. 286rb: Am XXV suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli schreibt / Matheus IX° vnd spricht / zw dewtsch

also ¶ Zw / ainen tzeiten, da ihesus mit der / menig des volkchs ret, da / cham ein fürst ..... (Text: Töchterlein des Jaïrus.) f. 286va: .... Dy awslegung ..... Schl. f. 287va.

XXVI. Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 287va: Ein andre predig Maister Ek- / charts von paris. — Anf.: Es stet schriben Mathey IX° / das der herr ihesus zw einer / junchfrawn sprach: stee / awff; vnd dý tod was stue / nd lemtige awff vnd gesu- nte. Von den warten spricht Maister Ekchart von paris: *Der herr ihesus lernt hie dý / sel .... Von * an = Sievers no. XVII in Zs. fda. 15, 410 ff. Hier haben wir (was Cruel-Sievers übersahen) eine dritte predigt als quelle für Pf. II. III. Die vier punkte, durch die die seele über sich selbst hinausgezogen werden soll, sind in ganz kurzem dispositionsauszug auch in Pf. II. III s. 400, 19—37. Das folgende stückchen Pf. s. 400, 38 — 401, 4 ist dagegen identisch mit dem schluss unserer fassung. Es folgt hier: vnd mit dem ch- / ümbt sý in ein ståte rue der / sicherhait, an dem das sý pegri- / ffen hat ¶ Hie sind ettleich frag. Wann all predig, dý maister / Ekchart in seiner ler pegreifft / genn am maisten nwr awff / den ýnnern menschen. Frage I = Pf. II. III s. 395, 28—31; frage II = ibid. s. 395, 39 ff. (? nur ganz schwach daran anklingend); frage III = II. III s. 404, 27—37. In den folgenden 67 zeilen steckt Pf. II. III s. 395, 33—35. Dann folgen die fragen IV—IX, die mir anderweitig nicht bekannt sind. Frage IV (f. 289ra): ¶ Dý vierd frag ist / seit dý warhait vntailt ist / vnd hat sich lieb in irn aigen / werchen, ob sý mit der lieb mer / in der creatur seý dann da? Frage V ¶ Dý fü- / mft frag ist ob dý sel gesch- / ikcht seý dý warhait zw / enphahen nach der ainichait / irs wesen oder nach der ver / nunfft gots? Frage VI (f. 289rb): ¶ Dý sechst frag / ist von der sel vermügen in der / sý got ẏber den engel voligt / ob sý es von natur hab oder / ob es ir von gnaden geben seý? Frage VII; ¶ Dý sibent frag ist / seit got in seiner weishait im selber ewichleich nýe ni- / chts gleichers gemacht hat / dann den menschen, wie er / sich dann hie in der tzeit halten / süll? ...... Frage VIII (f. 289va): ¶ Dý / achtt frag ist wie hach sich der / mensch hie in der tzeit selber / lazzen süll vnd wie nerr er / der warhait volgen müg, das / in dý creatur dar an nicht / hinter ..... Frage IX (f. 289vb): ¶ Dý ne- / wnt frag ist von der vnter- / schaid der lieb gots vnd gnå / diger lieb? f. 289vb wird Meister Dietrich citiert. f. 209ra: ..... wann in dem plassen geist / gewan nýe chain creatur / ein vermügen ze würchen /. ¶ Dar vmb spricht der herr ihesus / iohannis XIIII°: Ich pin der weg, / dý warhait vnd das leben / . Von der warhait wil ich hie / einen sýn sagen ...... Von 3 graden des christlichen lebens ...... fol. 290va: ¶ Nw / ist ein frag, wie dý mensch- / ait christi ein weg vnserr / menschait sey .... Schluss f. 292ra: .... Ich han ge- // f. 292ra // waschen mein füezz wie vnd (!) / mach ich sý wider vnsawber? / Vnd das got dý sel dý er na- / ch seim pild gemacht hat / mit gnaden also in vns pe- / halt, da mit wir verdienen das / ewig leben, das verleich vns / got der vater vnd der sun vnd der / heilig geist. Amen.

XXVII. Predigt des Meister Jordan.[1]) Ueberschrift f. 292ra: Am X- / XVI suntag nach phingsten. Anf.: Das hewtig ewangeli sch- / reibt Matheus am / XXIIII° capitel ..... (Text: Zerstörung Jerusalems.) f. 292rb: Dý awslegung maister Jordans — / Unser lieber herr ihesus christus von grasser lieb wegen dý / er zw vns hat, ... Schluss f. 297 rb.

XXVIII Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 297rb: Ein andre predig / vom gericht / Maister Ekcharts / von paris. Anf.: Der herr ihesus / spricht / im ewangeli lucc / XXI°: hebt awff ewer hawbt /, wann ewer erlösung nåhent / sich. Dý wart sind gesagt / von der zẘ chumft des lesten / gerichts ...... Kleinere fragmente auf f. 297va und 297vb auch im Planetentractat der gleichen hs.. Auf f. 298ra beginnt mit neuem caputzeichen Jostes no. 76, s. 79 (anfang) — 80, 27 (mit kleinen abweichungen) + ibid. s. 80, 38 — 81, 9 (mit starken abweichungen, besonders kürzungen) + ibid. s. 81, 10 — schluss (mit recht beträchtlichen abweichungen im einzelnen) + einsätziges Anselmuscitat, das auch im Planetentractat widerkehrt + Sievers, Zs. fda. 15, no. XXVI, s. 433, 8 — 434, 18 (mit kleinem caputzeichen eingeleitet; im einzelnen abweichend). Auch die folgenden 25 zeilen handeln wie bei Sievers zunächst von Jacob und Esau, sind jedoch nicht identisch, + Zs. fda. 15, no. XXVI, s. 434, 33—42 + 2½ z. + Pf. II. III s. 395, 1—4 + 5½ z. + Zs. fda. 15, no. XXVI, s. 435, 52—53 + ibid. s. 435, 55 — schluss (mit sehr starken abweichungen im einzelnen) + 7 zeilen (predigttext: hebt awff ewer hawbt vnd / voligt mir nach etc.) + Pf. LIII s. 173, 10 —174, 2 (mit abweichungen im einzelnen) + 1 sätzchen (3 z.) + Jostes no. 74, s. 76, 16—22 + ibid. z. 30—31 + ¶ Dar vmb hebt awff ewer / hawbt vnd merkcht als ge- / schriben stet Mathey XXV°: Zw mitter nacht ward ein / geschraý: nembt war der / prewtigam chümbt...... Enthält auf f. 300ra Pf. II. III s. 402, 34—38 (etwas gekürzt). Etwas später in zwei getrennten stücken ungefähr Pf. II. III s. 402, 38 — 403, 1. Wider etwas später ungefähr Pf. II. III s. 403, 1—2 + z. 2—3 (f. 300ra—rb) + z. 3—5 + 9 zeilen + z. 5—7 + 6 zeilen + z. 7—9 .... f. 300va: ..... ¶ Dar / vmb spricht der herr: hebt awff / ewer hawbt vnd merkcht: wann / das himelreich ist gleich eim / schatz, der in eim akcher verpargen / ist .... f. 300va: Der / engel sind an tzal (= Pf. s. 32 in rückverweisform; ferner Pf. s. 105. 198). f. 300vb: ein Augustincitat = Jostes s. 66, 8—9. f. 300vb—301ra enthält Pf. II. III s. 412, 25—30 (den eingang in rückverweisform: Ich sprach newle- / ich in der predig vnd sprich es aber). f. 301va: ... ¶ Dar / vmb spricht der herr: hebt / awff ewer hawbt; wann ewer / erlösung nåhent sich, + Pf. II. II s. 385, 16—19 (sehr frei) + ibid. s. 385, 29 — 386, 2 (s. 385, 37—39 fehlt; abweichungen im einzelnen) + ibid. s. 386, 5—13 (abweichungen und kürzungen im kleinen) + ibid. s. 386,

---

[1]) Einen bruder Jordan O. P. erwähnt Heinrich von Erfurt in no. XCVI f. 228r der Frankfurter hs. (s. auch Preger II 95; Strauch, Anz. fda. 9. 127). Cgm. 515 (āō. 1467) enthält eine passion Christi in 65 artikeln von dem magister Jordan von Quedlinburg O. P.; desgl. in St. Gallen 979, p. 209—273 und in 980.

15—18 + ibid. z. 19—20 + ibid. s. 386, 22—37 (mit abweichungen und kürzungen im einzelnen) + ibid. s. 386, 39 — 387, 1 (ziemlich abweichend) + s. 387, 7—10 (ziemlich abweichend) + ibid. s. 387, 12—13 + ibid. s. 390, 37 —391, 13 + ibid. s. 392, 3—20 (kürzend) + ibid. s. 392. 23—25 (für: bild, bilden : band, binden) + ibid. z. 27 28 + ibid. z. 31—35. + ¶ hie ist ein frag / ob dý mügleich vernüfft in / irer volchömenhait geschai- den seý von materleichen din- / gen .... (f. 302va) .... wird Maister Dietrich u. a. citiert. .... f. 303rb: .... Pf. II. III s. 402, 19,20 + ibid. z. 22—26. Schluss f. 303rb: .... Chömbt her ir gesegneten meins vaters in das reich, das euch peraitt / ist vom anvang der welt vnd / enphacht den ewigen lan / . Das verleich vns got der vater / vnd der sun vnd der heilig geist. / Amen.

XXIX. Predigt. Ueberschrift f. 303rb: Dý predig an vnser / frawn tag als sý ist parn / warn. Anf.: Von dem ewangeli / das man list an vnser / frawn tag zw der / schidung, das lucas X° / schreibt vnd spricht / f. 303va / zw dewtsch also: Jesus gie in / ein chastel, vnd ein weib, hies / Martha, dý nam in in ir ha- / ws ..... f. 303va: .... Awslegung .... Schl. f. 307va.

XXX. Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 307va: Ein andere predig Meister Ekharts / von paris. Anf.: Der herr / ihesus gie in ein Chastel / da ward er enphangen ..... = Pf. VIII. Der text schliesst sich bis Pf. s. 43, 27 ziemlich eng an den bei Pf. gedruckten an. Pf. s. 43, 27 — 44, 8 fehlen. Pfeiffer s. 44, 9—23 ist dann hier stark gekürzt und verändert. Es folgt f. 308ra: ..... ¶ Nw sol / man hörn was das castel / seý, dar in ihesus ist gangen / vnd von einer junchfrawn / enphangen wart, dý ein / weib was ..... f. 308rb: 4 dinge gehören zu diesem kastell ..... f. 308va ..... [mit neuem caputzeichen] Pf. II. III s. 399. 35—37 + ibid. z. 39 — s. 400, 1 .... f. 308vb mit kleinem neuen caputzeichen eingeleitet Pf. CVI s. 345, 24—26 (abweichend) + ibid. s. 345, 21—24 (abweichend) + 16 zeilen (von Augustin) + 12 auch im Planetentractat enthaltene zeilen (mit kleinem caputzeichen eingeleitet). .... f. 309va: ..... Pf. CVI s. 344, 23—25 .... Pf. CVI s. 344, 15—18 + Pf. CV s. 341, 35—342, 5 (die schlussworte hier etwas gekürzt, f. 309va—vb) + ¶ extra sermonem M: echardi ysayas der weissag spricht: aws / der wurtzen ýesse enspra- / ng ein gerten...... Schluss f. 313ra.

XXXI. Predigt Meister Eckeharts. Ueberschrift f. 313vb: Ein pre / dig vom advent Maister / Ekcharts von paris. — Anf.: Sand pauls spricht zw / den Römern XIII°: pr- / ueder, es ist tzeit, das wir / vom slaff awfstenn. Dý wa- / rt sind vom advent geret / vnd pedewt den, der chünftig / ist. ...... f. 313va: .... ¶ (klein) Es / ist vnter den lerern ein / frag, ob got vermöcht hiet / dý sel von dem selben guet / ze machen, das er selber ist ..... f. 314rb beginnt durch grösseres rotes caputzeichen getrennt Sievers no. I, Zs. fda. 15, 373 ff. Doch sind die abweichungen unseres textes so gross, dass man nur von stellenweiser berührung sprechen kann. Zumeist trennen sich die beiden texte völlig. Daran schliesst sich auf f. 315ra wider durch ein rubriziertes caputzeichen getrennt direct Jostes no. 42,

40, 10—25 an (die predigt trägt in der Nürnberger hs. die überschrift: bruder heinreich sprach diesen sermonen), + ibid. s. 41, 2—3 + Pf. II. III s. 397, 31—34 + Jostes a. a. o. s. 41, 33—34 + ibid. z. 17—18 + ibid. z. 35—36 .... + ¶ (klein) Es sind / fümff tzweil, dý tugent tragen / ..... f. 315va: ..... ¶ (klein) Dar vmb spricht sand Auge- / nstin: da ich ret von der welt / smachait, da flüzzen dý tzäher / meiner awgen. .... f. 315va: .... eingeleitet mit rotem caputzeichen und am rand mit roter schrift: Nota vom vasten = Zs. fda. 15, no. II[1]), s. 377, 5—11. + ibid. s. 377, 24 — 378, 35 + ibid. z. 47—50 + ibid. z. 51—56 + ibid. s. 378, 69—379, 83 + ibid. s. 379, 103—106 + 8 zeilen + ibid. s. 380, 139—145 + ibid. s. 381, 148—150 + ibid. s. 381, 156—157 + ibid. s. 381, 158—160 + 3½ zeilen + Pf. LXIX s. 222, 6—21 (mit steten auslassungen und abweichungen im einzelnen) + ¶ Nw sol man von / der vadern frag 'war vmb vasten / wir?' ettwas von der vasten hörn / ..... Die folgenden wenig bedeutenden erörterungen über fasten, fastendispens etc. gehen bis f. 317ra post med. Dort beginnt mit neuem roten caputzeichen eingeleitet Zs. fda. 15, no. VI, s. 386, 1—12 [wir haben hier wider eine predigt vor uns, aus der dispositionsfragmente in Pf. II. III geraten sind] (im einzelnen stark abweichend) + ibid. s. 386, 16—18 (abweichungen) + ibid. s. 386, 24—387, 34 (abweichungen, enthält Pf. II. III s. 406, 1—14) + ibid. s. 387, 44—60 (abweichungen nur im kleinen; unser text besser; enthält u. a. Pf. II. III s. 406, 14—16 und 16—17) + Pf. II. X s. 493, 26—27 (= Pf. II s. 169, 34—35 = Greith s. 126; ähnlich auch Pf. II. II s. 385, 20—21) + Zs. fda. 15, no. VI, s. 387, 60—66 + ibid. s. 388, 69—71 + ibid. s. 388, 72—86 (mit starken abweichungen im einzelnen) + ibid. s. 388, 91 — 389, 5 (enthält auch Pf. II. III s. 406, 19—20; mit starken abweichungen im einzelnen) + ibid. s. 389, 111—122 (abweichungen im kleinen) + ibid. s. 406, 28—31 + 5½ z. + Pf. II. III s. 406, 30 — 407, 5 + Pf. LII s. 172, 19—26 (mit starken abweichungen) + 3½ zeilen + Jostes no. 73, s. 72, 18—21 + ibid. z. 17/18 (= Preger II s. 466 post med. Eckart Rube) + ibid. s. 72, 27 — 73, 2 .... + ¶ (klein) Sechs / ding sind guet ze halten zw / geistleicher tzucht .... (f. 318rb) ...... f. 218va: .... ¶ Nw sol man hörn / von den menschen, dý der geg- / enwürtichait gots alle dý- / ng gelazzen haben ..... (6-lei) ..... f. 319rb ..... ¶ Ein an- / dåchtige Junchfraw ward in / hahe volchömenhait tzogen. / dý fragt ir peichtuater, was sý / am maisten zw irer sölhen såelich- / ait tzogen hiet .... (von 10 stücken, die das getan haben) = aus der schwester Katrei Pf. s. 467, 30 — 468, 15 (das gleiche stück steht in St. Gallen 965, s. 182—183. Ferner haben wir diese erzählung in noch etwas längerer form [bis Pf. s. 468, 35] in den hss. der fälschlich unter dem namen des Eberhard von Ebrach gehenden spruchsammlung erhalten [s. oben s. 327 und nachtrag]. Die äussere form des stückes weicht in diesen beiden hss. bedeutend mehr wie die Melker fassung von dem Pfeifferdruck ab). Der folgende satz klingt stark an Pf. II. III s. 394, 35 — 395, 1 an + 2 sätze

[1]) Die gleiche predigt bei Jostes s. 107, anhang 4 und fragm. bei Pf. XXIX s. 104. Auch bei Büttner s. 1. Auf Zs. fda. 15, 377, 11 folgt dort ein aus einer anderen predigt entnommenes stück.

+ Pf. II. VI s. 470, 8—14 (= in sehr starker abweichung als spruch in Berlin 8°. 65, f. 45r) + 17 zeilen + Pf. II. III s. 414, 40 — 415, 8 + ibid. s. 416, 1—3. (= Schluss f. 319vb).

XXXII. Predigt. Ueberschrift f. 319vb:

¶ Nw heben sich hie an die predig
awsser der suntag. Des
ersten an sand Michels
tag von der ergernüzz.

Anf.: Das hewtig ewangeli / schreibt Matheus XVIII° .... (Text: Werdet wie die kinder.) .... f. 320ra: .... Dý awslegung Maister Niclas ..... Schl. f. 324va.

XXXIII. Predigt. Ueberschrift f. 324va: Ein andre predig / von den engeln. | Anf.: Unter / andern gnaden vnd güe- / tichait, dý vns süntern / vnd vnwirdigen menschen / der almâchtig got ertzaigt. .... Schluss f. 331rb.

XXXIV. Predigt. Ueberschrift f. 331rb: Das / ewangeli vnd dý predig an aller / heiligen tag. Anf.: Das ewangeli /, das man von der hewtigen hachtzeit aller / heiligen list, das schre / ibt Matheus V° ..... (Text: Seligpreisungen der bergpredigt.) ..... f. 331va: .... Dý awslegung .... Schl. f. 334rb.

XXXV. Predigt. Ueberschrift f. 334rb: Dý ander = predig an aller / heiligen tag. Anf.: Das man / hewt in allen chirchen / gots als weit dý christenheit ist, dý wirdig hachtzeit / aller heiligen peget, des sind / sunder dreý sach ..... Schl. f. 338rb.

XXXVI. Predigt des Konrad von Ratenburg.[1]) Ueberschrift f. 338rb: Dý predig hat gemacht Maister / Chunrat von Ratenburg wider / dý chetzer, dij da sprechen / man süll dý heiligen nicht / anrüeffen. Anf.: Es sind ettl- / eich chetzer gwesen .... Schl. f. 340vb.

XXXVII. Predigt des Konrad von Ratenburg. Ueberschrift f. 340vb: Ein predig an aller sel tag / Maister Chunrats von / Ratenburg. Anf.: f. 340vb: Es möcht / ettwer tzweifeln ob / dý gueten werch, dý / man hie den toten zw hi- / lff tuet ..... Schl. f. 345rb.

XXXVIII. Predigt. Ueberschrift f. 345rb: Am tag des chirichweich. Anf.: Das ewangeli, das man hewt / list von der chirichweich / das schreibt sand lucas / XIX° .... [Text: Zachäus auf dem maulbeerbaum.] f. 345v: .... Exposicio / gorram (rot) / Der her ihesus ist gangen durch / Jericho .... Schluss f. 352vb.

XXXIX. Predigt. Ueberschrift f. 352vb: von sand iohanns dem ta- / wffer. Anf.: Von dem sâlig- / en vnd heiligen sand / iohanns dem tawffer / stet schriben ýsaie: Nýmb / war ich sentt meinen engel / vor deim antlitz, der deinen weg / vor dir peraitt ...... (citiert wird u. a. auch 'Maister ffridreich des ardens / der weissen prüeder').[2]) Schl. f. 356va.

---

[1]) Von ihm befinden sich zwei predigten in Melk 586 in 2°. f. 23vb —26vb; f. 71rb—76va.

[2]) Gleichfalls citiert in Pf. CX aus Melk 586. Das erste seiner werke, eine exposition des eingangs des Johannisevangeliums, fand Jos. Haupt in

XXXX. Nicolaus von Dinkelsbühl: Auslegung des pater noster. Ueberschrift f. 356va: Dý awslegung vber den pater / noster Maister Niclas von Tink- / chespühel. Anf.: Als / man vor am su- / ntag vor dem / awffert tag ge- / schriben vintt w- / as vnd wie vil di- / ng dar zẘ gehö- / rn, das ein mensch in seim / gepet erhört wert .... Schl. f. 367va.

XXXXI. Nicolaus von Dinkelsbühl: Auslegung des Dekalogs. Ueberschrift f. 367va: Dý awslegung / vber dý tzehen pot gots Mai- / ster Niclas von tinkchelspühel. Anf.: An dý gemainn / pot der natürleichen gesetz als w- / as guet ist, das ist / guet ze tuen aber / chain pözz .... Schluss f. 421 ra.

XXXXII. Predigt. Ueberschrift f. 421ra: Ein predig von der lobsamen / hachtzeit sand Michel. — Anf.: Hie ist ze merkchen / das dy lobsam hach- / tzeit des ertzengels / sand Michels wirt su- / nder vierfeltichleichen / pedewt ..... Schl. f. 432vb.

XXXXIII. Geistliche auslegung der 7 planeten. Ueberschrift f. 433ra: Ein churtze awslegung / von den planeten geistleich / . non[1]). M. Nicolai. Anf.: f. 433ra: Der almåchtig got hat / den himel mit siben / planeten tziert..... Ueber die bestandteile des tractates siehe die auflösung s. 324 f. anm. 2 .... Schl. f. 439ra.

XXXXIV. Predigt des papst Honorius. Ueberschrift f. 439ra: Dý nach gennd predig hat ge- / macht der pabst honorius / awff den suntag den man / nennt sexagesima. Anf. f. 439rb: Venite filij audite me / psalm. 33°. ....,.. Schl. f. 446va.

XXXXV. Tractatkonglomerat aus dem Altväterleben. Ueberschrift f. 446ra: non[1]) M. Nicolai. / Von verpinten vnd glüb tuen. Anf.: Ein heiliger vater hies Josepp / der sagt, das ein mensch / in tzweliflaý weis müg / verpunten vnd verlübt wern ..... Schl. f. 452ra.

XXXXVI. Tractat nach Seuses Buch der ewigen weisheit. Ueberschrift f. 452rb: hie sol man merkchen von / XV schueln vnd chünsten mit / fümflaý vnterschaid geistleich awsglegt. / non Magistri nicolai. Anf.: Man list, das der sälig prueder / Sewse prediger arns der / das puech der ewigen weishait / gemacht hat, ainsten in eim / gesicht fümftzehen chunst sach / in eim chaiserleichen pallast / ..... Die im 15. jh. beliebte erzählung aus dem Bdew. gieng auch in die 24 goldenen harfen des Johannes Nider über. Sie ist hier in unserem text sehr weit ausgesponnen. Schluss f. 462rb.

XXXXVII. Predigt eines Meisters zu Salzburg. Ueberschrift f. 462rb: hie her nach genn tzwo guet / predig, dý ein maister zw / Saltzpurg predigt hat. vnd / dý erst hebt sich also an = / Anf.: f. 462va: Der heilig tzweliffpot / sand pauls spricht / in einer epistel II° / ad cor. XII° Ich wais / einen menschen in christo ..... Schl. f. 465vb.

Wien, k. k. hofbibl. 3057 (s. Beitr. zur lit. d. deutschen mystiker. Sitzungsber. d. Wiener acad., phil.-hist. cl., 1874, bd. LXXVI s. 84).

[1]) Hs.: -nō. Eine noch allenfalls mögliche auflösung nota hat keinen sinn, da die übrigen texte ja dem Nicolaus zugehören sollen.

XXXXVIII. 2te Predigt desselben. Ueberschrift f. 465vb: Dý ander ler vnd predig / hebt sich hie dar nach an. Anf. f. 466ra: Wann sich vnser sýnn / vnd willen zw got / piegen, so get er in / dý sel in fümflaý wegen ..... Schl. f. 469ra. — Der rest von f. 469ra und die folgenden blätter — f. 473v sind leer.

II. Die tractate.

Noch weit weniger günstig als bei den predigten für die reconstruierung der texte und erkenntnis der autorschaft liegen die verhältnisse bei den meisten tractaten. Denn hier ist die zersplitterung und zusammenballung verschiedenartiger elemente ganz besonders gross. — Betrachten wir sie der reihe nach:

1. Von Den XII Nutzen Unsers Herren Lîchames.[1])

Die noch aus dem 14. jh. stammende hs. Wien 2739 schreibt das stück meister Eckehart in der überschrift zu (: f. 184rb: Meyster Eckart sprach dit [rot]). Im Kölner Taulerdruck 1543 bildet das tractat das 39. und letzte cap. der f. 279ra beginnenden 'göttlichen lehren' Taulers (= Surius: divinae institutiones = medulla animae). Es ist diese pseudotaulerische compilation, in der sich fragmente verschiedener mystiker und besonders von Ruysbroek befinden, nichts anders als ein auszug aus dem Buga (s. Denifle: Buga s. L). Surius schreibt in seiner paraphrase unseren tractat M. E. zu (s. Preger III 85 ff.). Zu bemerken ist dabei aber, dass die einzelnen autorennachweise, die S. in seiner ausgabe gibt, keineswegs stets richtig sind. Auch die hs. 2739 der Wiener hofbibl. (14. jh. ende) scheint nicht immer sicher in der zuweisung zu bestimmten verfassern

[1]) Gleich oder ähnlich betitelte stücke finden wir mehr. Möglicherweise identisch ist das von Jostes s. 125 in dem alten catalog des Nürnberger Katharinenklosters als no. E. XL verzeichnete stück. Gar nichts mit unserem text zu tun haben die '12 nutzen von der enpfahung des leichnams Christi' in cgm. 34, die noch aus dem 13. jh. stammen (nach freundlicher mitteilung meines freundes dr. Mausser in München). Gleich wenig verwant sind die 12 nutzen von unseres herren leichnam in Heidelberg cod. pal. germ. 567 [Bartsch 278] f. 95vb ff., die sich an eine bearbeitung des tractats von den 6 namen v. Christi leichnam des mönchs v. Heilsbronn anschliessen. Widerum ein anderes tractat von 12erlei früchten des abendmahls ist gedruckt in den Altd. bll. II 354. Eine abhandlung von den 12 nutzen des sakraments enthält die mystikerhs. St. Gallen 966 auf s. 68—76.

zu sein. Die predigt Exiui a patre et veni in mundum etc., die sie f. 79ra als 'brůder Johanes des taulers predigate' bezeichnet, gilt wenigstens — vielleicht allerdings mit unrecht — als Seuse zugehörig (vgl. Bihlmeyer 122*. 518 ff. 556 ff.). Der tractat bildet eine geschlossene einheit und ist auch anderwärts meines wissens nicht verwendet worden.

II. Von Der Edelkeit Der Sêle.

Die originalste fassung des tractates scheint in Wien 2728 vorzuliegen. Nach ihr hat auch Pfeiffer gedruckt, jedoch nicht ohne sich grosse eigenmächtigkeiten zu gestatten. So hat er vor allem den viermal (foll. 14r; 15v; 17v; 19r) genannten namen der frau Gertrudt getilgt, an die diese schrift dort gerichtet ist. Wer diese frau Gertrudt war, ist mir nicht bekannt. Ein verfasser wird nicht genannt. — Eine weitere gleich vollständige fassung des stückes (nur s. 388, 31—37 fehlt) ist nach Priebsch [no. 134, s. 128—139] in Cheltenham, Phill. 21155, f. 98r vorhanden. Die hs. [auch unser tractat?] soll aus dem jahre 1323 stammen. Die beziehungen des textes zu dem namen meister Eckeharts vermittelten die beiden Melker hss. 586, 2⁰ und 615, 2⁰. Sie enthalten auf foll. 210ra—213rb bez. 87r—94r zwei grösstenteils identische texte mit den überschriften 'Ein andre predig von dem heutigen tag maister Ekcharts von Paris' und 'hie sind schöne wart ze hörn von der heiligen driualtichait gots die der obgenannt maister von paris sagt' [scil.: Maister ekchart]. Beide enthalten gleicherweise von Pf. s. 388 ab bruchstellen aus unserer abhandlung [näheres s. oben s. 324]. Auch die dritte — und diese vor allem — der 3 Melker E-hss. 371 enthält in der dritten predigt (f. 231ra—233ra; überschrift: Dy predig ist Maister Ekcharts von paris) sowie in der XXVIII. (f. 297rb—303rb; überschrift: Ein andre predig vom gericht Maister Ekcharts von paris) grössere bruchstücke unseres textes.[1]) Alle anderen hss. nennen keinen verfasser. Auch enthalten sie alle nur mehr oder minder geringe fragmente. Auf einen besseren und ausführlicheren text zurückzugehen scheinen die bruchstückchen bei

[1]) Nach einer randnote Pfeiffers in Wien 15380 bei abschriften aus Wien 2728 befände sich ein text von II. II auch in einer Melker hs. O. 9. f. 33v ff. (?)

Greith, deren fassung sich ungefähr in stellen des tractates von der 'wúrkunge der sele' widerfindet (Basel B XI 10, f. 301r ff. s. meine inhaltsangabe; dort habe ich auch auf eine parallele zu Jundt hingewiesen). Einsiedeln 277. f. 175r—v enthält nur Pf. s. 392, 38 — 393, 33; Strassburg, L. germ. 618 (f. 1r—3v). Pf. s. 385, 15 — 387, 13 [in 7 stücken; es fehlt 386, 3—5; 386, 39 —387, 3]; Stuttgart H. B. I, Ascet. 6 (f. 111v—113r). Pf. s. 382, 30 (= anfang) — 384, 3; 385, 16—17; 386, 28—38; St. Gallen 965, p. 126—134 berührt sich nach Simon s. 17 nur im anfang mit unserem tractat. Es scheint dieses stück identisch zu sein mit dem oben (s. 321 f.) zerlegten stück in Wien 2757, f. 115v—130v.

III. Von Der Sêle Werdikeit Und Eigenschaft.

Dass der tractat in dieser form nicht von M. E. herrühren kann, ist auf den ersten blick ersichtlich. S. 394, 9; s. 414, 37 wird M. E. selbst citiert. Andrerseits hat man auch schon früh gesehen, dass man an vielen anderen mit Eckehart in beziehung gebrachten stellen stücke dieses tractates finden konnte, so dass schon Lasson s. vi sagen durfte 'der tractat III ist aus lauter einzelnen bruchstücken Eckharts (!) zusammengesetzt, die wir an dem rechten ort noch grösstenteils in Pf.'s sammlung widerfinden.'

Schon im jahre 1858 (18. august) wies Cruel in einem privaten schreiben[1]) an den damaligen oberbibl. der Kasseler landesbibl. dr. Bernhardi [jetzt eingeheftet in das ms. theol. 4°. 94] zwei hauptquellen unseres stückes nach in den beiden predigten der erwähnten hs.: 'iustorum autem animae' (f. 301v—303r = Sievers, Zs. fda. 15, no. XXIII) und 'dasz himmelriche ist glich eym konige' (f. 304v—306r = Sievers a. a. o. no. XXIV). Pf. s. 400, 18 —401, 4 bildet nur eine kurze disposition von Sievers XVII s. 410 ff. Auch Pf. s. 401, 20—36 ist weiter nichts als ein gedrängter auszug aus einer noch nicht gedruckten predigt 'die pharisei, die vrageten vnsern herren, weles daz grôste gebot wâre ....', die in Berlin 8°. 65, f. 37v—41r sowie Basel A V 41, f. 83ra —85ra völlig und in Berlin 8°. 12, f. 35r—38r fragm. erhalten ist. Fragmente daraus auch in S. Peter 85, f. 88rb—va und in der Eckehart zugeschriebenen predigt in Melk 371. Das dazwischen eingesprengte stück Pf. s. 401, 5—19 ist ebenfalls nichts weiter als ein dispositionsauszug aus Pf. XXVI (die einzelnen

---

[1]) Sievers hat in seinen bemerkungen über die Kasseler hs., deren texte er in Zs. fda. 15 teilweise publicierte, nicht viel mehr wie eine widergabe dieses briefes gegeben. Ein irrtum sei berichtigt: die 2., 5., 7. predigt findet sich, wie Cruel auch ganz richtig sagt, bei Pf., nicht die 1., 3., 5. Uebrigens auch nicht 'wörtlich'. Der textabdruck ist nicht ganz fehlerfrei.

parallelstellen bei Pf. s. 100, 18 — 111, 9 siehe Pahncke s. 4). Aus Sievers no. XXIIII ist Pf. s. 407, 12 — 408, 2 nur ein leicht variierter auszug. Noch eine andere quelle aber befindet sich in den von Sievers gedruckten predigten zu unserem tractat: Zs. fda. 15, predigt no. VI. Aus ihr stammt Pfeiffer s. 406, 1—14; 14—16; 16—17; 19—28. Diese stücke, sowie die bei Sievers gedruckten zwischenglieder stehen auch in der meister Eckehart zugeschriebenen XXXI. predigt in Melk 371. Es folgt dort sofort Pf. s. 406, 28—31 und nach einem zwischensätzchen Pf. s. 406, 30 — 407, 5. Pf. s. 406, 28—29 = länger Pf. LII s. 170, 11—16. Pf. s. 407, 2—5 (Augustincitat) = Pf. LII s. 172, 14—18. In der erwähnten Melker hs. finden sich ferner noch folgende stücke des tractates: In der M. E. zugeschriebenen predigt no. XXI steht Pf. II. III s. 410, 39 — 412, 12, in der gleichfalls M. E. überwiesenen predigt no. XXVI: Pf. s. 395, 28—31. 33—35; s. 404, 27—37 an verschiedenen stellen. In der XXVIII. eckehart. predigt s. 395, 1—4; s. 402, 19—20; s. 402, 34—38; s. 402, 38 — 403, 1; 403, 1—2. 2—3. 3—5. 5—7. 7—9; s. 412, 25—30 an verschiedenen stellen. Die XXX. Eckehartpredigt enthält Pf. s. 399, 35—37; 39 — 400, 1; die XXXI. Pf. s. 397, 31—34; s. 406, 30 — 407, 5; s. 414, 40 — 415, 8; 416, 1—3 und wenigstens verwant s. 394, 35 — 395, 1. Aber damit ist die zahl der gleichungsmöglichkeiten noch nicht erschöpft. Pf. s. 394, 13—24 stammt aus einer in Wien 2728 (f. 9v ff.) in erweiterter fassung stehenden predigt, die verkürzt als Sterngassenpredigt ('ein heilig spricht, das si heilikeit') gedruckt ist. Zu unserer stelle s. W. W., Altd. pred. s. 165, 73 ff.; s. 395, 13—15 = etwas erweitert Pf. LIII s. 173, 16—21; s. 395, 39 — 396, 24 = Pf. CVII s. 348, 28—37; 40 — 349, 5 (dort länger); 351, 16—29. — Der Planetentractat in Melk 371 enthält Pf. s. 394, 35 —395, 1; 397, 24—26 an verschiedenen stellen. Pf. s. 397, 35 — 398, 2 stammt aus Pfeiffers predigt VIII s. 44, 23—28; 45, 1—2. Das Dionysiuscitat s. 399, 11—12 steht wörtlich in einem mit eckehartischem gut durchsetzten tractat in Wien 2757, auf f. 117v (vgl. auch Pf. s. 249. 490. 530) und im gleichen tractat steht auf f. 118v—119r Pf. s. 414, 4—7. Zu s. 399, 3 f. vgl. Pf. II. IX s. 484, 18, 19; s. 399, 24—28 = etwas abweichend Pf. II. IX s. 491, 4—8 = wider etwas verkürzt Pf. II. XI 2 s. 504, 34—36; s. 409, 20—25 = Pf. CV s. 342, 21—25. 29—31 und ibid. s. 409, z. 25—26 = in der gleichen Pfeifferpredigt CV s. 342, z. 15; Pf. s. 413, 13 — 414, 2 = in ausführlicherer form und mit starken umstellungen Jostes no. 54[1]) s. 56, 7 — 57, 6 (das nähere s. Pahncke s. 5).

Die zerlegung wird sich später sicher noch weiter fortsetzen lassen. Sie genügt aber schon jetzt zur kennzeichnung dieses zweifellos secundären stoppelwerkes.

---

[1]) Jostes no. 54, s. 56, 1 — 57, 3 steht auch in Berlin 8°. 12, f. 4v—5r, in Paris bib. nat. 222, f. 249r—v und in Stuttgart 8°. 13, f. 33r—34v als selbständiges stück. S. 56, 1—13 steht selbständig in Strassburg 662, f. 188v = Basel B IX 15, f. 236vb = Basel O I 19, f. 45rb; Jostes s. 54, 7—13 = Greith s. 171, 2—8 = Stuttgart H B I, Ascet. 6, f. 113r—v.

IV. Von Dem Adel Der Sêle.

Pf. kannte nur die hs. Stuttgart, cod. theol. et filos. fol. 155. Das stück schliesst sich f. 296vb—299ra ohne eigene überschrift und nur durch ein kleines rotes initial getrennt an Pf. LV, s. 178, 31 — 179, 9 (= Jostes no. 34, s. 28, 29 — 29, 10) an. — Auch in der Nürnberger hs., die Jostes benutzte, folgt dann unser tractat ohne trennung. Ein verfassername wird weder hier noch dort genannt. — Auf eine dritte hs. des stückes wies Priebsch (II s. 79 ff. no. 101) hin: british mus. Egertonsammlung 2188. perg. (ao. 1353) f. 84v—85r. Die fassung, deren text Priebsch s. 80—81 gibt, ist ndd. und bricht bei Pf. s. 417, 37 ab. Das stück ist erst nachträglich in die hs. auf ursprünglich leere seiten eingetragen. Auch hier wird kein verfasser angegeben. Ein grund, den text M. E. unterzuschieben, liegt meines erachtens bis jetzt nicht vor. Fragmente aus dem tractat an anderer stelle sind mir nicht bekannt.

V. Daz Buoch der Götlîchen Troestunge.

Wenn S. M. Deutsch (in Herzogs Realencykl. 1898, s. 147, 53) die vermutung ausgesprochen, dass dieser tractat von Eckehart selbst ausgearbeitet und ziemlich unverändert auf uns gekommen sei, so leitete ihn ein guter instinct.[1]) Ein hinweis in der 'ignota literatura' des Johannes Wenck zeigt uns verfasser und entstehungsart dieser schrift. Die ignota literatura ist die scharfe streitschrift, mit der der Heidelberger theologieprofessor Johannes Wenck die 'Docta ignorantia' des Nicolaus Cusanus beantwortete, und die dann ihrerseits wider Nicolaus zur abfassung seiner 'Apologia doctae ignorantiae' bewog. Dieses Wenck'sche pamphlet galt für verloren, seit Übinger seiner zeit zu seiner auffindung eine reihe vergeblicher versuche gemacht hatte. Aus den entgegnungen in der Apologiae doctae ignorantiae versuchte dann Übinger in der Zs. fph. bd. 103, 1894 seinen inhalt zu reconstruieren. Ein günstiger zufall liess mich im frühjahr 1906 den text in einer hs. der Trierer stadtbibl. cat. mss. 228, num. loc. 1467, f. 307r ff.

[1]) Auch Pfeiffer bewies hier diesen gleichen guten instinct in hohem masse; denn die einzige hs. die uns den tractat überliefert, Basel B IX 15, f. 1r—23v, nennt keinen verfasser. Die grösstenteils B IX 15 parallel laufende hs. Basel O I 19 hat das buch nicht.

auffinden.[1]) Wenck wirft hier seinem gegner vor, sich in seiner schrift bedenklich den irrtümern Eckeharts zu nähern und citiert daher zweimal stellen aus diesem. Der vorwurf war zweifellos nicht ganz unberechtigt. Denn wenn Nicolaus Cusanus, der verehrer des eckehartischen geistes und sammler seiner schriften, auch nicht als ein fortführer der eckehartischen lehren betrachtet werden darf, so war er doch nach einem jahrhundert andersgearteten religiösen lebens wider der erste, dessen speculationsweise eine gewisse geistige verwantschaft mit der Eckeharts nicht verleugnen konnte. Die stelle, in der Wenck auf unseren tractat hinweist, steht auf fol. 309v der Trierer hs. Er sagt dort: ... 'Huic conclusioni alludit magister eghardus in libro suo volgari [= deutsch geschriebenem], quem edidit pro regina vngarie sorore ducum austrie, quod incipit »Benedictus deus et pater domini nostri ihesu christi«, dicens, homo deberet esse multum diligens, vt spoliaret et denudaret se ipsum a propria ymagine et cuiuscumque creature, et ignoraret patrem, nisi solum deum. Tunc nichil est, quod possit eum contristare vel conturbare, nec deus, nec creatura, nec aliquod creatum, nec aliquod increatum. Totum suum esse, vivere et nosse, scire, amare est ex deo, in deo et deus.' Es ist dies bei Pf. die stelle s. 421, 35—40 aus unserem tractat. Wir haben also hier das erste und einzige sicher bezeugte deutsche originalwerk Eckeharts vor uns und es scheint mir da doch nicht unwichtig darauf hinzuweisen, dass mit einer einzigen ausnahme kein fragment aus diesem buch in irgend einem anderen text widerkehrt. Es wurde eben dieses buch als geschlossenes werk ähnlich behandelt wie die lateinischen bücher; und wenn man schliesslich auch aus allen büchern vereinzelte auszüge machen konnte und machte: gemeingut wie die anderen predigt- und tractattexte, die wir behandelt haben, waren solche bücher nie. Die eine ausnahme, von der ich gesprochen, ist übrigens auch leicht

---

[1]) Das inhaltsverzeichnis der hs. (aus dem 17./18. jh.) führt das stück auf als 'Quedam elegans ac notabilis excursio scripta ad quendam abbatem etc.' Auch der Keuffer'sche hss.-catalog weiss dieser bezeichnung nur die noch vagere 'metaphysisch-noëtisch inhalts' beizufügen. Mich brachte herr prof. Gietl in München in liebenswürdigster weise auf die richtige spur. Eine publication des textes behalte ich mir vor.

erklärlich. Basel O I 19, f. 41va—vb gibt Pf. s. 447, z. 12—22. Da O I 19 völlig von B IX 15 abhängig ist und im eingang das 'Buch der göttlichen Tröstungen' weggelassen, so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn es späterhin einmal einen spruch daraus widergibt. Möglichst ungeschickt gewählt war allerdings die stelle für einen isolierten spruch. Zugleich haben wir bei diesem werk den seltenen fall, dass wir den äusseren anlass der schrift kennen: Eckehart schrieb sie für die königin Agnes von Ungarn (vermählt seit 1297, † 1364). Die rolle, die diese tochter könig Albrechts und gemahlin des letzten Arpaden Andreas in der geschichte der deutschen mystik des 14. jh.'s spielte, ist bekannt. Nicht zum mindesten durch die briefe des Heinrich von Nördlingen und der Margarete Ebner.[1]) Leider lässt sich die frage, wann Eckehart ihr dieses buch widmete, kaum feststellen. Möglicherweise — mehr aber lässt sich nicht sagen — war es kurz nach 1305, wo Agnes nicht nur ihre schwägerin, sondern auch ihre sehr geliebte einzige tochter Blanche durch den tod verlor. Der inhalt der ganzen schrift aber weist darauf hin, dass sie damals ein schweres leid bedrückt haben muss. Das jahr 1301, in dem Agnes wittwe wurde, kommt wol weniger in betracht, da Eckehart damals (von 1300—1302) fern in Paris weilte, um die magisterwürde zu erwerben. Ferner können wir mit einer gewissen aussicht auf wahrscheinlichkeit vermuten, dass die widmung nicht in die allerletzten lebensjahre Eckeharts fällt, in denen dieser der strengen kirchlichen partei häretisch verdächtig war. Denn Agnes stand selbst stets auf der äussersten rechten der kirchlichen orthodoxie. Sie trat in allen streitigkeiten für den papst gegen könig Ludwig ein und war in engster freundschaft mit Johann von Strassburg verbunden (v. Liebenau s. 97 und an anderen stellen). Aber diese beiden möglichkeiten einer zeitbestimmung sind doch zu vag und ungesichert, um darauf weitere schlüsse aufbauen zu dürfen.[2])

---

[1]) Ueber Agnes von Ungarn vgl. vor allem H. v. Liebenau, Lebensgeschichte der königin Agnes von Ungarn, Regensburg 1868.

[2]) Das opus 'positionum suarum', das Trithemius unter den werken Eckeharts mit dem gleichen incipit ('Benedictus deus et pater') wie das 'liber vulgare' aufführt, zu identificieren, scheint mir sehr unwahrscheinlich. Denn Trithemius erwähnt sonst nur lat. werke, sodass es immer noch

VI. Schwester Katrei.

Ueber dieses stück brauche ich nach Simons vorzüglicher und fast erschöpfender schrift kaum noch etwas zu sagen. Meister Eckehart wird es heute wol niemand mehr zuschreiben wollen. Die erzählung hat sich nur ziemlich lose um den namen Eckeharts geschlungen und sie ist bezeichnend für die freiheitlichen, formbildenden und verschleiernden tendenzen, die die religiöse bewegung des erstarkenden laientums (gottesfreunde, begharden) und der frauenklöster auszeichnen. Der tractat selbst ist, wie Simon gezeigt hat, ein konglomerat, und seine zersplitterung ist besonders gross.

Die bruchstücke, die in Karlsruhe (St. Peter) 85 verwendung gefunden, habe ich schon in meiner dissertation verzeichnet; andere, die sich in Melk 371 verirrt haben, siehe oben bei beschreibung dieses codex. Ein kleines fragment in Berlin 8°. 65 (s. oben s. 319). Pfeiffer s. 457, 35—39 = Zs. fda. 8, 216, 6—10 aus einem bischof Albrecht zugeschriebenen fragment. Das stück s. 454, 5—16 ist in sehr starker abweichung in eine Laienregel eines unbekannten verfassers übergegangen. Sie ist mir aus einer hs. im besitz des herrn prof. Helm in Giessen bekannt.[1]) Die überschrift lautet: Von der hoffenunge vngeordnet etc., das incipit: Wie wol das ist das vil gottlicher warheӱt von mangen bewerten vnd wirdigen leren in der Cristenheyt an vil steden dick vnd vil wirt usz gesprochen ..... Unsere stelle steht auf f. 52v—53r. Auch sonst weist der tractat noch ein paar stellen sowol in der gesammtgliederung wie in einzelteilen auf, die die schwester Katrei als dem verfasser bekannt voraussetzen dürften. So wird z. b. f. 43v der begriff der rechten wahren reue erörtert (wenn auch im einzelnen ganz

---

am wahrscheinlichsten ist, dass er damit das 'opus propositionum', den ersten verlorenen teil des opus tripartitum, meint. Im übrigen würde uns auch eine identification mit dem 'Buch der göttlichen Tröstunge' nicht weiter führen.

[1]) Herr prof. Helm hatte die güte, sie mir auf längere zeit zur durchsicht zu überlassen. Es ist eine pphs. unbekannter provenienz des 15. jh.'s von 143 bll. Unser tractat nimmt davon die bll. 40v—89r ein. In einem sendbrief an nonnen f. 108r wird Heidelberg erwähnt. f. 112r—116r enthält die hs. ein schönes gedicht von der geburt Christi. Auch sonst bringt die hs. noch manches bemerkenswerte. Identificieren konnte ich leider nur das zweite stück f. 25v—39r. Es ist ein stück aus cap. XXI von Seuses Bdew. = Bihlmeyer s. 280, 10 — 287, 26. Der text ist sehr gut. — Nachträglich finde ich die Laienregel der Helm'schen hs. auch in der aus S. Marcus in Butzbach stammenden foliohs. 850 der Giessener universitätsbibliothek. Gleichfalls 15. jh. Der text dieses cod. (f. 172v—178r) ist kürzer wie der in Helms hs., der vermutlich erst secundär und wenig geschickt gelängt ist. Auf näheres kann ich hier nicht eingehen.

anders) wie in Pf. II. VI s. 453, 8 ff. Die 6 ausreden (von f. 48r an), mit denen die menschen der 'ungeordneten hoffnung' sich zu trösten suchen, weisen zum teil auf die einteilung nach 5 broten in der schwester Katrei hin. Pf. 452, 34: Bi dem dritten brôte sulle wir verstân die barmherzikeit gotes ..... Helms hs. f. 50v: Die dritte wyse ist das etliche menschen sprechen Got ist Barmherczig. f. 71v wird auf die wichtigkeit der 10 gebote hingewiesen, die der prediger aufführt. Auch schwester Katrei soll s. 451, 30 ff. prüfen, ob sie die 10 gebote gehalten. Gewiss würde niemand bei diesen kleinigkeiten an irgendwelche beziehung zur schwester Katrei denken, wenn nicht das ersterwähnte stück mit aller deutlichkeit auf sie hinwiese.

Die schwester Katrei steht (abgesehen von ihrer ähnlichkeit mit den von Pf. am schluss von III gegebenen Eckehartlegenden) nicht ohne nahe verwantschaft da. Die beziehungen zwischen frauen oder vor allem jungen mädchen und ihren beichtvätern oder anderen bedeutenden predigern haben veranlassung zu einer ganzen reihe kleiner tendenzerzählungen gegeben, bei denen in fast allen fällen die frau an tiefer frömmigkeit und religiösem empfinden über den berufsmässigen vertreter der religion triumphiert. Ich kann auf diese für das ganze zeitempfinden so wichtigen und charakteristischen stücke hier nicht näher eingehen. Aber auf eine andere sehr umfangreiche erzählung möchte ich doch hinweisen, die trotz aller verschiedenheiten viel verwantes mit der schwester Katrei hat.

Es ist dies das büchlein, das im alten catalog des Nürnberger Katharinenklosters (Jostes s. 125 in no. E. XXXVII) citiert wird: 'wie ein peichtvater seiner gaistlichen peichttochter gelobet, das er wolt Paulus sein und sy Thekla in gotlicher lieb'. Mir ist diese schrift aus der hs. Praed. 3500 der Frankfurter stadtbibl. bekannt (f. 77r—148v), wo sie unter dem titel der 'guldin regel' [einem nebenbei gesagt im 15. jh. ziemlich häufigen, vagen titel] geht. Im gegensatz zu der schwester Katrei sieht man deutlich, dass hier reale geschehnisse zu grunde liegen. Aber mit grosser geschicklichkeit ist zugleich um sie ein schleier gezogen, der uns diese grundlagen doch nicht in erwünschter schärfe sehen lässt. Das ganze ist nach den 7 geboten in 7 capitel eingeteilt. (1. Gebot der natur. 2. Gebot des alten und neuen testaments [... 'das halten wir nach dem gaistlichen sinn'; im gegensatz zu dem buchstaben]. 3. Gebot der vorgesetzten. 4. Aeusserliches gelübde. 5. Inwendiges gewissen. 6. Rechtsbücher und decretalien. 7. Gewohnheitsrecht.) Die fragen, die der beichtvater seiner 'Thekla' beantworten muss, beziehen sich zum grössten teil auf beichte und leiden. Im starken gegensatz zur schwester Katrei ist der beichtvater die hauptperson, hinter der die bedeutung seiner geistlichen tochter zurücktritt. Gleichfalls im starken gegensatz zur schwester Katrei — wie zu den meisten ähnlichen kleineren tendenzerzählungen — fehlt das freiheitlich-ketzerische element. Dagegen

ist die gemässigtere gottesfreundliche sinnesart völlig in ihm herschend. Die erzählung von den schicksalen des beichtvaters, die die einzelnen gespräche und lehren umrahmt, ist recht geschehnisreich, was zweifellos den tatsächlichen verhältnissen entspricht. Wir sehen zuerst, wie der beichtvater den ort seiner tätigkeit verlassen muss, vertrieben von dem klatsch, der seine besonders enge freundschaft zu einer beichttochter zum zielpunkt gehässiger angriffe macht. Er war damals noch ein junger mann. Er flieht nun die menschen im allgemeinen und sein beichtkind im besonderen, wird waldbruder und predigt nur hie und da einmal öffentlich. Sie macht aber seinen aufenthaltsort ausfindig, folgt ihm nach und setzt ihre geistlichen gespräche mit ihm fort. Nun verlässt er auch die waldklause, geht in die fremde, erwirbt dort den magistergrad und kehrt erst nach jahren wider zurück. Seine tochter, die ihn aufsucht, erkennt er zunächst nicht wider [ähnlich erkennt M. E. schwester Katrei nicht mehr, als sie aus der fremde zurückkehrt, s. 463, 15 ff.]. Aeusserlich und innerlich hat er sich sehr verändert; er ist zurückhaltender und ernster geworden, sodass viele leute zu ihm in die beichte kommen. Seine beichttochter beschwert sich über vernachlässigung. Doch er glaubt sich jetzt gereift genug, mit ihr wider ständig zu verkehren. Im übrigen zieht er sich, nochdem er ein jahr lang viel gepredigt hat, mehr und mehr in sich selbst zurück, liest wenig messe, hört wenig beichte ab und predigt wenig. Jetzt kommt plötzlich ein jäher umschlag in seinem leben, dessen gründe nur ziemlich verschleiert angedeutet werden. Er 'viel vff in kummer von des ordens wegen das er warb vmb ain bistum wie wol er es nit erfolget' heisst es an einer stelle und späterhin wird berichtet, dass er von seinen oberen aus dem kloster vertrieben wurde. Näheres erfahren wir nicht. Ein hoher weltlicher herr nahm ihn in ehren auf und er wurde der beichtvater von ihm und seiner frau. Mit briefen seines gönners ausgestattet gieng er zum papst und war zweimal in Rom. Doch richtete er dort nichts aus, sondern wurde dazu noch gefangen genommen [von wem ist nicht klar gesagt] und seines mitgenommenen vermögens beraubt ['ich enkond hie nit geliden komen, ich můst liden von rom holen']. Zurückgekehrt zog er sich ganz zurück, verliess seine herschaft wider und beschäftigte sich nur mit sich selbst. Als seine beichttochter ihn wider einmal besuchte, erzählte er ihr, er schreibe jetzt ein buch 'von ainem volkomen man und von ainer starken frauen', 'ein bůch wider nún sind' und 'ain bůch von siben gaisten von minem ellende'.[1]) So lebte er ganz zurückgezogen, bis er alt und krank wurde und ein stübchen in einem kloster als aufenthaltsort angewiesen bekam. Er predigte nur noch sehr selten und dann nur über den tod, auf den er sich vorbereitete. Der schluss der 'goldenen regel' berichtet, dass sie 1434 beendet wurde und dass damals sowol der meister wie die beichttochter noch lebten. Dagegen war merkwürdigerweise schon früher (f. 79r) erzählt, dass

[1]) Ob diese bücher wirklich geschrieben wurden, weiss ich nicht. Mir sind sie nicht bekannt. Doch wäre hier vielleicht der günstigste angriffspunkt für versuche, die persönlichkeit des meisters der 'goldenen regel' zu bestimmen.

er gestorben sei und dasselbe auch auf f. 94v, wo noch hinzugefügt war, dass ihm seine geistliche tochter kurz darauf in den tod nachfolgte. Jede locale anspielung fehlt dem stück leider.

Noch einer anderen erzählung, die sich allerdings stark der reinen vitenliteratur nähert, die wir in grossem umfange von den ekstatischen nonnen des 14. und 15. jh.'s besitzen, sei hier gedacht, da sie in manchem an die schwester Katrei erinnert.

Es ist das die schilderung des lebens einer frommen verheirateten handwerkersfrau namens Scherer,[1]) die 1409 starb. So wenig sich in dem ganzen tractat auch nur ein nichtorthodoxes wort nachweisen lässt, so zeigt er doch das deutliche bestreben, die frömmigkeit der frau in gegensatz zu setzen zu dem zurückhaltenden gebahren ihres beichtvaters. Wir sehen hier ein leben, das ganz aufgeht im wandel zwischen krankenbett, verzückung und beichtstuhl. Aber die verschiedenen visionen und die detailschilderungen aus dem leben ihrer familie sind nur nebensächlich. Die ganze erzählung gilt nur ihrem verhältnis zu dem beichtvater und ihrem kampf mit diesem um die gewährung des täglichen sacramentes.[2]) Und insofern als die tiefe frömmigkeit einer frau gepriesen werden soll, an der die kirchlich-correcte handlungsweise des beichtigers zu schanden wird, mag diese zusammenstellung mit der schwester Katrei gerechtfertigt erscheinen. Das leben der schererin ist mir nur bekannt aus der hs. 4°. 191 der kgl. bibliothek zu Berlin, in der es auf foll. 237v—243v; 276r—277v mitgeteilt ist.

VII. Diu Zeichen Eines Wârhaftigen Grundes.

Schon Lasson (s. v), der im übrigen alle bei Pf. mitgeteilten stücke auch für eckehartisch hält, wollte diesen tractat gestrichen wissen, da er ihn in einer predigt des Taulerleben widererkannte. Es wird ihn auch heute kaum jemand für M. E. in anspruch nehmen wollen. Vgl. im übrigen meine bemerkungen über ihn oben s. 325. Keine einzige der uns bekannten hss., die diesen tractat überliefern, nennt einen verfassernamen. Pf. nahm sie vermutlich nur auf, weil er den vermerk 'bruder Ekhard' [später von älterer hand verbessert in 'bruder Ekhards predig'] in cgm. 365, f. 160r auf sämmtliche in der hs. folgende stücke mit ausnahme der schluss-

[1]) Ob sie wirklich in Strassburg (s. Bihlmeyer 19*) gelebt hat, auf das die hs. zunächst vermuten liesse und wo auch der name Scherer für diese zeit bezeugt ist, möchte ich nicht bestimmt behaupten. Eine reihe in dem stück aufgeführter örtlichkeiten konnte ich nicht bestimmt für Strassburg feststellen.

[2]) Gerade dieser wunsch scheint damals die beichtväter häufig in conflict mit ihren geistlichen kindern gebracht zu haben.

gebete bezog. Zu den von Pf. mitgeteilten hss. kommen noch Brüssel 14688 (876), spätes 14. jh. (s. Priebsch, Zs. fdph. 36, 76) und Nürnberg Cent VI, 46h (s. Preger III 5). Auf ein parallelstück bei Greith macht Pahncke aufmerksam und ein tractatgemenge in Melk 371 enthält auf foll. 232ra—rb bruchstücke aus ihm: Pf. s. 475, 35 — 476, 6; s. 476, 8—13; 14—28 (auch die folgenden zeilen noch teilweise in umgestaltung); s. 476, 35 — 477, 7. Ausserdem noch eine grössere anzahl Taulerhss., die das Meisterbuch enthalten.

VIII. Von der Geburt des Êwigen Wortes in Der Sêle.

Als Josef Haupt diesen tractat in stücken in einem fragment des predigtwerkes von Heinrich von Erfurt widerfand (s. J. Haupt, Beiträge zur literatur der deutschen mystiker, Sitzungsber. der Wiener acad. d. wiss., phil.-hist. cl., bd. LXXVI, 1874, heft II), sprach er ihn Eckehart ab, ohne die überlieferung des stückes in Stuttgart 8⁰, 18, der einzigen bekannten hs., zu kennen. So wenig man auch die begründung des absprechens für stichhaltig finden mag, ein grund, das stück M. E. zuzusprechen, ist noch viel weniger vorhanden. Die hs. selbst nennt überhaupt keinen verfasser. Sie überschreibt das stück f. 205r einfach 'Von der gebůrt des ewigen wortes in der sel' und f. 205v nochmals 'nota von IX fragen'. Vorausgeht Pf. III 67. Es folgt ein kurzer spruch eines heiligen. Ausser zu dem predigtwerk des Heinrich von Erfurt finden sich auch spuren von beziehungen zu dem Heiligenleben des gleichen verfassers. Die frage bei Pf. s. 479, 10 ist anders ausgelegt auch dort zu finden (Pf. I 150, 25) und ebenso die frage IV (Pf. s. 480, 19 f.) = Pf. I s. 26, 28 im Heiligenleben.

IX. Von Abgescheidenheit.

Pfeiffer gibt als quellen für diesen tractat die hss. Koblenz 43 und Stuttgart 8⁰. 13 an. Aber keine von beiden kann seinem text zu grunde gelegen haben. Die hs., nach der Pf. druckte, ist mir leider nicht bekannt. Schon Bach verwies auf eine dritte hs. cgm. 839 in 8⁰ aus dem 15. jh. (s. Bach s. 198—200). Dazu kommen noch 2 andere Münchner codices des 15. jh.'s cgm. 292 in folio und cgm. 778 in 4⁰, die zuerst v. d. Leyen in einem manuscriptdruck verwertete, den er seminarübungen über meister Eckehart im winter 1903/04 zu grunde legte.

Cgm. 292 ist die beste der Münchner hss. Alle drei sind aus Tegernsee. Cgm. 292 enthält deñ tractat auf f. 90 ff., cgm. 778, f. 33 ff., cgm. 839, f. 136 ff. Ferner verwies mich mein freund Bertalot noch auf die hs. 8°. 378 der kgl. bibl. zu Berlin, die unser tractat (f. 1r—15r) einleitet. Fragmente befinden sich in Basel B IX 15, cgm. 627 (cgm. 628, Stuttgart 283), Berlin 4°. 191, cgm. 463 (nur 1 satz s. oben s. 327) und Seuse's Bdew.

Der Pfeiffer'schen fassung des tractates ziemlich ähnlich, wenn auch mit mannigfachen abweichungen im einzelnen, sind die texte der drei Münchner hss. cgm. 292. 778. 839. Ferner Koblenz 43, das sich besonders durch — zweifellos secundäre — einschiebsel lateinischer kirchenvätercitate auszeichnet und Berlin 8°. 378, das trotz einzelner entstellungen sowie kurzer auslassungen und weiterungen dem Pfeiffer'schen text recht nahe kommt.

Dieser textgruppe gegenüber steht eine zweite. Betrachten wir von ihr zunächst die Stuttgarter hs. 8°. 13, so finden wir da auf foll. 25r—27r einen kurzen zuweilen an eine spruchfolge erinnernden tractat, der sich mit dem leiden befassst. Das incipit, predigtartig beginnend = Pf. II IX s. 491, z. 37. Der text folgt Pfeiffer zunächst bis s. 492, 4. Dann folgt der spruch: 'Won ez ist aber vor den lúten nit hinwerfigers den liden; es ist aber vor got nit erbietigers den gelitten hăn.' Es folgt nun Pf. II. IX s. 492, 5—27 und dann 27 bei Pf. nicht gedruckte zeilen, die ich gleichfalls hier widergeben will:

Won wer in daz flaisch zwiget der natur süssekat der list ab daz obs der ewigen bitterkait vnd wer in daz flanczt der natur bitterkait der schnidet ab die trúbel der ewigen sůssekat. Esz (E *ist etwas gezierter geschrieben*) entstellet vor den lúten nit me den liden; ez zieret aber die sel vor gott nit mer den gelitten hon. ¶ Liden ist ain vsztriberin der menschen vnd ist ain herbergerin gottes. ¶ Hier ýber spricht Sanctus Bernhardus: herr du hăst gesprochen, du wellest by allen betrůbten hertzen sin / so bitt ich dich dasz du mich ăn herez liden nůmmer gelăssest vff dasz dasz du allweg by mir sigest ¶ Dauid spricht: ¶ (!) Gerehter lút betrůbnůsse der ist vil aber von den allen erlôst sy gott'. Sie săten trăhen in zitlicher bitterkait vnd schnitten frőd in ewiger sůssekait. ¶ Sanctus paulus spricht: Wenn ých etwaz von núwem bescheeh, so frőwend ých, daz ir gemainer sind worden der pin christi. ¶ Vnd mit aim wort: der da hie buwet der natur bitterkait desz herberg stăt in ewiger sůssekait vnd der da hie zimert der natur sůssekait, des hus gestăt in ewiger bitterkait.

Es folgt Pf. II. IX s. 492, z. 30 und dann Pf. II. IX s, 492, 27—29. — Damit ist das stück zu ende.

Nun haben wir in den fragmenten von Basel B IX 15, f. 280rb—va und f. 280vb—281rb 5 bruchstücke, die sich teilweise mit dem text der Stuttgarter hs. berühren: 1) f. 280rb—va = Pf. II. IX s. 492, 13—23. 2) f. 280va = Pf. s. 492, 23—24 + Wan es enwart nie creature geliche christo an bitterlichiu lidenne, vnd enwirt ime ouch niemer kein creature

geliche an sůssikeit vmb daz er gelitten hat + Pf. s. 492, 24—27 (mit abweichungen im einzelnen). [Der letzte satz steht dagegen wörtlich wie hier in Seuse's Bdew.; Bihlmeyer s. 249, 23—24] + Es ist in dirre cit nit trurigeres denn liden vnd ist in ewekeit nit froedenrichers denn gelitten han + Stuttgart 8°. 13, z. 5—6 oben + vnd darumb begerte s. bernhardus niemer cesinne ane liden durch got. 3) f. 280va-vb = Stuttgart 8°. 13, z. 9-15 oben. 4) f. 280vb = Pf. s. 492, 27—29 + den oben aus Stuttgart 8°. 13 isoliert gedruckten spruchsatz (s. 382, 21 f.) + 1 satz = oben z. 3—5 der gleichen hs. (im einzelnen ziemlich frei). 5) f. 280vb—281ra = Pf. II. IX s. 491, 37—492, 9. 6) f. 281ra—rb = Pf. s. 492, 9—11 + Stuttgart 8°. 13, z. 1—3 + hervmb so scheident abe daz do fleischlich ist vnt einigent úch zů dem daz do geistlichen ist + Pf, s. 492, 11—13 + Sterben der citte ist leben in got. 2 bruchstücke gibt Berlin 4°. 191. f. 356r—v enthält 25½ zeilen, die identisch sind mit Pf. II. IX s. 492, 23—24 + Basel B IX 15 s. oben s. 383, 2-4 + Pf. ibid. z. 24—27 + B IX 15 s. o. z. 6—8 + Stuttg. 8°. 13 s. o. s. 382, z. 22—23 + Es enwart nie so vaste gerůmet ein wol stritender ritter also got, vnd alles himelsches her růment einen wollidenden mônschen; und das zweite gleich darauf folgende fragment = Stuttgart 8°. 13, z. 6—9 oben + Pf. II. IX s. 492, 17—18. 20—21. (Statt abgescheidenheit steht leiden).

Diese 3 zuletzt erwähnten hss. (Basel B IX 15; Stuttgart 8°. 13; Berlin 4°. 191) zeigen uns eine mannigfach variierte spruchfolge über das Leiden, die teilweise in dem letzten teil des Pfeiffer'schen tractates von der Abgeschiedenheit widerkehrt. Dieser ganze letzte teil unseres tractates (von Pf. s. 492 ab) ist nichts als eine solche spruchfolge, die aus der längeren vorlage ausgezogen ist. Die verknüpfung der sprüche ist ziemlich lose und die einzelnen sätze liessen sich vermutlich bei verschiedenen kirchenvätern auffinden. Die hss., die den tractat 'von der abgescheidenheit' überliefern, gehören alle dem 15. jh. an; die hss. der spruchfolge über das Leiden gehen bis tief in das 14. jh. zurück (älteste hs. Basel B IX 15). Es ist anzunehmen, dass die spruchfolge über das Leiden primär ist. Stücke aus dem tractat 'von der Abgescheidenheit' sind in einem stück in cgm. 627, f. 262ra ff. zu finden, das folgendermassen beginnt: Pf. II. IX s. 486, 35—37 + s. 489, 33 — 490, 3 (mit auslassung des Paulussätzchen) + s. 490, 17—34. Der gleiche tractat steht auch in cgm. 628, f. 98va—99va und Stuttgart 283, f. 292ra—293rb. Das lehrresümee Pf. s. 492, 34 — 493, 1 findet sich auch in Seuse's Bdew.; Bihlmeyer s. 288, 10 — 289, 6. Es steht isoliert auch in der Basler hs. A XI 59 (Binz s. 298). Andere kleine stücke finden sich in Pf. II. XI wider. So Pf. s. 490, 34 — 491, 2 = II. XI 3 s. 513, 15—23 = als bruchstück in einem tractatgemenge in Berlin 4°. 125 (f. 117r—v) [das zweite Dion.-citat auch sonst häufig, so Pf. s. 249. 399. 530]. Pf. s. 491, 4—9 = II. XI 2 s. 504, 34—37 (hier erweitert; das einleitende Augustincitat auch II. III s. 399, 24—26). Pf. s. 486, 35—38 in cgm. 463, f. 2r mit vorgeschob. satz als spruch.

Keine hs. gibt einen verfasser des tractates von der abgeschiedenheit an. Ein grund, ihn meister Eckehart zuschreiben zu können, ist mir nicht bekannt.

X. Von Armuot Des Geistes.

Pfeiffer kannte nur die hs. Klosterneuburg 1141 (jetzt Strassburg L. germ. 618). Das stück steht dort (f. 61v—65v) unter der überschrift 'Von den willigen armen' und unter der bezeichnung als 'Sermo XVI 9'. Voran gieng Pf. no. 97, es folgt eine mischung von Pf. II. XIV und XV. Diese stellung veranlasste Pf., das stück M. E. zuzuschreiben. Es war ferner anscheinend auch enthalten in Strassburg A 98 (s. Simon s. 11) auf f. 88v—89v. Stuttgart HB I. Ascet. 203 (s. Simon s. 11, anm. 2) enthält f. 190r Pf. 493, 14—493, 29 mit starken abweichungen im einzelnen und einem mehrsätzigen einschub. — Dazu kommt ausserdem noch Berlin 4⁰. 191. das ihn in völliger und im kleinen häufig vollerer fassung auf f. 35r—37r, mit anderen stücken eng umklebt. enthält. Endlich noch 2 fragmente. St. Gallen 972a enthält auf p. 94—98 unser stück bis Pf. s. 494, 10; auch hier ist es wider mit anderen stücken conglomeriert. — Und schliesslich ist der beginn einer kleinen betrachtung (ca. 18 z.) in Paris, Bibl. nat. 222[1]), f. 224r (s. Simon s. 30) identisch mit Pf. II. X 20—24. Das darauf folgende, das ohne innere bindung diesem spruch angepasst ist. hat dann nichts mehr mit unserem tractat zu tun. Eine stelle daraus erinnert lebhaft an Pf. X, s. 57, 9—11.

Pf. s. 493, 24—29 findet sich mit kleinen abweichungen auch in einem stoppeltractat in cgm. 627 auf f. 245va (das gleiche stück in cgm. 628, f. 85vb—88rb, Stuttgart 283, f. 277vb —278ra). Die citate, die der tractat verwendet, sind meist ausserordentlich abgegriffen. Die doppelcitatfolge von Augustinus und Dionysius (s. 493, 24—26), die, wie wir sahen, auch in einem tractat in cgm. 627 (628, Stuttgart 283) stand, findet sich ähnlich in Pf. II. XIV s. 531, 6—14 wider. Das letzte Dionysiuscitat ist in leichten variationen viel verbreitet, z. b. Melk 371, f. 317va; Karlsruhe (S. Peter) 85, f. 10ra und f. 45rb; Greith s. 126, z. 7 f.; Pf. s. 169, 34—35. Das Bernhardcitat s. 194, 5—6 = Karlsruhe (S. Peter) 85, f. 7rb—va. Das Bibelcitat s. 494, z. 10 f. = bei Pf. s. 414. 429. 436. 451. 538. 539.

[1]) Herr dr. Simon-Halle hatte seiner zeit die liebenswürdigkeir, mir seine abschriften aus dieser hs. zur durchsicht zu übersenden, wofür ich ihm auch an dieser stelle danken möchte.

Das Pauluscitat s. 494, 16—17 = Karlsruhe (S. Peter) 85, f. 89ra. Das Augustincitat s. 494, 25 f. = Pf. s. 13. 204. 342. 383. 496, Zs. fda. 15, 393, 57. Das Pauluscitat s. 494, 31 f. = Pf. s. 87. 309. 486. 593, Zs. fda. 8, 224. 15, 393.

Keine hs. gibt einen verfasser an. Auch hier scheint mir zunächst kein grund für die annahme einer autorschaft meister Eckeharts vorzuliegen.

XI. Von Der Übervart Der Gotheit.

Dieser dreigeteilte tractat zeigt eine sehr zersplitterte lagerung der einzelteile. Er ist ein besonders schönes beispiel für ein 'trümmergeschiebe', wie ihn Büttner (s. 230) mit recht nennt. Pf. gab als handschriftliche quellen an: Einsiedeln 277, Klosterneuburg 1141, Berlin 4⁰. 191, Stuttgart 8⁰. 18, Melk L. 5. Die letztere angabe beruht auf irrtum (s. oben s. 324).

Einsiedeln 277 enthält II. XI 2 auf f. 169r—174v; dann folgt ein stück aus Pf. II. II; dann II. XI 3 auf foll. 175v—179v; dann die tractate XVI. XIII und XIV (fragment) bei Pf. Den beschluss der hs. macht II. XI 1; dem II. XII vorausgieng. Die texte dieser hs. sind von Pfeiffer zu grunde gelegt.

Strassburg, L. germ. 618 enthält ebenfalls stücke aus allen drei teilen: in wesentlich anderer anordnung und zu einzelnen predigten zusammengefasst. Diese zusammenfassung ist aber recht äusserlich, wie überhaupt der schreiber dieser hs. mit einer seltenen gedankenlosigkeit vorgieng. Das erste als Sermo XX bezeichnete stück auf f. 91v—93v enthält Pf. II. XI 3 s. 512, 28—40; 513, 4—9; XI 1 s. 499, 11—22; 24—500, 2 [man vgl. die anordnung bei Jostes no. 47]. Die folgende predigt XXI (f. 93v) enthält Pf. II. XI 1 s. 501, 21—23. 24—27. 28—29. [Die nächste, irrtümlich auch mit no. XXI gezählt, ist Pf. II. XVI. Die zählung kommt daher, weil der rubrikator hier dieses stück von dem vorigen trennt, während es im register mit ihm verbunden erscheint.] Die predigt XXII, die in der überschrift noch ein lobendes 'bonus' zugelegt bekommt, = Pf. II. XI 1 s. 495, 29 —499, 11; 500, 1 — 514, 5; 496, 31 — 499, 11 (dabei fehlen 496, 31—36; 497, 3—10; 497, 20—37; ausserdem andauernd kleinere kürzungen); 498, 21—23. 499, 11 bricht der text da ab, wo er in predigt XX zur verwendung gekommen. Der text hatte dort jäh im satz ('. . . . recht als ein prvnn der sich' = Pf. s. 500, 2) abgebrochen. Nun schliesst er sich hier an, die letzten paar worte widerholend (¶ Recht als ein etc.). Er läuft nun Pf. parallel bis 514, 5 und hat dort noch einen eigenen schlusssatz. Dabei werden in unserem text unaufhörlich kleinere sätzchen und satzteile ausgelassen, wenn er andrerseits auch wider kleine eigene zusätze gibt. Der übergang von XI 1 zu XI 2 vollzieht sich unmerklich durch ein verbindendes 'vnd', der beginn von XI 3 wird durch ein rotes caputzeichen angedeutet. — Grössere auslassungen sind: 501, 21—29; 504, 4—6; 504, 34 — 505, 9; 506,

30–38; 507, 11–13; 512, 14–16; 512, 18–25; 512, 28–40; 513, 4–9; 513, 24–28 [als 23. predigt folgt nun f. 119r–125v = Pf. II. XIII s. 521 anf. –525, 39]. Die 24. predigt f. 125v–128v enthält zunächst die fortsetzung des voraufgehenden Pf. II. XIII s. 525, 40 – 527, 10, an die sich dann Pf. II. XI 3 s. 514, 6–25 anschliesst.

Noch zerstückter ist die überlieferung in Stuttgart 8°. 18.[1]) In 22 auf einander folgenden miscellanstücken mit eigenen überschriften finden wir grosse teile unseres tractates wider. 1) Von der ainveltikait gŏtlicher nature (f. 213r) = Pf. II. XI 2 s. 501, 31 – 503, 5. 2) Warvmm der lip nach der selen zůcken nit můg enbern spisen von gottes gnaden (f. 213v–214r) = Pf. II. XI 2 s. 503, 6 – 503, 15; 504, 6–20. 3) Wie gott sÿe in der sel (f. 214r) = Pfeiffer II. XI 2 s. 504, 20–28 (im einzelnen abweichungen). 4) = vnd die sel in got (f. 214v) = Pf. II. XI 2 s. 504, 29–33 (der nächste satz hier etwas ausführlicher wie bei Pf.); 23–40; s. 509, 12–17. 5) Von der vnbeweglichait der sel (f. 214v–215v) = Pf. II. XI 2 s. 509, 39 – 510, 19. 6) Von der sel zůcken (f. 215v–216r). Dazu vgl. man das in allem einzelnen abweichende stück II. XI 2 s. 507, 16–25; der schluss = II. XI 3 s. 510, 34–38. 7) Wie ain trinität sÿe in der sel (f. 216r–217r) = Pf. II. XI 3 s. 511, 2–4. 32–35; 36–512, 11; II. XI 2 s. 496, 28–29; II. XI 3 s. 512, 12–16. 8) Wie des vatters person werd bekant von der sel (f. 217r) = Pf. II. XI 3 s. 512, 16–28. 9) Von der liebÿ gottes (f. 217r–v) = Pf. II. XI 3 s. 512, 28–40 [das gleiche stück im sermo XX von Strassburg 618]. 10) Von der glichnisse der drieltikait (f. 217v–218r) = Pf. II. XI 3 s. 513, 1–10. 11) Von dem done dez hailigen gaistes (f. 218r–v) = Pf. II. XI 3 s. 513, 10–23. 29–38. 12) Von der ordenůge der selen creffte (f. 218v –219v) = Pf. II. XI 3 s. 514, 12–25; 515, 27–35 (schlusssatz anders wie bei Pf.). 13) Von den .v. staÿnen da mit david goliam etc. (f. 219v–220v) = Pf. II. XI 1 s. 495 (anf.) –496, 36 [statt der brote hier steine. Im einzelnen auch sonst manche abweichung]. 14) Von des ersten menschen gnade (f. 221r–v) = Pf. II. XI 1 s. 496, 36 – 497, 10 [unser text hat kleine zusätze]. 15) Von der einikait aller menschen nature in christo (f. 221v) = Pf. II. XI 1 s. 497, 16–20. 16) Von der personlicher aigenschaft (f. 221v–222r) = Pf. II. XI 1 s. 497, 21=36. 17) Von dem ewigen bilde in der gothait (f. 222r –222v) = Pf. II. XI 1 s. 497, 37 – 480, 10. 18) Von der schepfůnge aller dinge (f. 222v–223r) = Pf. II. XI 1 s. 498, 10–28 (mit abweichungen). 19) Ain lob von der gnedicklichen sicherhait (f. 223r–v) = Pf. II. XI 1 s. 498, 29–40. 20) Wie alle volkůmenhait an gottes gnaden stet (f. 223v –226v) = II. XI 1 s. 498, 40 – 499, 13; II. XI 2 s. 507, 14 – 509, 7. 21) Von der drieltikait der persone vnd ainikait etc. (f. 226v–227v) = Pf. II. XI 2 s. 509, 12–26 (mit anderem schluss). 22) Von der ainikait gottes vnd der sel (f. 227v–234r) enthält u. a. ein fragment aus Zs. fda. 8, no. VII, ferner ein grösseres stück aus Pf. II. XV. Darauf folgt Pf. II. XI 3 s. 513, 15–23; 514, 6–8 und dann ein grosses stück aus Pf. II. XIV (näheres s. oben s. 320). Wenn die Stuttgarter hs. auch im ganzen und grossen die stückreihenfolge

[1]) Vgl. auch Strauch, Anz. fda. 9, 126, anm.

II. XI 2, II. XI 3, II. XI 1 wie Einsiedeln 278 hat (vgl. A. fda. 9, 126), so weicht sie doch verschiedentlich von dieser reihe ab, z. b. in den stücken 6) 7) 20) 21) 22). Von einer folge wie in Einsiedeln 278 kann also nicht im engeren sinn die rede sein.

Die Berliner hs. 4°. 191 enthält auf f. 27r—115r eine grössere anzahl sonst nicht näher bekannter predigten[1]), nur f. 30r—37r durch eine reihe fragen und anderer mit ihnen konglomerierter stücke unterbrochen (z. t. aus Pf. IV (liber positionum) und Pf. II. X). Sudermann möchte einen teil der predigten Tauler zuschreiben, ohne jedoch, nach seinen randnoten zu urteilen, dafür nähere gründe zu haben. Nur bei einer predigt, die auf f. 44v—54v der hs. steht und die no. V trägt (die auslegung des pater noster ist mit I gezeichnet, der fragentractat hat dagegen von dem rubrikator überhaupt keine nummer erhalten), sowie die überschrift 'dis predige ist vf den anderen suntag in der vasten vs der epistel' bemerkt Sudermann am oberen seitenrand: Ist nit getrúckt / M: Eckhart. / habs im vralten büchle / von perg: fúnden. / doch nur ein stúck: / ist gar gút. / Ein treffliche hohe / geistliche predige / habs abgeschrieben. / Und im inhaltsverzeichnis bemerkt derselbe: M: Eckh: / Ist noch nit / getrúckt wor- / den mit den / andern. Nun ist zweifellos Sudermann ein sehr schlechter zeuge für die autorschaft eines mystischen textes. So verschwommen seine anschauungen über das äussere leben Eckeharts waren, so auch die über seine werke. So kommt es z. b., dass seine randnoten schon dann ein stück M. E. zuweisen wollen, wenn er in ihm etwas von der schon bei Augustin so beliebten gegenüberstellung von dem inneren und äusseren menschen findet, und dergleichen haltlose kriterien finden sich stets bei ihm. Aber wichtig ist immerhin, dass die predigt wenigstens teilweise Sudermann durch eine ältere perg.-hs. (also doch wol jedenfalls noch aus dem 14. jh.) bekannt war, und es ist auch wenigstens zu vermuten, dass dort der text M. E. zugeschrieben wurde, da die Sudermann'schen angaben des autors sonst kaum so bestimmt gelautet hätten. Der text der Berliner hs. liegt im wesentlichen dem Büttner'schen tractat no. XVII zu grunde, das im einzelnen allerdings etwas kühn construiert ist. Zu vergleichen sind ferner die bemerkungen Büttners zu diesem stück s. 230 f.

Zu den von Pf. gekannten hss. kommt nun zunächst der Jostesdruck als neue quelle. Und zwar ist Jostes 2 = Pf. II. XI 1. Dieses erste stück der trilogie ist verhältnismässig weniger zersplittert überliefert, wie die beiden anderen. Ausser, wie oben erwähnt, in Einsiedeln 277 steht es auch in der früher Arnswaldt'schen hs. 3156 (s. Langenberg s. 185), sowie in Stuttgart, cod. theol. et filos. fol. 155 (f. 311va—315vb). Das stück weicht hier beträchtlich von Pfeiffers fassung ab. Ein zweites rotes initial trennt es rein äusserlich in zwei teile. Am ende des ersten und zu beginn des zweiten nennt sich ein bruder Hans als prediger des stückes. Dass er

---

[1]) Bihlmeyer, Seuse s. 19* wollte sie dem bruder Heinrich, beichtvater der nonnen zu Schönensteinbach, zuschreiben, da dessen auslegung des pater noster vorausgeht und der bericht von seinem tod († 1452) nachfolgt. Jedoch scheint mir diese tatsache allein für eine zuweisung nicht genügend.

darum noch nicht mit sicherheit als verfasser angesehen werden muss, wissen wir. Zuchhold, der in ihm mit bestimmtheit den verfasser zu sehen glaubte, wollte daher (s. dort s. 92) II. XI 1 M. E. ab-, dagegen II. XI 2 und II. XI 3 zusprechen. Ersteres ist, wie wir gesehen haben, nicht unbedingt sicher, letzteres wenig wahrscheinlich. — Jostes no. 6 enthält Pf. II. XIII (= auch Jostes no. 67). Daran schliesst sich unmittelbar Pf. II. XI 2 s. 503, 20—34. Die gleiche bindung findet sich bei Nicolaus von Landau (s. Zuchhold s. 88). Jostes no, 37 = II. XVI. Daran schliesst sich in engster bindung Pf. II. XI 2 s. 502, 22—39; 503, 2—5. 6—21. 37—39; s. 504, 1—4. 6—19; 509, 29 — 510, 27 (= schluss von II. XI 2); s. 504, 20—30. (32—40; 505, 5—9 =) s. 509, 12—23. 24—29. — Jostes no. 47 = von s. 50, z. 10 ab Pf. II. XI 3 s. 512, 30—40; 513, 4—9; II. XI 1 s. 499, 11 — 500, 1; s. 501, 21—29. Genau die gleiche reihenfolge findet sich, wie oben ersichtlich, in Strassburg. L. germ. 618 als 20. predigt. Das kurze stück, das im Jostesdruck in no. 47 vorausgeht, steht hier ebenfalls, jedoch selbständig, voran (predigt 19). Die predigt 18 in Strassburg 618 ist Jostes no. 46 (= — s. 49, 20 auch bei Greith 188, 16 — 189, 13). — Ein grösseres bruchstück (Pf. II. XI 2 s. 505, 36 — 506, 10) steht auch in einem tractatgemenge in Stuttgart 8°. 13, f. 23r—v (näheres s. oben s. 327). — Der tractat 'von dem bekantnüsse der sele' in Basel B XI 10 (s. oben s. 316 f.), der auch bruchstücke aus Pf. II. XIV und II. XV einschliesst, enthält folgende stellen unseres tractates: Pf. II. XI 2 s. 502, 31 — 503, 5 [genau das gleiche stück als einheit in Stuttgart 8°. 18, f. 213r]; 509, 39 — 510, 11 — Pf. II. XI 1 s. 499, 39 — 500, 8 — Pf. II XI 3 s. 511, 28—34; 38 — 512, 14. 17—25. — Cgm. 628 enthält auf f. 59ra — 63rb einen tractat, dessen erstes stück Pf. II. XIII ist. Daran schliesst sich, zur einheit verbunden, Pf. II. XI 2 s. 503, 17—36; 38 — 504, 1; 504, 22—26; 505, 9—10. 11—16; 17 — 506, 13; s. 507, 3 — 509, 8. Daran schliesst sich direct Pf. IV 120 und daran wider Pf. IV 162 s. 684, 2—18 (= schluss): alles zu einer einheit zusammengeschweisst. Das ganze stück ist identisch (mit geringen abweichungen) mit Greith s. 193, 17 — 200, 28, das allerdings erst bei Pf. s. 521, 30 beginnt und schon bei Pf. IV 162 s. 684, 14 schliesst. Ausserdem enthält Greith, wie bei Pahncke ersichtlich, noch folgende bruchstücke: Pf. II. XI 1 s. 501, 9—12 (= Greith 148, 31—36); Pf. II. XI 3 s. 513, 15—23 (= Greith 189, 17—27); ibid. s. 514, 6—8 (= Greith 189, 27—30). — Cgm. 627 hat Pf. II. XI 2 s. 506, 2—10 auf f. 244rb in einem grösseren tractat. Das gleiche stück enthält an einer späteren stelle auf f. 245vb — 246ra noch Pf. II. XI 3 s. 512, 29—40 (= Jostes s. 50, 10—21). — Grössere teile unseres tractates befinden sich auch in einer abhandlung in Zürich, Wasserkirchbibl. msc. C. 76. 290, f. 161ra—165rb. Das stück bricht fragmentarisch ab, da ein blatt aus der handschrift herausgerissen ist. Voraus gieng die vielverbreitete schrift des Pseudolentulus über die gestalt Christi, die nach dieser hs. von W. Wackernagel in Zs. fda. 4, 574 f. gedruckt ist, und es folgt eine dem Berthold von Regensburg zugeschriebene auslegung der messhandlung (gedruckt von W. Wackernagel, ad. pred. aus Zürich B 223—730). Unser stück setzt sich zusammen aus Pf. II. XIII s. 521, 4—12; 20 — 522, 23; 522, 29 — 523, 8; 523, 16 — 525, 25; 525, 29 - 526, 6 — 527, 10 (= schluss.

'amen' fehlt natürlich); Pf. II. XI 2 s. 503, 21—504, 1; 505, 9—506, 6, wo das stück fragmentarisch abbricht. Auch hier vergleiche man die ähnlichkeit der textgestaltung mit der in cgm. 628 und bei Greith. — Beziehungen zu anderen bei Pfeiffer gedruckten tractaten finden sich verschiedenfach. Pf. II. XI 1 s. 496, z. 28—29 (Aug.-citat) = Pf. II. X s. 494, z. 25—26. Pf. II. XI 1 s. 496, z. 12—14 = Pf. II. III s. 521, 20—22 und Pf. II. XI 1 s. 496, 20—21 = ibid. z. 30—31. Pf. II. XI 1 s. 500, 27—32 = ibid. s. 524, 37 — 525, 2; Pf. II. XI 2 s. 504, 34—37 = erweitert in Pf. II. IX s. 491, 4—9 (Pf. s. 504, 34—39 = ibid. s. 509, 12—17); Pf. II. XI 2 s. 513, 15—23 = Pf. II. IX s. 490, 35 — 491, 2 (dieses stück auch in einem tractatgemenge in Berlin 4°. 125, f. 117r—v). Der anfang von II. XI 1 erinnert an den beginn von II. VI. — Binnengleichungen finden sich ausser der erwähnten nur noch eine: Pf. II. XI 2 s. 505, 5—8 = ibid. s. 509, 17—21. — Pf. s. 505, 25—39 = Zs, fda. 8, no. VIII s. 250, 6—24. — Von z. 35—39 auch in Karlsruhe (St. Peter) 85, in no. XXIIII. Pf. s. 505, 35 — 506, 1 = ibid. in no. CX; Pf. II. XI 2 s. 502, 22—31 = ibid. in no. XXX; Pf. s. 504, 6—17 = ibid. in no. XXXV; Pf. s. 508, 37—40 = ibid. in no. XXIIII; Pf. s. 509, 4—12 = ibid. in no. XXIIII; Pf. s. 513, 9—10 = ibid. in no. XVIII; Pf. s. 513, 38—40 = ibid. in no. CXI (z. 38—39 auch in no. XVIII); Pf. s. 514, 1—4 = ibid. in no. XXIII; Pf. s. 514, 6—9 = ibid. in no. XVIII = ibid. in no. CX.

Dieser tractat zeigt so recht deutlich die nahe verwantschaft zwischen einem grösseren teil der bei Pf. unter II gedruckten stücke. Es ist ein stetes ineinanderfluten und widerauseinanderlaufen der einzelnen stücke, deren gestaltung nie etwas totes, endgiltiges ist. Jede andere hs. zeigt uns eine andere entgliederung und neugliederung der verschiedensten teile. Besonders die tractate XIII und XVI, daneben auch XIV, XV und schliesslich II nehmen an den umformungsprocessen der XIer trilogie engsten anteil.

Zunächst haben wir gesehen, wie in der Züricher hs. C 76. 290 die hauptmasse des tractates XIII mit einem grösseren stück aus II. XI 2 zusammengeschweisst war. Wir haben eine ganz ähnliche bindung in cgm. 628 und bei Greith wahrgenommen, wenn auch hier gegenüber der Züricher fassung ein paar neue splitter zwischenhinein geknetet waren. Und widerum finden wir eine ganz ähnliche bindung bei Jostes no. VI und bei Nicolaus von Landau. In der Einsiedler hs. 277 steht der tractat zwischen dem XVI. und XIV. tractat und diese wider zwischen II. XI 3 und II. XI 1. In Strassburg, L. germ. 618 ist er in zwei predigten zerrissen: Sermo XXIII = anfang — 525, 38; Sermo XXIIII = fortsetzung — 527, 10 (schluss) + Pf. II. XI 3 s 514, 6—25. Der tractat XIII ist also einzig und allein in Einsiedeln 277 von Pf. II. XI isoliert überliefert und auch hier steht er von stücken dieses tractates nur durch zwei andere tractate getrennt, die gleichfalls sehr enge beziehungen zu II. XI aufweisen. Grössere bruchstücke von II. XIII haben wir dann noch zu beginn des tractates 'Von

der würkunge der sele' in Basel B XI 10 auf foll. 301r—303r (es folgen darauf stücke aus Pf. II. II), und zwar Pf. s. 521, 20—37 (mit abweichungen im einzelnen) und s. 522, 1—15 (stark erweitert, z. 12—13 fehlt). Ferner sind ein paar kleinere teile in Karlsruhe (St. Peter) 85 übergegangen: Pf. s. 522, 14—15 in no. XXVI; Pf. s. 524, 2—35 in no. XXXIII; Pf. s. 524, 26—35 auch in no. XXV; Pf. s. 525, 23—25 in no. XXIIII und ibid. s. 525, 29—33; Pf. s. 526, 1—8. 8—12 in no. XXIII; Pf. s. 526, 13—15 in no. XXXV.

Aehnlich eng wie bei II. XIII ist die bindung von **II. XVI** mit unserer tractattrilogie. Auch hier beruht Pfeiffers text auf Einsiedeln 277, das den tractat zwischen Pf. II. XI 3 und II. XIII bringt. Daneben kannte Pf. noch die Klosterneuburger hs. (Strassburg, L. germ. 618). Sie hat den tractat als predigt XXI zwischen zwei predigten, von denen die erste stücke aus Pf. II. XI 1, die zweite solche aus Pf. II. XI 1. 2. 3 enthält. Zu einer festen einheit verschmolzen erscheinen XVI und stücke aus II. XI 2 in Jostes no. 37. Dass Pf. II. XVI fragment sein muss, ist auf den ersten blick ersichtlich. Eine weitere zersplitterung ist mir nicht bekannt.

Auch der tractat XIV, der seinerseits wider in engstem zusammenhang mit XV steht, weist beziehungen zu II. XI auf. In Stuttgart 8°. 18 ist in einem aus verschiedenen elementen zusammengesetzten stück auf f. 227v —234v auf Pf. II. XV s. 536, 16 — 537, 28 Pf. II. XI 3 s. 513, 15—23; s. 514, 6—8 folgend, an das sich wider II. XIV s. 503, 30 — 533, 25 anschliesst. Die dem ganzen vorangehenden stücke stammten gleichfalls aus Pf. II. XI. Ebenso sahen wir, dass der tractat 'von dem bekantnüsse' in Basel B XI 10 (f. 213r—229v) neben anderen elementen auch stücke aus Pf. II. XI 1. 2. 3, II. XIV, II. XV eng verbunden zeigte (näheres s. oben s. 316 f.). Eine starke mischung von II. XI. II. XIV und II. XV zeigt auch ein tractat in Berlin 4°. 125, f. 117r—v = Pf. II. XIV s. 531, 6—14 + Zs. fda. 8, 243, 4—8 + Pf. XI 3 s. 513, 15—23 + Pf. II. XI 3 s. 514, 6—8 + Pf. II. XV s. 536, 16—17 + Pf. II. XV s. 536, 20—25. Der darauf folgende tractat ist die fortsetzung = Pf. II. XV s. 536, 26 — 537, 28 (mit fehlen von s. 536, 27—29).

Verhältnismässig gering sind die beziehungen von II. XI zu II. II. Indirect wäre die bindung von II. XIII und II. II in dem tractat 'Von der würkunge der sele' in Basel B XI 10, f. 301r ff. von belang. Fragmente von II. II stehen in der Einsiedler hs. 277 zwischen II. XI 2 und II. XI 3.

Aus diesen wirrungen der überlieferung einen originalen text zu finden, der einigermassen einen anspruch auf gesichertere wahrscheinlichkeit machen kann, scheint mir ohne hinzuziehung weiteren materials kaum möglich, und ich habe schon betont, dass mich Büttners reconstruction (no. XVII s. 178 ff.) keineswegs von ihrer wahrheit ganz überzeugt hat. Es kommt uns hier ja aber auch gar nicht darauf an, reine urtexte zu construieren. Wichtiger — wenigstens zunächst noch — scheint mir gerade die klarlegung, welche schwierigkeiten sich einem solchen reconstructionsversuch in den weg stellen und ein

hineinleuchten in die überlieferung selbst, die die organischen veränderungen in ihrem leben aufdeckt. Gerade der tractat XI (und die mit ihm aufs engste verbundenen tractate XIII und XVI, sowie auch die etwas weiter verwanten tractate XIV und XV) zeigen aufs deutlichste den ganzen umfang und die ganze vielseitigkeit der zersetzung und neuformung erbaulicher textstücke.

Keine einzige hs. dieser 5 tractate nennt einen verfasser für ihre stücke, wenn wir davon absehen, dass in Stuttgart folio 155 einmal ein bruder Hans als prediger hervortritt. Eins dieser stücke in der vorliegenden form meister Eckehart zuzuweisen, erscheint ausgeschlossen. Wir können höchstens sagen: nach Sudermanns randnoten bei einer predigt der Berliner hs. 4⁰. 191 erscheint es möglich, dass stücke des tractates XI (XIII. XVI) auf eine von meister Eckehart herrührende predigt zurückgehen. Die möglichkeit ist aber von einer wahrscheinlichkeit noch recht weit entfernt, da Sudermanns autorenangaben stets sehr vorsichtig zu behandeln sind und von den übrigen predigten, die sich in der Berliner hs. um diese eine gruppieren und die zweifellos einem autor zuzuschreiben sind, keine sich [wir sehen von dem eingeschalteten fragetractat, das ja auch keine erwiesenen E.-stücke enthält, ab] meister Eckehart zuschreiben lässt, wiewol der grösste teil der zu grunde gelegten textstellen auch im opus sermonum zu predigten verwertet ist.

XII. a) Von Dem Uberschalle.
b) Diz Ist Diu̍ Glôse Über Den Überschal.

Der erste teil ('von dem uberschalle') ist eins der nicht sehr zahlreichen mystischen gedichte, die auf uns überkommen sind. Der poetische genuss dieser reimereien ist meist sehr gering. Pf. legte seinem druck die stark verstümmelte fassung von Einsiedeln 277 zu grunde, so dass man das versmass nur noch wenig spürt und es anscheinend auch Pf. selbst nur bei den 3 letzten zeilen aufgefallen ist. Die fassung in Berlin 4⁰. 191, f. 197 ff. ist völlig prosaisch geworden. Die übrigen hss. enthalten bessere poetische texte als der Pfeifferdruck: Karlsruhe (S. Peter) 85, f. 110ra ff. (vgl. Mone, A. f. k. d. dtsch. ma. 1834, s. 177 ff.), Strassburg A 98, f. 159v ff. (s. Simon s. 13)

(von Pf. nicht angegeben); Koblenz 43, p. 149 ff. (von Pf. nicht angegeben); Klosterneuburg 1141, das Pf. unter den quellen anführt, enthält das stück nicht. Dagegen ist Jostes no. 30 = Pf. II. XI a) und b). Nach den wenigen bei Jostes mitgeteilten eingangsworten scheint die poetische form auch hier mehr oder minder zerstört zu sein. Karlsruhe (S. Peter) 85 enthält nur das gedicht, cgm. 133 nur die glosse (f. 1v—6v). Ebenso Basel A V 41, f. 90ra — 92vb. Keine hs. nennt einen verfasser. Ob der dichtung eine ältere prosaische vorlage zu grunde lag, lässt sich nicht bestimmen. Die uns bekannten ältesten überlieferungen (bes. in Karlsruhe [S. Peter] 85) haben eine reinere versform wie die späteren. Die glosse lässt sich nur aus der gedichtform erklären. Die glossierung eines prosatractates wäre sehr unwahrscheinlich. Dagegen haben wir parallelen zur glossierung speculativ-mystischer gedichte.

Eines der verbreitetsten dieser gedichte ist bei Philipp Wackernagel, Das deutsche kirchenlied II no. 445, s. 288—289 gedruckt[1]) (vgl. Karl Bartsch, Die erlösung s. 193 und XXXI. Aus der Konrad Immendorfer'schen hs. vom jahre 1423 auf der Nürnberger stadtbibl. cent. VI 54 in 4°, in welcher das lied dreimal enthalten; v. d. Hagen, Deutsche minnesinger III s. 468dd, nach Denis codd. mss. theol. palat., Vindob. Vol. II, c. 1086). Dieses gedicht steht auch in der hs.: Karlsruhe (St. Peter) 9, f. 348v—350r. Während die hss., auf die sich Ph. Wackernagel und seine vordermänner stützen, keinen verfasser angeben, lautet hier die überschrift: 'Den her nach geschriben spruch det doctor nÿder an der hayligen drifeltikait tag.' Auch Karlsruhe 1222 (aus dem besitz von Mone) hat das gedicht auf f. 1r—6r. Die überschrift lautet hier: 'Dis sint aht conclusion vnd slos rede von der heiligen drinaltikeit als si genomen sint vs den worten sancte dionisij in dem büche de mistica theologia.' Nun folgt in dieser hs. auf f. 6v—67r eine ausführliche deutsche glossierung dieser verse, die einzeln vorgenommen und commentiert werden. Einen solchen commentar des gleichen gedichtes nur in lat. sprache enthält auch die hs. B IX 24 der Basler universitätsbibl. auf f. 27r—40v. Die überschrift lautet hier: 'Granum sinapis de diuinitate pulcherrima in vulgari.' Das gedicht als solches ist hier nicht der glossierung vorausgeschickt, lässt sich aber mit leichtigkeit aus ihr herauslesen. Wir haben also hier ein ganz passendes gegenstück zu den beiden teilen von Pf. II. XII.

Dass einzelne stellen aus der glossierung sich in der vita

---

[1]) Artverwante lieder bei Phil. Wackernagel sind noch die no. 432 und 436. Ein mystisches gedicht, das ähnliche gedanken wie Pf. II. XII enthält, druckt Priebsch (Deutsche hss. in England, bd. I) s. 67 und 68 aus einer hs. aus Cheltenham ab.

des Seuse widerfinden, hat schon Denifle in seiner ausgabe bemerkt (vgl. die anmerkungen dort s. 280—292; s. auch Bihlmeyer s. 184, anm.). Das wahrscheinlichere scheint mir, dass die vita dem verfasser der glossierung bekannt war. Mit Eckehart hat zweifellos weder das gedicht noch die glossierung etwas zu tun. Ein paar zeilen aus der glosse finden sich auch bei Greith (s. Pahncke s. 8): Pf. s. 519, 8—11 = Greith s. 128, 2—5.

XIII. Von Dem Anefluzze Des Vater.

Vgl. das bei no. XI gesagte.

XIV und **XV.** (Ohne überschrift).

Beide tractate sind eng miteinander verbunden. Betrachten wir zunächst die überlieferung der einzelnen hss.:

1) Einsiedeln 277, f. 187r—189v = Pf. s. 528, 33 — 533, 4. Die hs. enthält keine stücke aus II. XV. 2) Strassburg, L. germ. 618 enthält auf f. 65v—88v Pf. II. XIV — s. 533, 19 + II. XV s. 533, 27 — schluss. Das ganze ist als predigt XXII zu einer einheit zusammengefasst. Die bei Pf. eingeklammerte stelle s. 532, 22—25 fehlt. Bei der herstellung des textes beider stücke stützte sich Pf. besonders auf diese hs., zog jedoch auch die anderen ihm bekannten mss. hinzu. 3) Frankfurt, Bartholom.[1] 167, f. 54va—62vb = Pf. II. XV s. 533, 33 — 541, 8 (es fehlt s. 540, 30—31 das Dionysiuscitat) + II. XIV s. 527, 12 — 533, 19 (es fehlt s. 529, 15—21; 532, 22—35 (= die bei Pf. eingeklammerte stelle). 4) Stuttgart 8°. 18, f. 227v—234r enthält zunächst das ende eines tractats von 7 graden (der 6. und 7. noch hier vorhanden). Darauf folgt Pf. VIII no. VII s. 243, 4 ff. (= Dionysiuscitat); dann 22 von mir noch nicht ermittelte zeilen; dann Pf. II. XV s. 536, 16 — 537, 28 + Pf. II. XI 3 s. 513, 15—23 + ibid. s. 514, 6—8 + Pf. II. XIV s. 530, 30 — 533, 25 (stellenweise hier erweitert). 5) Zu diesen von Pf. gekannten hss. kommt noch Berlin 1084, f. 33r—36v = Pf. II. XIV s. 531, 39—40 + s. 532, 2 — 533, 19 [auch hier fehlt die eingeklammerte stelle Pf. s. 532, 22—24] + Pf. II. XV s. 533, 27—32 + Pf. II. XIV s. 531, 14—39 + Pf. II. XV s. 540, 11—33 + s. 540, 40 — 541, 3 + Dat sprict dyonisius daer om is die gotheit die alre meeste volcomenheit (hierfür hat Pf. s. 541, z. 3—4: Diu aller meiste vollekomenheit hât gebresten an der creaturen) + Pf. II. XV s. 541, 4—10 + Pf. II. XIV s. 530, 22 — 531, 2 + Pf. II. XV s. 541, 10 — 542, 6 (= schluss). 6) Jostes no. 13 = Pf. II. XIV von s. 532, 30 — schluss + II. XV — s. 542, 3 als einheit. — Jostes no. 21 hat nur den schlussteil von Pf. II. XIV von s. 532, 30 ab. — Jostes no. 45 desgleichen als schlussstück, nachdem Pf. IV 149 und IV 150—154 voraus-

---

[1]) Die bezeichnung Bartholomäus bei den mss. der Frankfurter stadtbibl. bedeutet stets, dass sie aus der alten dombibl. stammen, Praed[icatorum] aus der alten bibliothek des ehemaligen Dominikanerklosters.

gegangen sind. 7) Berlin 8°. 65 enthält auf f. 75v—78v Pf. II. XIV s. 530, 30 — 533, 25. 8) Berlin 4°. 125, f. 117r—v = Pf. II. XIV s. 531, 6—14 + Zs. fda. 8, 243, 4—8 + Pf. XI 3 s. 513, 15—23 + Pf. II. XI 3 s. 514, 6—8 + Pf. II. XV s. 536, 16—17 + ibid. z. 20—25. Der folgende tractat f. 117v—118v = Pf. II. XV s. 536, 26 — 537, 28 (mit fehlen von 526, 27—29). 9) Der tractat 'von dem bekantnússe' in Basel B XI 10, f. 213r—229v enthält u. a. Pf. II. XV s. 538, 18—28. 37 — 539, 12 + Cit. d. Alb. Magnus + Pf. II. XIV s. 530, 32—33 + ... + II. XI 1 s. 499, 39 — 500, 8 + Pf. II. XV s. 538, 5—16 + s. 539, 31 — 540, 2 + s. 540, 18—21 + 30 — 541, 2 + etc. (das nähere s. oben s. 316 f.). 10) Cgm. 627 enthält in einem tractat auf f. 243ra—246rb neben anderen elementen (z. b. auch bruchstücken aus II. XI und II. X) Pf. II. XIV s. 531, 15—17 (hier verkürzt) (f. 245va) und Pf. II. XIV s. 529, 37 — 530, 3 (f. 246ra—rb). Ein anderer tractat f. 255vb —260rb enthält u. a. Pf. II. XV s. 538, 21—22 + 25—30 + 37 — 539, 2 + 4 —9 (f. 258va—vb). 11) Einzelne kleine fragmente sind auch hier wider in den tractaten von Karlsruhe (St. Peter) 85 zu finden, so Pf. s. 531, 13—14 in no. XVIII, Pf. s. 539, 9—12 in no. LXXXI; Pf. s. 539, 33—40 in no. XVI und XXXV; Pf. s. 540, 11—12 in no. CX. 12) Ein paar andere stückchen sind in die Greith'schen texte versplittert: Pf. s. 530, 30—33 = Greith s. 190, 36 — 191, 2; Pf. s. 531, 37 = Greith s. 118, 28—29; Pf. s. 536, 16—17 = Greith s. 189, 30—31; Pf. s. 536, 20 — 537, 6 = Greith s. 189, 32 — 190, 26; Pf. s. 537, 17—24 = Greith s. 190, 27—35 (vgl. Pahncke s. 10).[1])

Wie aus dem vorangegangenen ersichtlich, ist der tractat XV überhaupt nie isoliert, sondern stets in bindung mit dem tractat XIV überliefert. Einzig und allein cgm. 627 enthält in einem tractat — abgesehen von den zersplitterten miscellen bei Greith und in Karlsruhe (S. Peter) 85 — nur bruchstücke dieses tractates neben anderen teilstücken. Aber die bruchstücke sind hier verhältnismässig so gering, dass sie kaum in wertung kommen können. Der tractat XIV steht zum grössten teil, von XV isoliert, in Einsiedeln 277. Ein kleineres stück (schlussstück) findet sich auch vereinzelt in den no. 21 und 45 bei Jostes, ein bei weitem grösseres schlussstück in Berlin 8°. 65. Die übrigen fragmente von II. XIV in cgm. 627, Karlsruhe (S. Peter) 85 und bei Greith sind zu unbedeutend, um schlüsse auf eine event. vorlage zu ziehen. In allen übrigen fällen finden wir die beiden tractate in engster bindung und durchsetzung. Im einzelnen herscht auch hier wider grosse mannigfaltigkeit. Es wäre bei diesem, wie auch bei anderen der Pfeiffer'schen tractate (z. b. II. IX) noch zu prüfen, ob sie

[1]) Ueber beziehungen zu II. XI s. dort. Ueber eine gleichung von II. XIV zu II. X s. unter II. X.

sich nicht ganz, oder — was wahrscheinlicher ist — in teilstücken aus übertragungen aus lateinischen kirchenvätervorlagen zusammensetzen. Keine hs. nennt einen verfasser. Ein grund, sie meister Eckehart zuzuschreiben, liegt bis jetzt durchaus nicht vor.

XVI. Von Dem Zorne Der Sêle.

(Näheres s. unter no. II. XI.)

XVII. Daz Sint Die Rede Der Underscheidunge etc.

Pf. benutzte bei seinem druck nur die hs. der Frankfurter stadtbibl. Praed. 3500, die das Buch der Unterscheidungen (= 'Divisiones') auf. f. 5r—76r führt. Daneben gibt er noch als quellen des tractates die Münchner hss. cgm. 218 und 4482 an. Dazu gibt es noch 2, wenige jahre nach Pf.'s ausgabe bekannt gewordene hss. der Prager universitätsbibl. Prag XVI, G 25 und Prag XVI, F 1 (s. Kelle, Serapeum XX, 1859, s. 46 und 56/57; vgl. auch Preger I 309/10). Endlich enthalten auch die hss. Karlsruhe (St. Blasien) 84, f. 12r—33r, Karlsruhe (St. Georgen) Cod. Perg. Germ. LXXIX, f. 236r—269r, Karlsruhe (St. Georgen) Cod. Pap. Germ. XC, f. 2r—80r den tractat. Alle diese hss. haben, abgesehen von kleinen auslassungen oder fehlerhaften schreibungen, die gleiche überschrift. Wenn die Karlsruher hs. 84 Tübingen statt Thüringen hat, so ist dies natürlich auch nichts weiter wie ein schreibfehler. Schliesslich druckte F. Bech in der Germ. 20, 223 ff. noch ein wenig bedeutendes fragment unseres stückes ab, das er auf einem pergamentdoppelblatt vorfand, das zum einband einer hs. der Zeitzer stiftsbibl. verwendet war. Das ganze umfangreiche stück ist in allen hss., von kürzungen abgesehen, ziemlich einheitlich überliefert. Gleichungen zu anderen texten lassen sich nicht feststellen. Es ist eben wie der V. der Pfeiffer'schen 'tractate' kein eigentlicher tractat, sondern ein buch: eine einheitliche festgefügte schrift, die nicht den gesetzen der zersetzung und umformung unterworfen war. A. Pummerer, S. J.[1]) hat nun als erster auf die möglichkeit verwiesen, dass

[1]) A. P., Der gegenwärtige stand der Eckhart-forschung. I. Meister Eckharts lebensgang. 12. jahresbericht der Stella Matutina zu Feldkirch. 1903, s. 8 ff.

der prior von Erfurt und der vikar von Thüringen gar nicht identisch sei mit unserem meister Eckehart, und Pahncke (s. 19) scheint ebenfalls stark mit dieser möglichkeit zu rechnen. Mir scheint indessen eine solche annahme nicht sehr wahrscheinlich. Gerade die stilistische abweichung, von den meisten übrigen tractaten scheint mir mehr für als gegen Eckehart zu sprechen, und die gedankengänge, die sich in diesem buch offenbaren, entfernen sich doch nicht allzusehr von denen, die er in seiner schrift an die königin Agnes oder in einzelnen seiner besser bezeugten predigten kundgibt. Ganz unmöglich ist es ja natürlich nicht, dass die schrift von einem anderen Eckehart herrührt. Der name Eckehart war speciell in Thüringen im 13.—15. jh. fast so verbreitet wie Heinrich, Hartung, Gisilher. Wir haben neben unserem meister Eckehart den bruder Eckehart, den jüngeren, von dem uns in der Wiener hs. 2739 eine reihe von predigten erhalten sind und dem auch Surius eine anzahl texte zuschreibt (vgl. Schmidt, Theol. stud. u. krit., 1839, s. 670. 681; Preger II 434. 143 ff.). Wir haben einen 'Eckhardus von Gründig', den verfasser des tractates 'von der wirkenden und möglichen vernunft', den Preger mit dem jüngeren Eckehart identificiert (II 143). Wir haben ferner einen Eckart Rube, von dem 6 predigten sich in der Oxforder hs. erhalten haben und der vermutlich ein Dominikanerlesemeister in Erfurt war. Wir erfahren weiterhin von einem 'schwarzen Ekhart', der neben dem 'jungen Ekhart' in Erfurt gepredigt habe (Frankfurter hs. der predigten des Heinrich von Erfurt f. 223r). Mag auch dieser mit einem der anderen identisch sein, es bleiben noch genug Eckeharts als prediger. Will man einen überblick bekommen, wie verbreitet der name Eckehart im 13. und 14. jh. unter den inhabern geistlicher stellen war, so braucht man nur die urkunden durchzugehen, die bei Würdtwein (Thuringia et Eichsfeldia etc. Comment. I, Mannheim 1790) sowie in der 'Zeitschrift ...' oder den 'Mitteilungen ...' des 'vereins für geschichte und altertumskunde von Erfurt' verstreut gedruckt sind. Der name Eckehart ist da bei der höheren wie niederen geistlichkeit gleich viel zu finden. Es ist darum zweifellos bei texten, die einfach einem Eckehart oder einem bruder Eckehart zugeschrieben sind, einige vorsicht am platze, ehe man sie dem meister Eckehart

zuweist. Ein Eckehart in der stellung, die ihm die überschrift unseres tractates zulegt, ist bis jetzt noch nicht bekannt. Doch scheint mir überhaupt einstweilen ein absprechen unseres tractrates für M. E. nicht sehr glaubhaft. Bemerkenswert ist, dass keine der hss., die die schrift überliefert, andere Eckehartstücke enthält.

XVIII. Diu Glôse Über Daz Ewangelium S. Johannis.

Dass die glosse in dieser gestalt nicht von meister Eckehart herrühren könne, hat schon Denifle im Buga s. II nachgewiesen. Pfeiffer erreichte, wie gleichfalls schon Denifle bemerkte, für das stück eine authentischere fassung durch eine textbeugung. S. 579, 6—7 druckt Pf.: 'Und dar umbe spriche ich meister Eckehart ....', während die einzige Pf. bekannte hs. (Stuttgart 155, f. 299ra — 310rb) schreibt: 'Vnd darumb spricht maister Egkhart ....', so dass wir an dieser stelle nur ein Eckehartcitat vor uns haben. Als verfasser (von einem prediger kann bei diesem stück doch wol keine rede sein) bezeichnet sich Pf. s. 590, 18 ein bruder Johannes[1]) (in der hs.: Hans). Es ist zweifellos derselbe bruder Hans, der sich auch im übernächsten stück der hs. (Pf. II. XI 1) erwähnt. Da die hs. fast nur aus Taulerstücken besteht, denkt man natürlich zuerst an ihn. Doch ist keine sicherheit für die richtigkeit einer solchen gleichsetzung geboten. Das werk wäre nun von vornherein aus den Eckehartstücken auszuschalten, wenn nicht Bach s. 233 auf eine weitere hs. des textes in cgm. 215 verwiesen hätte. Dieser aus Rebdorf stammende cod. solle auf f. 1r—76v eine abhandlung des Marquart von Lindau über das Johannisevangelium enthalten, die sich zuweilen in zustimmendem, zuweilen in opponierendem sinne mit Eckehart befasse (Bach 205). Darauf folge sofort E.'s glossierung f. 76v — 84r. Richtig daran ist, dass diese schrift des Marquart von Lindau die hs. einleitet, wo sie jedoch schon f. 70rb schliesst. In diesem im einzelnen recht bedeutenden werk Marquarts wird nun zweimal auf meister Eckehart bezug genommen. Das erste mal (f. 40rb) kämpft

---

[1]) Der name ist in cgm. 215 ausgelassen.

er gegen Eckeharts lehre von der ewigkeit und ungeschaffenheit der welt: '.... In disen puncten / irret meister Egkart, der / lert vnd hilt ein vor, E die / werlt ward, das doch nit / was, E die zeit wurd, das / ist da werlt noch czeit nit / was noch wa noch da in / geist als in leib. Nu redt / Ekhardus, das die werlt all / weg wer, noch wer kein / vor noch E, in dem got nit / wer, oder das got nicht wer; / vnd spricht darnach, das / darausz besloszen werlich werden mag, daz die werlt / ewig geweszen sey vnd daz / got die werlt nit geschaf- / fen mocht, denn er sie ge- / schuff. Wann er geschuff die / werlt im ersten nu der / ewikait, in dem er auch got / was; vnd sprach, das das / zeit allwegen vnd ewiklich / ausz got gefloszen sey. Das / doch alles ein irrung ist / vnd wider cristen glauben /, der sagt vnd helt, das die / werlt vnd zeit anuang / hat gehabt....' (vgl. Bach s. 205, anm. 18).

Wie man sieht, fehlt hier jede berufung auf Pfeiffers tractat XVIII. Die einzige beziehung ist, dass hier die citation inhaltlich teilweise identisch ist mit dem citat aus diesem tractat (Pf. 579, 6 f.: 'Und dar umbe spriche ich (!) meister Eckehart: als balde got was, dô hat er die welt beschaffen....'). Die zweite citierung Eckeharts durch Marquart auf f. 41ra gibt ein kurzes gespräch wider, das E. einstmals mit laien gehabt habe, ist ganz im sinne Marquarts und hat gar keine beziehung zu tractat XVIII (Bach 206, anm. 19). Auf die Marquart'sche schrift folgt in der hs. nun auf f. 70rb—75vb eine auslegung des 28. psalm (afferte domino filio dei etc.), die auch in cgm. 634, f. 284r ff. vorhanden ist und dann ein fragment (= vollständig gleichfalls in cgm. 634) über den 25. psalm (judica me domine, quoniam ego etc.). Es geht bis 76ra. Nun erst folgt Pf. II. XVIII. Der name Eckeharts bei dem citat fehlt hier ganz. — So bietet auch cgm. 215 nicht den geringsten anlass, diese glossierung des eingangs zum Johannesevangelium Meister Eckehart zuzuweisen. Damit fällt auch die vermutung Bachs (s. 233. anm.), dass die auf die glosse folgenden stücke gleichfalls Eckehartisches gut seien (gedr. bei Bach s. 233. 240. 242).

Erwähnt seien schliesslich noch zwei parallelen, die das stück zu einer bei Jundt als no. 13, anhang II gedruckten predigt hat: Pf. s. 580, 13—30 = Jundt s. 272, 22 — 273, 9; Pf. s. 585, 34 —586, 4 = Jundt s. 247, 5 — schluss (s. Pahncke s. 6).

III. Die sprüche.

Die bei Pf. unter III mitgeteilten sprüche sind zum grossen teil von Lasson, Denifle, Pahncke als fragmente grösser erhaltener stücke (predigten etc.) erkannt und dementsprechend eingereiht worden. Die grenze zwischen III und IV ist sehr fliessend. Fragmente in frageform haben in III aufnahme gefunden, fragmente in spruchform in grösserer anzahl in IV. Wir wissen, welcher beliebtheit sich das fragment in den mystikerhss. erfreute, wie es diese zeit liebte, geistliche bonmots und aphorismen zu langen ketten aneinander zu reihen. Pf. hätte daher mit leichtem aus den benutzten hss. sowol III wie IV vermehren können. Doch sind die unter Eckeharts namen gehenden aussprüche verhältnissmässig vollständig gegeben.

Als bruchstücke grösserer texte hat man seit Pf. erkannt die no. **3** (den letzten teil in Pf. XXVI; zu z. 9—11 vgl. auch Pf. XL s. 137, 12—14 [diese stelle auch in Basel B XI 10 in dem tractat 'von der wúrkunge der sele' f. 314v]); **12** (in Pf. LXXIII); **18** [= etwa 20] (in Pf. LI); **22** (letzter teil in Pf. V); **25** (s. 604, 32—34 = Pf. II. VI s. 463, 7—11); **26** (in Pf. XLIV); **28** (in Pf. XXVIII); **54** (= Pf. LXXX s. 258, 29—32); **55** (= Pf. LVIII s. 187, 6—7); **56** (s. 619, 33 — 620, 3 = Pf. LVIII s. 188, 26—33; fassung des Taulerdruck); **57** (= Jundt s. 267, 26—30); **58** (= Jundt s. 267, 8—12); **59** (aus einer predigt, die sich vollständig in einer hs. des British museum befindet: Egertonsammlung 2188, Pg. 14. jh; abdruck des textes bei Priebsch II s. 101 ff.). Da dieser auch andere übereinstimmungen zu E. zugewiesenen predigten findet, schreibt er sie ihm gleichfalls zu. Die gleiche predigt auch in ndd. gestalt: in Berlin kgl. bibl. 4⁰. 1084[1]) (früher Arnswaldt 3141), f. 20v ff. Sie enthält Pf. s. 205, 1—10 (LXV) und III 9 s. 600, 1—3 (= III 21 s. 603, 14—16);

[1]) Vgl. Reifferscheidt, Ndd. jahrb. 10, 16—20; R. Langenberg s. 185 und vor allem jetzt die dissertation von Lotze, Kritische beiträge zu meister Eckhart, Halle 1907. Zu ergänzen bez. zu corrigieren wäre bei dem, was Lotze über diese hs. sagt, folgendes: s. 4 letzter abschnitt: diese zweite predigt der hs. f. 5r—6r lässt sich zerlegen: Zs. fda. 8, no. VII s. 243, 4—12 + Pf. LXV s. 204, 38—40 (= Basel B IX 15, f. 30va—vb = Basel O I 19, f. 42rb) + Pf. XL s. 134, 8—30; s. 135, 8—9. 13. 14. 15. 19—21. 22. 23—24; s. 136, 15—24 (stets gegen Pf. gekürzt) + Pf. LXV s. 202, 28—30. S. 5, z. 6 v. unten muss es heissen: 540, 40 — 541, 3 folgt ein Dionysiuscitat, für

61 (= Pf. LXXVII s. 250, 11—12); 62 (= Pf. LXXVII s. 250, 1—4); 63 (ibid. s. 250, 18—20); 64 (ibid. s. 250, 20—22. 24—28); 65 (ibid. s. 250, 29 — 251, 19). Vgl. auch stets die gleichungen Pahncke's zu Pfeiffers ausgabe.

Ferner nehmen die no. 31—48, die aus der Giessener hs. überliefert sind, eine sonderstellung ein. Denifle (ALKG. II s. 429—432) hat sie zum teil als freie übersetzungen aus der expositio in sapientiam des opus tripartitum erkannt und alle scheinen solche übertragungen aus den lat. werken E.'s zu sein. Irgend welche parallelen zu den deutschen texten haben sich nicht feststellen lassen. Die stücke verteilten sich in der hs., wie aus der oben s. 313 erwähnten abschrift in Pf.'s nachlass ersichtlich ist, folgendermassen:

f. G 8r — G 8v = Pf. III 31.
f. H 5r — H 6v = Pf. III 32 (in der abschrift folgt noch ein bei Pf. nicht mehr gedrucktes Augustincitat).
f. J 5v — J 6r = Pf. III 33.
f. L 7r — L 7v = Pf. III 34.
f. M 7r — M 7v = Pf. III 35.
f. N 1r = Pf. III 36.
f. N 1v = Pf. III 38.
f. N 2r = Pf. III 39. Ein schliessendes Augustincitat ist bei Pf. nicht mehr widergegeben.
f. N 3r = Pf. III 40.
f. N 3v — N 4v = Pf. III 43.
f. N 5r — N 5v = Pf. III 41.
f. N 5v = Pf. III 42.
f. N 5v — 6r = Pf. III 37.
f. N 6r — 8r = Pf. III. 44.
f. N 8r — 8v = Pf. III 45.
f. O 1r — O 3r wird M. E. nicht erwähnt. Dagegen steht hier u. a. das Zs. fda. 6, 521—32 gedruckte 'weinhauszeichen'.
f. O 3v — O. 4r = III. 46.
f. O 4r — O 4v = III 47.
f. O 4v = III 48.

Das übrige der lage O war herausgerissen und auf dem noch vorhandenen leeren schlussblatt 'etwas anders geschrieben, dass der leere raum nicht unbenutzt bleibe'.

---

das Pf. einen anderen satz hat + 541, 4—10. S. 6, z. 15 ff. Das stück (f. 60v—63v) auch bei Zuchhold s. 71. 72 (Nikolaus v. Landau). Die 11 zeilen, die Lotze s. 28 mitteilt, sind Zs. fda. 8, no. VII s. 243, 243, 4—12 + Pf. LXV s. 204, 38—40. Das von Langenberg s. 202 ff. gedruckte stück steht f. 6r—7v dieser hs.

Leider sind die erhaltenen abschriften kaum ausführlicher wie die von Pf. gedruckten stellen. Eine nähere beschreibung der hs. fehlt.

Von den übrigen fragmenten hat Pf. nicht immer glückliche texte zum druck gewählt. **9** ist ausführlicher citiert im Basler Taulerdruck 1521, f. 169vb circa med. in der predigt Dedit eis potestatem dei filios fieri. **19** enthält in stark erweiterter fassung der Kölner Taulerdruck von 1543 in einer predigt, die Surius dem Eckardus iunior zuschreiben zu müssen glaubte: Ego ipse, qui per prophetas loquebat, ecce adsum (f. 27vb—28rb = S. p. 24—25).

No. **1** steht mit einer frage aus IV (no. 143) verbunden in cgm. 628, wobei der einleitende satz fehlt (= cgm. 4880, f. 272r —v). Es passt auch in seiner ganzen gestaltung gut zu IV und ist vermutlich ein teil einer der damals so beliebten predigten, die sich mit der auslegung philosophischer fragen beschäftigten.

Der spruch **23** ist in das repertoire der gebetbücher übergegangen und zwar so, dass der anfang (s. 604, 4 .... *lesen sol*) rot, das übrige mit schwarzer tinte geschrieben wird. Ich fand ihn so in dem gebetbuch, das die Margarethe Zschampi den Basler Carthäusern im 15. jh. zum geschenk gemacht hatte (Basel A VIII 51, f. 73v—74v, Perg. 15. jh. s. Binz s. 106—108), in Karlsruhe [Wonnenthal] 16 [pphs. des 16. (15.?) jh.], f. 95v, und in Strassburg, stadtbibl. 825, pap. 15. jh., f. 35r.

Ein paar gleichungen aus den sprüchen gab schon Pahncke: **4** = **10**. Ein stück aus **9** = ein stück aus **21**. **18** = **20**.

Bei den sprüchen, die nicht namentlich M. E. zugeschrieben sind, liegt zum teil auch bis jetzt kein anlass vor, sie ihm zuzuweisen. **7** ist von Pf. nur aufgenommen, weil es in Basel B XI 10 sofort auf 6 folgte, das meister Eckehart zugeschrieben ist. **6** selbst ist aber nur schlusscitat eines kleinen 'waz gôtlichú gnad si' überschriebenen stückes (aus Basel B XI 10 als einzige hs.). **13** ist in Stuttgart 8°. 13, f. 20r nur der anfang eines längeren tractates, der in Pf. II. XI 2 übergeht. In Einsiedeln 278, das Pf. zu grunde legte, aber anzugeben vergass, steht es gleich hinter 11 und 12 und vor 22. Basel B IX 15 enthält das stück aber überhaupt nicht. Bei **16**, das in Basel B IX 15 überliefert ist, beginnt der dritte abschnitt (= Pfeiffer s. 601, z. 37) mit eigenem initial und ist ein selbständiges stück.

Es ist daher fraglich, ob es gleichfalls M. E. zuzuweisen ist. Der spruch 30 steht ebenfalls verfasserlos in S. Peter 85 in no. CX; z. 9—12 ebendort in no. XC. Die Berlin 8°. 12 entnommenen sprüche 53—65 (54—65 ohne autorenhinweis) sind bis auf den einen satz von 60 alle in grösseren fassungen widergefunden. Die einleitung von 53 'Diz sprach meister Eckehart' bezieht sich nur auf dieses stück, nicht auf die folgenden.

Zu Pfeiffers angaben der handschriftlichen quellen wäre ergänzend zu bemerken:

1 ist auch in einer papierhs. des 15. jh.'s in dem besitz des freiherrn v. Hardenberg vorhanden. S. Zs. fdph. 14, 71 (nur der anfang ist mitgeteilt), sowie in cgm. 4880, f. 272r—v (cgm. 628). Im Taulerdruck von 1543, f. 27rb-va ist das stück als citat in die predigt Pf. XVII 'in principio erat verbum' eingeschaltet (nicht so im Taulerdruck 1521; s. bei Pf. und bei W. W. ad. pred. s. 272). Der reimspruch der überschrift nur in Kolmar 269. 15 steht auch in Basel O I 19, f. 34vb—35va. Desgleichen in Strassburg, stadtbibl. 810, f. 91r als einleitung eines grösseren 'von der liebi gottes' überschriebenen stückes (inc.: Brvoder eckehart . . . .). 17 auch in Basel A X 117, f. 240r —240v. Darauf schliesst sich fest verkoppelt Pf. XIII s. 66, 6—25 an. Am schluss des stückes steht dann 'Hie endent sich erst recht des Erwirdigen taulers Predigen des andechtigen vatters.' Ferner in Berlin, kgl. bibl. 8°. 329, f. 129r—v und mit geringer abweichung widerholt f. 256v[1]), in Karls-

[1]) Die hs., die aus dem Aachener Tertiarierkloster (regula S. Franzisci) stammt, ist für uns dadurch besonders interessant, dass sie in guter fassung, die bisher nur durch Jundt (no. 28, 236 ff.) bekannte kühne klosterkollazie enthält, die gegen gelehrte wie pfaffen gleich ankämpft. Es ist die kühnste und schärfste predigt der deutschen texte, die wir unter Eckeharts namen haben. Denn die Berliner hs. beginnt sie f. 181r: Meyster Eckart sprach kinder eyn rede wil ich sprechen . . . . . Wenn sie wirklich Eckehart so gehalten hat, so würde sie zweifellos in seine späteste zeit fallen und ihn ganz unter dem einfluss der neuen antispeculativen zeit zeigen und als deren führer. Für Eckeharts autorschaft spricht auch ein citat in der ersten predigt der Melker hs. 371, f. 229rb, das die Jundt'sche stelle s. 238, 6 in erweiterter und stark abweichender form widergibt. Es lautet: Awff das spricht ein maister von paris, der wâr ein rechter priester der als vil schannt vnd laster von der welt hiet durch seiner gerechten ler willen vnd seins gueten lebens als ez ern von seim ambt hat, vnd wolt dannoch von götleicher lieb wegen priester sein vnd dar vmb von irs fleischlichen lebens willen wern ir tawsent mal [scil. mer] priester, dann das sy dem selben ambtt wellen genueg sein. wan solten dý priester den lewten dý warhait lawter sagen in der peicht vnd offenleich, es reichen ir chuchel so vast nicht, als sy tuen, so sý in sagen das gern hörn [der

ruhe (St. Georgen), cod. pap. germ., f. 105v—106r sowie den anderen hss. der spruchsammlung des 'Eberhard von Ebrach', die auch 18 und 19 enthält. 21 auch in Einsiedeln 277, f. 202v. In dem Basler Taulerdruck, den Pf. als quelle angibt, steht das stück als schluss der dritten lehre (f. 317vb), die Pf. im anfang widergibt. 22 enthält auch Strassburg 810b, f. 90v—91r mit ausnahme der secundär angehängten letzten 5 zeilen (= Pf. V s. 33, 13—16). Woraus Pf. 26 schöpfte, ist mir nicht bekannt. Eine hs. gibt er nicht an.

Von diesem überblick ausgeschlossen haben wir bisher die no. 66—70, die mit den übrigen sprüchen so gut wie nichts zu tun haben.

Wir haben hier einige der schönsten erzeugnisse der frauenklösterlichen mystik vor uns, die sich zumeist lose mit dem namen des verehrten und gefeierten grossen meister Eckehart verknüpft haben. Denn in den frauenklöstern oder auch in gottesfreundlichen kreisen sind zweifellos jene kleinen erzählungen entstanden, die einen wundervollen einblick in die tiefen des religiösen gemüts derer tun lassen, die sie zuerst empfunden und niedergeschrieben haben. Zuweilen mag ein stückchen wahren geschehnisses so einer erzählung zu grunde gelegen haben, meist aber sind es reine geistliche märchen: legendarische visionen von herber kürze und hoher leuchtkraft der anschauung.[1])

Was für diese literatur neben dem verschwimmen von traum und wirklichkeit in so besonderem masse charakteristisch ist, ist das anklammern der erzählungen an besonders gefeierte prediger und lehrer, in denen diese zeit ihre führer erblickt und die ihr bald zu einer seltsam geheiligten persönlichkeit

---

text ist, wie man sieht, etwas in unordnung geraten]. Das gleiche citat unter dem namen des meister Eckehart steht auch etwas verkürzt in einem tractat des Anonymus Mellicensis Melk L. 615, f. 142r. Von weiterer bedeutung ist diese predigt dadurch, dass wir in ihr durch die Berliner hs. den ersten und einzigen Eckeharttext in Kölner mundart (rheinfränkisch) haben. Trotzdem möchte ich nicht ohne weiteres die predigt in dieser form M. E. zuschreiben. Die anschauliche, bildmässige einkleidung des textes legt zum mindesten den gedanken nahe, dass sie sich den besonders in den frauenklöstern des 14. und 15. jh.'s zahlreich entstandenen mehr oder minder tendenziösen Eckehartlegenden nähert, auf die ich gleich oben zu sprechen kommen werde.

[1]) Ueber solche legendarische erzählungen vgl. vor allem C. G. N. de Vooys, Middelnederlandsche legenden en exempelen etc., 's-Gravenhage 1900.

werden. In den beliebten dialogen lässt man gern solche lehrer zusammenkommen, auch wenn rein zeitlich genommen in wirklichkeit eine solche zusammenkunft bisweilen ausgeschlossen ist.[1]) Vor allem war es meister Eckehart, an den sie sich anklammerten und um den sie schon frühe einen dichterischen mythus verbreiteten. Kurz nach seinem tode, wenn nicht noch zu seinen lebzeiten, war er zur legende geworden. Und wenn ohne dies wir zweifellos eine reihe der schönsten texte der frauenmystischen und gottesfreundlichen periode niemals erhalten hätten, so muss uns doch auch diese tatsache zur grössten vorsicht gegenüber den deutschen texten mahnen, die unter seinem namen umlaufen, und es wird in jedem fall einer eingehenden untersuchung bedürfen, ob nicht der schöne traum und die sehnsucht der zeit sich mit der originalen wahrheit in ihnen vermischt haben.

Das erste dieser stücke, das Pf. widergibt (no. 66), hat allerdings diese beziehung zu meister Eckehart überhaupt nicht. Pf. druckte das stück nach cgm. 365 (f. 188r—189r), wo es 'Ein hoher lesemeister sprach etc.' beginnt. Dort sind dann an das stück ohne trennung eine reihe aussprüche aus der schrift und den kirchenvätern sowie 'des von lauffen'[2]) angehängt. Neben cgm. 365 kannte Pf. noch den Basler Taulerdruck, der das stück f. 191rb – vb mit manchen abweichungen im einzelnen enthielt nebst einem kurzen angehängten schlusssatz. Dazu

---

[1]) Z. b. Berthold von Regensburg und Albertus Magnus (Zs. fda. 4, 575 mitgeteilt von W. W. aus Basel B IX 15, f. 143rb — va [auch in Zürich, Wasserkirchbibl. 223 730 sowie einer hs. in Feldkirch (s. W. W., Ad. pred. s. 263) vorhanden] = Basel O I 19, f. 43ra—rb, wo aber die erste frage fehlt. In erweiterter fast gänzlich abweichender fassung ist das stück gedruckt von J. M. Wagner in Germ. 8, 105 ff. aus der Klosterneuburger hs. 1226. Das bekannteste ist der polylog der 12 meister von Paris (meister Eckehart, Albertus Magnus, der von Kronenberg, Johann von Hasla, der von Sachs etc.). Daneben gibt es gespräche von 5, 6, 15, 18 'meistern' oder 'lesemeistern'. Meist sind die namen der einzelnen meister nicht genannt. Die kirchenväter Chrisostomus und Basilius unterhalten sich in einer hs. der Giessener univ.-bibl. (DCCCVIII). Und so liessen sich die beispiele für solche dialoge beliebig vermehren.

[2]) = In Basel O I 19, f. 36ra ausführlicher = Basel B IX 15, f. 268va. Der spruch auch in Brüssel 14688 (876), pg. 14. jh. ende [vgl. Priebsch, Zs. fdph. 36, 73] (dazu s. auch Ch. Schmidt, Gottesfreunde s. 4, anm. 1 in Beitr. zu den theol. wiss., Strassburg 1854, bd. 5).

kommt noch Basel B IX 15, f. 209ra—va (inc.: Ein gros meister ....); Basel A X 117, f. 241r—242r (inc.: Ein hoher lesmeister .....) mit der überschrift: De quodam paupere nimis afflicto attamen patientissimo dicta ex: et non deba: deuoto. Ferner Cheltenham, Phill. 541, f. 98r—99v (Priebsch no. 46, s. 49; inc.: Eyn exempel. Id was eyn groit lesemeister .....). Einen namen dieses lesemeisters gibt nur Berlin 8⁰. 328[1]) an, wo das stück f. 292 ff. unter der überschrift steht: Van eynem armen menschen mit seuen sechelgyn eyne schone marie (!). Dann folgt: It was eyn groisz lesemeister vnd lerer genant Hugo .... Gemeint kann damit wol nur Hugo von S. Victor sein. In diesem text sind drei kleine mystische erzählungen zu einer einheit verbunden: 1) Pf. III 66; 2) Christus und der bruder mit den 7 säckchen; 3) der bruder, der Christus als krüppel unerkannt in seinem mantel mit sich trägt. — Auch der Kölner Taulerdruck von 1543, f. 338ra—va enthält das

---

[1]) Die hs. ist für die erkenntnis des frauenmystischen stils und seiner anschauungsweise nicht unwichtig. Sie enthält u. a. f. 1r—3r den geistlichen palmbaum mit seinen 7 nestern = eine der selteneren aus der grossen zahl der myst. baumallegorien; f. 228r—231v: die schöne erzählung von Christus und seiner geliebten, der sultanstochter, die wie wenige andere die stimmung der zeit widergibt (poet. und pros. in stark abweichenden formen vielfach verbreitet, s. Bolte, Zs. fda. 34, 18 ff.; de Vooys 146 ff. [bes. 149 f.]; unsere fassung nur noch in einer Hamburger hs. Auf zwei niederl. drucke aus der ersten hälfte des 16. jh.'s verweist de Vooys 152 f. In ähnlichem gedankenkreis bewegt sich das gedicht 1016 bei Ph. Wackernagel, DKL. von der jungfrau und Beghine; vgl. auch Schade, Geistl. ged. d. 14. und 15. jh.'s am Niederrhein, 1854, s. 333—360). — f. 285r—293v: Christus als kaufmann mit den sieben laden, gedruckt Stuttgart, Lit. verein bd. 185, s. 247 ff.; im niederl. unbekannt: s. de Vooys 334 f.; s. ferner die hss.-zusammenstellung bei Simon s. 29. Dazu kommen noch Schaffhausen 71, Heidelberg pal. germ. 472, f. 189r—193v, Heidelberg pal. germ. 20, f. 170r —177v, Berlin 4⁰. 194, f. 156v—173v, Karlsruhe LXXX, f. 50r—58v. — f. 294r—298v: der tractat von Christus und dem bruder mit den 7 säckchen, den unsere hs. mit Pf. III 66 zusammengeschweisst hat. Ueber die hs.-liche überlieferung dieses stückes mit und ohne konglomerierung von Pf. III 66, sowie über niederl. drucke älteren (noch 15. jh.) sowie jüngeren datums s. de Vooys s. 332—334. Ob auch Wien, k. k. hofbibl. 3009, das der catalog als 'de 7 sacculis spiritualium hominum germ.' anführt, identisch ist? Nüchtern und wenig gut ist der text, den Greif, Germ. 18 aus einer Augsburger hs. druckt. Handschriftlich auch noch in St. Gallen 1005, s. 237—266 und fragmentarisch, aber in lebhaft erzähltem text, in Berlin 8⁰. 224, f. 104r—108v

stück. Eine versificierte form dieser erzählung (die meisten dieser mystischen erzählungen besitzen wir auch in secundärer gedichtform) soll sich in Silberts legenden bd. II s. 306 finden, die mir nicht zugänglich waren (nach einer notiz aus Pfeiffers nachlass). 67 zeigt ein paar verwante züge mit 66. 68 ist in versform von F. Bech in der Germania 22, 391—393 aus dem cod. Guelferb 417 folio gedruckt worden. Es ist auch in prosaform enthalten in der hs. XV des Cistercienserstiftes Hohenfurt (vgl. Xenia Bernardina II 2 s. 234). Ferner in den hss., die die dem Eberhard von Ebrach fälschlich zugeschriebene spruchsammlung enthalten (s. oben s. 327 und im nachtrag). Stilistisch verwant ist auch das wenig bedeutende stück in der gleichen Karlsruher hs. f. 162r, wo gott unerkannt zu einem guten menschen kommt. Noch anklingender eine kurze erzählung in Berlin 8⁰. 65, f. 32v (Christus kommt als schöner jüngling unvermutet

---

einer hs. aus Intzigkofen, die von Ph. Wackernagel reichlich für seine kirchenliedersammlung benutzt wurde. Dort folgt dann f. 109r—112r die erzählung von der klugen müllerin und den zwei dominikanerbrüdern, die in drei redactionen bekannt ist. Die tendenziöseste und vermutlich auch ursprünglichste nur niederländisch, s. de Vooys s. 340—343, der 12 mnl. hss. nachweist. Die verkürzte form der beiden oberdeutschen fassungen sieht von den beiden kindern der müllerin ab, die den predigern die schwierigsten theologischen fragen spielend lösen (bezeichnend für die zeit, die nicht nur die frau und das heranwachsende junge mädchen, sondern auch das kind über den gelehrten meister der theologie triumphieren liess). Diese verkürzte fassung ist besonders in allen hss. der dem Eberhard von Ebrach fälschlich zugeschriebenen spruchsammlung zu finden. Eine ähnliche erzählung (zwei brüder finden ein kind vor der türe sitzen) scheint in Paris, bibl. nat. 222, f. 251r—252r zu stehen (s. Simon s. 30). De Vooys a. a. o. druckt den text nach einer mndl. hs. Die paar ersten sätze der obd. gekürzten fassung in Germ. 18, 197, 38—44 von K. Bartsch aus einer hs. des 14. jh. in seinem besitz. Die paar letzten zeilen des gedichtes sind gedruckt von Schumm in den Mitteilungen des vereins für die geschichte und altertumskunde von Erfurt bd. VI, s. 278 f. Eine umdichtung von H. Kaufringer (Gedichte, ed. Euling, Stuttgart, Lit. verein bd. 182, no. 17, s. 212). Die von de Vooys angegebenen hss. seien ergänzt: Hohenfurt 15 (s. Xenia Bernardina II 2, s. 234), Basel B IX 15, f. 264rb—vb, Basel A XI 59, f. 51r—57v, Stuttgart, cod. theol. et phil. 8⁰. 19, f. 125 ff., sowie die widerholt erwähnten hss. der spruchsammlung des 'Eberhard von Ebrach'. — Daneben enthalten die Berliner hss. 8⁰. 224 und 8⁰. 328 noch eine reihe anderer kleiner erzählungen, die in den kreis dieser mystischen legenden gehören.

zu zwölf guten menschen). Auch anklänge an den dialog des 'Namenlos Wilden' in Seuse's Bdew s. 352, 15 ff. fallen auf. **69** führt Jostes in dem alten catalog des Nürnberger Katharinenklosters (s. 149, N. II) auf. Auch die Heidelberger hs. pal. germ. Salem. VIII 77 (früher 175) enthält es auf f. 108r—v (= Bartsch no. 418). Ebenso Stuttgart, cod. theol. et philos. 283, f. 291vb—292ra und cgm. 5249, 64 auf zwei einzelnen bll. [nur 6 ausgeschnittene bll.[1]) der hs. erhalten]. **70** steht auch in cgm. 365, f. 198r—199v, was Pf. nicht angibt.[2]) Es ist gleich Jostes 38. Den namen Eckeharts nennen nur Stuttgart 4⁰. 88, cgm. 365 und der Taulerdruck (v. d. Leyen, Zs. fdph. 37, 356). v. d. Leyen fand das stück in lat. übertragung in Koblenz 43, auch wies er — wie schon erwähnt wurde — fragmente daraus in einer schrift des Marquardt von Lindau nach (ibid. 358). Im catalog des Nürnberger Katharinenklosters wird das stück zweimal erwähnt: s. 121 (E. XI) und 118 (B. XIV). Auch die Stuttgarter hs. cod. theol. et phil. 8⁰. 19 enthält es f. 92 ff. (Bihlmeyer, Seuse s. 24*). Der Kölner Taulerdruck von 1543, f. 337va—338ra hat Paris, cgm. 411 und 447 haben Braband für Prag (Pf. s. 626, 22). Wie äusserlich die verknüpfung mit Eckeharts namen ist, zeigt die fassung in Heidelberg 418 (f. 1v—5r), wo das erste mal statt 'meister Eckehart, unser vater' (Pf. s. 626, 17) 'der serer[3]), vnser geistlicher vater' steht. Die Münchener hss. haben an dieser stelle (ausser cgm. 365 s. oben) 'unser geistlicher vater' (cgm. 411. 447. 463), 'der meister vnser geistlicher vater' (783), 'der meister vnser beider vater' (388). Späterhin heisst es allgemein einfach 'der meister' oder 'er'.

In die reihe dieser legenden hätte Pf. noch ein anderes hübsches predigtmärlein aufnehmen können, das er — in leider nicht sehr gutem text — aus einer hs. Scherers kannte und das sich in Wien 15383 (suppl. 2783) in Pfeiffers nachlass erhalten hat. Es wird 'Bruoder Eckehart, der ein meister

---

[1]) Auf diese Münchner hs. machte seinerzeit herr W. Dolch herrn prof. v. d. Leyen aufmerksam, der mich widerum darauf hinwies.

[2]) Es ist dies wol bloss druckfehler, da er für cgm. 365 III 71 angibt, was es überhaupt nicht gibt.

[3]) Ein prediger dieses namens ist mir nicht bekannt, auch nicht, wenn Serer nur verschreibung für Scherer ist.

was zuo Kolne' in den mund gelegt und erzählt, wie Christus als kleines schönes kind zu den Pariser Dominikanermönchen kommt, wie der grossmeister Eustachius ein schönes weisses stück brot dem hungernden kind geben will, aber keines findet, bis der kämmerer bruder Ruprecht herbeieilt, ihm sofort ein brot reicht und so seine ganze liebe gewinnt. — Auch die schwester Katrei gehört in weiterem sinne in die reihe dieser Eckehartlegenden, wie sie Pf. 67—70 bieten.

IV. Der 'liber positionum'.

Schon Pf. weist (s. XII) darauf hin, dass ihm 'kein äusseres zeugnis' zu gebote stand zum beweis, dass die unter diesem titel zusammengefassten fragen und sprüche wirklich von Eckehart herrühren. Er meint damit, dass keine der handschriften, in denen er einzelne oder viele der hier mitgeteilten stücke fand, diese irgend einem verfasser zuschreibe. Dass nach dem auffinden der lateinischen opus tripartitum = bruchstücke die fiction eines 'liber positionum', das diese quaestionen etc. umfasst habe, in sich zusammenfiel, ist bekannt (vgl. Denifle, ALKG. II s. 418). Um wenigstens einen überblick über die zusammensetzung der hier gebotenen stoffmasse zu bekommen, sei die verzweigte handschriftliche überlieferung festgestellt. Und zwar ziehe ich in diesem fall auch die mir bekannten, aber von Pfeiffer noch nicht benutzten handschriften heran.

1) Berlin, kgl. bibl. 8°. 65

(von Pf. wol nur irrtümlich anzugeben vergessen). 6—15. 17—57. 61. 58. 62 (nur einen satz daraus s. 648, 8—9). 63—72. 16. 73—83. 84 s. 651, 21 —40 + 90 s. 654, 17—22. 91—97. 99. 100 s. 656, 22—23 + 84 s. 652, 1 ff. — das oben fehlende stück). 85. 86. 100 s. 656, 23 ff. 101. 102 (f. 81v —102v). 138 [stark gegen Pf. gekürzt] (f. 104r).

Voran gehen diesen bei Pf. gedruckten stücken eine grössere anzahl von sprüchen und quaestionen ganz ähnlicher art, die sich in cgm. 627 und teilweise auch anderen hss. widerfinden.

2) Berlin 4°. 191.

Auf foll. 30r—37r steht ein durch rote initialen in fünf teile abgetrennter tractat, der sich im wesentlichen aus einer anzahl von fragen und deren beantwortungen zusammensetzt. Er beginnt mit der frage Pf. IV 155 s. 680 [doch ist nur die eigentliche frage, nicht auch das folgende identisch]. Die fünfte frage ist hier stark erweitert, gleich Pf. 148.

Darauf folgt direct **120** (sehr eng an Pf. anschliessend); dann durch 'vnd dar vm sprichet' verbunden 137 (mit kleinen zusätzen und abweichungen im einzelnen) — s. 673, 32. Die folgende frage beginnt mit Pf. 137, s. 673, 32 — schluss [im einzelnen verlauf des stückes ist auch II. X enthalten]. — **6. 16. 17. 77. 78. 90—93. 103—105. 100. 101. 102. 106. 107. 57—59** (f. 171v—177r) [und zwar ist 6 in 2 stücke zerrissen: s. 633 — z. 18 und von z. 18 – schluss. > 77. 78. 90. 91. 92 < sowie > 103. 104 <, > 105. 100. 101. 102 <, > 57. 58. 59 < sind zu einheiten zusammengefasst]. **80. 63. 60. 64—66. 84—86. 95. 87. 88. 90. 89. 97. 99. 108—110. 79. 80** [widerholt] **73 —75. 111. 76. 113—119. 45—56. 82. 83** (= direct an die vorigen anschliessend fol. 177r—191r). [> 80. 63. 60. 64 <, > 65. 66. 84 <, > 85. 86 <, > 95. 87. 88. 96 <, > 98. 99. 108 <, > 109. 110 <, > 79. 80 <, > 73. 74. 75. 111 <, > 76. 113 <, > 115. 116. 117. 118. 119 <, > 45. 46. 47. 48 <, > 49. 50 <, > 51. 52. 53. 54 <, > 55. 56. 82. 83 < sind als einheiten zusammengefasst] + eine bei Pf. nicht gedruckte frage [Herre sprechent waz ist sach daz creature niemer getringet in warheit so nahe ....] (fol. 191r—192r) + **18 – 43** (foll. 192r—196v) [> 18. 19. 20 <, > 21. 22 <, > 23. 24. 25 <, > 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35 <, > 36. 37. 38. 39. 40. 41 <, > 42. 43 < als einheiten zusammengefasst]. Es folgen nun noch auf f. 196v—197r 4 in eine einheit gefasste fragen, die jedoch bei Pf. nicht mehr gedruckt sind.

3) Berlin 8°. 12.

140. 141. 148. 2. 5 (f. 27r—28v). — Die hs. enthält noch eine grosse anzahl solcher kürzerer sprüche, fragmente und fragen, die mit der gleichen berechtigung in IV hätten aufgenommen werden können. Zum teil sind sie in Pf. III gedruckt. Voran geht Zs. fda. 8, no. VIII. Es folgt Pf. II. XI 2 s. 507, 16 — 508, 23.

4) Basel B XI 10.

3 (f. 175r – 176r). Voran geht Pf. II. XI 2 s. 507, 16 — 508, 23. Es folgt die Zs. fda. 8, 253 – 255 gedr. Sterngassenpredigt. **5. 121 – 136. 138. 140. 141. 148. 2** (f. 190r – 213r) [bei 5 fehlt der letzte satz]. Die stücke sind teils durch caputzeichen getrennt, teils durchgeschrieben. Voran geht die predigt Pf. XXV. Es folgt der tractat 'von dem bekantnússe' etc. — **138** [widerholt, abweichend] (f. 348r—349r). Voran geht der tractat von den 2 leben von Martha und Maria (gedruckt W. W., Altd. pred. s. 247—276); es folgt ein stück aus Mathäus mit darangefügten ermahnungen.

5) Basel B IX 15

(nicht von Pf. angegeben). **54** (270va). Voran geht Pf. III 16 (von s. 601, 37 an — schluss). Es folgt ein spruch [Christus auf dem Oelberg], der zweifellos fragment aus einer mir nicht bekannten predigt ist.

6) Einsiedeln 277.

137—142. 147—154 (f. 209va – 212v). Voran gieng Pf. LX. Es folgt eine nicht bei Pf. gedruckte frage: Es ist ein vrage, wo nam got daz nit .... Dann folgt f. 213r – 214v ein tractat mit der überschrift 'von dem bilde-

richen liechte gotlicher einikeit, der u. a. die no. **121. 123. 126. 155. 144** enthält. Daranf folgt Pf. II. XII s. 516—520.

7) Einsiedeln 278

6—17. 22—24 (p. 153—161). Voran geht 'Hie sint uf X stuk kleiner sermones etc.' (p. 153—155). Es folgt Pf. LVII mit dem auch im Kölner Taulerdruck vorgeschobenen Kupferpfennigexempel. — **32** (p. 255). **62** (p. 256). **33** (p. 258). **50** [von s. 646, 4 ab] (p. 259). **90** (p. 259). **97** (p. 260). **53** (p. 261). **52** (p. 261). **76** (p. 262). Sie stehen in einer spruchfolge, die p. 234 beginnt und bis 275 geht. Sie enthält auf p. 250 auch Pf. III 20. Die überschrift lautet: 'Dis sint der heiligen sprüch und der meister.' Es folgt Pf. LV.

8) Cgm. 133

(s. Simon s. 8). **120. 159. 160. 1—4. 143. 144. 137. 148. 145. 146** (f. 6r —14r). Voran geht Pf. II. XII 2 (die glosse). Es folgt Zs. fda. 8, no. VIII.

9) Cgm. 365

(von Pf. nicht angegeben; dagegen von Denifle, ALKG. II s. 418 darauf verwiesen). **30. 31. 33. 35. 40—42. 109. 110** [nur 2 sätzchen = Pf. s. 663, 11—13]. **79. 80. 46. 47. 48. 50** (f. 193v—196v). Voran geht Pf. LXVI. Es folgt Pf. II. VII.

10) Cgm. 627

(nicht von Pf. gekannt). **6. 7. 9. 10. 18** (= zu einer trennungslosen spruchsammlung angehäuft) (f. 253va—255vb) [= cgm. 628, f. 93ra—94rb [1]]. Voran geht in beiden hss. ein mystischer tractat, der ein zwiegespräch zwischen gott und mensch gibt (vgl. Bach s. 193 ff.). Es folgt ein konglomerattractat, der mit Zs. fdph. 14, 67 beginnt (s. meine dissert.).

11) Cgm. 628

(nicht von Pf. gekannt) enthält ausserdem noch **143** (f. 73va) als beginn eines fragetractats. Darauf folgen in dem gleichen stück genau gleichconstruierte fragen, die in Pf. III 1 gedruckt sind, sowie Pf. C s. 325, 4—6. Dazwischen auch eine ungedruckte frage. Dem ganzen voran gieng eine sonst nicht gekannte predigt, die Bach s. 202 f. den 'Traktat von 4=lei Meinung' benennt. — Die nämliche fragefolge steht auch in cgm. 4880, f. 272 r — v.

12) St. Gallen 972a

(von Pf. nicht gekannt; dagegen von Denifle, ALKG. II s. 418 darauf verwiesen).

Da die stücke aus IV einen besonders grossen teil der hs. einnehmen, gebe ich ausnahmsweise hier summarisch den ganzen inhalt der hs. wider. Die stücke, die zu Pf. IV gehören, sind fett gedruckt.

---

[1] Genau das gleiche stück (IV. 6. 7. 9. 10. 18) enthält auf foll. 278rb —280ra auch die Stuttgarter foliohs. 283, die aufs engste mit cgm. 627 und 628 verwant und besonders mit der ersteren zum grössten teil parallel läuft. Leider sind die äusseren provenienzvermerke in der Stuttgarter hs. geschickt getilgt.

A) **13** (nur die 3 letzten sätze von s. 636, z. 10 ab). **14. 15. 21—24. 27—42. 44—54** + Gebet (mir—mich; dir—dich = wortspielerei, p. 31—34) + **55—57. 61. 58. 62—72. 16. 73—80. 90—94. 81—86. 95. 87. 88. 96. 89. 97—99** + eine längere (p. 74—80) abhandlung, die mir sonst nicht weiter bekannt ist; inc.: Sagend mir ain wort spricht ain hailg. Dar úber sprichet ain glos wird blind dines aigens sinnes vnd la dich fůren frômden sin .... (nur diese glossierung steht auch in zwei tractaten in St. Peter 85, no. XXXVII und CX). Der tractat enthält eine reihe fragen und antworten + **100** + **102** + tractatfragment (p. 83—85) = in Berlin 8°. 65, f. 102v ff., wo stücke aus Pf. IV (100. 101. 100) vorausgehen und auch wider ein solches stück (138) folgt. Dieses stück unserer hs. ist ferner auseinandergerissen (z. b. ist auch IV 33 eingeschaltet) in Karlsruhe 85, no. XXXVI. Unsere hs. fährt dann fort mit folgenden miscellen (p. 85—88): vff disen drin stuken bekennet man ainen wol geordneten mentschen .... Er sol och geordnet sin gen im selber mit drin dingen .... Er sol och geordnet sin gen got mit drin dingen ...... Drú ding hörrent zů dem vass. Das folgende stück: von dem Eingang, Ausgang und Übergang der Seele (p. 88—90) ist in Berlin 8°. 65 unter auslassnng der hier eingeschalteten miscellen mit dem vorher erwähnten stück zu einer einheit verbunden. Das darauf folgende: Ain volkomen mentsch sol haben disú sechs stuk an im .... = M. E. zugeschrieben in cgm. 627, f. 256va + Pf. II. X — Pf. s. 494, 10 + 20 nicht bei Pf. gedr. zeilen (Paulus und Dionysiuscitat) + tractatfragment (= p. 99—104) = mit auslassung der hier eingeschobenen letzten 3 stücke als fortsetzung des vorhergehenden in Berlin 8°. 65, f. 103r—104r. Und zwar sind die 3 hier getrennten teile dort zur einheit zusammengefasst. Eine in unserer hs. jetzt folgende längere abhandlung über die 3 kräfte der Seele (inc.: o got in der magenkraft sid ällú ding sind in dinem gewalt vnd wunderlich geflossen usser diner gothait ...... p. 104—112) ist mir sonst nicht bekannt. — Alle die bisherigen stücke sind in der hs. unter einer einheit zusammengefasst mit einem roten eingangsinitial. Nur ganz selten hat der schreiber oder ein leser durch ein oder zwei dünne zwischen den text hineingesetzte strichelchen eine trennung angedeutet.

B) Pred. Nisi granum frumenti etc. Sit vnser herr gesprochen hát daz das waissen korn ersterben sol in dem ertrich ..... expl.: In disem vndergang so volget dem mentschen gantz frid vnd demütig leben vnd ain cristenlich nachvolgunge (p. 112—117). Ist mir sonst nicht bekannt.

C) Pf. XXI (p. 117—123).

D) Es ist vnderschaid ze merkende zwüschend natúrlichen tugenden vnd geistlicher tugend .... (p. 123—125), 34 z.

E) Von 4-lei Beten: Etlich lút bettend sich selber den tod ...... (p. 125—126), 7 z.

F) Jundt no. 3, s. 240—246 (auch bei Jundt folgen auf diesen frage- und antwort-tractat zwischen meister und jünger Pf. IV s. 121—136. 138. 140. 141. 148. 2) + Pf. IV 5 (ohne trennung) (p. 126—150).

G) **121—136. 138** (von Pf. IV 139 nur ein veränderter satz, der letzte satz von 138 fehlt dafür); **140. 141. 148. 2.** Bei ein paar stücken wird eine trennung wider durch strichelchen oder punkte angedeutet (p. 150—180).

H) Pf. XXV (p. 180—190).

I) Pf. IV 43 (p. 190—191).

K) Pf. XVIII (p. 191—197).

L) Sievers, Zs. fda. 15. no. XV, s. 407, 23—27 = Pf. XCVIII s. 315. 22 —25; ibid. s. 316, 35 — 317, 7; Pf. XIX s. 83, 1—6. 31—34; s. 84, 21—24; s. 84, 37—40; Pf. XXIII s. 95, 40 — 96, 8 (= schluss).

M) Jundt no. XIII [= Jostes anhang no. 3 (die lat. teile dort secundär) = Berlin 3141. f. 29v—33r. Dem Egwin ist sie zugeschrieben in Basel B XI 10, f. 129v—145r. Fragmente der Predigt bei Seuse (s. Pahncke s. 6). + Zs. fda. 8, no. VII (unser text steht dem in Basel B XI 10 sehr nahe) + Pfeiffer LXI (mit umstellungen. Die predigt ist p. 333 ff. widerholt) (p. 201 — s. 220).

N) Zs. fda. 8, no. VIII, s. 247, 34 — 249, 3 (ohne neues initial, aber von dem vorigen getrennt) + tractat von den 3 fragen (gedr. Denifle, Taulers bekehrung, der auch die varianten unserer hs. angibt. Die Eckehartcitate werden durch 'der meister spricht' eingeleitet) (p. 221—239).

O) Es sind sechs bewegung der sele ains ieglichen mentschen ..... (p. 240—245).

P) Pf. XIV (p. 246—260).

Q) Pf. VII (p. 260—276; ohne eigenes initial; doch von dem vorigen getrennt). Gedr. aus dieser hs. ohne erkennung der identität von Pahncke, Zs. fda. 49 (1908), s. 395—400.

R) Pf. LXVI (p. 276—286).

S) Gott gibt dem guten Menschen 5 dinge (durch zwei strichelchen vom vorigen getrennt). Inc.: Ain gůt mentsch sprach zů vnserm herren 'herr ich han ällú ding gelassen ...' (p. 286—287),

T) Wer gantzen cristan geloben welle han vnd verstan .... (p. 287 —292). [Ohne eigenes initial, doch getrennt vom vorigen.]

U) Wenig variierte widerholung der predigt Nisi granum frumenti.... (vgl. B) (p. 292—296).

V) Predigtdyalogie vom Leiden und Meiden. Inc.: Gracia domini nostri jhesu christi etc. Dú gnad vnsers herren ihesu christi vnd die liebi gotes vnd der frid vnd die gemainsami des hailgen gaistes sú all zit mit ýns allen amen ..... (p. 296—309). Der zweite teil (mit eigenem kleinen roten initial) beginnt Facies hominis et facies leonis ad extris (!) ipsorum quatuor etc. ..... (p. 309—316). Die beiden predigten auch in St. Gallen 965, s. 167—173 und 173—181 (s. Simon s. 17). Die predigten machen einen recht zusammengestoppelten eindruck. Die erste enthält die auch anderwärts bekannten sprüche der sechs meister über das Leiden (cgm. 132. 12°, f. 82—85; s. auch Preger II 135 f. Bekannter sind die sprüche der fünf lesemeister über das Leiden).

W) Homo quidam nobilis abijt in regionem longinquam accipere regnum et reverti etc. Dis wort ist geschriben in dem ewangelio vnd spricht in tútsch Es waz ain edel mentsch .... expl.: Daz wir also sůchent daz wir ewenklich bi im belibent des helf vns got amen (p. 316—328). — Die predigt ist mir sonst nicht bekannt. — Gedruckt jetzt von Pahncke, Zs. fda. 49 (1908), s. 400—404.

X) Jundt no. XII (p. 228—333).

Y) Pf. LXI (stark abweichend) + Pf. L s. 164, 23—26. 29—30 (p. 333 — s. 336).

Z) 6 Dinge gehören zur Beichte. Inc.: Nun sol man hie merken von der bicht ..... (= Koblenz 43, f. 162r – v).

Z a) 12 citate: 1) Ein Meister. 2) Gregor. 3) Bernhard. 4) David. 5) .Ein Altvater. 6) Bonaventura. 7) Nicolaus, der Lehrer. 8) Etliche Lehrer. 9) Dionysius. 10) Hieronymus. 11) Ders. 12) Thomas. 6—11 bilden einen cyklus und handeln von Maria. 12 = Greith s. 186 letzte zeile — 187, 3.

13) Strassburg, L. germ. 662

(von Pf. nicht gekannt; früher im besitz von Charles Schmidt. Daraus publicierte Jundt seine texte). **5. 121—136. 138. 140. 141. 148. 2** (f. 275v — 287v). Voraus geht Jundt no. III mit der überschrift: Item daz send gar hoch fragen vnd materien. Der anfang von Pf. IV 5 hat nur einen von dem schreiber etwas grösser gezeichneten eingangsbuchstaben, der später leichtrot gefüllt ist. Dasselbe von IV 127. Beide sollen wol nur absätze, keine selbständigen stücke markieren[1]) (vgl. übrigens St. Gallen 972a und Basel B XI 10). Es folgt Pf. XXXVI. Vorher f. 190v war Pf. IV **18** der anfang eines bei Jundt no. VI gedruckten stückes. Pf. IV **42** bildet den schluss der predigt Pf. XVII (f. 262v—265v).

14) Strassburg A 98

(von Pf. nicht angegeben) enthielt **161** (f. 164r—v). Voran giengen mystische gedichte; es folgte Pf. II. XII.

15) Stuttgart 4°. 88

(von Pf. nicht angegeben). **3** (f. 57r—58r). Vorher gehen schon andere fragen von f. 55r an. Die überschrift dort lautet: Diz sint der meister vrogen und entwürte. Die erste fragestellung, die Simon s. 25 angibt, ist fast identisch mit der von Pf. IV 63. Es folgt ein dialog zwischen St. Tomas und Albrecht (Zs. fda. 8, 218 f.).

16) Stuttgart 8°. 13

(von Pf. nicht angegeben). **76—80. 96. 97. 99. 100** (nur $1^1/_2$ sätze) — s. 656, z. 23 (ô, da). **84** von s. 652, 1 (bekante) an — z. 7 (gliche) + ein sätzchen [nicht bei Pf.] + **65** (mit länger construiertem schluss). Voran geht die predigt Unser herre sprichet in dem ewangelio ain edel mensche fůr usz in ain ver lant empfahen im ain riche ..... (= in Basel B IX 15, f. 23va—29ra). Es folgt Pf. XL.

---

[1]) Jundt selbst meint zu diesem stück: La pièce intitulée Daz send gar hoch fragen, et celle qui suit immédiatement (Schoen fragen) ont dû faire également partie de ce recueil de proposition métaphysiques, que ne s'est conservé, paraît-il dans les différents manuscrits, que d'une manière fragmentaire (s. 246, anm. 1). Die 'schoen fragen' folgen aber nur in der Jundt'schen ausgabe 'immédiatement', in der hs. erst f. 318v ff.

17) Stuttgart H B I, Ascet. 6

(von Pf. nicht angegeben). **64** (f. 100r) (als letzter abschnitt von Jundt no. 4). Es folgt Pf. IV. Der text ist gekürzt und geändert im einzelnen. — **64** (widerholt und vollständiger). **74. 75. 65** s. 648, 30—33. 27—29. **66** s. 648, 35—36 (abweichend im einzelnen) (f. 133r—134r). Voran geht Pf. IX. Es folgt Pf. VIII. Die verschiedenen stücke aus IV sind zu einer predigt zusammengefasst unter dem titel: Sanctus Paulus spricht losent die zit die tag sint übel.

18) Brüssel 14688 (876).

Perg., spätes 14. jh. (von Priebsch, Zs. fdph. 1904 zuerst geschildert) enthält **151**. Voran geht eine bei Pf. nicht gedruckte frage. Es folgt ein spruch.

19) Melk 615 (früher L. 27)

(von Pf. nicht angegeben; dagegen von Denifle, ALKG. II s. 418 darauf verwiesen). **149** (sehr frei). **150** (— s. 679, 6; im einzelnen mannigfache abweichungen). **151** (im einzelnen meist etwas ausführlicher wie der druck bei Pf.). **152** (im einzelnen stark abweichend). **153** (stark verkürzt und verändert). Das ganze zu einem einheitlichen stück zusammengefasst unter der überschrift: Nota vom Sacrament guet frag Maister ekchart von paris (f. 85r—87r). Voran geht ein dem Anselmus zugeschriebenes gebet. Es folgt Pf. II. II.

20) Karlsruhe (St. Peter) 85.

35 s. 642, 27—29 (f. 9ra in no. XVII = f. 22rb no. XXIIII). **72** (f. 9rb in no. XVII). **64** (f. 16ra in no. XXII als anfang einer predigt wie in Stuttgart H B I, Ascet. 6). **15** s. 636, 21—23 (f. 20ra in no. XXIIII). **103** s. 657, 20—22 [gegen Pf. etwas erweitert] (f. 20vb in no. XXIIII = f. 89va—vb in no. CX). **65** s. 648, 28—29 (f. 21rb in no. XXIIII). **51** s. 646, 20—23 (f. 26ra in no. XXVI = f. 88va in no. CX). **67** (f. 28va in no. XXVIII). **156** (f. 30rb —va in no. XXIX). **155** s. 680, 40 — 681 (schluss) (f. 35ra—rb in no. XXXIII). **33** (f. 40ra in no. XXXVI). **91** s. 654, 38—40 = letzter satz (f. 40vb—41ra in no. XXXVII). **9** s. 635, 3—9 (f. 48ra in no. XXXXV). **73** — s. 649, 18 (f. 54vb in no. LIIII). **43** (f. 55vb—56ra = no. LXI). **11** (f. 56ra—56rb = no. LXII). **111** s. 663, 30—39 [mit abweichungen im einzelnen] (f. 56rb in no. LXIII). **32** (f. 64rb—va in no. LXXXI). **148** s. 677, 35 — 678, 16 (f. 67ra = no. LXXXIII). **148** s. 678, 16 — schluss (= f. 67rb—va in no. LXXXIIII anfang = directe fortsetzung des vorigen). **17** (f. 73va = no. XCI). **24** (f. 73va als anfang von no. XCII). [Es folgt dann in XCII ein nicht bei Pf. gedruckter satz und dann:] **82** (f. 73vb). **107** (f. 73vb—74ra = no. XCIII). **149** + **150** — s. 679, 8 (= schluss von no. XCV f. 75ra—rb). **150** s. 679, 8—10 + **151** s. 679, 11 — schluss (= f. 75va—vb = no. XCVI). **152** (f. 75vb—76rb = no. XCVII). **153** + **154** (f. 76rb=va = no. XCVIII). **2** — s. 631, 17 (= f. 77vb—78ra = no. CII). **2** s. 631, 17 — schluss (= f. 78ra = no. CIII). **42** (f. 78ra in no. CIIII als anfang des stückes).

21) Jostes.

Jostes no. 7 (= f. 13r der hs.) = **161**. Voran gehen zusammengeschweisste stücke aus Pf. II. XIII und II. XI 2. Es folgen fragmente, die teilweise

M. E. zugeschrieben sind. Jostes no. 43 setzt sich von s. 43, 26 — 47, 19 [das vorhergehende — s. 43, 25 steht auch in der Oxforder hs. als predigt des Franke von Köln (s. Preger I 457, vgl. 174 f.) und bei Nicolaus von Landau]. **138. 140—142. 148. 120. 162** (f. 49r—60v der hs.[1])). Jostes no. 45 [auch in cgm. 4880, f. 272r] (f. 61r—v der hs.) = in seiner zweiten hälfte **149.**[2]) Daran schliesst sich sogleich **143.** Darauf ein stück aus Pf. II. XIV.

22) Greith (vgl. Pahncke s. 7. 8. 11).

Greith s. 120, 10 — 121, 7 = **134. 135. 136.** Die letzte frage ist etwas ausführlicher glossiert. Die folgende frage fehlt bei Pfeiffer. Dann folgt **138** (= Greith s. 121, 28 — 122, 1). Greith s. 124, 26 — 125, 3 = **124** s. 670, 3—15. Alle diese und noch eine grössere anzahl weiterer fragen und philosophischer erörterungen, z. t. aus Eckehart, z. t. aus Seuse entnommen, sind zu einer einheit zusammengefasst und von Greith 'Gott und die bestimmung der seele' überschrieben. Greith s. 200, 1—17 = **120**, und das folgende s. 200, 17—28 = **162** s. 684, 3—14 (näheres s. oben bei cgm. 628).

23) Basler Taulerdruck 1521. 22

(von Pf. nicht angegeben). In den 'sonderlich' meister Eckehart und anderen gelehrten predigern zugeschriebenen stücken steht f. 254vb—255rb 'Ein kurtze berichtung was einfaltig gȯtlich liecht sey . . . .' = Pf. IV **28. 29. 30. 31.** Dasselbe auch im Hamburger Taulerdruck von 1621, p. 20.

24) Das Buch geistlicher Armut (ed. Denifle).

enthält s. 56, 26—28. 29. 33—34 stellen, die deutlich an Pf. IV **148** s. 677, 35—38; s. 678, 1 und 16—18 erinnern.

25) Nicolaus von Landau (vgl. Zuchhold)

enthält f. 57va; **137**; 61rb; **120**; ibid. **158.**

26) Heinrich von Erfurt (nach der Frankfurter hs.).

Der zweite teil der 168. predigt 'Sanctus Paulus sprichet in der epistel zu den Romern Bruder nemet zu euch den kranchen in dem gelauben etc.' besteht aus **133** (sehr stark im einzelnen abweichend). **134. 135. 136. 138.** Daran noch ein kurzer schluss gehängt (hs. foll. 377v—378v). In der 170. pred. steht zwischen anderen fragen **147,** 9—16 + 16 ff. mit abweichendem schluss (hs. f. 382v). Der erste teil von no. 174 = Pf. IV **148** (diese pred. ist gedruckt von Haupt a. a. o. s. 331 ff. aus cgm. 636). Die in unserer predigt anschliessende frage nicht mehr bei Pf. (f. 388v—390v der hs.).

27) Seuse (vgl. Denifle, Seuse s. 280—292).

Im Leben Seuse's cap. LII; Bihlmeyer s, 185, 22—25 = im einz. abweichend Pf. IV **124** s. 669, 37—39.

---

[1]) Die nummerierung springt von 49 auf 60.

[2]) Jostes a. a. o. schreibt zu diesem stück: 'Vgl. Pfeiffer 678, 32 — 680, 33 [i. e: IV. 150. 151 u. d. anfang von 152].' Was dieser hinweis bedeuten soll, ist mir nicht verständlich.

Wie man sieht: eine sehr zersplitterte überlieferung der verschiedenen stücke. Die einzelnen sprüche und quaestionen sind in den verschiedenen hss. aufs verschiedenste verteilt. Nur eine reihenfolge begegnet uns dreimal in enger bindung: 5. 121—136. 138. 140. 141. 148. 2 und zwar 1) in Basel B XI 10 (f. 190r—213r). Es geht Pf. XXV voran und folgt der tractat von dem bekantnüsse etc. 2) In St. Gallen 972a, s. 126—150, angeschlossen an den frage- und antworttractat = Jundt III. Es folgt Pf. XXV, das in Basel B XI 10 vorausgieng. 3) In Strassburg, L. germ. 662 (f. 275v—287v). Als fortsetzung des vorangegangenen stückes Jundt III (wie in St. Gallen), das überschrieben ist: Item daz send gar hoch fragen vnd materien. Es folgt Pf. XXXVI. Irgend welche sonstige beziehungen der drei hss. lassen sich nicht nachweisen. Teile aus dieser gruppierung finden wir auch sonst zu einheiten zusammengefasst: Heinrich von Erfurt: 133—136. 138, bei Greith 134—136 + unbek. frage + 138. Hierher gehört auch Berlin 8°. 12 mit der reihenfolge 140. 141. 148. 5, wo also nur 5 an den schluss statt wie gewöhnlich an den anfang gestellt ist. Aber die übrigen hss. zeigen einzelne stücke aus dieser reihe in der mannigfachsten zusammenstellung. Besonders 148 ist sehr verbreitet und zwar in sehr verschiedenen bearbeitungen in frage- und nicht-frageform (in Berlin 4°. 191 vor 120, in cgm. 133 zwischen 138 und 145, bei Jostes zwischen 142 und 120, im Buga isoliert, sowie in St. Peter 85). Daneben finden wir 138 widerholt isoliert vor (Basel B XI 10 [widerholt], Greith), sowie auch in anderer reihe (Berlin 8°. 65 hinter 102. Einsiedeln 277 in der reihe 137—142). Aus der reihe 120—136 hat Einsiedeln 277. 121. 123. 126 herausgegriffen und mit 155 und mit 144 verbunden, aus 124 finden sich stücke bei Seuse. Finden wir dann noch eine stückweise parallelstellung in Berlin 8°. 65 und St. Gallen 972a A (..... 57. 61. 58. 62—72. 16. 73—80 .....), so sind die grösseren ähnlichkeiten der verschiedenen hss. in der anordnung unserer stücke schon erschöpft. Was übrig bleibt und was das wesentliche ist, ist ein regelloses fluctuieren der stoffmasse. Woraus setzt sich nun aber diese stoffmasse zusammen? Zunächst teilweise zweifellos aus predigtfragmenten. Deutliche fragmente von

predigten sind z. b. die no. 120 und 162[1]), die meist aufeinander folgen. Vielleicht ist auch 148 so ein stück predigt. Auch ist es zuweilen mit den beiden verbunden (Jostes 148: 120. 162; Greith: 120. 162; cgm. 628: 120. 162; cgm. 133: 120[2]); Berlin 4⁰. 191: 148. 120). Zweifellos gehören hierher auch die no. 105 und 106 und es macht auch nichts aus, dass sie in Berlin 4⁰. 191 eng mit anderen fragestücken verbunden sind. So sind noch eine grosse anzahl von no., von denen man mit wahrscheinlichkeitsgründen vermuten kann, dass es sich um fragmente (manchmal nur um spruchfragmente) aus predigten handelt. Immerhin bleibt daneben eine ziemlich grosse anzahl reiner quaestionen zurück und wenn die verschiedenen hss. auch ihre einkleidung recht verschieden geben und wenn auch an ein grösseres einheitliches quaestionenwerk nicht gedacht werden kann, so bleibt doch die frage offen, ob wir hier vielleicht nur deutsche übertragungen beliebter quaestionen der kirchenväter vor uns haben, oder ob es einzelfragen sind, wie sie ausser in den schulen besonders in den klosterkollazien behandelt wurden, oder ob es endlich auszüge aus zeitgenössischen predigten sind. Alle drei möglichkeiten sind gegeben, aber eine befriedigende lösung, die der einen oder anderen zur sicherheit oder wenigstens wahrscheinlichkeit verhilft, vermag ich nicht zu geben. Nimmt man deutsche übertragung älterer quaestionen an, so denkt man zuerst an Augustin und Thomas von Aquin. Versuche, bei diesen das eine oder andere stück zu finden, fielen negativ aus. Nimmt man nun aber an, dass es sich um fragmente aus zeitgenössischen predigten handelt, so ist das auffallende, dass sich keins der zahlreichen stücke als sicherer primärer bestandteil einer predigt nachweisen lässt. Andrerseits wimmeln ja die predigten (und zum teil auch die tractate) von fragen der art, wie wir sie in Pf. IV finden und es gab viele predigten, die fast nur aus solchen fragen bestanden. So sind zum teil die predigten des Heinrich von Erfurt gegen ende seines werkes reine fragepredigten und die auch bei Pfeiffer gedruckten no. 133—136. 138. 147.

---

[1]) Hier sei bemerkt, dass ich nicht weiss, aus welcher hs. Pf. 162 geschöpft hat. In den von ihm angegebenen steht es nicht.

[2]) Hier folgt allerdings 159.

148 sind nur ein sehr geringer bruchteil der sich alle sehr ähnelnden fragen in diesen predigten.

Einstweilen wird man die herkunft der verschiedenen stücke des 'opus positionum', sowie der vielen ähnlichen von Pf. zufällig nicht in ihm aufgenommenen fragmente, quaestionen und miscellen aller art auf sich beruhen lassen müssen. Vielleicht dass sich später einmal ein vereinzeltes stück als fragment eines meister Eckehart zugewiesenen textes zeigt. Für die kenntnis der werke dieses mannes wird dadurch wenig gewonnen sein. Zunächst aber lässt sich das ganze 'opus positionum' für die Eckehartforschung ruhig ausschalten. Das beweist schon seine ganze überlieferung. —

Der überblick ist zu ende. Die starke unsicherheit einer gesicherten textzuweisung für einen bestimmten autor ist bei aller kürze wol doch schon deutlich aus ihm hervorgegangen. Einzig und allein der V. tractat erscheint bis jetzt von den deutschen schriften völlig für meister Eckehart gesichert und auch er nur durch den zufall einer gelegentlichen citation bei einem fremden schriftsteller. Das besagt natürlich nicht, dass sich nicht über kurz oder lang noch gar manches der bekannten oder auch der vielen noch ungedruckten stücke, die uns die 'mystische' periode überliefert hat, ihm mit sicherheit wird zuschreiben lassen. Es sprechen sogar viele anzeichen dafür. Aber die arbeit um die erkenntnis der deutschen schriften meister Eckeharts beginnt erst.

Die frage, inwieweit aus 'inneren gründen' dieser oder jener art dem meister Eckehart (d. h. also dem verfasser des V. tractates) andere stücke der Pfeiffer'schen überlieferung zu- oder abzusprechen sind, habe ich, wie schon oben erwähnt, nicht mehr in den kreis dieser betrachtung einzubeziehen beabsichtigt. Ihr wird im folgenden heft dieser Beiträge eine besondere sprachlich-stilistische erörterung von O. Behaghel gewidmet sein.

Nachträge und besserungen.

S. **322**, 18 lies Marquart statt Marcus. — S. **323**, 14: die pred. Sievers 19, 413 etc. steht auf f·247va—248vb. — S. **323**, 17 lies statt LXIII: LXXIII. — S. **323**, 28 vor XCVI ergänze: os suum aperuit sapientie etc. (f. 311rb —312vb) = in verschiedener anordnung Zs. fda. 15, no. XI s. 398 f. und Jostes no. 73, s. 72 ff. — S. **326**, 8 lies für (275vb, s. 443—444); II. I (f. 310ra

—321vb S. LXV—LXXVI): 276rb—vb [angehängt ist Pf. III 21]. S. 443 f.); II. I (f. 318vb—321vb S. LXXIII—LXXVI) und ergänze in nächster zeile: Pf. III 66 + 68 [beträchtlich abweichend] (f. 338ra—va). — S. 327, 14. Die behauptung Schmellers (hss.-catal. V, s. 18 f.) und Pregers (II 135), dass die spruchsammlung einen Eberhard von Ebrach zum verfasser habe, ist irrig. Sie geht in allen hss. namenlos. In cgm. 172 steht f. 71r am schluss der sammlung: *wer ditz Bůchel lesen wil. / den sol des niht dünken vil. / Daz er für den schriber got. / bit daz er im owz aller not. / Helfe. an sele vnd an libe. / vnd den pösen geist vertribe. / Von im an sinem ende. / daz er on missewende. / Besitze barmhertziklich. / mit got daz ewig himelrich / Bruder Engelhart genant. / in Ebrach ist er bekant.* Von einem Eberhard von Ebrach ist nirgends die rede. Fragmente der sammlung auch in Berlin 8⁰. 65 und 8⁰. 378. — S. 329, 10: XCIII steht auch mit starken abweichungen und kürzungen im einzelnen in Basel A V 41, f. 88va—89vb. — S. 329, 21: das gleiche fragment von C wie in cgm. 628 als schluss einer kurzen fragefolge [Pf. IV 143 + III 1, s. 597, 14 — schluss + C. s. 323, 4—6] auch in cgm. 4880, f. 272r—v. — S. 330, 17: statt f. 215v ff. lies f. 213v—215v (mit steten abweichungen und kürzungen im einzelnen). — S. 330, 24; Pf. LVII s. 181, 28 — 182, 30 auch in Stuttgart H B I, Ascet. 203, f. 151v—152v. — S. 331, 2: LXXVI 1 auch in Basel A V 41, f. 85ra—87vb verbunden mit der vorangehenden predigt 'die pharisei die vrageten vnseren herren etc.' (s. oben s. 373). — S. 332, 16: Basel A X 117 enthält auf f. 251v—252r nur fragm. den anfang von Pf. I: anfang — s. 3, 8. 11—12. 15—17. 19 — 4, 2, woran sich ohne trennung Pf. III 1 anschliesst. — S. 332, anm. 1: auch in Stuttgart H B I, Ascet. 203, f. 132r—139r. — S. 338, 15: Pf. XIII steht nicht in Basel A X 117. Die dort angeführte predigt auf das gleiche thema enthält nur einzelne berührungsstellen mit Pf. III, wie auch mit Pf. XX. — S. 338, 19: Pf. XIII s. 66, 17—67, 9 mit schlechtem text und mannigfachen misverständnissen im einzelnen in cgm. 411, f. 12ra —12vb. — S. 340, 28: XXVI auch in Basel A V 41, f. 87vb—88va (mit kürzungen und weiterungen im einzelnen). — S. 341, 15: Pf. LV s. 178, 31—32 in cgm. 783, f. 179r in einer pseudonymen predigt (auf Matth. 13, e. 44: regnum coelorum simile est thesauro abscondito). — S. 341, 22—23: die predigt steht, wie mir herr dr. Wüst-Düsseldorf mitteilt, dem ich die beschreibung mehrerer Pariser mystikerhss. verdanke, in Paris, bibl. nat. 125 auf f. 156r —159v (Gédeon-Huet, Catal. des mss. allem. de la bibl. nat., Paris 1895, s. 59 gibt f. 153v ff. an). — S. 342, 8: irrtümlich vergessen bei der predigtübersicht ist die von Pf. ohne no. im nachtrag gedruckte predigt, zu der Pf. im register keine hs. angibt. Pf. druckte nach cgm. 365, f. 173v—174v. Sie steht mit angehängtem III 21 ferner im Basler Taulerdruck f. 317rb—vb als dritte der guten lehren 'des andechtigen hochgelerten vnd subtilen doctor Eckarts' (Kölner Taulerdruck 1543, f. 276rb—vb (S. p. 443—444). Cgm. 365 leitet sie mit seinem namen ein (s. Pf.). Ohne seinen namen, beginnend Pf. 685, 2 in Basel A X 117, f. 238v—240r. Von Pf. 685, 6 — 686, 14 mit im einzelnen stark abweichendem text in der X. predigt (Frankf. hs. II 30) des Heinrich von Erfurt, f. 30r—v. Pf. 685, 22—23 ist in dem tractat von den 3 durchbrüchen citiert (s. Denifle, Taulers bekehrung s. 138), wobei

die hss. nur teilweise Eckarts namen nennen. Während die dortige fassung viel ausführlicher ist, steht es etwa in der Pfeiffer'schen fassung schon in dem widerholt citierten tractat 'von 6erlei übungen eines guten menschen' in Wien 2757, f. 129r. — S. 381 zu tractat IX. Auch in Stuttgart H B I, Ascet. 203, f. 47r—59v. Der text geht dem Pf.'s im wesentlichen parallel — s. 492, 30. Doch zeigt er im einzelnen mannigfache abweichungen in kürzungen und besonders längungen. f. 56r—57r ist eine abhandlung über das gebet eingeschoben. Die zwei schlusssätze nicht bei Pfeiffer. Ein verfasser wird nicht genannt. — S. 395 zu tractat XVII. Die rede der vnderscheidunge stehen auch in Berlin 4°. 1130, f. 97r—144r. — S. 402, 11: III 1 steht auch in Basel A X 117, f. 252r—253r ohne trennung an ein fragment aus Pf. I angehängt. — S. 406, 11. 68 hat der Kölner Taulerdruck f. 338va in sehr abweichender form an III 66 angehängt und auf den 'meister' und den 'armen menschen' dieses stückes zugeschnitten.

GIESSEN-MÜNCHEN. ADOLF SPAMER.

DAS MOTIV VON DER WIDERGEFUNDENEN SCHWESTER IM ALTISLÄNDISCHEN.

Im beginn der Droplaugarsona saga wird erzählt, wie Ketil Thrym zum besuch bei einem angesehenen mann namens Vethorm in Jämtland weilt. Es heisst dann weiter: Ketil war da den winter über mit seinen leuten. Da waren beim Vethorm zwei unbekannte frauen, die eine arbeitete alles, wozu sie im stande war, während die andere bei der näharbeit sass, und die war die ältere. Und die jüngere frau verrichtete alles gut, aber es wurde ihr übel gelohnt. Sie weinte oft. Das tat dem Ketil leid. Eines tages, als Ketil noch nicht lange dort gewesen war, gieng diese frau zum fluss mit kleidern und wusch. Und darauf wusch sie sich ihr haupt, und ihr haar war lang und schön und stand ihr gut. Ketil wusste, wo sie war, und gieng dorthin und sprach zu ihr: 'was für eine frau bist du?' sagte er. 'Arneid heisse ich', sprach sie. Ketil sagte: 'welches ist dein geschlecht?' Sie sagte: 'ich meine, das geht dich nichts an.' Er fragte nun eindringlicher und bat sie, es zu sagen. Da sprach sie weinend: 'Asbiorn hiess mein vater ..., er herschte über die Hebriden und war jarl über die inseln

nach dem fall des Tryggvi; darauf heerte Vethorm dort mit seinen brüdern und 18 schiffen. Sie kamen des nachts zum gehöft meines vaters und verbrannten ihn und alle männer darin, aber die frauen giengen heraus, und darauf brachten sie uns, meine mutter, die Sigrid heisst, und mich, hierher, aber die andern frauen verkauften sie alle in die sklaverei ...' Darauf trennen sie sich. Den tag darauf sprach Ketil mit Vethorm: 'willst du mir die Arneid verkaufen?' Vethorm sprach: 'du sollst sie für ein halbes hundert silber haben wegen unserer freundschaft.' Der verkauf kommt nun auch zu stande, wobei Ketil bemerkt, die Arneid brauche nicht zu arbeiten. Im sommer will er nun nach Island fahren. Als er mit seinen brüdern vor einer bucht lag, bat Arneid den Ketil, ob sie und eine andere frau ans land gehen dürften, um früchte zu sammeln. Ketil gestattet es, die frauen gehen ans land und kommen unter einen abhang. Da trat ein grosser regen ein. Arneid schickte nun die andere frau zum Ketil und liess ihm sagen, sie fühle sich nicht wohl, er möge zu ihr kommen. Ketil kommt denn nun auch, sie begrüsst ihn und erzählt ihm, sie habe kohlen gefunden. Darauf gruben sie im sand und fanden eine kiste mit silber, die sie zum schiff brachten. Ketil bietet der Arneid darauf an, sie mit dem schatz zu ihren verwanten zu bringen, sie zog es aber vor, bei ihm zu bleiben. Nach Island gekommen, heiratet er dann die Arneid.

Auch die Landnáma, und zwar nach einer wie es scheint selbständigen, nicht von der saga abhängigen überlieferung, kennt die geschichte. Sie erwähnt aber nur kurz, dass Ketil die Arneid vom Vethorm gekauft habe, und zwar zweimal so teuer, als Vethorm sie anfänglich geschätzt, sodann habe Ketil sie geheiratet. Der fund des silbers, das anerbieten des Ketil, die Arneid zu ihren verwanten zu bringen, ihre fahrt nach Island erfolgen nach der Landn. erst nach der heirat.

Der bericht der saga erinnert stark an die Gudrunsage. Wie Gudrun ist Arneid mit heeresmacht entführt worden; dass auch ihre mutter dasselbe geschick teilt, ist unwesentlich. Ist jene tochter eines königs, so sie eines jarl. Wie Gudrun ist sie im hause ihres entführers mit niedrigen arbeiten beschäftigt (sie besorgt alles, wozu sie nur im stande ist), sie

wäscht wie diese kleider, zwar nicht im meer, sondern im fluss, und beide mal geht die reise im winter vor sich. Dass sie wie Gudrun schlecht behandelt wird — wenn auch nicht so roh wie jene — geht daraus hervor, dass sie trotz aller ihrer unverdrossenheit in der arbeit es ihrem herrn nicht zu danke machen kann und viel weint.

Panzer hat in seinem buch 'Hilde-Gudrun' s. 399 f. nachgewiesen, dass dem waschmotiv und der heimführung der Gudrun das lied von der widergefundenen schwester zu grunde liegt. Den inhalt der verschiedenen von ihm aufgezählten balladen fasst er folgendermassen zusammen: 'Eine königstochter ist ihren eltern in früher jugend entführt worden. Sie wächst bei einer frau heran, die sie aufs übelste behandelt und allerlei niedrige arbeiten verrichten lässt. Eines tages trifft ein fremder ritter sie über der arbeit. Von ihrer schönheit entzückt, wirbt er um ihre liebe. Das mädchen aber weist ihn ab und es entwickelt sich ein gespräch, in dessen verlauf die jungfrau ihre angehörigen nennt. Daraus erkennt der fremde, dass die schwester vor ihm steht. Er nimmt sie mit sich nach haus; freudig empfängt hier die mutter die lange verlorene.'

Man sieht, diese inhaltsangabe stimmt fast vollständig zur isländischen geschichte, nur der schluss ist abweichend. Es handelt sich nicht um die schwester, die der bruder widerfindet, sondern um eine ganz fremde, die von einem mann, der sie später zu seinem weibe macht, erworben wird. Darauf aber, dass es auch hier ursprünglich die schwester ist, um die es sich handelt, wird wol die aufzählung der verwanten durch das mädchen deuten, durch die eben wie in den anderen fassungen die erkennung erfolgt sein wird.

Vielleicht findet sich noch ein weiteres märchenmotiv in der isländischen geschichte, das in diesem zusammenhang von wichtigkeit sein dürfte. Arneid wäscht sich haupt und haar, und dies wird als lang und schön geschildert. So sieht sie Ketil. Es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass sie hier zuerst ihre schönheit offenbart, aber es ist dies doch zwischen den zeilen zu lesen. So werden auch Herwig und Ortwin durch die schönheit der wäscherin betroffen. Vorher wird Ketil die Arneid immer nur mit aufgestecktem, vielleicht unter

einem tuch verborgenen haar gesehen haben. Panzer hat nun a. a. o. darauf hingewiesen, dass in dem Goldenermärchen, aus dem die Hildesage und die Herwigsage der Gudrun abgeleitet sind, in verschiedenen varianten, die entdeckung Goldeners durch die prinzessin dadurch erfolgt, 'dass der gärtner morgens am bache oder brunnen sich wäscht und dazu die fellkleidung, den hut, die blase u. s. w. ablegt. Hierdurch werden die goldhaare enthüllt, die nun derart in der morgensonne funkeln und strahlen, dass durch diesen glanz die aufmerksamkeit der königstochter erregt wird.' Wie das haar des mädchens in unserer erzählung war, wird freilich nicht näher ausgeführt. Aber erst jetzt erscheint die, wie 'Allerleirauh' in dem weiblichen paralleltypus zum Goldener, vgl. Panzer s. 308, vorher unscheinbare in ihrer schönheit, ihrem glanze, wie wir vielleicht hinzufügen dürfen.

Auch das finden des schatzes mutet märchenhaft an.

Die schriftliche abfassung der Droplaugarsona saga wird übereinstimmend noch ins 12. jahrhundert gesetzt; das hier erzählte ereignis würde ungefähr in die zeit um 970 fallen. Man wird also annehmen dürfen, dass im anfang des 12. jahrhunderts das behandelte märchen- oder liedmotiv auf Island bekannt war; wahrscheinlich aber wird es noch älter gewesen sein und in Norwegen seine heimat haben.

HEIDELBERG. B. KAHLE.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. Beitr. 32, 154.)

Bibel, die gotische, herausgegeben von Wilhelm Streitberg. 1. teil: der gotische text und seine griechische vorlage, mit einleitung, lesarten und quellennachweisen, sowie den kleinern denkmälern als anhang. (= Germanische bibliothek, 2. abteilung: untersuchungen und texte, herausg. von W. Streitberg, 3. bd.). Heidelberg, Winter 1908. — XLVI, 484 s. M. 4,70.

Credner, Karl, Grundriss der deutschen grammatik nach ihrer geschichtlichen entwicklung für höhere lehranstalten und zur selbstbelehrung; mit einer übersichtskarte der deutschen mundarten. — Neubearbeitung der elemente der wissenschaftl. gramm. der deutschen sprache von Michael Geistbeck. Leipzig, Veit & Co., 1908. — X, 228 s.

Dohm, Paul, Holsteinische ortsnamen, die ältesten urkundlichen belege gesammelt und erklärt. (Diss.) Kiel 1908. (= Zeitschr. d. gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische geschichte 38, 109 ff.) — 159 s.

Grau, Gustav, Quellen und verwantschaften der älteren germanischen darstellungen des jüngsten gerichts. B. Deutsche literatur. (Diss.) Göttingen 1908. (Aus 'Studien z. engl. philol.', hg. von L. Morsbach 31.) — 94 s.

Halldór Hermannson, Bibliography of the Icelandic sagas and minor tales (= Islandica, an annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic collection in Cornell university library ed. by Georg William Harris. Vol. I). Cornell univ. library Ithaca, N.-Y. 1908. — 7 bl., 126 s. $ 1.00.

Hugo von Trimberg, Der Renner, herausg. von Gustav Ehrismann. Bd. 1 (= Bibliothek des Literar. vereins 247). Tübingen 1908. — 393 s.

Kluge, Friedrich, Bunte blätter. Kulturgeschichtliche vorträge und aufsätze. Freiburg, J. Bielefelds verlag, 1908. — 213 s.

Neckel, Gustav, Beiträge zur Eddaforschung. Mit excursen zur heldensage. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1908. — VIII, 512 s. M. 12.00.

Päpke, Max, Das Marienleben des Schweizers Wernher. I. Wernhers Marienleben und seine vorlage. (Diss.) Berlin 1908. (Aus 'Palaestra' bd. 81.) — 60 s.

Paul, Hermann, Deutsches wörterbuch. 2. vermehrte aufl. Halle, Max Niemeyer. 1908. — VIII, 690 s. M. 10.00.

Reinhart Fuchs, herausg. v. Karl Reissenberger. 2. aufl. (= Altdeutsche textbibliothek, hg. v. H. Paul, no. 7). Halle, Max Niemeyer, 1908. — 115 s. M. 1.40.

Schissel von Fleschenberg, Otmar, Daresstudien. Halle, Max Niemeyer, 1908. — 171 s.

Schwietering. Julius, Singen und sagen. (Diss.) Göttingen 1908. — 56 s.

Theophilus. Mittelniederdeutsches drama in drei fassungen, herausg. von Robert Petsch (= Germanische bibliothek. 2. abteilung: untersuchungen und texte, herausg. v. W. Streitberg, 2. bd.). Heidelberg, Winter, 1908. — X, 103 s. M. 2.00.

Ursinus, Alfred, Die handschriftenverhältnisse der Klage. (Diss.) Halle a. S. 1908. — VIII, 61 s.

Baberadt, Friedrich, Hans Sachs im Andenken der Nachwelt. Mit besonderer Berücksichtigung des Dramas des XIX. Jahrhunderts. 1906. 8. ℳ 2,—

Benoist-Hanappier, Louis, Die freien Rhythmen in der deutschen Lyrik. Ihre Rechtfertigung und Entwicklung. 1905. 8. ℳ 2,40

Braune, Wilhelm, Ueber die Einigung der deutschen Aussprache. Akademische Festrede, gehalten zum Jahresfeste der Universität Heidelberg am 22. November 1904. 1905. 4. ℳ 1,20

Briefwechsel zwischen Wilhelm von Humboldt und August Wilhelm Schlegel. Von Albert Leitzmann. Mit einer Einleitung von B. Delbrück. 1908. 8. geh. ℳ 8,—; gebd. ℳ 9,—

Bugge, Alexander, Die Wikinger. Bilder aus der nordischen Vergangenheit. Autorisierte Uebertragung aus dem Norwegischen von Heinz Hungerland. 1906. 8. geh. ℳ 6,—; gebd. ℳ 7,—

Eckerth, W., Das Waltherlied. Gedicht in mittelhochdeutscher Sprache. 1905. kl. 8. ℳ 1,—

Erdmann, Julius, Eichendorffs historische Trauerspiele. Eine Studie. 1908. 8. ℳ 3,—

Fehse, Wilhelm, Der Ursprung der Totentänze. Mit einem Anhang: Der vierzeilige oberdeutsche Totentanztext, Codex Palatinus Nr. 314 B 79 a—80 b. 1907. 8. ℳ 1,60

Franz, Rudolf, Der Monolog und Ibsen. 1908. 8. ℳ 4,—

Geiger, Emil, Beiträge zu einer Aesthetik der Lyrik. 1905. 8. ℳ 3,—

Geiger, Eugen, Hans Sachs als Dichter in seinen Fastnachtspielen im Verhältnis zu seinen Quellen betrachtet. Eine literarhistorische Untersuchung. 1904. 8. ℳ 9,—

Heck, Philipp, Beiträge zur Geschichte der Stände im Mittelalter. Bd. I. II. 1900—1905. 8. ℳ 34,—

1. Die Gemeinfreien der Karolingischen Volksrechte. 1900. ℳ 12,—
2. Der Sachsenspiegel und die Stände der Freien. Mit sprachlichen Beiträgen von Albert Bürk. 1905. ℳ 22,—

Heinrich von Freiberg. Mit Einleitungen über Stil, Sprache, Metrik, Quellen und die Persönlichkeit des Dichters herausgegeben von Alois Bernt. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Mit 1 Lichtdruckbeilage. 1906. gr. 8. ℳ 12,—

Heldmann, Karl, Die Rolandsbilder Deutschlands in dreihundertjähriger Forschung und nach den Quellen. Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Spiele und Fälschungen. Mit 4 Abbildungen in Lichtdruck. 1904. 8. ℳ 6,—

— Rolandsspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder? Neue Untersuchungen über die Rolande Deutschlands mit Beiträgen zur mittelalterlichen Kultur-, Kunst- und Rechtsgeschichte. Mit 3 Abbildungen. 1905. 8. ℳ 6,—

Jahn, Kurt, Goethes Dichtung und Wahrheit. Vorgeschichte — Entstehung — Kritik — Analyse. 1908. 8. geh. ℳ 7,—
gebd. ℳ 8,—

Meier, John, Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen. 1906. kl. 8. ℳ 5,—

— Kunstlied und Volkslied in Deutschland. 1906. kl. 8. ℳ 1,—

Meissner, Rudolf, Die Strengleikar. Ein Beitrag zur Geschichte der altnordischen Prosaliteratur. 1902. 8. ℳ 8,—

— Skaldenpoesie. Ein Vortrag. 1904. 8. ℳ 1,—

Rouge, J., Erläuterungen zu Friedrich Schlegels Lucinde. 1905. gr. 8. ℳ 4,—

Strauch, Philipp, Schiller. Rede zur Feier des hundertjährigen Todestages Schillers gehalten in der Aula der Universität Halle-Wittenberg. 1905. 8. ℳ 0,80

Utitz, Emil, J. J. Wilhelm Heinse und die Aesthetik zur Zeit der deutschen Aufklärung. Eine problemgeschichtliche Studie. 1906. 8. ℳ 2,60

DAS STARKE PRAETERITUM IN DEN MUNDARTEN DES HOCHDEUTSCHEN SPRACHGEBIETS.

Die wissenschaftliche beschäftigung mit den neueren volksmaa. hat in den letzten jahrzehnten einen erfreulichen aufschwung genommen. Wenn auch noch für weitere jahrzehnte für viele germanisten ihre heimatsmaa. stoff zu mundartengrammatiken bieten, so ist doch die zahl der bereits vorhandenen einzeluntersuchungen so beträchtlich, dass es sehr wol möglich ist, einzelne wichtige grammatische fragen das gesammte hochdeutsche sprachgebiet hindurch zu verfolgen. Die mühe, die auf derartige arbeiten verwendet wird, lohnt sich reichlich, denn durch sie wird die mundartenforschung in erhöhtem masse für die erforschung unserer gemeinsamen schriftsprache und des sprachlebens überhaupt fruchtbar gemacht werden können.

In diesem sinne sucht meine arbeit ein capitel der formenlehre zu untersuchen. Schon im 18. jh. fiel leuten, die sich mit der sprache beschäftigten, auf, dass in einem teile des deutschen sprachgebietes der ind. praet. untergegangen ist. So schreibt schon Gottsched in seiner Sprachkunst (3. aufl. 1752) s. 456: 'Sonderlich bemerket man, dass die Oberdeutschen in Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich, mit der jüngst vergangenen zeit sich gar nicht zu behelfen wissen, und auch itzt und kaum geschehene sachen mit der völlig vergangenen zeit erzählen.' Wie weit dieser verlust in den heutigen maa. reicht, hat H. Reis in seiner dissertation: 'Beiträge zur syntax der Mainzer ma.', Giessen 1891, s. 14 f. für die westliche hälfte Deutschlands anscheinend auf grund von Firmenichs Völkerstimmen festzustellen gesucht. Auch dass der conj. dieser

zeitform starke einbusse erlitten hat, ist schon lange aufgefallen.

Die abgrenzungen des verlustes des ind. und conj. praet. zu prüfen und zu vervollständigen, ist ein ziel meiner arbeit. Darüber hinaus aber soll sie insbesondere die lautliche gestalt und entstehung der vorhandenen starken praeterita (ind. und conj.) untersuchen. Die interessanteste und wichtigste frage dabei ist die, wie sich die maa. gegenüber dem altdeutschen wechsel des stammvocals im singular und plural des ind. praet. und der in mhd. zeit schon beginnenden, in der neueren zeit durchgedrungenen tendenz, den wechsel zu beseitigen, verhalten.

Als quelle für meine untersuchungen dient die grammatische dialektliteratur. Ihr wissenschaftlicher wert ist freilich sehr verschieden. Auf die literatur in den maa. habe ich nur ganz ausnahmsweise bezug genommen, da sie die ergebnisse aus der grammatischen literatur meist eher zu verschlechtern als zu verbessern geeignet ist.

Für die anlage meiner arbeit hat in der hauptsache die Ritzerts, Beitr. 23, 131 ff., als muster gedient. Wie dort werden die einzelnen hd. hauptmundartengruppen getrennt betrachtet. Zum schlusse werden dann die hauptergebnisse zusammengefasst. In welcher weise das hd. sprachgebiet eingeteilt worden ist, zeigt ein blick in das inhaltsverzeichnis und in die den einzelnen mundartengruppen vorausgeschickten quellenverzeichnisse. Oft waren zweckmässigkeitsgründe massgebend. Auch der zustand in den hd. sprachinseln ist berücksichtigt worden und zwar im zusammenhang mit den stammesmaa.

Die mda. formen sind in eine einheitliche lautschrift umgeschrieben. Bei dem weiten gebiet, über das sich meine untersuchungen erstrecken, ist es klar, dass die lautzeichen nur relative geltung haben, dass also einem und demselben zeichen nicht in allen hd. maa. genau ein und derselbe laut entspricht.

Uebersicht der lautzeichen.

Vocale:

u = geschlossenes *u*
ų = offenes *u*
o = geschlossenes *o*
ǫ = offenes *o*
â = gerundetes, dem *ǫ* ähnlich klingendes *a*
a = reines *a*

a = helles, dem *æ* ähnlich klingendes *a*
æ = sehr offenes, *a* nahekommendes *e*
ę = offenes *e*
e = geschlossenes *e*
i = offenes oder geschlossenes *i*
ü = geschlossenes *ü*
ų̈ = offenes *ü*
ö = geschlossenes *ö*
ǫ̈ = offenes *ö*
ə = überkurzer gemischter vocal, gleichviel ob mit *e*- oder *a*-ähnlicher klangfarbe.

Diphthonge:

aĭ, ŭo u.s.w. Mit ˘ wird der als consonant fungierende bestandteil des diphthongen bezeichnet.

Nasalvocale:

ã, ẽ u.s.w.

Consonanten:

ph, th, kh = aspirierte tenues
p, t, k = nicht aspirierte tenues
b, d, g = mediae (obd. stimmlos)
h = jeder *h*-laut
l = gewöhnliches (dentales) *l*
ł = velares (dunkles) *l*
r = *r*-laut jeglicher articulation
m = labialer nasal
n = dentaler nasal
ŋ = gutturaler nasal
f = jeder stimmlose *f*-laut
s = stimmloses *s*
š = stimmloses *sch*
ç = stimmloser palataler *ch*-laut
x = stimmloser velarer *ch*-laut
v = jeder *w*-laut
z = stimmhaftes *s*
ž = stimmhaftes *sch*
j = stimmhafter palataler reibelaut
ʒ = stimmhafter velarer reibelaut.

Die länge wird bei vocalen und bei consonanten durch ¯ bezeichnet, z. b. *ā, n̄*.

Die kürze bleibt unbezeichnet.

ă... bedeutet langes oder kurzes *a*...

Ueber die verwendung dieser lautzeichen ist noch folgendes zu bemerken: *u, ü, ö* wird auch geschrieben, wenn die quellen darüber im unklaren lassen, ob die aussprache geschlossen oder offen ist. — Ebenso wird *ę* geschrieben, wenn zweifelhaft ist, ob *ę* oder *æ* gesprochen wird. — *å* wird nur geschrieben, wenn in derselben ma. daneben auch *ǫ* vorkommt. Ist zwischen *o* und *a* nur ein laut vorhanden, so soll stets *ǫ* das zeichen sein. — Im auslaut bleibt die aspiration der verschlusslaute unbezeichnet.

Ich bitte, für diese und manche anderen ungenauigkeiten der schreibweise ungenau geschriebene quellen mit verantwortlich zu machen.

Die zu einzelnen dialekten und einzelnen fragen benutzten quellen und hilfsmittel werden im laufe der arbeit genannt. Für das ganze der darstellung sind — ausser der allgemeinen grammatischen literatur — besonders folgende mundartliche werke und abhandlungen hervorzuheben:

F. Mentz, Bibliographie der deutschen mundartenforschung vom beginn des 18. jh.'s bis zum ende des jahres 1889 (= Bremers sammlung kurzer gramm. d. maa. 2). Leipzig 1892. — Fortsetzungen bis zum jahre 1903 in W. Nagls zs. 'Deutsche mundarten' bd. 1 und 2, 1. heft.

K. v. Bahder, rec. über Kern, das st. vb. bei Grimmelshausen, Zs. fdph. 32, 106 ff.

Bay. maa. = Bayerns mundarten, bd. 1. 2, hg. von O. Brenner und A. Hartmann, 1891—1895.

Dt. maa. = Die deutschen mundarten, bd. 1—7, hg. von Pangkofer und Frommann, 1854—1877.

Zs. f. hd. maa. = Zeitschrift für hochdeutsche mundarten, bd. 1—6, hg. von Heilig und Lenz, 1900—1905.

Zs. f. dt. maa. = Zeitschrift für deutsche mundarten, hg. von Heilig und Lenz (seit 1906).[1]

1. Hochalemannisch.

(Dabei auch Basel-Stadt und Allgäu.)

Quellen: H. Blattner, Ueber die mundarten des kantons Aargau. Vocalismus der Schinznacher ma. Leipz. diss. 1890. — J. Bosshart, Die flexionsendungen des schweizerdeutschen verbums. Zürich. diss. 1888. — H. Haldimann, Der vocalismus der ma. von Goldbach. Zs. f. hd. maa. 4, 295 ff.; 5, 225 ff. — E. Hoffmann, Der mda. vocalismus von Baselstadt. Basl. diss. 1891. — J. Hunziker, Aargauer wörterbuch in der lautform der Leerauer ma. Aarau 1877. — A. Lau, Vocalismus des Westallgäuer dialektes. Würzbg. diss. 1903. — V. Perathoner, Ueber den vocalismus einiger maa. Vorarlbergs. Feldkircher progr. 1883. — K. Reiser, Sagen gebräuche und sprichwörter des Allgäus II. Kempten [1902]. — P. Schild, Brienzer ma. I. Th. Göttinger diss. 1891. — P. Schild, Recension zu Bosshart. Litbl. 1889, s. 87 ff. — Samuel Schmidt, Idiotikon Bernense. Mitgeteilt von Titus Tobler. Dt. maa. 2—4. — A. Schott, Die deutschen colonien in Piemont. Stuttg. und Tüb. 1842. — G. A. Seiler, Die Basler ma. Basel 1879. — Singer, Beiträge zur kenntnis des berndeutschen verbums. Zs. f. hd. maa. 2, 13 ff. 226 ff.; 6, 65 ff. — F. J. Stalder, Die landessprachen der Schweiz. Aarau 1819. — Staub und Tobler, Schweizerisches idioticon. Bd. 1—5; bd. 6, bogen 1—58. 1881 ff. — H. Stickelberger, Lautlehre der lebenden ma. der stadt Schaffhausen. Leipz. diss. [1880?]. — P. Suter, Die Züricher ma. in Usteris dialektgedichten. Züricher diss. 1901. — J. Tobler, Appenzellischer sprachschatz. Zürich 1837. — Vonbun, Ueber die ma. der Walser in Vorarlberg. Dt. maa. 4, 323 ff. — K. Weinhold, Alemannische grammatik. Berlin 1863. — J. Winteler, Die Kerenzer ma. des kantons Glarus. Leipzig und Heidelberg 1876. — H. Wissler, Das suffix *-i* in der Berner resp. Schweizer ma. Berner diss. 1891.

---

[1] Von sonstigen gebrauchten abkürzungen, ausser den in den Beitr. allgemein üblichen, seien noch angeführt:

abl. = ablautsreihe; ltgs. = lautgesetzlich;
ma(a). = mundart(en); mda. = mundartlich.

§ 1. Der indicativ praet. fehlt im heutigen hochalemannischen bei allen verben.

Am längsten hielt er sich bei den hilfsverben *haben* und *sein* im Berner Oberlande und in Wallis (Stalder s. 121. 141; Dt. maa. 6, 407; Schott s. 153). Im Berner Oberlande kamen in der ersten hälfte des 18. jh.'s nicht nur zu hilfsvb., sondern auch zu andern vb. ind. praet. vor. In den übrigen Berner maa. waren sie damals schon vollständig ausgestorben (Schmidt 3, 445 f.). Noch im jahre 1869 berichtet Jenzer in seiner Heimatkunde des amtes Schwarzenberg, dass *vas* = *war* bei alten leuten zu hören sei (Schild, Litbl. 1889, s. 91).

Jetzt sind alle diese reste ausgestorben. Der ind. praet. wird allgemein durch das mit *haben* oder *sein* zusammengesetzte perfect ersetzt, bisweilen auch durch das umschriebene plusquamperfect, d. h. durch eine verbindung des zusammengesetzten perfects von *haben* oder *sein* mit dem part. praet., z. b. Toggenburg: *i ha do tęnkxk ha* 'ich dachte da (bei mir)' Winteler s. 149.

Der form nach erhalten hat sich ein ind. praet. in der weit verbreiteten form *vot* 'wollte'. *vot* hat aber stets praesensbedeutung (Bosshart s. 53).

§ 2. Conj. praet. sind im hochalemannischen zahlreich erhalten. Zwar verwendet es in der abhängigen rede in der regel den conj. praes. Daneben aber hat der conj. praet. die bedeutung eines conditionalis der gegenwart (Stalder s. 122; Schott s. 153; Winteler s. 148; Bosshart s. 11; Suter s. 80; Reiser s. 546). Vereinzelt wird der conj. praet. auch in nebensätzen verwendet, die keinen conditionalen zusammenhang haben, z. b. in object- und finalsätzen (Tobler, Dt. maa. 7, 492; Reiser s. 546).

§ 3. Auch der conj. praet. ist nicht mehr recht lebendig im sprachgefühl, namentlich nicht bei den starken vb. Neben den einfachen formen werden überall umschreibungen mit *tun,* seltener *werden,* vereinzelt *wollen* (Stalder s. 159) gebraucht. Besonders in Appenzell und Davos soll grosse unsicherheit in der bildung der einfachen conj. praet. herschen (Bosshart s. 13). Ferner hat man beobachtet, dass die st. vb. 2, 4, 7 besonders häufig umschriebenen conj. praet. bilden (Winteler s. 162). Selbst in der sonst sehr conservativen ma. von St. Stephan im Simmental sind mit *twəti* umschriebene und einfache conj. praet. ziemlich gleich häufig (Singer 2, 227). Besonders weniger

häufig gebrauchte vb. bevorzugen die umschreibung; bei einigen ist die einfache form ganz untergegangen. So zeigen z. b. Singers zusammenstellungen der vorhandenen verbalformen, dass in Goldbach im Emmental bei 9 st. vb. der einfache conj. praet. fehlt, in der stadt Bern bei 10, in Könitz bei Bern bei 9, im Oberaargau bei 9, in Leerau (Aargau) bei 5 st. vb.

§ 4. Der einfache conj. praet. starker vb. wird häufig nach dem muster der schwachen vb. gebildet, d. h. ohne ablaut, nur durch anfügung einer besonderen endung an den praesensstamm. Sehr im schwunge sind diese formen im Berner mittelland (Winteler s. 149). Singers zusammenstellungen zeigen folgendes: in Könitz bei Bern haben 34 st. vb. nur starken conj. praet., 35 einen starken und einen schwachen nebeneinander, 50 nur schwachen. In der stadt Bern haben 41 st. vb. nur starken conj. praet., 38 starken und schwachen, 39 nur schwachen. In Goldbach im Emmental bilden 52 st. vb. nur starken conj. praet., 33 starken und schwachen, 31 nur schwachen. In allen 3 maa. zeigen die st. vb. 5 die beste bewahrung der alten formen, seltener sind diese in ablr. 3b, 4, 7. Die st. vb. 1 haben fast alle beide bildungen nebeneinander. Nur sehr selten sind die st. formen in ablr. 2 und 3a (Singer 2, 16 ff.).

Auch im Oberallgäu sind schwache conj. praet. zu st. vb. recht häufig, ja sie können fast zu jedem vb. gebildet werden. Doch sind auch noch 85 starke conj. praet. zu st. vb. lebendig (Reiser s. 546 ff.).

In den übrigen hochalem. maa. scheint der starke conj. praet. weniger einbusse erlitten zu haben. Im Oberaargau z. b. bilden 87 st. vb. nur starken conj. praet., 2 starken neben schwachem, 22 nur schwachen; in Leerau (Aargau) haben 96 st. vb. nur starken conj. praet., 4 starken und schwachen, 15 nur schwachen (Singer 6, 65 ff.). In Basel ist der starke conj. praet. bei 93 von 131 st. vb. im gebrauch (Seiler s. 353 ff.).

Am conservativsten scheint auch hinsichtlich der erhaltung des starken conj. praet. das Berner Oberland zu sein. In St. Stephan haben von 133 st. vb. 124 nur starken conj. praet., 8 starken und schwachen, 2 nur schwachen (Singer 2, 229 ff.).

§ 5. Vereinzelt entstehen zwitterbildungen zwischen starken und schwachen formen dadurch, dass das praeteritalsuffix der schwachen vb. an den abgelauteten stamm angefügt

wird, z. b. *xǣmti* 'käme', *giənti* 'gienge' in Könitz bei Bern (Singer 2, 20. 18) u. a.

§ 6. Starke conj. praet. zu schwachen vb. kommen im hochalemannischen auch vor. Es trifft jedoch fast nur die vb. *machen, fragen, sagen* und *kaufen.* Bei diesen aber sind starke praet. nicht nur über fast alle hochalemannischen, sondern auch niederalemannische, schwäbische und andere hochdeutsche maa. verbreitet (Weinhold s. 389). Es sind also alte und naheliegende analogiebildungen. Die starken conj. praet. von *machen, fragen* und *sagen* werden im hochalem. nach dem muster der st. vb. 7 oder 6 gebildet, die von *kaufen* nach dem muster von *laufen* nach der ablr. 7 oder häufiger 2 (vgl. § 20, 3), also meist *miəx, friəg, siəg,* — *xu̧f,* seltener *xiəf* (Staub und Tobler 4, 20. 1, 1290. 3, 170; Singer; Winteler. s. 163; Reiser s. 546).

§ 7. Die e n d u n g e n des hochalem. vb. sind dadurch sehr interessant, dass die im altdeutschen vorhandene mannigfaltigkeit bei weitem nicht so sehr ausgeglichen ist wie in der schriftsprache. Die frage ist eingehend behandelt von Bosshart. Ich stelle hier nur das zusammen, was für die endungen des starken conj. praet. im besonderen charakteristisch ist.

1. und 3. sg. des conj. praet. beim starken vb. sind in der regel endungslos, während das schwache vb. die endung *-i* hat. Im ahd. endigten im alemannischen die starken formen auf *-ĭ,* die schwachen auf *-î* (Braune, Ahd. gramm. § 322). In der mhd. zeit haben die schwachen formen im alemannischen *-ĭ* (Paul, Mhd. gramm. § 116 und 168, anm.). Ich nehme mit der mehrzahl der forscher (Paul, Mhd. gramm. § 116; Behaghel, Zur frage nach einer mhd. schriftsprache, Basler festschrift 1886; Leitzmann, Beitr. 14, 505; Schild, Brienzer ma. s. 93 ff.) an, dies *-ĭ* sei unmittelbar aus dem ahd. *-î* verkürzt, entgegen Kauffmann, der die ansicht vertrat, *-ĭ* sei erst rückläufig aus abgeschwächtem *-e* erhöht (Beitr. 13, 493). Die starken formen endigten im alemannischen der mhd. zeit meist auf *-e,* teilweise allerdings auch auf *-i* (Weinhold § 347). Dies *-i* wird von den schwachen formen übertragen worden sein (Paul § 116). Der heutige zustand in den hochalem. volksmaa. ist die genaue fortsetzung dieses älteren standes. Alem. mhd. *-ĭ* < alem. ahd. *-î* ist *-i* geblieben; alem. mhd. *-e* < alem. ahd. *-i* ist abgefallen.

Wie aber schon in der mhd. zeit die endung der schwachen formen bisweilen auf die starken übertragen wurde, so kommt es auch noch heute in den hochalem. maa. vor. Durchgehends ausgeglichen ist der alte unterschied zu gunsten der schwachen endung in St. Stephan (Singer 2, 229 ff.), Brienz (Schild s. 98), Graubünden (Staub und Tobler). Wintelers behauptung, im Berner mittelland sei dieser ausgleich vielfach eingetreten, wird durch Singers zusammenstellungen widerlegt (Winteler s. 153). Danach kommt es nämlich nur in der stadtma. Bern häufiger vor, in Könitz und Goldbach nur ganz vereinzelt.

Das Allgäu steht nicht auf dem hochalem. standpunkte. Die starken formen sind endungslos, das suffix der schwachen lautet *-ət* wie im bayrisch-östr. (Reiser s. 546 f.).

Endungslos sind hochalem. oft auch die schwachen conj. praet. der praeteritopraesentia (Staub und Tobler unter *müssen, mögen, können*). Jedoch liegt hier nicht umgekehrt wie oben formübertragung von den starken formen vor. Die praeteritopraesentia werden gewöhnlich als hilfsvb. verwendet und sind als solche satzunbetont. Aus rein lautlichen gründen konnte daher die endung abfallen. Nach dem muster dieser formen findet man auch bisweilen zwitterformen zu st. vb., wo nicht *-ti*, sondern nur *-t* angehängt ist, z. b. in Obertoggenburg *xiəmt, liəst*, in Basel-Stadt *khǣmt, nǣmt* u. a. (Hoffmann s. 78 f.; Wint. s. 148).

§ 8. Die 2. sg. endigt westschweizerisch meist auf *-(i)š*, ostschweizerisch auf *-(i)št*. Bemerkenswert ist dabei, dass hier der vocal der endung fester ist als in der 2. sg. praes. ind. (Bosshart s. 12 f. 4 f.).

§ 9. Die pluralendungen des vb. dienen bekanntlich als einteilungsgrund bei der einteilung der schweizerischen maa. in westschweizerische und ostschweizerische. Auf eine beobachtung Schilds (Litbl. 1889, 88), der diese einteilung übrigens zuerst vorgenommen hat, möchte ich besonders hinweisen, dass nämlich diese grenzlinie für die pluralendungen des conj. praet. viel schärfer gezogen werden kann als für die des ind. praes., indem kein schwanken in übergangsmaa. vorkommt. Ausserdem hebe ich hervor, dass in vielen maa. der Ostschweiz die pluralendungen des ind. von denen des conj. verschieden sind, und zwar so, dass jene *-əd* (*-ət*) lauten, diese *-id* (Bosshart s. 6. 12; Winteler s. 153).

Der ablautvocal.

§ 10. Was die lautliche gestalt der erhaltenen starken conj. praet. betrifft, so sind im hochalem. die altdeutschen formen gut bewahrt, viel besser als in der nhd. schriftsprache. Soweit die st. vb. nicht durch die wirkung der analogie in eine andere ablautsreihe mit allen oder einigen formen übergetreten sind, sind die altdeutschen formen mit geringen ausnahmen lautgesetzlich weiterentwickelt. Was in der schriftsprache wie in den md. maa. die lautgesetzliche weiterentwicklung der st. conj. praet. gestört hat, der einfluss des ind. praet., war im hochalem. nicht wirksam, da der ind. praet. schon früh untergegangen ist. Nur ganz ausnahmsweise treffen wir in unserm gebiete solche formen mit 'angelehntem' umlaut, und immer stehen lautgesetzliche formen daneben. Gerade diese tatsache legt den schluss nahe, dass es sich um eindringlinge aus der schriftsprache handelt. Noch wahrscheinlicher wird diese annahme, wenn wir sehen, dass eine stadtma. den grössten teil dieser formen stellt. Ich habe gefunden aus der stadt Bern: *flǫ̈̄g, frȫri, fəršvœnd, bsœn̄, tsvœŋ, sœŋkx, fœndi, sœŋ̄i, šbœn̄i* (Singer 2, 18 ff.), aus dem Oberaargau: *vǫ̈̄g* (Singer 6, 82), aus Graubünden: *bȫti* (Staub und Tobler), aus dem Oberallgäu: *gvęn, fəršlęŋ, špręŋ, sęŋ, gęlt, hęlf* (Reiser s. 547).

§ 11. Nicht alle umlautsfähigen formen haben umlaut im st. conj. praet. Regelmässig tritt umlaut ein bei den st. vb. 4 und 5. Bei den st. vb. 6 kommen in manchen maa. umgelautete und unumgelautete formen nebeneinander vor (§ 19, 1). Durchweg umlautlos sind die st. conj. praet. der st. vb. 2 und 3 im ganzen gebiet (vgl. Paul, Mhd. gramm. § 40, anm. 5). Umgelautete formen sind hier eine seltene ausnahme. Sie treten erst in neuerer zeit auf, gewiss unter dem einfluss von schriftsprachlichen formen wie *würde* (Haldimann 4, 315; Suter s. 80). Das Tosanische und die Nordostschweiz haben sich bis jetzt vollständig frei von dieser neuerung gehalten (Bosshart s. 12). Vgl. § 15 und 16.

§ 12. Dass st. vb. mit allen formen oder wenigstens mit ihrem conj. praet. in eine andere ablr. übertreten, kommt nicht selten vor. Besonders weit verbreitet ist diese erscheinung des reihenwechsels bei den st. vb. 6. Dadurch, dass sie im conj. praet. den stammvocal *iə* angenommen haben, sind sie

im grössten teile des gebietes mit den st. vb. 7 zusammengefallen. In einigen hochalem. maa. ist dieser zusammenfall allerdings lautgesetzlich zustande gekommen, indem dort jedes *üe* > *iə* entrundet worden ist, nämlich in Uri, Unterwalden, Wallis, Freiburg, Basel-Stadt, im südwestlichen teile des cantons Graubünden und im östlichen teile des Berner oberlandes (Bosshart s. 13 f. 2). Gegenseitige analogische beeinflussungen zwischen st. vb. 6 und st. vb. 7 sind ja naheliegend, da sie das gemeinsame haben, dass zwischen dem stamme des praesens und dem des part. praet. kein vocalwechsel stattfindet. Ausserdem stimmen auch die st. vb. 6 und ein teil der st. vb. 7 in diesem praesens- und participium-stammvocal überein. Wechselbeziehungen zwischen st. vb. 6 und 7 sind daher auch in andern maa. und in der schriftsprache nicht selten (Behaghel in Pauls Grundriss 1², 736 f.).

Ueber ein grösseres gebiet verbreitet ist auch die vorliebe st. vb. 4, conj. praet. mit dem stammvocal *ų* nach dem muster der st. vb. 2 und 3 zu bilden (§ 17, 2a).

§ 13. Weitere einzelheiten werden in dem nun folgenden abschnitt erwähnt, in dem ich beispiele für die regelmässige und unregelmässige entwicklung der starken conj. praet. biete, geordnet nach den üblichen ablautsreihen. — Fundorte der folgenden beispiele sind, wenn nichts anderes angegeben ist: Seiler für Basel; Singer 2, 13 ff. für Goldbach im Emmental, Bern-stadt und Könitz bei Bern; Singer 2, 226 ff. für St. Stephan im Simmental; Singer 6, 65 ff. für Oberaargau; Singer 6, 65 ff. und Hunziker für Leerau im canton Aargau; Winteler s. 159 ff. für Kerenzen und Obertoggenburg im canton Glarus; Reiser s. 547 f. für das Oberallgäu; im übrigen Staub und Tobler.

§ 14. Ablautsreihe 1.

1) Regelmässige entwicklung: mhd. *i* hat *ī* oder *i* ergeben. Die dehnung reicht verschieden weit. a) Dehnung bei allen st. vb. 1 ausser denen auf *-t*. So im Oberaargau, z. b. *rīb, bīs* — aber *rit*. b) Dehnung nur vor lenis, wie in der schriftsprache, so z. b. in Basel, Bern-stadt, Könitz, Goldbach, Nidwalden, Zürich-see und im Oberallgäu (vgl. Staub und Tobler unter *reiben*), also: *rīb* — aber *bis, rit*. c) Andere mundarten haben nirgends dehnung, so z. b. Leerau, St. Stephan, Kerenzen, also: *rib*(*i*), *bis*(*i*), *rit*(*i*).

Anm. Erhaltung des grammatischen wechsels zeigen *šnit* und *lit* zu *šnīdə* und *līdə*, ausgleich zu gunsten des consonanten des praesens *mīd* wie in der schriftsprache.

2) Besondere fälle: verba pura, *h*- und *w*-stämme. a) Auf mhd. *liuwe* 'liehe', *schriuwe* 'schriee' weisen zurück *lüvi* in St. Stephan und Graubünden-Vals, *lṻ*, *šrṻ* in Glarus bez. Kerenzen (Winteler s. 124 f.). b) Auf mhd. *spûwe* und *schrûwe* weisen hin *šduvi* und *šruvi* in St. Stephan, *šroŭ* in Basel und Leerau (Hunziker LXXVII). c) Auf mhd. *spiwe* oder *spiuwe* geht zurück *špīb* im Oberallgäu (Reiser s. 509 f.). d) Auf älterem *lihe*, *zihe* (von 'zeihen') mit aufgabe des grammatischen wechsels beruhen im Oberallgäu *lī*, *tsī* oder *tsīx*, und nach diesen mustern sind gebildet *šrī* und *špī* (Reiser s. 517). Vgl. Braune, Ahd. gramm. § 330. 331; Paul, Mhd. gramm. § 158, anm. 2 und 3.

3) Analogiebildungen nach anderen ablautsreihen: a) Nach ablr. 2 wird gebildet *blu̯b*, *blū̯b* oder *blōb* zu 'bleiben' in Basel, Luzern, Solothurn, Unterwalden, Oberallgäu (auch Hoffmann s. 27); *šrū̯b* 'schriebe' in Basel-Stadt (Hoffmann s. 27); *lu̯hə* 'liehe' in Graubünden-Prättigau. Mit allen seinen formen ist nach ablr. 2 übergetreten *verzeihen* in Goldbach, Bern-stadt, Könitz, St. Stephan, Oberaargau, Leerau. b) Nach ablr. 4 und 5 wird gebildet *blǣb* in Obertoggenburg. c) Nach ablr. 7 *bliəb* in Mettendorf (Thurgau).

§ 15. Ablautsreihe 2.

1) Regelmässige entwicklung: mhd. *u* hat *ū̯* oder *u̯* ergeben. Die dehnung reicht verschieden weit. a) Dehnung bei allen st. vb. 2 (conj. praet. auf *-t* sind allerdings nicht erhalten): so im Oberaargau, z. b. *tsū̯g*, *frū̯r* — *šū̯s*. b) Dehnung nur vor lenis: so z. b. in Basel, Bern-stadt, Könitz, Goldbach, Oberallgäu, also *tsū̯g*, *frū̯r* — aber *šu̯s* (auch *bu̯t*). c) Dehnung nur vor *r*: so in Leerau. *u* wird dabei zu *o*. Beispiele: *frōr* — aber *tsu̯g*, *šu̯s* (Hunziker XLII). d) Andere maa. haben nirgends dehnung, so z. b. St. Stephan, Kerenzen, also *tsu̯g*(*i*), *fru̯r*(*i*), *šu̯s*(*i*).

2) Vereinzelt kommen umgelautete formen vor (vgl. § 11), z. b. *sü̯f* in Goldbach und Könitz.

Anm. Zu *ziehen* lautet der conj. praet. in Nidwalden neben *tsū̯g* auch *tsū̯x* mit beseitigung des grammatischen wechsels (Bosshart s. 46).

3) *w*-stämme. Zu *reuen* bilden Goldbach und Leerau *roŭ*, der Oberaargau *rų̈ŭ*, Kerenzen *rü*, zu *kauen* Kerenzen *χü*. Diese formen gehen auf mhd. *rûwe, kûwe* zurück (Braune, Ahd. gramm. § 334, anm. 4; Paul, Mhd. gramm. § 159, anm. 2; Haldimann 4, 317; Hunziker LXXVII; Winteler s. 124).

4) *flü* 'flöhe' in Kerenzen ist nach dem muster von *lü* und *šrü* gebildet (Winteler s. 124 f.).

5) Ueber formen mit angelehntem umlaut vgl. § 10.

§ 16. Ablautsreihe 3.

1) Vb. auf nasal. a) Regelmässige entwicklung. *rų̈n̄* (*rų̈n*) 'rönne', *fų̈nd* (*fų̈nd, fų̈ŋ, fų̈ŋ*) 'fände'. Gedehnter vocal ist nachzuweisen für Schaffhausen (Stickelberger s. 46) und den Oberaargau. *nd* wird ltgs. > *ŋ* in einem teile der cantone Bern und Solothurn (Schild, Litbl. 1889, 87). — Vb. auf *nk*. *trinken* und *stinken* bilden in St. Stephan *trü̃hi* und *šdü̃hi* mit ausfall des nasals vor der spirans und nasalierung des vorhergehenden vocals. Diese entwicklung ist charakteristisch für die südliche hälfte der westschweizerischen maa. (Schild, Litbl. 1889, 87 ff.; Behaghel in Pauls Grundriss 1², 668). Sonst lauten diese formen im hochalem. *trų̈ŋkχ* (*trų̈ŋkχ*) u. s. w., im Oberallgäu *trų̈ŋkh* . . . b) Nur eine umgelautete form ist mir begegnet: *bų̈ndi* in Graubünden-Tschappina (vgl. § 11). c) Ueber formen mit angelehntem umlaut s. § 10.

2) Vb. auf *l* + cons. a) Regelmässige entwicklung: *hų̈lf* 'hülfe'. b) Dehnung hat der Oberaargau in *gšvų̈l* 'schwölle' und in *gų̈lt* 'gälte' (neben *gų̈lt*). Bei andern vb. auf *l* + cons. hat auch diese ma. kürze. c) Formen mit angelehntem umlaut im Oberallgäu wurden im § 10 erwähnt. Formen mit umlaut zu *u* habe ich in dieser abteilung nicht gefunden. d) Für *bellen* verwendet die ma. von St. Stephan ein st. vb. 1 *pilə* — conj. praet. *pili*. Es wird auf das mhd. selten vorkommende schw. vb. *bîlen* 'bellen', 'durch bellen zum stehen bringen' zurückgehen (Müller-Zarncke 1.123; Lexer 1, 275). e) Den st. vb. 7 angepasst hat sich *befehlen* mit *bəfiəl* in Goldbach und Könitz.

3) Vb. auf *r* + cons. a) Regelmässige entwicklung: *štų̈rb* (*štų̈rb*) 'stürbe'. Die meisten hochalem. maa. haben hier dehnung. Ich kann sie nachweisen für Basel-Land und -Stadt (Hoffmann s. 27), Goldbach, Bern-stadt, Könitz, den Oberaargau, Aargau (Blattner s. 71), Zürich (Suter s. 82), Schaffhausen

(Stickelberger s. 46), Kerenzen. In Leerau wird bei der dehnung *u* > *ō*, also *štōrb* (Hunziker XLII). Kürze finde ich nur angegeben in St. Stephan, im Oberallgäu und bei *werfen* auch in Leerau *vurf* (Hunziker s. 294 und CVII). b) Bisweilen trifft man umgelautete formen, besonders bei *werden,* z. b. *vürd* in Goldbach, Bern-stadt, Könitz, Aargau (Blattner s. 71), Zürich (Suter s. 82), Oberthurgau (oder *vürd*?); *vörd* (oder *vörd*?) im Unterthurgau (Stalder s. 133). Seltener drängt sich der umlaut auch in andere vb. ein, so in Könitz in *štürb,* in Bernstadt in *štürb* und *vürfi.* Vgl. § 11. c) Nach ablr. 4 übergetreten ist *werfen* in Kerenzen, daher *vœrf*; ebenso *fərbērg* in Basel. Oder sollte hier angelehnter umlaut vorliegen?

§ 17. Ablautsreihe 4.

1) Die mda. entsprechungen für mhd. *a* sind *ǣ, ę̄, ē, eə, iə.* Für einige maa. kann ich nicht angeben, ob *ǣ* oder *ę̄* gesprochen wird. Ich zeige die verteilung dieser laute, indem ich die mda. form von schriftsprachlichem *nähme* anführe. a) *nǣm* in Basel-Stadt (Hoffmann s. 23), im canton Bern ausser einigen teilen des Oberlandes, Leerau, Kerenzen. b) *nǣm* oder *nę̄m*? im Thurgau, Appenzell, Graubünden-Prättigau, Oberallgäu. c) *nę̄m* im östlichen Baselgebiet (Seiler s. 94a), im grössten teile des cantons Aargau (Blattner s. 18. 57), in Zürich (Suter s. 82), Schaffhausen (Stickelberger s. 32). d) *nēm* in der hauptmasse des Basler gebietes (Seiler s. 94 f.), z. t. in Graubünden (Staub und Tobler unter *brechen*). e) *neəmi* in St. Stephan im Simmental. f) *niəmə* sonst im Simmental (Staub und Tobler; auch Stalder s. 21).

2) Ausweichungen. a) Von den vb. *nehmen* und *kommen* abgesehen zeigt namentlich das Berndeutsche die neigung, zu st. vb. 4 conj. praet. mit dem stammvocal *u̧* nach dem muster der ablr. 2 und 3 zu bilden. Goldbach: *šdu̧x, šdu̧l*; Oberaargau: *šdū̧x, fəršbrū̧x* (neben *fəršbrǣx*), *šdū̧l, šū̧r*; St. Stephan: *bru̧xi, fəršbru̧xi, šdu̧xi, tru̧fi, šdu̧li, gəbu̧ri, šu̧ri.* — Ferner auch Leerau: *štu̧x, štu̧l, əršru̧kx*; Basel: *štū̧l, šū̧r*; Kerenzen: *švu̧r* (zu ‘schwären’). — Zu *fechten* und *flechten,* die allerdings meist überhaupt keinen einfachen st. conj. praet. bilden, finde ich nur *u̧*-formen: *fu̧xt(i)* in Basel, Leerau und St. Stephan; *flu̧xt(i)* in Basel und St. Stephan. Da diese vb. im ahd. zur ablr. 3 gehörten, darf man vielleicht annehmen, sie hätten im hochalem. den übertritt in

ablr. 4 nicht mitgemacht. b) Nebenformen nach ablr. 6 haben *nehmen* und *kommen* in Appenzell: *nuəm* (Staub und Tobler) und *xuəm* (Tobler s. 115a). c) Nebenformen nach ablr. 7 haben *nehmen* in Appenzell: *niəm* (Staub und Tobler); *kommen* in Appenzell, Basel und Leerau: *xiəm* (Tobler s. 115a; Seiler s. 59b); Oberallgäu: *khiəm*; *sprechen* in Goldbach: *šbriəx*.

§ 18. Ablautsreihe 5.

1) Bei lautgesetzlicher entwicklung entsprechen die stammvocale natürlich denen der ablr. 4. So kann ich aus meinen quellen nachweisen von *geben*: a) *gǣb* in Basel-Stadt (Hoffmann s. 23), Goldbach, Bern-stadt, Könitz, Oberaargau, Leerau, Kerenzen, Bregenzerwald und Vorderwald in Vorarlberg (*gǣbə* Perathoner s. 18 f.). b) *gǣb* oder *gę̄b*? in Appenzell (Tobler s. 247b) und Oberallgäu. c) *gę̄b* im östlichen Baselgebiet (Seiler s. 94a), im grössten teile des cantons Aargau (Blattner s. 57. 18), in Zürich (Suter s. 82), Schaffhausen (Stickelberger s. 32), im Walgau und Walsertale in Vorarlberg (Perathoner s. 18 f.). d) *gēb* in der hauptmasse des Basler gebietes (Seiler s. 94 f.), im tale Montavon in Vorarlberg (Perathoner s. 18 f.). e) *geəbi* in St. Stephan im Simmental. f) *giəbi* sonst im Simmental (Stalder s. 158. 21).

2) Ausweichungen. a) Nach ablr. 2: *vų̄g* in Goldbach und Obertoggenburg, *vų̄gi* in St. Stephan, *vų̄g* in Basel, *vǫ̈g* mit angelehntem umlaut in Oberaargau (vgl. § 10). — Ferner *vų̄b*(*i*) 'wöbe' in St. Stephan und Leerau. — Ferner *gsų̄hi* 'sähe' und *gšų̄hi* 'geschähe' in St. Stephan; und als nebenformen zu regelmässigem *gsǣx* auch *gsų̄x* in Goldbach und Könitz. b) Nach ablr. 6 bildet Könitz *vüəg* 'wöge' und Appenzell die nebenform *gūəb* 'gäbe' (Tobler s. 247b). c) Nach ablr. 7 bildet Appenzell die nebenform *gīəb* 'gäbe' (Tobler s. 247b).

§ 19. Ablautsreihe 6.

Wie bereits im § 12 erwähnt wurde, sind die st. vb. 6 in den meisten hochalem. maa. mit den st. vb. 7 zusammengefallen dadurch, dass das *iə* aus der ablr. 7 auch in die ablr. 6 übertragen wurde.

1) Lautgesetzlich entwickelter stammvocal. a) Unumgelautetes *uə* kommt vor: in St. Stephan (neben umgelautetem *üə*), im Oberallgäu (neben ltgs. *iə*), in Leerau (neben analogischem *iə*), in Appenzell (neben *üə* und analogischem *iə*, Tobler s. 411a. 390b). Beispiele: *gruəb*(*i*), *šluəg*(*i*), *študnd*(*i*). — Auch *štų̄nd* im

Westallgäu ist ltgs. (Lau s. 14. 52). b) Umgelautetes *üə* ist alleinherschend in Bern-stadt. Ferner trifft man es in St. Stephan (neben *uə*), in Könitz (neben häufigerem analogischem *iə*), in Appenzell (neben umlautlosem *uə* und analog. *iə*, Tobler s. 390b. 411a), in Chur (Bosshart s, 45) und in Rima in Piemont (Schott s. 153). Beispiele: *šlüəg(i)*, *trüəg(i)*. c) *iə* ist ltgs. aus *üe* entrundet in Uri, Unterwalden, Wallis, Freiburg, Basel-Stadt, im südwestlichen teile von Solothurn, im östlichen teile des Berner Oberlandes, in einem kleinen teile des cantons Graubünden (Bosshart s. 2), sowie im Allgäu (Reiser s. 496).

2) Ausweichungen. a) Nach ablr. 7, z. b. *fiər*. Dies trifft die mehrzahl der hochalem. maa. Als alleinherschend kann ich diese bildungsweise nachweisen für Basel-Land, Oberaargau, Goldbach, Zürich (Suter s. 82), Kerenzen. Ich finde solche formen ausserdem in Könitz (neben seltenerem *üə*), in Leerau (neben seltenerem *uə*), in Appenzell (neben *uə, üə*, Tobler s. 411a. 390b), in St. Gallen (Bosshart s. 36). — Auch *štēndi* in Davos ist nach der ablr. 7 gebildet (Bosshart s. 37. 43; vgl. auch § 20, 1). b) Nach ablr. 5 ist gebildet *veəši* (neben *vüəši*) in St. Stephan; ferner *šlœ̄g* in Glarus (Bosshart s. 45) und Appenzell (Tobler s. 390b); ferner *štœ̄nd* im oberen Thurgau und in Appenzell (Bosshart s. 37) und wol auch *štœnd* in Goldbach und Bern-stadt. c) Nach ablr. 2 *švu̯r(i)* in St. Stephan und Kerenzen, *švōr* in Leerau, *vu̯ks* in Leerau und im Oberallgäu, *grū̯b* im Oberallgäu, *šlū̯g* und umgelautet — entrundet *šlīg* im Westallgäu (Lau s. 14).

Anm. Consonantisches. a) Zu *schlagen* wird in Glarus eine form *šliəx* gebildet, die sich erklärt durch beseitigung des grammatischen wechels zu gunsten des im auslaut stehenden *h* (Bosshart s. 45). b) Zu *stehen* kommt conj. praet. *štiəṇ* vor in Goldbach (Haldimann 4, 348), St. Gallen, Unterwalden (Bosshart s. 36), Basel (neben *štiənd*) und Bern (Bosshart s. 37). In Bern ist es z. t. ltgs. (vgl. § 16, 1, a), sonst ist es analogiebildung nach *giəṇ*.

§ 20. Ablautsreihe 7.

1) Regelmässige entwicklung: *fiəl* 'fiele'. — Vor nasal wird im alem. Allgäu jedes *ie* > *i*, daher *giṇ* (Reiser s. 496). In Davos wird *ie* vor nasal > *ē*, daher ltgs. *gēṇ, hēṇ, fēṇ* (Bosshart s. 43).

2) *hauen* ist ein alter *w*-stamm und hat daher wider abweichende formen. a) *hö̆ĭ* in Goldbach, *hüvi* in St. Stephan, *hǖ* in Kerenzen, *hīv* in Nidwalden führe ich auf mhd. *hiuwe*

zurück (Braune, Ahd. gramm. § 354, anm. 2; Paul, Mhd. gramm. § 164, anm. 1; Haldimann 4, 319 f.; Winteler s. 124 f.). b) Der form *hiəv* in Uri liegt vielleicht älteres *hiwe* zu grunde. c) *huvi* in St. Stephan und *hoŭ* in Leerau und Basel gehen wol auf ein älteres **hûwe* zurück, das analog den *w*-stämmen in ablr. 2 gebildet wurde (vgl. § 15, 4).

3) *laufen* bildet nur selten *liəf.* Ich finde es nur in Basel-Stadt, Goldbach, Oberaargau, Zürich und im Oberallgäu (für Basel-Stadt Hoffmann s. 27). Schon mhd. schwankt das vb. nach ablr. 2 (Paul, Mhd. gr. § 164, anm. 3). So finde ich auch nach dieser ablr. *luf* in Basel-Stadt (Hoffmann s. 27), Basel-Land, Leerau, Oberallgäu; *lof* in Beromünster (Luzern); umgelautetes *lüf(i)* in St. Stephan, Goldbach, Stauffen (Aargau), Zug, Kerenzen.

4) Für *scheiden* erscheint überall, wo ich das vb. treffe, ein st. vb. 1, wahrscheinlich also die fortsetzung von dem schon mhd. vorkommenden, aus ahd. *sceidan* und *scidôn* neugebildeten (Wilmanns, Deutsche gramm. 2, 38) st. vb. *schîden.* Sein conj. praet. lautet im Oberaargau, in Goldbach, Bern-stadt, Könitz *šĭd*; in St. Stephan *šiti* mit analog nach *leiden* u. s. w. eingeführtem grammatischem wechsel.

5) Ausweichungen (jüngere): a) Nach ablr. 6 in St. Stephan *grüəti* 'riete' (unpers.), *šlüəfi, šdüəsi*; in einigen gegenden Graubündens *blüəsi, lüəsi*; im Prättigau (Graubünden) *hüəvi*; in Appenzell *güən, guən* — *luəs* (Tobler s. 231 b; Staub und Tobler). b) Nach ablr. 5 in St. Stephan *bleəsi, leəsi, geəvi, feəvi*; im oberen Thurgau *gę̄v* (Bosshart s. 35); ferner *lę̄s* in Sulgen (Thurgau, Bosshart s. 42), Appenzell (Tobler s. 304 a) und Ossingen (Zürich); *lēs* in St. Gallen-Oberland und im Walsertal in Vorarlberg (Vonbun s. 325).

Anm. Consonantisches. Kerenzen bildet zu 'fangen' *fiəx* vom praesensstamme *vâh-* aus (vgl. § 19, 3, a; Bosshart s. 43). Das Tosanische hat *fiəg*, wol nach *šliəg* (Bosshart s. 43).

2. Niederalemannisch.[1])

Quellen: E. Halter, Die alemannische ma. Hagenau-Strassburg. Strassburg i. E. 1901. — O. Heilig, Die flexion des verbums in der alemannischen

[1]) Basel-Stadt und das alemannische Allgäu sind zusammen mit dem hochalemannischen betrachtet worden.

ma. von Kenzingen, Zs. f. hd. maa. 1, 359 ff. — V. Henry, Le dialecte alaman de Colmar (Haute-Alsace) en 1870. Université de Paris. Bibliothèque de la Faculté des Lettres. 11. Paris 1900. — W. Mankel, Laut- und flexionslehre der ma. des Münstertales im Elsass. Strassb. diss. 1886. — E. Martin, Sprachverhältnisse und mundarten im deutschen sprachgebiet von Elsass-Lothringen. In dem vom statistischen bureau des ministeriums von E.-L. hg. werk: Das reichsland Elsass-Lothringen, landes- und ortsbeschreibung, s. 91—97 [1898]. — E. Martin, Recension zu Henry, Deutsche Ltztg. 1901, s. 790 ff. — E. Martin und H. Lienhardt, Wörterbuch der elsässischen maa. 2 bde. 1897—1907 (citiert als Els. wb.). — H. Lienhardt, Laut- und flexionslehre der ma. des mittleren Zorntales im Elsass. Strassb. diss. 1891. — A. Schwend, Lautlehre der ma. von Oberschopfheim, Zs. f. hd. maa. 1, 305 ff. — A. Socin, Recension zu Henry, Zs. f. hd. maa. 2, 149 ff. — A. Socin, Recension zu Sütterlin, Litbl. 1893, s. 279 ff. — A. Sütterlin, Laut- und flexionslehre der Strassburger ma. in Arnolds Pfingstmontag. Strassb. diss. 1891. — W. B(raune), Recension zu Sütterlin, Cbl. 1893, s. 222 ff.

§ 21. Der ind. praet. ist im niederalemannischen spurlos geschwunden und wird durch das zusammengesetzte perfect ersetzt.

§ 22. Der conj. praet. wird, von süden nach norden zu fortschreitend, immer seltener. Im grössten teile des gebietes sind nur noch kümmerliche reste von ihm erhalten. Die südlichste der niederalem. maa., in die mir ein einblick möglich ist, ist zugleich die conservativste von ihnen bezüglich des vorkommens einfacher conj. praet., die ma. des Münstertales. 37 st. vb. können dort noch einen einfachen conj. praet. bilden (Mankel s. 50 ff.). Aber auch bei jenen 37 st. vb. ist der einfache conj. praet. nur sehr selten (Mankel s. 50). Ueber die lebendigkeit des conj. praet. beim schw. vb. schweigt Mankel.

In Colmar ist der schwund schon viel weiter fortgeschritten. Ausser den hilfsvb. und praeteritopraesentia bilden in Colmar fast nur noch die st. vb. *nehmen, kommen, geben, sehen, gehen*, — *bleiben, helfen* und *tragen* einen einfachen conj. praet. Zu schwachen vb. kommt er überhaupt nicht mehr vor. Aber auch zu den genannten vb. werden umschriebene conj. praet. verwendet (Henry s. 98 f. 102. 132 ff.).

Aehnlich ist der stand in allen weiter nördlich gelegenen niederalem. maa. Der einfache conj. praet. kommt vor bei hilfsvb. und einigen wenigen häufig gebrauchten andern vb., hauptsächlich starken. Auch die vb., die einen einfachen conj. praet. haben, gebrauchen daneben umschreibungen. So besitzen Strassburg und Hagenau einfachen conj. praet. nur

zu hilfsvb.; zu den schw. vb. *brauchen, kennen, meinen*; zu den st. vb. *nehmen, kommen, geben, gehen* (Halter s. 47 f. 52). Das mittlere Zorntal hat bewahrt: die conj. praet. von hilfsvb.; der schw. vb. *brauchen, bringen, getrauen*; der st. vb. *nehmen, kommen, bekommen, geben, liegen, stehen* und *gehen*. Besonders die formen der st. vb. werden als veraltet gefühlt und sind im aussterben begriffen (Lienhardt s. 67. 69 f.). Kenzingen kennt nur noch conj. praet. zu *haben, sein, tun, — kommen, sehen* und *gehen* (Heilig s. 359).

§ 23. Als ersatz für den geschwundenen oder ungeläufigen einfachen conj. praet. dienen umschreibungen mit *tun* oder *geben*. Im Elsass herscht *tun* im ganzen süden und längs des Rheins; *geben* herscht allein von Colmar (ausschl.) bis Oberehnheim. In den Vogesen, vom St. Amarintal bis nahezu ins Breuschtal gehen *tun* und *geben* nebeneinander her (Martin s. 92). In Colmar werden *tun* und *geben* ziemlich gleich häufig zur umschreibung benutzt, doch steht *geben* nie im 'wenn'-satz (Henry s. 102). Im badischen niederalem. scheint nur *tun* zur umschreibung verwendet zu werden (Heilig s. 359).

§ 24. Der conj. praet. wird im niederalem. in den meisten fällen als conditionalis der gegenwart verwendet (Henry s. 98; Lienhardt s. 67). Er kommt aber auch in anderen beziehungen vor, da er bisweilen den conj. praes. vertritt (z. b. in Kenzingen, Heilig s. 359), der im grössten teile des gebietes bis auf wenige formeln untergegangen ist (Mankel s. 49; Halter s. 47; Lienhardt s. 67; Heilig s. 359). Es ist daher zum mindesten ungenau, wenn häufig behauptet wird, das alemannische (i. w. s.) verwende ausschliesslich den conj. praes.

§ 25. Hinsichtlich der bildungsweise unterscheide ich dreierlei conj. praet.: 1) Starke formen, d. h. solche, die nur durch ablaut vom praesensstamme gebildet werden: z. b. *nām* 'nähme'. 2) Schwache formen, d. h. solche, die nur durch eine besondere tempusendung vom praesensstamm gebildet werden: z. b. *vaštət* 'wüsche' 3) Zwitterformen, d. h. solche, die die charakteristischen merkmale der starken und der schwachen formen in sich vereinigen, also sowol ablaut als auch eine besondere tempusendung haben: z. b. *nāmt, nāmtit* u. a. 'nähme'.

§ 26. Starke formen bei st. vb. 1) Starke conj. praet. bei st. vb. sind im süden das regelmässige. Unter den 37

einfachen conj. praet. zu st. vb. im Münstertal sind 32 starke formen. Doppelformen kommen nicht vor (Mankel s. 50 ff.). 2) In Colmar, Strassburg-Hagenau, Kenzingen stehen starke formen und zwitterformen beim gleichen vb. nebeneinander. Doch dies nebeneinanderstehen ist ein sehr verschiedenes: a) in Strassburg-Hagenau kann sowol die starke form als auch die zwitterform durch alle personen durchconjugiert werden (Halter s. 52). b) In Colmar kommen die starken formen nur im sing. vor, die zwitterformen in beiden numeris (Henry s. 98 f. 102). c) In Kenzingen ist eine person auf die starke form angewiesen, die andere auf die zwitterform und zwar bei den verschiedenen vb. verschieden. Der conj. praet von *kommen* flectiert: *khœ̄m, khœ̄mš, khœ̄mt,* pl. *khœ̄mtə,* also 1. und 2. sg. stark, sonst zwitterformen. *sehen* hat: *sœ̄ç, sœ̄çš, sœ̄çt,* pl. *sœ̄çə,* also nur in der 3. sg. zwitterform. *gehen* ebenso (Heilig s. 361 ff.). Vgl. § 36, 2. Vielleicht sind jedoch in dieser ma. formen wie *sœ̄çt* nicht zwitterformen, sondern starke formen, die das *-t* der 3. pers. sing. praes. analogisch angenommen haben. 3) Keine starken formen hat die ma. des mittleren Zorntales (Lienhardt s. 69).

§ 27. Schwache formen bei st. vb. Diese bildungsweise ist nur auf das Oberelsass beschränkt und ist auch da nicht häufig. Im Münstertal kommt sie bei zwei st. vb. vor: *vaštət* 'wüsche', *pǫxtət* 'backte' (Mankel s. 53). Colmar kennt *plīpt* 'bliebe', *halftit* 'hülfe', *traĭtit* 'trüge' (Henry s. 140. 166. 228). Das Els. wb. belegt ferner aus Heiligkreuz (kreis Colmar) *plīptik* 'bliebe' und *kventik* 'gewänne'; ausserdem *piəkti* 'böge' ohne ortsangabe; ferner *vụrtik(t)* (zum praes. *vụr*) 'würde' aus Heiligkreuz und Winzenheim (kreis Colmar).

§ 28. Zwitterformen im conj. praet. st. vb. sind 1) alleinherschend in der ma. des mittleren Zorntales (Lienhardt s. 69). 2) Neben starken formen kommen sie vor in Kenzingen, Hagenau, Strassburg, Colmar. Näheres s. § 26, 2. 3) Im Münstertal haben nur 3 von 37 conj. praet. st. vb. zwitterformen: *kāt* 'gäbe', *sāt* 'sähe' (Mankel s. 51) und *kšāt* 'geschähe' (Els. wb.).

§ 29. Starke formen oder zwitterformen im conj. praet. schwacher vb. trifft man fast nur im Oberelsass: *mīəx* in Sulzmatt und Rufach (beide im kreis Gebweiler); Heiligkreuz und Dürrenenzen (beide im kreis Colmar); *miəx* in Sulzern (kreis Colmar) und im Münstertal (hier auch *māx*, Els. wb);

frīăk in Sulzmatt und Geberschweiler (beide im kreis Gebweiler); *friək* im Münstertal; *friəktit* in Oberhergheim (kreis Gebweiler); *siək* und *kxiəf* im Münstertal. — Aus dem Unterelsass finde ich nur belegt *mīəx* in Benfeld (kreis Erstein). Els. wb. und Mankel s. 53.

Die erscheinung trifft also dieselben vb. wie im hochalemannischen, und wie dort haben meist die st. vb. 7 als muster gedient (vgl. § 6).

§ 30. Zur bildung der zwitterformen werden verwendet die suffixe *-t, -tit, -tik, -tikt.* In Arnolds Pfingstmontag kommen ausserdem noch *-ti* und *-titi* vor (Sütterlin s. 62), die aber jetzt nicht mehr gehört werden.

Das suffix *-t* ist über das gesammte niederalem. gebiet verbreitet. Ich treffe es vom Münstertal bis zum Zorntal, wie in Kenzingen (Mankel s. 51; Henry s. 99; Halter s. 52; Lienhardt s. 69; Heilig s. 361 ff.). — *-tit* kommt nur im Oberelsass und in der südhälfte des Unterelsasses vor. Henry (s. 101 f.) bezeugt es für Colmar; das Els. wb. bringt belege aus Oberhergheim, kreis Gebweiler (*friəktit*) und aus Benfeld, kreis Erstein (*kā(p)tit* 'gäbe' und *nāmtit* 'nähme'). — *-ik* und *-ikt* werden nur im Oberelsass verwendet (Martin s. 95; Henry s. 101; Els. wb. unter *geben, nehmen, bleiben, werden, gewinnen*).

§ 31. Die e r k l ä r u n g dieser suffixe hat verschiedentlich schwierigkeiten bereitet.

1) *-t, -tit* (und Arnolds *-ti, -titi*) führen Martin und die unter seinem einfluss stehenden dialektforscher auf ein angehängtes *täte* zurück (Martin s. 95; ders., Litztg. 1901, s. 791; Sütterlin s. 62; Lienhardt s. 69; Halter s. 48). Diese erklärung ist schon widerholt angegriffen worden (so von Sütterlins recensenten W. B(raune) im L. Cbl. 1893, s. 223; Socin, Litbl. 1893, s. 281) und ist sicher verfehlt.

a) Die richtige erklärung des suffixes *-t* ist gegeben von E. Hoffmann (Der mda. vocalismus von Basel-Stadt, Basl. diss. 1891, s. 78 f.), Socin (Litbl. 1893, s. 281 f.) und Henry (s. 99): Die praeteritopraesentia, sowie *wollen* und *haben* werden fast ausschliesslich als hilfsvb. verwendet, sind als solche satzunbetont und haben daher die ahd. schwache endung *-tî* > *-t* verkürzt. Ahd. *tâti* musste auch satzbetont das auslautende *-i* verlieren. Eine reihe sehr häufig gebrauchter vb. bekam also

aus rein lautlichen gründen im conj. praet. die endung *-t*. Wenn dies *-t*, das also bei den hilfsvb. entstanden ist, dann auch an starke vb. im conj. praet. angehängt worden ist, so ist das in anbetracht des häufigen gebrauchs jener hilfsvb. und des verfalls des conj. praet. bei den andern vb. eine sehr naheliegende analogiebildung. Vgl. auch § 7.

b) Das suffix *-tit* scheint mir aus älterem *-titi* entstanden zu sein. Denn während Arnold noch *-didi* schreibt, schreiben Strassburger dialektdichter der 30 er und 40 er jahre des 19. jh.'s *-ded*. Für *-titi* aber scheint mir Socins erklärung recht einleuchtend, wonach es nämlich durch falsche auflösung von formen mit stammauslautendem *t* oder *d* wie *reddidi, richteti* entstanden wäre (Socin, Litbl. 1893, s. 281).

2) Noch auffälliger sind die suffixe *-tik* und *-tikt*. Henry (s. 101 f.) erklärt sie, wie übrigens auch *-tit*, aus dem mhd. adverb *iht*. Martin (D. litztg. 1901, s. 791) hat die unhaltbarkeit dieser erklärung nachgewiesen und vertritt seinerseits die ansicht, wie *-tit* aus 'täte' entstanden sei, so weise *-ikt* auf das mit *tat* concurrierende *kat* 'gäbe' hin. Mir erscheint das sehr unwahrscheinlich. Viel besser trifft die sache Socin (rec. zu Henry, Zs. f. hd. maa. 2, 150), wenn er die ansicht vertritt, *-tik* und *-tikt* seien erst aus dem älteren *-tit* entstanden. Angeregt durch die erklärung einer ähnlichen erscheinung von Lenz (Der Handschuhsheimer dialekt. Nachtrag. Heidelb. progr. 1892, s. 1 f.; ders. auch Zs. f. hd. maa. 4, 195 ff.), komme ich dazu, folgendes für mindestens sehr wahrscheinlich zu halten:

Wechsel von *-ik* und *-it* (md. *-iç* und *-it*) ist in den maa. häufig und weit verbreitet. Ausgangspunkt für diese vermengung sind die adjectiva auf mhd. *-eht* und *-ic*. *-eht* wurde schon mhd. zu *-et* (Weinhold, Mhd. gramm. s. 259). Die adjectivsuffixe *-eht* und *-ic* aber haben ähnliche function und concurrieren daher vielfach (Wilmanns, Deutsche gramm. 2, 465). Hier also, bei den adjectiven, entstand ein lebendiger wechsel *et — ik*, in manchen gegenden wol auch *it — ik*, wie er heute noch in manchen maa. besteht, z. b. in der Pfalz.[1])

---

[1]) Im elsässischen ist der wechsel beim adjectiv jetzt anscheinend ausgeglichen, doch in verschiedener richtung. In der nordhälfte ist *-ət, -it* herschend geworden, in der südhälfte *-ik*! (Els. wb. unter *dreckig, nacket*).

Nachdem einmal ein wechsel *it* — *ik* lebendig war, konnte er auch auf fälle ausgedehnt werden, wo er keine etymologische berechtigung hatte. Neben conj. praet. auf *-tit* wurden so auch formen auf *-tik* gebildet. Ein dissimilatorisches bestreben mag dieser übertragung noch entgegengekommen sein. Erst aus *-tik* ist dann *-tikt* entstanden, indem sich das suffix *-t* immer noch analogiekräftig erwies.

Der ablautvocal.

§ 32. Die lautgesetzliche fortsetzung des mhd. stammvocals haben im conj. praet. durchweg die st. vb. 4 und 5, einige st. vb. 6 und 7 und *werden*. Die ablautenden conj. praet. aller übrigen st. vb., z. t. auch die der st. vb. 6 und 7 und von *werden*, haben durch die wirkung der analogie den stammvocal der st. vb. 4 und 5 angenommen. Diese übertragung erklärt sich sehr leicht daraus, dass diesen ablr. die häufig gebrauchten vb. *nehmen, kommen, geben* und *sehen* angehören, die, bei denen der einfache conj. praet. noch am lebendigsten ist.

§ 33. Regelmässige entwicklung.

1) Für die ablr. 4 und 5 zeige ich die regelmässige entwicklung, indem ich als beispiel alle mir bekannten niederalem. entsprechungen für nhd. *käme* anführe. a) *khām*(*t*): in der hauptmasse des elsässischen gebietes — in Banzenheim (kreis Mülhausen)[1]; Münstertal (Mankel s. 50); Colmar (Henry s. 98); Dürrenenzen (kreis Colmar); Hochfelden (kreis Strassburg); Zorntal (Lienhardt s. 69). b) *khǣm*(*t*): im badischen niederalemannischen — in Kenzingen (Heilig s. 362); ferner vereinzelt im Elsass, so in Strassburg (Halter s. 52); Waldhambach (kreis Zabern). c) *khēm*: vereinzelt, so in Lobsann (kreis Weissenburg); auch in Hochfelden (kreis Strassburg) neben *khām*(*t*) (zur entwicklung von mhd. *æ* vgl. Mankel s. 14; Henry s. 28; Lienhardt s. 11; Schwend s. 323 f.; Els. wb. unter *käs* und *schäfer*).

2) Aus ablr. 6 kenne ich folgende regelmässig entwickelten conj. praet.: *fiər, šliək, triək* im Münstertal (Mankel s. 50 f. 21) und *štiən* in Sulzmatt (kreis Gebweiler), Dürrenenzen (kreis Colmar), Benfeld (kreis Erstein). Vielleicht gehört hierher

[1]) Wenn nichts anderes angegeben, ist das Els. wb. die quelle.

auch *štę̄n* in Lobsann (kreis Weissenburg). Vgl. über *üe, ie* > *ē* Wenker-Wrede, Anz. fda. 19, 352. 21, 286.

3) Ablr. 7: *liəs* im Münstertal (Mankel s. 52); *kiən* (oder *kię̄n* oder *kiăn*) in Kenzingen (Heilig s. 361), Colmar (Henry s. 98), Heiligkreuz und Dürrenenzen (kreis Colmar), Steinbach (kreis Thann), Benfeld (kreis Erstein); *kiən* oder *kīn* in Betschdorf (kreis Weissenburg). — Vielleicht gehört hierher auch *hēn* in Lobsann (kreis Weissenburg). Vgl. Wenker-Wrede, Anz. fda. 21, 286. Auch ablautende conj. praet. schwacher vb. haben in der regel den vocal der st. vb. 7 angenommen (§ 29).

4) *werden*. Auf mhd. *würde* weisen hin: *virt* (*virtit*) in Dürrenenzen (kreis Colmar), Benfeld (kreis Erstein), Ingenheim (kreis Strassburg) — *vīrt* in Hochfelden (kreis Strassburg).

§ 34. Analogiebildungen nach ablr. 4 und 5. 1) St. vb. 1 *plāp* in Rufach (kreis Gebweiler). 2) St. vb. 2 *tsē̜çt* in Lobsann (kreis Weissenburg). 3) St. vb. 3 *vārt* im mittleren Zorntal (Lienhardt s. 74); *vǣrt* in Hagenau und Strassburg (Halter s. 52); *sān, hālf, vārf* und viele andere im Münstertale (Mankel s. 50). 4) St. vb. 6 *štānt* im mittleren Zorntal (Lienhardt s. 69). 5) St. vb. 7 *kānt* im mittleren Zorntal (Lienhardt s. 69) und am Kochersberg; *kǣn(t)* in Strassburg (Halter s. 52); *kān* oder *kēn(t)* in Hochfelden (kreis Strassburg).

§ 35. Unklar ist mir der stammvocal in *viər* 'würde', *stǣn* und *kǣn* im Münstertale (Mankel s. 51. 54).

§ 36. Die flexionsendungen. 1) Hier bietet sich wenig bemerkenswertes, da die endungen des conj. praet. wie in der nhd. schriftsprache mit denen des ind. praes. zusammengefallen sind, ausser dass im conj. praet. die 3. sg. der rein starken formen kein *-t* hat. 2) Für die 2. sg. mag erwähnt werden, dass das *t* der zwitterformen auf *-t* vor der endung *-š* gewöhnlich ausfällt (Lienhardt s. 69). Dies ist auch bei den in § 26, 2, c genannten Kenzinger formen zu berücksichtigen. 3) Ueber den wechsel von starken formen und zwitterformen innerhalb der flexion desselben vb. vgl. § 26, 2, b, c.

3. Schwäbisch.

Quellen: C. Bopp, Der vocalismus des Schwäbischen in der ma. von Münsingen. Strassb. diss. 1890. — H. Fischer, Geographie der schwäbischen

ma. Tübingen 1895. — H. Fischer, Schwäbisches wörterbuch. Bd. 1 und bd. 2 bis zur 18. lieferung. 1901 ff. (citiert als Schw. wb.). — C. Haag, Die maa. des oberen Neckar- und Donaulandes. Reutling. progr. 1898. — J. Haug, Schwäbisch und hochdeutsch. Darstellung der schwäbischen laute und biegungsformen nach dem dialekt von Wurmlingen bei Rottenburg a. N. Im Magazin für pädagogik 1860, s. 201–215 und 249–269. — A. Jakob, Aus Mittelschwaben (gegend von Mindelheim, Pfaffenhausen, Kirchheim a. M., Krumbach, Babenhausen, Memmingen, Erkheim). Bay. maa. 1, 36 ff. 193 ff. — M. Jocham, Die schwäbische ma. Bavaria II 2; 1863; 812 ff. — F. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen ma. Strassburg 1890. — L. Th. Knauss, Versuch einer schwäbischen grammatik für schulen. Reutlingen 1863. — M. Rapp, Grammatische übersicht über den schwäbischen dialekt. Dt. maa. 2, 102 ff. — F. G. G. Schmidt, Die Rieser ma. Baltimorer diss. 1898. — F. G. G. Schmidt, Syntax der Rieser ma. Americana Germanica 3, heft 3 und 4. — Fr. Veit, Ostdorfer studien. Heft 1—3. Tübingen 1901—1902. — Wagner, Der gegenwärtige lautbestand des schwäbischen in der ma. von Reutlingen. Reutling. progr. 1889 und 1891. — Das königreich Württemberg II 1; 1884; 166 ff. ('Die maa.' von A. v. Keller). — Beschreibung des Oberamtsbezirks (abgekürzt O.A.B.) Balingen. 1880, 134 ff. — O.A.B. Ellwangen. 1886, 184 ff. — O.A.B. Tuttlingen. 1879, 153 ff.

§ 37. Der ind. praet. ist auch im schwäbischen spurlos geschwunden (Fischer s. 77). Er wird durch das zusammengesetzte perfect ersetzt.

§ 38. Auch der conj. praet. ist im schwäbischen nur spärlich vertreten. Von praeteritopraesentien und anderen hilfsvb. ist er wol überall gebräuchlich. In der schwachen conjugation wird er im hauptgebiet nur von solchen vb. gebildet, wo er sich deutlich von den anderen verbalformen unterscheidet, wie *prę̄ǫ̧t* < mhd. *brœhte*; *prī̜ǫ̧t* < **briuhte*, nhd. *brauchte* (Schw. wb. 1, 1365). Dazu kommen einige weitere schw. vb., die nach dem muster starker vb. unorganisch starke conj. praet. bilden (Fischer s. 77 f.; Rapp s. 111). Vgl. § 41. — Aber auch in der starken conjugation, wo der conj. praet. demnach noch lebendiger ist, kommt er im hauptgebiet nur bei häufig gebrauchten vb. vor; immerhin ist er zahlreicher vertreten als in der hauptmasse des niederalemannischen. In manchen übergangsmaa. ist der conj. praet. besser erhalten als im hauptgebiet, so in Tuttlingen (O.A.B. s. 162).

Bei den vb., die keinen einfachen conj. praet. haben, tritt regelmässig, bei den anderen auch häufig, im hauptgebiet die umschreibung mit *tę̄t* ein (Rapp s. 11; Bopp s. 62; Schmidt, Amer. Germ. 3, 235; O.A.B. Balingen s. 141; Knauss s. 26). Im schwä-

bisch-alemannischen übergangsgebiet jedoch scheint sie nicht üblich zu sein (für Tuttlingen bezeugt mir das eine freundliche mitteilung des herrn decans Fischer in Tuttlingen).

§ 39. Die bedeutung des conj. praet. ist stets die eines conditionalis der gegenwart. Wenn ich das auch nicht ausdrücklich festgestellt finde, so geht es doch sicher daraus hervor, dass in vielen arbeiten, vor allem auch von Fischer (s. 78), der conj. praet. schlechtweg conditionalis genannt wird. Ausserdem hat Fischer ausdrücklich erklärt, als modus der abhängenden rede kenne das schwäbische nur den conj. praes. (Behaghel, Gebrauch der zeitformen s. 45).

§ 40. Da der einfache conj. praet. in der schwachen conjugation untergegangen ist (§ 38), sind dem schwäbischen schwach gebildete conj. praet. zu st. vb., wie man sie hochalemannisch, bayrisch, ostfränkisch häufig trifft (§ 4. 55. 71, 2), natürlich fremd.

Die schwäbischen conj. praet. st. vb. sind entweder rein stark, d. h. nur mit ablaut gebildet, oder es sind zwitterformen, d. h. sie verwenden zu ihrer bildung ausser dem ablaut nach dem muster der praeteritopraesentia und anderer hilfsvb. noch die tempusendung *-t*, also z. b. *plīpt* 'bliebe'.

Zwitterformen scheinen neben den rein starken formen über das ganze gebiet verbreitet zu sein: sie sind zum teil recht beliebt, ohne aber dabei die starken formen irgendwo zu verdrängen (Rapp s. 113; Wagner s. 50; Bopp s. 24. 62; O.A.B. Balingen s. 142; O.A.B. Tuttlingen s. 162; Haag s. 22).

§ 41. Ablautende conj. praet. zu schw. vb. Diese erscheinung trifft ziemlich dieselben vb. wie in den andern alem. maa. (§ 6 und 29). *miəx* 'machte' und *siək* 'sagte' scheinen über das ganze gebiet verbreitet zu sein (Rapp s. 111; Kgr. Württ. s. 382; Bopp s. 62; Haag s. 22; Wagner s. 127; Jocham s. 822: *suək*). Weniger allgemein ist wol *khiəf(t)* 'kaufte' (Rapp s. 111; Kgr. Württ. s. 382). Zu *fragen* scheinen starke formen nur im schwäb.-alem. übergangsgebiet vorzukommen: *froŭk* oder *früək* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162). *jęək* 'jagte' (*ęə* auch in *męəx, sęək*) treffe ich nur in Ellwangen (O.A.B. s. 193). Die formen mit *iə* sind nach dem muster der st. vb. 7 und 6 gebildet, die mit *uə* und *üə* nach dem muster

der st. vb. 6. Die formen mit *oŭ* und *ęə* sind mir unklar (§ 47, 2, b. 48, 1. b. c. 49, 1, a).

Der ablautvocal.

§ 42. In der stammbildung der st. conj. praet. herscht im schwäbischen eine ziemliche unsicherheit und verwirrung. Wenn in der conjugation überhaupt die analogiebildungen schon eine grosse rolle spielen, so gilt dies in ganz besonderem masse für die reste des conj. praet., die nur wenig halt im sprachgefühl haben. Daher 'kommen von zeit zu zeit immer wider neue conj. praet. zum vorschein', und in vielen fällen ist es deshalb kaum möglich festzustellen, wie weit ltgs. entwicklung vorliegt, wie weit analogischer einfluss (Veit 1, 4. 3, 75). Besonders deutlich ist mir das geworden bei betrachtung der in der O.A.B. Tuttlingen s. 162 genannten conj. praet. Die conj. praet. der st. vb. 2, 3, 4 und 5 erscheinen da mit den stammvocalen *eə, äə, ëu,* die wol den ungefähren lautwert *ęə* darstellen sollen und sonst gleichmässig auf mhd. *ë* zurückgehen. Wie kommen diese laute in die conj. praet.? Trotz der besten wissenschaftlichen hilfsmittel, wie Fischer und Haag, vermag ich es nicht zu entscheiden. Sollte hier vielleicht der conj. praes. bei einigen vb. von einfluss gewesen sein? — Haags ansicht freilich geht zu weit, wenn er meint (s. 22 f.), 'in der herschenden verwirrung sei nur die tendenz bemerkbar, im conditional den praesensvocal in sein gegenteil zu verkehren, guttural zu palatal zu wandeln und umgekehrt.'

Aehnlich wie im niederalemannischen (§ 32) haben die formen mit dem stammvocal *ẹ̄* und *iə* verhältnismässig am wenigsten analogische beeinflussungen über sich ergehen lassen müssen, haben im gegenteil das ihnen ltgs. zukommende gebiet erweitert. Der umlaut ist im allgemeinen durchgeführt. Fortsetzungen von mhd. unumgelautetem *u* oder *uo* trifft man fast nur in der Baar und in Schwaben-Neuburg (vgl. § 43, 3, a. 45, 1, a. 45, 3, b. 48, 2, c. 49, 1, b. 49, 2, c).

Im folgenden gebe ich beispiele für die ltgs. und unltgs. entwicklung des conj. praet., nach den ablautsreihen geordnet. Da im hauptgebiet überhaupt nur eine geringe anzahl st. vb. einen conj. praet. bildet, kann ich die verschiedenen beispiele oft nicht einteilen in regelmässige fälle und ausnahmefälle.

§ 43. Ablautsreihe 1.

1) Zu grunde liegt die mhd. form. a) Erhaltung der kürze: gemeinschwäb. *pis* (Schw. wb.). b) Ltgs. dehnung: *plīp*(*t*) (Schw. wb.). c) Dehnung ist durch analogie entstanden: gemeinschwäb. *rīt, štrīç* (Rapp s. 111; Fischer s. 18 f.). d) In Tuttlinger *šrīə* (O.A.B. s. 162) ist vielleicht der diphthong entstanden durch verschmelzung des *i* des stammes mit dem *e* der endung (Schatz, Die ma. von Imst s. 168). 2) Analogiebildungen nach anderen ablr. a) Nach jetzt verschollenen umlautslosen formen der ablr. 2: *plūp* in Schwenningen, Ostdorf, Rottweil, Balingen, Sulz, Freudenstadt (Haag s. 22; Veit 3, 8; Schw. wb.). b) Nach ablr. 7: *kriəf, pfiəf* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162).

§ 44. Ablautsreihe 2.

Aus dieser ablr. scheinen nur sehr wenige conj. praet. erhalten zu sein. 1) Fortsetzung des mhd. umgelauteten vocals: *tsǖk* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162). Trotz Haag s. 59 f. wäre also in Tuttlingen die entrundung noch nicht durchgedrungen. 2) Halbmundartlich scheinen mir zu sein: *tsȫk* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162), *tsēk* in Reutlingen (Wagner s. 45), *pēk* in Calw-Stammhaus (Schw. wb.). 3) Analogiebildung nach ablr. 7 oder 6: *tsiək* in Balingen (O.A.B. s. 142) und Reutlingen (Wagner s. 125). 4) Unklar sind mir die Tuttlinger formen *pęək, šęəs, kręəç* (O.A.B. s. 162); vgl. § 42.

§ 45. Ablautsreihe 3.

1) Vb. auf nasal. a) Zu grunde liegt mhd. unumgelautetes *u*: *šprō̃n, švō̃m* in Ostdorf. Die dehnung ist allerdings wol nicht ltgs. (Veit 3, 8. 75). b) Die entwicklung stand unter dem einflusse von *nähme* und *käme*: dies ist die vorherschende entwicklung in dieser klasse. Es gehören hierher die gemeinschwäb. formen *pē̃nt, fē̃nt, sē̃n, švē̃m* (Schw. wb. 1, 1118; Rapp s. 111), ferner Schwenninger *fę̄̃nt, sę̄̃n, šprę̄̃n, trę̄̃nk* (Haag s. 22 und s. 26). Mhd. sg. *bünde* hätte gemeinschwäb. **pē̃t* ergeben müssen (Fischer s. 19. 22) — wie *khē̃t* < *künde* z. b. in Reutlingen (Wagner s. 79) und sonst tatsächlich vorhanden ist —; mhd. pl. *bünden* aber musste zu **pē̃ntē* werden. Die formen mit langem vocal vor erhaltenem nasal können nicht ltgs. sein. Dem einfluss von *nē̃m* und *khē̃m* ist es zuzuschreiben, dass die compromissbildung zwischen sg. und pl. zustande kam. Vor *ng* vollends tritt gemeinschwäb. überhaupt keine dehnung

ein. Bei *sẽn* kann also nicht einmal von compromissbildung die rede sein. In Schwenningen ist auch die qualität des vocals durch *nẽ̜m* und *khẽ̜m* bedingt, denn mhd *-ünd-* hat dort *ĩt* bez. *īnt* ergeben (Haag s. 25. 17). c) Unklar ist mir die entstehung von *pẽ̜ənt, špẽ̜ən, šrẽ̜əm* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162); vgl. § 42.

2) Vb. auf *l* + cons. Nur wenige beispiele habe ich gefunden. a) Nach ablr. 6 sind gebildet *kuəlt, huəlf* in Schwenningen (Haag s. 22. 122). b) Unklar ist mir die Tuttlinger form *'mëalk'* (O.A.B. s. 162); vgl. § 42.

3) Vb. auf *r* + cons. a) Fortsetzung von mhd. *ü* mit ltgs. dehnung (Fischer s.20): gemeinschwäb. *vīrt* (Rapp s. 112). b) Fortsetzung von mhd. umlautlosem *u*; *štūrp, vūrf, vūrt* in Schwenningen (Haag s. 22), letzteres auch in Tuttlingen (O.A.B. s. 163); *vūr* mit ausfall des *d* infolge von satzunbetontheit in Ostdorf (Veit 3, 8), Schwaben-Neuburg (Jocham s. 821) und Ellwangen (O.A.B. s. 193).

§ 46. Ablautsreihe 4.

1) Vb. auf nasal *nehmen* und *kommen.* a) Fortsetzung von mhd. *æ*: gemeinschwäb. *nẽm*(*t*), *khẽm*(*t*) (Rapp s. 113; Bopp s. 24; Fischer s. 33). — Schwenningen und Schwaben-Neuburg *nẽ̜m, khẽ̜m* (Haag s. 22. 26; Jocham s. 822; Brenner bei Jakob s. 60). b) Analogiebildungen nach anderen ablr. Nach ablr. 6: Schwaben-Neuburg die nebenform *khũəm* (Jocham s. 822). Nach ablr. 7 oder 6: Schwaben-Neuburg die nebenform *khũəm* (Jocham s. 822); Schwenningen die nebenform *nũəm* und *khũəm* (Haag s. 22). Nach *šprõv, šrõm* in ablr. 3: *nõm* in Ostdorf (Veit 3, 8). c) Unklar sind mir *nẽ̜əm* und *khẽ̜əm* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162); vgl. § 42.

2) Vb. auf germ. *p, k.* a) Ltgs. fortsetzung von mhd. *æ*: gemeinschwäb. *trē̜f, prē̜ç* (Schw. vb.). b) Unklar sind *'trëaf'* und *'brëach'* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162); vgl. § 42.

§ 47. Ablautsreihe 5.

1) Ltgs. fortsetzung von mhd. *æ*: gemeinschwäb. *ē̜s* (Schw. wb.), *kē̜p* (Haag s. 26; O.A.B. Balingen s. 142; Haug s. 257; Knauss s. 26; Jocham s. 822; O.A.B. Ellwangen s. 193).

2) Unklar sind mir: a) *'gëab', 'wëab', 'frëasz', 'säə(d)'* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162); vgl. § 42. b) *lē̜ək* in Ellwangen (O.A.B. s. 193). Gewöhnlich geht *ē̜ə* in Ellwangen auf mhd. *ê, œ* zurück, während mhd. *æ* wie sonst schwäbisch *ē̜* ergibt,

daher lautgesetzlich *kęp* (O.A.B. s. 187 f.); vgl. § 41. 48, 1, d. 49, 1, c, *β*.

§ 48. Ablautsreihe 6.

1) St. vb. 6 ausser *stehen*. a) Im hauptgebiet herscht ltgs. aus *üe* entrundetes *iə*. Die st. vb. 6 fallen hier also ltgs. mit den st. vb. 7 zusammen: gemeinschwäb. *triək* (Schw. wb.; Rapp s. 113; Wagner s. 127). b) Nicht entrundetes *üə* kommt in Tuttlingen vor: *trüək* u. a. (O.A.B. s. 162). c) Unumgelautetes *uə* kennen die Baarmaa.: *truək* (O.A.B. Tuttlingen s. 162; Haag s. 22; Veit 3, 8). — Nach § 41. 46, 1, b. 48, 2, c. 49, 1, b zu schliessen, kommt *uə* bei st. vb. 6 auch in Schwaben-Neuburg vor. d) Unklar sind mir *tręək, šlęək* in Ellwangen (O.A.B. s. 193); vgl. § 47, 2, b.

2) *stehen*. a) Gemeinschwäb. wird *üe* vor nasal zu *ẽə*, daher *štẽənt* (Rapp s. 113; O.A.B. Ellwangen s. 192). b) In Schwenningen wird *üe* vor nasal ltgs. zu *iə̃*, daher *štiə̃nt* (Haag s. 22. 26. 65). Ebenso in Schwaben-Neuburg (Jocham s. 822). c) Umlautloses *štuə̃nt* hat Schwaben-Neuburg neben der umgelauteten form (Jocham s. 822). d) *štẽ̄t* in Reutlingen geht auf älteres **stünde* zurück (Wagner s. 79). e) Die weit verbreitete form *štẽ̄nt* (Rapp s. 112; O.A.B. Balingen s. 142; Haug s. 258; Knauss s. 26; Bopp s. 62) ist nach dem muster von *fẽ̄nt* u. s. w. gebildet (vgl. § 45, 1, b).

§ 49. Ablautsreihe 7.

1) Vb. auf nichtnasal. a) Ltgs. entwicklung. Sie ist fast allgemein, z. b. *fiəl* (Schw. wb.; ferner dieses oder andere beispiele: Rapp s. 110. 113; Haag s. 22; O.A.B. Tuttlingen s. 162; O.A.B. Balingen s. 137. 142; Knauss s. 26; Wagner s. 126; Schmidt, diss. s. 45; Jocham s. 822; O.A.B. Ellwangen s. 193). b) Analogiebildung nach ablr. 6: Tuttlingen *füəl* oder *fuəl* u. a. (O.A.B. s. 162); Schwenningen und Schwaben-Neuburg *luəs* (Haag s. 22; Jocham s. 822). c) Einige unaufgeklärte unregelmässigkeiten. *α*) In Münsingen haben alle conj. praet. der st. vb. 7 *ī*, z. b. *fīl*, obwol auch dort, wie überhaupt schwäbisch, für mhd. *ie* gewöhnlich *iə* steht (Bopp s. 61 f.). *β*) Ellwangen hat *lęəs* 'liesse' (O.A.B. s. 193) in der dorfma.; vgl. § 48, 1, d und 47, 2, b. *γ*) In Schwaben-Neuburg kommt neben ltgs. *liəs* auch *lus* vor (Brenner bei Jakob s. 60).

2) Vb. auf nasal. a) Gemeinschwäb. wird *ie* vor nasal

> *ẽə,* daher *kẽən* (Rapp s. 112; O.A.B. Ellwangen s. 192). b) In Schwenningen wird *ie* vor nasal > *iə̃*, daher z. b. *kiə̃n* (Haag s. 26. 65). Ebenso in Schwaben-Neuburg (Jocham s. 822). c) Analogiebildungen nach ablr. 6 sind die nebenformen *kũən* und *fũən* in Schwenningen (Haag s. 26); *kũən* in Schwaben-Neuburg (Jocham s. 822). d) Nach dem muster der vb. auf nasal in ablr. 3 sind gebildet gemeinschwäb. *kẽn(t)* (Rapp s. 112; O.A.B. Balingen s. 142; Haug s. 258; Wagner s. 79; Bopp s. 13); *kę̃n* in Schwenningen (Haag s. 22. 26); *kę̃ən* in Tuttlingen (O.A.B. s. 162); vgl. § 45, 1, b, c.

§ 50. Die e n d u n g e n des conj. praet. bieten manches interessante, da sie sich nicht vollkommen mit denen des ind. praes. decken.

Die endung der 1. 3. sg. ist vielleicht bewahrt in der Tuttlinger form *šrīə*; vgl. § 43, 1, d. — Die 2. sg. conj. praet. unterscheidet sich im hauptgebiet von derselben person des ind. praes. Während nämlich die 2. sg. ind. praes. ausser nach gewissen consonantengruppen auf *-št* endigt, ist in der 2. sg. conj. praet. der vocal der endung erhalten geblieben: *-ešt* (Rapp s. 110 f.; Wagner s. 49; O.A.B. Balingen s. 141; Knauss s. 26; Haug s. 257; Jocham s. 821 f.). Gleichmässig lauten die endungen der 2. sg. ind. praes. und conj. praet. anscheinend nur in der Baar, nämlich *-išt* (Haag s. 44. 47; O.A.B. Tuttlingen s. 162).

Als charakteristisch fürs schwäbische gilt es bekanntlich, dass alle drei pers. des ind. praes. im plur. auf *-ət* endigen.[1]) Vom ind. praes. ist dieser ausgleich auch auf den conj. praes. und praet. übertragen worden, aber noch nicht überall. Wenn man sich auf Rapp (s. 110 f.) verlassen kann, hat die übertragung im grössten teile des gebietes stattgefunden (für Schwaben-Neuburg bezeugt sie noch besonders Jocham s. 821 f.). — In den Baarmaa. ist ein unterschied im vocal der endungen: 1. 2. 3. pl. praes. ind. endigen auf *-ət,* die beiden conj. auf *-it* (Haag s. 47. 86). — Andere gegenden haben im conj. praet.

[1]) Doch darf darauf aufmerksam gemacht werden, dass dieser ausgleich in manchen gegenden erst ganz modern ist. Um 1860 muss z. b. in Wurmlingen und Nellingsheim die 1. pl. noch auf *-ẽ* geendigt haben (Haug s. 258; Knauss s. 26). In Reutlingen ist 1889 der ausgleich nur bei jüngeren personen vollzogen; ältere leute gebrauchten die endungen *-ẽ, -ət, -ẽ*! (Wagner s. 49).

einen andern ausgleich eintreten lassen als im ind. praes., sie haben die 1. und 3. pl. verallgemeinert; also endigen alle 3 pers. auf *-e*. So in Ostdorf und Tübingen (Veit 3, 8; Haag s. 86; Rapp s. 111). — Wider in anderen gegenden hat im conj. praet. überhaupt kein ausgleich stattgefunden, also sind die endungen des pl.: *-ẽ, -ət, -ẽ*. So z. b. in Reutlingen, Wurmlingen, Nellingsheim, Balingen (Wagner s. 132; Haug s. 258; Knauss s. 26; O.A.B. Balingen s. 141 f.), also denselben maa., von denen ich in der fussnote gezeigt habe, dass sie den ausgleich im ind. praes. erst in jüngster zeit vollzogen haben.

4. Bayrisch-östreichisch

(einschl. des oberpfälzischen und Egerländischen).

Quellen: J, Bacher, Die deutsche sprachinsel Lusern. Quellen und forsch. z. gesch., lit. u. sprache Oestr. u. seiner kronländer. X. — O. Brenner, Maa. und schriftsprache in Bayern. Bayr. bibliothek von Reinhardstoettner. Bändchen 18; 1890. — T. u. C. Cipolla, Dei coloni Tedeschi nei XIII comuni veronesi. Archivio glottologico Italiano 8; 1882—85; s. 161 ff. — A. Demmler, Einiges aus d. Donau-Lech-winkel. Bay. maa. 1, 305 ff. — E. Fentsch, Die oberpfälzische ma. Bavaria 2, 1; 1863; s. 193 ff. — H. Gradl, Egerländisches wörterbuch. Eger 1883. — Ders., Die maa. Westböhmens. Bay. maa. I. II. — A. Hauffen, Die deutsche sprachinsel Gottschee. Quellen u. forsch. z. gesch., lit. u. sprache Oestr. u. seiner kronländer. III. — M. Himmelstoss, Aus dem bairischen wald. Bay. maa. I. II. — M. Höfer, Die volkssprache in Oesterreich, vorzügl. ob der Ens. Wien 1800. — J. Krassnig, Versuch einer lautlehre des oberkärntischen dialektes. Villacher progr. 1870. — P. Lessiak, Die ma. von Pernegg in Kärnten. Beitr. 28, 1 ff. — M. Lexer, Kärntisches wörterbuch. Leipzig 1862. — P. O. Mannl, Die sprache der ehemaligen herschaft Theusing. Pilsn. progr. 1886. — R. v. Muth, Die bairisch-österreich. ma. Kremser progr. 1873. — S. Mutzl, Die bairische ma. Bavaria 1, 1; 1860; s. 339 ff. — H. W. Nagl, Grammatische analyse des niederösterreich. dialektes. (Da Roanad). Wien 1866 [citiert als 'Nagl Roan.']. — Ders., Die 'mögliche art' der mitvergangenheit statt der 'anzeigenden' im sprachgebrauch echter alter volkslieder. In Pommers u. Fraungrubers zeitschrift 'Das deutsche volkslied', III, juni- u. juliheft. — J. Nassl, Ueber den mit der dehnung und schärfung der stammsilben verbundenen lautwechsel in der conjugation der vb. der Tepler ma. Mieser progr. 1877. — A. Prinzinger, Die baierisch-österreich. volkssprache und die Salzburger ma. Mitteil. d. gesellsch. f. Salzburger landesk. XXII; 1882; s. 178 ff. — Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld, Die ma. des Burggrafenamtes. Herrigs Archiv 43, 175 ff. — J. Schatz, Die ma. von Imst. Strassburg 1897. — J. Schiepek, Untersuchungen über den satzbau der Egerländer ma. Saazer progr. 1895 u. 1896. — J. A. Schmeller, Die maa. Bayerns. München 1821. — Ders., Ueber die sog. Cimbern der VII. u. XIII communen

auf den venedischen Alpen und ihre sprache. Abhdlg. d. k. bayr. acad. II, abt. III; 1838; s. 557 ff. — A. E. Schönbach. Ueber den conj. praet. im bairisch-österreich. Beitr. 24, 232 ff. — F. II. v. Schönwerth. J. A. Schmeller und seine bearbeitung der baier. maa. mit bezugnahme auf das oberpfälzische. Verhandl. des hist. vereins v. Oberpfalz u. Regensburg 28, 221 ff. — J. B. Schöpf, Zur lautlehre des oberdeutschen in der bairisch-österreich. volksma. von Tirol. Dt. maa. 3, 15 ff. 89 ff. — Ders., Tirolisches idioticon. Innsbruck 1866. — Ders., Ueber die deutsche volksma. in Tirol. Bozener progr. 1853. — K. J. Schröer, Ein ausflug nach Gottschee. Wiener sitzber. 60, 165 ff. 65, 391. — H. Schuchardt, Slawo-deutsches und slawo-italienisches. Graz 1885. — J. N. Schwäbl, Die altbayerische ma. München 1903. — Th. Siebs, Die sprache der Tiroler in Schlesien. Mitteil. d. schles. gesellsch. für volksk. VIII, heft 16, s. 105 ff. — J. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg. I. Innsbruck 1839. — A. Stengel, Beitrag zur kenntnis der ma. an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl. Dt. maa. 7, 389 ff. — J. Thaler, Die deutschen maa. in Tirol. Dt. maa. 3, 449 ff. — K. Weinhold, Bairische grammatik. Berlin 1867. — C. Wirth, Laut- und formenlehre der sechsämterischen ma. Archiv für Oberfranken XX; 1896; s. 187 ff. — J. v. Zingerle, Lusernisches wörterbuch. Innsbruck 1869.

§ 51. Der ind. praet. ist auch im bayrisch-östreichischen sprachgebiet so gut wie ausgestorben.

Vereinzelt finden sich geringe reste. In verschiedenen gegenden des grossen gebietes erscheint *war*. Ich treffe es in Oberbayern (Schwäbl s. 71), z. t. in Niederöstreich (Nagl Roan. s. 369), in Westböhmen (Schiepek 1. 36; Mannl s. 4). Nagl nimmt an, in der ländlichen bevölkerung von Niederöstreich sei *vǫə* eine zeitlang ganz verdrängt gewesen und wandere erst neuerlich wider aus der stadt zurück (Nagl, Die 'mögl. art' s. 97). In den sechsämtern Oberfrankens werden gebraucht *vǫə, volt, solt* (Wirth s. 204). In etwas weiterem umfange sollen ind. praet. im Zillertal in Tirol vorhanden sein (Schöpf, progr. s. 18; Staffler s. 114). Näheres hierüber ist aber leider noch nicht ermittelt. Auch in der seit 1837 im schlesischen Riesengebirge angesiedelten Zillertaler colonie scheinen ind. praet. vorzukommen. Siebs nennt in seiner lautlehre gelegentlich zwei beispiele: *prōxt* 'brachte' und *vōr* 'war' (Siebs s. 111). Spuren von ind. praet. scheinen ferner in der sprachinsel der XIII gemeinden in Italien fortzuleben. Meine quellen sind hier allerdings nicht ganz klar. Schmeller (Abh. d. bayr. ac. s. 688), der sich in erster linie an den hauptdialekt der VII gemeinden hält, sagt, ind. praet. würden nur noch vón versmachern gebraucht. Damit stimmt Zingerles angabe (s. 16)

überein, im 'cimbrischen' sei der ind. praet. ausgegangen. F. und C. Cipolla dagegen führen in ihrer darstellung der ma. der XIII gemeinden eine grosse anzahl starker ind. praet. an (s. 231—235), bemerken allerdings zuvor (s. 232), ausser bei *sain* und *gien* 'gehen' würden sie nur sehr selten gebraucht.

Der fehlende ind. praet. wird in der lebendigen ma. durch das zusammengesetzte perfect ersetzt, selten durch den ind. praes. (Nagl Roan. s. 369. 334; Schiepek 1, 41). Vereinzelt findet sich statt des ind. praet. der conj. praet., so z. b. in Pernegg in Kärnten *vār* < mhd. *wære* in der bedeutung 'war' (Lessiak s. 205). Bei den Eisenwurznern in Niederöstreich wird merkwürdigerweise jetzt *voə* < *war* conjunctivisch verwendet, umgekehrt *vā* < *wære* indicativisch (Nagl Roan. s. 370). In einer etwas älteren sprachperiode scheint dieser gebrauch des conj. praet. in der bedeutung des ind. häufiger gewesen zu sein (vgl. über näheres Nagl Roan. s. 369 f.; Nagl, Die 'mögl. art'; Behaghel, Gebrauch der zeitformen s. 209).

§ 52. Der einfache conj. praet. ist im ganzen bayrisch-östreich. sprachgebiet vorhanden und kann zu jedem vb. gebildet werden.

Seine syntaktische verwendung ist nicht einheitlich in dem grossen gebiete. Im bayrischen i. e. s. und in Tirol scheint der conj. praet. auf sätze conditionalen zusammenhangs beschränkt zu sein (Brenner s. 37; Mutzl s. 346; Schwäbl s. 71; Thaler s. 453). Im übrigen bayrisch-östr. dialekt ist der conj. praet. der einzig erhaltene conj. und ist daher in weiterem gebrauch (Nagl Roan. s. 374 ff.; Schiepek 2, 6 ff. 39 ff.). Vgl. auch Behaghel, Gebrauch der zeitformen s. 45 ff.

§ 53. Wenn auch zu jedem vb. ein einfacher conj. praet. gebildet werden kann, so kommen daneben doch auch umschreibungen mit *tun, werden, mögen* oder *sollen* vor (R. v. Muth s. 32). 1) Umschreibungen mit *täte* trifft man überall im bayr.-östr. (Schwäbl s. 73; Lessiak s. 220; Lexer s. 76; Schiepek 2, 13), z. t. häufig, wie z. b. in Imst (Schatz s. 179), in Niederöstreich (Nagl Roan. s. 392), in den sechsämtern Oberfrankens (Wirth s. 209). In hypothetischen perioden findet man in Niederöstreich *tat* fast nur im nachsatz und auch da nur zur bezeichnung 'von etwas bei bejahung des vordersatzes sicher eintreffendem' (neben dem einfachen conj. praet.) (Nagl Roan. s. 392). —

2) Umschreibungen mit *würde* finde ich bezeugt für Imst (Schatz s. 179), Oestreich (Schuchardt s. 123; Nagl Roan. s. 374), fürs Egerland. In Niederöstreich kommt sie allerdings nur in nachsätzen hypothetischer perioden vor und auch da nur, um etwas auszudrücken, 'was auch im falle der bejahung des conditionalen vordersatzes nicht ganz sicher eintreffen muss', hat also 'den beigeschmack des vermutenden, problematischen' (Nagl Roan. s. 377 f. 392). Im Egerland vermittelt *verət* stets conditionalen sinn, und zwar wird damit in hypothetischen (vorder- und nach-) sätzen die annahme der möglichkeit, mit starker betonung der blossen annahme, ausgedrückt, im gegensatz zum einfachen conj. praet., der sowol die möglichkeit als als auch die nichtwirklichkeit bezeichnen kann (Schiepek 2, 40. 42). In andern gegenden sind die umschreibungen mit *würde* ganz unbekannt, z. b. in Pernegg in Kärnten (Lessiak s. 220). — 3) Umschreibungen mit *möchte* finde ich bezeugt für Oestreich und Kärnten (Schuchardt s. 123; Lessiak s. 220). — 4) Umschreibungen mit *sollte* und anderen hilfsvb. finde ich nur fürs Egerland angegeben (Schiepek 2, 13. 42).

§ 54. Der einfache conj. praet. st. vb. wird im bayrisch-östr. auf dreierlei art gebildet:

1) rein stark, d. h. mit ablaut, ohne tempusendung, z. b. *kap* 'gäbe'.

2) rein schwach, d. h. ohne ablaut, mit tempusendung, z. b. *kēpət*.

3) als zwitterform, d. h. mit ablaut und mit tempusendung, z. b. *kapət* (Schmeller s. 368; Weinhold s. 321; R. v. Muth s. 31).

§ 55. 1) Am lebendigsten ist überall die schwache bildungsweise. Im grössten teile des gebietes kann zu jedem st. vb. ein schw. conj. praet. gebildet werden. Im zweifel darüber bin ich nur für Altbayern. Alleinherschend sind die schw. conj. praet. im hauptgebiet der Oberpfalz und in der Kärnter stadtma.; stark vorherschend im Egerland, in Niederöstreich und in Kärnten, wenigstens bei der jüngeren generation (Brenner s. 37; Schwäbl s. 71. 77; Schatz s. 168; Lessiak s. 209. 223; Krassnig s. 14; Höfer s. 108; Nagl Roan. s. 380—390, bes. s. 389; Fentsch s. 198. 212; Stengel s. 399; Wirth s. 209 ff.; Schiepek 1, 36 f.; Nassl s. 5).

2) Eine merkwürdige erscheinung bei diesen schw. conj.

praet. in Kärnten möchte ich nicht unerwähnt lassen: bei manchen st. vb. 3, 4 und 5 wird in Pernegg der im praes. erhaltene wechsel des stammvocals auch auf die schw. conj. praet. übertragen, also z. b. *štirvət, štirvəst, štirvət,* pl. *štervətn, štervəts, štervətn* 'stürbe' ..... (Lessiak s. 210).

§ 56. Starke conj. praet. sind viel weniger häufig. Zu den meisten st. vb. scheinen noch starke formen vorzukommen in Altbayern und in Tirol (Schwäbl s. 71; Schatz s. 168 ff.). Selten sind sie in Kärnten (Lessiak s. 209. 211 ff.; Krassnig s. 14)[1]), Niederöstreich (bei Nagl Roan. s. 380 ff. nur 16 formen), in den sechsämtern Oberfrankens (Wirth s. 209 ff.), ganz vereinzelt nur in Westböhmen (Schiepek 1, 36 f.; Nassl s. 5; Mannl s. 4). Vollständig ausgestorben ist der st. conj. praet. in der Oberpfalz und der Kärnter stadtma. (Fentsch s. 198. 212; Lessiak s. 223).

§ 57. Die zwitterformen sind nicht viel lebendiger als die rein starken. Am häufigsten sind sie wol noch in Altbayern (Schwäbl s. 71) und in Niederöstreich (bei Nagl Roan. s. 380 ff. bei 67 vb.). In Pernegg in Kärnten werden sie erst neuerdings durch die schwachen formen verdrängt (Lessiak s. 209). Selten sind zwitterformen im Egerland (Schiepek 1, 36 f.); nur ganz vereinzelt sind sie aber auch in Tirol. In Imst kommt nur eine, *liəsət,* vor (Schatz s. 173), Schöpf nennt noch *kavət* (Schöpf, Tir. id. s. 185). Vollständig fehlen sie in der Oberpfalz und in den sechsämtern Oberfrankens.

§ 58. Ablautende conj. praet. zu schw. vb. Dieselben schw. vb. wie im alemannischen (vgl. § 6. 29. 41) bilden auch in Tirol und im Pinzgau (in Salzburg) st. conj. praet. nach dem muster der starken vb. 7 oder 6: *miəx(t), friək, siək, jiək* (Schmeller s. 349; Weinhold s. 322; Schöpf, Tir. id. s. 149. 406. 575; Thaler s. 453; v. Reinsberg-Düringsfeld s. 179; Schatz s. 176; Prinzinger s. 191).

§ 59. Die tempusendung, die zur bildung der schwachen formen und der zwitterformen verwendet wird, heisst *-ət* (wobei *ə* einen überkurzen vocal bezeichnet, der seiner klang-

[1]) Lexer nennt 31 starke conj. praet. Da jedoch die verdrängung der st. formen noch im flusse ist, mag sich seit dem jahre 1862 die lage noch mehr zu ungunsten der st. formen verschoben haben.

farbe nach *ə* näher steht als *e*. Die *a*-färbung tritt aber in verschiedenen gegenden verschieden stark hervor). Die endung ist der schwachen conjugation entlehnt. Die erhaltung des vocals macht es wahrscheinlich, dass sie auf ahd. *-ôti, -êti* zurückzuführen ist (Schatz s. 175; Lessiak s. 208; Schönbach s. 236; Nagl Roan. s. 202 und Nagl in seinen Dt. maa. 1, 358 f.). — Interessant ist, dass die ma. der VII und XIII gemeinden die endung *-(e)tete* hat (neben andern), die entstanden ist durch falsche auflösung von formen wie *bintete,* also dieselbe erscheinung, die wir im elsässischen antrafen. Vgl. § 31, 1, b (Schmeller, Abh. d. bayr. acad. 689 ff.; Cipolla s. 232 ff.). — Ganz vereinzelt treffe ich zwitterformen auf *-t,* nämlich *liəst* und *miəxt* in Imst (Schatz s. 173. 175), *saxt* 'sähe' in Neunkirchen-Niederöstreich (Nagl Roan. s. 225), *khamt* in Theusing-Westböhmen (Mannl s. 4). Da man diese endung sonst nur bei den praeteritopraesentia trifft, nehme ich an, dass sie in den eben genannten vb. von daher entlehnt ist.

§ 60. Die flexion. Ich beschränke mich darauf, das für den conj. praet. st. vb. allein charakteristische hervorzuheben.

Die 3. sg. ist wie die 1. sg. endungslos. Nur die ma. der VII und XIII gemeinden hat die endungs-*e* hier, wie auch sonst, bewahrt (Schmeller, Abh. d. bayr. acad. 688 ff.; Cipolla s. 231 ff.). — In der 3. pl. kommt in Pernegg in Kärnten in den wenigen erhaltenen rein starken conj. praet. auch die endung *-ənt* vor neben ltgs. *-ən,* nach analogie der 3. pl. ind. praes. (Lessiak s. 209 f.). — Die tempusendung *-ət* verschmilzt mit der endung der 2. sg. zu *-əst.* Nur in Imst ist *-ətšt* bewahrt, und in Altbayern kommt *-ətst* neben *-əst* vor (Schatz s. 175; Schwäbl. s. 71).

Aehnlich wie im niederalemannischen (§ 26, 2, b, c) kommt es in Niederöstreich vor, dass im conj. praet. starke formen und zwitterformen innerhalb der flexion ein und desselben vb. wechseln. In Nagls Neunkircher ma. kann nur bei 4 vb. der starke conj. praet. durch alle pers. durchconjugiert werden, nämlich bei *va* 'wäre', *vuət* 'würde', *štant* 'stände', *tat* 'täte', z. b. *štant, štantst, štant, štantn, štants* (*štantə*), *štantn.* Von den andern vb., die einen starken conj. praet. bewahrt haben, werden die auf *s* und *f* nach folgendem muster flectiert: *liəs, liəsəst, liəs, liəsn, liəsets* (*liəsətə*), *liəsn.* Die andern wandeln

ihren conj. praet. nach folgendem muster ab: *kāv, kāvəst, kāv, kāvətn, kāvəts* (*kāvətə*), *kāvətn.* Bei den vb. auf *s* und *f* sind also die starken formen aus der 2. sg. und pl. verdrängt, bei den anderen auch aus der 1. und 3. pl. — Nagl fasst die sache allerdings anders auf, wenigstens in der 2. sg. Nach ihm ist *-əst* hier nicht aus älterem *-ətst* entstanden, sondern hier sei die endung 'vocalisiert' worden, *ə* sei vor *-st* 'eingefügt' worden, um den stammconsonanten von der flexion 'fernzuhalten'. Weil das so entstandene *kāvəst,* phonetisch betrachtet, auch aus *kāvətst* hätte entstehen können, wie beim schw. vb. z. b. *roəsəst* tatsächlich aus *roəsətst* entstanden sei, habe sich der dialekt 'geirrt' und neben *kāv* auch eine 1. pers. *kāvət* vorausgesetzt, die, durch die analogie der schw. vb. gefördert, dann fast zur alleinherschaft gelangt sei. — Zunächst könnte ich mir die rein lautliche entstehung von *kāvəst* nur so vorstellen, dass der vocal der ahd. endung *-īst* erhalten geblieben wäre. Aber auch mit dieser änderung glaube ich nicht an Nagls erklärung. Denn warum sollte dann bei *štantst* u.s.w. der vocal der endung gefallen sein? Ausserdem stände Nagls ma. sehr isoliert da. Noch viel unwahrscheinlicher aber ist es, dass hier der ausgangspunkt für die entstehung der zwitterformen zu suchen sei. Sie sind auch in anderen maa. vorhanden, wo Nagls erklärung ausgeschlossen ist. Die an zahl weit überwiegenden schw. vb. endigen im conj. praet. auf *-ət.* Da lag es nahe genug, diese endung auch an starke formen anzufügen (Nagl Roan. s. 186 f. 389).

Der ablautvocal.

§ 61. In der regel zeigen die ablautenden conj. praet. die fortsetzung des altdeutschen stammvocals. In ablr. 2 und 3 ist für das ganze gebiet umlautloses *u,* in ablr. 6 wenigstens für einen grossen teil umlautloses *uo* vorauszusetzen. Ob im bayrisch-östr. im conj. praet. angelehnter umlaut vorkommt, ist nicht sicher zu entscheiden (vgl. § 64). Bildung von ablautenden conj. praet. nach fremden ablr. kommt vor, ist aber nicht gerade sehr häufig. Eine erscheinung, die man nur im ind. praet. zu treffen gewohnt ist, finde ich in Pernegg in Kärnten bei vereinzelten conj. praet., nämlich die verdrängung des ltgs. zu erwartenden stammvocals durch den des part. praet.

(vgl. § 64, 2, d. 65, 2, c). — Auch die quantität des stammvocals ist im bayr.-östr., öfter als sonst, durch die analogie verändert worden, besonders in ablr. 4 (vgl. § 65, 1 c).

§ 62. Ablautsreihe 1.

1) Mhd. *i* ist erhalten als *i* oder *ī*. Die dehnung geht verschieden weit. a) Dehnung wie nhd. vor alter lenis: so in Altbayern, Tirol, Niederöstreich, also *ris* — aber *plīp, plīv* (für Altbayern Schwäbl s. 77. 9[1]); für Tirol auch Schöpf, Tir. id. s. 598; v. Reinsberg-Düringsfeld s. 179). b) Dehnung überall ausser vor altem *t*: in Pernegg in Kärnten, also nicht nur *plīv*, sondern auch *rīsət* — aber *štritət*.

Anm. *lītət* und *šnītət* in Niederöstreich erklären sich durch beseitigung des grammatischen wechsels, der in Imst und Pernegg bei diesen vb. erhalten ist, bei *mīt* und *rīt* (von ahd. *rîdan* 'drehen') aber auch in Imst fehlt.

2) Besondere fälle. a) *šrīə* in Altbayern (Schwäbl s. 76) und Imst ist wol entstanden durch verschmelzung der endung mit dem stamm (Schatz s. 168). Vgl. § 43, 1, d. b) *šriərət* in Niederöstreich und *šrīrət* in Pernegg scheinen mir ihr *r* dem alten pl. *schrirn* zu verdanken (anders Nagl Roan. s. 383 f.).

§ 63. Ablautsreihe 2.

Mhd. unumgelautetes *u* ist erhalten als *u* oder *ū*. Die dehnung reicht verschieden weit. a) Dehnung vor alter lenis: so in Tirol, also *šus* — aber *šūp* (ausser Schatz auch Schöpf, Tir. id. s. 606. 608 u. a. — In Nagls niederöstr. ma. ist nur *sufət* erhalten). b) Dehnung auch vor mhd. *ʒ, f*: so in Pernegg in Kärnten, also nicht nur *šūvət*, sondern auch *šlūsət, sūfət*.

Anm. *tsūx* in Imst zeigt beseitigung des grammatischen wechsels.

§ 64. Ablautsreihe 3.

Die conj. praet. dieser ablautsreihe haben als stammvocal teils *u* (*ū*), teils *a* (*a*). *u* (*ū*) ist die entsprechung für mhd. umlautloses *u*. Ob *a* (*a*) an den alten sg. ind. praet. angelehnter umlaut ist oder aus ablr. 4 und 5 analogisch übertragen ist, kann wol nur durch vergleichung der älteren ma. entschieden werden (Schmeller s. 346; Nagl Roan. s. 382 f.; Schatz s. 170). Die verteilung der *u*- und *a*-formen ist sehr bunt.

[1]) Um widerholungen zu vermeiden, bemerke ich ein für allemal, dass, wenn nicht anders angegeben, meine quellen sind: für Imst in Tirol: Schatz s. 168 ff.; für Pernegg in Kärnten: Lessiak s. 211 ff.; für Niederöstreich: Nagl Roan. s. 380 ff.; für die sechsämter: Wirth s. 210 ff.

1) Vb. auf nasal. a) Die *u*-formen walten vor. Sie können zu allen in betracht kommenden vb. gebildet werden, die *a*-formen dagegen nur zu einigen. So ist der stand in Nagls niederöstr. ma. Kürze ist dort nur vor altem *nd* erhalten. Beispiele: *rūnət* 'rönne', *švūmət* oder *švāmət, sūnət* oder *sānət.* — *puntət* oder *pantət* 'bände'. b) Ziemlich regelloses nebeneinander von von *u-* und *a*-formen; manche vb. haben nur *u,* andere nur *a,* andere doppelformen; der vocal ist kurz: so in Altbayern und Kärnten (ausser Lessiak s. Schwäbl s. 9. 70 ff.; Lexer s. 71. 229. 233. 237. 238). c) Nur *a*-formen kommen vor in Tirol und in den sechsämtern Oberfrankens (ausser Wirth und Schatz s. Schöpf, Tir. id. s. 137. 693. 757). — Auch Egerland *špraŋ* (Schiepek 1, 37).

2) Vb. auf *l* + cons. a) Nur *u*-formen finde ich in Altbayern und in Imst in Tirol: *hulf, kult* (Schwäbl s. 77). b) *u*-formen kommen neben *a*-formen vor in andern tirolischen maa. (Schöpf, Tir. id. s. 184. 255; v. Reinsberg-Dür. s. 179); in Niederöstreich, z. b. *šmultsət,* — *hulfət* oder *halfət,* — *kūltət* oder *kāltət* (mit dehnung). c) Nur *a*-formen gibt es in den sechsämtern Oberfrankens — (auch Egerland *halfət* Gradl, Eg. wb. s. 8) und in Kärnten (auch Lexer s. 138). d) Nach dem vocal des part. praet. hat sich gerichtet *koltət* in Pernegg in Kärnten (Lessiak s. 210); vgl. § 65, 2, c.

3) Vb. auf *r* + cons. a) Nur *u*-formen kennen Altbayern (Schwäbl s. 71. 77; Demmler s. 306), Tirol (ausser Schatz s. Schöpf, Tir. id. s. 707), Niederöstreich, z. b. *štuəp* bez. *šturp* bez. *štuəvət.* b) Teils *u,* teils *a* kommt vor in Kärnten (ausser Lessiak s. Lexer s. 256). c) Für 'würde' finde ich die formen *vūr, vūər* mit dehnung infolge ausfalls des *d* in Tirol, Kärnten, an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl (Schatz s. 171; Thaler s. 454; v. Reinsberg-Dür. s. 179; Lessiak s. 214; Lexer s. 255; Stengel s. 399). d) Nur *a*-formen hat die ma. der sechsämter in Oberfranken.

§ 65. Ablautsreihe 4.

1) Zu grunde liegt mhd. *æ.* Mhd. *æ* hat im grössten teile des gebietes ltgs. *ā* ergeben, im oberpfälzischen i. w. s. *ęī.* Trotzdem erscheint auch im oberpfälzischen in vielen fällen, vor allem auch beim conj. praet. der ablr. 4 und 5, *ā* für mhd. *æ.* Es dringt aus dem eigentl. bayrischen ein (Schmeller

s. 36; Schönwerth s. 247; Fentsch s. 198; Stengel s. 391; Wirth s. 154; Gradl, Bay. maa. 1, 432 f.; Nagl in seinen Dt. maa. 2, 59). *a* ist vielfach gekürzt worden, teils ltgs., teils analogisch. — a) Bei allen vb. ist die länge erhalten. Dies trifft zu für Kärnten (ausser Lessiak s. Lexer s. X. 69. 197. 287) und wahrscheinlich auch teile von Tirol (Imst nicht! — Schöpf, Tir. id. s. 753). Beispiele: *nām, prax, traf.* b) Vor alter fortis ist kürze eingetreten. So in Altbayern und Niederöstreich, z. b. *nam* — aber *prax* (Schwäbl s. 12. 9). c) Alle vb. haben kürze. So in Imst in Tirol und in den sechsämtern Oberfrankens: nicht nur *prax, traf,* sondern auch *nam, kham. kham* bezeugt auch Schiepek (1, 37) fürs Egerland, Stengel (s. 399) für die schwäbische Retzat und mittlere Altmühl. Man wird bei Schatz' erklärung bleiben müssen, der annimmt, die länge sei auf analogischem wege beseitigt worden, weil alle anderen formen dieser vb. kurzen stammvocal haben (Schatz s. 171. 115); vgl. § 66, 1, c.

2) Besondere fälle. a) Nach ablr. 2 scheinen ausgewichen zu sein *štūl* und *tərtšvūr* (von 'schwären') in Imst. b) Nach ablr. 7 oder 6 kommt in Tirol *triəf* neben *traf* vor (Schöpf, Tir. id. s. 753). c) Dem part. praet. angeglichen sind *štōlət* und *tršrokhət* 'erschräke' in Pernegg in Kärnten (Lessiak s. 210); vgl. § 64, 2, d.

§ 66. Ablautsreihe 5. Die verhältnisse sind ähnlich denen in ablr. 4.

1) *a, a* als entsprechung für mhd. *æ*. a) Länge bei allen vb. hat Kärnten (ausser Lessiak s. Lexer s. 87. 102. 110. 151. 180. 234), die ma. der sechsämter, das Egerland (Schiepek 1, 37), ein teil Tirols (Schöpf, Tir. id. s. 153. 180. 392. 666). Beispiele: *kap, as.* b) Vor mhd. *ʒ* ist *æ* ltgs. gekürzt worden, sonst ist die länge geblieben. Dies ist der fall in Altbayern und in Niederöstreich, also *kap* (*kav*) — aber *as* (Schwäbl s. 9. 12. 71 ff.). c) Dieselben formen werden auch in Imst gebraucht. Nominale ableitungen aber, wie *asik* (mhd. *æʒec*), *kfras* (mhd. *gevræʒe*) beweisen, dass die kürzung in den conj. praet. *as* u.s.w. nicht ltgs. ist, sondern durch 'ausgleichung der quantität aller ablautvocale' desselben vb. entstanden ist (Schatz s. 172. 115).

2) Besondere fälle. a) Das ltgs. zu erwartende *ęĭ* (vgl. § 65, 1) ist vorhanden in der nebenform *tęit* in den sechsämtern in Ober-

franken. b) Zu *tun* gibt es ausserdem im Egerland und in den sechsämtern die nebenform *tiət,* im Egerland ausserdem *töĭt* (Schiepek 1, 25; Gradl, Eg. wb. s. 22). Beides werden formen nach analogie der ablr. 7 sein (Gradl, Bay. maa. 2, 100 f.).

§ 67. Ablautsreihe 6.

1) Hier trifft man teils *uə* < mhd. umlautlosem *uo,* teils *iə* < *üe,* teils beides. a) Nur *uə*-formen kennt Nagls niederöstr. ma., z. b. *šluəxət, truəxət.* b) in Altbayern und in Kärnten werden teils *uə*-formen, teils *iə*-formen gebraucht. Schwäbl (s. 71) gibt *šluək* an, Mutzl (s. 354) *šliək*; Lessiak hat nur *triəkət* und *šliəkət,* Lexer (s. 240) *štuənt.* c) Nur *iə* kommt vor in Tirol und in Salzburg (Thaler s. 453; Prinzinger s. 191).

2) Besondere fälle. a) Als ausweichung nach ablr. 2 fasse ich auf *vuš* in Altbayern (Schwäbl s. 9) und *šlūk* im Burggrafenamt in Tirol (v. Reinsberg-Dür. s. 179). b) *stehen* bildet seinen conj. praet. fast überall nach dem muster der st. vb. 3 auf nasal, also *štant* oder *štunt* (Schwäbl s. 76; Schöpf, prgr. s. 19; v. Reinsberg-Dür. s. 179; Krassnig s. 14; Stengel s. 399; Schiepek 1, 37). In Pernegg ist daneben noch die form *štęăŋkət* vorhanden, die nach dem muster von *kęăŋkət* 'gienge' gebildet ist.

§ 68. Ablautsreihe 7.

1) Fortsetzung von mhd. *ie.* a) Mhd. *ie* hat, abgesehen vom oberpfälzischen (i. w. s.), überall *iə* ergeben, z. b. *liəs* (Mutzl s. 354; Schwäbl s. 71; Schöpf, Tir. id. s. 370; v. Reinsberg-Dür. s. 179). b) Im Egerland lautet die form *lęĭs* (Schiepek 1, 37; Gradl, Bay. maa. s. 100 f.). c) Vor nasal ist in Pernegg mhd. *ie* zu *ęă* geworden, daher ltgs. *kęăŋkət* 'gienge' (Lessiak s. 220. 85).

2) Analogiebildungen nach andern ablr. a) Nach ablr. 6: *luəs* in Altbayern als nebenform (Schwäbl s. 71), im Lesachtal in Kärnten (Lexer s. 173), in Oberöstreich (Nagl Roan. s. 92); ferner *luəf* im Lesachtal in Kärnten (Lexer s. 174). b) Nach ablr. 2: *luf* in Imst-Tirol, wie es schon mhd. vorkommt (Paul, Mhd. gramm. § 164, anm. 3); ferner *šluf* im Burggrafenamt in Tirol (v. Reinsberg-Dür. s. 179). c) Nach dem muster der st. vb. 3 auf *ŋ* bildet gewöhnlich *gehen* seinen conj. praet.: *kaŋ* (niederöstr. *kāŋ*) (Schwäbl. s. 76; Thaler s. 454; Schöpf, Tir. id. s. 185; v. Reinsberg-Dür. s. 179; Fentsch s. 212; Stengel s. 399; Gradl, Eg. wb. s. 6).

3) Unklar sind mir *faəl* und *haəlt* im bayrischen wald. *aə* entspricht dort sonst mhd. *î*; mhd. *ie* sollte zu *eĭ* werden (Himmelstoss 1, 64. 63).

5. Ostfränkisch.

Quellen: H. Bauer, Der ostfränkische dialekt zu Künzelsau. Zeitschr. d. hist. vereins f. das wirtemb. Franken VI. 3, 369 ff. — G. Brückner, Die hennebergische ma. Dt. maa. 2—3. — O. Felsberg, Die Koburger ma. Mitteil. d. geogr. gesellsch. zu Jena 6, 127 ff. — C. Franke, Ostfränkisch und obersächisch. Bay. maa. 1—2. — A. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger ma. In Bremers Sammlung kurzer grammat. dt. maa., bd. 7, Leipzig 1907. — E. Gerbet, Die mundart des Vogtlandes. Leipziger diss. 1896. — Grübels Sämmtliche werke, hsg. von G. K. Frommann. Nürnberg 1857. — Haupt, Die ma. der drei Franken. Bavaria 3, 1: 1865; s. 191 ff. — R. Hedrich, Die laute der ma. von Schöneck im Vogtlande. Leisniger progr. 1891. — O. Heilig, Grammatik der ma. des Taubergrundes. In Bremers Sammlung kurzer grammatiken deutscher maa., bd. 7, Leipzig 1898. — L. Hertel, Die Greizer ma. Mitteil. d. geogr. gesellsch. zu Jena 5, 132 ff. — O. und L. Hertel, Die Pfersdorfer ma. Zs. f. hd. maa. 3, 96 ff. — E. Reichardt, E. Koch und Th. Storch, Die Wasunger ma. Schriften d. vereins f. meining. gesch. 17. — A. Schleicher. Brechung vor *r* und *h* und mehrfacher umlaut der *a* und *â* in der nordfränk. ma. der stadt Sonneberg am südabhang des düringer waldes. Zs. f. vergl. spr. 6, 224 ff. — Ders., Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger oberlande. 2. aufl. Sonneberg 1894. — B. Spiess, Die fränkisch-hennebergische ma. Wien 1873. — F. Stertzing, Einiges bemerkenswerte aus der hennebergisch-fränkischen ma. Dt. maa. 2—6.

§ 69. Jede spur eines ind. praet. fehlt im ostfränkischen von Württemberg und Baden. In einigen gegenden, wahrscheinlich nur städten, von Unterfranken und Mittelfranken kommt *war* vor (Haupt s. 247; Gebhardt s. 295). In Oberfranken tauchen ind. praet weiterer hilfsvb. auf, ausserdem im bayrischen Saalegebiet *kǫṽ* 'gieng' in der redensart *itst kǫṽs ǭ̃* 'jetzt giengs an' (Haupt s. 248; Gerbet s. 44 f.). Ebenso spärlich vertreten ist der ind. praet. im südlichsten Thüringen. Sonneberg z. b. kennt nur *vōr* 'war' und *tǫxt* 'dachte' (Schleicher, Volkstüml. s. 51; O. und L. Hertel s. 114). Die stadt Koburg besitzt einige mehr (Felsberg s. 145 ff.).

Eine vermittelnde stellung zum thüring.-obersächsischen nimmt das Vogtland ein. In seinem süden herscht noch entschieden das perfect vor. Die ma. von Schöneck z. b. bildet ind. praet. zu den hilfsvb. und ausserdem nur selten zu *lassen*,

fangen, gehen, bleiben, etwas öfter zwitterformen wie *khǭmətn* 'kamen'. In der nördlichen hälfte des Vogtlandes, nordöstlich der linie Auerbach-Lengenfeld-Reichenbach-Greiz, nordwestlich der linie Zeulenroda-Schleiz herscht das praet. vor. Doch kommen auch hier noch daneben die umschreibungen durch das zusammengesetzte perfect vor. Ein unterschied zwischen praet. und perfect wird jedenfalls nicht gefühlt (Franke 2, 324; Hedrich s. 4; Gerbet s. 44 f.; L. Hertel s. 148).

Noch allgemeiner gebräuchlich, zu jedem st. vb. vorhanden ist der ind. praet. im hennebergischen und in der Rhön (Franke 2, 324; Spiess s. 58 ff.) Dass auch im hennebergischen oft das perf. statt des praet. gebraucht wird, erwähnen zwar meine quellen nicht, aber ich nehme es trotzdem an, da es auch in Salzungen noch so ist (vgl. § 105, 1).

Soweit im ostfränkischen keine einfachen ind. praet. gebraucht werden, dient das zusammengesetzte perfect als ersatz.

Anm. Eine seltsame ausdrucksweise kennt die Greizer ma. Für 'er hatte etwas' sagt sie *hotn tōt ər vǫs* (L. Hertel s. 149). Hier wird eine art infinitiv gebildet, indem an das praet. *hot* die endung *-n* angefügt wird. Dasselbe trifft man auch im conj. (vgl. § 71, anm.) und gelegentlich auch in andern maa. (vgl. § 81, 6 und § 82, 4).

§ 70. Conj. praet. Ich unterscheide im ostfränkischen beim st. vb. zunächst ablautende conj. praet. und nicht ablautende oder schwache. Die schwachen conj. praet. — z. b. *khumət* — werden nur als conditionales verwendet. Die ablautenden conj. praet. erfüllen alle conjunctiv-functionen. Ihrer form nach zerfallen sie in rein starke, z. b. *khẹ̄m,* und zwitterformen, z. b. *khẹ̄mət.*

§ 71. 1) Verbreitung der ablautenden conj. praet. a) Die rein starken formen: im süden scheinen sie sehr selten zu sein (Bauer s. 407; Gebhardt s. 296). Nach norden zu werden sie häufiger. Sonneberg kann sie zu etwa drei viertel seiner st. vb. bilden, gebraucht sie aber seltener als die umschreibung mit *tun* (Schleicher, Volkst. . . . s. 51 ff.). Zu jedem st. vb. vorhanden ist der starke conj. praet. im hennebergischen (Spiess s. 58 ff.). b) Die zwitterformen: ich finde sie nur für Nürnberg, Bamberg und fürs südliche Vogtland bezeugt (Gebhardt s. 296; Haupt s. 248; Gerbet s. 46).

2) Verbreitung des conditionalis. Im hauptgebiet kann

zu jedem st. vb. ein schw. conj. praet. gebildet werden, so auch noch im südlichen Vogtlande. In der Itzgründer und henneb. ma. scheinen sie nicht vorzukommen (Franke 1, 278; Haupt s. 244; Bauer s. 411; Fischer, Geogr. d. schwäb. ma. s. 78; Grübel-Frommann s. 258; Gebhardt s. 295; Hedrich s. 4; Gerbet s. 46).

3) Umschreibungen: neben diesen einfachen formen sind fast im ganzen gebiete umschreibungen mit *tüte* üblich. Sie sind nicht nur im süden, sondern auch in Sonneberg und im Vogtland gewöhnlicher als die einfachen formen (Bauer s. 411; Gebhardt s. 302; Schleicher, Volkstüml. s. 51; Hedrich s. 4; Gerbet s. 46; L. Hertel s. 148). Nur im hennebergischen scheint die umschreibung nicht vorzukommen. Spiess erwähnt sie nicht, und dass sie im benachbarten Salzungen fehlt, ist bezeugt (vgl. § 106).

Anm. Die in § 69, anm. erwähnte seltsame umschreibung in Greiz ist auch im conj. üblich, z. b. *ven mern hẹtn tẹtn* 'wenn wir ihn hätten' (L. Hertel s. 149).

Die ablautsverhältnisse.

§ 72. Im ind. praet. ist der altdeutsche wechsel zwischen singular- und pluralvocal vollständig beseitigt. Die heutigen stammvocale haben verschiedene quellen. Teils ist der ursprüngliche singularvocal verallgemeinert worden, teils der pluralvocal. In anderen fällen ist sowol der singular- als auch der pluralvocal durch den des part. praet. verdrängt worden. Wider in anderen fällen sind mhd. verschiedene ablautsstufen durch mda. lautgesetze zusammengefallen. In vielen fällen ist es mir nicht möglich, den ursprung der heutigen formen sicher aufzuklären. Es hindert daran die unvollkommenheit eines teiles meiner quellen und unsere ungenügende kenntnis der älteren maa.

Im conj. praet. sind die altdeutschen formen da fast ausnahmslos ltgs. weiterentwickelt, wo keine ind. vorkommen, so z. b. in Sonneberg. Wo der ind. praet. erhalten ist, zeigt der conj. praet. stets dem heutigen ind. entsprechenden umlaut. Wenn die aus dem mhd. überkommene form dieser bedingung nicht genügte, wurde ein neuer conj. praet. mit 'angelehntem' umlaut geschaffen. Beispiel: in Henneberg ist *kəvön*, die ltgs. fortsetzung von mhd. *gewünne*, erhalten, da die form zum heutigen ind. *kəvon* passt. Die fortsetzung von mhd. *gæbe*

aber, die *kẹ̄p* lauten müsste, ist verdrängt worden durch die dem ind. *kǭp* angepasste form *kǭ̧p*, da *kẹ̄p* nicht mehr als umlaut zu *kǭp* gefühlt wurde.

§ 73. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. Alle vorhandenen ind. praet., natürlich soweit sie nicht die ablr. gewechselt haben, gehen auf die alten pluralformen zurück. Beispiele: 1) aus dem Vogtlande: *šnīt* — *šmis* (Gerbet s. 45), bisweilen auch dehnung vor mhd. *ȥ*, z. b. *pīs* (Franke 1, 30). Zu 'schreien' bezeugt L. Hertel (s. 149) *šrīr* < mhd. pl. *schrirn*. — 2) Aus dem hennebergischen: a) vb. auf alte lenis: *plīp, štīç* u. s. w. b) Vb. auf alte fortis: *pfēf, pēs* u. s. w. (Spiess s. 59 f.). Diese formen sind auffallend. Beide unterabteilungen haben länge, aber verschiedene qualität des vocals. Die zugehörigen part. praet. lauten *kəplīpə* — *kəpfefə*. Ich nehme an, in *plīp, kəplīpə* u. s. w. sei die dehnung verhältnismässig alt. Bei den vb. auf alte fortis dagegen sei zunächst *i* > *e* geworden und so im part. erhalten geblieben. Im ind. praet. dagegen sei dann, entweder ltgs. oder nach dem muster andrer langsilbiger praet., dehnung eingetreten. — 3) Analogiebildungen nach anderen ablr.: zu 'bleiben' bildet das Vogtland *plūp* nach dem muster der st. vb. 6 (Hedrich s. 4; Gerbet s. 45).

II. Conj. praet. Wo daneben der ind. praet. erhalten ist, lautet in dieser ablr. der conj. ebenso. In Sonneberg, wo der ind. fehlt, ist der conj. praet. regelrecht aus dem mhd. weiterentwickelt, z. b. *trīp, švīç* — *ris, štrit* (Schleicher, Volkstüml. s. 54 f.).

§ 73. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. Die quellen der vorhandenen formen sind so mannigfaltig, dass ich es für zweckmässig halte, den zustand in den einzelnen untermaa. getrennt zu besprechen.

1) Aus Greiz kenne ich die formen *pūt* und *flūx* 'flog' (L. Hertel s. 148). Mhd. *ô* und gedehntes *u* sind in Greiz ltgs. in *ū* zusammengefallen (L. Hertel s. 137). Dass bei *fliegen* der pl. *flugen* auf kosten des sing. *flouc* verallgemeinert worden sei, braucht nicht angenommen zu werden, da in ablr. 2 schon in früher zeit vielfach *ou* durch *ô* verdrängt wurde (K. v. Bahder, Zs. fdph. 32, 106).

2) Im übrigen Vogtlande haben diese formen *uə*, z. b. *tsuəx, fluəx*. Hier hat die alte singularform den plural verdrängt,

da sie in dem ltgs. entwickelten *uə* des part. praet. eine stütze hat (Gerbet s. 45. 38).

3) Das hennebergische hat folgende formen: *fərlūər, frūər — sot — šōp, pōt, kōs* ... (ebenso alle anderen) (Spiess s. 59 f.). In *fərlūər* und *frūər* scheinen der alte sing. und plur. ltgs. zusammengefallen zu sein (Spiess s. 6. 14). Die anderen formen sind recht zweifelhaft. Auf den alten sing. gehen sie sicher nicht zurück. Aber auch an den alten plur. scheinen sie sich nicht anknüpfen zu lassen. Ich glaube, dass sie aus dem part. praet. erklärt werden müssen. Bei *bieten* und den vb. auf alte lenis hat das part. heute *ō*, hier macht also die annahme, die ind. praet. (*pōt, šōp*) seien dem part. nachgebildet, keine schwierigkeiten. Bei den vb. auf alte fortis aber hat das part. jetzt *ǫ*. Vielleicht hat die übertragung zu einer zeit stattgefunden, wo mhd. *o* des part. noch geschlossene aussprache hatte. Die dehnung im ind. mag dann später ltgs. oder analogisch eingetreten sein.

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *ü*: a) Sonneberg *fərlür, šüp — süf* (Schleicher, Volkstüml. s. 55. 17 f.). b) Henneberg: *fərlǖər, frǖər* (Spiess s. 59. 12). c) Vogtland: *sif* (Gerbet s. 45). — 2) Angelehnter umlaut: a) Sonneberg: *kös, flös* u. a. (selten gebrauchte formen) (Schleicher, Volkstüml. s. 55). b) Hennebergisch: *söt — šöp, pöt, kös* (Spiess s. 60). c) Vogtland: *tsiəç, fliəç* (Gerbet s. 45).

§ 75. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Fortsetzung des mhd. singularvocals. Hierher gehören: a) alle mir aus dem Vogtlande behannt gewordenen formen: *šprǭŋ, tlǭŋ* 'klang' (Gerbet s. 45); *klāŋ* in Adorf (Franke 1, 32); *sǫŋk* in Greiz (L. Hertel s. 148). b) Die vb. auf *nt* im hennebergischen, z. b. *pānt* (Spiess s. 61. 14; Reichardt s. 5). — 2) Fortsetzung des mhd. pluralvocals. Hierher gehören alle übrigen vb. auf nasal im hennebergischen. a) Vor mhd. *nn* wird *u* > *o*, z. b. *kəron* (Spiess s. 61. 8 f. (in einigen gegenden des henneb. gehören auch die vb. auf mhd. *nd* hierher, Stertzing 2, 46). b) Vor mhd. *ng, nk* wird *u* > *ǫ*, in anderen gegenden > *aŭ*, z. b. *klǫŋ — klaŭŋ* (Spiess s. 62. 9; Brückner 2, 220). — B) Vb. auf *l* + cons. 1) Durch übertragung des vocals des part. praet. erklärt Gerbet (s. 45) *holf, kolt* im Vogtland. — 2) Unsicher ist, ob die Henne-

berger formen *holəf, kol* ebenso zu erklären sind, oder ob hier *o* ltgs. aus *o* entstanden ist (Spiess s. 61 f.). — C) Vb. auf *r* + cons. 1) Im henneb. gibt es doppelformen mit *u* und *ǫ*, z. b. *šturp* — *štǫrp* (Spiess s. 62). Die *u*-formen sind fortsetzungen des alten plurals; die *ǫ*-formen verdanken ihren vocal dem part. praet. — 2) In der vogtländ. form *vorf* will Gerbet den vocal des part. erkennen (Gerbet s. 45). Mir erscheint das unnötig, da nach Hedrich (s. 14) und L. Hertel (s. 137) *u* vor *r* + cons. ltgs. zu *o* geworden ist. — 3) *werden* verliert im praet. in der regel sein *d* und dehnt dafür den stammvocal: *vūr* oder *vūər* (Felsberg s. 147; Hedrich s. 12; Gerbet s. 44; Spiess s. 58; Reichardt s. 25).

II. Conj. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Fortsetzung von mhd. *ü*. Hierher gehören: a) alle formen aus Sonneberg, z. b. *süŋ* (Schleicher, Volkstüml. s. 54). b) Wahrscheinlich auch *kəvön* ..., *klǫ̈ŋ* ... im henneb. (Spiess s. 61 f. 9). — 2) Angelehnter umlaut liegt vor in den henneb. conj. auf *nt*, z. b. *pēę̄nt*. Auch bei den vb. auf mhd. *nn* bestehen im henneb. nebenformen mit *ēę̄*. Da aber hier der ind. *o* < *u* hat, müssen wir in formen wie *kəvēę̄nt* 'gewänne' analogiebildungen nach den vb. auf mhd. *nd* sehen, was ja auch schon das ausl. *t* beweist (Spiess s. 61). — B) Vb. auf *l* + cons. 1) Auf die mhd. form geht zurück *hülf* in Sonneberg (Schleicher, Volkstüml. s. 54. 17 f.). — 2) Unsicher ist die entstehung von *hüləf, köl* im henneb. (Spiess s. 61 f.). — C) Vb. auf *r* + cons. 1) Auf die mhd. formen gehen zurück: *vörf* u. s. w. in Sonneberg (Schleicher, Zs. f. vgl. spr. 6, 226; ders., Volkstüml. s. 54. 15); ausserdem *štürp* u. s. w. im henneb. (Spiess s. 62). Auch die conj. praet. von *werden* gehören meist hierher. Wie der ind. haben sie dehnung infolge des ausfalls des *d*: Henneberg *vǖər*; Sonneberg, Bamberg *vür*(*ət*), Vogtland *vīr*(*ət*), *vīər*(*ət*) (Spiess s. 58; Schleicher, Volkstüml. s. 54; Haupt s. 248; Hedrich s. 12; Gerbet s. 44. 46). — 2) Im Vogtland kommt auch *vūər* vor aus mhd. umlautlosem *wurde* (Gerbet s. 44). — 3) An den neuen ind. angeglichen ist der umlaut in den henneb. formen *štǫ̈rp* u. s. w. (Spiess s. 62).

§ 76. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. Alle vorhandenen formen gehen auf den altdeutschen plural mit *â* zurück. Beispiele: 1) *â* > *ǭ*: Henneb.

nǫm, šprǭx (Spiess s. 61. 3); Greiz *nǫm, šrǭk,* analog darnach *šmǭk* 'schmeckte' (L. Hertel s. 148 f. 135); im übrigen Vogtland die vb. auf nasal: *khǭm* (Hedrich s. 4; Gerbet s. 45). — 2) *â* > *ō*: Vogtland *trōf* (Gerbet s. 45); Koburg *nōm* (Felsberg s. 146. 129). *dreschen* bildet im henneb. *trūš* nach ablr. 6 (Spiess s. 60).

II. Conj. praet. 1) Mhd. *æ* ist fortgesetzt bei *khēm* in Künzelsau (Bauer s. 411), bei *khẽm* im Taubergrund (Heilig s. 98), *khę̄m* in Nürnberg (Gebhardt s. 296). — 2) In Sonneberg haben die conj. praet. der st. vb. 4 und 5 den stammvocal *öĭ*, während mhd. *æ* sonst *a* ergeben hat (Schleicher, Zs. f. vgl. spr. 6, 229; ders., Volkstüml. s. 19 f. 5 f.). Eine sichere erklärung dieses sogenannten 'doppelten umlauts' ist noch nicht gefunden. Beispiele: *pröĭç, tröĭf* (Schleicher, Volkstüml. s. 53). — 3) An den untergegangenen ind. angelehnter umlaut liegt vor in der nebenform *khö̃m* im Taubergrund (Heilig s. 98. 36). Ausserdem herscht angelehnter umlaut im Vogtland und im henneb. Umlaut zu *ǫ* ist *ö̧*, entrundet *ę*; umlaut zu *o* ist entrundet *e*. Also lauten die formen im henneb. z. b. *nȫ̧m, šprö̧c* (Spiess s. 61); im Vogtland *khę̄m* — *trēf* (Hedrich s. 4; Gerbet s. 45).

§ 77. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Auch hier gehen alle regelmässigen formen auf den mhd. plural zurück. Beispiele: a) *â* > *ǭ*: Henneberg und Greiz: *kǭp* (Spiess s. 63. 3; L. Hertel s. 148. 135). b) *â* > *ō*: im übrigen Vogtland und in Koburg: *kōp* (Gerbet s. 45; Felsberg s. 146. 129). — 2) Besondere fälle: a) zu *sehen* bildet das Vogtland ausser der regelrechten form *sōx* auch noch *sǫnt* und *sǭ*. *sǫnt* ist nach dem muster der vb. auf nasal in ablr. 3 gebildet. Veranlassung zu dieser analogiebildung waren formen wie pl. ind. praes. *sęnə*. *sǭ* ist entlehnung aus der schriftsprache (Gerbet s. 45). b) Nach ablr. 6 ist gebildet *mūs* 'mass' im henneb. (Spiess s. 62).

II. Conj. praet. Die verhältnisse sind genau analog denen in ablr. 4; vgl. § 76, II. 1) Sonneberg: *köĭp* (Schleicher, Volkst. s. 53 f.). — 2) Angelehnter umlaut: Henneb. *kö̧p* (Spiess s. 63); Vogtland *kēp* — *seç, sęnt, sę̄* 'sähe' (Gerbet s. 45).

§ 78. Ablautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) Regelmässige entwicklung. a) *uo* > *ū* im Vogtland und im henneb., z. b. *šlūx* (Gerbet s. 45; L. Hertel s. 148. 138; Spiess s. 59 f. 4). b) *uo* > *ūə* in Koburg, z. b. *šlūəx*

(Felsberg s. 146. 134). c) *uo* > *u* verkürzt bei *stehen* überall (Gerbet s. 45; Felsberg s. 147; Spiess s. 63; Stertzing 2, 351). — 2) Im henneb. bilden starkes praet. nach ablr. 6 auch die schw. vb. *jagen, klagen, sagen,* im Vogtland *fragen*: *jūx, klūx, sūx* — *frūx* (Spiess s. 62; Gerbet s. 45). — 3) *stehen* bildet im Vogtland auch ein praet. nach ablr. 3 a, *štǫnt* (Gerbet s. 45), im henneb. nach st. vb. 7 auf nasal (vgl. § 79, I, 1 c) *štin* (Spiess s. 63; Stertzing 2, 351).

II. Conj. praet. Dem ltgs. ind. steht überall ein ltgs. conj. zur seite. Auch in Sonneberg ist die entwicklung ltgs. 1) *üe* > *ǖ* im henneb. und in Sonneberg: *šlǖç* (Spiess s. 59 f.; Schleicher, Volkstüml. s. 53. 18). — 2) *üe* > *ī* im Vogtland: *šlīç* (Gerbet s. 45). — 3) *üe* > *ü, i* verkürzt überall bei *stehen*: *štün(t), štint* (Spiess s. 63; Stertzing 2, 351; Schleicher, Volkstüml. s. 56. 18; Felsberg s. 147; Gerbet s. 45), in Sonneberg auch zu *wachsen*: *vüks* (Schleicher, Volkstüml. s. 53).

§ 79. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. 1) Regelmässige entwicklung. a) *ie* > *īə* in Wasungen, z. b. *rīət* (Reichardt s. 20). b) *ie* > *ī* im sonstigen henneb. und im Vogtland, z. b. *hīs* (Spiess s. 58 f. 4; Gerbet s. 45). c) *ie* > *i* verkürzt bei vb. auf nasal im henneb. und im Vogtland, z. b. *kin* (Spiess s. 63; Gerbet s. 45; L. Hertel s. 148. 138). — 2) Auch das schw. vb. *kaufen* bildet im henneb. ein st. praet. nach ablr. 7: *khīf* (Spiess s. 62). — 3) Im henneb. sowol als auch im Vogtland bilden st. vb. 7 vielfach ihr praet. nach ablr. 6 mit *ū*, vor *n* verkürzt zu *u*, z. b. *fūl, kun* (Spiess s. 59. 63. 86; Hedrich s. 4; Gerbet s. 45). *luf* 'lief' im Vogtland (Gerbet s. 45) ist vielleicht aus mhd. *luffen* entstanden (Paul, Mhd. gramm. § 64, anm. 3).

II. Conj. praet. Soweit der ind. fortsetzung von mhd. *ie* hat, lautet der conj. ihm gleich. Ist der ind. nach ablr. 6 gebildet, so folgt auch der conj. dieser ablautsreihe. In Sonneberg hat ein teil der st. vb. 7 *ī* < mhd. *ie,* z. b. *fīl,* ein teil *ǖ* nach ablr. 6 (Schleicher, Volkst. s. 52. 12). Vb. auf nasal bilden ihren conj. praet. nach ablr. 6 mit verkürzung, z. b. *kün, fün* (Schleicher s. 56. 52).

§ 80. Die endungen des praet. fallen im ostfränk. vollständig mit den praesensendungen zusammen, nur die 3. sg. ist endungslos. Auch im conj. ist das *-e* der 1. und 3. sg. abgefallen (Franke 1, 271).

6. Rheinfränkisch.

Quellen: A. Askenasy, Die Frankfurter ma. und ihre literatur. Frankfurt 1904. — Autenrieth, Pfälzisches idiotikon. Zweibrücken 1899. — H. Breunig, Die laute der ma. von Buchen. Tauberbischofsh. progr. 1891. — E. Dittmar, Die Blankenheimer ma. Jenaer diss. 1891. — J. Erdmann, Beiträge zur kenntnis der mundart von Bingen-stadt und Bingenland. Zs. f. dt. maa. 1906, s. 146 ff. 232 ff. — K. Hessel, Kreiznach is Trump! 2. aufl. Kreuznach 1892. — M. Follmann, Ueber herkunft und sprache der Deutsch-Lothringer. Zs. f. hd. maa. 6, 1 ff. — W. Horn, Ma. [des Odenwaldes]. In: Der Odenwald und seine nachbargebiete, hsg. von G. Volk s. 257 ff. — Ders., Die senkung des *i* vor *i, j* im hessischen. Zs. f. hd. maa. 6, 103 ff. — J. Kehrein, Volkssprache und volkssitte in Nassau. I. Bonn 1872. — C. Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz. Sammlungen d. vereins f. volksk. 1, 110 ff. — M. D. Learned, Pennsylvania German Dialect. Amer. Journal of Philology 9 & 10. — J. Leidolf, Die Naunheimer ma. Jenaer diss. 1891. — Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer dialekt. Konstanzer progr. 1887. — Ders., Die flexion des verbums im Handschuhsheimer dialekt. Zs. f. hd. maa. 1, 17 ff. — O. Meisinger, Die Rappenauer ma. Zs. f. hd. maa. 2, 97 ff. 246 ff. — F. J. Mone, Teutsche maa. Anzeiger f. kunde d. dtsch. vorzeit 7; 1838. — H. Reis, Beiträge zur syntax der Mainzer ma. Giessener diss. 1891. — J. Salzmann, Die Hersfelder ma. Jenaer diss. 1888. — L. Schandein, Ma. [der Rheinpfalz]. Bavaria 4, 2; 1867; s. 217 ff. — G. Schöner, Specialidioticon des sprachschatzes von Eschenrod (Oberhessen). Zs. f. hd. maa. 3—5. — W. Schoof, Beiträge zur kenntnis der Schwälmer ma. Zs. f. hd. maa. 2, 646 ff. — Sütterlin, Die volksma. [von Mannheim]. In: Mannheim in vergangenheit u. gegenwart. Mhm. 1907; 3, 169—180. — Vilmar und Pfister, Idioticon von Hessen. Erstes ergänzungsheft durch H. v. Pfister. Marburg 1889. — A. Waag, Einiges über die Karlsruher ma. In der Festschrift der hauptvers. d. allg. dt. sprachvereins: 'Aus dem badischen Oberland.' Freiburg 1907; s. 159 ff. — E. Wagner und W. Horn, Verbalformen der ma. von Grossen-Buseck bei Giessen. Zs. f. hd. maa. 1, 9 ff. — E. Wanner, Die flexion des verbums in der Zaisenhäuser ma. Zs. f. hd. maa. 1908, s. 173 ff.

§ 81. Indic. praeteriti. Auf dem linken Rheinufer sind nur die südlichsten lothringischen maa. ohne jeden ind. praet. (Mone s. 122; Follmann s. 6). In der bayrischen Rheinpfalz begegnet man bereits überall *war*, teilweise auch *hatt* und *word* (Autenrieth s. 131; Schandein s. 255). Das rheinhessische gebraucht meist nur *war*, in manchen gegenden auch *wollte* (eigene beobachtungen; ferner Reis s. 13; Learned s. 435). In Kreuznach soll nach Hessel (s. 70) ind. praet. zu *haben, sein,* den meisten praeteritopraesentia, dem schw. vb. *sagen* und dem st. vb. *kommen* lebendig sein. — Auf dem rechten Rheinufer fehlt

jede spur von einem ind. praet. im süden bis in die gegend von Heidelberg, Weinheim an der Bergstrasse (Waag s. 165; Wanner s. 176; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 19; Sütterlin s. 173). Auch in Buchen kommt *war* noch kaum vor (Breunig s. 15). Im hessischen Odenwald taucht zuerst im süden *war* auf, dem sich dann allmählich, nach norden zu fortschreitend, einige weiteren hilfsvb. zugesellen (Horn, Der Odenwald s. 268). — Der verlorene ind. praet. wird in allen diesen gegenden durch das zusammengesetzte perfect ersetzt.

Nördlich von der Main-Rhein-linie setzen sofort weitere ind. praet. ein. Aus Frankfurt a. M. führt Askenasy bereits *kun* und *fun* an (Askenasy s. 200 f.). Vereinzelte weitere nennt Reis (s. 15) aus Höchst a. M. und kurort Falkenstein im Taunus. Aber in ganz Nassau bleibt es noch eine sehr beschränkte anzahl von vb. (Kehrein s. 28). Günstiger ist der stand für das einfache praet. schon im Vogelsberg in Oberhessen. 74 von 122 st. vb. können z. b. in Eschenrod einen einfachen ind. praet. bilden (Schöner 5, 343 ff.). In Grossen-Buseck bei Giessen bilden fast alle st. vb. einen einfachen ind. praet. (Wagner und Horn s. 9 ff.). Dasselbe gilt für die ma. der Schwalm (Schoof s. 250) und wol überhaupt für alles nördlich davon gelegene gebiet. — Auch in dem teile des rheinfränkischen, wo die einfachen ind. praet. häufiger sind oder gar von jedem st. vb. gebildet werden können, sind sie nicht alleinherschend. Im gegenteil kann auch in diesem gebiet jedes praet. umschrieben werden und zwar entweder durch das zusammengesetzte perfect oder durch das praet. von *tun* (Grossen-Buseck *tęət* < mhd. *tëte*, Schwalm *tǭt* < plur. *tâten*) + infin. Sogar im unverfälschten dialekt der Schwalm sind diese umschreibungen noch häufiger als die einfachen formen, die besonders dann vermieden werden, wenn sie sich nicht deutlich vom praesens unterscheiden (Wagner und Horn s. 9; Schoof s. 250). — Eine seltsame mischung von einfachem und umschriebenem praet. zeigen die maa. der oberen grafschaft Katzenelnbogen und des Spessarts in ausdrücken wie *sie taten schossen* für *sie schossen*. Dasselbe kommt auch im conj. vor (Vilmar und Pfister s. 26); vgl. § 69, anm.

§ 82. Conjunctiv praet. Aehnlich wie in den angrenzenden niederalem. maa. sind auch im südlichen teile des rheinfränkischen einfache conj. praet. recht selten zu finden. Hand-

schuhsheim z. b. kennt nur 18 conj. praet., nämlich von *geben, kommen, stehen, gehen, liegen, kriegen* und hilfsvb. Ganz ähnlich ist es in allen rheinfränk. maa. südlich der Main-Rheinlinie (Lenz, Zs. s. 19 ff.; Waag s. 165; Wanner s. 177; Sütterlin s. 173; Meisinger s. 264; Horn, Odenwald s. 268; Reis s. 12; Hessel s. 70). — Nördlich von dieser linie werden die einfachen conj. praet. häufiger. Ihre verbreitung scheint sich mit der des ind. im grossen und ganzen zu decken. Die maa. von Grossen-Buseck bei Giessen und der Schwalm jedenfalls haben fast zu jedem st. vb. einen einfachen conj. praet. (Wagner und Horn s. 9 ff.; Schoof s. 250 ff.).

Soweit der einfache conj. praet. fehlt oder ungeläufig ist, wird er mit hilfsvb., in der regel mit 'täte', umschrieben. Auch im norden des gebietes sind die umschreibungen noch sehr häufig (Waag s. 165; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 19; Horn, Odenwald s. 268; Erdmann s. 152; Reis s. 12; Learned s. 435; Hessel s. 70; Kehrein s. 28; Wagner und Horn s. 9; Schoof s. 250). — Eine mischung von einfachem und umschriebenem conj. praet. kommt in den maa. der oberen grafschaft Katzenelnbogen und des Spessarts vor, z. b. *si tę̄rə khę̄mə* 'sie kämen' (Vilmar und Pfister s. 26); vgl. § 81, 6 und § 71, anm.

§ 83. Die im südlichen teile des rheinfränkischen, z. b. in Karlsruhe, Zaisenhausen, Rappenau, Handschuhsheim, Mannheim, vorkommenden conj. praet. st. vb. sind alle gebildet, indem an den abgelauteten stamm nach dem muster der praeteritopraesentia und anderer hilfsvb. die endung *-t* angefügt ist, sind also zwitterformen, z. b. *khẽmt* 'käme' (Waag s. 165; Wanner s. 177; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 21 ff.; Sütterlin s. 173). Im hessischen Odenwald kommen dieselben formen mit oder ohne *t* vor (Horn, Odenwald s. 268).

Die in der nordhälfte des rheinfränkischen vorkommenden ind. und conj. sind fast ausnahmslos rein stark, d. h. nur mit ablaut gebildet.

Die ablautverhältnisse.

§ 84. Die ablautverhältnisse sind vorläufig nicht überall ganz durchsichtig. Aber wenn auch noch nicht die entstehung jeder einzelnen form sicher ist, so steht doch folgendes fest.

Im ind. praet. ist von dem alten wechsel zwischen singular-

und pluralvocal nichts mehr übrig geblieben. Meistens ist der eine auf kosten des andern verallgemeinert worden, wenn sie nicht schon ltgs., wenigstens qualitativ, zusammengefallen sind. Bisweilen ist der vocal des part. praet. auch in den ind. gedrungen. Bildung von praet. nach fremden ablr. ist nicht selten. Besonders die ablr. 6 übt grosse anziehungskraft aus.

Im conj. praet. müssen wir auch im rheinfränkischen den unterschied machen zwischen alten umlautsformen und formen mit neuem, an den modernen ind. angelehntem umlaut. Im gegensatz zum ostfränkischen sind aber die mhd. formen oft auch dann fortgesetzt, wenn sie nicht mehr als umlaut zu den heutigen ind. gefühlt werden können.

§ 85. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. 1) Ueberall ist mhd. *i* des plurals fortgesetzt. a) *i* > *iă* in der Wetterau, z. b. *piăs, pliăp* (Horn, Zs. f. hd. maa. 6, 105; Wagner und Horn s. 10 ff.). b) *i* > *e* in der Schwalm, z. b. *pes, plep* (Schoof s. 254). c) *i* > *ē* in Hersfeld, z. b. *rēt, plēp* (Salzmann s. 23). Das *ē* geht sicher nicht, wie Salzmann meint, auf mhd. *ei* zurück, da dies stets *aĭ* ergeben hat. d) *i* > *eă* vor alter fortis, > *ę̄ĭ* vor alter lenis in Eschenrod im Vogelsberg, z. b. *peăs — trę̄ĭp,* auch *lę̄ĭt* (Schöner 5, 343 ff.). — 2) Besondere fälle. a) Anders entwickelt hat sich in der Schwalm mhd. *i* bei den vb. mit stammauslautendem *h*: *kətę̄ĭj* 'gedieh', *fətsę̄ĭj* 'verzieh', analog danach wegen gleichklangs im infinitiv auch *štę̄ĭj* 'stieg' (Schoof s. 254 f.). b) In Eschenrod wird *i* > *e* in *kreš* 'krisch' (Schöner 5, 346) unter dem einfluss des *š* (Horn, Zs. f. hd. maa. 6, 107).

II. Conj. praet. 1) Dem ind. gleich lautet der conj. praet. in der Schwalm (Schoof s. 254 f. 250). — 2) In den maa. in der nähe von Giessen und in der Wetterau ist mhd. *i* gewöhnlich zu *iă* geworden; wo es jedoch vor urspr. *i* oder *j* stand, hat es *e* ergeben, also auch im conj. praet.: *pes, plep.* Bei einigen vb. dringt die ind.-form jetzt auch in den conj. (Horn, Zs. f. hd. maa. 6, 103. 105. Wagner und Horn s. 10 ff.).

§ 86. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. Der alte wechsel zwischen singular- und pluralvocal ist nicht nur in den einzelnen maa., sondern oft auch in derselben ma. bei verschiedenen gruppen von vb. auf verschiedene art und weise ausgeglichen werden. Verschieden-

artige lautgesetze, mannigfaltige analogiebildungen haben das ergebnis sehr bunt gestaltet. Es ist daher zweckmässig, den zustand in den einzelnen untermaa. getrennt zu betrachten. Ein gemeinsames nur finde ich in allen rheinfränkischen maa., nämlich dass keine fortsetzung des alten singulardiphthongen *ou* mehr vorhanden ist. Wahrscheinlich wurde schon zu einer zeit, als der wechsel noch vorhanden war, *ou* im sing. durch *ô* ersetzt (vgl. K. v. Bahder, Zs. fdph. 32, 106). Eine sonderstellung nehmen die st. vb. 2 mit *ou* im mhd. sing. praet. jedenfalls jetzt nicht mehr ein.

1) In Grossen-Buseck haben alle ind. praet. von st. vb. 2 ausser *frieren* den stammvocal *ū*, z. b. *krūx, pūt, flūs* (Wagner und Horn s. 10 ff.). Mhd. *ô* hat in Grossen-Buseck *ū* ergeben, mhd. *u* scheint in den hierher gehörigen fällen *u* geblieben zu sein (ich schliesse das aus zerstreuten beispielen bei Wagner und Horn. Für *ô* > *ū* vgl. ferner Wenker-Wrede, Anz. fda. 19, 348). Der alte singular- und der alte pluralvocal wären hier also, qualitativ wenigstens, ltgs. zusammengefallen. Wie *frōər* 'fror' zu erklären ist, weiss ich nicht. 2) In Eschenrod findet sich kurz *u* vor *k*, also *fluk, luk, tsuk*, sonst lang *ū*, z. b. *krūx, pūt, flūs* (Schöner 5, 343 ff.). Auch hier sind mhd. *ô* und *u* in *ū̆* zusammengefallen (ich schliesse das aus zerstreuten beispielen bei Schöner. Für *ô* > *ū* vgl. ferner Wenker-Wrede, Anz. fda. 19, 348). Wie die quantität entstanden ist, wird schwer zu entscheiden sein. 3) Qualitativ zusammengefallen sind mhd. *ô* und *u* auch in Naunheim bei Wetzlar bei *pūt* — *fluk, tsuk* (Leidolf s. 20. 13 f.). Bei andern st. vb. 2 aber sind der singular- und der pluralvocal durch den des part. verdrängt worden, so in *flǫs, kǫs, šlǫs, šǫs* — *krǫx, rǫx* (Leidolf s. 20. 12). 4) Aus Blankenheim (kreis Rotenburg a. d. Fulda) kenne ich die formen *flōk, pōt, tsōk* — *flos, kos, šlos, šos, krox, rox*. Mhd. *ô* ist in Blankenheim *ō* geblieben, mhd. *u* hat *o* ergeben, also auch hier hinsichtlich der qualität des vocals ltgs. zusammenfall (Dittmar s. 11 f.). 5) In der Schwalm haben *ǫ sǫf* und die vb. auf mhd. *z*, z. b. *flǫs*; *o* kommt vor in *pot*; bei allen andern st. vb. 2 ist der vocal *ō*, z. b. *flōk, rōx, frōər* (Schoof s. 256 ff.). Ueber die entstehung dieser formen weiss ich wenig auszusagen. Mhd. *ô* ist *ō* geblieben (vgl. Wenker-Wrede, Anz. fda. 19, 348; Sprachproben in Zs. f. dt. maa. 1906, s. 364 ff.). Mhd. *u* scheint unter

umständen auch zu *ō* geworden zu sein (vgl. *dsook* < mhd. *zuc* Zs. f. dt. maa. 1906, s. 364). Die formen scheinen mir ihren vocal dem part. praet. zu verdanken.

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *ü* zeigen alle vb. in Grossen-Buseck, z. b. *pīt, šlīs,* ferner auch in der Schwalm die vb., die im ind. *ō* haben, z. b. *flīk, frīər* (Wagner und Horn s. 10 ff.; Schoof s. 256 f.). — 2) Die vb., die im ind. *o* oder *ǫ* haben, haben in der Schwalm im conj. *e,* z. b. *pet, sef, fles* (Schoof s. 281 ff.). Ob es auch auf mhd. *ü* zurückgeführt werden kann, vermag ich nicht zu entscheiden.

§ 87. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Fortsetzungen des alten singulars. Hierher gehören: a) alle formen aus Eschenrod, nämlich *špan, pan* 'band', *fan, špraŋ, sāŋ, traŋk* (Schöner 5, 343 ff.). b) Wahrscheinlich die Hersfelder formen, z. b. *pǫŋ* 'band', *sǫŋ* (Salzmann s. 36). c) Die vb. auf mhd. *nn* und *nd* in Grossen-Buseck, z. b. *špan — fan* (Wagner und Horn s. 10 ff.). — 2) Fortsetzungen des alten plurals. Hierher gehören: a) die übrigen vb. in Grossen-Buseck, z. b. *suŋ, suŋk* (Wagner und Horn s. 10 ff.). (Zwei vb. haben doppelformen: *truŋk — traŋk*; *švum — švam.*) b) Alle vb. in der Schwalm. Die vb. auf *ŋ* (< mhd. *ng* oder *nd*) und *ŋk* haben *ǫ,* z. b. *fǫŋ, sǫŋ, trǫŋk.* Die vb. auf *n* und *m* haben *o,* z. b. *špon, švom* (Schoof s. 258 f.).

Anm. Vereinzelte nebenformen mit *u* erkläre ich mir als analogiebildungen nach *štunt* 'stand', z. b. *puŋ, tuns* (Schoof s. 281. 291).

B) Vb. auf *l* + cons. 1) Fortsetzungen des alten singulars: a) Mhd. *a* > *a* in Grossen-Buseck und in Eschenrod, z. b. *half* (Wagner und Horn s. 10 ff.; Schöner 5, 343 ff.). b) Mhd. *a* > *ǫ* in Hersfeld, z. b. *kǫl* 'galt' (Salzmann s. 36). — 2) Fortsetzungen des alten plurals. Hierher gehören die *u*-formen der Schwalm, z. b. *hulf* (Schoof s. 260). — 3) Daneben vorkommende *o*-formen der Schwalm, wie z. b. *holf,* will Schoof (s. 260) aus dem alten sing. erklären. Ich kann mich dem nicht anschliessen, da ich auf grund anderer beispiele annehmen muss, mhd. *a* wäre *a* geblieben. Ich glaube, dass die *o* dem part. praet. entstammen.

C) Vb. auf *r* + cons. 1) Fortsetzungen des alten singulars. a) Mhd. *a* > *a* in Grossen-Buseck und Eschenrod, z. b. *štarp* (Wagner und Horn s. 10 ff.; Schöner 5, 343 ff.). b) Mhd. *a* > *ǭ* in Hersfeld, z. b. *štǭrp* (Salzmann s. 35). — 2) Unbeantwortet

lassen muss ich die frage, wie die Schwälmer formen mit *ǫ*, z. b. *štǫərp*. aufzufassen sind. Das part. praet. hat den gleichen vocal (Schoof s. 261). — 3) Dem part. praet. entlehnt ist *ǫ* in Eschenröder *vǭərp* 'warb' (Schöner 5, 350).

II. Conj. praet.. A) Vb. auf nasal. 1) *i* haben in Grossen-Buseck die vb., die im ind. *u* haben, z. b. *siṇ*, *siṇk*; *e* kommt den vb. zu, die im ind. *a* haben, z. b. *špen*, *fen* (Wagner und Horn s. 10 ff.). — 2) In der Schwalm haben die meisten vb. doppelformen mit *e* und *i* (Schoof s. 258 f. 281 ff.). — B) Vb. auf *l* + cons. 1) *i* < mhd. *ü* hat die Schwalm, z. b. *hilf* (Schoof s. 281 ff.). — 2) Zweifelhaft ist mir der ursprung der *e*-formen in Grossen-Buseck, z. b. *helf* (Wagner und Horn s. 10 ff.). — 3) Eine form mit angelehntem umlaut ist *kęl* 'gälte' in Hersfeld (Salzmann s. 30). — C) Vb. auf *r* + cons. 1) Mhd. *ü* ist fortgesetzt in Grossen-Buseck, z. b. *štīərp* (Wagner und Horn s. 10 ff.). — 2) Zweifelhaft sind mir die formen der Schwalm, z. b. *šterp* (Schoof s. 281 ff.).

§ 88. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. 1) Auf den alten singular führe ich zurück: a) die praet. der vb. auf *f*, *ç*, *k* in Grossen-Buseck, z. b. *traf*, *prax*, *əršrak* (Wagner und Horn s. 10 ff.). b) Hersfelder *nǫm*, *trǫf*, *prǫx*, *əršrǫk* u. a. (Salzmann s. 36). c) *štāl*, *trāf* mit späterer dehnung in Eschenrod (Schöner 5. 349). d) Kreuznacher *khām* (Hessel s. 70). — 2) Auf den alten plural führe ich zurück: a) *nōm* und *khōm* in Grossen-Buseck und in Eschenrod (Wagner und Horn s. 10 ff.; Schöner 5, 343 ff.) b) *khǭm* in Hersfeld (Salzmann s. 28). c) Die formen der vb. auf *l* und *r* in der Schwalm, z. b. *štōl*, *šōər* (Schoof s. 263). — 3) Nur durch den einfluss des part. praet. erklären kann ich mir *štǫx* in Eschenrod (Schöner 5, 349). — 4) Unentschieden lassen muss ich den ursprung von *əršrǭk*, *khǭm*, *nom* oder *num*, *prǫx*, *trǫf* u. s. w. in der Schwalm (Schoof s. 263). — 5) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Nach ablr. 6: *trūš* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn s. 10), *truš* in Eschenrod und in der Schwalm (Schöner 5, 344; Schoof s. 263), die nebenform *štūl* in der Schwalm (Schoof s. 289). b) Nach ablr. 7: *štęīl* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn s. 15).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzungen von mhd. *æ*: a) in der Rheinpfalz und in Rheinhessen kommt *khēm* vor (Kleeberger

s. 112; Autenrieth s. 83; Reis s. 12 (die von Hessel s. 70 angedeutete aussprache *khēm* kann ich mich nicht erinnern, in Kreuznach gehört zu haben). Auch in Karlsruhe wird *khę̄mt* gesprochen. Sonst ist im gebiet rechts des Rheins und südlich vom Main die aussprache etwas geschlossener (Wanner s. 177; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 22; Horn, Odenwald s. 268). b) Mhd. *æ* > *ę̄*, *ę* in Blankenheim, z. b. *khę̄m* — *nęm, pręç, tręf* (Dittmar s. 19 f.). Ich vermute, dass sich die quantität nach dem ind. richtet. c) Mhd. *æ* > *ē* in Naunheim, Grossen-Buseck und der Schwalm, z. b. *khēm, prēç* (Leidolf s. 22; Wagner und Horn; Schoof s. 281 ff.). Neben *khēm* kommt in der Schwalm auch die aussprache *khę̄m* vor. — 2) Die vb. auf *l* und *r* haben in der Schwalm *ī*, nach analogie der ablr. 6. nach der ja auch der ind. von *stehlen* gebildet werden kann, z. b. *štīl, šīər*. Dem ind. *num* entspricht in der Schwalm der conj. *nim* (Schoof s. 281 ff.). Wie der ind. wird zu *dreschen* auch der conj. nach ablr. 6 gebildet, also *trīš* (Wagner und Horn s. 10; Schoof s. 263).

§ 89. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Auf den alten singular führe ich folgende formen zurück: a) in Eschenrod *as* und mit späterer dehnung *mās, sāt* 'sah' u. a. (Schöner 5, 343 ff.). b) In Grossen-Buseck *as, mas* u. a. (Wagner und Horn). c) in Hersfeld *ǫs, kǫp, sǫx* u. a. (Salzmann s. 36). d) In der Schwalm *sas* (Schoof s. 265). — 2) Von einer reihe weiterer formen vermute ich, dass sie auf den früheren plural zurückgehen. Ich möchte jedoch die frage offen lassen. Es sind folgende formen: *kǭp* — *sok* 'sah', *kəšok* 'geschah' in Eschenrod (Schöner 5, 343 ff.), *kǭp, lǭx, sǭx* — *kəšǫx* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn), *lǭk, sǭk, kəšǭk, kǭv* oder *kǫp* in der Schwalm (Schoof s. 265. 281 ff.). — 3) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Nach dem muster der ablr. 6 bildet in der Schwalm eine ganze gruppe von urspr. st. vb. 5 ihr praet., nämlich *lūs* — *us, frus, fəkus, trut* (Schoof s. 264. 281 ff.). b) Nach dem muster der ablr. 7 *lęĭs, tręĭt* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn), *vęĭk* in Eschenrod (Schöner 5, 350). c) Nach ablr. 1 bildet *wiegen* sein praet. in Grossen-Buseck, *viăx* (Wagner und Horn s. 17). d) Nach ablr. 2 in der Schwalm, *vōk* (Schoof s. 256).

II. Conj. praet. 1) Schon in dem gebiet, in dem der ind. noch fehlt, kommen einzelne conj. praet. von st. vb. 5 vor,

hauptsächlich von *geben*. Mhd. *æ* wird meistens zu *ē*, also *kēp(t)* (Wanner s. 177; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 21 f.; Horn, Odenwald s. 268; Hessel s. 70; Reis s. 12). — 2) In dem gebiet, in dem der ind. erhalten ist, wird mhd. *æ* teils zu *ē*, teils zu *ę̄*; *ē* scheint in Grossen-Buseck und in der Schwalm die ltgs. entsprechung zu sein, *ę̄* in Hersfeld und in Blankenheim. a) Ungestört scheint mhd. *æ* fortentwickelt zu sein bei allen formen in Grossen-Buseck, z. b. *ēs*, *kēp* — mit verkürzung *kəšeç* (Wagner und Horn). Ebenso in Eschenrod *ēs*, *mēs*, *kəšēk* (Schöner 5, 343 ff.). b) In der Schwalm ist dies nur bei den vb. der fall, bei denen ich im ind. fortsetzung des pluralvocals vermute, also *lēk*, *sēç* u. s. w. (Schoof s. 281 ff.). c) In anderen fällen ist der conj. praet. dem heutigen ind. enger angepasst. Bei *kęp*, *sęç* in Hersfeld (Salzmann s. 30) und *kęp* in Blankenheim (Dittmar s. 20) zeigt sich das nur in der quantität des vocals, bei *sęs* (neben *sę̄s*) in der Schwalm vor allem in der qualität (Schoof s. 288). d) Wird der ind. nach einer fremden ablr. gebildet, so geht der conj. mit, z. b. *is* 'ässe' in der Schwalm.

§ 90. Ablautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzungen von mhd. *uo*. Bei einigen vb. ist ziemlich regelmässig verkürzung eingetreten. a) Mhd. *uo* > *ū*, verkürzt *u* in Eschenrod, Grossen-Buseck, der Schwalm und Blankenheim. Länge und kürze verteilen sich folgendermassen: Eschenrod: *fūə*, *švūə*, *mūl* — *pux*, *vuš*, *vus* 'wuchs' (Schöner 5, 343 ff.). Grossen-Buseck: *fūər*, *švūər*, *hūp*, *vūš*, *pūx* — *šlux*, *trux* (Wagner und Horn). Schwalm: *fūər*, *mūl*, *hūp*, *šlūk*, *trūk* — *pux*, *vuš*, *štun* 'stand' (Schoof s. 266 f. 281 ff.). Aus Blankenheim kenne ich folgende formen: *lūt*, *šlūk*, *trūk* (Dittmar s. 29). Auffallend sind die *ū*-formen in Eschenrod und Grossen-Buseck. Die entwicklung *uo* > *u* bei verkürzung mag ltgs. sein. Bei erhaltung der länge aber sollte man *ǫŭ* erwarten. Das lehrt nicht nur der sprachatlas (Anz. fda. 20, 106 ff.), sondern auch beispiele bei Schöner und Wagner und Horn. Entweder ist der diphthong *ǫŭ* durch den monophthongen *ū* verdrängt worden, weil auch die kurzformen den monophthongen *u* haben, oder die *ū*-formen sind überhaupt nicht rein mda., sondern dringen von aussen, wol aus der schriftsprache, ein. b) Mhd. *uo* > *oŭ*, verkürzt *u* in Naunheim, also *foŭr*, *loŭt* — *šlux*, *trux* (Leidolf s. 28). c) Mhd. *uo* > *ō*, verkürzt *o* in Hers-

feld, also *fōr, švōr, hōp, šlōk, trōk* — *vos* (Salzmann s. 37 f.). — 2) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Nach ablr. 7 *trẹĭk* in Eschenrod (Schöner 5, 349), *mẹĭl, lẹĭt* in Grossen-Buseck und Naunheim (Wagner und Horn; Leidolf s. 29). b) Nach dem muster der vb. auf nasal in abl. 3 wird meist das praet. von *stehen* gebildet, so *štān* in Eschenrod (Schöner 5, 349), *štan* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn s. 15), *štọŋ* oder *štoŋ* in der Schwalm neben ltgs. *štuŋ* (Schoof s. 278. 289). c) Nach welchen mustern *švōər* und die nebenform *hōp* in der Schwalm gebildet sind, wird schwer festzustellen sein (Schoof s. 267).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzungen von mhd. *üe.* a) Mhd. *üe* > *ī, i* in Grossen-Buseck, der Schwalm, Naunheim und Blankenheim. Beispiele: Grossen-Buseck: *fīər* . . . — *šliç* . . . (Wagner und Horn); Schwalm: *fīər* . . ., auch *pīç* und auch *švīər* (ind. *švōər*!) — *viš, štiŋ* . . . (Schoof s. 266 f. 281 ff.); Naunheim: *vīš* — *šliç, triç, krip* (Leidolf s. 29); Blankenheim: *fīr* . . . — *viš, štiŋ* (Dittmar s. 31 f.). Auch hier wäre in Grossen-Buseck und Naunheim bei der länge ein diphthong, nämlich *ẹĭ*, zu erwarten, der in der ablr. 7 auch erhalten ist (§ 90, I, 1, a; § 91, I, 1, a); vgl. Anz. fda. 19, 351 ff. b) Mhd. *üe* > *ē* in Hersfeld, z. b. *fēr* (Salzmann s. 23 f.). c) Auch *štint* in Mainz (Reis s. 12) ist ltgs. entwickelt. — 2) *štēnt* in Handschuhsheim ist nach dem muster von *khēmt* gebildet (Lenz, Zs. s. 25).

§ 91. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzungen von mhd. *ie.* a) Mhd. *ie* > *ẹĭ* in Eschenrod, Grossen-Buseck, Naunheim, z. b. *lẹĭf* (*lẹ̄ĭf*) (Schöner 5, 343 ff.; Wagner und Horn; Leidolf s. 27). b) Mhd. *ie* > *ē* in Hersfeld, z. b. *rēt, šēt* (Salzmann s. 22). c) Mhd. *ie* > *i* verkürzt in Blankenheimer *lif, rif* (Dittmar s. 31). — 2) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Durchgehends nach ablr. 6 bilden ihre praet. die ursprüngl. st. vb. 7 in der Schwalm, z. b. *plūs* — *ful, rut, šluf, kuŋ* . . . (Schoof s. 268 ff. 281 ff.). Welche ältere form *haŭv* oder *haŭp* 'hieb' zu grunde liegt, weiss ich nicht. b) Vereinzelt kommt dieselbe analogiebildung auch in andern maa. vor, so *štūs* und die nebenform *rūf* in Grossen-Buseck (Wagner und Horn), *šluf* in Blankenheim (Dittmar s. 31). c) Nach dem muster von *sọf* scheint nach ablr. 2 gebildet zu sein *rọf* in der Schwalm (Schoof s. 271). d) Die vb. auf nasal bilden meist ihr praet. nach dem muster der

vb. auf nasal in ablr. 3. So werden zu verstehen sein *kuv*, *fuv* in Frankfurt a. M. und in Grossen-Buseck (Askenasy s. 200 f.; Wagner und Horn), *kav* in Eschenrod (Schöner 5, 345). *kov*, *kǫv* neben dem oben erwähnten *kuv* in der Schwalm (Schoof s. 278. 283).

II. Conj. praet. 1) Wo der ind. mhd. *ic* ltgs. fortgesetzt hat, fällt der conj. mit dem ind. zusammen. Weicht der ind. nach einer fremden ablr. aus, so geht der conj. mit. — 2) *kent* in Zaisenhausen, Rappenau und Handschuhsheim (Wanner s. 177; Meisinger s. 264; Lenz, Zs. s. 21), *lēst* in Rappenau (Meisinger s. 272) sind nach dem muster von *khēmt*, *kēpt* gebildet. Mit dieser einförmigkeit in Rappenau und Handschuhsheim (vgl. § 90, II, 2) vergleicht sich der zustand im niederalemannischen (vgl. § 32). — 3) *līst* in Zaisenhausen (Wanner s. 172) ist ltgs.

§ 92. Die flexionsendungen des praet. bieten nichts interessantes. Die 3. sg. ind. ist endungslos, sonst fallen sie mit den praesensendungen zusammen.

7. Mittelfränkisch.

Quellen: M. Besler, Die Forbacher ma. und ihre französischen bestandteile. Forbacher progr. 1900. — Th. Büsch, Ueber den Eifeldialekt. Malmedyer progr. 1888. — M. F. Follmann, Die ma. der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. 2. teil: vocalismus. Metzer progr. 1890. — Ders., Ueber herkunft und sprache der Deutsch-Lothringer. Zs. f. hd. maa. 6, 1 ff. — Th. Frühm, Vergl. flexionslehre der Jaader und moselfränk. ma. Tübing. diss. 1907. — J. Heinzerling, Ueber den vocalismus und consonantismus der Siegerländer ma. Marburger diss. 1871. — F. Hönig, Wörterbuch der Kölner ma. Köln 1905. — K. Hoffmann, Laut- und flexionslehre der ma. der Moselgegend von Oberham bis zur Rheinprovinz. Jahrb. d. gesellsch. f. lothr. gesch. 12, 61 ff. — A. Jardon, Grammatik der Achener ma. Aachen 1891. — G. Keintzel, Lautlehre der maa. von Bistritz und Sächsisch-Regen. Archiv für siebenbürg. landeskunde n. f. 26, 133 ff. — G. Kisch, Die Bistritzer mundart verglichen mit der moselfränkischen. Beitr. 17, 347 ff. — P. Klein, Die sprache der Luxemburger. Public. de la soc. des monuments hist. de Luxemb. 10, 1 ff. — F. Münch, Grammatik der ripuarisch-fränkischen ma. Bonn 1904. — H. Reuter, Beiträge zur lautlehre der Siegerländer ma. Freibg. diss. 1903. — J. Roth, Laut- und formenlehre des st. vb. im siebenbürgisch-sächsischen. Archiv f. siebenbürg. landeskunde n. f. 10, 423 ff. 11, 3 ff. — Rovenhagen, An Essay on the Dialect of Aix-la-Chapelle. Aachener progr. 1860. — A. Scheiner, Die Mediascher ma. Beitr. 12, 113 ff. — Ders., Die ma. der Siebenbürger Sachsen. Forschungen

zur deutschen landes- und volkskunde 9, 129 ff. — Ders., Die Siebenbürger vocalkürzung. Philol. studien, festgabe für Sievers. Halle 1896; s. 336 ff. B. Schmidt, Der vocalismus der Siegerländer ma. Berliner diss. 1894. — N. Tarral, Laut- und formenlehre der ma. des cantons Falkenberg in Lothringen. Jahrb. f. gesch. Els.-Lothr. 19, 161 ff.

§ 93. Ind. praet. Auch im mittelfränkischen ist der ind. praet. noch nicht ganz allgemein. Er fehlt vollständig in Deutsch-Lothringen bis gegen die Mosel hin (Tarral s. 265; Besler s. 13; Follmann, Zs. s. 4). Die lothringische ma. an der Mosel kennt einen ind. praet. nur zu *haben, sein, wissen, denken, sagen* (Hoffmann s. 134). Beschränkt ist sodann der gebrauch einfacher ind. praet. auch noch in Luxemburg. Sie werden nur zu einer anzahl starker vb. gebildet, nicht zu schwachen (Follmann, Progr. s. 21; Klein s. 36 f.). In vollem umfange vorhanden ist der ind. praet. im übrigen gebiet, auch in Siebenbürgen (Büsch s. 27 ff.; Münch s. 167; Rovenhagen s. 21 ff.; Jardon s. 37 ff.; Hönig s. 222 ff.; Roth 11, 34). — Wo das einfache praet. fehlt, wird es durch das zusammengesetzte perfect ersetzt. Statt des schwachen ind. praet. gebraucht auch die ma. der Eifel noch das perfect, wenn verwechslung mit dem praesens möglich wäre (Büsch s. 31).

§ 94. Ueber die verbreitung des conj. praet. geben meine quellen z. t. weniger genauen aufschluss. Doch lässt sich folgendes feststellen: in Falkenberg in Lothringen haben nur eine anzahl hilfsvb. einen conj. praet. Bei den andern vb. wird er, wie vielfach im Elsass, mit *kẹt* (< **gœbte*) umschrieben (Tarral s. 265. 269). In der lothringischen Moselgegend ist der conj. praet. zu einer ganzen reihe vb., und zwar fast nur starker, erhalten. Hoffmann nennt etwa 50. Doch auch diese vb. gebrauchen ebenso häufig wie ihre einfachen conj. praet. die mit *tīt* 'täte' umschriebenen formen (Hoffmann s. 134. 144). Im übrigen gebiet scheint sich die verbreitung des conj. praet. mit der des ind. im allgemeinen zu decken. In der Mediascher ma. in Siebenbürgen wird der conj. praet. allerdings fast nur zu st. vb. gebildet (Scheiner, Beitr. 12, 165).

§ 95. Zwitterformen neben rein starken finden sich im conj. praet. in der lothringischen Moselgegend, z. b. *šprevkt* 'spränge', *virəft* neben *virəf* 'würfe' u. a. (Hoffmann s. 141 ff.). Ebenso ist das Falkenberger hilfsvb. *kẹt* 'gäbe' aufzufassen

(Tarral s. 265). — In Aachen sind viele st. vb. in die schwache conjugation übergetreten. Viele andere, namentlich st. vb. 1, 2 und 7, haben neben starkem part. praet. einen schwachen ind. und conj. Auch die meisten st. vb., die ein starkes praet. besitzen, können daneben schwache formen gebrauchen (Rovenhagen s. 24; Jardon s. 37 ff.).

Der ablautvocal.

§ 96. Eine grosse verwirrung herscht in den ablautsverhältnissen der praet.-reste der linksrheinischen moselfränkischen maa. An der Mosel in Lothringen haben fast alle conj. praet. den stammvocal *ī*, dessen quelle unbekannt ist (Hoffmann s. 141 f.). Die Luxemburger ma. hat bei allen st. vb. ausser denen der ablr. 3 a im ind. praet. *oŭ*, im conj. *eĭ*, die ltgs. fortsetzungen von mhd. *uo* und *üe* (Klein s. 37 ff. 26 f.; Follmann, Progr. s. 21 f. 14); die ablr. 6 war also vorbildlich. In der Eifel kommt im ind. praet. bei vielen vb. *u̯* vor, wo es nicht ltgs. sein kann. Woher es übertragen ist, steht aber auch hier noch nicht fest (Büsch s. 27 f.). — Im übrigen gebiet können die einzelnen ablr. noch scharf geschieden werden, wenn auch analogiebildungen nach fremden ablr. gelegentlich vorkommen. Wie im rheinfränkischen dient besonders die ablr. 6 gern als muster. — Der altdeutsche wechsel zwischen singular- und pluralvocal im ind. praet. ist vollständig beseitigt. In den mittelfränkischen stammlanden ist fast ausnahmslos der alte pluralvocal verallgemeinert worden, im siebenbürgischen bald der singular-, bald der pluralvocal. — Der conj. praet. hat, wenn möglich, die dem heutigen ind. entsprechende umgelautete form. In vielen fällen entspricht diese form ltgs. der mhd. Wo jedoch die ltgs. fortsetzung der alten conj.-form nicht mehr als umlautsform zum ind. gefühlt wurde, ist sie meistens beseitigt und durch eine neue form mit angelehntem umlaut ersetzt worden.

§ 97. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzung des alten singulars zeigen im südsiebenb. die vb. auf mhd. *f, z, sch, h, w* und die verba pura, z. b. *grīf, bīs, krīš, tsī, špī, šrī* (Roth 11, 48 f. 10, 443; Scheiner, Beitr. 12, 158. 136; Scheiner, Forsch. s. 181). — 2) Fortsetzung des alten plurals: a) mhd. *i* > *e* vor alter fortis, > *ē*

vor alter lenis im Siegerland, z. b. *phef* 'pfiff', *plēf* 'blieb' (Reuter s. 44. 54). b) Mhd. *i* > *i* oder *a* in der Eifel, z. b. *šrit* 'schrieb', *bas* 'biss' (Büsch s. 28). c) Mhd. *i* > *e* bei allen vb. in dem grössten teile des ripuarischen — in Aachen nur vor alter fortis —, z. b. *bezs* 'biss', *blevf* 'blieb' (Münch s. 169 f. 100; Hönig s. 222 f.; Jardon s. 38. 6).[1]) d) Mhd. *i* > *ę* vor wg. tenuis, > *i* vor wg. media im nord-siebenb., z. b. *ręs, glęç, gręf* — *rit, blif, šviç* (Keintzel s. 154. 173). e) Mhd. *i* > *īə* vor wg. tenuis, > *i* vor wg. media in Jaad in Nordsiebb., z. b. *bīəs, šlīəç, grīəf* — *rit, šrif* (Frühm s. 51. 15, fussnote 2). — f) Mhd. *i* > *i* bei den unter 1) nicht genannten vb. im süd-siebenb., z. b. *blif, šin, štiç, viç, šnit* (Roth 11, 46 ff. 10, 432; Scheiner, Beitr. 12, 158. 130). — 3) Besondere fälle. a) *schreien, gedeihen, speien* und *schneien* bilden im Siegerland ind. praet., die auf mhd. pl. *schrûwen* u. s. w. zurückgehen, nämlich *šrǫŭ, tǫŭ, špǫŭ, šnǫŭ* (Heinzerling s. 41. 43; Schmidt s. 95). b) In Aachen haben die vb. auf alte lenis den stammvocal *eĭ*, wahrscheinlich nach analogie der st. vb. 7, z. b. *bleĭf* (Jardon s. 38). c) *ploŭf* 'blieb' in Luxemburg ist nach dem muster der ablr. 6 gebildet (Klein s. 38; Follmann, Progr. s. 21). d) Im siebenb. bilden einige st. vb. 1 ihren ind. praet. nach dem muster der ablr. 2, so *šlux, štrux, štux* (Roth s. 11, 47).

II. Conj. praet. 1) Der conj. praet. fällt im allgemeinen mit dem ind. zusammen, auch da, wo im ind. der alte singular verallgemeinert ist (Scheiner, Beitr. 12, 158). — 2) Zu *schreien, gedeihen, speien* und *schneien* lauten die conj. praet. im Siegerland *šręĭ, tęĭ, špęĭ, šnęĭ*, wahrscheinlich aus mhd. *schriuwe* u. s. w. (Heinzerling s. 41); vgl. § 97, I, 3, a. — 3) In der lothringischen Moselgegend kommen die conj. *plīf, trīf, krīf, klīç, rīs* vor. Ob *ī* überall ltgs. ist, ist zweifelhaft (Hoffmann s. 141. 69 f.); vgl. § 96, 1. — 4) Wenn der ind. praet. nach einer fremden ablr. gebildet wird, so geht der conj. mit, z. b. *pleĭf* in Luxemburg nach ablr. 6 (Klein s. 37).

§ 98. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzung des alten plurals. a) Mhd. *u* > *ō* vor lenis, > *ǫ* vor fortis im Siegerland, z. b. *flōx* — *flǫs*

---

[1]) Rovenhagens und Jardons Aachener formen widersprechen sich bisweilen. Ich nehme an, dass in diesen fällen Rovenhagens formen veraltet sind, und halte mich daher in erster linie an Jardon.

(Reuter s. 54. 44). b) Mhd. *u* > *ū* vor *r*, > *ō* vor sonstiger lenis, > *o* vor fortis in der mittleren Erftgegend, z. b, *frūr, bōx* (auch *bōt*), *šlozs* (auch *flox. lox*). *o* ist hier allerdings halblang, weil 'gemischte', d. h. stimmhaft einsetzende und stimmlos endigende spiranten folgen (Münch s. 171 f. 15 f. 62 f. 100). c) Mhd. *u* > *o* bei allen vb. in Köln, z. b. *fror, bot, flox, zof* (Hönig s. 222 ff.). d) Mhd. *u* > *o* oder *oə* in Aachen ausser vor *r*, z. b. *jos, ros — flocx, boc* 'bot' (Jardon s. 38. 9. 14 ff.). e) Mhd. *u* > *u* bei allen vb. im süd-siebenb., z. b. *flux, šus, frur* (Roth s. 11, 51 f.; Scheiner, Beitr. 12, 158 f.). f) Im nord-siebenb. lauten die formen ebenso, nur ist vor *r* dehnung oder diphthongierung eingetreten. so z. b. in Bistriz *frūr*, in Sächsisch-Regen *fruŭr* (Keintzel s. 175), in Jaad *frūər* (Frühm s. 52 f. 18, fussnote 1). — 2) *uə* in *fərluər* in Aachen ist die ltgs. fortsetzung von mhd. *ô*. Ich vermute aber, dass mhd. *u* vor *r* damit ltgs. zusammengefallen ist (Jardon s. 38. 8 f.; ferner Jardons berichtigungen hinter dem titelblatt). — 3) Analogiebildungen. *kauen* und *reuen* bilden im siebenb. den ind. praet. nach dem muster der *w*-stämme in ablr. 1, also *khī, rī* (Roth 11, 49; Scheiner, Beitr. 12, 158).

II. Conj. praet. Gewöhnlich ist die ltgs. fortsetzung von mhd. *ü* vorhanden, da ja im ind. *u* die quelle ist. In den maa., wo mhd. *u* > *o* geworden ist, hat *ü* anscheinend stets *ö* ergeben. Beispiele: a) lothringische Moselgegend: *piç, pətrīç, līt* 'löge', *zīf* (daneben *zeft* < ?) (Hoffmann s. 142. 74). b) Mittlere Erftgegend: *flür, böt, šözs* (Münch s. 169. 48). c) Köln: *frör, böt* (Hönig s. 222 ff.). d) Siebenb.: *bit, šis, frir* — nord-siebenb. *frīr, frīər* (Roth 11, 32. 10, 433; Scheiner, Beitr. 12, 158 f.; Keintzel s. 161; Frühm s. 52 f.).

§ 99. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Der alte singular ist fortgesetzt in den meisten maa. Siebenb. a) Vor *m, n, nd* ist mhd. *a* meist *ǫ* geworden. Beispiele: *šrǫm, špǫn, fǫnt* (Roth 11, 44 f.; Scheiner, Beitr. 12, 159. 121; Scheiner, Forsch. s. 181; Kisch s. 356; Keintzel s. 142). b) Vor *ŋ, ŋk* ist mhd. *a* in Hermannstadt zu *ǫ*, in Mediasch zu *o* geworden, z. b. *drǫŋ, drǫŋk — droŋ, droŋk* (Roth 11, 44 f.; Scheiner, Beitr. 12, 160. 125). — 2) Der alte pluralvocal ist fortgesetzt in den mittelfränkischen stammlanden. Beispiele: a) Mhd. *u* > *o* in Luxemburg, der

Eifel, dem Siegerland, der mittleren Erftgegend, z. b. *font* (*foŋ*), *šproŋ, soŋk* (*zoŋk*), *voŋ* (Klein s. 37 f.; Büsch s. 27; Heinzerling s. 25; Schmidt s. 53; Reuter s. 18; Münch s. 173 f.). b) Mhd. *u* > *u* vor *ŋk, ŋ* (< mhd. *ng* oder *nd*), sonst > *o* in Köln, z. b. *druŋk, buŋ — voŋ, klom* (Hönig s. 222 ff.). c) Mhd. *u* > *ō* vor *ŋk*, sonst > *o* in Aachen, z. b. *štōŋk — šproŋ* (Jardon s. 37. 4. 9). — 3) Wahrscheinlich sind fortsetzungen der alten plurale auch die formen der ma. von Jaad in Nord-Siebenb.: *švōm, špōn, tsvōŋ, drōŋk* (Frühm s. 53 f.).

B) Vb. auf *l* + cons. 1) Der alte singular ist fortgesetzt im siebenb., ausser bei *befehlen*. Mhd. *a* ist meist zu *ǫ* geworden, z. b. *hǫlf* (Roth 11, 45. 10, 440; Scheiner, Beitr. 12, 159. 124), in Jaad in Nord-Siebenb. zu *ō*, z. b. *hōlf* (Frühm s. 54. 14, fussn. 12). — 2) Der alte plural ist verallgemeinert worden überall in den stammlanden, in vereinzelten fällen auch im siebenb. a) Mhd. *u* > *o*, z. t. gedehnt zu *ō* überall in den stammlanden. Beispiele: Siegerland *holf, kol* (Heinzerling s. 25; Schmidt s. 53). — Köln *holf, gol, bəfol* oder *bəfōl* (Hönig s. 222 ff.). — Aachen *jolt — šmōlts, hōləp* (Jardon s. 37. 4. 9). — Mittlere Erftgegend *holəp — jōl, bəfōl* (Münch s. 174). b) Mhd. *u* ist *u* geblieben in Siebenb. *bəful* (Roth 11, 43; Scheiner, Beitr. 12, 160; Keintzel s. 146; Frühm s. 54).

Anm. In dieser abteilung will ich auch die Mediascher form *fluxt* und die Jaader form *flūxt* 'flocht' erwähnen (Scheiner, Beitr. 12, 160; Frühm s. 56).

C) Vb. auf *r* + cons. 1) Der alte plural ist überall in den stammlanden und wahrscheinlich meist auch im siebenb. verallgemeinert. Beispiele: a) Mhd. *u* > *u* in der Eifel, im Siegerland, in Mediasch und in Bistritz, also *vurf, šturf*, in Mediasch daneben auch *štūrf* (Büsch s. 29; Heinzerling s. 26; Schmidt s. 45. 53; Scheiner, Beitr. 12, 160; Scheiner, Forsch. s. 181; Keintzel s. 146). *werden* hat im Siegerland länge infolge ausfalls von *d*, also *vūr* oder *rūər* (Heinzerling s. 27; Schmidt s. 45). b) Mhd. *ur* > *ūə* in Jaad in Nord-Siebenb., z. b. *štūəf* (Frühm s. 54. 21, fussn. 14). c) Mhd. *u* > *o* im ripuarischen und in Hermannstadt, also *štor*(*ə*)*f* (Münch s. 74; Jardon s. 37. 9; Hönig s. 222 ff.; Roth 11, 43). — 2) Ob anderwärts im siebenb. vorkommende formen mit *ǫ* (Roth 10, 430) auch auf den alten plural zurückgeführt werden können, vermag ich

nicht zu entscheiden. — 3) Durch übertragung aus dem part. praet. erklärt Scheiner (Forsch. s. 181) die Mediascher form *vot* 'wurde'.

II. Conj. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Fortsetzung von mhd. *ü* haben wahrscheinlich alle vb. da, wo im ind. mhd. *u* fortgesetzt ist, also in den stammlanden. Beispiele: a) mhd. *ü* > *e* in Lothringen, Luxemburg, dem Siegerland, also *fent, treŋk* (Hoffmann s. 141. 74; Klein s. 37 f. 26; Heinzerling s. 26). b) Mhd. *ü* > *ē* in Jaad in Nord-Siebenb., z. b. *švem, špēn. tsvēn, drēŋk* (Frühm s. 53 f.). c) Mhd. *ü* > *ö* in Köln bei den vb. auf *n* und *m,* in der mittleren Erftgegend bei allen vb., z. b. *vön* — *špön, špröŋk* (Hönig s. 222 f.; Münch s. 168. 63. 48). d) Mhd. *ü* > *ü* in der Ferndorftaler ma. im Siegerland und in Köln bei den vb. auf *ŋk. ŋ* (< mhd. *ng* oder *nd*), also *drüŋk, füŋ* (Schmidt s. 46; Hönig s. 222 ff.). — 2) Angelehnter umlaut liegt vor in den vb., wo der ind. den alten singular fortsetzt, also meist im siebenb. Einem *ǭ* des ind. entspricht im süd-siebenb. gewöhnlich ein *ę̄* des conj. Ind. mit *ǫ* haben im conj. *ę*, also *švęm — dręŋ* (Roth 11, 32. 10, 436. 446; Scheiner, Beitr. 12, 159 f.).

B) Vb. auf *l* + cons. Die entwicklung des conj. praet. geht der des ind. hier genau so parallel wie bei den vb. auf nasal. 1) Fortsetzung von mhd. *ü,* wenn im ind. mhd. *u* die quelle ist. a) Mhd. *ü* > *e* in Lothringen, im Siegerland, z. b. *švelt* 'schwölle' — *helf* (Hoffmann s. 141. 74; Heinzerling s. 26). b) Mhd. *ü* > *ö* im ripuarischen, z. b. *hölp* (Münch s. 48; Hönig s. 222 ff.). c) Mhd. *ü* > *i* in *bəfil* in Hermannstadt in Siebenb. (Roth 11, 32). — 2) Angelehnt ist der umlaut im sonstigen Siebenb., da im ind. der alte singular massgebend geworden ist. Dem *ǭ* des ind. entspricht im süd-siebenb. im conj. ein *ę̄*, z. b. *hęlf*; dem *ō* des ind. in Jaad entspricht im conj. *ē,* z. b. *hēlf* (Roth 11, 32; Scheiner, Beitr. 12, 159; Frühm s. 54).

C) Vb. auf *r* + cons. 1) Wenn im ind. mhd. *u* mda. *u* geblieben ist, ist auch mhd. *ü* als *i* erhalten, also *štirf* im Siegerland (Heinzerling s. 27; Schmidt s. 45), in Mediasch (Scheiner, Beitr. 12, 160), ebenso *virəf(t)* in Lothringen (Hoffmann s. 141. 75). — 2) Dem ind. mit *ūə* < *ur* entspricht ltgs. *īə* < *ür* in Jaad in Nord-Siebenb., z. b. *štīəf* (Frühm s. 54). — 3) Wo mhd. *u* > *o* geworden ist, hat mhd. *ü ö, e* ergeben, daher *štörf* im ripuarischen (Münch s. 48; Hönig s. 222 ff.), *šterf*

in Hermannstadt in Siebenb. (Roth 11, 32). — 4) Angelehnten umlaut muss man bei *vet* in Mediasch annehmen, wenn man mit Scheiner den ind. *vot* durch das part. praet. erklärt (Scheiner, Beitr. 12, 165); vgl. § 99, I, C, 3.

§ 100. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. 1) Der alte singular ist bei regelmässiger entwicklung verallgemeinert worden im süd-siebenb. Mhd. *a* ist dabei zu ǭ geworden, z. b. *nǭm, brǭx* (Roth 11, 42; Scheiner, Beitr. 12, 160; Scheiner, Forsch. s. 181). — 2) Sonst ist bei regelmässiger entwicklung überall der alte plural massgebend geworden. a) Mhd. *â* > ǭ im siegerländischen, in der mittleren Erftgegend und in Köln. z. b. *nǭm* (Schmidt s. 57; Münch s. 175. 56; Hönig s. 222 ff.). b) Mhd. *â* > *oə, uə* in Aachen, z. b. *noəm, špruəx* (Jardon s. 37. 4 f.). c) Mhd. *â* > *ō* gewöhnlich im nord-siebenb., z. b. *khōm* (Keintzel s. 164; Kisch s. 369; Frühm s. 56. 14, fussn. 13). — 3) Zweifelhaft ist, wie nord-siebenb. formen mit ǭ oder *ā* zu erklären sind (Keintzel s. 164 f.). — 4) Unregelmässigkeiten. a) Zu *stehlen* lautet der ind. praet. in der Eifel und in Siebenbürgen *štul* (Büsch s. 27; Roth 11, 43; Scheiner, Beitr. 12, 160; Keintzel s. 146; Frühm s. 55), in Köln *štol* (Hönig s. 301). Die formen sind nach dem muster von *befehlen* gebildet (§ 99, I, B, 2, a, b). b) Zu *scheren* lautet der ind. praet. in der Eifel und im siebenb. *šur* (Büsch s. 29; Roth 11, 43). Ich erkläre die formen mit Büsch durch vermengung von mhd. *schërn* und *schërren*. c) In der mittleren Erftgegend bilden alle st. vb. 4 ausser *nẹhmen* und *kommen* ihr praet. nach dem muster der ablr. 6 mit *ō, ū,* z. b. *brōx, šūr* (Münch s. 175). d) In Luxemburg trifft man nur solche formen nach ablr. 6: *khoŭm* oder *kvoŭm* (< *quiman*), *štoŭx* (Klein s. 38; Follmann, progr. s. 14). e) Nach dem muster der ablr. 7 bildet Aachen gewöhnlich *treĭf* 'träfe' (Jardon s. 37).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *æ*: a) mhd. *æ* > ę̄ im Siegerland, z. b. *khę̄m* (Heinzerling s. 31). b) Mhd. *æ* > *ē* gewöhnlich im siebenb., z. b. *khēm* (Roth 11, 56. 10, 446; Scheiner, Beitr. 12, 160; Keintzel s. 165; Kisch s. 369; Frühm s. 56). c) Mhd. *æ* > *ī* in der mittleren Erftgegend, z. b. *kvīm*. Diese ltgs. form wird jedoch selten gebraucht (Münch s. 58). — 2) Angelehnter umlaut. In der mittleren Erftgegend neben der ltgs. form, in Köln alleinherschend, z. b. *khǫ̈m* (Münch s. 58; Hönig s. 222 ff.),

in Aachen *khüəm* (Jardon s. 37). — 3) Wird der ind. nach einer fremden ablr. gebildet, so folgt der conj. nach. — 4) Lothringen hat auch in dieser ablr. analogisch *ī*-formen, z. b. *khīm* oder *krīm* (Hoffmann s. 141 f.); vgl. § 96.

§ 101. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzung des alten singulars. a) Mhd. *a* > *ā* gedehnt in der Süd-Eifel und in Trier, z. b. *gəšāx* (Kisch s. 356). b) Mhd. *a* > *ǭ* gedehnt in Süd-Siebenb., z. b. *gǭf* (Roth 11, 41; Scheiner, Beitr. 12, 160 f.; Scheiner, Forsch. s. 181). — 2) Fortsetzung des alten plurals. a) Mhd. *â* > *ǭ* im Siegerland, in der Eifel, in der mittleren Erftgegend und in Köln, z. b. *kǭf* oder *jǭf* (Heinzerling s. 31; Büsch s. 27; Münch s. 176. 56; Hönig s. 222 ff.). b) Mhd. *â* > *oə*, *uə* in Aachen, z. b. *joəf*, *fruəs* (Jardon s. 37. 4). c) Mhd. *â* > *ō* in Nord-Siebenb., z. b. *gōf* (Keintzel s. 164; Frühm s. 56 f. 14, fussn. 13). — 3) Unsicher ist der ursprung von nord-siebenb. formen mit *ā* oder *ō* (Keintzel s. 164 f.). — 4) Unregelmässigkeiten. a) In der mittleren Erftgegend sind auch aus dieser ablr. einige vb. mit ihrem praet. nach ablr. 6 übergetreten, z. b. *lōs* (Münch s. 176). b) In Luxemburg gibt es nur solche formen nach ablr. 6, z. b. *loŭx* (Klein s. 38 f.; Follmann, progr. s. 14). c) Häufiger als die oben unter 2, a beschriebenen ltgs. formen gebraucht die ma. der Eifel ind. praet. mit dem stammvocal *u̧*, wie *ju̧f*, deren ursprung unsicher ist (Büsch s. 27).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *æ*: a) Mhd. *æ* > *ę̄* im Siegerland, z. b. *ę̄s* (Heinzerling s. 31). b) Mhd. *æ* > *ē* oder *ę̄* im siebenb., z. b. *gēf*, *bę̄t* (Roth 11, 32. 10, 446; Scheiner, Beitr. 12, 160 f.; Frühm s. 56 f.). — 2) Angelehnter umlaut herscht im ripuarischen, z. b. *lǫ̈ç* in der mittleren Erftgegend und in Köln (Münch. s. 48; Hönig s. 222 ff.), *lüəç* in Aachen (Jardon s. 37. 5). — 3) Wird der ind. nach einer fremden ablr. gebildet, so geht der conj. mit. — 4) Auch in dieser ablr. hat Lothringen seine *ī*-formen, z. b. *īs* (Hoffmann s. 141); vgl. § 96.

§ 102. Ablautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) Gewöhnlich ist mhd. *uo* ltgs. fortgesetzt. a) Mhd. *u* > *oŭ* in Luxemburg, z. b. *šloŭx*, *štoŭn* (Follmann, progr. s. 14. 21; Klein s. 27). b) Mhd. *u* > *ū* vor *r*, sonst > *ō* im Siegerland und im mittleren Erftgebiet, z. b. *fūr* — *šlōx*. Mhd. *stuont* ist verkürzt zu *šton*(*t*) (Heinzerling s. 41 f.; Schmidt

s. 72; Reuter s. 53. 44; Münch s. 177 f. 55 f.). c) Mhd. *uo* > *ō* bei allen vb. in Köln, z. b. *fōr, šlōx* (Hönig s. 222 ff.). Mhd. *stuont* ist verkürzt zu *štunt* (Hönig s. 302). d) Mhd. *uo* > *uə*, verkürzt *o* in Aachen, z. b. *fuər, druəx — šlox, šton* (Jardon s. 38. 8). e) Mhd. *uo* > *eŭ* in Jaad in Nord-Siebenb., z. b. *feŭr, šleŭx, šteŭnt* (Frühm s. 57 f.). f) Mhd. *uo* > *ā* sonst im nord-siebenb., z. b. *fār, šlāx* (Keintzel s. 169). g) Mhd. *uo* > *ā*, vor mhd. *g* verkürzt zu *a* in Hermannstadt, z. b. *fār, grāf, štānt — šlax* (Roth 11, 39 f. 10, 439. 429). h) Mhd. *uo* > *ę̄ă*, vor mhd. *k* und *g* verkürzt zu *ęă* in Mediasch, z. b. *fę̄ăr, grę̄ăf, štę̄ănt — bęăk, šlęăx* (Scheiner, Beitr. 12, 161. 135). i) Mhd. *uo* > *o* infolge früher verkürzung in *voš* und *vos* 'wuchs' im süd-siebenb. (Roth 10, 431; Scheiner, Philol. stud. s. 342). — 2) Unsicher ist der ursprung von *mul* und *šųf* in der Eifel (Büsch s. 27 f.). — 3) Analogiebildungen. a) Nach dem muster der ablr. 7 ist gebildet *heĭf* in Aachen (Jardon s. 37). b) Nach dem muster von *frūr, fruĭr* 'fror' sind gebildet *švūr, švuĭr* 'schwor' im nord-siebenb. (Keintzel s. 170).

II. Conj. praet. 1) Die ltgs. entwicklung aus mhd. *üe* trifft man hier ebenso regelmässig, wie im ind. die aus mhd. *uo*. a) Mhd. *üe* > *ī* vor *r*, sonst zu *ē* im Siegerland, z. b. *fīr — šlēç* (Heinzerling s. 42; Schmidt s. 72). b) Mhd. *üe* > *ǖ* vor *r*, sonst zu *ȫ* im mittleren Erftgebiet, z. b. *fǖr — šlȫç*, verkürzt *štönt* (Münch s. 48. 184. 56). c) Mhd. *üe* > *ȫ* vor allen cons. in Köln, z. b. *fȫr, šlȫç*, verkürzt *štönt* (Hönig s. 222 ff.). d) Mhd. *üe* > *ę̄*, bei jüngerer verkürzung *ę*, bei älterer verhürzung *e* im süd-siebenb., z. b. *fę̄r, grę̄f, štę̄nt — bęk, šlęc — veš, ves* (Roth 11, 32. 10, 447. 436; Scheiner, Beitr. 12, 161. 135; Scheiner, Phil. stud. s. 342). e) Mhd. *üe* > *eĭ* in Jaad, z. b. *feĭər, šleĭç, šteĭnt* (Frühm s. 57 f.). f) Mhd. *üe* > *ā* vor *l* und *r*, sonst zu *āĕ* in Bistritz, z. b. *fār — šlāĕç* (Keintzel s. 169). — 2) Unsicher ist der ursprung der lothringer formen *krīft, fīər … trēt* 'trüge' (Hoffmann s. 141 f.); vgl. § 96.

§ 103. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *ie*: a) mhd. *ie* > *ē* im Siegerland, in der mittleren Erftgegend und in Köln, z. b. *fēl*. Im Siegerland sind diese ltgs. formen veraltet. Die vb. auf nasal sind verkürzt, *gehen* z. b. bildet *geŋ* im Siegerland, *jeŋ* an der Erft, *fangen* = *fiŋ* in Köln (Schmidt s. 61; Münch

s. 178 f. 55; Hönig s. 222 f.). b) Mhd. *ie* > *eĭ* in Aachen und in Jaad (Nord-Siebenb.), z. b. *feĭl, leĭs* (Jardon s. 38 f. 11; Frühm s. 58 f.). c) Mhd. *ie* > *ā* vor *l* und *r*, sonst zu *āe* in Bistritz, z. b. *fāl — lāes* (Keintzel s. 166). d) Mhd. *ie* > *e* verkürzt vor mhd. *ȥ* und *f* süd-siebenb., vor nasal allgemein siebenb., z. b. *lef, les — gen* (Roth 11, 37 ff.; Scheiner, Beitr. 12, 161 f. 137; Scheiner, Phil. stud. s. 341. 342. 344; Frühm s. 59). — 2) Analogiebildungen nach ablr. 6 sind sehr weit verbreitet. Nach ihrem muster werden gebildet: a) alle formen in Luxemburg, z. b. *foŭl, koŭn* (Follmann, progr. s. 21; Klein s. 37 ff.). b) In der regel alle formen im Siegerland, z. b. *fōl, kon* (Schmidt s. 61; Reuter s. 44). c) In Süd-Siebenb. alle vb., die nicht nach § 103, I. 1, d die aus mhd. *-ie-* ltgs. verkürzten formen haben, z. b. *fāl, rāt, blās* in Hermannstadt (Roth 11, 37. 10, 439), *fę̄āl, rę̄āt, hę̄āx* in Mediasch (Scheiner, Beitr. 12, 161 f.). d) In Aachen *jon* und *hon* (Jardon s. 38). — 3) Vereinzelte andere analogiebildungen. a) Nach ablr. 2 wird gebildet *ruf* neben *ref* im süd-siebenb. (Roth 11, 38; Scheiner, Beitr. 12. 162). *štos* in Köln gehört zu einem st. vb. 2 *stüsə*, das wol fortsetzung der mhd. nebenform *stieȥen* ist (Hönig s. 302; Behaghel in Pauls Grundriss 1², 737). b) Nach ablr. 3 hat sich wahrscheinlich gerichtet die Mediascher nebenform *fǫl* (Scheiner, Beitr. 12, 162). — 4) Zweifelhaft ist der ursprung der formen der Eifel, wie *lẹf* u. a. (Büsch s. 27).

II. Conj. praet. 1) Wenn der ind. praet. ltgs. aus dem mhd. entwickelt ist, fällt der conj. damit zusammen. — 2) Wird der ind. praet. nach einer fremden ablr. gebildet, so geht der conj. mit. — 3) Lothringen hat auch in dieser ablr. formen mit *ī* oder seltener *ē*, die nicht ltgs. sein können, deren ursprung aber nicht feststeht (Hoffmann s. 141 f.), z. b. *fīl* . . ., *lis* oder *lešt* 'liesse'; vgl. § 96.

§ 104. Die flexionsendungen. Die 3. sing. ist endungslos. Sonst decken sich die endungen des praet. vollkommen mit denen des praesens.

8. Thüringisch.

Quellen: E. Brandis, Zur lautlehre der Erfurter ma. I. Erfurter progr. 1892. — E. Döring, Beiträge zur kenntnis der Sondershäuser ma. Sondersh. progr. 1903 und 1904. — R. Flex, Beiträge zur erforschung der

Eisenacher ma. Eisenacher progr. 1893. — J. Frank, Die Frankenhäuser ma. Leipziger diss. 1898. — H. Hennemann, Die ma. der sogenannten grunddörfer in der grafschaft Mansfeld. Zs. f. hd. maa. 2, 176 ff. 332 ff. — K. Hentrich, Die vocale der ma. von Leinefelde. Greifswalder diss. 1905. — L. Hertel, Die Salzunger ma. Jenaer diss. 1888. — F. Kauffmann, Recension zu Liesenberg. Zs. fdph. 24, 401 ff. — O. Kürsten, Phonetik u. vocalismus in der nordostthüring. ma. von Buttelstedt bei Weimar. Jenaer diss. 1901. — F. Liesenberg, Die Stieger ma. Göttinger diss. 1890. — E. Pasch, Das Altenburger bauerndeutsch. Altenburg 1878. — K. Regel, Die Ruhlaer ma. Weimar 1868. — K. Schöppe, Naumburgs ma. Naumburg a. S. 1893. — M. Schultze, Idioticon der nordthüring. ma. Nordhausen 1874. — O. Weise, Die Altenburger ma. Mitteil. d. geschichts- u. altertumsforsch. vereins zu Eisenberg, heft 4 (1889). — Ders., Syntax der Altenburger ma. In Bremers 'Sammlung kurzer grammatiken deutscher maa.', bd. 6, Leipzig 1900. — F. Wrede, Recension zu Liesenberg. Dt. lit.-ztg. 12, 881.

§ 105. 1) Viele meiner quellen bieten reichliche, oft vollständige verzeichnisse aller st. vb. und lassen erkennen, dass mit geringen ausnahmen zu jedem st. vb. ein einfacher ind. praet. gebildet werden kann. Ob er aber auch in lebendigem gebrauch ist, erfährt man meist nicht. In der westhälfte ist er es anscheinend nicht, denn aus Salzungen berichtet Hertel (s. 110), dass der ind. praet. oft durch das perfect ersetzt werde, und in Frankenhausen ist er, nach Frank (s. 36) zu schliessen, noch seltener, geläufig eigentlich nur bei *nehmen, kommen* und *sehen*. Nach osten zu muss der ind. praet. dann aber häufiger werden, denn im obersächsischen herscht er in der erzählung ja schon uneingeschränkt. 2) Ein syntaktischer unterschied zwischen praet. und perf. dürfte demnach im hauptgebiet nicht gefühlt werden. Genaueres ist auch aus Weise's syntax nicht zu erfahren.

§ 106. Der conj. praet. ist in lebendigerem gebrauch (Hertel s. 110; Liesenberg s. 80). Umschreibungen mit *tun* kommen daneben nur in einem teile des gebietes vor; Naumburg kennt sie z. b. (Schöppe s. 29), Salzungen nicht (Hertel s. 110).

§ 107. Die zuteilung der vb. zur st. oder schw. conj. unterscheidet sich im hauptgebiet nicht wesentlich von den verhältnissen in der schriftsprache. Nur im osten, z. b. in Naumburg und Altenburg, verliert bis jetzt die st. conjugation gebiet an die schw. Bei einer reihe von etwa 10 st. vb. sind in Alten-

burg jetzt schw. praet. herschend geworden (Schöppe s. 27; Weise, Mitt. s. 38; Pasch s. 76). Umgekehrt werden im westen zu einer anzahl schw. vb. im praet. starke formen gebildet, besonders bei *sagen*, *klagen* und *jagen*, allgemein thüringisch bei *fragen*. In der regel gibt die ablr. 6 das vorbild für diese formen ab (Hertel s. 121 f.; Regel s. 112; Frank s. 37; Döring s. 21; Schultze s. 16; Liesenberg s. 71; Schöppe s. 27).

Der ablautvocal.

§ 108. 1) Spuren des altdeutschen wechsels zwischen singular- und pluralvocal sind in der ma. von Stiege im Unterharz in ablr. 3 erhalten (vgl. § 111, I, A, 1. B, 1). Sonst ist der wechsel vollkommen beseitigt. 2) In der ma. von Ruhla entsteht eine neue mannigfaltigkeit innerhalb der flexion dadurch, dass die endungen *-n*, *-t*, *-st* kürzung langer und gedehnter stammvocale verursacht haben. Bei vielen vb. ist aber auch dieser neue wechsel wider ganz oder teilweise ausgeglichen (Regel s. 43. 103 ff.). 3) Am meisten analogiekräftig erweist sich auch im thüringischen die ablr. 6. 4) Im conj. praet. ist häufig, aber nicht regelmässig, die alte form aufgegeben worden, wenn sie nicht mehr als umlautsform zum ind. gefühlt wurde.

§ 109. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. 1) Der singularvocal ist verallgemeinert bei den vb. auf *k* in den nördlichsten thüring. maa., wie Nordhausen und Stiege, z. b. *štaĭk*, *šraĭk* 'schrie' (Schultze s. 16. 4; Liesenberg s. 73. 29 f.). Das *k* in *šraĭk* erklärt sich nach der analogie *sraĭk* : *šraĭjən* = *flōk* : *flogən* (Kauffmann s. 402). — 2) Ltgs. zusammengefallen sind der singularvocal und der gedehnte pluralvocal bei den vb. auf verschlusslaut in Altenburg, z. b. *štek*, *rēt*, *šrēp* (Pasch s. 74. 17. 19. 21; Weise, Mitt. s. 16 f.). — 3) In allen anderen fällen ist der frühere pluralvocal verallgemeinert worden. Also: a) in Nordhausen und Stiege bei den vb. auf *p*, *t* und spirans, z. b. *plęp*, *pęs* — *plep*, *pes* (Schultze s. 16; Liesenberg s. 72 f.; Wrede s. 881). b) In Altenburg bei den vb. auf spirans, z. b. *krif* (Pasch s. 74. 9 f.). c) Im hauptgebiet bei allen vb. Beispiele: *α*) Mhd. *i* > *eĭ* bei vb. auf mhd. verschlusslaut, > *e* bei vb. auf mhd. spirans in Salzungen, also *šreĭp* — *res* (Hertel s. 116 f.). *β*) Mhd. *i* > *e* bei vb. auf mhd. verschlusslaut, > *ē* oder *e* bei vb. auf mhd. spirans in

Ruhla, also *šrēp* — *rēs* oder *res.* Bei den vb. auf *t* haben die endungen der 2. sg. und pl. kürzung bewirkt (§ 108, 2). Regels herleitung aus dem alten singular ist nicht haltbar, da mhd. *ei* in Ruhla diphthong geblieben ist (Regel s. 105 ff. 11 f. 41). *γ*) Mhd. *i* > *ę* anscheinend bei allen vb. in Leinefelde, also *šręp, fęf.* Nur *scheinen* hat *šen,* vielleicht durch annäherung an das schriftdeutsche (Hentrich s. 28. 50). *δ*) Mhd. *i* > *ę̄* vor *k,* sonst > *ę* in Sondershausen, also *štę̄k* — *šręp, fęf* (Döring s. 77. 72. 19). *ε*) Mhd. *i* > *ē* vor *k,* sonst > *e* in den Mansfelder grunddörfern, also *štēk* — *plevə* (Hennemann s. 198. 210). — 4) Ueberblickt man den heutigen stand der dinge, so zeigt sich, dass im süden Thüringens (so in Salzungen, Ruhla, Altenburg) die vb. auf verschlusslaut anders entwickelt sind als die auf spirans, — dass in Leinefelde vollständige gleichförmigkeit herscht, — und dass im norden, so in Sondershausen, Nordhausen, Stiege, Mansfeld) nur die vb. auf *k* eine sonderstellung einnehmen.

II. Conj. praet. Der stammvocal des conj. praet. stimmt mit dem des ind. in dieser ablr. überall überein, auch da, wo im ind. der alte singular massgebend geworden ist.

§ 110. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. 1) Das im mhd. bei der mehrzahl der st. vb. 2 im singular des ind. praet. herschende *ô* ist auf die beiden numeri sämmtlicher st. vb. 2 ausgedehnt worden in Salzungen, z. b. *sōt, flōk, flōs* (Hertel s. 117 f. 33). — 2) Auch in Ruhla haben alle st. vb. 2 im ind. praet. den stammvocal *ō,* in dem mhd. *ô* und gedehntes *u* zusammengefallen sind. Beispiele: *šōs, šōp.* Bei den vb. auf mhd. *ȝ* und *ch* und bei *sōf* verursachen die pluralendungen stets, die endung der 2. sg. bisweilen kürzung zu *o* oder *ǫ.* Bei *sieden* und *triefen* stehen in allen pers. kurze und lange formen nebeneinander: *sŏ̄t, trŏ̄f.* Vor *r* ist mhd. *ô* und mhd. gedehntes *u* zu *uĭ* geworden, daher *fruĭr* (Regel s. 107 f. 11. 17 ff. 34). — 3) Auch in *frūr, fərlūr* in Altenburg sind mhd. *ô* und *u* ltgs. zusammengefallen (Pasch s. 75. 11 ff. 14 f.). — 4) In Altenburg hat der ind. praet. den stammvocal *ō* (das u. a. mhd. *ou* vertritt), wenn auch das part. praet. *ō* hat, also *šōp, flōk, tsōk, pōt, flō* (Pasch s. 74 f. 11 ff. 14 f.). Bei den vb. auf mhd. *ȝ* und *ch* und bei *sieden* ist der alte pluralvocal verallgemeinert, weil mit ihm diesmal der vocal des part. praet. gleich lautet, z. b. *flus, krux, sut*

(Pasch s. 74 f. 11 ff. 14 f.). — 5) In Stiege hat der ind. praet. *ō* (das u. a. mhd. *ô* vertritt), wenn im part. praet. mhd. *o* > *ō* gedehnt ist, d. h. bei den vb. auf *k* und *r*, z. b. *lōk, fərlōr*. Wenn im part. mhd. *o* kurz geblieben ist, ist *o* auch in den ind. sing. und plur. eingedrungen, z. b. *pot, šop, flos, rox, sof* (Liesenberg s. 73 f. 22 f.). — 6) Ebenso wie in Stiege lauten die formen in den anderen nordthüringischen maa., wie Frankenhausen, Sondershausen, Nordhausen, den Mansfelder grunddörfern. Der stammvocal ist *ō* bei den vb. auf *k* und *r*, *o* bei den anderen, z. b. *lōk, fərlōr — pot, šop, flos, rox, sof*. Zum unterschied von der Stieger ma. hat überall mhd. *ô* hier *ū* ergeben, so dass der stammvocal des part. praet. hier also die alleinige quelle für den stammvocal des ind. ist (Frank s. 38. 22; Döring s. 47. 91. 79; Schultze s. 16; Hennemann s. 200. 207. 210. 215). — 7) Dem einfluss des part. praet. zuzuschreiben sind auch die Salzunger nebenformen der vb. auf mhd. *ȥ* und *ch*, z. b. *flǫs, rǫx* (Hertel s. 117. 33).

II. Conj. praet. nennen nur wenige meiner quellen. Den unterschied zwischen ltgs. alten formen und neugebildeten mit angelehntem umlaut vermag ich nicht scharf durchzuführen. 1) Das ltgs. scheint erhalten zu sein, weil es zu dem heutigen ind. passt, in Ruhlaer formen wie *šöp*; *söt, söt*; *frür* (Regel s. 107 f. 52 ff. 57); ebenso in *fərlēr* in Salzungen (Hertel s. 36). — 2) Angelehnter umlaut scheint in folgenden fällen vorzuliegen: a) *šǫ̈s, krǫ̈ç* u. s. w. in Ruhla nach den durch die flexionsendungen verkürzten formen des ind., wie pl. *šǫsən* (Regel s. 107. 49 f.). b) *fərlēr — pet, fles* in Nordhausen und Stiege, denn mhd. *ü* hat dort sonst *ĭ* ergeben (Schultze s. 13; Liesenberg s. 80. 39).

§ 111. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Spuren des wechsels sind in der ma. von Stiege erhalten. In der regel ist zwar der alte pluralvocal als *u* erhalten und auch auf den singular ausgedehnt worden. Daneben kommen aber bei einigen vb. in beiden numeri, bei anderen nur im singular nebenformen mit *ǫ*, der fortsetzung des mhd. singularvocals, vor, z. b. *fuŋk — fuŋən*; *puŋk* (*pǫŋk*) — *puŋən* (*pǫŋən*); *kluŋk* (*klǫŋk*) — *kluŋən* (Liesenberg s. 69 f.). — 2) Der alte singularvocal ist verallgemeinert: a) bei allen vb. in Frankenhausen, z. b. *špǫn*,

švǫm fǫnt, klǫŋk (Frank s. 38. 21). b) Ebenso in Buttelstedt bei Weimar, z. b. *pǫŋk* 'band', *sǫŋk* 'sang' (Kürsten s. 20). c) Regelmässig bei den vb. auf *n, m,* selten bei den vb. auf *ŋ* in Altenburg, z. b. *špǭn, švǫm — fǫŋ* (Pasch s. 73. 3 f.; Weise, Mitt. s. 8). d) Neben den rein mda. formen mit *u* kommen in den Mansfelder grunddörfern unter dem einfluss der schriftsprache neuerdings häufig formen mit *a* vor, z. b. *špan* (Hennemann s. 183. 192. 201 f.). e) Aus Sondershausen finde ich die nebenform *šǫŋk* 'schund' belegt (Döring s. 67). — 3) Der alte pluralvocal ist verallgemeinert worden: a) bei allen vb. in Salzungen, Ruhla, Erfurt, Leinefelde, Nordhausen. Beispiele: α) Salzungen: *pəkųn, švųm, pųŋ, sųŋ, troŭŋk* (Hertel s. 118 f. 34 f.). β) Ruhla: *kəvon* oder *kəvūn*; *švom*; *poŋ, fǫŭŋk* neben *fǫŋ* 'fand'; *trǫŭŋk* (Regel s. 110 f. 17 ff. 16. 9). γ) Erfurt: *kluŋ, suŋk* (Brandis s. 13 a). δ) Leinefelde: *zųŋ, tųns* (mhd. *dans*) (Hentrich s. 33). ε) Nordhausen: *jəvųn, fųŋk, šprųŋk* (Schultze s. 14). b) Gewöhnlich in Sondershausen und bei rein mda. entwicklung auch in den Mansfelder grunddörfern. Beispiele: α) Sondershausen: *špųn, šųŋk* 'schund' (Döring s. 8. 76. 67). β) Mansfeld: *špunə, puŋə* 'band', *šprunk* (Hennemann s. 183. 192. 201 f.). c) Bei den vb. auf *ŋ* und *ŋk* auch in Altenburg, z. b. *soŋ, poŋ, troŋk* (Pasch s. 72 f. 15).

B) Vb. auf *l* + cons. 1) Spuren des wechsels sind auch hier in der Stieger ma. erhalten. Gewöhnlich ist zwar das *u* des plurals verallgemeinert, doch finden sich bei einigen vb. im singular nebenformen mit *ǫ*, z. b. *mulək — muləkən*; *huləf* (*hǫləf*) — *huləfən* (Liesenberg s. 69 f.). — 2) Der alte singularvocal ist verallgemeinert: a) stets in Frankenhausen und in Altenburg, z. b. *hǫlf,* mit dehnung *pəfǭl,* in Altenburg auch *kǭl* 'galt' (Frank s. 38. 21; Pasch s. 73. 3 f.). b) Unter dem einfluss der schriftsprache neuerdings bisweilen in den Mansfelder grunddörfern, z. b. *jalt* (Hennemann s. 202). — 3) Der alte pluralvocal ist verallgemeinert: a) stets in Salzungen, Ruhla, Erfurt, Leinefelde, Nordhausen. Beispiele: α) Salzungen: *hųlf* (Hertel s. 119. 34). β) Ruhla: *holf … švōl* (Regel s. 110. 19. 42). γ) Erfurt: *hulf* (Brandis s. 13 a). δ) Leinefelde: *kųl* (Hentrich s. 34). ε) Nordhausen: *hųləf* (Schultze s. 14 f.). b) Bei rein mda. entwicklung auch in den Mansfelder grunddörfern, z. b. *huləf* (Hennemann s. 192. 202). — 4) Der vocal des part.

praet. war massgebend bei Mansfelder nebenformen wie *holəf* (Hennemann s. 192). — 5) Nach dem muster der ablr. 6 ist gebildet die Stieger nebenform *pcfǖl* (Liesenberg s. 70).

C) Vb. auf *r* + cons. 1) Der alte singularvocal ist verallgemeinert: a) regelmässig in Frankenhausen, Sondershausen, Nordhausen, z. b. *vǫr(ə)f* (Frank s. 38. 21; Döring s. 87; Schultze s. 15). b) Meistens in Stiege, z. b. *vǫrf* (Liesenberg s. 69). — 2) Der alte pluralvocal ist verallgemeinert: a) regelmässig in Salzungen, Ruhla, Erfurt, Leinefelde, Altenburg. Beispiele: α) Salzungen: *vu̯rf* (Hertel s. 119. 34). β) Ruhla: *vuĭrf* (Regel s. 111. 34). γ) Erfurt: *šturp* (Brandis s. 13a). δ) Leinefelde: *štorp* (Hentrich s. 33). ε) Altenburg: *vorf* (Pasch s. 78. 15). b) Vereinzelt in Stiege, z. b. *vurf* (Liesenberg s. 69). — 3) Dem part. praet. angepasst ist *poršt* 'barst' in Nordhausen (Schultze s. 15).

D) *flechten* und *fechten*. 1) Der alte pluralvocal ist verallgemeinert in den Altenburger formen *fluxt, fuxt* (Pasch s. 76). — 2) Dem part. praet. sind angepasst *floxt, foxt* in Nordhausen (Schultze s. 15), *foxt* in Stiege (Liesenberg s. 70).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzungen der mhd. formen: a) anscheinend alle formen von Salzungen und Ruhla. Beispiele: α) Salzungen: *helf, verf* (Hertel s. 118. 36). β) Ruhla: *kərön* oder *kərǖn*; *šröm*; *pön, fo̯ü̆nk* oder *fön*; *tro̯ü̆nk*; *hölf*; *šröl*; *vürf* (Regel s. 110 f. 52. 61. 57 f.). b) Vereinzelt formen aus Nordhausen und Stiege, wie *hiləfə* — *miləkə* (Schultze s. 13; Liesenberg s. 80). — 2) Anlehnungen an die schriftsprache scheinen die meisten conj. praet. in Nordhausen und Stiege zu sein, z. b. *šprævə* — *špravə*, denn im ind. ist doch in der regel der pluralvocal verallgemeinert (Schultze s. 14; Liesenberg s. 80). — 3) An den ind. angelehnt sind formen wie *klenk, fe̜və* in Frankenhausen (Frank s. 19).

§ 112. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. 1) Der alte singularvocal scheint mir durchgedrungen zu sein bei den meisten formen der Stieger ma., wie z. b. *nām, prāx, trāf* (Liesenberg s. 70. 3 f. 15 f.). — 2) Der alte pluralvocal ist in allen andern fällen bei regelmässiger entwicklung verallgemeinert. Beispiele: a) mhd. *â* > *ō* in Stiege in *jōr, šōr* (Liesenberg s. 70. 24). Mit Liesenberg einfluss der schriftsprache anzunehmen, liegt keine veranlassung

vor. b) Mhd. *â* > *ō* in allen fällen in Leinefelde, z. b. *khōm*, *šprōx* (Hentrich s. 38). c) Mhd. *â* > *ū* vor *m* in Ruhla, also *khūm* (Regel s. 110. 22 f.). d) Mhd. *â* > *ǭ* in Salzungen, Ruhla (ausser vor *m*), Sondershausen, Frankenhausen, Nordhausen, Altenburg, also *nǭm(p)*, *štǭl*, *prǭx*, *trǭf* (Hertel s. 119. 16; Regel s. 109 f. 5 f.; Döring s. 54. 11; Frank s. 36. 38. 21; Schultze s. 15. 1; Pasch s. 73. 3 f.). Das *p* in *nǭmp*, *khǭmp* erscheint nur im auslaut und ist ebenso aufzufassen wie z. b. *sunk* 'sang' (Kauffmann s. 402). — 3) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Nach ablr. 6: *trūs*, *fərlūš*, *šūr* in Salzungen (Hertel s. 119); *trūs* (nebenform) und *šuĭr* in Ruhla (Regel s. 109. 105); *švūr* (von 'schwären') in Nordhausen (Schultze s. 15); *štōŭl* in Stiege (Liesenberg s. 70). b) Nach ablr. 2: *kūr*, *šūr* in Altenburg (Pasch s. 76), die nebenform *trōš* in Ruhla (Regel s. 109).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung der mhd. form liegt in folgenden fällen vor: a) *khēm*, *prēç* in Salzungen (Hertel s. 38 f.). b) *khēmp* (*khēmə*), *šprēç(ə)* in Leinefelde, Nordhausen, den Mansfelder grunddörfern (Hentrich s. 39; Schultze s. 13 f.; Hennemann s. 205). c) *khīmp* in Buttelstedt bei Weimar (Kürsten s. 32). — 2) An den heutigen ind. angelehnt sind: a) alle Ruhlaer formen, wie *nūm*, *štǭl*, *prǭç* (Regel s. 109 f.). b) Wahrscheinlich auch die Stieger formen, wie *khēmə*, *prēçə* (Liesenberg s. 80. 25 f.). c) *khēmp*, *prēç* in Buttelstedt (Kürsten s. 32).

§ 113. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Der alte singularvocal scheint in Stiege verallgemeinert worden zu sein, z. b. *jāp*, *ās* (Liesenberg s. 71. 3 f. 15 f.). — 2) Der alte pluralvocal ist in allen andern thüring. maa. durchgedrungen. Beispiele: a) mhd. *â* > *o* verkürzt bei *zok* 'sah' in Leinefelde (Hentrich s. 38. 23). b) Mhd. *â* > *ǭ* im grössten teile des gebiets, z. b. *lǭk*, *lǭs* (Hertel s. 119 f. 16; Regel s. 109. 5 f.; Döring s. 32. 45. 46. 75; Frank s. 38. 21; Schultze s. 15 f. 1; Pasch s. 73 f. 3 f.). Bei *geben*, *sehen* und *geschehen* ist der vocal häufig kurz (Hertel s. 119 f. 16; Schultze s. 15; Pasch s. 30; Weise, Mitt. s. 10. 39). Consonantisches: *sehen* und *geschehen* lauten entweder auf *x* aus wie im mhd. oder auf *k* nach der analogie *sǭk* : *sǭjən* = *flōk* : *flōʒən* (Kauffmann s. 402). — 3) Analogiebildungen. *wiegen* bildet in Salzungen und Nordhausen *vōk* nach ablr. 2, in Stiege *vōŭk* nach ablr. 6 (Hertel s. 118; Schultze s. 16; Liesenberg s. 71).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung der mhd. formen: a) *ẹ̄s* . . . *kẹp*, *sę̣* in Salzungen (Hertel s. 38 f.). b) *ēs(ə)*, *trēt(ə)* . . . in Frankenhausen, Nordhausen, den Mansfelder grunddörfern (Frank s. 19; Schultze s. 13; Hennemann s. 205). — 2) An den heutigen ind. angelehnt scheint der conj. praet. in folgenden fällen zu sein: a) *kēp*, *ēs*, *sēs* (auch *sẹ̄s*) in Buttelstedt (Kürsten s. 32). b) *köp*, *ö̜s* in Ruhla (Regel s. 109). c) Wahrscheinlich in den Stieger formen wie *ẹ̄sə* (Liesenberg s. 80. 25 f.).

§ 114. Ablautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *uo*: a) mhd. *uo* > *ū* im hauptgebiet. Die qualität des *ū* ist verschieden. Offenes *ụ* haben Salzungen, Leinefelde, Sondershausen, Nordhausen, geschlossenes *ū* haben Frankenhausen und die Mansfelder grunddörfer. In andern maa., wie Ruhla, Altenburg, ist mir die qualität des *ū* unbekannt. Ich schreibe daher in den folgenden beispielen *ū*. Beispiele: *trūk*, *vūks*, *fūr* (Hertel s. 120. 45; Regel s. 104 f. 9; Hentrich s. 44; Döring s. 31. 68; Frank s. 38. 26; Schultze s. 16; Hennemann s. 211; Pasch s. 75. 14). b) Vor *r* ist in Ruhla mhd. *uo* zu *uĭ* geworden, daher *fuĭr* (Regel s. 105. 33). c) Mhd. *uo* > *ōŭ* in Stiege, also *trōŭk*, *vōŭs* *fōŭr* (Liesenberg s. 71. 32). d) Bei *stehen* ist der stammvocal in der regel verkürzt, also *štụn(t)* in Salzungen, Sondershausen, Nordhausen, *štun(ə)* in Stiege und Mansfeld, *štun* neben *štūn* in Ruhla (Hertel s. 122. 45; Döring s. 78; Schultze s. 17; Liesenberg s. 72. 32; Hennemann s. 212; Regel s. 105). — 2) Analogiebildungen. a) Nach ablr. 3a gebildet ist *štov* in Altenburg (Pasch s. 73). b) Nach ablr. 7 die nebenform *lit* in Ruhla (Regel s. 105). c) Nach der schriftsprache *štanə* (neben *štunə*) in Mansfeld (Hennemann s. 212). d) Unsicher ist die entstehung von *hōp* in Salzungen, Ruhla, den Mansfelder grunddörfern (Hertel s. 121; Regel s. 108; Hennemann s. 212), *štōn*, *vōks* in Eisenach (Flex s. 13).

II. Conj. praet. Den meist ltgs. entwickelten ind. praet. stehen ltgs. conj. zur seite. 1) Mhd. *üe* > *ü* in Ruhla, z. b. *trük*, *für* (Regel s. 104 f. 55). — 2) Mhd. *üe* > *ī* in Salzungen und Nordhausen, z. b. *šlik* (Hertel s. 47; Schultze s. 13). — 3) Mhd. *üe* > *ē* in Stiege, z. b. *trējə*, *fērə* (Liesenberg s. 80. 40). — 4) *stehen* hat auch im conj. praet. in der regel kurzen stammvocal, z. b. *štün* (neben *štǖn*) in Ruhla (Regel s. 105),

štin in Salzungen (Hertel s. 122), *štinə* in Stiege (Liesenberg s. 80).

§ 115. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. Die ablr. 7 hat im thüringischen starke einbusse erlitten dadurch, dass das praet. meistens nach dem muster der ablr. 6 gebildet wird. Stiege und Altenburg haben überhaupt keine ltgs. ind. praet. von st. vb. 7 mehr. 1) Bewahrt sind die alten formen: a) regelmässig in Ruhla. Mhd. *ie* wird zu *ī*, z. b. *fīl* ... *kīŋk* (Regel s. 103 f. 8). b) Verhältnismässig häufig sind die ltgs. formen neben den analogischen in Frankenhausen und in den Mansfelder grunddörfern. In der letzteren ma. sollen sie allerdings erst neuerdings unter dem einfluss der schriftsprache und des mischdialektes wider häufiger werden. Auch hier ist mhd. *ie* > *ī* geworden, z. b. *fīl,* bei vb. auf nasal im mansfeldischen verkürzung, z. b. *fiŋk* (Frank s. 39. 26; Hennemann s. 183 f. 211). c) Mhd. *ie* > *ī* in Sondershausen und Nordhausen, z. b. *hīs* — verkürzt *kiŋk*. Diese ltgs. formen sind aber seltener als die analogischen (Döring s. 28. 30; Schultze s. 17). d) Mhd. *ie* > *ē* in Salzungen und in Eisenach, z. b. *rēt.* Ausser diesem hat in Salzungen nur *scheiden* die ltgs. form bewahrt (Hertel s. 120. 43; Flex s. 12). e) Mhd. *ie* > *ę̆* in Erfurt, z. b. *fęl, kęŋk.* Auch hier sind die ltgs. formen die ausnahme (Brandis s. 12 ff. 8 b. 9 a). — 2) Analogiebildungen nach ablr. 6. a) Sie sind das gewöhnliche in Altenburg, z. b. *fūl* — verkürzt *kuŋ* (Pasch s. 75 f.; Weise, Mitt. s. 38). b) Sie sind vorherschend in Salzungen, Erfurt, Nordhausen, Sondershausen. Auch hier sind die vb. auf nasal verkürzt, z. b. *kųŋk* (Hertel s. 120. 122; Brandis s. 13 a. 14 b; Schultze s. 17; Döring s. 30. 19. 25. 31). c) Etwas seltener als die ltgs. formen scheinen sie in Frankenhausen und den Mansfelder grunddörfern zu sein (Frank s. 39; Hennemann s. 183 f.). d) Bei 7 vb. kommen sie in Stiege vor, nämlich *plōŭs, hōŭl, lōŭs, šlōŭf, hōŭk* 'hieb', *hōŭs, štōŭs* (Liesenberg s. 74). e) Ruhla kennt nur eine nebenform, nämlich *kūŋk* (Regel s. 104). — 3) Analogiebildungen nach anderen ablr. a) Nach ablr. 3 bildet die ma. von Stiege *juŋk, fuŋk, huŋk, fult* 'fiel' (Liesenberg s. 74), die ma. der Mansfelder grunddörfer unter dem einfluss der schriftsprache *jaŋk, haŋk* (Hennemann s. 184), Altenburg die nebenform *koŋ* (Pasch s. 73). b) Nach

ablr. 2 bildet die ma. der Mansfelder grunddörfer neuerdings *lofə, rotə, brotə* (Hennemann s. 184. 218), die Stieger ma. *lof, rof* (Liesenberg s. 74), Altenburg *štus* (Pasch s. 76). c) Nach ablr. 1 bildet die ma. von Stiege *šet* (Liesenberg s. 74), Frankenhausen *štęs* (Frank s. 39). — 4) Die Eisenacher formen *šlōf, kōn* u. s. w. stimmen im stammvocal überein mit den im § 114, I, 2, d genannten praet. von st. vb. 6, die aber selbst kaum lautgesetzlich sind (Flex s. 13).

II. Conj. praet. Der conj. praet. fällt mit dem ind. zusammen, wenn der ind. ltgs. aus dem mhd. entwickelt ist. Wird der ind. praet. nach analogie einer fremden ablr. gebildet, so geht der conj. mit. Mit dem conj.-stammvocal der ablr. 6 fällt der stammvocal der ablr. 7 im praet. im grössten teile des gebietes allerdings ltgs. zusammen.

§ 116. Die flexionsendungen. Bemerkenswertes bietet nur die 1. und 3. sg. In der südhälfte des gebietes sind die 1. und 3. sg. ind. und conj. endungslos (Hertel s. 116; Regel s. 103 ff.; Brandis s. 66. 13 a. 14 b; Kürsten s. 32; Pasch s. 72 ff.). Anders in der nordhälfte. In Nordhausen und Stiege liegen die dinge wie in der schriftsprache: der ind. ist endungslos, der conj. hat die endung *-ə* (Schultze s. 13; Liesenberg s. 68 ff. 80 f.). Aus Leinefelde führt Hentrich keine 1. und 3. sg. ind. praet. an, die conj. haben teils die endung *-ə*, teils nicht. Ebenso ist es im conj. praet. der ma. von Frankenhausen. Der ind. praet. ist dort stets endungslos (Frank s. 37. 19). In der ma. der Mansfelder grunddörfer gilt jetzt anscheinend die regel, dass sowol im ind. als auch im conj. praet. die langsilbigen vb. und die kurzsilbigen auf mhd. *ʒ* endungslos sind, die kurzsilbigen ausser denen auf mhd. *ʒ* aber die endung *-ə* haben, also z. b. *fūl, nōmp, jalt, jos — rofə, švumə*.

Die übrigen endungen des praet. stimmen mit den praesensendungen überein.

9. Obersächsisch, erzgebirgisch und nordböhmisch.

Quellen: K. Albrecht, Die Leipziger ma. Leipzig 1881. — O. Böttger, Der satzbau der erzgebirgischen ma. Leipz. diss. 1904. — W. Braune, Zu den deutschen *e*-lauten. Beitr. 13, 573 ff. — O. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt. Heft 1 und 2. Leipzig 1898. — C. Franke, Der obersächsische dialekt. Leisniger progr. 1884. — Ders., Ostfränkisch und obersächsisch. Bay. maa. 1. 2.

— E. Göpfert, Die ma. des sächsischen Erzgebirges. Leipzig 1878. — F. Knothe, Die Markersdorfer ma. [1896]. — A. Lang, Die Zschorlauer ma. Leipz. diss. 1906. — A. Meiche, Der dialekt der kirchfahrt Sebnitz. Leipz. diss. 1898. — O. Philipp, Die Zwickauer ma. Leipz. diss. 1897. — G. Schulze, Ewerharzische zitter. Harzische gedichte mit grammatik und wörterbuch. Mitgeteilt von H. Pröhle. Herrigs Archiv 60, 383 ff. (61, 1 ff.). — K. Theisig, Ueberblick über die maa. des östlichen Erzgebirges. Mitteil. d. vereins f. sächs. volksk. 3, 271 ff. — E. Trebs, Beiträge zur osterländischen ma. Fürstenwalder (a. d. Spree) progr. 1899. — H. Zschalig, Mundartliches aus der Rochlitzer pflege. Zs. f. d. deutschen unterricht 15, 1 ff. — Für die ma. von Grossthiemig benutze ich ferner persönliche mitteilungen des herrn geh. hofrats Braune.

§ 117. Im hauptgebiet ist der ind. praet. zu jedem vb. vorhanden und in lebendigem gebrauche. Daneben werden allerdings auch mit *tun* umschriebene formen gebraucht (Franke, Bay. maa. 2, 324; Göpfert s. 79; Knothe s. 14).

Das zusammengesetzte perfect ist im hauptgebiet des obersächs. in seiner verwendung vom praet. scharf geschieden. Während das praet. hauptsächlich in der erzählung gebraucht wird, dient das perfect zur 'bezeichnung von vollendeten, abgeschlossenen tatsachen' (Franke, Bay. maa. 2, 324). Im erzgebirgischen soll es nach Franke ebenso sein. Dem widersprechen aber die angaben Göpferts (s. 79) und Böttgers (s. 45), wonach das praet. durch das zusammengesetzte perfect ersetzt werden kann. Im westerzgeb. und im südwestl. meissnischen (Zwickau) kann sicher nicht von einem strengen unterschied zwischen praet. und perf. die rede sein, denn dort muss das perf. neben der umschreibung mit *tun* noch häufig als ersatz für ungeläufige praet. eintreten (Lang s. 48; Philipp s. 59 f.).

§ 118. Der einfache conj. praet. ist im ganzen gebiet in lebendigem gebrauch, besonders beim st. vb. Er kann aber auch mit *täte* oder *würde* umschrieben werden (Franke, Bay. maa. 2, 325. 1, 278; Göpfert s. 79). Dem osterländischen sind die umschreibungen fremd (Trebs s. 20).

Der ablautvocal.

§ 119. Der altdeutsche wechsel zwischen singular- und pluralvocal ist in der nordostmeissnischen ma. von Grossthiemig bei Ortrand in ablr. 1 und 2 und bei einigen vb. auch in ablr. 4 und 5 noch erhalten. Spuren des alten wechsels finden sich ausserdem in der hd. sprachinsel im Oberharz in ablr. 3. Im

hauptgebiet ist der wechsel beseitigt und zwar auf den verschiedensten wegen. Entweder ist der singularvocal verallgemeinert worden oder der pluralvocal, oder der vocal des part. praet. hat beide praet.-vocale verdrängt. Im conj. praet. erscheint auch in diesem gebiet häufig angelehnter umlaut. Die maa. der stadt Zwickau und der stadt Sebnitz, die im folgenden mitberücksichtigt sind, sind stark durch die schriftsprache beeinflusst. Leider fehlt bis jetzt eine geschlossene darstellung der verbalflexion einer obersächsischen ma. des kerngebietes.

§ 120. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. 1) Der alte wechsel ist erhalten in der ma. von Grossthiemig. Mhd. *ei* > *ē*, *i* > *i*. Beispiele: *štēk* — *štign*, *šrēp* — *šrim* (Braune s. 584). — 2) Der alte singularvocal ist verallgemeinert: a) in Leipzig-land, z. b. *plēp, krēf, pēs*. Die formen kommen auch verkürzt vor (Albrecht s. 57. 9. 5). b) In Markersdorf (Nordböhmen), z. b. *plēp, rēt, pēs* (Knothe s. 14. 8). c) In den veralteten formen *špẹĭ, šrẹĭ* in Sebnitz (Meiche s. 47). — 3) Ltgs. zusammengefallen sind der alte singularvocal und der gedehnte pluralvocal bei den vb. auf verschlusslaut in Oberschwoeditz (bei Zeitz), z. b. *plēp, rēt* (Trebs s. 19. 14. 11); vgl. § 109, I, 2. — 4) Im hauptgebiet ist der alte pluralvocal verallgemeinert worden. a) Mhd. *i* > *ī* bei allen vb. im Erzgebirge, z. b. *plīp, rīt, pīs* (Göpfert s. 83. 12; Franke, Bay. maa. 1, 30). b) Mhd. *i* > *i* vor mhd. *ʒ*, sonst > *ī* im Oberharz, z. b. *pis* — *plī* 'blieb', *rīt* (Schulze s. 401). c) Mhd. *i* > *i* vor alter fortis, > *ī* vor alter lenis wie in der schriftsprache in Zwickau und wahrscheinlich überhaupt im hauptgebiet des obersächs., z. b. *rit* — *plīp* (Philipp s. 61; Franke, Bay. maa. 1, 30). d) Leipziger nebenformen, die auf den alten plural zurückgehen, haben auch vor alter lenis kurzen vocal, z. b. *plip* (Albrecht s. 2). e) Auf den alten plural gehen auch in Oberschwoeditz die vb. zurück, deren stamm auf spirans endigt (Trebs s. 18). — 5) Nach dem muster st. vb. 6 kommt im westerzgeb. die form *plūp* 'blieb' vor (Göpfert s. 83; Lang s. 48).

II. Conj. praet. Conj. praet. aus ablr. 1 erwähnen meine quellen nicht. Die interessante frage, wie der conj. in den fällen gebildet wird, wo im ind. der singularvocal verallgemeinert

ist, kann ich daher nicht beantworten. In Grossthiemig, wo im ind. der wechsel erhalten ist, zeigt der conj. die ltgs. fortsetzung der mhd. form, z. b. *plivə, šrigə*. Im übrigen wird der stammvocal des conj. praet. mit dem des ind. übereinstimmen.

§ 121. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. 1) Der vocalwechsel ist erhalten in der ma. von Grossthiemig. So ltgs. *šōp — šum*; *tsōk — tsugn*; *sōf — sufn*; *krōx — kruxn*. Bei den vb. auf mhd. *ʒ* wäre *ūə* als ltgs. entsprechung für mhd. *ô* zu erwarten. Statt dessen erscheint aber *ō* nach dem muster der anderen st. vb. 2; also auch *kōs — kusn*; *šōs — šusn* u. s. w. Nur bei *frieren* und *verlieren* ist der ltgs. singularvocal verallgemeinert: *frūər — frūərn*; *fərlūər — fərlūərn*. — 2) In teilen des Erzgeb. und in Hertigswalde bei Sebnitz haben alle st. vb. 2 im ind. praet. einen langen *u*-laut, was dadurch zu erklären ist. dass in diesem laute mhd. *ô* und die dehnung von mhd. *u* zusammengefallen sind. Beispiele: erzgeb. *frlūr — tsu̯x, ku̯s, pu̯x, kru̯x* (Göpfert s. 83. 14. 15. 16); Hertigswalde: *frūr, kūs, flūk, krūx* (Meiche s. 41 f. 56). — 3) Ebenso sind in Zschorlau im westlichen Erzgebirge, im Oberharz und in Oberschwoeditz ein teil der formen zu erklären, während bei anderen formen derselben maa. das part. praet. massgebend war. Beispiele: Zschorlau: *frūər, pūt, tsūx — šos, rox, trof* (Lang s. 48. 17. 18); Oberharz: *tərkūr, pūx, lūx — flos, sof, flox* (Schulze s. 402. 404. 397); Oberschwoeditz *frūr — tsōk* (Trebs s. 18. 9. 15). — 4) Durch verallgemeinerung des alten pluralvocals sind entstanden: a) formen wie *kus, suf* im osterländischen (Trebs s. 18. 15; Albrecht s. 57; Zschalig s. 10). b) Die Markersdorfer formen *šūp, flūk, tsūk, krūx, kūs* (Knothe s. 14. 9). — 5) Dem part. praet. zu verdanken sein wird das *o* der formen *pot, flox, tsox* in Leipzig (Albrecht s. 2). — 6) Die praet. der stadt Sebnitz unterscheiden sich von denen in Hertigswalde nur dadurch, dass das *u* kurz ist, wenn die schriftsprache kurzes *o* hat (Meiche s. 42). Die Hertigswalder formen sind also in Sebnitz nur der schriftsprache genähert worden. — 7) Vollständig mit den schriftsprachlichen formen überein stimmen die praet. in Zwickau (Philipp s. 61). Da die benachbarten maa. abweichen, nehme ich an, die Zwickauer formen seien unter dem einfluss der schriftsprache entstanden. Sollten sie bodenständig sein, so

müssten sie nach dem muster des part. praet. gebildet sein, mit dessen gedehntem stammvocal auch mhd. *ô* zusammengefallen ist.

II. Conj. praet. 1) Auf die mhd. formen mit *ü* gehen zurück: a) die erzgebirg. conj., z. b. *tsiç. kīs. flüç. krīç* (Göpfert s. 12). b) *tsĕk. sif. kes* in Oberschwoeditz (Trebs s. 18. 16). c) *tərkūr* im Oberharz (Schulze s. 402. 396). — 2) An den ind. praet. angelehnt sind formen wie *fles, sef. fleç* im Oberharz (Schulze s. 402). — 3) An die schriftsprache angelehnt sind vielleicht formen wie *leç* im Oberharz (Schulze s. 402).

§ 122. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. A) Vb. auf nasal. 1) Spuren des wechsels sind im Oberharz bei den vb. auf *n* und *nt* erhalten. Im sing. kommt nur *ǫ* < mhd. *a* vor; im plur. *ǫ* oder *u* < mhd. *u*. Die vb. auf *ŋ* und *ŋk* haben im sing. und im plur. doppelformen (Schulze s. 401). — 2) Der mhd. singularvocal ist durchgedrungen im Erzgebirge, in Oberschwoeditz, in Zwickau und in Sebnitz, hier sicher unter dem einfluss der schriftsprache. Beispiele: a) mhd. *a* > *o* im Erzgebirge, z. b. *kvon, šrom, fon, soŋ, troŋk* (Göpfert s. 81. 13; Franke, Bay. maa. 1, 385). b) Mhd. *a* > *ō* in Markersdorf, z. b. *fōnt, trōŋk* (Knothe s. 14. 9). c) Mhd. *a* > *å* in Zschorlau, z. b. *kəvân, fant, špraŋ, štâŋk* (Lang s. 48). d) Mhd. *a* > *å* in Zwickau und Sebnitz-stadt, z. b. *špân, fânt* (Philipp s. 61; Meiche s. 41 f.). e) Mhd. *a* > *ǫ* oder *ǭ* vor *n*, zu *ǫ* vor *ŋk* in Oberschwoeditz, z. b *špǭn* — *fǫŋk* 'fand' (Trebs s. 18. 12. 7). — 3) Gemeinsächsisch ist der pluralvocal verallgemeinert worden, z. b. *sun, punt, suŋ, truŋk* (Franke, progr. s. 42; Bay. maa. 2, 324; Albrecht s. 56 f.; Zschalig s. 11; Meiche s. 28. 41 f.). — 4) Neben diesen formen kommen in Leipzig auch formen mit *o* vor bei den vb. auf *n* und *m*, wie *špon, šrom* (Albrecht s. 56). Sie sind vielleicht nach den an das schriftdeutsche angeglichenen part. praet. gebildet.

B) Vb. auf *l* + cons. 1) Der singularvocal ist im allgemeinen durchgeführt im Erzgebirge, im Oberharz, in Oberschwoeditz, in Zwickau und in Sebnitz-stadt, hier unter dem einfluss der schriftsprache. Bei den vb. auf *l* trifft man daneben auch fortsetzungen des pluralvocals. Sebnitz und Zwickau gehen auch in allen abweichungen mit der schriftsprache. Bei-

spiele: a) Erzgebirge: *holf—kvul* (Göpfert s. 81. 13. 15; Franke, Bay. maa. 1, 385). b) Oberharz: *molk — kvul* (Schulze s. 402). c) Oberschwoeditz: *pǭl — kvul, kvǭl* (Trebs s. 18. 7. 15. 12). d) Sebnitz-stadt: *hålf — šmolts* (Meiche s. 28. 42 f.). e) Zwickau: *hålf — šmolts* (Philipp s. 62). — 2) Gemeinobersächsisch ist der pluralvocal verallgemeinert, z. b. *hulf* (Franke, progr. s. 42; Bay. maa. 2, 324. 56). Daneben kennt Leipzig auch *o*-formen, die wol dem part. praet. ihren vocal verdanken (Albrecht s. 56). — 3) Unsicher ist es, ob die formen in Hertigswalde, wie *hǫlf*, auf den alten plural zurückgehen oder dem part. praet. angepasst worden sind (Meiche s. 28. 42). — 4) Abweichende formen hat meistens *befehlen*. *pəfōl* oder *pəfǫūl* in Hertigswalde sind nach dem part. praet. gebildet (Meiche s. 42. 40), *pəfōl* im Erzgebirge und im Oberharz nach dem muster von *štōl* (Göpfert s. 82; Schulze s. 402).

C) Vb. auf *r* + cons. 1) Fortsetzung des singularvocals ist unter dem einfluss der schriftsprache vorhanden in Zwickau und Sebnitz-stadt, z. b. *vårf — vårf* (Philipp s. 62; Meiche s. 43). — 2) Zusammengefallen sind der singular- und der pluralvocal im Erzgebirge, z. b. *vorf* (Göpfert s. 18. 13). — 3) Sonst ist überall der pluralvocal verallgemeinert, z. b. a) gemeinobersächsisch *štōrp* (Franke, Bay. maa. 2, 324; progr. s. 35). b) Grossthiemig: *šturp*. c) In Oberschwoeditz und in Hertigswalde: *vorf* (Trebs s. 18. 15; Meiche s. 41 f.). d) In Leipzig: *šturp* oder *štorp* (Albrecht s. 56. 7). e) Im Oberharz: *štorp* (Schulze s. 402. 396). f) In Markersdorf: *šturp* (Knothe s. 14. 9). — 4) *werden* hat im Erzgebirge, im Oberharz und in Zwickau lang *ū* infolge des ausfalls des *d*: *vūr* (Göpfert s. 81. 14; Franke, Bay. maa. 1, 36; Lang s. 48; Schulze s. 402; Philipp s. 62).

D) *fechten* und *flechten*. *fuxt, fluxt* finde ich belegt fürs Erzgebirge, für Hertigswalde und Markersdorf (Göpfert s. 82; Meiche s. 42. 31; Knothe s. 14), *foxt* für den Oberharz und Zwickau (Schulze s. 402; Philipp s. 62). Ich glaube, dass in allen fällen der vocal des part. praet. massgebend war, mit dem im Erzgebirge und in Hertigswalde der pluralvocal zusammengefallen ist.

II. Conj. praet. 1) Die mhd. *ü*-formen scheinen in folgenden fällen erhalten zu sein: a) *pēl, varf* in Oberschwoeditz (Trebs s. 18. 16). b) *šterp* im Oberharz (Schulze s. 402. 395).

c) *vīr* im Erzgebirge, im Oberharz und in Zwickau (Göpfert s. 81. 11; Schulze s. 402; Philipp s. 62). — 2) An den ind. angelehnt ist der conj. wol in folgenden fällen: a) *fɐŋk* 'fände' in Oberschwoeditz (Trebs s. 18. 16). b) *kren. trenk, helf. verf. fect* im Erzgebirge (Göpfert s. 81 f. 18). c) *pęnt* ... in Zschorlau (Lang s. 13). d) *klęŋ. kelt, krel. fect* im Oberharz (Schulze s. 402).

§ 123. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. 1) Der vocalwechsel ist erhalten in Grossthiemig bei einigen vb., z. b. *namp* — *nūāmən*. — 2) Der kurze singularvocal ist durchgedrungen bei *nǫmp* in Oberschwoeditz (Trebs s. 6. 12). Ueber das *p* vgl. § 112, I, 2. In Oberschwoeditz ist es aber auch in die flectierten formen eingedrungen (Trebs s. 5). — 3) Im Erzgebirge, in Hertigswalde, in Sebnitz und in Markersdorf ist der mhd. singularvocal verallgemeinert, jedoch mit mhd. dehnung. Beispiele: a) im Erzgebirge und in Markersdorf: *nōm. trōf. štōl* (Göpfert s. 81 f. 13 f.; Knothe s. 14. 9). b) In Hertigswalde: *nǫ̆âm, prǫ̆âx* — *əršrāk*. c) In Sebnitz-stadt: *nâm, prâx. əršrâk* (Meiche s. 28. 30. 56). — 4) Andere formen lassen sich unmittelbar auf die alten pluralformen zurückführen, so a) *nâmp. kâmp* in Leipzig (Albrecht s. 57. 26). b) *trâf* in Zwickau (Philipp s. 62). c) *khâm* — *trōf. štōk* in Zschorlau (Lang s. 48. 11). d) *štūāl, trūāf* u. a. in Grossthiemig; vgl. § 123, I, 1. e) *štōl, štōx* — vielleicht auch *khām* im Oberharz (Schulze s. 402. 401. 397). — 5) In anderen fällen war der vocal des part. praet. massgebend. So wahrscheinlich bei *štōl* in Leipzig (Albrecht s. 56). Auch bei *šǫr* in Zwickau stimmt der stammvocal mit dem des part. überein (Philipp s. 62), doch möchte ich hier eher an den einfluss der schriftsprache denken. — 6) Bisweilen bilden st. vb. 4 ihr praet. nach ablr. 6, z. b. *fərluš* in Oberschwoeditz (Trebs s. 21); *lūš, šūr. švūr* im Erzgebirge (Göpfert s. 82); *trūš. švūr, kūr* im Oberharz (Schulze s. 402).

II. Im conj. praet. scheint in der regel die ltgs. entsprechung der mhd. form vorzuliegen. Beispiele: a) *šprēç* in Zwickau (Philipp s. 20). b) *nīəmə* in Grossthiemig (Braune s. 582). c) *nēm. tref. štel* im Erzgebirge (Göpfert s. 82. 10; Theisig s. 275). d) *khęm* — *tref* in Zschorlau (Lang s. 48. 13). e) *khęm* — *šteç, štel* im Oberharz (Schulze s. 401 f. 395).

§ 124. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Der vocalwechsel ist erhalten in Grossthiemig bei einigen vb., z. b. *kap* — *kŭām*. — 2) Der kurze singularvocal ist verallgemeinert gemeinobersächsisch bei *kåp* (Franke, progr. s. 36; Albrecht s. 1; Trebs s. 6. 12), ferner in der Oberschwoeditzer nebenform *sǫx* (Trebs s. 7). — 3) Der singularvocal ist mit nhd. dehnung durchgedrungen in Sebnitzstadt und -land, im Erzgebirge und in Markersdorf. Beispiele: a) im Erzgebirge und in Markersdorf: *kōp, ōs* (Göpfert s. 82. 13 f.; Knothe s. 14. 9). b) In Hertigswalde: *kǫ̆āp* — *lāk* (*ā* nur vor *k*). c) In der stadt Sebnitz: *kåp, låk* (Meiche s. 28. 30. 56). — 4) Andere formen werden am einfachsten aus dem alten plural hergeleitet, so z. b. a) *trǭt* ... in Oberschwoeditz (Trebs s. 19. 18. 9). b) *sāk* in Rochlitz (Zschalig s. 9). c) *ås* in Zwickau (Philipp s. 63). d) *kōp* (*kō*), *ōs* in Zschorlau und im Oberharz (Lang s. 48. 11; Schulze s. 401. 397). e) *lŭās* u. a. in Grossthiemig; vgl. § 124, I, 1. — 5) Nach dem part. praet. wird sich gerichtet haben, vielleicht im anschluss an die schriftsprache, *vǫp* im Erzgebirge (Göpfert s. 82).

II. Im conj. praet. erscheint in der regel die ltgs. entsprechung der mhd. form. Beispiele: a) *kēp* (*kēvə*), *ēs*(*ə*) im osterländ., im Erzgebirge und im Oberharz (Trebs s. 18. 10; Albrecht s. 4; Franke, progr. s. 26; Göpfert s. 82. 10; Lang s. 13; Schulze s. 401. 395). b) *kīəvə* in Grossthiemig (Braune s. 582).

§ 125. Ablautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) In der regel erscheint die ltgs. entsprechung der mhd. form. *uo* ist zu *ū* geworden, daher z. b. *trūx* oder *trūk* (Franke, progr. s. 35; Trebs s. 18. 10; Philipp s. 63; Meiche s. 50; Göpfert s. 82. 15; Lang s. 48. 21; Schulze s. 402 f. 397; Knothe s. 14. 9). — 2) Bisweilen ist verkürzung eingetreten. a) Regelmässig bei *stehen*, wenn es mit seinem praet. in ablr. 6 geblieben ist: *štunt* (Franke, progr. s. 42; Albrecht s. 57; Meiche s. 60; Schulze s. 405). b) Vereinzelt in anderen fällen, so *šlux* in Leipzig (Albrecht s. 2), *vuks* neben *vūks* im Oberharz (Schulze s. 402). — 3) Im Erzgebirge bildet *stehen* sein praet. nach ablr. 3: *šton* (Göpfert s. 82), in Zschorlau *štånt* (Lang s. 48), im östlichen Erzgebirge *štåntə* (Theisig s. 277). Ebenso ist gebildet die nebenform *štǫnt* im Oberharz

und unter dem einfluss der schriftsprache *štânt* in Zwickau und in der stadt Sebnitz (Schulze s. 405; Philipp s. 63; Meiche s. 28. 60).

II. Conj. praet. 1) Den ltgs. entwickelten ind. stehen ltgs. conj. zur seite. *ie* ist zu *ī* geworden, daher z. b. *pīç* 'backte' (Trebs s. 18. 11; Göpfert s. 82. 11; Schulze s. 402 f. 396). — 2) *štęnt* im Oberharz (Schulze s. 405) ist nach ablr. 3 gebildet, da der verkürzte ind. *štunt* an st. vb. 3 erinnert.

§ 126. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. 1) Mhd. *ie* hat überall *ī* ergeben. Ltgs. sind daher formen wie *rīf* (Trebs s. 19. 11. Göpfert s. 84. 11; Lang s. 48. 20). — 2) Neben ltgs. formen trifft man aber überall analogiebildungen nach ablr. 6 mit *ū*. Das nebeneinander der ltgs. und der analogischen formen ist ganz regellos. Gewöhnlich ist es so, dass einige vb. nur *ī*-formen haben, andere nur *ū*-formen, andere doppelformen, ohne dass die verteilung auf die einzelnen vb. in den verschiedenen maa. sich deçkte. Nur *ū*-formen scheinen in Markersdorf vorzukommen (Knothe s. 14). In neuerer zeit beginnen diese *ū*-formen unter dem einfluss der schriftsprache seltener zu werden. Sebnitz-stadt hat schon keine mehr (Franke, progr. s. 42; Bay. maa. 2, 324; Albrecht s. 56 f.; Zschalig s. 10; Philipp s. 63; Göpfert s. 84; Lang s. 48; Schulze s. 403; Meiche s. 49 f.). — 3) Verkürzungen: a) fast regelmässig verkürzt ist der stammvocal bei den vb. auf nasal, z. b. *kiŋ(k)* oder *kuŋ(k)*, in Hertigswalde *kǫŋ* (Franke, progr. s. 42. 32; Bay. maa. 2. 324; Albrecht s. 56 f.; Zschalig s. 10; Philipp s. 63; Schulze s. 403. 405; Meiche s. 49 f. 60). Nur aus Markersdorf kenne ich formen mit langem vocal, z. b. *fūŋ* (Knothe s. 14). b) Vereinzelt kommen verkürzte formen auch bei anderen vb. vor, z. b. *hil* 'hielt' im Erzgebirge (Göpfert s. 84), *prųt* 'briet' in Markersdorf (Knothe s. 10). — 4) Analogiebildungen nach anderen ablr. als ablr. 6 kommen auch vor. a) Die vb. auf nasal bilden häufig ihr praet. nach ablr. 3, so im Erzgebirge *koŋ*, *kâŋ* (Göpfert s. 84; Lang s. 48), in Oberschwoeditz die nebenform *kǫŋk* (Trebs s. 19. 18), in Zwickau die nebenformen *kâŋ*, *kâŋ* (Philipp s. 63). b) Nach ablr. 3 kennt das Erzgebirge ferner *špol* 'spaltete' und die nebenform *hol* 'hielt' (Göpfert s. 84). c) Nach ablr. 2 werden gebildet zu 'laufen' *lof* in Zschorlau (Lang s. 48) und in Leipzig

(Albrecht s. 57 — oder *luf*? — Dähnhardt 2, 147); zu ‘stossen’ *štus* in Oberschwoeditz (Trebs s. 19) und die nebenform *štos* (oder *štus*?) in Leipzig (Albrecht s. 56; Dähnhardt 2, 147). — 5) Auffallend ist die Oberharzer nebenform *kęŋ* ‘gieng’ (Schulze s. 405). Ich erkläre sie mir folgendermassen: neben *huŋ, fuŋ* kommen die ltgs. ind. praet. *hiŋ, fiŋ* vor, die mit den ltgs. conj. praet. übereinstimmen. *kuŋ, huŋ, fuŋ* können aber auch als formen nach ablr. 3 aufgefasst werden, daher wird zu *kuŋ* der conj. *kęŋ* gebildet (§ 122, II, 2, d). Wie nun die formen *hiŋ, fiŋ* als conj. und als ind. verwendet werden können, wird auch der ursprüngliche conj. *kęŋ* jetzt als ind. gebraucht.

II. Conj. praet. Wenn der ind. praet. ltgs. oder nach dem muster der ablr. 6 gebildet wird, hat der conj. den stammvocal *ĭ* < mhd. *ie, üe* (Trebs s. 18. 11; Göpfert s. 84. 11; Schulze s. 403). Ueber *kęŋ* im Oberharz s. I, 5.

§ 127. Die flexionsendungen. Bemerkenswert sind nur die 1. und 3. sg.

Im ind. praet. sind sie gewöhnlich endungslos. Nur im östlichen Erzgebirge nehmen sie regelmässig, im osterländischen bisweilen, nach dem muster der schwachen praet. und des ind. praes. die endung *-ə* an (Theisig s. 277; Franke, Bay. maa. 1, 272; Albrecht s. 24).

Im conj. praet. ist die endung *-ə* im hauptgebiet des obersächsischen und im östlichen Erzgebirge gewöhnlich erhalten. Im obersächs. fällt sie bisweilen ab, wenn ein eng zum conj. gehöriges wort folgt (Franke, Bay. maa. 1, 271 f.; Albrecht s. 4; Braune s. 582; Theisig s. 275). Endungslos sind die 1. und 3. sg. conj. praet. im grössten teile des erzgebirgischen, im Oberharz, ferner auch in obersächs. randmaa. wie Oberschwoeditz und Zwickau (Göpfert s. 80; Franke, Bay. maa. 1, 271; Schulze s. 400; Trebs s. 18; Philipp s. 42. 68).

10. Lausitzisch-schlesisch.

Quellen: C. S. Th. Bernd, Die deutsche sprache in dem grossherzogtum Posen. Bonn 1820. — Bronisch, Grundzüge der deutschen ma., welche inmitten der sorbischen bevölkerung und sprache in der Niederlausitz und in den nördlichen teilen der Oberlausitz gesprochen wird. Neues Lausitz. mag. 39, 108 ff. — W. Gössgen, Die ma. von Dubraucke. 2. Beiheft zu d. Mitteil. d. schles. gesellsch. f. volksk. Breslau 1902. — F. Graebisch, Zur kenntnis der ma. des preussischen Riesengebirges. In der zs.: ‘Der wanderer

im Riesengebirge', 1906 und 1907. — H. Hoffmann, Die schlesische ma. unter zugrundelegung der ma. von Haynau — Liegnitz. Marburg 1900. — A. Kornfeld, Mda. eigentümlichkeiten der realschüler in Römerstadt. Zs. f. d. deutsch. unterricht 15. 348 ff. — V. Lumtzer, Die Leibitzer ma. Beitr. 19, 274 ff. 21, 499 ff. — L. Michel, Die ma. von Seifhennersdorf. Beitr. 15, 1 ff. — H. K. Noë, Beiträge zur kenntnis der ma. der stadt Iglau. Dt. maa. 5. — O. Pautsch, Grammatik der ma. von Kieslingswalde. I. teil: lautlehre. Breslauer diss. 1901. — J. Stuhrmann, Das md. in Ostpreussen. II. teil: zur kenntnis der sog. breslauschen ma. in Ostpreussen. Deutsch-Kroner progr. 1896. III. teil: zur kenntnis der oberländischen ma. in Ostpreussen. Deutsch-Kroner progr. 1898. — K. Weinhold. Ueber deutsche dialektforschung. Wien 1853.

§ 128. Die meisten meiner quellen sprechen sich nicht über die verbreitung des ind. praet. aus. Dieses schweigen einerseits und die zahlreichen beispiele andererseits aber weisen darauf hin, dass der ind. praet. im hauptgebiet in lebendigem gebrauch ist. Dasselbe gilt für die hd. sprachinsel in Ostpreussen. Umschreibungen mit *tun* neben dem einfachen ind. praet. finde ich für das gebirgsschlesische bezeugt (Kronfeld s. 355; Graebisch 1907, s. 58. 69).

In der jungen ma. von Dubraucke in der Niederlausitz[1]) werden die einfachen ind. praet. gemieden und gewöhnlich durch das zusammengesetzte perfect ersetzt (Gössgen s. 46). — In Iglau in Mähren kommt nur *war* vor (Noë s. 318). — Die ma. von Leibitz kennt ind. praet. nur zu wenigen hilfsvb. (Lumtzer 21, 525). Beide maa. verwenden das perfect statt des praet.

§ 129. Der conj. praet. ist, soweit ich die verhältnisse überschauen kann, weniger gut erhalten als der ind. Im preussischen Riesengebirge wird häufig zu st. vb. ein schwacher conj. praet. gebildet, teils als einzig mögliche form, teils neben der starken. Bei allen nicht sehr häufig gebrauchten st. vb. sind umschreibungen mit *tun* häufiger als einfache formen (Graebisch 1907, s. 57. 69). Auch in Dubraucke werden mit *tētə* umschriebene formen den einfachen vorgezogen. Statt *ich würde* gebraucht diese ma. auch *iç hetə* (Gössgen s. 46). In Iglau können auch die st. vb. nur schwachen conj. praet. bilden, häufig wird er aber umschrieben mit *tēt* oder *meçt*

[1]) Früher wendisches sprachgebiet. Noch in den fünfziger jahren des 19. jh.'s wurde wendisch gepredigt (Gössgen s. 5).

(Noë s. 318. 321). Im md. Ostpreussens können nur wenige vb. einen conj. praet. bilden (Stuhrmann 2, 23a. 3, 12a), in der Leibitzer ma. nur einige hilfsvb. (Lumtzer 21, 527 ff.).

Der ablautvocal.

§ 130. Der wechsel zwischen singular- und pluralvocal ist im lausitzisch-schlesischen z. t. noch erhalten. Fast durchweg bewahrt ist er z. b. in der ma. von Seifhennersdorf in der Oberlausitz. In schlesischen maa. ist der wechsel durch mda. lautgesetze und durch ausgleichungen seltener geworden. In anderen maa. ist er ganz beseitigt, so in Kieslingwalde bei Glatz, im Riesengebirge, in der Niederlausitz, in Ostpreussen. In ablr. 7 haben mda. kürzungsgesetze und analogiebildungen nach ablr. 6 in verschiedenen maa. einen neuen wechsel geschaffen. Die richtung des ausgleichs bei beseitigung des altdeutschen wechsels ist verschieden. In einigen fällen hat auch der stammvocal des part. praet. die ursprünglichen praet.-vocale verdrängt. Die ma. von Dubraucke in der Niederlausitz steht wegen ihres geringen alters der schriftsprache sehr nahe (Gössgen s. 33).

Der conj. praet. wird von vielen meiner quellen nicht berücksichtigt, so dass ich leider nur ganz vereinzelte angaben machen kann. Es lässt sich erkennen, dass in Seifhennersdorf, wo im ind. der wechsel treu bewahrt ist, auch im conj. die mhd. formen fortleben, und dass auch im lausitz.-schles. im conj. praet. angelehnter umlaut vorkommt, wenn im ind. ausgleich zu gunsten des singularvocals stattgefunden hat.

§ 131. Ablautsreihe 1.

I. Ind. praet. 1) Der wechsel ist erhalten in Seifhennersdorf und z. t. im schlesischen. a) In Seifhennersdorf ist mhd. *ei* = *eĭ*, mhd. *i* = *i, ī*, also *pfeĭf—pfifən, pleĭp—plībm* (Michel s. 17. 10 f.). b) Im norden Niederschlesiens ist mhd. *ei* = *eĭ*, mhd. *i* = *i, ī*, also *greĭf — grifn, bleĭp — blībn* (Weinhold s. 125. 34. 44). c) 'Gemeinschlesisch' ist mhd. *ei* und *ê* = *ē*, mhd. *i* = *i, ī*, also sing. *bēs, blēp, špē*, plur. *bisn, blībn* (Weinhold s. 125. 34; Hoffmann s. 46). — 2) Ausgleich zu gunsten des pluralvocals war daneben auch gemeinschlesisch schon zu Weinholds zeit üblich bei vb. auf *f, s, ç, t*. Jetzt scheint er sich auch auf andere st. vb. 1 zu erstrecken. Der quantitäts-

unterschied bleibt aber bei den vb. auf *f, s, ç, t* bestehen. Beispiele: *grīf — grifn, bīs — bisn,* jetzt auch *blīp — blibn* (Weinhold s. 125. 43; Hoffmann s. 46. 56). — 3) Nur nach dem plural ausgeglichene formen kommen vor: a) in Kieslingswalde. Bei allen vb. steht *ē* für mhd. *i,* z. b. *šrēp, krēf* (Pautsch s. 24). b) Im Riesengebirge. Dehnung zu *ī* bei allen vb. scheint das ursprüngliche zu sein: *blīp, rīt, šmīs.* Bei einigen, die in der schriftsprache kurz sind, stehen auch in der ma. kurze formen neben den langen, wol unter schriftdeutschem einfluss, z. b. *šmis.* Bei einigen formen hat der sing. langen stammvocal, der plur. kurzen, z. b. *rīs — risə* (Graebisch 1907, s. 57 f.). c) In der Niederlausitz. Die formen unterscheiden sich nicht von denen der schriftsprache (Bronisch s. 115; Gössgen s. 33). d) In Ostpreussen. Mhd. *i* ist zu *e, ē* geworden. Mit *ē* < gedehntem *i* ist hier allerdings *ē* < mhd. *ei* und *ê* zusammengefallen. Beispiele: *fef — blēp, špēk* (Stuhrmann 2, 24 a. 5 ff. 3, 13 b. 5 f.). e) In Posen. Die quantität weicht bisweilen von der schriftsprachlichen ab, z. b. *šmīs, šrīk — šrik* (Bernd s. 101).

II. Conj. praet. Interessant wäre es zu wissen, wie der conj. in den fällen lautet, wo der wechsel erhalten ist. Leider lassen mich hier meine quellen im stich. Im übrigen wird der conj. praet. dem ind. gleichlauten (Graebisch 1907, s. 57).

§ 132. Ablautsreihe 2.

I. Ind. praet. 1) Der wechsel ist erhalten: a) in Seifhennersdorf. Mhd. *ô* ist > *ū,* mhd. *u* > *o* geworden, daher *kus — kosn.* Wo im plur. dehnung eingetreten ist, sind der singular- und der pluralvocal ltgs. zusammengefallen, z. b. *flūk — flugn* 'floh'. Beispiele für vb. mit mhd. *ou* im sing. kenne ich nicht (Michel s. 19. 11). b) Z. t. in Schlesien. Dem mhd. wechsel *ou — u* entspricht in manchen gegenden ein wechsel *ō — u,* z. b. *krōx — kruxn* (Weinhold s. 53. 54. 125; Hoffmann s. 46). Dem mhd. wechsel *ô — u* entspricht in einigen orten des nördlichen Niederschlesiens ein wechsel *ō — u,* z. b. *gōs — gusn* (Weinhold s. 125. 51. 54). Wo im plur. dehnung eingetreten ist, sind der pluralvocal und der singularvocal *ô* in einigen gegenden Schlesiens ltgs. zusammengefallen, z. b. *būt — būtn* (Weinhold s. 125. 59). — 2) Ausgleich zu gunsten des singularvocals trifft man im norden Niederschlesiens. Sowol mhd. *ou,* als auch mhd. *ô* hat *au* ergeben, daher *šaūp — šaūbn,*

tsaŭk — tsaŭgn (Weinhold s. 125. 60 f.). — 3) Ausgleich zu gunsten des pluralvocals ist häufiger. Er findet sich: a) in Kieslingswalde. Alle vb. haben dehnung, z. b. *pūx, tsūx, kūs* (Pautsch s. 19. 24). b) Im Riesengebirge. Bei allen vb. kommen formen mit langem vocal vor. Formen mit kurzem vocal trifft man daneben vereinzelt bei vb., die auch in der schriftsprache kürze haben. Bisweilen hat der sing. langen, der plur. kurzen vocal. Mit *ū* < mhd. *u* ist *ū* < mhd. *ô* zusammengefallen. Beispiele: *šūp, tsūk, krūx, šūs, flūs — flusə* (Graebisch 1907, s. 58). — 4) In Ostpreussen war entschieden der vocal des part. praet. entscheidend. Bei den (in der schriftsprache wie in der ma.) langsilbigen praet. sind die alten singularvocale *ou* und *ô* ltgs. mit dem vocal des part. praet. zusammengefallen, bei den kurzsilbigen der pluralvocal mit dem part.-vocal. Es ist nun stets der vocal verallgemeinert worden, der mit dem part. zusammengieng. Beispiele: im breslauschen: *šōp, bōt — zŏaf, gŏas* (Stuhrmann 2, 24. 14 ff. 18); im oberländischen: *šōp, bōt — zof, gos* (Stuhrmann 3, 14. 9 ff.).

II. Conj. praet. 1) Die spärlichen beispiele zeigen meist fortsetzungen von mhd. *ü*. Beispiele: a) in Seifhennersdorf: *tsījə, flījə* (Michel s. 12). b) Im Riesengebirge: *flīç* (*flījə*), *sīf* oder *sifə* ... (Graebisch 1907. s. 58. 57); vgl. § 138, 2. — 2) Anlehnungen an die schriftsprache sind wahrscheinlich *bētə, bējə* im Riesengebirge (Graebisch 1907, s. 58).

§ 133. Ablautsreihe 3.

I. Ind. praet. 1) Der wechsel ist erhalten a) in Seifhennersdorf, wenigstens bei der älteren generation, z. b. *fǫnt — fundn, kǫlt — koldn, štǫrp — štorbm*. Jüngere leute führen bei den vb. auf nasal meist den singularvocal durch (Michel s. 5. 6. 11). b) Vereinzelt im schlesischen, z. b. *fånt — fundn* (Weinhold s. 124. 25; Hoffmann s. 46). — 2) Ausgleich nach dem singular hat statt a) regelmässig in Kieslingswalde, z. b. *pǫnt ..., kǭl, zǫn,* bei alten leuten *zǭn* (Pautsch s. 19 f. 24). b) In Glogau bei *haŭf — haŭfn, maŭk — maŭkn* (*u* < *l*) (Weinhold s. 61). c) Bei den vb. auf nasal bei der jüngeren generation in Seifhennersdorf (s. 1, a). d) Vereinzelt in Posen, z. b. *fǫnt, špǭn* (Bernd s. 101). — 3) Doppelformen mit singular- oder mit pluralvocal hat bei vielen vb. das Riesengebirge, z. b. *fǫnt — funt, hǫlf — hulf, vǫrf — vurf* (Graebisch 1907, s. 58).

— 4) Ausgleich zu gunsten des pluralvocals ist eingetreten a) gemeinschlesisch, z. b. *trunk. hulf, šturp* (Weinhold s. 124. 57; Hoffmann s. 46). b) In der Niederlausitz, z. b. *špun, funt, trunk, hulf, vurf* (Bronisch s. 111). c) In Ostpreussen, z. b. *α*) bres-lausch: *zon, funk, klunk, švol, mŏalk, štŏarp* (Stuhrmann 2, 23 f. 17 ff.); *β*) oberländisch: *zon, funk, klunk, švol, molk, štorp* (Stuhrmann 3, 13. 10 f.). d) gewöhnlich in Posen, z. b. *bunt, gult, šturp* (Bernd s. 100 f.). — 5) Nach dem muster von *štōl* gebildet zu sein scheint *bəfōl* in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 24a. 3, 13b).

II. Conj. praet. 1) Fortsetzung von mhd. *ü* zeigen a) in Seifhennersdorf: *hilfə, vīrə* (Michel s. 12). b) Im Riesengebirge: *hilf, štirp* u. a. (Graebisch 1907, s. 58). — 2) Anlehnungen an ind.-formen mit *ǫ* und an die schriftsprache werden sein *špęn* ..., *gelt, fərberk* im Riesengebirge (Graebisch 1907, s. 58).

§ 134. Ablautsreihe 4.

I. Ind. praet. 1) Der wechsel ist erhalten in Seifhennersdorf. Mhd. *a* ist > *ǭ* gedehnt, mhd. *â* hat *oŭ* ergeben, z. b. *nǭm — noŭm* (Michel s. 15. 14). — 2) Der kurze singularvocal ist verallgemeinert in *kham* (*kvam*) im breslauschen in Ostpreussen, in *nam* und *kham* im oberländischen in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 23a. 4 f. 3, 14a. 4). — 3) Der gedehnte singularvocal ist durchgeführt a) in Kieslingswalde und im Riesengebirge, z. b. *nǭm, štǭl, štǭx* (Pautsch s. 14 f. 24 f.; Graebisch 1907, s. 59). b) in *fəšrāk* in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 23b. 3 f. 3, 13a. 4a). — 4) Der pluralvocal ist verallgemeinert a) in der Niederlausitz, z. b. *khǭm* (Bronisch s. 110. Gössgen s. 9. 12). b) Gemeinschlesisch, z. b. *nâm,* im nördlichen Schlesien *nuom* (Weinhold s. 124. 28 f.; Hoffmann s. 46). c) In Ostpreussen in *štōl, šōɔ, gōɔ, gəbōɔ,* im oberländischen in Ostpreussen in *brāōx, trāōf* u. a., im breslauschen in Ostpreussen ferner in der nebenform *krōm* (Stuhrmann 2, 23. 15. 3, 13a. 10a). — 5) Uebertragung des vocals des part. praet. muss ich für verschiedene formen in Ostpreussen annehmen, so für *nom, štok — brŏax, šprŏax, štŏax, trŏaf,* die nebenform *fəšrŏak* im breslauschen, für die nebenform *štok* im oberländischen (Stuhrmann 2, 23. 15. 17 f. 3, 13a. 10).

II. Conj. praet. Die mir bekannten conj. praet. sind ltgs. fortsetzungen der mhd., z. b. *nęmə* in Seifhennersdorf (Michel s. 14), *nęm(ə), bręç(ə)* u. a. im Riesengebirge (Graebisch 1907, s. 59).

§ 135. Ablautsreihe 5.

I. Ind. praet. 1) Der wechsel ist erhalten in Seifhennersdorf, z. b. *kǭp — koŭbm* (Michel s. 5. 14). — 2) Der kurze singularvocal ist durchgeführt bei *gap* in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 23a. 4 f. 3, 12b. 4). — 3) Der gedehnte singularvocal ist verallgemeinert a) regelmässig in Kieslingswalde und im Riesengebirge, z. b. *trǭt* (Pautsch s. 14 f. 24 f.; Graebisch 1907, s. 59). b) In Ostpreussen bei *zāk, gəšāk, lāk,* im breslauschen jedenfalls bei *ǭs, bǭt* u. s. w. (Stuhrmann 2, 23a. 3 f. 16. 3, 12b. 4a). — 4) Der pluralvocal ist verallgemeinert a) in der Niederlausitz, z. b. *gǭp* (Bronisch s. 110; Gössgen s. 9. 12). b) Gemeinschlesisch, z. b. *ǻs,* nordschlesisch *guop,* in andern gegenden *gōp* (Weinhold s. 124. 28 f. 52; Hoffmann s. 46) c) Im oberländischen in Ostpreussen in formen wie *ăōs, băōt* u. a. (Stuhrmann 3, 12 f. 9 f.). — 5) Nicht entscheiden kann ich den ursprung der formen *sāk, gəšāk, gǭp* in Posen (Bernd s. 101).

II. Conj. praet. Die mir bekannten formen entsprechen ltgs. den mhd., z. b. *kēbə* in Seifhennersdorf (Michel s. 14), *bētə* ... im Riesengebirge (Graebisch 1907, s. 59).

§ 136. Ahlautsreihe 6.

I. Ind. praet. 1) In der regel ist mhd. *uo* > *ū* geworden, daher z. b. *trūk* (*trūx*) (Michel s. 16; Weinhold s. 124. 59; Hoffmann s. 46; Pautsch s. 22. 25; Graebisch 1907, s. 59; Stuhrmann 2, 24 f. 19a. 3, 14a. 11a). — 2) Verkürzung zu *u* findet sich: a) ausser bei *mūl, fūə, švūə* regelmässig in Ostpreussen, z. b. *grup, truk, lut, vuš, vuks* u. a. (Stuhrmann 2, 24b. 20b. 3, 14a. 11b). b) In Posen bei *vuks* (Bernd s. 101). c) Allgemein bei *stehen*: *štun*(*t*), breslausch in Ostpreussen *štuĭnt* (Weinhold s. 124; Pautsch s. 22. 25; Graebisch 1907, s. 59; Stuhrmann 2, 24b. 20b. 3. 3, 14a. 11b). — 3) Analogiebildungen nach fremden ablr. a) Nach ablr. 3 *štǭnt* schlesisch, *štǭn* in Kieslingswalde, beide male als nebenformen (Weinhold s. 124; Graebisch 1907, s. 59; Pautsch s. 22). b) Nach ablr. 4 *švōə* breslausch in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 25a). c) Nach ablr. 7 *štint* und *šlēk* schlesisch (Weinhold s. 124).

II. Conj. praet. 1) Ltgs. aus dem mhd. entwickelt sind formen wie *šlījə, krībə* in Seifhennersdorf (Michel s. 16), *grīp* ... im Riesengebirge (Graebisch 1907, s. 59). — 2) *štent* im Riesengebirge ist nach ablr. 3 gebildet (Graebisch 1907, s. 59).

§ 137. Ablautsreihe 7.

I. Ind. praet. Neben ltgs. entwickelten formen trifft man hier zahlreiche analogiebildungen. Durch kürzungsgesetze werden die formen noch mannigfaltiger. 1) Mhd. *ie* > *ī* in beiden numeris: *rīt* — *rītn* u. a. im schlesischen (Weinhold s. 123. 43; Hoffmann s. 46; Graebisch 1907, s. 59). — 2) Mhd. *ie* > *i* verkürzt in beiden numeris: a) *lis* — *lisn, šlif* — *šlifn* u. a. im schlesischen (Weinhold s. 123. 40; Hoffmann s. 46). b) *kiŋ, fiŋ, hil, fil* in Kieslingswalde (Pautsch s. 22. 24. 27). c) Regelmässig in Ostpreussen, z. b. *blis, brit, giŋk* (Stuhrmann 2, 25 a. 14 b. 3, 14 b. 9). d) In Seifhennersdorf und im Riesengebirge bei den vb. auf nasal, z. b. *kiŋk* (Michel s. 15; Graebisch 1907, s. 59). — 3) Mhd. *ie* > *ī, ē* im sing., > *i* im plur. a) In Seifhennersdorf *hīs* — *hisn, šlīf* — *šlifm* (Michel s. 15. 29). b) Im Riesengebirge *blīs* — *blisə* (Graebisch 1907, s. 59) u. a. c) Sonst schlesisch *līf* — *lifn, fēl* — *filn* u. a. (Weinhold s. 123 f. 35). — 4) Analogiebildungen nach ablr. 6 in beiden numeris: a) regelmässig in der Niederlausitz, z. b. *blūs, fūl* (Bronisch s. 115). b) Im Riesengebirge bei *fūl, brūt* u. a. (Graebisch 1907, s. 59 f.). c) In Posen *hult* (Bernd s. 101). d) Im oberländischen in Ostpreussen *ful* (Stuhrmann 3, 14 b). — 5) Im schlesischen trifft man im sing. bisweilen analogische formen nach ablr. 6, im plur. formen mit *i* < *ie*, z. b. *lūs* — *lisn* u. a. (Weinhold s. 123 f.; Hoffmann s. 46). Allerdings stehen dann auch im sing. neben den *u*-formen ltgs. *i*-formen. — 6) Als analogiebildungen nach ablr. 6 oder nach ablr. 3 können aufgefasst werden formen wie *guŋ(k)* im schlesischen, in Posen, im oberländischen in Ostpreussen (Weinhold s. 123; Graebisch 1907, s. 59; Bernd s. 101; Stuhrmann 3, 14 b). — 7) Nach ablr. 3 ist gebildet *foŋk* in Seifhennersdorf (Michel s. 6), nach ablr. 2 *šťǒas* (neben *štis*) bez. *štos* in Ostpreussen (Stuhrmann 2, 25 a. 3, 14 b).

II. Der conj. praet. hat *ī* oder *i*, wenn der ind. in der ablr. 7 geblieben oder nach ablr. 6 gebildet ist (Graebisch 1907, s. 59 f.).

§ 238. Die flexionsendungen. 1) Die 1. und 3. sing. hatte im ind. praet. in früherer zeit schlesisch oft die endung *-ə* nach analogie der schwachen praet. und des ind. praes. Zu Weinholds zeit hörte man es jedoch nur noch vereinzelt bei alten leuten (Weinhold s. 126). Inzwischen mag es ganz aus-

gestorben sein. — 2) Im conj. praet. ist die 1. und 3. sing. im Riesengebirge meist endungslos. 'Ueber die apokope entscheidet meist die stellung im satze und die lebhaftigkeit der erzählung.' Bisweilen ist der stammvocal lang bei endungslosen formen, kurz, wenn die endung bleibt, z. b. *sīf,* aber *sife* (Graebisch 1907, s. 57). Im hauptgebiet scheint die endung *-ə* im conj. praet. bewahrt zu sein.

11. Zusammenfassung.

§ 139. Verbreitung des ind. praet. Der westen (Schweiz, Elsass und alles andere linksrheinische gebiet, Baden, Württemberg, Schwaben-Neuburg und das übrige rechtsrheinische gebiet bis ungefähr zum 10° ö. l. v. Gr.): 1) der ind. praet. fehlt vollständig im ganzen alemannisch-schwäbischen, in Lothringen bis gegen die Mosel, in ganz Baden und Württemberg (§ 1. 21. 37. 69. 81. 93). 2) Nur zu einer kleineren oder grösseren anzahl von hilfsvb. ist der ind. praet. vorhanden in der bayrischen Rheinpfalz, in Rheinhessen und Starkenburg (§ 81). 3) Auch zu vollvb., aber doch nur einer mehr oder minder beschränkten anzahl, kann der ind. praet. gebildet werden in Luxemburg, Nassau, der südhälfte Oberhessens (§ 93. 81). 4) Weiter nördlich ist der ind. praet. zu jedem vb. vorhanden. Daneben kommen auch noch im nördlichsten rheinfränkischen umschreibungen mit *tun* oder dem zusammengesetzten perfect vor. Namentlich zweideutige praet.-formen werden umschrieben. Daher ist in diesem gebiet der ind. praet. bei st. vb. gebräuchlicher als bei schw. Am wenigsten eingeschränkt scheint der gebrauch des ind. praet. im nördlichen mittelfränkischen zu sein (§ 81. 93).

Der osten: 1) eine linie, südlich von der jeglicher ind. praet. fehlt, lässt sich hier nicht ziehen, da auch an verschiedenen stellen von Altbayern und Deutsch-Oestreich *war* gebraucht wird. Es ist allerdings möglich, dass *war* erst neuerdings wider aus der stadt zur landbevölkerung dringt. Abgesehen hiervon fehlt der ind. praet. vollkommen in Altbayern, Mittelfranken, Unterfranken, Oberpfalz und Deutsch-Oestreich ausser dem Zillertal in Tirol. Wie weit die erhaltung im Zillertal geht, habe ich nicht feststellen können (§ 51. 69). 2) Nördlich schliesst sich hieran ein übergangsgebiet, in dem zuerst

praet. weiterer hilfsvb. auftauchen, sodann auch zu einer kleineren oder grösseren anzahl anderer vb. Die verbreitung schreitet in diesem sinne fort von Oberfranken und dem Egerland zum südlichsten Thüringen (gegend um Koburg), zum Vogtland und dem westlichen Erzgebirge (§ 51. 69. 117). 3) Zu jedem vb. vorhanden ist sodann der ind. praet. im hennebergischen, thüringischen, obersächsischen, erzgebirgischen, nordböhmischen und lausitzisch-schlesischen. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass der ind. praet. überall in diesem gebiet in lebhaftem gebrauch wäre. In Thüringen scheint der gebrauch im westen beschränkt zu sein, nach osten hin immer mehr zuzunehmen. Das perfect steht noch im wettbewerb mit dem praet. Letzteres gilt auch noch für das Erzgebirge. Im übrigen gebiet kommt nur die umschreibung mit *tun* neben dem einfachen praet. in der erzählung vor (§ 69. 105. 117. 128).

Die hd. sprachinseln stimmen nur zum teil mit ihren stammesmaa. überein. 1) Kein ind. praet. kommt vor in den hochalem. sprachinseln im italienischen, den österreichischen sprachinseln in Krain — aber auch in den ostmd. sprachinseln in Mähren und Nordungarn (§ 1. 51. 128). 2) Nur *war* hat die rheinhessische colonie in Pennsylvanien in Nord-Amerika, — reste des ind. praet. scheinen aber auch in der bayrischen ma. der sogenannten VII und XIII gemeinden im italienischen fortzuleben (§ 81. 51). 3) In lebhaftem gebrauch ist der ind. praet. im mittelfränkischen Siebenbürgen, in der erzgebirg. ma. des Oberharzes und im ostmd. Ostpreussens (§ 93. 117. 128).

§ 140. Gründe des verlustes des ind. praet. Um die sichern gründe aufzufinden, warum in einem grossen teile des hd. sprachgebietes der ind. praet. ganz oder teilweise geschwunden ist, wäre erforderlich, dass man den ältern zustand der gesprochenen volksmaa. kennte. Da diese voraussetzung aber nicht nur jetzt fehlt, sondern auch kaum jemals genügend wird erfüllt werden können — denn schriftstücke sind nur zweifelhafte quellen für die älteren gesprochenen maa. —, so ist man sich darüber einig, dass man der frage durch allgemeine erwägungen näherzukommen versuchen muss.

Die älteste mir bekannte erklärung hat H. W. Nagl zu

geben versucht (Grammatische analyse des niederösterreich. dial. Wien 1886, s. 369 f. — widerholt und ergänzt in Pommers und Fraungrubers zs. 'Das deutsche volkslied' 3, juni- und juliheft: Die 'mögliche art' der mitvergangenheit statt der 'anzeigenden' im sprachgebrauch echter alter volkslieder.). Seine ansicht ist: durch den abfall der unbetonten endung -ə seien bei allen schw. vb. und den st. vb., die im conj. keinen umlaut haben, ind. und conj. praet. lautlich zusammengefallen. Der skeptischen anlage des bauers, dem nur das gegenwärtige reell, zukünftiges und vergangenes minder reell erscheine, habe das so gut entsprochen, dass er bald auch bei den übrigen vb. conj. und ind. praet. uniformiert und zwar den conj. verallgemeinert habe. Zeugnisse alter volkslieder und spuren in heutigen bayr.-östr. maa. veranlassen zu diesem schluss. Nachdem diese uniformierung durchgedrungen gewesen sei, seien doch wider verlegenheiten empfunden worden, und daher habe man nach und nach, um eine unzweideutige form zu haben, das periphrastische perfect statt des einfachen praet. gebraucht. — Das psychologische moment bei dieser erklärung ('die skeptische veranlagung des bauers') ist sicher unhaltbar. Von diesem einen moment abgesehen, hat Nagls erklärung meist beifall gefunden. Sie wird widerholt von J. Schiepek (in seinen 'Untersuchungen über den satzbau der Egerländer ma.', Saazer progr. 1895, s. 36) und von Lessiak (Beitr. 28, 208).

Andere lautliche gründe für den verlust des ind. praet. hat H. Reis geltend gemacht (Beitr. z. syntax d. Mainzer ma. Giessener diss. 1891, s. 13 f.). Er weist darauf hin, dass durch den abfall und ausfall der unbetonten -ə die 2. sg., die 3. sg. und die 2. pl. ind. praet. und ind. praes. beim schwachen vb. lautlich zusammenfallen mussten. Diese verwirrungen hätten dazu geführt, dass man im periphrastischen perfect einen ersatz suchte. Nachdem so das perfect in den besitzstand des praet. eingedrungen gewesen sei, habe es auch bei den anderen pers. des schw. vb. und schliesslich auch beim st. vb. das praet. völlig verdrängt. An der erklärung aus lautlichen gründen in erster linie hält Reis trotz des sofort zu nennenden widerspruchs Wunderlichs noch fest (Beitr. 19, 334 ff.). Auch für Behaghel kommen vor allem lautliche gründe in betracht,

doch erkennt er nur die von Reis vorgetragenen an und hält die Nagls für unwesentlich (O. Behaghel, Der gebrauch der zeitformen, Paderborn 1899, s. 210).

Für H. Wunderlich (Unsere umgangssprache, Weimar und Berlin 1894, s. 191 ff.; ferner: Der deutsche satzbau 1², 214. 221 f.) sind in erster linie psychologische gründe massgebend. Die grenzlinien zwischen aorist und perfect, führt er etwa aus, sind sehr flüssig und hängen zum grossen teil vom individuellen empfinden des einzelnen sprechenden ab. Aus psychologischen gründen, aus dem haften am gegenwärtigen, aus dem bedürfnis, überall beziehungen auf den augenblick hervorzuheben, entspringe daher die neigung, sich des perfects zu bedienen. Dazu komme, dass überhaupt bei sorgloser sprachgebung eine vorliebe für vollere formen vorhanden sei. Bestärkt wird Wunderlich auch noch durch die tatsache, dass auch in nd. maa. in der lebendigen sprechsprache das perfect häufig statt des praet. verwendet werde. Einer weitergehenden ausbreitung der bewegung wirke in Norddeutschland nur die scharf eindringende zucht der schriftsprache und der grammatik entgegen. Reis' und Nagls lautliche gründe könnten jedenfalls erst in zweiter linie in betracht kommen.

Ich glaube, dass man sich Wunderlichs ausführungen nicht verschliessen kann. Der hinweis auf den teilweisen ersatz des praet. durchs perfect in nd. maa., wo die für den grössten teil des hd. geltenden lautlichen voraussetzungen wegfallen, und auf die allgemein verbreitete bevorzugung umschriebener formen sind jedenfalls stützen seiner ansicht, die sich nicht hinwegleugnen lassen. Als weiteren beweisgrund gegen Reis kann ich an die verhältnisse in der hd. sprachinsel der VII und XIII gemeinden erinnern. Der ind. praet. ist dort bis auf geringe reste geschwunden, obwol die unbetonten endungen treu bewahrt sind (§ 51. 60). Dass die lautlichen gründe nicht ohne einfluss waren, bestreitet ja auch Wunderlich nicht, nur müssen sie nicht den anstoss zu der bewegung gegeben haben.

§ 141. Der conj. praet.

A) Verbreitung. Der westen: 1) im süden kann ein einfacher conj. praet. zu den meisten vb. gebildet werden. Doch sind daneben umschreibungen, besonders bei seltener gebrauchten vb., häufig. Beim schw. vb. sind die einfachen conj. praet.

geläufiger als beim st. Dies gebiet deckt sich im wesentlichen mit dem hochalem. sprachgebiet (§ 2 f.). 2) In den sich nordwärts anschliessenden landen sind einfache conj. praet. viel seltener. In Elsass-Lothringen, der Rheinpfalz, Rheinhessen, Baden, Hessen-Starkenburg sind sie nur zu hilfsvb. und einer kleinen anzahl sehr häufig gebrauchter anderer vb. möglich. Etwas häufiger sind sie in Württemberg (§ 22. 82. 94. 38. 71). 3) In dem sich weiter nordwärts anschliessenden gebiete wird der conj. praet. wie der ind. allmählich allgemein, ohne die umschreibungen aber zu beseitigen (§ 82. 94).

Der osten: 1) in Deutsch-Oestreich, Bayern (ausser Schwaben-Neuburg) und im thüringischen kann jedes vb. seinen conj. praet. bilden. Alleinherschend ist er aber nur im westen Thüringens, sonst werden überall daneben mehr oder minder häufig auch umschreibungen gebraucht (§ 52 f. 71. 106). 2) Im erzgebirgischen und obersächsischen ist der conj. praet. wenigstens beim st. vb. noch lebendig, wenn auch umschreibungen häufig sind. Noch mehr scheinen die umschreibungen im lausitzisch-schlesischen den gebrauch der einfachen formen einzuschränken (§ 118. 129).

Für die verhältnisse in den sprachinseln ist bemerkenswert, dass im gegensatz zu den stammlanden im ostmd. von Nordungarn und Ostpreussen nur von sehr wenigen vb. ein einfacher conj. praet. vorhanden ist, in Siebenbürgen fast nur von st. vb. (§ 129. 94).

B) Zur umschreibung des conj. praet. wird am häufigsten fast überall im hochd. sprachgebiet *tun* verwendet. Ein teil Elsass-Lothringens gebraucht statt dessen *geben*. Weniger häufig sind umschreibungen mit *werden* und anderen hilfsvb. (§ 3. 23. 38. 53. 71,3. 82. 94. 106. 118. 129).

C) Hinsichtlich der syntaktischen bedeutung des conj. praet. mag den ausführungen Behaghels ('Der gebrauch der zeitformen' s. 40 ff.) folgendes hinzugefügt werden. Auf die verwendung als conditionalis der gegenwart beschränkt ist der conj. praet. im schwäbischen, im bayrischen i. e. s. und in Tirol (§ 39. 52). Im hochalem. wird der conj. praet. auch fast nur als conditionalis verwendet, doch vereinzelt auch in anderen beziehungen (§ 2). Oefter ist dies im niederalem. der fall, da hier im grössten teile des gebietes der conj. praes. bis auf

wenige formeln untergegangen ist (§ 24). Deutsch-Oestreich (ausser Tirol) schliesst sich anscheinend vollständig dem md. gebrauch an (§ 52).

§ 142. Bildung des ind. praet. st. vb. In Aachen wird häufig der ind. praet. st. vb. nach dem muster der schwachen conjugation gebildet, d. h. ohne ablaut, aber mit tempusendung (§ 95). Im Vogtland kommen im ind. praet. zwitterformen vor, d. h. formen, die an den abgelauteten stamm die ursprünglich nur den schw. vb. zukommende tempusendung angefügt haben (§ 69). Im allgemeinen aber wird der ind. praet. st. vb. rein stark, d. h. nur mit ablaut, gebildet.

Was das schicksal der ablautvocale betrifft, so sind in den hd. maa. dieselben haupttendenzen wirksam, die Behaghel in der entwicklung der schriftsprache als bestimmend erkannt hat, das streben nach ausgleichung innerhalb desselben paradigmas und das streben nach annäherung der verschiedenen paradigmen (Behaghel, Pauls Grundriss 1², 733). Nur sind die maa. im einzelnen oft andere wege gegangen als die schriftsprache.

Erhalten ist der altdeutsche wechsel zwischen dem stammvocal des sing. und dem des pl. im ind. praet. nur in einigen ostmd. gegenden. In Seifhennersdorf in der Oberlausitz finde ich ihn in ablr. 1—5 treu bewahrt (§ 130 ff.). Im nordostmeissnischen ist er in ablr. 1 und 2, bei einigen vb. auch in ablr. 4 und 5, erhalten (§ 119 ff.). In schlesischen maa. ist er jetzt meist auf ablr. 1 und 2 beschränkt. Vereinzelt kommt er auch in ablr. 3 vor (§ 130 ff.). Vereinzelte spuren des wechsels habe ich ausserdem im Unterharz und in der hd. sprachinsel im Oberharz in ablr. 3 gefunden (§ 108, 1. 119). — Wie sich die 2. sg. dem wechsel gegenüber verhält, ist nirgends ausdrücklich erwähnt. Ich halte es unter diesen umständen für sicher, dass sie mit der 1. und 3. sg. zusammen geht, da dieser ausgleich ja schon im 14. jh. beobachtet wird, wo der sing. und der plur. noch getrennt waren (Wilmanns, Deutsche gramm. III, 1, 55).

Im grössten teile des hd. sprachgebietes ist der wechsel beseitigt. Dies geschah auf drei wegen. Entweder ist der alte singularvocal verallgemeinert worden, oder der alte pluralvocal ist verallgemeinert worden, oder der stammvocal des part.

praet. ist in den ind. eingedrungen und hat beide praet.-vocale verdrängt. Gelegentlich sind auch ursprünglich verschiedene ablautsstufen durch mda. lautgesetze zusammengefallen.

Ueberblickt man nun die hd. maa. darauf hin, welches dieser drei mittel sie zur beseitigung des wechsels benutzt haben, so bekommt man den eindruck einer grossen regellosigkeit. Zunächst hat gewöhnlich schon ein und dieselbe ma. in den verschiedenen ablr., ja oft bei verschiedenen gruppen von vb. innerhalb derselben ablr., den ausgleich nach verschiedener richtung vollzogen. Sodann weichen oft eng zusammengehörige maa. stark von einander ab. Ein teil der schuld an dieser buntfarbigkeit des bildes wird sicherlich dem sehr verschieden weit gehenden einfluss der schriftsprache zugeschrieben werden müssen. Eine ausnahmestellung nehmen die mittelfränkischen maa. der stammlande ein, insofern in ihnen fast ausnahmslos der alte pluralvocal durchgedrungen ist (§ 96 ff.).

Ein überblick über die anderen md. maa. zeigt folgendes: in ablr. 1 ist meistens der pluralvocal durchgedrungen. Verallgemeinerung des singularvocals finde ich nur im osterländischen, in Nordböhmen, für einen teil der st. vb. 1 auch im siebenbürgischen und im nordthüringischen (§ 73. 85. 97. 109. 120. 131). Für ablr. 2 ist charakteristisch, dass sehr häufig der vocal des part. praet. massgebend war. Wo er die ursprünglichen praet.-vocale nicht verdrängt hat, gab er doch oft den ausschlag für die richtung des ausgleiches (§ 74. 86. 110. 121. 132). In ablr. 3 ist die mannigfaltigkeit am grössten. Es lässt sich keine bestimmte ordnung erkennen (§ 75. 87. 99. 111. 122. 133). In ablr. 4 und 5 ist häufiger der pluralvocal verallgemeinert als der singularvocal. Zu beachten ist aber, dass der alte singularvocal in verschiedenen fällen auch da als quelle angenommen werden muss, wo jetzt langer vocal oder diphthong herscht, und umgekehrt in einigen fällen der pluralvocal da, wo jetzt kürze herscht (§ 76 f. 88 f. 100 f. 112 f. 123 f. 134 f.).

Beeinflussungen der verschiedenen ablr. sind ziemlich häufig. Am analogiekräftigsten zeigt sich überall ablr. 6. Namentlich st. vb. 7 bilden oft ihr praet. nach ihrem muster.

Dieselben kräfte, die in den hd. (genauer md.) maa. wirksam waren, waren, wie bereits erwähnt, auch in der schrift-

sprache bestimmend. Wenn trotzdem keine ma. gefunden werden kann, deren ind. praet. sich alle oder doch zum grössten teile mit den schriftsprachlichen decken, so ist der grund darin zu erkennen, dass zu der zeit, als sich die nhd. schriftsprache zu fixieren und auszubreiten begann, die bewegung, den wechsel zu beseitigen, zwar schon längst im gange, aber noch nicht abgeschlossen war (Wilmanns, Deutsche grammatik III, 1, 43). Die schriftsprache ist daher hier weniger als in anderen fällen von einer einzelnen ma. abhängig.

§ 143. Bildung des conj. praet. st. vb. Beim conj. praet. st. vb. unterscheide ich zunächst drei bildungsarten. 1) Rein starke formen, d. h. solche, die nur mit ablaut, ohne tempusendung gebildet sind. 2) Rein schwache formen, d. h. solche, die vollständig den conj. praet. schw. vb. nachgebildet sind, also keinen ablaut, aber eine tempusendung haben. 3) Zwitterformen, d. h. solche, die die charakteristischen merkmale der starken und der schwachen formen in sich vereinigen, also sowol ablaut als auch eine tempusendung haben.

In dem gebiet, wo der ind. praet. erhalten ist, wird der conj. praet. st. vb. meist rein stark gebildet. Eine ausnahme macht ein teil des schlesischen, wo vielfach schw. conj. praet. zu st. ind. gebildet werden (§ 71. 83. 95. 108. 119 ff. 129). In Bayern (ausser Schwaben-Neuburg) und Deutsch-Oestreich sind schwache formen weit häufiger als zwitterformen und starke; im ostfränkischen sind sie aber auf die verwendung als conditionalis beschränkt (§ 54 ff. 70 f.). Im hochalem. überwiegen in den meisten gegenden die starken formen, in andern aber die schwachen; namentlich bei seltener gebrauchten vb. fehlen starke formen; zwitterformen sind verhältnismässig selten (§ 4 f.). Im schwäbischen kommen keine schwachen formen vor; die starken formen scheinen häufiger zu sein als die zwitterformen (§ 40). In der hauptmasse des niederalem. sind zwitterformen häufiger als starke. Schwache formen bei st. vb. kennt nur das Oberelsass und auch da nur vereinzelt (§ 25 ff.). Zwitterformen sind alleinherschend im nördlichen Baden (§ 83).

Hinsichtlich des ablautvocals trifft man in dem gebiet, in dem der ind. praet. fehlt, der ablautende conj. praet. aber verhältnismässig häufig ist (also im hochalem., in Altbayern,

Tirol, Nieder östreich) im allgemeinen die regelrechten entsprechungen der altdeutschen formen (§ 10 ff. 61 ff.). In beschränkterem masse gehört hierher auch das schwäbische (§ 42 ff.). In dem gebiete, wo der ind. praet. ganz oder grösstenteils untergegangen ist, der ablautende conj. praet. aber auch nur in resten erhalten ist, also im niederalem., im südlichen rheinfränkischen und im südlichen mittelfränkischen, sind die verschiedenen paradigmen stark einander genähert worden (§ 32 ff. 91, II, 2. 96, 1). In dem gebiete, wo dem conj. praet. ein ind. zur seite steht, hat in den meisten fällen der conj. die dem heutigen ind. entsprechende umgelautete form. Wenn die aus dem altdeutschen überkommene form dieser bedingung nicht genügte, ist in den meisten fällen ein neuer conj. mit angelehntem umlaut geschaffen worden (§ 72. 84. 96. 108, 4. 119. 130).

§ 144. Die flexionsendungen. Die im ahd. zwischen praesens und praeteritum, ind. und conj., starker und schwacher conjugation bestehenden unterschiede bei den flexionsendungen sind im laufe der sprachentwicklung stark zusammengeschrumpft. Unterschiede, die in der schriftsprache beseitigt sind, sind z. t. noch erhalten im hochalem. und im schwäbischen (§ 7 ff. 50). Die interessanteste der änderungen, die der schriftsprache fremd sind, ist die anfügung von *-ə* an den starken ind. praet. in der 1. und 3. sg. im osterländischen, im östlichen Erzgebirge (§ 127) und im mansfeldischen (§ 116).

INHALT.

HEIDELBERG. KURT JACKI.

ZUR KRITIK VON MEISTER ECKHART.

Spamer hat oben s. 307 ff. gezeigt, wie schlecht es um die handschriftliche beglaubigung Eckhartscher texte bestellt ist, und aus seiner Giessener dissertation über die zersetzung und vererbung in den texten der deutschen mystiker geht hervor, dass das zeugnis der rückverweisungen, aus denen Pahncke in seinen untersuchungen zu den deutschen predigten meister Eckharts weitgehende folgerungen gezogen hat, von sehr zweifelhaftem wert ist. Aber die hand, die niederriss, hat auch wider aufgebaut. Auf grund eines glücklichen fundes konnte Spamer dartun, dass unter den 'tractaten', die uns Pfeiffer als erzeugnisse meister Eckharts vorgelegt hat, der fünfte mit sicherheit für Eckhart in anspruch genommen werden darf.

Glücklicherweise ist dieser fünfte tractat ziemlich umfangreich; so wird man hoffen dürfen, durch vergleichung des inhalts und der form ein urteil über die echtheit anderer erzeugnisse zu gewinnen, die zu dem namen Eckhart in beziehung gebracht worden sind. Ich glaube, einen beitrag zu solcher prüfung liefern zu können, indem ich das auftreten gewisser formaler eigentümlichkeiten verfolge.

In einer ausführlichen untersuchung zur technik der mhd. dichtung (Beitr. 30, 431) habe ich dargetan, dass unbefangene menschliche rede ganz allgemein die neigung zeigt, dasselbe zweimal zu sagen, entweder in genauer widerholung des bereits ausgesprochenen oder 'mit ein bischen andern worten'. In jener abhandlung habe ich meine aufmerksamkeit auf die widerholte verkörperung ganzer gedanken gerichtet. Die erscheinung begegnet aber nicht minder auch bei der widergabe einzelner begriffe, vgl. F. Wenzlau, Zwei- und dreigliedrigkeit in der deutschen prosa des 14. und 15. jahrhunderts, Halle 1906,

und meine besprechung dieser schrift, die demnächst im Literaturblatt erscheint, sowie Denifle, Taulers bekehrung s. 89. Gar gerne wird dem einzelnen wort, zumeist mit hilfe einer conjunction, ein synonymon beigesellt, oder ein wort, das mit dem andern sich wenigstens teilweise deckt, seinen vorstellungsgehalt erweitert oder verengt. Beides, die satzwiderholung wie die wortwiderholung, findet sich auch in der literatur, die meister Eckhart zeitlich und sachlich nahesteht. Ich gebe zur veranschaulichung die beispiele von bestimmten abschnitten einiger mhd. prosadenkmäler (Wenzlau hat nur die übersetzer berücksichtigt):

Berthold von Regensburg II 150—164: 150, 18 daz er liuget und im nihtes niht ernst ist und im nindert umbe daz herze ist. — 151, 22 der ist vil und vil, wunder und wunder. — 152, 9 der sünden wirstiu und aller sünden unreinestiu. — 153, 10 tuot eht wol und wol. — 153, 32 lonet mit übergender maze von freuden und mit gehufter maze der ewigen freude. — 154, 3 wir sin geladen zuo den ewigen freuden und zuo der ewigen wirtschaft. — 154, 7 also groz wunne und ere und freude ist da. — 154, 22 man ist gar schiere und gar snelle uf dem selben wege. — 155, 5 so heizet der enge (wec), der smal. — 155, 36 sie trahten und leiten alle ir sinne dar an, wie ... — 156, 15 tet unser herre den selben wec zuo und hat in verrunet. — 157 kein beispiel. — 158, 15 sin geladen zuo der ewigen freude, zuo der ewigen wirtschaft. — 158, 19 daz sint arme liute und dürftige. — 158, 20 die lident groze marter und armuot (von hunger und von froste). — 158, 38 mit gebete, mit venie. — 159, 9 der waere als jaemerlich und also griulichen. — 159, 12 hoeren ir not und ir kumber. — 159, 34 ez ist sin gelerter und laufent dort hin und ist sin spot. — 159, 39 die da sinnic sin und den got rehter sinne verlihen habe. — 161, 4 daz sie ez erfunden und rieten. — 160 kein beispiel. — 161, 30 daz du von ersten erfunden und geraten hast. — 162 kein beispiel. — 163, 10 versmaehen mit nide und mit hazze. — 164, 17 daz sie zuo dem himelriche komen ze grozem lone und ze grozen freuden.

Altdeutsche predigten, hsg. von Schönbach, I 100—114: 100, 22 daz ir kein vorneme noch enwizze. — 100, 32 sint dar inne trachen und lintwürme, natern und slangen und aller slahte bose und übil gewürme. — 101, 31 bezeichent die offene bekorunge und anevechtunge. — 102, 17 der phlach riches und gutes gewandes. — 102, 19 was suchtich und sere. — 102, 22 do unser herze do lonen und ergetzen wolde den armen siner not und siner quale. — 102, 31 wane ich grozer pine und quale liden. — 102, 34 hatte da wider alle ungenade und ungemach, nu hat er trost und genade und du must da wider ungemach und ungenade haben. — 103, 10 daz ir uwir almusen gerne gebit und der armen niht vorgezzet. — 103, 29 enbesliezit uwir herze niht vor der barmunge und envorhartit so niht, so ir entut genade und ettelichen trost. — 104, 37 clagete und weinte vil

bitterliche. — 105, 7 mûze uch helfen und gesterken zu allin gutin dingen. — 105, 16 der machte ein groz imbiz und eine groze wirtschaft. — 105, 38 newart kein spise noch kein trank so suze noch so gut. — 106, 4 der uns da ladet und uns heizzet cumen. — 106, 19 swer die zu sunden und zu bosheit keret. — 106, 29 get iz an die untruwe, an daz vorretnisse. — 107, 1 den got alsus twingit und gestingit. — 108, 18 hiran sult ir vlizelichen und dicke gedenken. — 109, 28 bose und unrehte lute. — 110, 12 uf ime gebuwit und gestetigit ist. — 110, 30 daz ist mir leit und zorn. — 110, 36 uwere sele zu troste und zu genaden. — 111, 6 ir gerechticheit und ir gute enwere manichvaldiger und grozir. — 111, 12 da bie retit und gebutet uns unser herre. — 111, 19 sin herze was vol nydes und hazzes. — 111, 26 wanne iz lutir und reine was. — 111, 37 sach sine bose gedanken und sinen bosin willen. — 112, 16 daz ir rehte und redeliche lebit. — 112, 17 vliht daz geschelde und idewize. — 112, 34 die kirwie und kirchmesse die wurden gesazt unserm herrin zu lob und zu erin und euch zu troste und zu genaden. — 113 kein beispiel. — 114, 4 daz er wol dutin und uz legen kan. — 114, 24 da enist kein gedoze, da ist iz stille. — 114, 26 in dem gebete, in den veinen.

Deutsche mystiker, hsg. von Pfeiffer. I 6—29 (Hermann von Fritslar): 6 kein beispiel. — 7, 7 der durch iren willen gemarteret und gekruziget ist. — 7, 16 daz daz volg sich ubele hate unde betrubet waren. — 7, 19 do vant her sente Matheum inne gevangen und in in den kerker geleget. — 8, 4 gingen si vrilichen vor fursten und vor herren. — 8, 11 habe gedult unde wis in vride. — 8, 32 wan her ein furste was der kristenheit und ein houbet. — 9, 27 der himel ist veste an im selber und enmag nicht keinen vremeden indrug inphan. — 9, 28 was veste und stete an deme glouben. — 9, 32 der do ein rein kusch man was. — 9, 32 hate sente Andreas gelobet zu dinen und gekorn zu eime aposteln. — 10, 5 mir rates und mich ane wises. — — 10, 6 vil swinder und behender wort sprach si. — 10, 19 inprant wart in boser begerunge und in vile bekorunge zu der jungfrowen. — 11, 12 fur her sinen weg und verswant. — 12, 30 liz alle ire wunden vornuwen und offenen. — 13, 25 deme ich mich gegeben habe und deme so han ich mich vertruwet. — 13, 26 den soldest du billichen anebeten und soldest in eren. — 14, 2 werltliche wise und werltliche bilde. — 14, 9 di dises irdenschen gutes nit begeren noch nit enwollen. — 14, 30 daz si sie liplichen trug und gebar. — 15, 3 alle di heimlichkeit und alle di innekeit. — 15, 13 dar umme wer her der beste meister gewesen oder schriber. — 15, 17 iz zu aller ersten geware werde oder gevule. — 16, 5 welich di geiste sin oder die sele. — 16, 9 gen mit grozzen dingen umme und bekummern sich nit mit kleinen dingen. — 16, 19 dise jungfrowe ensolde nicht verlazen sin noch verworfen von keinem manne. — 16, 27 der kuntschaft hat aller geistlichen ubungen und aller geistlicher werken. — 16, 30 bedutet luter abgescheidenheit von aller dirre werlde und von gebrechlichkeit dirre dinge. — 16, 35 di unberuret blibet und unbetrubet von allen widerwertigen dingen. — 16, 38 in der gnade gotis bekliben und gewurzelet sin. — 16, 39 der dises kindes pleger und huter was. — 17, 12 di der sele gehelfen muge oder si bereiten muge, daz daz ewige wort in ir geborn werde. — 17, 28

von dem munde des obersten oder des aller hohesten. — 18, 9 benam den aneval der erbesunden und vertilgete di. — 18, 17 di enweiz des nit vur war und genzlichen. — 19, 2 so ich aller schonest und aller klerest mochte. — 19, 10 hate ez eweclichen ane gesen und vorgesatzit daz her der erste solde sin. — 19, 25 enhat kein gesetze noch gebot dar uber. — 20 kein beispiel. — 21, 23 ein iclich kusche mensche ist ein tempel des heiligen geistes und der heilige geist wonet in im. — 22, 10 swanne diz der vernunft erschinet und ir geoffenbarit wirt. — 22, 12 wille und vernunft sinken und fulen des ewigen wortes, daz der vater in in gebirt und offinbart. — 22, 18 swanne di sele dise stucke bedenket und betrachtet mit innekeit und mit andaht.

Es bieten also: Berthold auf 3 seiten kein beispiel, auf 6 seiten je eines, auf 3 seiten je zwei, auf 1 seite drei, auf 2 seiten vier beispiele; die altdeutschen predigten einmal kein beispiel, 5 mal je eines, 5 mal je drei, 2 mal je vier, einmal sechs und einmal acht beispiele; Hermann von Fritslar 2 mal kein beispiel, 3 mal je eines, 3 mal je zwei, 8 mal je drei, je einmal vier, fünf und acht beispiele.

Ganz anders liegen nun die verhältnisse in dem tractat, den Spamer für meister Eckhart gesichert hat. Da das denkmal ziemlich umfangreich ist (s. 419—448 bei Pfeiffer), gebe ich das material nur für einzelne herausgegriffene seiten:

419, 8 daz den menschen anvallet unde trenget. — 419, 10 an swacheit, an ungemach und an smerzen des libes. — 419, 13 sich troesten mag in allem sinem ungemache, betrüepnisse unde leide. — 419, 14 hat man etliche warheit dar uz unde da von genomen. — 419, 15 daz den menschen billichen unde genzelichen getroesten mag. — 419, 16 dar nach vindet man bi drizic sachen unt lere (in der der mensch sich tröstet). — 419, 18 vindet man bilde unt lere. — 419, 19 an worten und werken, die wise liute hant getan unde gesprochen. — 419, 24 diu güeti ist niht gemachet noch geschaffen noch geboren. — 419, 25 si ist gebernde unt gebirt den guoten. — 419, 26 ist ungemachet, ungeschaffen. — 419, 26 unt doch geboren kint unde sun der güeti. — 419, 33 in dem guoten ist alleine ein wesen, ein leben. — 419, 34 daz nimet er beidiu von der güeti unt in der güeti. — 419, 35 da von ist unt lebet unt wonet er. — 419, 37 würket er mit der güeti, in der güeti. und diu güeti mit ime und in ime. — 423, 5 allez ungemach unt schade ist niht sunder gemach. — 423, 7 daz gotes triuwe unt sin eigen weslichiu güeti enlidet des niht. — 423, 8 daz kein leit unde bekerunge unlidelichen unt ze überswenclichen si. — 423, 9 er git unt machet alle zite etwaz trostes. — 423, 11 daz luter boes oder leit müge sin noch gewesen. — 423, 15 so belibet er ungetrost unt riuwic. — 423, 16 getroestet sin unt ane leit. — 423, 16 der sich keret zuo dem schaden unt leit. — 423, 17 (bildet daz in sich) unt siht dar in und sihet daz an mit leide. — 423, 21 widerbildeti sich in die sehzic unt sehi die an. — 423, 24 daz min

niht ist unt mir verloren ist, daz muoz leit unt untrost geben unde betrüepnus. — 423, 26 sprichet Salomon: 'in den tagen der leide unde der betrüebede vergiz niht der tage der güeti unt der lüsten.' — 423, 28 so du bist in leide unt in ungemache. so gedenke des guoten unt des gemaches. — 423, 34 ist er siech und in grozem smerzen sines libes. — 427, 3 also nime ich enbern unde niht nemen. — 427, 6 war umbe der mensche fro si unde getroestet. — 427, 7 so vindet noch weiz man niht, des man sich froüwe, denne got unt gotes willen alleine. — 427, 11 lidet dur got unt gotes willen. — 427, 15 so hat er vor gote unt in gote sich behalten allez daz, darumbe er den schaden oder daz leit niht liden wölte. — 427, 22 liden wellen gerne unt gedulteclichen. — 427, 24 (als wir ouch sehen in der nature) daz ein mensche schoener unt künstericher ist denne der ander. — 427, 26 daz ein guot mensche wol mac ein guot mensche sin und doch berüeret werden unde wanken von natiurlicher liebi zuo vater unt muoter. — 427. 28 nach dem er ist guot unt bezzer. — 427, 29 berüeret wirt unt gewar wirt natiurlicher minne unde neigunge zuo vater unt muoter. — 427, 36 so were im gar sere rehte unt würde sicherlich getroestet in leide. — 427, 40 möhte der diep werlichen, genzlichen unt luterlichen, willeclichen unt froelichen den tot liden. — 431, 3 dar zuo unt darnach saget ez me und ist sneller und ist ime sin louf süezer unt wunneclicher. — 431, 7 gelicher dem, daz ez jaget, dar zuo ez ilet. — 431, 8 ziuhet und locket von der kraft. — 431, 9 dar umbe gestillet noch benüeget niht noch dem ... noch dem ... — 431, 15 enbrant und entzündet wirde. — 431, 18 der rede unt dirre warheit han wir ein offen urkünde unde bewisunge. — 431, 19 wenne daz fiur an gezündet unt enbrennet daz holz. — 431, 23 doch gestillet noch benüeget noch geswiget nimmer niht weder holz noch fiur an keiner wermi noch hitze. — 431, 25 unz daz daz fiur gebirt sich selber in daz holz unt git ime sin eigen nature und ouch ein wesen sin selbes. — 431, 29 ein rouch, ein widerkriec, ein krasplen und ein strit zwischent fiure unt holze. — 431, 30 wirt benomen und hine getan. — 431, 33 in ime treit den underscheit und zweiunge. — 431, 35 als der munt in dem unt an dem wine minnet und suochet den smak unt die süezikeit. — 431, 40 hazzet und niht minnet gelichnüs. — 435, 4 ez ist ein fürganc unt verlust lidennes dur got. — 435, 8 geliten han ist verre unt ungeliche lidenne. — 435, 11 umbe daz gotes ere unt lop gemeret unt gebreidert würde. — 435, 16 von gote wölte gesunderot unt gescheiden sin. — 435, 17 von gote sich scheiden oder sunderon wölte. — 435, 22 ist daz inre were dar nach götlich unt gotvar. — 435, 31 nimet unt schöpfet allez sin wesen ni ergen denne von gote unt in gotes herzen. — 435, 35 uz getragen unt uz gegozzen in einen niderval der gotheit. — 435, 37 daz allez unt dem geliche unt ouch gelichnüs selben gote verre unt frömde sint. — 435, 39 sie haftent unt behaftent unt gestillent in dem. — 439, 2 als man wenet oder gemeinlichen sprichet. — 439, 3 ez ist ein geloube unt ein götlichiu lere. — 439, 4 sin leben wunneclichen unde froelichen wirt. — 439, 12 blibende in des vaters schoze unt herzen. — 439, 16 der in des vaters schoze unt herzen ist. — 439, 20 alle frömdi unt verre hazzet got. — 439, 20 zuo ein locket unt ziuhet got. — 439, 22 gezogen werden über nature unt über-

bildet. — 439, 27 daz si zerbreche oder verderbe unt ouch enrüere. — 439, 32 den menschen bezzer machen unt im lieber tuon möhte. — 443, 1 muoz verlieren sin bitterkeit unt luter süez werden. — 443, 2 e denne ez des menschen herze iemer müge bewegen noch berüeren. — 443, 7 ez wirt allez verbrant unde verderbet. — 443, 18 ouch sol der mensche bekennen unde wizzen. — 443, 23 daz got wider ime vindet unt ime ungelich ist. — 443, 24 daz ist leit, untrost unt bitterkeit. — 443, 25 daz got mit uns ist in lidenne unde mitelidet mit uns. — 443, 37 minnecliche unt miltecliche so lident dur got. — 443, 38 sit daz ez so groezlichen nütze ist und selechen. — 447, 2 ir leben hant gegeben unt ir selbes willeclichen verzigen. — 447, 4 tugende machent unmüglichiu dinc müglich unt ouh liht unt süeze. — 447, 9 unt enthielt sie unt mante sie sunderlichen alle dar zuo, daz si niht erschreken. — 447, 13 solte sich gar übele unt ouch groezlichen schamen. — 447, 20 waget guot, lip unt sele dur zergancliche unt ein kurze ere. — 447, 36 ist der stap in sich selben reht unt niht krumb. — 447, 38 wer allerlei liphaftikeit und bilden inne bekennet. — 447, 40 der lachet unt spottet min.

Das sind der reihe nach 17, 18, 16, 20, 13, 10, 9, 8 beispiele auf die seite. Ich habe noch für andere seiten die beispiele gezählt und teile wenigstens die zahlen mit: s. 420 10 beispiele, 421 9, 424 10, 425 16, 430 17, 434 16, 437 8, 438 19, 440 15, 442 11, 444 18, 445 9, 446 7.

Man sieht, hier ist der allgemeine unbewusst geübte brauch zum bewussten, in gesteigertem masse angewanten stilmittel geworden.

Im scharfen gegensatz zu tractat V zeigt nun aber die grosse masse der übrigen tractate keine bewusste anwendung des stilmittels der widerholung; die zahlen gehen über den sonst üblichen durchschnitt nicht hinaus.

Tractat I (s. 373—382) enthält nur 29 beispiele:

373, 7 alliu vergenclichiu dinc sint mügelich unde lihte ze lazenne. — 373, 12 smehe unde bitter machent alliu vergenclichiu dinc. — 375, 22 alliu diu süezikeit unde wollust. — 375, 29 gebent sie groezer wollust unde süezikeit. — 375, 32 wolde gerne alle zit in der süezikeit unde luterkeit sin. — 376, 11 ie si luterr wirt und unvermenget mit allen den dingen, diu ... — 376, 28 ie daz viur me materien hat, ie ez me verzert und in sich verwandelt mit grozer hitze. — 376, 33 daz die gedenke der geistlichen sachen lustliche unde vlizecliche würkent. — 376, 34 gesterket an guoten und an heiligen gedanken. — 376, 36 daz der mensche sine gedenke nutzliche unde lustliche inkeren möhte. — 376, 38 so vil boezer und unnützer gedenke. — 376, 39 ie der mensche, der mer hat unde den me under lit. — 377, 3 in ein vergezzen kumet unde niht enahtet aller dinge. — 377, 12 aller götlichen vollekomenheit unde selikeit. — 377, 18 erhebet unde dur-

schinet die sele. — 377, 20 in aller heilekeit unde vollekomenheit des lebens. — 377, 31 ie diu lust merer ist unde diu selikeit. — 378, 14 an aller heilikeit und an aller vollekomenheit. — 378, 18 heiligiu unde vollekomeniu were. — 378, 28 alle vollekomenheit unde luterkeit. — 378, 29 alse geliutert unde vollekomen. — 378, 34 luter und ungemenget von allem dem. — 379, 35 diu groezte vreude unde selikeit. — 380, 10 vro in gemache und in ungemache, in liebe, in leit. — 380, 33 gegeben noch bewisen (die freude). 381, 10 des ewigen lebens unde der selikeit. — 382, 1 in der ordenunge und in der maze (= 3). — 382, 26 den nutz unde die selikeit.

Der tractat II (s. 382—394) enthält auf s. 383—387 4 + 4 + 3 + 0 + 5 beispiele:

383, 7 twingen mit vlize unde mit grozem ernste. — 383, 18 ez nimet sunder glichnisse unde sunder bilde. — 383, 35 wie rehte ordenlich unde wie edellich ein iegelichiu kraft geordent ist unde gesetzet uf ir stat. — 384, 3 des ist si ledic unde vri. — 384, 12 in dem liehte und in der edelkeit des gelouben. — 384, 26 daz verstentnisse wirfet sich uz unde hoeret unde vernimet. — 384, 27 dar umbe bescheidet ez und ordent unde setzet. — 385, 17 ez sprichet ein meister: got wirt getragen unde gesetzet in die sele. — 385, 27 so treit erz allererst unde setzet ez in daz gehügnisse. — 383, 27 also wirt got getragen unde gesetzet in die sele. — 387, 9 vindet sich unde bekennet sich creature. — 387, 15 ir gotes aller besten vriunde sit und im aller heimlichest sit. — 387, 22 vliezent drie persone personlich unde wesenlich in daz wesen. — 387, 40 ein sprechen sunder wort und sunder lut.

Der tractat III (s. 394—416) bietet auf fünf seiten 3 + 1 + 3 + 2 + 4 belege:

395, 6 so wirt si unedel unde grob. — 395, 26 wider lebende ze werden und uf ze sten mit warer riuwe und buoze. — 400, 26 sint in ime als luter und edel. — 405, 1 als wenic got in namen und in worten mac begriffen werden. — 405, 2 alse wenic mac diu sele in bilden noch in formen begriffen werden. — 405, 8 daz diu sele von nature zem himele beschaffen ist und daz got ir rehtiu erbestat ist. — 410, 32 als ein fiurigiu nature, diu allez daz zuo ir ziuhet und in sich verwandelt, daz in si kumt. — 410, 33 so si diu sele zuo ir ziuhet und in ir verwandelt. — 415, 22 überwinden müge ir ansuochunge unde schedeliche lüste. — 415, 25 ze tuon unde ze halten allez daz du geboten hast. — 415, 32 minne unde lust, sie ze vollebringen. — 415, 35 uf menschliche ungewisheit unde krankeit.

Der tractat IV (s. 416—418) enthält 2 + 3 + 3 beispiele:

416, 22 ist ez namlos und engat allen worten, diu creaturlich sint. — 416, 26 daz gelicher müge sin der götlichen art und im geliche widerblicket. — 417, 1 nach sinem endelosen bilde und ewigen bilde. — 417, 8 die sint in einformikeit so gelich und so nahe. — 417, 13 nach allem irem grunde würkenlich und wesenlich. — 418, 6 wolte ich würken wariu were sunder oder âne allen willen. — 418, 20 als ob nieman si noch nieman lebe

noch uf daz ertriche nie kein mensche komen si. — 418, 24 ein armuot an dem hoesten und an dem groesten.

Vom tractat VI (s. 448—475) habe ich durchgesehen die seiten 448—452. 457. 462. 467. Von diesen enthalten die seiten 449. 452. 457. 462. 467 keine belege, im rest stehen 1 + 3 + 2 beispiele:

448, 26 gelobet unde geeret si der name. — 450, 10 der vierde gebreste ist nit unde haz, wa der ie nit unde haz gewunne. — 450, 17 solt in also lange an schrien unde weinen. — 451, 9 so sulle wir der sünden vergezzen und alle die gebresten unsers ebenkristen. — 451, 15 der gote neher ist wan du unde glicher.

Der tractat VIII (s. 478—483) enthält folgende belege:

478, 27 fride unde friheit des herzen in einer stillen ruowe. — 479, 3 sin selbes uz gan unde verlouken. — 479, 9 ein wurzel aller tugende unde guotheit. — 479, 23 da entdecket und enbloezet got der sele sin geburt, — 479, 31 da sich got mit minne und mit pfliht verstricket unde gelobet hat zuo der sele. — 479, 39 ein not einer gewalt oder einer notsache. — 480, 3 sint sie ze kleine unde ze snoede. — 480, 40 tugent unt elliu guotiu werc. — 481, 1 als andaht und innekeit. — 481, 5 dringet oder trücket den geist. — 481, 24 gesetzet sin in fride und in ruowe. — 481, 31 daz diu ewege regele unde diu ewige gesetzede an uns vollebraht werden. — 481, 38 welchez die gaben oder die frühte sin, die den menschen gegeben werden. — 482, 14 daz den menschen ungelücke unde liden niht betrüeben müge. — 482, 15 noch gelücke und ere der welt niht erfroüwen müge. — 482, 30 lockender rede unde zuojehender rede. — 483, 1 swer dirre stücke niht an im hat unde dar an versumet ist.

Tractat IX (s. 483—493) bietet folgende belege:

483, 34 habe mit erneste unde mit ganzem vlize gesuochet. — 483, 34 welhiu diu beste unde diu hoehste tugent si. — 484, 4 alse verre min vernunft erziugen unde bekennen mag. — 484, 8 wer unbetrüebet unde luter wil sin. — 484, 17 got kan sich einfüeglicher füegen zuo mir unde baz vereinen mit mir. — 484, 34 der ist also einvaltic unde kleinvüege. — 484, 36 ein ieclich enpfenclich dinc wirt empfangen unde gevazzet in sime enpfahende. — 484, 38 ein ieglich merklich dinc wirt gemerket unde verstanden. — 485, 17 vollekomeniu abgescheidenheit enhat kein ufsehen noch keine neigunge under keine kreature noch über keine creature. — 486, 36 gegen allen zuovellen liebes unde leides, eren, schande unde lasters. — 487, 8 diu gnade ziuhet den menschen von allen zitlichen dingen unde liutert in von allen zergenclichen dingen. — 487, 19 wirt got niemer deste milter noch deste geneigeter gegen den menschen. — 487, 19 mich wol merken unde rehte verstan. — 487, 33 welchez gebet und andaht er hoeren solte. — 487, 34 mit flize anruofen unde mit ernste biten. — 487, 34 unde daz anruofen unde gebet wil got niht morgen erhoeren. — 487, 36 ist aber diu gebet niht redelich und ane ernest. — 488, 4 helt diu dinc nach dem

loufe unde nach der ordenunge, die er in hat gegeben. — 488, 39 ein wiser und ein leiter ist. — 489, 6 heizet der mensche sinnelos unde verzucket. — 489, 12 die alle ir sinne unde gedanken kerent uf zergenclichin güeter. — 489, 18 daz der uzer mensche mac in üebunge sin, daz doch der inner mensche des genzliche ledic stet und unbewegelich. — 490, 11 als er bereitschaft und enpfenelicheit vindet. — 491, 35 wer nu vollekomener abgescheidenheit adel und nutzen merken wil. — 492, 6 kein liplicher und fleischlicher lust. — 492, 35 daz zuoval, anhaftunge und kumber bringen mac. — 493, 5 wa nach du stellen unde begerunge haben solt. — 493, 9 sol din meinunge unde din fluht dar inne sin.

Das sind 2 + 6 + 1 + 1 + 7 + 2 + 3 + 1 + 1 + 2 + 2 beispiele.

Der kurze tractat X (s. 493, 14 — 495, 25) bietet nur 2 + 2 belege:

493, 20 in ir selber gezeiget unde geordent hat. — 493, 32 niht ergrifen noch ergründen mügen. — 494, 7 der minnet werliche unde sicherliche. — 494, 33 allez, daz si hat ze lazen unde ze geben.

Von tractat XI (s. 495—516) habe ich die seiten 496, 500, 504, 508, 511, 513 geprüft; die seiten 496, 504, 508 bieten 2 + 1 + 4 belege, die übrigen gar keine:

496, 17 mit dem, daz ez verstet unde daz ez begriffen hat. — 496, 23 dringet und drücket sich in den willen. — 504, 9 scheidet die sele von allen creaturen und bewegelichen dingen. — 508, 28 si enmüeze e engan allen bilden unde formen. — 508, 30 si muoz ouch abe gan und entsinken irre eigen bewegelicheit. — 508, 40 lidic unde bloz sin alles gemerkes unde prüevens und aller sinnelicheit.

Der tractat XII (s. 516—520), der auch durch seinen wortschatz eine eigentümliche stellung einnimmt, enthält überhaupt nur 2 beispiele:

520, 20 daz nebeste unde daz subtileste wort, daz creature geleisten mac. — 520, 26 wone in dem obersten mit gedenken und mit minne.

Der tractat XIII (s. 521—527) bietet im ganzen 6 belege:

521, 10 swebet unde wonet in einer steten unberüerlichen stilheit. — 522, 2 über unser herze unde verstentnisse erhaben werde. — 523, 6 blibe ir da kein bekennen oder versten des nihtes. — 523, 8 allez bekennen unde vernemen des nihtes. — 523, 16 allez bekennen und vernemen. — 526, 9 swie er wil, swanne er wil und als er wil.

Der tractat XIV (s. 527—533) enthält 2 belege:

530, 15 von nieman geborn noch gevlozzen. — 532, 30 si ist als arm und als bloz und als ledic.

Der tractat XV (s. 533—542) enthält 3 belege:

534, 12 ein geschepfunge sines vaters personlich unde wesenlich. —

538, 18 got ist ein einveltic guot an ime selben und ungestücket. — 538, 24 den verbrunnen geisten unde die in dem brande erloschen sint.

Der tractat XVI (s. 542, 9 — 543, 13) enthält 2 belege:

542, 10 ist rot unde zornic. — 542, 23 so wolte ich, daz er mich verdilgete und wolte e ze nihte werden.

Der tractat XVIII (s. 578—593) enthält auf den seiten mit ungerader zahl folgende belege:

579, 4 ob allen worten und ob allen namen swebet. — 585, 5 da alliu dinc bloz unde ledic wider in gefüeret werdent. — 581, 10 sit ich was blibende und ruowende uf eigenschaft der nature. — 581, 16 do wart ich blibende unde ruowende uf gotes nature. — 581, 19 ich stuont bloz unde ledig ungeschaffen. — 581, 32 da wirt ir genomen kraft unde leben. — 583, 14 sin wesen unde sin ufenthalt. — 583, 15 verstande mit einer frien ledigen vernunft. — 583, 36 in blozer lediger müezikeit. — 583, 38 muoz ich würken mit einer frier lediger müezikeit oder unbewegelicher stillekeit. — 583, 39 von mir selber unde von miner selbheit unde von allen dingen, diu zit unde zitlichkeit besitzen mac. — 585, 1 daz diu sele widerbildet und überbildet. — 585, 13 daz er si in einem müezigen oder stillen geiste. — 585, 35 ein ufenthalt geistlicher forme unde vernünftiger bilde. — 587, 14 da ist menschlichiu nature bewegelich unde nimt zuo und abe. — 589, 31 diu selbe welt ist ein vinstri und enhat des liehtes nie bekant. — 591, 24 sol bloz sten unbedecket. — 593, 29 hant dise menschen glorie und ere. — 593, 31 das sie werliche got besitzent und in sich besliezent.

Das sind 1 + 5 + 7 + 3 + 1 + 1 + 2 beispiele.

Das ergebnis unserer betrachtungen geht dahin, dass die tractate I—IV, VI, VIII—XVI und XVIII nicht vom verfasser des tractats V, also nicht von meister Eckhart herrühren können.

Dieses ergebnis bestätigt zu einem teil zweifel an Eckharts urheberschaft, die bisher schon ausgesprochen worden sind.

Dass tractat III von Eckhart stamme, hat man insbesondere wegen 414, 37. 38 geleugnet, vgl. Deutsch, Haucks realencyclopädie[3] 5, 147, 31. Auch tractat VI ist bereits als 'pseudoeckehartisch' verdächtig, vgl. Haupt, Haucks realencyclopädie[3] 3, 470, 36; gegenüber den bedenken, die Denifle an verschiedenen stellen ausgesprochen hat, bemerkt freilich Otto Simon mit recht: 'den nachweis für die richtigkeit seiner behauptung ist er uns freilich schuldig geblieben', überlieferung des tractates 'Schwester Katrei', Hall. diss. 1906, s. 3.

Den tractat XVIII hat widerum schon Denifle Eckhart abgesprochen, Buch von geistlicher armut s. II, weil in der

(von Pfeiffer willkürlich geänderten) überlieferung von Eckhart in der dritten person gesprochen wird, ein vielleicht nicht durchaus zwingender grund; die ähnliche formel in predigt XV ist bei Wackernagel, Altdeutsche predigten s. 405 als zeugnis für die aufzeichnung durch dritte hand gefasst. Was Denifle dann Archiv f. literatur- und kirchengeschichte II 676 beibringt, lässt sich auch kaum als ein beweis bezeichnen.

Eine mittelstellung zwischen dem tractat V einerseits und der masse der übrigen anderseits nimmt tractat XVII ein (s. 543—578). Ich verzeichne die beispiele der widerholung für die seiten 544—550:

544, 24 sin erster hoehster fliz. — 544, 26 daz kreftigeste gebet unde vil nah daz allermehtigeste allin dine ze erwerbenne. — 544, 30 ie daz gebet unde were kreftiger, wirdiger, neher, lobelicher unde vollekomener ist. — 544, 32 daz mit nihte beladen ist oder beworren ist. — 544, 36 ez neme hie inne sine kraft unde sin vermügen. — 545, 5 daz mir also wol mit gote were und also vil andaht hete und fride mit gote. — 545, 21 da vindest du hindernisse und unfride. — 546, 1 als si sin fri eigen weren unde sie besezzen hete mit ganzem gewalte. — 546, 14 ez ist reht ein geliche widergelt und ein gelicher kouf. — 546, 17 da heb an unde des la dich kosten allez, daz du geleisten maht. — 546, 26 als verre wir sin und wesen han. — 546, 33 daz des menschen wesen unde grunt guot si. — 546, 37 aller din ernst unde fliz. — 547, 11 allez, daz ungelich unde fremde ist. — 547, 14 zügen sich sere von den liuten unde weren gerne alleine. — 547, 27 des ist daz were eigenlicher unde werlicher. — 547, 32 er enmeinet niht noch ensuochet niht noch ensmecket ime niht dan got. — 547, 35 enmac disen menschen niht zerstrewen noch vermanieveltigen. — 548, 1 got habe in gegenwürtekeit in dem gemüete und in der meinunge. — 548, 9 ein gelichez gemüete haben und ein gelich getruwen. — 548, 16 minnet worte meinet in niht alleine. — 548, 22 so were im in allen steten gar rehte unde wol. — 548, 26 an eime zuokeren unde meinen gotes. — 548, 28 daz were sere swere und ouch daz allerbeste niht. — 548, 29 der mensche sol niht haben noch im lazen genüegen. — 549, 4 als vil mer und inwendiger unde gegenwärtiger unde steter ist daz bilde des trankes. — 549, 6 daz im niht anders smecket unde ze herzen gat. — 549, 8 wes er beginnet oder waz er tuot. — 549, 9 in allen dingen vindet er des dinges bilde und ist ime also gegenwärtic. — 549, 14 hie zuo gehoeret fliz unde minne . . . und ein wacker war vernünftic würklich wizzen. — 549, 18 daz er diu dinc fliuhet unde sich an die einoede keret. — 549, 19 wer oder bi wem er ist. — 549, 23 er muoz sich vil unt dicke üeben. — 549, 24 wie sur unde swer ez ime doch werde. — 549, 25 wil er ez flizeclichen üeben unde dicke. — 549, 29 schribet er ledeclichen unde frilichen. — 549, 38 mit götlicher gegenwärtikeit durchgangen sin und mit der forme sins geminten gotes durchformet sin. — 550, 6 niht stat gehaben noch vinden. — 550, 11

er müge hier an ane underlaz wahsen unde me gewinnen in einem waren zuonemen. — 550, 22 dar zuo muoz fliz gehoeren unde muoz kosten allez daz man geleisten mac. — 550, 33 siner vernunft gewaltig ist unde der gebruchende ist.

Das sind 5 + 2 + 6 + 5 + 7 + 13 + 4 belege. Ich zähle weiter an beispielen: 551: 6, 552: 6, 553: 12, 554: 7, 559: 11, 558: 4, 569: 16. Das geht über die zahlen für den unbewussten durchschnitt beträchtlich hinaus, aber es bleibt zurück hinter dem tatbestand in tractat V. Dort kommen im mittel 13 beispiele auf die seite, hier nur 8. Für den fall, dass jemand bedenken tragen sollte, den tractat XVII auf grund dieses abweichenden zahlenverhältnisses dem verfasser von tractat V abzusprechen, sind wir glücklicherweise in der lage, noch andere tatsachen zur entscheidung heranzuziehen.

Der verfasser von XVII liebt es, die erörterung dadurch weiterzuführen, dass er selber fragen stellt oder von andern stellen lässt:

544, 6 nu merke, waz wil er mir? Daz ich niht wil. — 544, 31 daz ledige gemüete vermag alliu dinc. Waz ist ein ledic gemüete? Daz ist ein ledic gemüete, daz ... — 547, 24 den menschen enmac nieman gehindern. War umbe? Da hat er alleine got. — Aehnlich 545, 28. 548, 24. 352, 31. 354, 32. 562, 33. 36. 563, 16. — 570, 12 ein frage: war umbe was si niht bereit? Ebenso 571, 20. 574, 16. — 573, 11 nu ist ein frage: wie möhte ich dise minne han? Ebenso 574, 5.

Oder der verfasser lässt sich die frage von aussen heranbringen:

547, 14 ich wart gefraget, obe daz daz beste were. — 572, 39 da wirt gefraget, war umbe denne got niht ňeme die liute. — 553, 6 nu möhtest du fragen, wa der wille ein reht wille si. — 562, 3 so möhtest du sprechen: wes habent denne unser vorvaren getan? Aehnlich 566, 9. 39. 566, 7.

In tractat V findet sich zu diesen 22 beispielen ein einziges sicheres seitenstück:

423, 37 wie sol der tuon? wie tuont arme liute?

Eine zweite stelle steht der rhetorischen frage sehr nahe:

426, 33 nu merke: waz wunders unde waz lebennes hat der mensche uf der erden als in dem himele in gote selben! ime dienet ungemach in gemach, und leit gelich als liep.

Aber nicht nur fragen legt der tractat XVII den lesern in den mund, sondern auch erwägungen und bedenken anderer art:

545, 5 die menschen sprechent 'eya, herre, ich wolte gerne, daz mir also wol mit gote were.' — 551, 1 vil liute sprechent: 'wir haben guoten willen'; sie habent aber niht gotes willen. — 562, 24 nu möhtest du sprechen: 'unser herre Jesus Kristus der hete ie die hoehste wise, dem süllen wir iemer von rehte nachvolgen'. — 565, 29 nu möhtest du sprechen: 'eya, herre, ich vinde mich alse bloz unde kalt unde trege, dar umbe tar ich niht zuo unserm herren gen'. Aehnlich 566, 9. 569, 3. 576, 19. 577, 27. — 566, 21 'eya, herre, ich wolte in gerne loben, so enkan ich niht'. Ebenso 566, 18.

Nichts derart in tractat V.

Ein sehr beliebtes äusseres mittel zur weiterführung des gedankens ist in tractat XVII die conjunction *mêr*:

545, 17 daz ist niht schult, daz dich die wise oder diu dinc hindernt, mer: du bist ez selber. — 545, 27 sie gant als einer, der eines weges vermisset: ie verrer er gat, ie mer er irret. Mer: waz sol er tuon. — Vgl. ferner 545, 37. 546, 26. 548, 20. 31. 40. 549, 35. 550, 6. 30. 554, 31. 39. 555, 16. 559, 24. 560, 1. 563, 18. 564, 7. 567, 17. 20. 568, 7. 569, 31. 574, 2. 3. 575, 8. 576, 16. 34.

Diesen 26 beispielen stehen in tractat V nur 3 gegenüber: 419, 26. 430, 31. 431, 17.

Auf dem gebiete des wortschatzes lässt sich die wahrnehmung machen, dass XVII mit fremdwörtern und ihren ableitungen erheblich freigebiger ist als V. So stehen in XVII und fehlen in V: *forme* (XVII 549, 39) — *durchformet* (549, 39), *glorie* (573, 12), *jubilus* (553, 35), *klar* (556, 13), *penitencie* (560, 7. 15. 21. 23. 29. 34), *punkt* (570, 19), *sacrament* (565, 19. 25. 33. 566, 27), — *sacramentlich* (568, 7. 17. 24); dem hat tractat V von ungefähr gleichartigem nur *glose* (437, 4, in XVII fehlend) gegenüberzustellen.. Und XVII bezitzt *contemplieren* (543, 26), *jubilieren* (553, 23), *studieren* (546, 6), die in V nicht nur selber, sondern auch ihrer art nach unvertreten sind. Es liegt nicht ferne zu vermuten, dass zwischen der lehrhaften deutlichkeit, die sich in der starken verwendung der widerholung durch tractat V ausspricht, und der enthaltsamkeit in bezug auf fremdwörter ein innerer zusammenhang besteht.

Von grosser bedeutung sind endlich die versicherungspartikeln, die auf beiden seiten angewant werden. Tractat V bestreitet seinen bedarf hauptsächlich mit *sicherlichen* und *werlichen* (*gewerlichen*); — *sicherlichen* steht 421, 15. 422, 1. 7. 423, 23. 427, 4. 15. 37. 428, 3. 31. 34. 429, 30. 440, 2. 441, 9. 442, 12. 443, 20.

441, 31. 446, 17; *werlichen* findet sich 421, 17. 422, 12. 15. 30. 36. 427, 40. 428, 20. 429, 11. 32. 436, 47. 438, 5. 38. 440, 10. 441, 4. 442, 5, 24 (*gewerlichen*). 38. 443, 33. 446, 7. 28. 447, 13; dreimal steht *in der warheit*: 428, 21. 431, 32. 440, 3. In tractat XVII dagegen herscht *in der warheit*: 544, 9. 545, 10. 19. 29. 547, 1. 3. 17. 20 (zweimal). 29. 548, 12. 550, 26. 27. 551, 34. 552, 32. 36. 553, 2. 4. 6. 554, 6. 10. 555, 15. 32. 38. 40. 556, 5. 30. 36. 558, 34. (564, 19 in der überschrift). 567, 3. 572, 16. 574, 30. 40. 575, 21. 576, 31. 39. 577, 6. 17. 22, also nicht weniger als 40 mal. Daneben ist *triuwen, entriuwen* öfter belegt: 548, 10. 549, 7. 23. 550, 18. 31. 553, 23. 566, 11. 567, 17. 570, 17. 574, 35; ganz vereinzelt *werliche* 576, 5, *gewerliche* 569, 30. 570, 34 (*werliche* 546, 1. 548, 25 gehört nicht hierher).

Danach kann wol kein zweifel mehr bestehen, dass tractat V und tractat XVII, in denen man bis jetzt die festesten grundlagen für die erkenntnis Eckharts gesehen hat, von verschiedenen verfassern herrühren (vgl. noch s. 551, NS.).

Zu keiner bestimmten entscheidung ist wegen seines geringen umfangs bei tractat VII (s. 475—478) zu gelangen. Die versicherungspartikeln fehlen durchaus, aber das kann bei einem umfang von wenig mehr als zwei seiten lediglich zufall sein. Von der widerholung finden sich folgende beispiele:

475, 35 ez koment vil liute ze klarem verstantnisse und ze vernünftigem underscheide bilde unde forme. — 476, 7 koment über verstantlichez schouwen und über vernünftige begrifunge bilde unde forme. — 476, 7 gerücket unde gebüret über vernünftige begrifunge. — 476, 10 in dem vindet got sine ruowe unde sinen fride. — 476, 11 ze wonende unde ze würkende, wie er wil. — 476, 14 ir leben ist verborgen und ir wesen allen den, die ... — 476, 17 mit luterr verstantnüsse unte mit klarer vernunft. — 476, 20 an sinem wesen und an sinem leben. — 476, 21 daz der geirret hat und ewecliche vervallen ist von der ewigen warheit. — 476, 25 daz ez nütze und ein notdurft si, daz man flizic war nemen unde bekennen unde brüeven sol die invelle des liehtes unde die klarheit der vernunft unde des schouwens. — 476, 29 welt ir nu wizzen unde bekennen die gerehten vernünftigen gewereu anschouwer gotes. — 476, 30 die da niht betriegen noch gevelschen mac. — 476, 33 der aller hoehste meister an kunst und an wisheit und an hoher vernunft. — 476, 39 ir werdet min junger an kunst und an wisheit und an hoher vernunft. — 477, 16 daz er sich mit minne unde mit triuwen zuo dem niht behalten hat. — 477, 7 daz sie sint ledic worden ir selbes unde ledigent sich uz in selber. — 477, 10 sie habent sich gote lazen ganz und gar. — 477, 17 sie füegent unde verbindent sich also nahen zuo gote. — 477, 20 sie nietent sich unde gebruchent gotes. — 477, 25 von deheinem

geluste noch smacke der nature noch der creature. — 477, 30 sie sint gewafent unde gezieret mit allen tugenden. — 477, 34 sie sint vollekomen unde gerecht.

Also auf s. 476 19 beispiele, auf 477 deren 9.

Das stimmt zum gebrauch von tractat V, aber auch in tractat XVII begegnen zahlen von ähnlicher höhe. Bemerkenswert ist, dass in VII die fremdwörter *forme* (475, 36. 476, 2), *formelich* (476, 3), *klâr* (475, 35. 476, 18. 477, 4), *klarheit* (476, 27), *punct* (476, 10) auftreten, die dem tractat V durchaus fremd sind, während sie dem gebrauch von XVII nicht widersprechen würden, vgl. s. 542.

Aus der masse der Eckhart abzusprechenden tractate hebt sich noch tractat VI heraus. Er ist gegenüber den andern gekennzeichnet durch die starke neigung, dem leser seine weisheit mit *wizzest, wizzet, du solt, ir sult wizzen* ans herz zu legen: 450, 20 *wizzest für war, daz muoz sin,* 450, 22 *wizzist, daz nidigiu wort alse schedlich sind.* Ebenso 450, 28. 32. 451, 5. 7. 31. 453, 1. 34. 454, 12. 456, 13. 457. 1. 7. 31. 458, 1. 3. 26. 29. 32. 462, 24. 29. 35. 464, 4. 32. 36. 468, 40; *wizzet*: 453, 4 *got hat uns für geschen zuo siner ewigen selikeit*; ebenso 453, 39. 454, 26. 455, 3. 6. 20. 24. 456, 36. 457, 2. 459, 12. 460. 28. 463, 11. 29. 464, 17. 465, 10. 468, 4. 469, 8 (zweimal). 470. 5. 24. 471, 34. 472, 1. 473, 21. 27. 470, 15. 20. 24. 475, 17; *du solt wizzen* 462, 29. 464, 35. 472, 27. 474, 13; *ir sult wizzen* 462, 12. 23. 468, 1. 3. 469, 6. 27. 35. 471, 33. 35. 472, 4. 474, 3. 12. 19.

Was nach ausscheidung der von drei verschiedenen verfassern herrührenden tractate V, VI und XVII übrig bleibt, ist natürlich noch immer keine einheitliche masse. Ich weise darauf hin, dass in XI, XII, XIV, XV die zahl der widerholungen nur eine ganz verschwindende ist. Unter diesen nimmt wider XII eine sonderstellung ein. Einmal durch die verhältnismässig grosse zahl von wörtern (auf 4½ seiten!), die nur hier belegt zu sein scheinen: *begrifenlicheit, durchgrundelicheit, durftlos, entgeistikeit, geursprungetheit, gewordenheit* (420, 15, fehlt bei Lexer), *ingegeistikeit, ungewordenheit, daz unbegrifen, unverdruclich, uzgeursprungetheit, widerbloeze.* Zweitens durch die eingestreuten reime, die Pfeiffer nur zum kleinen teil bemerkt hat; ich verweise auf 516, 14 *himelrich : dich.* — 516, 16 *stat : hat.* — 516, 28 *gezogen : betrogen.* —

516, 32 *hô* : *alsô*. — 516, 34 *apgrunt* : *kunt*. — 517, 6 *nihte* : *ihte*. — 517, 12 *wortelos* : *bloz*. Dabei habe ich die zahlreichen schlüsse auf *-heit* noch unberücksichtigt gelassen.

Es wäre nun die frage, ob mit den von uns gewonnenen kennzeichen noch über die tractate hinaus etwas auszurichten ist.

Auf eine prüfung der splitter, die im Liber positionum vereinigt sind, verzichte ich von vornherein. Aber auch die ausdehnung der untersuchung auf die predigten, die unter Eckharts namen gehen, stösst auf sehr erhebliche bedenken.

Erstens besitzen wir keine vollgiltige kritische ausgabe der in betracht kommenden texte. Pfeiffer bietet kein bild der weitverzweigten überlieferung und hat sich mehrfach eigenmächtigkeiten erlaubt (einen besonders schweren fall hebt Denifle hervor: das buch von geistlicher armut s. II).

Zweitens würden schon die grundlagen unserer überlieferung sehr unzuverlässig sein, wenn die landläufige anschauung recht hat, nach der wir im wesentlichen aufzeichnungen des gesprochenen worts nicht vom prediger selbst, sondern von anderer hand besässen; vgl. Wackernagel, Altdeutsche predigten s. 405; Linsenmayr, Geschichte der predigt in Deutschland s. 395; Jostes, Collectanea Friburgensia IV, s. IX; Pahncke, Untersuchungen zu den deutschen predigten meister Eckharts s. 23; Steinmeyer, Haucks realencyclopädie[3] 2, 651, 7; Deutsch, ebda. 5, 147, 37; für 'die predigten Bertholds, Geilers und wahrscheinlich auch diejenigen Taulers' wird es auch von F. Landmann angenommen, Das predigtwesen in Westfalen s. 104, anm. 4. Ob das in der tat für einen grossen teil der texte zutrifft, ist zweifelhaft; jedenfalls liegen bis jetzt keine genügenden beweise für diese anschauung vor.[1]) Was man als

[1]) Mein college Schian macht mich auf folgende stelle aus dem 15. jh. aufmerksam: 'dise bredigen hat angenese steffan sahssen dohter gehoert bredigen und het sie behalten in irem hertzen und hett sü geschrieben und det sü abe ir geschrift anderwerbe schriben', bei Pfleger, Zur geschichte des predigtwesens in Strassburg vor Geiler von Kaysersberg s. 22. — Ich verweise ferner auf eine stelle aus dem angeblichen leben Taulers, das ich nach Arnolds Kirchen- und ketzerhistorie, 1742, III 664 citiere. Es heisst da s. 664: 'so balden die predigt geendigt war, verfügte sich dieser mann in seine herberge, und schrieb den gantzen sermon, von wort zu wort, recht

hauptstütze für sie betrachtet, die 'zerlesung' der predigten, das mosaikartige vieler stücke, das kann bereits für den urtext der predigten kennzeichnend gewesen sein; vgl. die ausführlichen darlegungen in der eingangs erwähnten untersuchung Spamers über zersetzung und vererbung in den mystiker-predigten. Nehmen wir aber einmal an, dass unsere predigttexte hauptsächlich durch solche nachschriften auf uns gekommen wären. Dann wären gerade die eigentümlichkeiten leicht der zerstörung ausgesetzt gewesen, die bei unserer kritik der tractate eine wesentliche rolle gespielt haben, die widerholung und die verschiedenen kleinen hilfsmittel, die die rede für den hörer eindringlicher gestalten sollen.

Drittens wäre es wol möglich, dass in der predigt von vornherein andere stilmittel angewant würden, als im tractat. Z. b. könnte ein mann, der in der ruhigen darlegung des tractats die weiterführenden fragen vermeidet, sehr wol in der predigt von ihnen gebrauch gemacht haben.

Endlich viertens ist der umfang der meisten predigten recht gering im vergleich zu dem der tractate, so dass das fehlen einer erscheinung in einer predigt vielleicht lediglich folge des zufalls ist.

Trotz dieser bedenken möchte ich unter allem vorbehalt wenigstens einige wahrnehmungen mitteilen, die ich gemacht habe.

Zunächst stelle ich fest, dass unter den predigten, die Pfeiffer, Sievers (Zs. fda. 15, 373), Jostes (Collectanea Friburgensia IV), Jundt (Histoire du panthéisme au moyen âge s. 231), Pahncke (Zs. fda. 49, 395), Wackernagel (Altdeutsche predigten s. 156) als eckhartisch veröffentlicht haben, keine

wie ihn der Doctor ausgesprochen hatte, auf, gienge darauf zu dem Doctor hin und sprach: Ich habe euren sermon aufgeschrieben, und dafern es euch nicht verdrüszlich seyn würde, wolte ich ihn herlesen. Der Doctor sagte: ich höre es gern. Und der mann lase den sermon, und sprach zu dem Doctor: Lieber Herr, ich bitte euch, durch Gott, dasz ihr ihr mir saget, ob mir auch ein wort fehle oder mangle, damit ich solches hinzufüge. Da antwortete der Doctor: Lieber Sohn, du hast es so recht geschrieben, nach aller weise und worten, als es aus meinem munde gegangen ist: und wisse, dass wenn mir einer gleich viel gelt geben wollte, könte ich es ihm nicht so eigentlich zu worte bringen, als du es hier geschrieben hast, ich hätte mich denn anderwärts in der schrift darnach bearbeitet.

den starken procentsatz von widerholungen aufweist, wie der tractat V. Von den versicherungspartikeln kehrt *sicherliche,* das in tractat V eine so grosse rolle spielt, nur in zwei predigten wider: Pfeiffer III (s. 16—26) und IV (s. 24—30). Daneben steht aber in diesen beiden texten nicht nur *werliche, gewerliche,* sondern auch *in der warheit,* das im tractat V mit seinen 30 seiten im ganzen dreimal vorkommt, und auch *entriuwen,* das in tractat V gänzlich fehlt. Folgendes sind die belege: *sicherliche* 16, 24. 18, 40. 26, 2. 26, 22. 27, 29. 28, 29. — *werliche* 25, 16. 26, 40; *gewerliche* 25, 2. 25, 17. — *in der warheit* 17, 27. 24, 31. 25, 9. 25,32. 27,15. 28,32. 28,33. — *entriuwen* 20, 8. 26, 5. Dann kommt aber noch ein anderer unterschied gegenüber tractat V. In den predigten III und IV begegnen mehrfach die fremdwörter *forme* 17, 32. 21, 10 (*förmelich* 21, 36). — *materie* 19, 23. 21, 8. 21, 9. 28, 32. — *penitencie* 29, 12. 29, 14. 29, 26. — *punt* 20, 4. 20, 8. 27, 32. 27, 37. 28, 6. Keines von diesen steht in tractat V, das, wie wir s. 542 sahen, in sachen der fremdwörter grosse zurückhaltung übt.

Haben wir somit keinen bestimmten anlass gefunden, eine der predigten für Eckhart in anspruch zu nehmen, so wird man zweifeln müssen, ob wir überhaupt eine erhebliche anzahl von Eckharts predigten besitzen; es wäre doch sonst ein höchst merkwürdiger zufall, wenn die art der überlieferung die für ihn so bezeichnenden eigentümlichkeiten überall verwischt hätte.

In den predigten bei Pfeiffer, I, XI und XC, findet sich *triuwen, in triuwen* neben *in der warheit* verwendet (*triuwen* 6, 6. 58, 26. — *in triuwen* 299, 3. — *in der warheit* 3, 22. 10, 14. 58, 13. 59, 27. 59, 38. 297, 9. 298, 13); also die partikeln, die den tractat XVII kennzeichnen. Zu dessen weise stimmt auch die zahl der widerholungen:

3, 9 in uns geschehe oder vollebraht werde. — 3, 14 der ist zemale verre und unwizzende von dirre gebürte. — 3, 21 in dem aller lutersten und edelsten und subtilsten. — 3, 26 sich gar luter haben unde gar adelliche leben unde gar einic unde gar inne. — 4, 2 inne sin und einic sin. — 4, 6 da mit er erwerbe unde verdiene, daz disiu geburt in ime geschehe unde geborn werde. — 4, 8 in siner vernunft und in sinen gedanken. — 4, 19 ez get iu mer in unde baz. — 4, 34 anders enmac si kein gesehen wirken noch geben. — 4, 40 ruowe und ein wonunge zuo dirre gebürte unde zuo disem werke. — 5, 9 so nement sie unde schöpfent bilde unde gelichnisse. — 5, 21 kein bilde geschöpfen mac noch geziehen. — 5, 26 ist

fri und ledic. — 5, 28 ane bilde oder gelichnisse. — 5, 34 in ir meisterschaft und in irm werke. — 6, 2 ane allez mittel, bilde oder gelichnisse. — 6, 6 in bilden unde in gelichnisse. — 6, 24 sin unde wonen in dem wesen und in dem grunde. — 6, 26 daz enmeinet noch enwiset sich selber niht. — 6, 27 ez ziuhet unde wiset. — 6, 33 da mit er erwürbe unde verdiente, daz disiu geburt in ime geschehe unde vollebraht werde. — 6, 35 ein inbilden und ingedenken an got. — 6, 36 in eime swigen oder in einer stille und in einer ruowe. — 7, 4 daz allerbeste ist und alleredelst ist. — 7, 18 daz si den licham füeren unde zieren solden. — 7, 19 der brant unde diu hitze. — 7, 29 in fride und in ruowe. — 7, 31 kein bilde oder gelichnisse. — 7, 32 warheit unde wesen. — 8, 7 in dem grunde und in dem wesen. — 8, 9 sie elliu dinc müezent nemen unde bekennen in ir eigem bilde. — 8, 27 in eime geriune und in einer stille. — 8, 28 muoz man und sol ime nach loufen. — 8, 30 jamern unde siufzen. — 9, 7 daz vorspilt unde vorblicket miner sele. — 9, 9 vollebraht unde besteteget in mir. — 9, 12 benemen unde verstelen. — 9, 13 bewiset und offenbaret. — 9, 14 berouben unde benemen. — 9, 17 versmalz unde zerfloz. — 9, 29 muoste in vil verborgen sin unde bleip in unbekant. — 9, 37 den nutz unde die fruht dises heimelichen wortes unde diss vinsternüsses.

Also 4 + 8 + 6 + 10 + 6 + 5 + 9 beispiele: durchschnitt nahezu 7.

58, 4 bitterkeit und schaden und übel und ungemach. — 58, 6 ungemach unde bitterkeit. — 58, 12 umbe dinen eigenen nutz oder umbe din eigen selekeit. — 58, 39 ein gewissiu warheit und ein notwarheit und ein geschriben warheit. — 59, 1 er möhte dir ez niht verbergen und er müese dir ez offenbaren. — 59, 7 enhat niht ze schaffene mit der zit und enweiz niht von der zit. — 59, 20 si wil etwaz edelrs, etwaz bezzers. — 59, 25 als er ein wurzel ist, ein ader, in der urspringet güeti.

Also 4 + 4 beispiele.

296, 17 daz si vil wil begrifen unde han. — 296, 19 so enkan got niemer gewonen noch gewürken in dir. — 296, 21 in einer hoehern unde bezzeren wise. — 296, 28 so enwere mir nihtes niht swere noch enwürde niht alse schiere betrüebet. — 296, 31 alliu swere, leit und erbeit. — 296, 31 zit unde zitlich dinc han übertreten. — 296, 32 sin wir fri unde fro. — 296, 38 sin uzfliezen noch sin uzblüegen. — 297, 4 machet ez warm unde heiz. — 297, 6 stiller unde geruowiger. — 297, 14 swenne ander dinc sint uz unde vol. — 297, 24 so hoch unde so edel. — 297, 38 bloz und unbedecket. — 298, 7 wir sülen ez gote endecken unde geben. — 298, 19 sie meinent vil und wellent als vil. — 298, 21 suochet oder meinet. — 22. 23. — 298, 24 deme entecket got unde git ime. — 298, 29 diu zunge hat eine tecke und ein kleit. — 298, 32 mit dem kleide unde dem mitel. — 298, 35 swere unde bitter. — 298, 39 in süezikeit und in gemache. — 298, 40 in liden, in ungemach und in erbeit.

Also 8 + 5 + 11 beispiele: durchschnitt stark 7. Im tractat XVII waren es im mittel 8 beispiele auf die seite.

Von den predigten, die das imperativische *wisst* aufweisen, können natürlich nur solche zu tractat VI in beziehung gesetzt werden, bei denen die formel häufiger auftritt, das sind höchstens die predigten bei Pfeiffer XXXVII. XL. XLII. LXXX und Jundt no. 6. — Folgendes sind die belege für die formel: XXXVII: *wizzent* 127, 39. 40. 128, 11. 15. 20. 28. 31. 129, 2. — *ir sunt wizzen* 127, 38. 128, 40. XL: *wizzest* 136, 14. 15. 137, 24. — *wizzent* 134, 22. — *ir sunt wizzen* 134, 8. XLII: *wizzent* 141, 33. 143, 19. — *ir sullent wizzen* 141, 11. LXXX: *wizzent* 256, 23. 256, 30. 257, 21. 22. 27. 258, 28. Jundt no. 6: *wizzent* 254 viermal, 255 zweimal.

Von diesen zeigt jedoch nur XXXVII noch weitere eigentümlichkeiten, die auch im tractat VI vorliegen. So die häufige verwendung der mit *verstan* gebildeten formeln: *daz sulen wir also verstan* 126, 8. 9. 12. 127, 16. — *verstant* 127, 12. — *ir sunt verstan* 127, 23. 128, 26. 129, 1. Vgl. in tractat VI: *sullen wir verstan* 448, 30. 452, 34. 453, 33. 454, 34. 35. 459, 24. 460, 15. 462, 20. 466, 26. 473, 13. — *un verstant* 471, 14. — *soltu verstan* 456, 11. 469, 17. — *sult ir verstan* 455, 18. 455, 35. 460, 13. 469, 40. 470, 15. 470, 27. 39. 471, 11. 37. 472, 10. 22. 29. 474, 29. 34. — Ferner die wendung: *ich spriche mê* 128, 16. 16; vgl. in tractat VI: 454, 15. 17. 20. 456, 35. 458, 39. 459, 6. 462, 25. 463, 6. 473, 22. 23. 474, 39. Schliesslich hat auch die form des dialogs, die in tractat VI eine so erhebliche rolle spielt (vgl. 452, 6. 456. 457. 458. 459. 463. 464. 467. 468. 469. 470. 473. 474. 475) ein seitenstück in s. 126. Gegen die gleichsetzung bleibt freilich ein bedenken: in predigt XXXVII fehlt gänzlich das wort *prüefen,* das im tractat VI so häufig angewant wird, vgl. z. b. 448, 31. 32. 34. 449, 1, 33. 40. 450, 3. 5. 7. 26. 451, 17. 30. 38. 39. 452, 35. 39. 453, 7. 454, 14. 26. 29. 37. 456, 36. 37. 38. 459, 18. 462, 37. 467, 20. 468, 35. 469, 15. 472, 30. 474, 35. 475, 24. 25. Und zwar finden sich diese beispiele sowol in den teilen, die der handschriftenklasse I angehören, als in denen, die nur in II überliefert sind und von Simon (in der s. 539 angeführten arbeit) als spätere einschaltungen betrachtet werden.[1])

---

[1]) Aus der tatsache, dass diese überschüsse von II auch selbständig vorkommen, ist kein schluss auf ihre unechtheit zu ziehen, namentlich nach

Jundt no. 6 hat einmal *hic sont wir verstan* 254; im übrigen umfasst sie nur 1½ seiten, bietet also für die vergleichung zu wenig anhalt.

Die predigten XL. XLII. LXXX dagegen haben neben den formeln mit *wizzen* weder die wendungen mit *verstan,* noch die formel *spriche ich me,* noch dialogartiges. Dagegen zeigen sie, was in tractat VI ganz fehlt, versicherungspartikeln. Und zwar stimmen XLII[1]) und LXXX überein in der verwendung des seltenen *bi guoter warheit* 144, 36. 257, 17. 258, 1. 22, das sonst noch in XXXVII begegnet (281, 1).[2])

Schliesslich werden die predigten V und XLIX bei Pfeiffer, die predigt II bei Sievers, Hpt. 15, 377, die predigten 8 und 9 bei Jundt und der tractat XVIII in beziehung gesetzt durch den eigentümlichen hinweis auf besonders häufig gebrauchte namen:

Pfeiffer 33, 1 diu sint alliu in gote unde sint alliu in mir. Da endarf man weder *Kuonrat* noch *Heinrich* gedenken. — 33, 5 swenne daz ich für ieman bite, für *Heinrich* oder für *Kuonrat.* — 163, 27 der ein bilde machen wil nach einem menschen, der machet ez niht na *Kuonrate* oder nach *Heinriche* u. ff. — Sievers 379, 85 he hiz alse wenic *Gabriel* alse *Cůnrat.* — Jundt s. 259 wissent das da in der ainichait ist weder *Chuonrat* noch *Heinrich.* — 260 ich bitte nimer so wol won so ich nichtes nit bitte, und für nieman bitte, noch für *Hainrichen,* noch für *Conraten.* — Pfeiffer 591, 9 dar umbe bedarf ich niht gedenken, daz ich *Heinrich* oder *Kuonrat* noch *Uolrich* heize. — 592, 13 da heize ich ouch werlicher *Kristus* danne *Johannes* oder *Jacob* oder *Uolrich.*

Von diesen texten weist die predigt XLIX und die bei

dem, was wir jetzt durch Spamer über zersetzung und vererbung in mystikertexten wissen. Ehe man derartige ausscheidungen vornimmt, müsste doch vor allem geprüft werden, ob formale unterschiede zwischen dem echten und dem angeblich unechten bestehen. Und jetzt würde die frage antwort verlangen, wie sich eine reihe von stücken ganz verschiedenen ursprungs unter sich und mit den 'echten' teilen in einer ganzen anzahl von eigentümlichkeiten zusammenfinden konnte (es sei denn, dass in den selbständigen fassungen starke abweichungen des textes vorlägen). Fällt die anschauung Simons über die einschaltungen, dann fällt auch das sonderbare, dass classe II zwar im textbestand schlechter, aber in den lesarten besser sein soll.

[1]) Pahncke s. 40 hatte die predigten XLII und XXV zusammengebracht; XXV zeigt aber weder eine formel mit *wizzen,* noch die wendung *bi guoter warheit,* dafür fünffaches *werliche* (97, 25. 98, 4. 19. 25. 26), das wider in XLII fehlt.

[2]) *Mit guoter warheit* in predigt VIII 45, 27 und 46, 30.

Sievers und Jundt keine versicherungspartikeln auf: die predigt V bietet einmal *werlich* 32, 18; der tractat XVIII mit seinen 15 seiten bietet folgendes: *mit warheit* 584, 21; *mit der warheit* 584, 20; *in rehter warheit* 587, 12; *in der warheit* 592, 28; *in warheit* 593, 1; *werlich* 591, 8. 592, 27. 28. 31. 36. 39; 593, 19. 31. Das reflexive *sich verstan,* das in tractat XVIII mehrfach angewant wird (582, 30. 583, 22. 30. 31. 584, 16. 23. 585, 16. 26. 588, 11. 38. 593, 22), fehlt in den drei predigten; allerdings findet es sich auch im tractat XVIII nur auf sechs der 15 seiten.

So viel dürfte unsere untersuchung ergeben haben: was in unseren ausgaben unter dem namen Eckhart geht, ist zum weitaus grössten teil herrenloses gut oder vielmehr gut einer ganzen reihe von verschiedenen unbekannten herren.[1]) Meine versuche, die eigentümlichkeiten der von mir gekennzeichneten schriftstücke in anderweitigen denkmälern widerzufinden, haben bis jetzt zu keinem ergebnis geführt. Insbesondere zeigt der tractat, den Preger als eckhartisch veröffentlicht hat, Zs. f. historische theologie 1864, s. 163, keine der formalen eigentümlichkeiten von V, VI oder XVII.

NS. Als ich das vorstehende schrieb, hatte mir die untersuchung Spamers in der handschrift vorgelegen. Sie hat im druck mannigfache umgestaltung erfahren. So sind mir z. b. die ausführungen auf s. 343 und s. 396 zum teil unbekannt gewesen.

Ein wichtiger unterschied zwischen V und XVII besteht noch beim substant. infinitiv. In V adjectivische ergänzung nur bei einfachen verben (422, 4. 422, 16. 433, 26. 444, 8. 447, 39), die in der substantivierung vorausgiengen, bei denen also auch zuerst feste substantive entstanden (Zs. für deutsche wortf. 8, 329). In V ferner keine ergänzung durch objectiven casus oder adverbiellen ausdruck; wol aber in XVII und hier adjectiv auch beim zusammengesetzten verbum. Belege: adj. + zusammengesetztes verbum: 548, 27. 549, 36. 550, 12. 14. 560, 17. 22. 565, 21. 571, 26. — Verbum + objectiver genetiv: einfaches 568, 21; zusammengesetztes 554, 14. 15. 562, 22. 571, 22. 574, 12. 17. — Verbum + adjectiv + objective oder adverbielle

---

[1]) Pahncke s. 49 fasst die predigten X—XIV zu einer einheit zusammen. Aber X hat viermal *in der warheit*: 54, 14. 16. 21. 57, 2; XI hat *triuwen* und *in der warheit,* s. oben s. 547. Die drei andern haben *werliche*: XII: 61, 25; — XIII: 64, 18. 26. 65, 21. 34. 39. 66, 7. 9. 10. 67, 19 (neben *gewerliche*: 64, 32. 65, 40): — XIV 67, 32. 70, 1. 4. 6. 22 (neben *ir süllent wizzen* 68, 39).

bestimmung: einfaches 548, 25. 26. 568, 1; zusammengesetztes 544. 12. 548, 26. 549, 14. 550, 21. 558, 10. 11. 560, 8. 10. 562, 22. 571, 17. Objectiver genetiv beim infinitiv ist auch jüngerer sprachgebrauch; damit dürfte wahrscheinlich werden, dass XVII jünger ist als V. Die predigt I (vgl. s. 547) stimmt auch in der behandlung des infinitivs zu XVII: vgl. 6, 8. 9. 35. 7, 10. 13. 24. 8, 27. (10, 7).

GIESSEN, 21. mai 1908. OTTO BEHAGHEL.

ZUR DEUTSCHEN ETYMOLOGIE.

I.

'Zur deutschen etymologie' hat Uhlenbeck 1901, Beitr. 26. 290—312 einen aufsatz geschrieben, in dessen mittelpunkt eigentlich mein Etymologisches wörterbuch der deutschen sprache zumal in der 1898 vollendeten 6. auflage steht. Es ist etwas spät, dass ich jetzt zu diesem aufsatz das wort ergreife und meinen von Uhlenbeck angegriffenen standpunkt verteidige. Meine verteidigung fällt mir heute viel leichter, als sie mir wol vor 7 jahren gewesen wäre. Damals hätte ich die polemik im wesentlichen mit eigenen waffen führen müssen, jetzt habe ich ganz unerwartet einen bundesgenossen erhalten, der für mich streiten kann. Ich meine den neuen Weigand, von dem bis jetzt, october 1908, die vier ersten hefte (A—Grille) vorliegen.

Ueber die etymologische seite der neuen auflage von Weigands Wörterbuch hat Uhlenbeck — im hinblick widerum auf mein Etymolog. wörterbuch — soeben in einer besprechung des Museums 1908, spalte 37 folgende äusserung getan: 'In elk geval moet worden erkend, dat wij thans weer een goed etymologisch woordenboek van het Duitsch bezitten, dat op de hogte van den tijd is, iets wat sedert lang niet meer van Kluge's werk mag gezegd worden.' Dieses urteil Uhlenbecks berechtigt mich, den etymologen des neuen Weigand mit der mehrzahl der einwendungen zu confrontieren, die Uhlenbeck Beitr. 26, 290 ff. gegen mich erhoben hat.

1. Aalraupe. Ich bezeichne verwantschaft mit aksl. *ryba* als unsicher; Uhlenbeck hält sie für sicher; aber der neue Weigand hält sie nicht einmal für erwähnungswert.

2. Anger. Zu diesem artikel trägt U. mnl. *enck* (dat. *enghe*) m. 'grasland', nnl. dial. *eng* 'ackerland' nach und erwähnt als verwant aind. *añc-* 'biegen'. Hirt scheint das abzulehnen, jedenfalls erwähnt er es nicht.

3. Bach. Uhlenbeck sagt, dass ich mich der jüngeren etymologischen forschung gegenüber zu ablehnend verhalte, und begründet dies damit: „warum erwähnt Kl. z. b. mit keinem worte die von Kern (Tijdschr. v. ned. taal- en letterk. 4, 316) herrührende etymologie von *bach* (: aind. *bhaj-* 'brechen')?" (s. 291). Mittlerweile wird sich U., der ja die neue auflage von Weigand besprochen hat, überzeugt haben, dass der neue Weigand diese erklärung keines wortes würdigt. Oder verhält sich auch der neue Weigand der jüngeren etymologischen wortforschung gegenüber zu ablehnend?

4. Beere. „Die evident richtige erklärung von *beere* als ableitung von norw. *bas, base* 'kleines gebüsch' (Bugge, Beitr. 21, 421) scheint Kl. nicht überzeugt zu haben" (s. 292). — Aber den neuen Weigand auch nicht, denn sonst hätte der sie wol erwähnt.

5. Blöde. „Nach Kl. hat *blöde* keine verwanten ausserhalb des germ., obwol der vergleich von gr. *φλαῦρος* doch sehr nahe liegt" (s. 292). Von dieser so naheliegenden griechischen verwantschaft schweigt aber auch der neue Weigand.

6. Bohren. „Mit *bohren* ist zwar nicht aind. *bhuríj-* zu vergleichen, sondern vielmehr aind. *bhrīṇāti* 'versehrt', avest. 3. pl. *brīnənti*, np. *bur(r)īdan* 'schneiden', aksl. *briti* 'scheren'" (s. 292). Hirt vergleicht natürlich aind. *bhuríj-*, aber nicht aind. *bhrīṇāti*, auch nicht die pers. und slavischen worte. Der denkende leser kommt allmählich auf den verdacht, dass nicht bloss ich mit meinem Etymolog. wb., sondern auch der neue Weigand mit seinen etymologien sich den neueren etymologischen forschungen gegenüber zu ablehnend verhält.

7. Braut. „Bei *braut* finden wir wol lat. *Frutis*, nichts aber über möglichen zusammenhang mit aind. *brū-*, avest. *mrū-*" (s. 292). Selbstredend hält auch Hirt diese deutung nicht für erwähnenswert.

8. Brunnen. Gegenüber meinem artikel fragt U., „ob wir *brennen* von air. *brennim* ‘sprudeln’ trennen dürfen?“ (s. 293). Hirt würdigt auch diese etymologie keines wortes, aber U. macht ihm in seiner vorhin citierten besprechung keinen vorwurf, so dass man den verdacht wagen darf, U. würdige sie selber nicht mehr der erwähnung. Oder soll ich etwa glauben, dass U. meine leistungen mit einem anderen masse misst als den neuen Weigand?

9. Bulle „könnte ursprünglich ‘grosses, starkes tier’ bedeutet haben und zur indog. wz. **bheu̯ā-* ‘wachsen’ = **bheu̯ā-* ‘werden’ gehören“ (s. 293). Im Weigand erfährt man davon kein wort, dass *bulle* eigentlich ‘der grosse’ bedeutet habe. Aber der neue Weigand nimmt in der etymologie entschieden einen modernen standpunkt ein, und mein wörterbuch zeigt natürlich spuren des veraltens, wenn ich *bulle* nicht als ‘den grossen’ deute.

10. Butte „harrt noch immer der erklärung. Das daneben stehende starke masculinum mnl. *but, bot* ist wol nicht ursprünglich. Ich gehe aus von urgerm. **buttōn-* (woneben vielleicht **buttjōn-* wegen *butte* neben *botte*) und stelle dies mit *tt* aus *dhn* zu indog. **bhudhnó-* ‘boden, grund, meeresgrund’ (aind. *budhná-* u. s. w.). Vorgerm. **bhudhn(i̯)ōn-* ist also eigentlich ‘zum meeresgrunde gehörig, in der meerestiefe lebend’“ (s. 293). Diese neue deutung, die ich bei der 6. aufl. meines Et. wb. nicht benutzen konnte, übergeht Hirt selbstverständlich mit stillschweigen.

11. Drohen. „Ahd. *drouwen,* ags. *þréagean* ‘drohen’, ahd. *drō,* ags. *þréa* ‘drohung’ sind kaum von russ. *traviti,* poln. *trawić* ‘hetzen, jagen’ zu trennen (indog. wz. **trāu̯-*). Meines wissens hat niemand diese gleichung aufgestellt“ (s. 294). Weigand, der sich der neuen etymologischen forschung gegenüber nicht so ablehnend verhält wie ich, lehnt auch diese neue etymologie ab, ohne ein wort darüber zu verlieren.

12. Duft. „Jedenfalls gehört *duft,* wie schon Persson (Wurzelerw. 285) angenommen hat, zu einer labialerweiterung der wz. **dhū-* (**dheu̯ā-*)“ (s. 294). Aber von dieser anschauung erfährt man auch im neuen Weigand nichts.

13. Düster. Das germ. wort „scheint nach Kl. vereinzelt dazustehen“ (s. 294). Nun vergleicht U. russ. *tusklyj* ‘dunkel,

trübe' und serb. *natuštiti se, stuštiti se* 'sich verfinstern'. Aber auch diese deutung straft der neue Weigand mit geringschätzung.

14. Eis. Uhlenbeck äussert sich darüber (s. 294): „ich deute germ. **īsa* n. (m.) 'eis' als 'das schlüpfrige' und stelle es zu aind. *éshati* 'schleicht, gleitet'." Unser etymologe hat entschieden pech mit seinen neuen etymologien, nicht einmal freund Hirt glaubt daran. Wie kann er auf anerkennung von mir rechnen, der sich bekanntlich den neueren etymologischen forschungen gegenüber zu ablehnend verhält?

15. Feme. Widerum trägt U. eine neue deutung vor, ohne den beifall des modernen etymologen zu gewinnen, der darüber kein wort verlieren zu müssen glaubt!

16. Fessel. „Eine spur von germ. **fatila-* = hd. *fessel* glaube ich im slavischen nachweisen zu können: vgl. aksl. *petlja* 'band, gehenk', das sich als entlehnung aus einer niederdeutschen form mit umlaut (etwa **fetilja* f.) erklären lässt" (s. 296). Auch das fehlt bei Weigand.

17. Flieder. „Mnd. *vlēder*, as. **fliodar*, **fliothar*, nl. *vlie(de)r* (Kluge[6] 117) kann mit lit. *putinas* 'wasserhollunder' zusammenhängen, falls dieses unter dem einfluss von *púti* 'faulen' an die stelle von **plutinas* getreten ist" (s. 297). Auch diese neue deutung findet bei Hirt nur misachtung; er sagt schlankweg 'dunklen ursprungs'. Ich hatte freilich gesagt 'ursprung dunkel'.

18. Geck. Eine neue erklärung des wortes von U. s. 297 bleibt den lesern des neuen Weigand durchaus vorenthalten. Wir erfahren nur: „weitere herkunft unbekannt; vgl. aber Uhlenbeck, Beitr. 26, 290." Hirt hat gewiss die neue deutung nicht ernst genommen.

19. Gerte. „Trotz Kluge[6] 142 hat ahd. *gartea, gerta*, ags. *gerd, gierd, gyrd* nichts mit got. *gazds* zu schaffen" (s. 298). Selbstredend hält Hirt die von mir vertretene etymologie für durchaus berechtigt und straft sie nicht mit derselben geringschätzung, mit der er Uhlenbeck'sche etymologien nun so oft schon behandelt hat.

II.

Uhlenbecks aufsatz (Beitr. 26, 290 ff.) hat auf 20 seiten mein Etymologisches wörterbuch zum gegenstand der kritik gemacht. Ich habe mich im vorstehenden meiner eigenen

meinungen durchaus enthalten und habe einen etymologen, der gewiss nicht parteiisch für mich eintreten wird, zum unparteiischen über Uhl.'s einwände gegen mich gemacht. Soweit der neue Weigand jetzt vorliegt, habe ich auf den vorstehenden 4 seiten die ersten 8 seiten von U.'s einwänden in Hirt'scher beleuchtung gezeigt. Wenn nun U. in seiner besprechung des neuen Weigand (Museum 1908, sp. 371) es wider für der mühe wert hält, mein wörterbuch als veraltet hinzustellen und zu erklären, dass uns im neuen Weigand endlich wider einmal ein auf der höhe der etymologie stehendes werk beschert ist, so hat der neue Weigand für mich und jeden vorurteilsfreien bewiesen, wie ernsthaft Uhlenbeck'sche etymologien zu nehmen sind. Es hätte gar keinen zweck, nun auch meinerseits mit U. zu rechten, nachdem der sprachvergleicher Hirt sein ablehnendes verhalten U. gegenüber offenkundig zur schau getragen hat. Es hat umso weniger zweck, als unsere beiderseitigen standpunkte viel zu verschieden sind, als dass eine einigung zu erhoffen wäre.

Erstens vertragen sich unsere grammatischen anschauungen nicht miteinander. So führt U. (Beitr. 26, 309) den inneren dental von ahd. *stūda* auf indogerm. *dh-* zurück, und kommt damit zu der neuen annahme von verwantschaft mit aksl. *studŭ, studĭ* 'kälte'. Wer sich aber in einem polemischen artikel an deutsche wortforscher heranwagt, müsste eigentlich doch wol wissen, dass das inlautende *d* des ahd. auf urgerm. *þ* = indogerm. *t* zurückgeht. Wer nicht einmal mit der hochdeutschen lautverschiebung ordentlich umgehen kann, der sollte doch lieber das gebiet der deutschen etymologie gar nicht betreten.

Beitr. 26, 300 erklärt U. das *f* von *schlittenkufe* für germanisch, um mir daraufhin vorzuwerfen, dass ich es fälschlich mit lit. *żaginýs* 'palisaden, pfosten' verbinde. Dass das *f* von *kufe* wie das entsprechende *ch* des synonymen ahd. *chuohha*, wie es U. aus meinem Et. wb. übernimmt, eine gemeingermanische tenuis zur voraussetzung hat, das hätte U. wol wissen können, wenn er sich mit den etymologien hochdeutscher worte beschäftigt.

Aber auch mit der urgermanischen lautverschiebung steht unser etymologe in schlechten beziehungen: man braucht sich

nur Beitr. 33, 184 die behandlung von ahd. *itis* anzusehen. Jeder anfänger auf dem gebiete der deutschen lautgeschichte weiss, dass dies nicht auf die von Uhlenbeck angenommene idg. grundform *etesí-* zurückgehen kann, eine solche grundform hätte naturgemäss zu germ. *z* = westgerm. nord. *r* führen müssen. Ein etymologe, der in germanistische zeitschriften schreibt, sollte doch eigentlich das Verner'sche gesetz handhaben können. Uebrigens dürfte bei deutung der grundform keineswegs die consonantische flexion von ahd. *itis* (= asächs. *idis*) ausser acht gelassen werden, die doch aller wahrscheinlichkeit nach älter ist, als zugehörige formen der *i*-declination. Vollends weiss U. nichts von einer ahd. nebenform *itins,* deren *n* in den sächsischen dialekten lautgesetzlich geschwunden sein kann. Wenn man alle formellen schwierigkeiten, die das wort schon dem vorsichtigen Kögel (Beitr. 16, 502) bereitet hat, so unbefangen ignoriert wie U., ist man in der tat schnell mit einer schönen etymologie fertig. Dass ihm dabei in Leiden der aufsatz von v. Grienberger in der Zeitschrift für deutsche philologie nicht zur verfügung steht, erleichtert es ihm natürlich auch noch, mit den schwierigkeiten schnell fertig zu werden.

Noch ein beispiel, wie wenig U. mit der 1. lautverschiebung umgehen kann, ergibt seine behandlung von got. *brūþs* (Beitr. 22, 188), wo er eine germ. grundform *brūþi-* ansetzt, ohne auch nur ein wörtchen darüber zu verlieren, dass wir von einer germ. grundform *brūdi-* ausgehen müssen. Erst seit Braunes artikel über das wort *braut* Beitr. 32, 30 (1907) wissen wir, dass wir vielleicht für das gotische eine solche grundform anzunehmen haben. Aber von der vorsichtigen beweisführung Braunes konnte U. nichts ahnen, und so war damals sein ansatz von germ. *brūþi-* ohne irgendwelche begründung sicher ein grober fehler.

Zweitens aber stellen wir beide an die glaubhaftigkeit von etymologien ganz verschiedene ansprüche. So werde ich jetzt (Beitr. 33, 104) aufmerksam auf U.'s neue deutung von ahd. *gouh* 'kuckuck', worin die vorsilbe *ga-* und irgend eine nominalbildung zu germ. *aukan* 'vermehren' stecken soll: nach U. bedeutet ahd. *gouh* aus *ga-auk* etymologisch eigentlich 'miternährter'. Diese Nordisk Arkiv 15, 151 veröffentlichte neue etymologie würdigt der neue Weigand unter dem worte *gauch*

keiner erwähnung. Ich aber erwähne sie hier nur, um zu zeigen, dass zwischen U. und mir in etymologischen dingen nicht leicht eine einigung erzielt werden kann.

Aber gibt es überhaupt zwei forscher, deren anschauungen sich in etymologischen dingen vollständig decken? Es gibt jedenfalls eine ganze reihe von etymologien, deren glaubhaftigkeit und sicherheit bisher so fest stand, dass man zweifel für unmöglich hielt. Und doch hat neuerdings z. b. ein so ausgezeichneter forscher wie Pogatscher die gleichung ags. *wer* = lat. *vir* aufgehoben und für ags. *wer* 'mann' das altgerm. *-varii* in den völkernamen *Amsivarii, Angrivarii* als den nächsten verwanten behauptet. Müssen wir aber die gleichung ags. *wer* = lat. *vir* aufgeben, so müssen wir auch der mehrzahl aller neueren etymologien die berechtigung absprechen. Aber ich glaube, die meisten von uns werden sich nicht in der alten annahme beirren lassen. — Dass ahd. *bibêt* 'er bebt' = skr. *bibhêti* 'fürchtet sich' ist und beide auf einer gemeinindog. wurzel *bhi-* 'sich fürchten, beben' beruhen, galt vielen von uns als ein dogma, aber Wackernagel, Kuhns zs. 41, 305 ff., trennt die worte mit entschiedenheit, und wir müssten alle umlernen, wenn er recht hat. Er geht von einem durchaus berechtigten standpunkt aus, und darin müssen wir ihm wol folgen, dass die altind. form *bibhêti* nicht urindisch ist, denn sie zeigt sich nur in jungen teilen des Rigveda, muss also als altindische sondererscheinung beurteilt werden. Nimmt nun Wackernagel in diesem falle einen specifisch indischen standpunkt ein, so dürfen wir wol auch dem ahd. *bibên* gegenüber einen specifisch deutschen und germanischen standpunkt vertreten. Betrachtet man die synonymen got. *reiraiþs,* ahd. *bibêt* und ahd. *zittarôt* (grundform *titrôd*), so springt der reduplicationstypus dieser wortgruppe in die augen (vgl. Beitr. 8, 342) und die genetische auffassung von ahd. *bibêt* als redupliciertes praesens bleibt bestehen. Dann kommt man natürlich doch auf eine idg. wurzel *bhi*; und wer wird die skepsis wol so weit treiben wie Wackernagel, wenn er im beginn seines artikels sagt: „Diese etymologie ist falsch. Zunächst ist sie begrifflich wenig einleuchtend. In allen sprachen, wo ig. *bhī* belegt ist, bedeutet es schlechtweg 'fürchten'. Wer es mit *bibēn* gleichsetzt, muss annehmen, entweder dass das germanische eine zugleich weitere und sinn-

lichere bedeutung bewahrt habe, die auf indischem boden schon der veda ausgemerzt hätte und die auch iranisch, slavisch, litauisch mit seltsamer consequenz vermieden hätten, oder aber dass das verbum ursprünglich 'fürchten' bedeutet und man dann im germ. bebendes als 'sich fürchtend' bezeichnet habe. Ist eines oder das andere glaublich?"

Wenn wir worte der bedeutung 'beben' mit worten der bedeutung 'sich fürchten' nicht mehr combinieren dürfen, dann müssen wir überhaupt unsere skepsis noch viel weiter treiben, als ängstliche gemüter wie ich sowieso schon tun.

Die hauptfrage für den etymologen ist und bleibt die forschung nach der wortverwantschaft. Aber wir sind nicht darüber einig, was wir unter der verwantschaft verstehen. Der eine versteht darunter einen genau präcisierbaren grad der familienzugehörigkeit, der andere meint eine nicht präcisierbare lose zugehörigkeit. Von einem specifisch deutschen standpunkt aus kann ich meinerseits viele sprachliche tatsachen der etymologie nicht als verwant ansehen, die von einem indogermanischen standpunkt aus verwant erscheinen. Die grenzen zwischen der wortgeschichtlichen betrachtung der einzelsprachen einerseits und den etymologischen versuchen der sprachvergleichung anderseits werden immer zu conflicten führen, und ich bin doch gewiss nicht das einzige beispiel dafür, dass der indogermanische standpunkt ein stärkeres betonen der entfernteren wortverwantschaften forderte. Dem wortforscher, der in den spuren Rudolf Hildebrands weiter voranschreitet, liegt es nahe, sich immer zu vergegenwärtigen, was im vorwort zum 5. bande des DWb. über die etymologie gesagt wird: „Mir fällt es lange auf, dass gerade bei etymologischer arbeit die grundbegriffe von wirklich und möglich in ihrem scharfen unterschiede leichter und gefährlicher ins wanken geraten als bei jeder andern wissenschaftlichen arbeit, allenfalls die mythologische ausgenommen; wie vieles wird da mit einem 'ist' vorgetragen, oder mit 'ist gewiss' u. dgl., wo ein 'ist vielleicht, möglicherweise' u. dgl., höchstens ein 'ist wahrscheinlich' der wahrheit sich nähern würde."

Die etymologie zu einer exakten wissenschaft zu erheben, sind viele kräfte bemüht. Aber ebenso viele treiben noch das alte spiel mit vagen möglichkeiten, und wir wollen es getrost

hinnehmen, dass unsere zeitschriften der tummelplatz aller möglichkeiten sind. Wir dürfen es auch ruhig geschehen lassen, dass specialwörterbücher, die nur fachleuten in die hand zu kommen pflegen, alle möglichkeiten, auch die unglaublichsten, verzeichnen und widergeben. Aber darf ein etymologisches wörterbuch der deutschen sprache, dessen leserkreis sich naturgemäss immer in weitere kreise erstreckt, verwirren und irreführen mit allen phantastereien und willkürlichkeiten, die innerhalb der fachwissenschaft ungefährlich wären? Ich habe oben an dem beispiel des neuen Weigand bewiesen, dass mein Etymologisches wörterbuch in bezug auf skepsis manchen neueren etymologien gegenüber keine sonderstellung einnimmt. Man vergleiche auch den dreibändigen Heyne und nun auch Pauls Deutsches wörterbuch, das in seiner 2. auflage auf etymologien nicht verzichtet. Wenn derartige hilfsmittel weitere kreise und das heranwachsende germanistengeschlecht von der ernsthaftigkeit sprachwissenschaftlicher arbeit überzeugen sollen, dann können wir nicht methodisch genug vorgehen, denn wir wollen den benutzer gewinnen und überzeugen, indem wir schritt für schritt voranschreiten. Die von Hildebrand charakterisierten luftsprünge der etymologen kann der deutsche wortforscher unmöglich mitmachen.

Aber eine schwierigkeit ist zuzugeben. Wer eine einzelne etymologie in unsern zeitschriften zu erörtern pflegt, oder auch eine kleinere wortgruppe etymologisch behandelt, ist in einer glücklicheren lage als der verfasser eines etymologischen wörterbuchs. Ueber jedes wort einer einzelnen sprache kann der lexicograph unmöglich mit derselben vorsicht und derselben exaktheit berichten, die ihm als ideal vorschwebt. Und sollen nicht auch unsere deutschen wörterbücher mit zusammenfassen, was andere vor und neben uns als sichere ergebnisse erzielt haben? Die lexicographen sind nicht allein schuld, dass noch nicht jedes wort sein etymon gefunden hat. Der neue Weigand wird den etymologen jetzt gewiss noch eben so viel zu tun übrig lassen, wie die 6. auflage meines Etymologischen wörterbuchs.

Auch die raumfrage pflegt bei den deutschen wörterbüchern eine rolle zu spielen. Die artikel meines Et. wb. z. b. können nicht den umfang annehmen, den einzelartikel aus dem

bereich der etymologie in unseren zeitschriften haben. Nur ein ausschnitt aller vorgebrachten angaben und meinungen ist im rahmen eines kleinen artikels möglich. Gedrungenheit und knappheit gebietet sich ganz von selbst. Und so müssen ohne weiteres oft fernere oder unsichere verwantschaftsbeziehungen beiseite bleiben, wenn nähere verwantschaften ein wort hinlänglich aufklären. Wie gerne würde ich oft mit längerer erörterung in die debatte eingreifen, lieber würde ich manchmal einen grösseren zeitschriftenartikel schreiben und jedenfalls wäre es meist viel bequemer.

III.

Das wort *braut* (oben s. 557) hat eine reiche literatur um sich versammelt. Von den wörterbüchern abgesehen handeln darüber in speciellen aufsätzen: Torp, Sprvgl.-hist. studier tilegn. prof. C. R. Unger, s. 174; Uhlenbeck 1897, Beitr. 22, 188; Hirt 1897, Beitr. 22, 234; Wiedemann 1902, Bezz. Beitr. 27, 205—218; Loewe, Kuhns zs. 39, 276; v. Domaszewski, N. Heidelb. jahrbücher 3, 193—198; Gundermann 1901, Zs. f. d. wortf. 1, 240—246; Uhlenbeck 1905, Beitr. 30, 271; Braune, Beitr. 32, 30—59. 559—562. Wenn somit das wort auf etwa 100 seiten der verschiedensten zeitschriften erörtert worden ist, möchte der fernerstehende vermuten, dass alle wortgeschichtlichen fragen nunmehr definitiv erledigt wären, und doch hebt Braune, Beitr. 32, 53 und 57 die lückenhaftigkeit des wortgeschichtlichen wissens über *braut* mehrfach hervor. Ich bin nicht in der lage, sie zu ergänzen, glaube aber auch, dass die frage nach dem ursprung des wortes durch Braune nicht endgiltig gelöst worden ist. Er gestattet mir gerne, hier vorzubringen, was ich auf dem herzen habe und in der neuen auflage meines Et. wb. nicht mit der wünschenswerten ausführlichkeit vorbringen kann.

Den standpunkt, dass lat. *Frutis* als einzige etymologische möglichkeit in frage kommen kann, habe ich seit der 5. auflage meines Et. wb. vertreten und werde ihn auch in der 7. auflage genau so festhalten, obwol ich mir dafür den tadel Uhlenbecks (Beitr. 26, 292) zugezogen habe. Ich habe den gegenteiligen meinungen von Hirt, Torp, Uhlenbeck und Wiedemann nie widersprochen, weil meine lautgeschichtliche auffassung des wortes *braut* sich von anfang an bis heute gleich geblieben

ist. Ich habe aber die gleichstellung mit lat. *Frutis* mit mehr vorsicht geäussert als Braune, und glaube die gleiche vorsicht noch jetzt walten lassen zu müssen. Denn Braune hält den ansatz von *û* in *Frutis* für sicher auf die autorität von Waldes wörterbuch s. 249 hin. Aber sind dichterstellen und grammatikerzeugnisse für *û* beizubringen? Wer sich um die bei Georges und Forcellini gebotenen wortbelege bemüht, bemerkt bald, dass Waldes ansatz von *û* völlig aus der luft gegriffen ist. — Aber der göttin *Frutis* gegenüber ist auch sonst skepsis am platz. Wie mir Gundermann mitteilt, könnte an der oft citierten Festus-stelle, wo die handschriftliche überlieferung einen genetiv *Fruti* hat, möglicherweise *Frutinis* als gen. gestanden haben, und dann würde das eben dort erscheinende *Frutinal* ohne annahme von analogiebildung (vgl. *Minerval* neben *Apollinar*) leichter erklärbar sein. Uebrigens ist die mythologisch völlig dunkle *Venus Frutis* für die inhaltliche analyse des germ. wortes auch von Braune nicht überschätzt worden, denn sie spielt für die bestimmung der grundbedeutung von germ. *braut* auch bei ihm keine entscheidende rolle.

Wenn ich aber in bezug auf die verwantschaft mit lateinisch *Frutis* mit Braune annähernd einig bin, kann ich seiner behandlung der grundbedeutung des wortes nicht zustimmen. Bekanntlich vertritt Braune den standpunkt, dass 'das ursprüngliche bedeutungscentrum von *brûd* in der geschlechtlichen function des weibes lag (s. 45)': 'die ursprüngliche bedeutung des germanischen *brûd* definiere ich als »mulier quae cum viro concumbit« (s. 52).' Ich kann den beweis für diese annahme nicht für erbracht halten. Nach Braunes annahme müsste das wort eigentlich 'gattin' schlechtweg und nicht die 'neuvermählte' bezeichnen, und das lässt sich doch nicht erweisen. Dass mhd. *briuten* (s. 46) Braunes auffassung notwendig macht, bestreite ich auf grund von *geheien*, das Braune selber (s. 46) citiert. Die bedeutungsentwicklung beider worte ist so parallel, und man wird doch auch nicht darauf verfallen, dem urgerm. grundwort von mhd. *gehîen* dieselbe sexuelle grundbedeutung zu geben, die er für germ. *bruþis* = *brudis* annimmt. An Braunes beweisführung habe ich hauptsächlich zu beanstanden, dass er die altgerm. zusammensetzungen mit *braut* nicht völlig wertet. Denn in den alten

zusammensetzungen tritt nirgends eine sexuelle bedeutung zu tage, sondern nur eine rechtliche ('neuvermählte am hochzeitstage'). Zwar wird ags. *brýd-ealo* 'hochzeit' bei Murray erst ums jahr 1000 belegt, aber kann man ein höheres alter für altnord. *brúð-hlaup* und mndd. *brutloft* bezweifeln? Wenn darin eine altgerm. benennung der hochzeit liegt, so müssen wir darin das älteste zeugnis für die bedeutungsgeschichte unseres wortes anerkennen und wir kommen damit in eine zeit, die den belegen der römischen soldateninschriften bei Domaszewski und Gundermann eher voraufliegt als folgt.

Die grosse zahl der zusammensetzungen im ahd. und ags. ist Braunes auffassung keineswegs günstig. Man denke auch an ein völlig unerklärtes wort wie ags. *brýtofta* 'hochzeit', das in seiner dunkelheit den eindruck hohen alters macht. Ich sehe auch gar keine schwierigkeit ein, die rechtliche bedeutung als grundbedeutung an die spitze der wortgeschichte zu stellen. Wo in mhd. belegen eine sexuelle bedeutung vorliegt, kann dies doch wol als occasioneller euphemismus aufgefasst werden, der dann stereotyp geworden sein könnte. Das sind geläufige erscheinungen im gebiete der *χουππάδια*. Wer würde denn aus der spätmhd. bedeutung von *minne* einen schluss auf die grundbedeutung des wortes im 9.—12. jh. machen? Nach meiner meinung schafft Braune nur eine neue schwierigkeit, wenn er noch die bedeutung des jugendlichen alters für das grundwort mit in anspruch nimmt. Ich kann nirgends eine nötigung sehen, den begriff der jugendlichkeit in das grundwort zu verlegen. Aus der natur der sache könnte man das folgern, aber wie will man's in das wort hineinlegen? Nach dem DWb. IV 2, 2388 ist im nassauischen 'jungfrau' der name einer noch nicht lange verheirateten frau, daneben ehrenname der hausfrau, z. b. im munde der dienstboten, selbst wenn sie in hohem alter ist. Und Braune hat selbst eine ganze reihe von belegen aus der geschichte unseres wortes beigebracht, in denen ausschliesslich der rechtliche termin ohne rücksicht auf das lebensalter, aber vielleicht mit rücksicht auf die zeit vor der mutterschaft zum ausdruck kommt.

Während ich annehme, dass die sexuelle bedeutung nur secundär sein kann, hat sich Braune bemüht, alle verschiedenen bedeutungsnuancen dem grundworte zuzutrauen und er begeht

nach meiner meinung damit einen fehler, den man etymologen, wie z. b. mir selber, gelegentlich vorgeworfen hat. Nicht durch das addieren der verschiedenen bedeutungsnuancen kommen wir dem grundbegriff nahe. Ich möchte mir bei dieser gelegenheit erlauben, auch auf Braunes behandlung des wortes *bett* in diesen Beitr. 23, 250 (fussn.) einzugehen. Er knüpft dabei widerum an mein wörterbuch an: „Es ist nicht richtig, wenn Kluge im Etym. wb. (s. v. *beet* und *bett*) wegen des gartenbeets *bett* zu lat. *fodio* 'graben' stellt: die grundbedeutung von *bett* ist nur 'lager, lagerstatt, sitzstatt' gewesen. Diese bedeutung hat sich schon in alter zeit besonders in der richtung 'polsterlager, polster' entwickelt. Aus der bedeutung 'lager, lagerstatt, sitzstatt' ist dann auch im westgermanischen die schon im ahd. und ags. vorhandene bedeutung 'standplatz von pflanzen, gartenbeet' hervorgegangen, wie sie im nhd. *beet,* engl. *bed* noch heute vorliegt." So elegant wie sich der neue Weigand in diesem falle aus der affäre zieht, bringe ich es leider nicht fertig. Mich plagen zu viel scrupel und zweifel. Aber eine blasse grundbedeutung 'standort' scheint mir weder für unser *bett* noch für unser *beet* zu genügen. Diese durch addition gewonnene grundbedeutung ist zu logisch, als dass wir sie an die spitze der wortgeschichte von *beet, bett* stellen können. Mit recht hebt Braune die schwierigkeit der wortgeschichtlichen überlieferung hervor: im ahd. tritt die bedeutung 'gartenbeet' relativ spät auf, im ags. die bedeutung 'standort für wildwachsende pflanzen' ebenso spät; die letzte fehlt dem ahd., aber die erste bedeutung ('gartenbeet') muss nach Braunes richtiger erwägung für den urzustand ausgeschaltet werden. Am liebsten möchte man mit Fischers Schwäb. wb. 1, 960 eine schlichte übertragung annehmen, so dass das gartenbeet von seiner form benannt wäre. Aber wie verhält sich die ags. bedeutung 'standort der wildwachsenden pflanzen (binsen, schilf)' zu der ältesterreichbaren bedeutung des wortes *bett,* die sich auf grund der finnischen entlehnung als 'polsterkissen' vermuten lässt?

So ratlos wie in diesem falle bin ich dem worte *braut* gegenüber meinerseits vielleicht nicht: ich wage es, darüber eine entfernte möglichkeit hier mitzuteilen, die ich nicht für durchschlagend halte. Geht man von der allgemein anerkannten und nicht zu bezweifelnden analyse des femininums *hlæfdige*

neben dem zugehörigen masculin *hláford* im angelsächsischen aus — und niemand bezweifelt, dass in beiden worten ags. *hláf* 'brot' steckt — so darf ahd. *brût* an ahd. *brôt* erinnern. Nun tritt durch Braunes erörterung (Beitr. 32, 41, fussn.) ein ahd. *proata* mit der bedeutung 'nurus, bruta' in unsern gesichtskreis. Braune fasst das *oa* derselben als germ. *ô*. Aber aus seiner Ahd. gramm. § 45, anm. 2 ergibt sich für die keronische glosse (Ahd. gll. I 216, 21) doch wol auch noch die möglichkeit, das *oa* nicht sowol für germ. *ô* als für germ. *au* zu halten. Leider ist, wie Braune zeigt, die überlieferung des wortes sehr spärlich. Er vermutet ein schwaches femininum im obliquus als übersetzung des nominativs *nurus, bruta* und die von ihm beigebrachte spätahd. überlieferung *brŏt* als nominativ eines starken femininums lässt das möglich erscheinen, wenn man an das nachleben einer so singulären form bis in so späte zeit glauben könnte. Läge nicht vom standpunkt der wortbildungslehre eine suffixform wie in ahd. *wirtun* 'wirtin' nahe, das zwar nur bei Otfrid bezeugt ist, aber gewiss höheres alter beansprucht? Darf man nun die stammsilbe des seltenen *proatun* auf *brôt* beziehen, so tritt die parallele mit ags. *hlǽfdige* in ihr recht und wir würden nun die frage aufwerfen müssen: dürfte man dieses *brôta* (schw. fem.) '*nurus, bruta*' wol von ahd. *brût* trennen, in dessen wortsippe die bedeutung '*nurus, bruta*' eine so wichtige rolle spielt? Der äussere schein ist meiner vermutung günstig, aber nun kommen die formellen schwierigkeiten. Sie liegen einmal in dem worte *brôt,* dessen urgeschichte noch nicht definitiv aufgeklärt ist. Sie liegen auch in den forderungen der wortbildungslehre, die den charakter des ableitenden dentals gesichert haben will.. Ist der dental in *brôt* passivisch zu verstehen und in *brût* etwa persönlich? Oder sind ahd. *brût* und ahd. *brôta* gleichmässig als koseformen zu einem volltypus wie ags. *hlǽfdige* (eigtl. 'brotkneterin') zu verstehen? In betracht zu ziehen wäre, dass die etymologen ahd. *brôt* auch mit ahd. *brod,* engl. *broth* 'brühe' verbinden; und das verwante lat. *defrutum* 'eingekochter most', das mit der sippe von nhd. *brauen* sowie mit der hier behandelten wortgruppe in einem weiteren zusammenhange stehen soll, erinnert uns wider an das anklingende lat. *Frutis.*

Nun scheint Braune dazu zu neigen, jenes *proatun* als

schreibfehler für *brût* auffassen zu wollen, aber ich glaube kaum, dass man so die ganze von ihm behandelte glossengruppe aus der welt schaffen darf. Einerlei wie man sich dieser glossengruppe gegenüber verhalten möge — die frage nach dem zusammenhang von ahd. *brût* mit ahd. *brôt,* von lat. *defrutum* mit lat. *Frutis* wird davon gar nicht betroffen. Und so mag mein verdacht hier seine stelle haben, denn einstweilen ist in meinem Etym. wörterbuch naturgemäss kein platz dafür: den eigenen etymologischen combinationen gegenüber zeige ich mich in meinem Et. wb. ebenso zurückhaltend, wie gegen unsichere vermutungen von mitforschern.

IV.

Vielleicht hat niemand mehr über etymologie auf dem herzen, als ich selbst. Die zahllosen probleme, die in diesen Beiträgen zur debatte gestanden haben, beschäftigen mich nunmehr fast dreissig jahre, und ich werde nicht müde, an den schwierigkeiten des wortschatzes meine kräfte zu versuchen. Aber leider sehe ich viel zu oft die schwierigkeiten, die von andern mit stillschweigen übergangen werden. Wenn gedanken tatsachen wären, wären entschieden schon mehr untadelige etymologien zur verfügung, als es in wirklichkeit gibt. Aber hebel und schrauben genügen nicht immer, um der sprache ihre geheimnisse abzugewinnen. So hätte ich z. b. längst für ags. *ides* einen gedanken vortragen können, den das Beowulfepos nahelegt, wenn wir in seinem formelschatz eine *ides Scyldinga* (v. 1168) neben einem *eodor Scyldinga* (v. 428. 663) antreffen: den naheliegenden gedanken, dass *eodor* als masculinum zu *ides* als femininum gehört oder umgekehrt, habe ich mich gehütet zu veröffentlichen, weil ich nicht in der lage bin, die oben s. 556 f. behandelten schwierigkeiten mit dieser neuen deutung in einklang zu bringen. Das wort macht viel zu viel schwierigkeiten vom standpunkt der lautlehre, formenlehre und wortbildungslehre, als dass mich irgendeine bisher vorgetragene erklärung befriedigte. Und meinen gedanken habe ich hier nur zum besten geben wollen, um zu zeigen, dass es noch immer möglichkeiten einer deutung gibt, wenn man es mit den formellen schwierigkeiten nicht ernst nimmt.

Aehnlich bin ich verfahren, als Leitzmann vor zwei

jahren in diesen Beiträgen 32, 60 eine neue, allerdings formell nicht stichhaltige erklärung von ags. *neorx-nawong* vortrug. Ich zeigte alsbald in der Zeitschrift f. deutsche wortforschung 8, 144, dass es noch immer neue möglichkeiten der deutung gibt. Und doch bin ich keineswegs von der richtigkeit meiner deutung des schwierigen wortes überzeugt: ich wollte nur ein experiment der wortanalyse machen. Und so bin ich auch weit davon entfernt, meine annahme von verwantschaft zwischen ahd. *brût* und ahd. *brôt* als sicher auszugeben: ich wollte nur zeigen, dass unsere eifrigen etymologen, die jetzt am werke sind, noch immer nicht alle sprachlichen möglichkeiten erschöpft haben, so viel über *brût* auch schon geschrieben ist. Ich habe mich bisher aus meiner grammatischen position nicht verdrängen lassen und etymologien nur dann veröffentlicht, wenn ich der überzeugung war, alle intern germanischen schwierigkeiten grammatisch lösen zu können. Nur wenn lautlehre, formenlehre und wortbildungslehre mit der betreffenden wortbedeutung in einklang standen, habe ich neue etymologien vorzutragen gewagt. Manche präliminarische gedanken habe ich lieber für mich behalten, als unfertiges, unglaubliches vorzutragen.

Je mehr wir die sprachlichen tatsachen vernachlässigen, um so schneller sind wir mit etymologien fertig. Das sieht man beispielsweise auch an Feists behandlung des wortes *köter,* die mir schon vor ihrem abdruck in diesen Beiträgen (33, 402) bekannt geworden war. Er setzt für das ndd. *köter* zusammenhang mit dem rheinfr. *kauzen, gauzen* 'bellen' voraus, wofür er eine grundform **kūtjan* annimmt. Wir erfahren aber nichts darüber, warum der umlaut fehlt; nichts darüber, dass im Grimmschen wörterbuch unter *gauzen* der gleiche verbalstamm mit anlautendem *g* für den ganzen Oberrhein und auch sonst weithin bezeugt ist, nichts darüber, dass in einem verbum *gauzen* naturgemäss das bekannte secundärsuffix got. *-atjan* = ahd. *-azzen* stecken muss, da in einem schallwort das intensivsuffix wahrscheinlich ist. Und wir erfahren auch nichts darüber, dass eine secundärbildung *köter* als 'beller' gerade für Niederdeutschland ein solches schallwort 'bellen' voraussetzt, wo Feist es leider nicht nachgewiesen hat. Schliesslich aber nützt uns ein hypothetisches verbum *kūtjan* gar nichts, um

eine secundärbildung altsächs. **kôteri* zu erklären: die vocale stimmen ja gar nicht! Wen sprachliche erwägungen dieser art nicht quälen, der kann uns noch mit vielen etymologien überraschen. Wer es aber mit den forderungen der lautlehre und den gesetzen der wortbildung ernster nimmt, hat da einen schweren stand. Er erweckt den verdacht, dass er zurückgeblieben ist, wenn er den tollen sprüngen nicht folgen kann. Auf keinem gebiete unserer wissenschaft sind mehr steine aus dem wege zu schaffen, mehr schutt zu beseitigen, mehr grobe verstösse anzutreffen, als auf dem gebiete der etymologie. Freilich ist es ein unerfreuliches geschäft, sich derartiger rein negativer arbeit zu unterziehen, man unternimmt eine derartige kritik nur dann gern, wenn man selber einen definitiven schritt vorangekommen ist, wie es Kluyver in seinem artikel *tolpatsch* (Beitr. 30, 211) getan hat. Er hat sich nicht irre machen lassen durch Schröders apodiktische behauptung, die mit den worten vorgetragen wird: 'es darf daher als sicher angenommen werden ... ' (Beitr. 29, 558). Und wenn Schröder (Beitr. 29, 559) eine von meiner darstellung abweichende erklärung des wortes *Finkeljochen* mit den worten einleitet: 'das ganze wort erklärt sich sehr einfach', so darf ich auch hier wider den neuen Weigand als meinen bundesgenossen beschwören, der *Finkeljochen* in übereinstimmung mit mir als rotwelsch charakterisiert ohne Schröders neue deutung zu verwerten. Ich müsste hier meine rotwelschen sammlungen vorführen, wenn ein gewissenhafter arbeiter nicht aus meinem Rotwelschen quellenbuch sich das belegmaterial leicht beschaffen könnte.

Machen aber schon die intern germanischen schwierigkeiten den deutschen etymologen unliebsam viel zu schaffen — wie kann dieser dann noch der endlosen schwierigkeiten herr werden, die uns im albanesischen und armenischen, im kurdischen und pehlevi entgegentreten? Behauptungen der art, dass ein deutsches wort seine nächsten verwanten auf dem oder jenem schwer controllierbaren gebiet hätte, müssen jedem forscher misbehagen machen, der gelernt hat, sich mit den schwierigkeiten eines engeren sprachgebiets abzufinden. Aber wie gross sind nicht auch schon die schwierigkeiten auf den durchsichtigeren und eher controllierbaren sprachgebieten des griechischen und lateinischen! Der germanist, der sich mit

den deutschen mundarten und den literarischen zeugnissen der vergangenheit abfindet, kann in die italische und griechische dialektkunde und wortgeschichte nicht ungestraft übergreifen. Wie leicht wäre es, zu behaupten, dass ahd. *warnen*, ags. *wyrnan* 'verweigern' mit griech. *ἀρνέομαι* 'verweigern' auf einer gemeinsamen grundform ruhte, und doch hat griech. *ἀρνέομαι* aller wahrscheinlichkeit nach im anlaut kein *ϝ* verloren. — Es lässt sich leicht behaupten, dass griech. *Ποσειδῶν* eigentlich vocativform zu einem *πόσις λαῶν* gewesen wäre, aber mit einem solchen gedanken wäre niemandem gedient, so lange nicht alle schwierigkeiten, die das griech. wort macht, mit einer neuen deutung in wegfall kommen. — Für griech. *δεύτερος* läge von seiten der bedeutung nichts näher, als eine griech. grundf. **δεϝοτερος*, die dreisilbig geworden wäre wie *φίλτερος* für *φιλοτερος*, *θέσφατος* für **θεσοφατος* (zu *θεός* 'gott'), anzunehmen und **δεϝο* = *δυο* 'zwei' zu setzen. Derartige etymologische combinationen, wie sie im bereich jener vagen möglichkeiten liegen, die man heute bei so vielen etymologen trifft, muss man sich hüten drucken zu lassen, denn es bleiben immer nur präliminarische gedanken vorbereitender, heuristischer art, aber keine wissenschaftlichen ergebnisse.

Naturgemäss genügen aber dem etymologen die historisch documentierbaren sprachlichen tatsachen nicht und ohne hypothesen, ohne hypothetische grundformen ist etymologie undenkbar, aber das ergänzen der zwischenglieder bleibt immer nur hypothese ohne gewähr. Wo wir alle mit verschiedenen, von einander abweichenden voraussetzungen operieren, bleibt auch die abwägung der wahrscheinlichkeit immer nur subjectiv.

Ich habe es schon lange für möglich gehalten, dass das romanische wort für *blond* ein altgermanisches fremdwort ist; aber das germ. *blunda* ist in keiner germanischen sprache anzutreffen. Nun stellt Nigra (Romania 26, 555) für das roman. wort eine neue lateinische etymologie auf: er setzt ein hypothetisches *albundus* voraus und lässt dies über vulgärlat. *ablundus* zu *blundus* werden. Ich weiss nicht, wie die romanisten sich zu dieser neuen theorie verhalten. Müsste aber nicht eine derartige hypothetische bildung des vulgärlateins vielmehr *albicundus* heissen, wie es *rubicundus* heisst? Ist eine umstellung von *albundus* zu *ablundus* wahrscheinlich?

Von solchen schwierigkeiten sehe ich ganz ab und frage nur, ist der ansatz eines hypothetischen wortes für das latein etwa leichter als für das germanische? Das latein, in dem sich das vulgärlatein widerspiegelt, ist für die mutmassliche periode der entlehnung umfassend documentiert, aber das germanische der völkerwanderungszeit hat im wesentlichen nur Ulfilas zum zeugen. Keine germanische sprache kennt das *framea* der antiken überlieferung in derselben bedeutung, und doch bezweifelt niemand den germanischen charakter des wortes. Die wahrscheinlichkeit, dass ein altgerm. *blundus* 'blond' bestanden hat, scheint mir immer noch wahrscheinlicher als jenes hypothetische lat. *albundus*.

Wo mit statistik nicht operiert werden kann, ist exakte beweisbarkeit immer fragwürdig. Immer von neuem wider werden hypothesen zu controversen führen. Ich habe mich nicht gescheut, hier einmal bedenken zur sprache zu bringen, die mich schon lange beschäftigen. Sie werden zeigen, dass schweigen nicht immer zustimmung bedeutet. Und ich habe vielfach schon zu lange geschwiegen, weil ich darnach trachtete, durch beschäftigung mit den standessprachen der deutschen etymologie den boden zu befestigen.

Denn die deutsche etymologie hat sich nicht bloss in den nebel der idg. urzeit vorzuwagen. Der indogermanist ist gar keine competente instanz über ein etymologisches wörterbuch der deutschen sprache. Dafür bietet die interne sprachbetrachtung von einem ausschliesslich germanischen und von einem ausschliesslich deutschen standpunkt doch sicher die übermasse der probleme. Und vieles muss rein intern germanisch gedeutet werden, wo der indogermanist ganz vergebens sich abmüht. Als Möller, Kuhns zs. 24, 460 für ags. *fracođ* 'verachtet' eine latein. verwantschaft suchte und zu finden glaubte, konnte ich (ebda. 26, 72) das wort auf grund von ags. *unforcuđ* als rein germ. wortschöpfung analysieren. Unter die intern germanischen probleme, die der beurteilung des indogermanisten gar nicht unterstehen, gehört auch die feststellung allen lehnmaterials: wenn z. b. nhd. *kerze* aus lat. *carta* oder engl. *taper* aus lat. *papyrus* als lehnworte gedeutet werden, so werden das nur etymologen aus dem bereiche der indogermanistik werten können, die daraus lernen wollen, dass für nhd. *kerze* und engl. *taper* keinerlei

indogermanistische deutungen vonnöten sind. Dazu kommen die zahllosen ermittelungen, die der deutsche etymologe über geographische oder chronologische wortbestimmungen beschaffen muss. Wer für *bittsteller* oder *kerbtier* den bekannten puristen Campe als wortschöpfer ermittelt, darf sich als etymologe vielleicht ebenso viel einbilden, wie Uhlenbeck über seine verwantschaft von ags. *ides* 'vornehme frau' mit skr. *atasa* 'gebüsch'. Aber wird es der indogermanist in dem bereich seiner studien auch anerkennen oder würdigen können, wenn ein etymologisches wörterbuch der deutschen sprache *bittsteller* oder *kerbtier* dem ursprunge nach aufklärt?

Wenn nun eine grosse kluft den deutschen wortforscher nicht immer, aber fast immer von dem indogermanistischen etymologen à la Uhlenbeck trennt, darf er sich doch oft der stillen, meist allerdings nicht verlautbarten zustimmung ernsterer indogermanisten erfreuen. Aber viel wichtiger als stille zustimmungen zu meinen etymologien war mir eine äusserung Pedersens über die wissenschaftliche stellung meines Etymol. wörterbuchs der deutschen sprache, wenn er 1904 im Arkiv för Nordisk Filologi 20, 383 sagt, dass Falk und Torp als verfasser des Etymologisk Ordbog over det norske og det danske Sprog den gleichen orakelglauben meinem wörterbuch gegenüber hegen, wie ich selber.

FREIBURG i. B. F. KLUGE.

ZU PSALM 138.

V. 8 der ahd. metrischen bearbeitung von Psalm 138 (nach der hier noch übereinstimmenden zählung der Denkmäler und von Braunes Lesebuch[6]) lautet: *Den uuech furiuuorhtostu mir, daz ih mih cherte after dir.* Der sinn der stelle ist bestritten, aber man kommt doch immer wider darauf zurück, das verbum *furiwurchen* als 'vorher bereiten', 'praeparare' zu erklären (s. z. b. MSD 2[3], 87 und Braune a. a. o. im glossar), und zwar offenbar in mehr oder weniger bewusster anknüpfung an das *praevidisti* des lat. textes, das doch schon in z. 6 seinen ausdruck gefunden hatte. Dass das aber eigentlich nicht angeht,

haben auch andere schon herausgefühlt. So fragte schon Zacher in der Zs. fdph. 8. 201, fussn. unter hinweis auf die glosse *Obstruxerunt furiuuorahton* Rd, *furiuuorohton* Ib = Ahd. gll. 1, 285, 40, ob der verfasser in seiner vorlage etwa *praecidisti* statt *praevidisti* gelesen haben möchte. Nach ihm hat dann Wilmanns, GGA. 1893, 534 (die seite ist irrig als 434 paginiert) zweifel darüber ausgesprochen, ob *furiwurchen* überhaupt *praeparare* bedeuten könne, und darauf hingewiesen, dass das allein sonst belegte *obstruere* auch hier einen sinn gebe, wenn auch nicht den des psalmentextes. Trotzdem übersetzt auch Kögel, obwol er auf die citierte glosse verweist und Wilmanns' recension der Denkmäler kennt, in seiner Literaturgeschichte 1, 2, 214, fussn. 2 wider 'den weg hast du mir vorher bereitet'. So mag es berechtigt sein, wenn ich noch einmal auf die stelle eingehe.

Da scheint mir denn bei der grossen freiheit, mit der der dichter anerkanntermassen seiner vorlage gegenübertritt, und bei dem unleugbaren dichterischen schwung des ganzen gedichtes doch zunächst eines sicher: mag der dichter mit *furiwurchen* gemeint haben, was er will, er hat das wort jedenfalls der lebendigen sprache entnommen, und so ist es gewiss nicht mit den bloss schematischen übertragungen lateinischer composita wie *prae-parare* zusammenzustellen, deren man in der ahd. glossenliteratur eine solche reichliche menge findet.

In der lebendigen sprache der zeit des dichters aber hätte ein 'voraus bereiten' doch schwerlich anders lauten können als *fúri-wurchen,* mit dem hauptton auf dem vorausstehenden adverbium (vorausgesetzt nämlich, ein *furi* statt *fora* sei hier überhaupt am platze gewesen und das verbum *wurchen* bez. die formel *fúri-wurchen* stimme dem sprachgebrauch nach zu dem object 'weg', was ich beides einigermassen bezweifle). Der dichter betont aber *den uuéch furiuuórhtóstu mír,* d. h. er setzt das zweisilbige *furi-* unbedenklich in die senkung. Er sprach also *furi-wúrchen* mit der betonung der echten verbalcomposita. Ein solches compositum aber kann doch gewiss keinen andern sinn gehabt haben, als den in der citierten glosse tatsächlich belegten von *obstruere,* wörtlich 'etwas vor ein ding hin machen', also es 'versperren' u. dgl.; man vgl. etwa die zu der gleichen textstelle (Gen. 26, 15) gehörige pa-

rallele von Rb *Obstruxerunt puteum furicȳbarton pucza*[1]) Ahd. gll. 1, 317, 1 (dazu *Obstructum furizimprit* R ib. 1, 222, 30 neben *Obstruatis farzimbarat* Rb ib. 1, 354, 3). Ein solcher bedeutungsansatz ist um so weniger anstössig, als auch in mhd. zeit das verbum *verwürken, verwirken* gelegentlich noch mit der bedeutung 'absperren' u. dgl. auftritt; vgl. Mhd. wb. 3, 593b, speciell das citat *Wer eine cysterne grebit adir sust eine gruben, der sal si vorwirken, daz nymande sin vihe dar in valle* Kulmer recht 5, 23. Auch an der praefixform *furi-* statt eines einsilbigen *fur-* etc. braucht man keinen anstoss zu nehmen, da diese form auch sonst in echten verbalcompositis genugsam belegt ist (vgl. z. b. M. Leopold, Die vorsilbe *ver-* und ihre geschichte, Breslau 1907, s. 29, und oben die parallele von *furicȳbarton* Rb, *furizimprit* R neben *farzimbarat* Rb).

Ich getraue mich also zu behaupten, man dürfe unsere stelle nur übersetzen mit 'den weg versperrtest du mir' (oder mit einer andern sinngemässen tempusform von 'versperren'). Damit entfällt aber jede möglichkeit einer anknüpfung an das *praevidisti* der vorlage. Vielmehr ist der dichter offenbar auch hier in der ausarbeitung des ihm vorliegenden gedankenmaterials seine eigenen wege gegangen. Die strophe bekommt ja ohne weiteres auch einen leicht verständlichen sinn, wenn wir sie mit der vorhergehenden combinieren. Dort war gesagt: 'ich kann [man beachte das praesens] mich dir nicht entziehen, denn du kennst alle wege, wohin ich mich auch wende.' Nun kommt, als praktisches exempel auf die regel (charakterisiert durch den tempuswechsel): *So uuare sose ih cherte minen zoum, So rado nami dus goum,* d. h. umschrieben 'so oft ich es (sc. trotzdem) versuchte, meinen eigenen weg (sc. von dir fort) zu gehen, hast du es gleich im augenblick bemerkt', und *Den uuech furiuuorhtostu mir, Daz ih mih cherte after dir,* d. h. 'und so hast du mir (sc. jedesmal) den (sc. falschen) weg versperrt, damit ich mich dir (sc. wider) zuwendete' (also *cherte* opt. praet.). Die ganze strophe ist also nur freie aus-

[1]) Dass beide übersetzungen nur schematisch, daher an ihrer stelle schief sind (denn der context von Gen. 26, 15 lautet *puteos obstruxerunt ... implentes humo*) tut nichts zur sache: es kommt nur auf die formparallele an.

führung zu der vorausgehenden, nur dass in der formel *so uuare sose ih cherte minen zoum* vermutlich noch das wort *funiculum* von Ps. 138, 3 nachwirkt, wie F. Seiler, Zs. fdph. 8, 203 f. ausgeführt hat (vgl. auch unten s. 575).

Auch zu z. 27 f. Braune (= 23 f. der Denkmäler):

Noh trof ih des ne lougino, des du tati tougino,
nupe ih fone gipurti ze erdun aver uurti

sei noch ein wort gestattet.

Wie mir scheint, hat man auch in dieser stelle nur deshalb eine schwierigkeit gefunden, weil man noch zu engen anschluss an das lat. original suchte (obwol z. b. Scherer, Denkm.[2] 313 = 2[3], 87 gerade hier die freie art der behandlungsweise des dichters betont hat).

Zu grunde liegt Ps. 138, 15. Der wortlaut der stelle ist schon im hebräischen grundtext (dort Ps. 139, 15) sinnlos verderbt[1]), und so kann es nicht auffallen, wenn auch Hieronymus nichts besseres herausgebracht hat als *Non est occultatum os meum a te, quod fecisti in occulto, et substantia mea in inferioribus terrae*: was auch nicht übermässig klar ist. Es ist also auch nicht zu verwundern, wenn unser dichter wider nur mehr gewisse wortanklänge oder allgemeine anregungen aus dem lat. texte herübernahm, als geschlossene gedanken[2]), bez. wenn er gewissen worten des benutzten textes einen andern sinn unterlegte als sie in ihrem ursprünglichen zusammenhang haben sollten, den er gewiss nicht verstand.

Fast wörtlich herübergenommen sind nun die worte *des du tati tougino* = *quod fecisti in occulto,* und gerade diese worte sind nach der üblichen auffassung schwer unterzubringen. Lassen wir sie also probeweise einmal ganz beiseite. Dann bleibt *Noh trof ih* (*des*) *ne lougino …, nupe ih fone gipurti ze erdun aver uurti,* und das heisst doch nach gut bezeugtem sprachgebrauch glattweg (darin muss ich Kögel a. a. o. s. 125, fussn. 4 gegen Steinmeyer, MSD. 2[3], 87 recht geben) 'auch leugne ich nicht, dass ich infolge meiner geburt wider zu erde werden muss', wie O. Erdmann, Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrids § 57 = 1, 28 f. wollte. Aber da hinein

[1]) Auch das metrum ist zerstört.
[2]) Etwas ähnliches deutet ja auch Scherer a. a. o. an.

fügt sich allerdings *des tu tati tougino* nicht, wenn man diese worte mit Erdmann durch 'was du im verborgenen gewirkt hast' übersetzt[1]) und sie auf die 'geheime' vorbereitung der geburt bezieht (d. h. auf die vorbereitung der geburt im innern des mutterleibes: das hat der hebr. text offenbar sagen wollen): diesem teil der auslegung haftet allerdings der charakter der künstlichkeit an, der Steinmeyer a. a. o. veranlasst hat, Erdmanns gesammtinterpretation zu verwerfen. Unter diesen umständen wird man also doch fragen dürfen, ob die in rede stehenden worte trotz ihrer formell grossen ähnlichkeit mit dem entsprechenden passus des lat. textes nach der meinung des deutschen dichters nicht doch etwas anderes haben sagen sollen, als was das lat. vorbild direct an die hand gibt. Das halte ich denn in der tat für wahrscheinlich. Ja ich glaube, wenn es sich um ein ganz freies gedicht handelte (d. h. wenn man nicht durch den wortlaut einer vorlage beeinflusst gewesen wäre), ein jeder leser die stelle unwillkürlich so gedeutet hätte: 'Auch leugne ich gar nicht, was du in geheimnisvoller absicht eingerichtet hast, dass ich nämlich, wie ich geboren bin, so auch wider zu erde werden muss.' Man könnte das *tougino* geradezu mit *mystice* oder mit *mystico sensu* oder dgl. widergeben; vgl. *Mysterium i. kidouhni* Ahd. gll. 1, 773, 8, *Mystica tougani* 2, 280, 60, *Mystice tauganlihho* 1, 636, 34, *Misticis uuihem edo touganem* 2, 309, 40, *Mysticos taugni* 2, 330, 14, ferner Otfrid 1, 5, 43. 2, 14, 91 und namentlich 5, 6, 6 (und anderes bei Graff 5, 373 ff.). Und dass *tougan* in diesem sinne unserem dichter nicht fern lag, zeigt ja gleich die erste strophe seines gedichtes mit den worten *Uuellet ir gihoren Daviden den guoton, den sinon touginon sin?* Der dichter hätte sich also das *in occulto* des lat. textes in einen besonderen sinn zurechtgelegt (und zwar in recht geschickter weise, denn was er bringt ist viel verständlicher als der grundtext), ebenso wie er sich durch das wort *funiculum* von 138, 3 zu der anwendung des hübschen ausdrucks *so uuare sose ih cherte minen zoum* anregen liess (oben s. 574).

[1]) Kögels auslegung von Erdmanns worten scheint mir auf einem misverständnis zu beruhen.

LEIPZIG, 6. november 1908. E. SIEVERS.

AGS. *HLÆFDIGE.*

In den Engl. studien 39, 467 erhebt J. Hoops einspruch gegen den in neuerer zeit üblich gewordenen ansatz von ags. *hlǣfdīge* mit langem *ī*, und bezweifelt er weiterhin speciell die richtigkeit der annahme von Kluge-Lutz, dass das *-dīge* auf germ. **-dīgjō* zurückgehe. Er möchte vielmehr wider *hlǣfdĭge* schreiben, unter heranziehung von bildungen wie *locbore, nihtegale* u. ä.

Gewiss wäre ein solcher bildungstypus an sich nur ganz natürlich, und auch ich habe vor zeiten die entstehung des wortes so aufgefasst wie Hoops jetzt vorschlägt. Aber ich vermag den ansatz *hlǣfdĭge* nicht mehr mit gewissen tatsachen der überlieferung in einklang zu bringen, und bin daher schon vor jahren zu der schreibung *hlǣfdīge* übergegangen (wie auch Hoops anmerkt). Meine gründe sind folgende.

Im Pariser Psalter 122, 3 und an gleicher stelle in der glosse des codex Ff. I. 23 der Cambridger universitätsbibliothek (s. die randvarianten in Spelmans Psalter) steht der gen. *hlæfdigean.* Hier weist schon die schreibung deutlich darauf hin, dass wir es mit einem *-jōn*-stamm und nicht mit einem einfachen *-ōn*-stamm zu tun haben. Da nun ferner ein urspr. **-dĭgjō* im ags. notwendig **-dicge* ergeben hätte, muss das allein bezeugte *-dige* mit einfachem *g* auf langvocaliges **-dīgjō* zurückgeführt werden.

War nun dem so, so war auch das innere *g* des wortes in allen casus von alter zeit her palatalisiert, und hatte demnach auch den weiteren schicksalen der palatalen *g* zwischen vocalen, speciell zwischen *i* + vocal zu unterliegen, d. h. es konnte (bez. musste), um bei dem alten schematischen ausdruck zu bleiben, in dieser stellung 'ausfallen'. Dazu stimmt nun auch die überlieferung. Im nom. sg. herscht zwar, wie es nach Bosworth-Toller 539b scheint, allgemein die form *hlæfdige,* in den flectierten casus fehlt dagegen überwiegend das *g*. Neben den beiden citierten *hlæfdigean* finde ich (allerdings ohne grössere umschau zu halten) nur noch ein *hlæfdigan* Gen. 2273; sonst steht *hlæfdian* in der Cottonhs. des Orosius

(162, 19 Sweet), in Ælfrics Gen. 16, 4. 8. 9, in Spelmans Psalter und dem Regius Psalter (zu Ps. 122, 3 bez. 2), in dem Laud-ms. der Chronik (176, 7. 183, 12 Plummer zu den jahren 1048 und 1052), endlich auch schon *hlafdian* im Vesp. Ps. 122, 2.

Die letztere stelle ist besonders wichtig, denn, wie bereits Zeuner s. 83 hervorgehoben hat, kennt der Vesp. Ps. einen 'ausfall' von innerem *ȝ* = germ. *ȝ* sonst nur vor *e* (3 *hefie,* 3 *syndric,* 4 *weolie*), d. h. vor einem alten palatalvocal, der seinerseits das vorhergehende *ȝ* palatalisiert hatte. Vor velarvocal ist im Ps. das *ȝ* stets erhalten: nur jenes *hlafdian* macht eine ausnahme, und zwar, wie sich nun ergibt, ganz correct, weil eben in diesem wort das *ȝ* von jeher palatalisiert war.

Man könnte dagegen einwenden wollen, das ältere *hlæfdiȝan* habe sein palatales *ȝ* (statt des bei Hoops' auffassung zu erwartenden velaren) analogisch aus dem nom. *hlæfdiȝe* bezogen. Dann wäre zu erklären, warum das eben nur bei diesem einen worte geschehen wäre, nicht aber z. b. bei den vielen adjectiven auf *-iȝ* oder den formell noch näher stehenden zahlwörtern auf *-tiȝ.* Hier ist zwar ein allmähliches übergreifen des palatalen *ȝ* auch in die casus mit velarem endungsvocal nicht zu leugnen, aber selbst späte texte lassen auch bei diesen kategorien von wörtern noch deutlich einen unterschied der behandlung im alten sinne (d. h. ohne analogische störung) erkennen.

Zur illustrierung greife ich absichtlich Ælfrics Heptateuch heraus, weil dieser, wie wir gesehen haben, gerade mehrere (3) *hlæfdian* neben einem *hlæfdiȝe* bietet.

Hier ist nun vorauszubemerken, dass in diesem text das intervocalische *j* der schwachen verba der *ō*-klasse vor *e* überwiegend durch ein besonderes zeichen ausgedrückt ist, vor andern (velaren) vocalen aber ebenso überwiegend nicht; d. h. es herscht der orthographietypus *wuniȝe, -ȝen, -ȝende* gegen *wuniað, -ian,* opt. *wunion* u. ä. vor; doch sind insbesondere auch schreibweisen wie *wunie* etc. nicht selten, und auch *-iȝ(e)a-* findet sich.

Aehnlich wie der palatale halbvocal *j* wird nun auch das palatalisierte germ. *ȝ* vor *e* in mindertonigen silben behandelt. Nach der statistik von J. Wilkes, Lautlehre zu Ælfrics Heptateuch und buch Hiob, Bonn 1905, s. 154 hat unser

text[1]) 35 belege für den typus *hálige* etc. (mit *-ige*) neben 12 belegen des typus *hálie* und 1 ganz vereinzeltes *-ege-* (*wítege-stran*). Vor schon ursprünglich direct folgendem velarvocal stehen dagegen den 60 belegen der typen *ælmihtiga* und *ǽnigum* + 77 belegen der typen *manega, -egum* etc. nur 3 belege ohne graphischen ausdruck des *ʒ* gegenüber, nämlich *mórium* Gen. 41, 2, *sindrium* Deut. 11, 2, *sindrian* Jud. 263, 27. Der abstand in der häufigkeit der *ʒ*-losen formen in den alten folgen *-ige* und *-iga-, -igu-* etc. ist also so gross, dass man wol vermuten darf, jene drei belege seien erst nachträglich durch schreiberhand in Ælfrics text hineingeraten. Ælfric selbst hätte mithin hier noch scharf zwischen urags. palatalen und nicht palatalen *ʒ* geschieden, d. h. die etwa zu vermutende analogische ausgleichung hätte selbst bei ihm noch nicht eingesetzt, oder wenigstens noch nicht bei dem begründer des orthographischen systems das er befolgt.

Auf der andern seite ist wider zu erwarten, dass ein durch ursprünglich (germ.) folgendes *i* oder *j* palatalisiertes *ʒ* auch bei Ælfric 'ausfallen' konnte, so gut wie ein durch urags. *æ* palatalisiertes. Dieser erwartung entsprechen denn auch tatsächlich die von Wilkes s. 166 verzeichneten 2 *dríe*, 6 *dríum* (zu *drýʒe* trocken), 2 *sie* (= *siʒe* sieg), ebenso (bei secundärentwicklung von *liʒ, riʒ* aus urspr. *lʒj, rʒj*) 1 *filie*, 2 *filiað*, 1 *wiriað* (zu *fylʒean, wyrʒean*), vor allem aber die 16 *meniu*, 1 *menio* (germ. **maniʒī*), welche schroff den 30 *manega, -um, -on* (und einem *meniʒe*) des adjectivs gegenüberstehen (Wilkes s. 154: beim subst. ist also hier gar kein *-ʒ-* belegt).

Vom standpunkt der orthographie Ælfrics aus kann also das oben erwähnte verhältnis von 1 *hlæfdiʒe* zu 3 *hlæfdian* als ein sicheres zeugnis dafür in anspruch genommen werden, dass diesem noch ein ableitendes *j* und damit langes *ī* der wurzelsilbe des zweiten gliedes zukam.

Dazu gesellt sich noch der metrische befund. Unser wort ist nach Greins Sprachschatz in der dichtung sechsmal belegt, es bildet aber nur zweimal den schluss eines C-verses, bei dem

[1]) Nach abzug aller formen des verbums *adiliʒean*, das ich überhaupt im folgenden ausschliesse, weil es eine masse störungen haplologischer natur aufweist. — Ein *modrian*, das Wilkes mit aufführt, gehört nicht zu germ. *ʒ*, sondern zu germ. *j*.

die quantität der schlusshebung an sich einigermassen irrelevant ist: *þæt þú sí* [hs. *sie*] *hlǽfdī̆ge* | *hálgum meahtum* Crist 284 und *þonne héo on hire hlǽfdī̆gean* | *handa lócað.* Aber selbst bei diesen beispielen wird man beim zusammenhängenden vortrag leicht merken, wie sehr der vers durch die aussprache *hlǽfdíge* mit langem *ī* gewinnt. Die übrigen 4 belege endlich: *hlǽfdígan hete* Gen. 2273a, *hlǽfdíge mín* El. 656b. Jul. 539b, *hlǽfdíge, ús* El. 400b, die das wort am eingang eines verses des typus E zeigen, verlangen geradezu gebieterisch die schon aus grammatischen gründen erschlossene länge des *i*. Nach einer alten (freilich auf volle, hier überdies einigermassen entbehrliche, genauigkeit noch nicht anspruch machenden) aufstellung über den gebrauch der composita in der ags. dichtung finde ich nämlich in dem untersuchten teile (der fast nur die Psalmen ausschliesst), wenn ich von den wörtern schwankender quantität (wie *-lī̆ce*) und einigem zweifelhaften absehe, den accent- und quantitätstypus –́ | –̀ × bei compositis etwa 520 mal im eingang des reinen typus E, gegen ca. 850 belege der verwendung in andern typen (im Beowulf überwiegt überdies die verwendung solcher compositenformen in E die in jedem andern einzelnen typus). Dagegen finde ich den compositentypus –́ | ⏑̀ × (zu dem auch ein eventuelles *hlǽfdī̆ge* gehören würde) im eingang eines reinen E nur 15 mal (darunter sind 7 namen, von denen 5 den gen. pl. *-wara* enthalten) gegenüber ca. 1900 belegen für andere typen. Das heisst aber doch sicher, dass man composita der form –́ | ⏑̀ × im eingange der reinen E-verse nach kräften mied. Wie sollte es da nun zu verstehen sein, dass gerade das éine wort *hlǽfdī̆ge,* wenn es hierher gehörte, in nicht weniger als 66 proc. aller belegstellen den sonst verpönten platz erhalten hätte, während sonst seinesgleichen mit nicht ganz 0,8 proc. abgefunden wird? Der ansatz *hlǽfdíge* räumt auch diese unbegreiflichkeit hinweg. Bei ihm wird es also doch sein bewenden haben müssen.

LEIPZIG, 1. november 1908. E. SIEVERS.

ZUR FLEXION VON AISL. *FELA*, ASCHW. *FLÆLA*.

Von dem ursprünglichen grammatischen wechsel des gemeingerm. verbums got. *filhan* zeugen unmittelbar nur noch das altenglische und das nordische: jenes mit dem plur. praet. *fulgon* neben gewöhnlichem *fǽlon* (Sievers, Ags. gr. § 387, anm. 4), dieses mit dem partic. aisl. *folginn*, aschw. *-fulghin*. Der plur. praet. lautet im westn. immer *fǫlum*, im aschw. ist er nach Noreen, Aschw. gr. § 535, 2 nicht belegt. Wir haben aber ein zeugnis dafür, dass in der wikingzeit die ae. *fulgon* genau entsprechende lautgesetzliche form wenigstens auf ostn. gebiet noch lebendig war. Der stein von Kolunda in Södermanland (Bugge, Antiqv. Tidskr. 10, 330 f.; Noreen, Aschw. gr. 489) berichtet, dass Þorketils söhne vater und mutter begruben und ihnen den stein setzten:

þæir sattu stæin synir Þorketils,
auk fulgu hiar faður auk móður,
æftir giarþu [al-]drengila.

Die angedeutete übersetzung ist unbedingt die nächstliegende und natürlichste. Die beiden verben gehen in typischer weise parallel. Dass der name der mutter nicht genannt wird, entspricht einer verbreiteten gepflogenheit der runenritzer (vgl. Wimmer, De da. runenmindesmærker I, XCVI), und es braucht uns nicht aufzufallen, wenn zufällig auf dem nächst vergleichbaren stein von Gunderup in Jütland neben Api auch Tófa mit namen auftritt (Wimmer a. a. o. II 8 ff.).

Aus *FULKU* mit Bugge und Noreen eine 'Fulka' herauszulesen, verbietet schon die wortstellung. Zwar finden sich gerade in schwedischen inschriften hie und da seltsame verdrehungen der normalen wortfolge (z. b. *Þorsteinn lét þenna rétta stæin*, Antiqv. Tidskr. 10, 185), aber das berechtigt nicht zur annahme einer so singulären construction, wie Noreen sie aufstellt. Insonderheit dürfte '*faður auk móður æftir*' ohne parallelen sein; offenbar gehört *æftir* zum folgenden *giarþu*, vgl. *æptirgærð* und den helming von Bällstad in Upland:

munu æigi mærki mæiri værða
þan Ulfs synir æftir gærþu,
sniallir svæinar at sinn faður.

Uebrigens zeigen wortstellung, stil, stabsetzung und rhythmik gleichmässig, dass wir es auch hier mit versen zu tun haben. Die runenverse folgen aber im allgemeinen getreu dem stil des eddischen fornyrðislag, und in diesem wäre eine solche verteilung der satzelemente auf die metrischen einheiten, wie sie Bugge annahm, nahezu unerhört. Jedenfalls darf man ohne not ein vísuord *'auk Fulku hiar'* nicht ansetzen. Schon die stilistische analyse führt darauf, dass *FULKU* ein verbum sein muss.

Dieses verbum nun bedeutet an unserer stelle noch 'begraben', ein sinn, der im westn. m. w. nur Yngl.-tal 52 vorliegt, durch das got. und westgerm. aber als alt erwiesen wird. Die altertümliche function passt gut zu der archaischen form. Man setzt den stein von Kolunda ins 10. jahrh. Zu dieser zeit, müssen wir schliessen, hat die umgangssprache von Södermanland ein *fulgum* 'wir begruben' noch gekannt.

BRESLAU. G. NECKEL.

ZUM SCHWACHEN ADJECTIV.

Auf meine an M. H. Jellinek gerichtete bitte, seinen im Anz. fda. 32, 7 f. niedergelegten bemerkungen über das schwache adjectiv eine ausführliche darlegung folgen zu lassen, schrieb er mir zunächst brieflich das folgende, dessen abdruck er mir freundlichst gestattete. W. B.

[Wien, 14. X. 1908.] Was meine bemerkung über die verschiedenen arten der substantivierung betrifft, so glaube ich zwar nicht, etwas absolut neues gesagt zu haben; ich erinnere mich, bei Wegener und vielleicht auch bei andern ähnliches angedeutet gefunden zu haben. Aber allerdings würde ich gerne einmal meine meinung über die entstehung der schwachen adjectivflexion sagen. Lichtenheld hat richtige einzelbeobachtungen unrichtig gedeutet und auch Osthoff, der auf besserem wege ist, bedarf der modification. Allein vor vollendung meiner geschichte der nhd. grammatik will ich nichts grösseres anfangen und eine arbeit über die schwachen adjectiva bedürfte langwieriger voruntersuchungen über den stilistischen gebrauch der adjectiva, über wortstellung (denn Hellwigs dissertation hat die frage nicht erledigt)

und schliesslich auch eine auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen literatur. Der jetzt kaum mehr gelesene aufsatz Graffs in v. d. Hagens Germania enthält feine bemerkungen. Erdmann hat eine ansicht ausgesprochen, die in letzter linie (wol über Becker) auf eine bemerkung Schmellers zurückgeht, von der übrigens auch Graff und, wenn mich mein gedächtnis nicht täuscht, Loebe anregungen empfangen haben.

Doch möchte ich gerne Ihnen meine auffassung kurz skizzieren. Osthoff und Lichtenheld citiere ich aus dem gedächtnis.

Ich unterscheide also zwischen syntaktischer und semantischer substantivierung. Ein beispiel für syntaktische ist: *Vereint sind auch die schwachen mächtig. Der starke ist am mächtigsten allein.* Ein beispiel für semantische: *Ein junge* = puer. *Die jungen* = *νεοσσοί*.

Diese unterscheidung scheint Lichtenheld vorgeschwebt zu haben, wenn er in dem aufsatz über das got. adjectiv öfters sagt, dieses oder jenes wort, etwa *usgrudja,* sei vollständig zum substantiv geworden, beweise also nicht die substantivierende kraft der schwachen declination.

Osthoff hat den unterschied nicht erkannt. Er gebraucht wol häufig den ausdruck 'individualisierung', neben 'substantivierung' und kommt damit der sache nahe, trifft sie aber nicht. Natürlich ist jede individualisierende substantivierung eine semantische: wenn jemand *ὁ στράβων* 'der schieler' genannt wird, so dient eben eine eigenschaft dazu, den ganzen complex von eigenschaften zu benennen, der das individuum *Στράβων* ausmacht. Aber nicht jede semantische substantivierung individualisiert, *τρήρων* 'taube' ist nur appellativ.

Aber semantisch sind alle Osthoff'schen beispiele für substantivierung durch *n*-declination. *τρήρων* ist nicht einfach 'die zitternde', sondern 'die taube', die noch eine menge anderer eigenschaften hat als das zittern.

Als nächsten schritt zur bildung einer eigenen kategorie der adjectivflexion betrachtet die Osthoff'sche theorie appositionelle verbindungen wie *τρήρων πέλεια, θεοὶ Οὐρανίωνες*. In diesen verbindungen bedeuten die beiden nebeneinander gestellten wörter dasselbe, *τρήρων* ist so viel wie *πέλεια* und *Οὐρανίωνες* wie *θεοί*.

Genau entsprechend sind nun die von Lichtenheld, Zs. fda. 16 behandelten ags. fälle wie *wonna hræfn, gomela Scylding.* Der ursprüngliche sinn (wenn auch nicht für das sprachgefühl des Beowulfdichters) ist: 'der schwarze, der rabe', 'der alte, der Scylding', und *wonna* allein war schon so viel wie 'rabe', *gomela* allein (natürlich nur in einem bestimmten zusammenhang) so viel wie 'Scylding'.

Lichtenheld bemerkt, dass die artikellosen schwachen adjectiva eigenschaften bezeichnen, die im wesen des daneben stehenden substantivs liegen oder ihm als beständig zukommend betrachtet werden. Natürlich. Wenn man einen eigenschaftencomplex durch angabe einer eigenschaft benennt, so wird man eine wesentliche eigenschaft wählen. Vollständig verfehlt ist aber Lichtenhelds meinung, dass das schw. adj. emphatisch wirke. Adjectiva, die eigenschaften hervorheben, die dem substantiv immer zukommen, wirken nie emphatisch. Vgl. *die schöne Helena.*

Die beiden wörter, die ursprünglich appositionell nebeneinander ge-

stellt wurden zu demselben zweck, zu dem wir einen gegenstand zweimal benennen, um nämlich ein misverstehen des einen namens zu verhüten, diese beiden wörter sind in den historischen perioden zu einer formelhaften einheit verschmolzen. Sie sind nicht mehr die doppelte benennung eines begriffs, sondern ein zweigliedriger ausdruck für eine gesammtvorstellung.

Der bedeutungsgehalt des adjectivs ist schon durch die semantische substantivierung geschwächt. Wenn *τρήρων* die taube bezeichnet, so denkt man dann sehr häufig an ganz andere eigenschaften als gerade an das zittern. Die schwächung der adjectivbedeutung liegt natürlich auch in der zweigliedrigen formel vor.

Ich nenne mehrwortige bezeichnungen von gesammtvorstellungen nicht mit Brugmann composita, sondern complexe. Ein weiterer schritt war nun, dass das schw. adj. auch in solchen complexen gebraucht wurde, in denen die beiden glieder nicht identisches bedeuteten, sondern erst in ihrer vereinigung den neuen einheitlichen begriff ergaben, also in formelhaften verbindungen im engeren sinn wie *libains aiweino*. Auch in ihnen ist die bedeutung des adjectivs geschwächt.

Nun gibt es neben den festen, starren, usuellen complexen auch momentane. Wenn ich in einer geschichte einen mann mit einem roten bart auftreten lasse, so muss der zuhörer im anfang beide züge (mann, roter bart) zu einem bilde zusammenfügen. Später aber repräsentieren ihm die worte 'der mann mit dem roten bart' oder 'der rotbärtige mann' eine gesammtvorstellung, die noch viele andere züge enthält als die durch die worte eigentlich bezeichneten. Der unterschied von den usuellen complexen besteht nur darin, dass die vereinheitlichung der vorstellung bloss für die dauer der erzählung gilt.

Dass sich ein gefühl für das gemeinsame aller arten von complexen einstellen kann, lehrt die betonung. Wenn zwei nomina zusammentreten ohne einen complex zu bilden, werden sie gleich stark betont. *Da erblickte Karl plötzlich ein wínziges eísgraues männchen.* Complexe werden dagegen durch einen accent zusammengefasst. Die lage dieses accents ist conventionell. In den modernen germ. sprachen liegt er auf dem zweiten bestandteil, in den älteren, wie es scheint, auf dem ersten. Ich würde, um an das obige beispiel anzuknüpfen, fortfahren: *Das winzige männchen sprach.* Diese betonung ist nun dieselbe für die momentanen complexe wie für die usuellen (*die schöne Hélena*).

Ich nehme nun an, dass schliesslich auch in momentanen complexen das schwache adjectiv gebraucht wurde, dass man also einmal (in gotischen sprachformen) sagte: *gasaƕ suns mannan leitilana. leitila manna qaþ.*

Jetzt begreift man auch, wieso die verbindung des artikels mit der schwachen form fest geworden ist. Nicht, wie Osthoff meinte, weil der artikel substantivierte. Das tut er gar nicht. Sondern das substantivierte adjectiv kann unter denselben umständen wie jedes andere substantiv mit dem artikel verbunden werden. Die verbindung mit dem artikel ist éine der möglichen syntaktischen verbindungen, die das substantiv eingehen kann, nichts mehr.

Aber der artikel hat die function, auf einen schon genannten gegen-

stand hinzuweisen. Ist nun dem substantiv, das diesen schon genannten gegenstand bezeichnet, ein adjectiv beigefügt, so wird häufig auch die durch das adjectiv hervorgehobene eigenschaft früher genannt worden sein. In der älteren sprache sogar in der regel; denn man liebte es nicht, so wie wir dies (wol unter lateinischem einfluss) tun, eine neue mitteilung in form eines attributiven adjectivs zu machen. War aber auch die eigenschaft schon früher genannt, so bildete die verbindung von adjectiv und substantiv einen momentancomplex und das adjectiv stand in schwacher form. So stelle ich mir etwa die entstehung der schw. adjectivdeclination als besonderer kategorie vor.

[24. X. 1908.] Wenn ich einmal zeit habe, den gegenstand ausführlich zu behandeln, möchte ich auch gerne etwas über die form der *n*-declination im germanischen sagen. Ich glaube, dass diejenigen recht hatten, die die verschiedenheit der masculinen und femininen *n*-decl. mit der entstehung der kategorie des schwachen adjectivs zusammenbrachten. Nur kann man nicht vom stamm ausgehen, wie das J. Schmidt tat. Ich habe mir gedacht, dass der ausgangspunkt der acc. sg. war. Das schwache adjectiv, ursprünglich nur männlich, gieng auf *-onun* aus, das starke auf *-on* (das element, das in got. *(an)a* vorliegt, trat erst später an). So bildete man zu dem weiblichen *-ān* analog ein *-ānun*, was die vorstufe von *(blind)on* ist. Aber wie es weiter geht, ist mir noch nicht ganz klar.

M. H. JELLINEK.

LITERATUR.

Boer, R. C., Untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der Nibelungensage. 3. bd. Halle, Waisenhaus, 1909. — 191 s.

Feist, Sigmund, Etymologisches wörterbuch der gotischen sprache, mit einschluss des krimgotischen. Teil 1. A—M. Halle a. S. Max Niemeyer, 1909. — XII, 192 s. M. 6.00.

Franck, J., Altfränkische grammatik. Laut- u. flexionslehre (= Grammatiken der althochdeutschen dialekte, II. band). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1909. — VIII, 271 s.

Hofker, Corneille Frédéric, De Fóstbrœðrasaga (Proefschrift, Amsterdam). Groningen, M. de Waal, 1908. — 5 bl., 144 s.

Lepp, Friedrich, Schlagwörter des reformationszeitalters. (Diss. Freiburg). Leipzig, M. Heinsius nachf., 1908, — 144 s.

Müllenhoff, Karl, Deutsche altertumskunde, 5. bd., neuer vermehrter abdruck besorgt durch Max Roediger. Berlin, Weidmann'sche buchhandlung, 1908. — VII, 436 s.

Schönbach, Anton, Mitteilungen aus altdeutschen handschriften. Zehntes stück: Die Regensburger Klarissenregel (= Wiener sitzungsberichte, philos.-hist. cl. bd. 160. VI). Wien, Alfred Hölder, 1908. — 68 s.

Schröder, Edward, Ueber ortsnamenforschung. Vortrag, gehalten in der festsitzung zu Wernigerode am 6. juli 1908 bei der vierzigjahrfeier d. Harzvereins für geschichte und altertumskunde. Wernigerode, H. C. Huch. 1908. — 20 s.

Tümpel, H., Ein mittelniederdeutsches Bielefelder gebetbuch (Aus: Festschrift zum 350jähr. jubiläum des gymnas. und realgymn. zu Bielefeld). — 30 s. 4°.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.